Deutsche Geschichte

für Schule und Haus.

Von

Hermann Fickenberger.

Mittelalter.

Augsburg 1895.
Literarisches Institut von Dr. M. Huttler (Michael Seitz).

»Laudate Dominum reges terrae, et omnes populi.«

Ps. 148, 11.

Druck von Seitz & Schauer in München.

Vorwort.

Geschichte ist das Leben der Menschen in der Gemeinschaft, insoweit es vergangen ist. Der Mensch ist von Gott dem Herrn in die irdische Schöpfung gestellt, sie und mit ihr sich selbst Ihm als freies Opfer der Anbetung und Verherrlichung darzubringen. Sünde und Fall machten dieser übernatürlichen Bestimmung verlustig. Die Erlösung gab sie zurück und ermöglichte wieder die Heiligung. So ist Geschichte die Art und Weise, wie der göttliche Weltenplan in dem ganzen Geschlechte oder in einzelnen Gliedern seiner Vollendung näher gerückt ist, wie sich die Größe des Schöpfers in seinen Geschöpfen und ihren Geschicken geoffenbart hat. Ein Lehrbuch soll das innerste Wesen der Geschichte zum treuen Ausdruck bringen, als ihr willfähriger Mund die Herrlichkeit Gottes in dem Leben und den Werken der Menschen verkünden. Nur wenn der Unterricht diese ihre Bedeutung zu Grunde legt und in seinen Ausführungen faßlich und anschaulich wiedergibt, vermag er die Bestimmung zu erfüllen, die ihm der Lehrplan unserer Mittelschulen augenscheinlich zugewiesen hat: Naturwissenschaft und Religionslehre in geeigneter Weise zu ergänzen, indem er das Verständnis der natürlichen Offenbarung in der irdischen Schöpfung und der übernatürlichen im Werke der Erlösung und Heiligung dadurch zu vollendendem Abschlusse bringt, daß er den Menschen und seine Fortentwicklung in Familie, Volk und Geschlecht nach der Stellungnahme zur göttlichen Weltregierung betrachten lehrt. Darin liegt sein Erfolg. Denn der Jugend wohnt inne die Neigung nach Gott, das Streben nach Erkenntnis der Wahrheit und des inneren Zusammenhanges der Dinge, die Liebe zur Gerechtigkeit. Sie begrüßt freudig jede Gelegenheit zur Befriedigung solcher Wißbegierde. Gebannte Aufmerksamkeit schenkt sie den Worten der Belehrung, geistiges Eigentum zu erwerben. Sie fühlt, daß ihr Geist der Nahrung bedarf, und folgt der Anregung zu eifriger Fortbildung und

zur Anwendung auf das Leben. Die Aufdeckung des wesentlichen Zusammenhanges in Ursache und Wirkung; die Anschauung des eingreifenden Wechsels und gegenseitigen Einflusses von Zuständen, Ereignissen und Personen, der notwendigen Folgen menschlicher Bestrebungen und Handlungen; die Erkenntnis von dem inneren Siege der Wahrheit und des Guten trotz des äußeren Triumphes des Irrtums und der Bosheit; der Anblick des Gerichtes, welches eine verderbte Richtung durch eigene Schuld unabwendbar nach sich zieht: schärfen den Verstand, reifen das Urteil, stärken den Sinn für Recht und Wahrheit und befähigen zu selbständiger Anwendung der Lehren der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Fülle leuchtender Tugenden, christlicher und bürgerlicher, übernatürlicher und natürlicher, gesellschaftlicher und persönlicher, welche in edlen Gestalten lebendig hervortreten, ziehen die Herzen an, ergreifen das Gemüt, nähren die Neigung und Liebe zum Guten und wecken den kräftigen Vorsatz wetteifernder Nachahmung. Das Vorstellungsvermögen bereichern mannigfaltige Bilder von Personen und Oertlichkeiten, von Gegenständen und Ereignissen, welche durch Schönheit wirken, so daß diese mit der Wahrheit und Güte sich verbindet, den Kreis bildender Einflüsse in vollendender Abrundung zu schließen.

Ein Lehrbuch für die Jugend muß alle diese Bedürfnisse berücksichtigen, über den engen Rahmen eines Grundrisses hinausgehen, der nur dazu dienen kann, einen lebendigen Aufbau der Lehre stützend zu tragen. Es sollte zu einem anschaulichen Modell ausgestaltet werden, welches die wesentlichen Züge vergangener Zeit treu und lebendig ausprägt, so daß der Jüngling sich in die Betrachtung versenken kann und von der Harmonie des Werkes und seiner Gliederung den unwiderstehlichen Antrieb erfährt, die Ausführung im vollen Umfange zu schauen und zu erkennen. Ein solches Modell erfordert eine Menge von Bausteinen. Reichhaltiger Stoff muß gesammelt, gesichtet und ins Kleine verarbeitet werden, daß ein entsprechendes Nachbild geschaffen werde. Die technische Zurüstung steht hinter der eines größeren Baues nicht um gar vieles zurück. Darum ist bei der Ausarbeitung sorgfältige Scheidung angezeigt. In die fortlaufende Darstellung ist so viel Stoff aufzunehmen, als unbedingt notwendig ist, den Zusammenhang der Ereignisse und Zustände, die fortlaufende geschichtliche Entwicklung wahrnehmbar und verständlich zu machen. Breiter mag die Betrachtung der Kultur angelegt werden, da sie der tiefere Grund für die Flucht der äußeren Erscheinungen ist und zugleich die Gestaltung des ringenden

Geisteslebens im entsprechenden Bilde zeigt. Die glückliche Auswahl des Stoffes werde in einfacher, schlichter Sprache geboten, welche die Blume nicht verschmähe, da sie dem ideenreichen und gehaltvollen Inhalt entsprechen soll. Nur so wird das Bild die Züge des Originals an sich tragen und die Aufmerksamkeit und Neigung des Lesers fesseln. Wenige Merkzeichen genügen für das Gedächtnis, daß es der Vorstellung helfe, das Bild einzuprägen, nach Belieben zu erneuern und so zum unvergänglichen geistigen Eigentume zu machen. Zu viel Auswendiglernen, insbesondere wörtliches, läßt den Eifer erkalten, verringert den Reiz der unmittelbaren Wirkung und schädigt die hingebende selbständige Thätigkeit.

Diese Aufgabe habe ich mir bei der Bearbeitung vorliegenden Buches stets vor Augen gehalten. Sie kann nicht hoch genug gestellt werden, da das deutsche Volk im Mittelalter die Weihe aller Bestrebungen an Gott und göttliche Ziele wie kaum ein anderes zeigt und die freudvolle Bestätigung des Psalmverses bringt, der die Könige der Erde und alle Völker mahnt, den Herrn zu loben. Ich sehe ein, daß es mir nicht gelungen ist, sie zu lösen. Wohl aber glaube ich, einen nicht ganz erfolglosen Anlauf zum Ziele genommen zu haben. Bei der Auswahl des Stoffes verfolgte ich nur die Absicht, den Geist der Zeit zu erhellen und den Verlauf der Dinge in klarem Zusammenhange zu geben. Andere mögen mehr oder weniger verlangen; denn die Meinungen können darüber aus einander gehen, was in den Rahmen der Erzählung einzugliedern sei. In der Darstellung strebte ich nach kurzem, knappem Ausdruck, ohne auf die Blume zu verzichten. Ich machte von ihr an geeigneten Stellen umfassenden Gebrauch und griff gern zu Bildern, namentlich in den Uebersichten, welche den Einblick in das innere Getriebe gleichsam aus der Vogelschau vermitteln sollen, und bei der Schilderung von kulturellen Zuständen im Gebiete von Kunst, Wissenschaft und Religion. Denn ich habe erfahren, daß die Jugend vom Wechsel der Rede angezogen wird, daß blühende Sprache und Gleichnis sie fesselt, anschaulich wirkt und das Verständnis oft leichter eröffnet, als einfache wörtliche Mitteilung. Glückliches Ahnungsvermögen und empfängliche Phantasie helfen ihr über Schwierigkeiten hinweg, welche sonst die Zusammensetzung des Ausdrucks und Lösung des Bildes mit sich bringen. Auch dann überschritt ich im Satzbau bloß ausnahmsweise die Grenze von zwei Druckzeilen, indem ich die Zahl der Hebungen in einer zusammengehörigen Redensart möglichst auf drei bis vier beschränkte. Nur

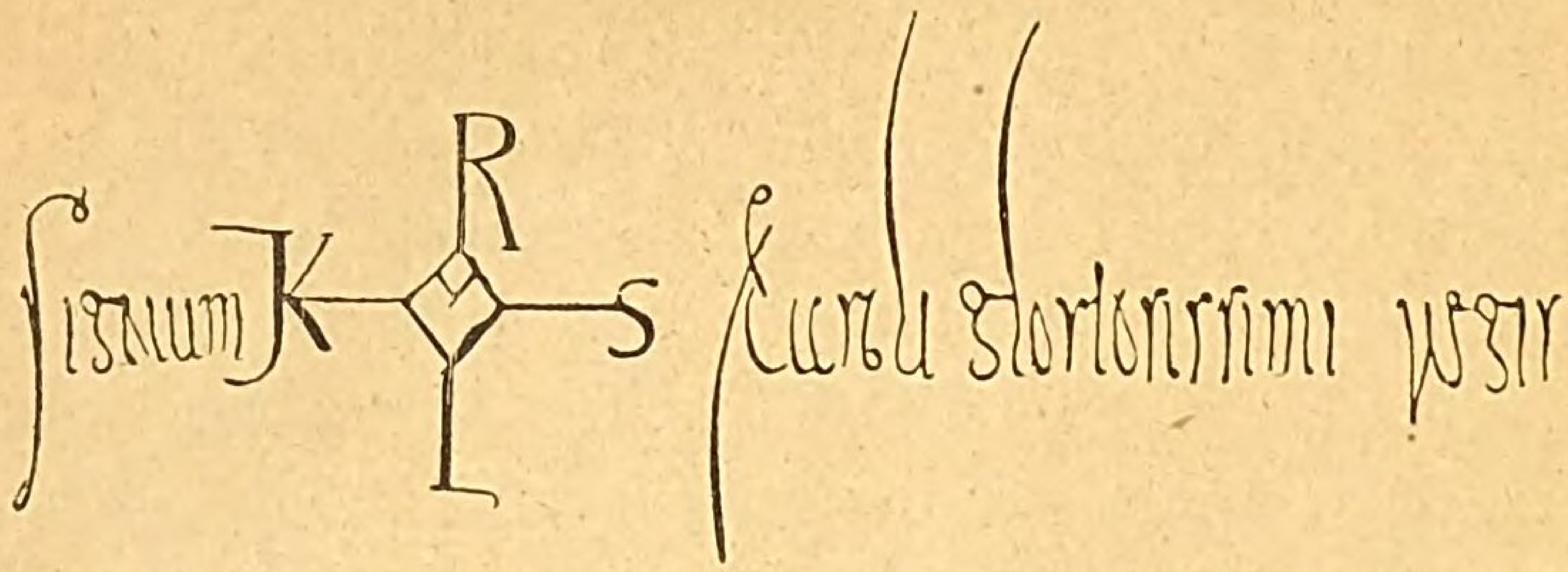
wenige Hauptsachen behandelte ich als Gedächtnisstoff und ließ ich äußerlich durch die Größe des Druckes als solchen bezeichnen, wobei ich die Anforderungen der beiden Stufen des geschichtlichen Unterrichtes unterschied: der Lernstoff für die untere ist groß, der für die obere Stufe gesperrt gedruckt. Manche werden mir vorwerfen, daß ich darin zu wenig biete. Ich meine, daß ich eher noch zu vieles ausgehoben habe, da der Gedächtnisstoff nur als Stütze der Vorstellung dienen soll und infolge dessen auf ganz wenige Hauptsachen beschränkt werden darf. Es ist merkwürdig, wie wenige Haltpunkte der Vorstellung genügen, das Bild durch verständige Betrachtung in sich aufzunehmen oder erinnernd wieder zu gestalten. Die Geschichte fremder Völker habe ich in die Darstellung insoweit hereingezogen, als sie in unmittelbarer Berührung mit der deutschen steht, ihren äußeren Gang und die innere geistige Entwicklung beeinflußt. Dadurch wird in vielen strebsamen Jünglingen das Verlangen wachgerufen, sie in übersichtlichem Zusammenhange zu sehen; ihm glaubte ich, in den Anmerkungen entsprechen zu sollen. In diesen finden außerdem Erklärungen Platz, welche im Texte störende Unterbrechung bringen würden, anregende Sagen und Legenden, welche die Anschauungsweise der Zeit spiegeln und historische Wahrheit zum Untergrunde haben, und ausführliche Erläuterungen von Begriffen, welche der junge Mann an die Hochschule oder ins Leben mitnehmen soll, in der Regel nicht mit sich nimmt und nur zu oft nie sich zu eigen macht. Die Aufführung zahlreicher Geschichtsquellen hat den Zweck, den historischen Sinn unserer Vorfahren und ihre fortschreitende Thätigkeit auf diesem Felde zu beleuchten und so die Bemerkungen in den einschlägigen Abschnitten der Kultur zu ergänzen. Die Aufnahme einer Zeittafel kommt einem Wunsche entgegen, der in Schülerkreisen allgemein gefühlt wird. Das Inhaltsverzeichnis soll die Anlage des Buches im Grundrisse zeichnen. Die übrigen Verzeichnisse ermöglichen schnelles Aufschlagen von Namen. Besonderes Gewicht möchte ich auf das Sachverzeichnis legen, durch welches der Leser mühelos einen kurzen Abriß der Geschichte größerer Reichsländer zusammenstellen oder wichtige Seiten des politischen und gesellschaftlichen Lebens kennen lernen kann. Der Blick des Verfassers gleitet leicht über Fehler hinweg. Dadurch ist das Druckfehlerverzeichnis bedenklich angeschwollen; und doch sind vermutlich noch manche Versehen stehen geblieben. Ein grober Verstoß (S. 298 Z. 10 v. o.) ist mir erst nach Abzug der Reinbogen aufgefallen, so daß ich ihn nur als Druckfehler berichtigen konnte. Hier obliegt mir auch,

den verehrten Herren, welche in bereitwilliger Güte sich der Mühe unterzogen, Manuskript und Korrekturbogen einzusehen und auf wissenschaftlichen und pädagogischen Wert zu prüfen, meinen verbindlichen Dank mit einem herzlichen „Vergelts Gott!“ auszusprechen. Trotz aller Mühe und aller Kunst, die ich mir damit durchaus nicht zusprechen will, wird des Verfassers Absicht nur unvollständig erfüllt, wenn er nicht in schönem Bildwerk einen Bundesgenossen gewinnt. Es fügt der geistigen Betrachtung die sinnliche Anschauung hinzu und nimmt eine bedeutsame Stelle als Hilfsmittel für den Unterricht ein. Dadurch erst wirkt der volle Reiz vergangenen Lebens, Webens und Strebens auf den jungen Leser, vermag dieser in seinem Geiste die Vorzeit aus ihrem Todesschlummer zu wecken und lebendig zu gestalten, daß er reichen Genuß und Vorteil für Bildung und Leben gewinne. Leider zieht der Preis, der bei einem Buche für Schule und Haus nicht niedrig genug gesetzt werden kann, der Auswahl engste Schranken.

Ich darf wohl behaupten, daß Anlage und Ausführung mein Eigen sind. Wo mir engere Anlehnung gefiel, habe ich es angezeigt. Einer Verwandtschaft kann man sich nie ganz entschlagen. Wenn gereifte Leser da und dort auf Behandlungsweise und Sätze stoßen, welche ihnen bekannte Züge zu tragen scheinen, so mögen sie nicht an Plagiat denken, sondern annehmen, daß ich aus dem dunklen Grunde der Erinnerung Blumen und Blüten gesammelt und zum Kranze gewunden habe, damit die Jugend das Wirken des Glaubens und der Liebe an deutscher Volkskraft in anziehendem Bilde schaue. Bei der Kritik, bitte ich, wolle man über Einzelnausstellungen das große Ganze nicht aus dem Auge verlieren. Der Jugend habe ich das Buch geschrieben. Ihr soll es ein Führer und Freund in Schule und Leben werden. Wenn es nur einem einzigen Jüngling den Glauben und die Tugend wahren hilft, so ist das ein Lohn, der für alle Opfer an Zeit, Mühe und Gesundheit reichlich entschädigt. In diesem Sinne wolle Gott das Unternehmen segnen, das ich zu seiner Ehre und zum Frommen der Jugend begonnen habe.

Freising, im Mai des Jahres 1895.

Hermann Fickenberger.



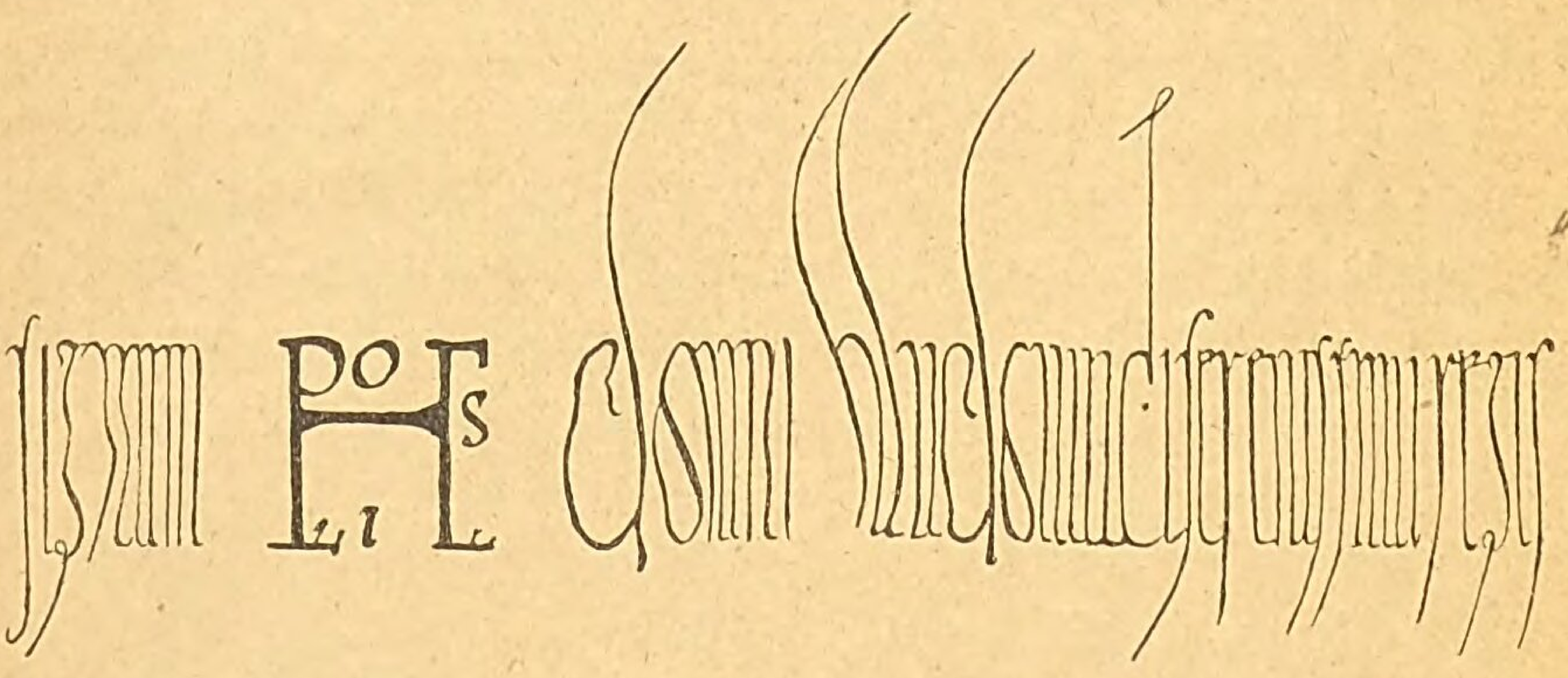
Signum Caroli gloriosissimi regis.

Unterschrift Karls des Großen auf einer Urkunde von Kostheim.

(31. Aug. 790.)



Siegel Karls des Großen.



Signum domni Hludovvici serenissimi regis.

Unterschrift Ludwigs des Deutschen auf einer Frankfurter Urkunde.

(Vom Jahre 87?.)

Inhalts-Verzeichnis.

Die Germanen.

I. Einleitung.

Durch Geburt, Sprache und Erziehung gehören wir dem deutschen Volke an. Groß ist seine Vergangenheit; sein Einfluß hat die Kultur in Mittelalter und Neuzeit bestimmt. Die Kenntnis seiner Geschichte nährt die Vaterlandsliebe, eine Quelle edler Tugenden, und richtet das Streben der heranwachsenden Jugend nach höheren Zielen.

1. Name des deutschen Volkes.

Der Name „deutsch" (thiudisk, theodisk = den Leuten, dem Volke gemäß, einheimisch, von thiuda = Volk) ist erst mit der Teilung des Frankenreiches aufgekommen und unter den sächsischen Kaisern allgemeiner gebraucht worden. Er bezeichnet im Gegensatz zu den Welschen und den romanisierten Volksgenossen diejenigen, welche im Lande der Väter deren Sprache und Eigenart festhielten und durch ein gemeinsames politisches Band enger zusammengehalten wurden.

2. Die Indogermanen Europas.

Die Stämme, aus welchen das deutsche Volk zusammenwuchs, bilden den südlichen Zweig der Germanen.[1] Diese große Völkerfamilie zählt zur europäischen Gruppe der Indogermanen und wanderte gleich ihren Brüdern aus Asien gegen Westen.

Die Südeuropäer ließen sich auf den Halbinseln des Balkan und des Apennin nieder. Hier entwickelten sie schon frühe eine höhere Kultur und verbreiteten sie über Orient und Occident. Neben dieser wichtigen Aufgabe erfüllten sie eine höhere Bestimmung. Ihre Sprachen wurden kostbare Gefäße für die christlichen Wahrheiten. Sie selbst trugen den

[1] Germanen = Nachbarn? So benannten die Römer jene germanischen Völkerschaften, mit welchen sie in Berührung traten. Der Name ging auf alle über, welche jenen verwandt schienen.

himmlischen Keim zu den übrigen Völkern, so daß er aufging und als lebendiger Baum die ganze Erde mit seinem Segen überschattete.

Unter den Nordeuropäern traten zuerst ans Licht der Geschichte die Kelten. Sie wanderten voraus nach Westen und besetzten die Länder jenseits des Rheines, der Pyrenäen und des Kanals, der die Nordsee vom Ozean scheidet. Hier erlagen sie dem Schwerte der Römer und der Germanen. Indem sie ihr Volkstum an die Eroberer verloren, teilten sie dem neuen Volksgemische wesentliche Eigentümlichkeiten mit. Durch Empfänglichkeit für neue Eindrücke, rasch aufflammende Begeisterung, Innigkeit des Wesens hatten sie merklichen Anteil an der religiösen Erhebung der Kreuzzüge und an der christlichen Kultur, die allem menschlichen Streben einen himmlischen Stempel aufdrückte. Auch hat ein keltisches Volk das Christentum mit solchem Feuer ergriffen, daß seine Heimat, Irland, die Insel der Heiligen genannt wurde und zahlreiche Glaubensboten aussandte, den Germanen des Heiles frohe Botschaft zu verkünden.

3. Die Germanen.[1]

Den Kelten folgten die Germanen. Sie besetzten die Mitte und den Norden des Erdteils.

Die Nordgermanen (auch Skandinavier) setzen sich aus den drei Völkerschaften der Schweden, Dänen und Norweger zusammen. Sie schreckten die Welt durch den Ruf ihrer Thaten, obwohl sie erst spät politisch geeinigt wurden. Als kriegerische Eroberer im slavischen Osten und Söldner des byzantinischen Reiches hießen sie Waräger. Im Westen waren die Nordleute als Normannen durch ihre kühnen Wikingerfahrten[2] gefürchtet, von welchen sie die Reichtümer des Südens als Beute in die kalte Heimat brachten. In der Gründung neuer Staatsgebilde erwiesen sie ihre kulturelle Befähigung.

Die Ostgermanen, d. h. die Goten und die ihnen stammverwandten Völkerschaften, neigten sich monarchischer Verfassung zu, ohne den germanischen Unabhängigkeitsinn zu verleugnen. Sie eroberten unter ihren Königen die westlichen Mittelmeerländer. Durch das Uebergewicht fremder Nationalität und Kultur ging ihr Name und Volkstum unter. Immerhin teilten sie den romanischen Völkern bedeutsame Charakterzüge mit, so die Longobarden den Norditalienern ihren unbändigen Hang zur Freiheit, die Goten den Spaniern jenes Heldenfeuer, das sie zu Vorkämpfern der Christenheit gegen die Mauren machte.

Die Südgermanen kamen zuerst mit den Römern in feindliche und freundliche Berührung. Sie waren ihnen die Germanen schlechtweg, ihr Land zwischen Rhein, Donau, Weichsel und dem Nordmeere hieß ihnen Germanien. Ihre zahlreichen Stämme sträubten sich lange gegen politische Einigung. Die Not der Zeit zwang sie, auf blutigen Kampf unter einander zu verzichten und in größeren Bündnissen sich an einander zu schließen. In der Verteidigung der Freiheit fanden sie nach Jahrhunderten endlich die nationale Einheit. Bei ihnen hebt die deutsche Geschichte an.

---

[1] Von den Slaven, als letztem Gliede der indogermanischen Wanderung nach Europa, kann erst später die Rede sein, sobald die Geschichte sie in deutlicher Berührung mit den westlichen Nachbarn zeigt.

[2] Wikinger = Kämpfer, auch Seeheld, Seeräuber.

II. Urgeschichte der Germanen.[1]

Drei Jahrhunderte vor Christus mögen die Germanen Besitz von Deutschland ergriffen haben. Sie zerfielen hier in zahlreiche kleinere Stämme, welche kein anderes Band verknüpfte als das der Sprache und der Religion. Die politische Zersplitterung hatte blutige Fehden zur Folge, in welchen sich die feindlichen Brüder zerfleischten. Trotzdem nahm die Bevölkerung in vielen Strichen so zu, daß das Land nicht genügende Nahrung bot. Die eintretende Not und die Lust an Kampf und Abenteuern drängte zur Auswanderung.

1. Cimbern und Teutonen (113—101 v. Chr.).

Die Cimbern verließen zuerst die nordische Heimat[2] und überschritten nach verlustreicher Wanderung die Donau. Sie erschienen in den Ostalpen und schlugen ein römisches Heer bei Noreja in Kärnten (113). Hierauf zogen sie den Nordrand der Alpen entlang nach Gallien. Hier vernichteten sie (109—105) vier römische Heere. Ein Einfall in Spanien scheiterte an dem Widerstande der Celtiberer. Sie wandten sich nordwärts nach dem westlichen Gallien. An der Seine stießen sie auf die Teutonen, welche über den Rhein gegen Westen vorgedrungen waren. Beide Völker beschlossen einen Angriff auf Italien. Die Teutonen sollten über die Westalpen, die Cimbern von Norden her vorrücken.

Der römische Konsul Marius verlegte den Teutonen am unteren Rhone den Weg. Bei Aquä Sextiä[3] erfocht er einen entscheidenden Sieg und nahm den feindlichen Heerführer Teutobod gefangen (102). Der Stamm ward vernichtet, sein Name verscholl.

Inzwischen drangen die Cimbern in die fruchtbare Poebene vor. Marius eilte ihnen entgegen und vernichtete ihre ganze Volksmenge auf den raudischen Feldern bei Vercelli (Vercellae) westlich von Mailand (101). Nur wenige entkamen. Von ihnen sollen die Bewohner einiger Dörfer in den Südalpen abstammen.

2. Angriffskriege der Römer.

Der Cimbernschrecken wirkte noch lange in Rom nach. Erst Cäsar brach den Bann, indem er bei der Eroberung Galliens zum Angriffe gegen die Germanen vorging.

Kampf um Gallien. Die Rheingrenze.[4]

Germanische Auswanderer überschritten den Rhein und ließen sich am linken Ufer des Stromes nieder. Neue Scharen drängten nach. So entstand

[1] Vergleiche die bei einzelnen Abschnitten aufgeführten Quellen, außerdem die Griechen Diodorus aus Sicilien und Appianus aus Alexandrien.
[2] Jütland.
[3] Aix unweit Marseille.
[4] Caesar, commentarii de bello Gallico.

ein zweites Germanien, das sich im Norden des Schweizer Jura den Rhein hinunter bis zu seinen Mündungen erstreckte.

Auch die Helvetier brachen aus ihren Alpenthälern hervor, der wachsenden Volksmenge fruchtbare Wohnsitze zu gewinnen. Julius Cäsar hatte kurz vorher die Statthalterschaft des römischen Gallien angetreten und hegte die Absicht, durch Eroberung des unabhängigen Gallien seine Macht über Rom zu begründen. Durch einen Sieg zwang er das Bergvolk zur Rückkehr in seine Heimat (58).

Nun fand er Gelegenheit, sich in die gallischen Händel einzumischen. Die Sequaner hatten den Suebenfürsten Ariovist gegen ihre Feinde, die Aeduer, um Hilfe gebeten. Dieser drang an Saone und Rhone vor und machte sich zum Herrn des Landes. Nicht vergebens flehten die Aeduer um Rettung.

Cäsar griff die Germanen an, schlug sie im südlichen Elsaß[1] und zwang sie zur Flucht über den Rhein, wobei ihr Führer Ariovist das Leben verlor (58).

Als der römische Feldherr die uneinigen Stämme der Gallier niedergeworfen hatte, erschienen Usipier und Tenkterer und baten um Land, da die Not sie aus ihrer Heimat vertrieben habe. Die Germanen wurden durch Verhandlungen mit ihren Edlen sicher gemacht, diese bei einem Mahle getötet. Nun überfiel Cäsar das Lager der arglosen, ihrer Führer beraubten Menge und metzelte sie nach heldenmütigem Widerstande nieder. Nur eine kleine Schar Reiter schlug sich durch das römische Heer und entkam über den Rhein (55).

Um die Germanen von Einfällen auf gallisches Gebiet abzuschrecken, überschritt Cäsar zweimal den Rhein. Er ließ unterhalb Koblenz eine Pfahlbrücke schlagen, kehrte aber schon nach 18 Tagen ans linke Ufer zurück, da die Sigambrer einem Kampfe klug auswichen und den Gegner in unwegsame Schluchten zu locken suchten. Von Mainz aus griff er die Sueben an, welche die Treverer[2] in ihrem Verteidigungskampfe gegen die Römer unterstützt hatten. Auch diese vermieden einen Zusammenstoß.

Da die Germanenstämme links des Rhein[3] ohne Hilfe aus der ursprünglichen Heimat blieben, vermochten sie in ihrer Zersplitterung den Römern nicht zu widerstehen. Cäsar unterwarf sie und machte den Strom zur Grenze des Reiches. Zahlreiche Festungen[4] wurden an seinen Ufern angelegt. Sie bildeten eine starke Schutzwehr, welche erst nach Jahrhunderten durchbrochen wurde.

---

[1] An der Doller, einem Nebenfluß der Ill, an der breiten Länderöffnung zwischen Schweizerjura und dem Südabfall des Wasgenwaldes, zwischen Mülhausen und Masmünster.

[2] Gallischer Stamm an der Mosel.

[3] Die Tribokker um Straßburg, die Nemeter um Speier, die Vangionen um Worms u. a.

[4] Argentoratum (Straßburg), Moguntiacum (Mainz), Confluentes (Koblenz), Colonia Agrippina (Köln), Castra Vetera, später Urbs Sanctorum (daher Xanten). Das linke Rheinufer von Basel bis zur Mündung zerfiel in die beiden Verwaltungsbezirke Germania superior und Germania inferior, deren Grenze der Hunsrück war.

Eroberung der Alpenländer.[1]

In den Alpen und dem nördlichen Vorlande bis zur oberen Donau saßen illyrische[2] und keltische[3] Völkerschaften. Kaiser Augustus beschloß ihre Unterwerfung, um an ihrem Lande ein sicheres Bollwerk Italiens zu gewinnen. Seine Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, besiegten sie im Jahre 15 v. Chr. und richteten das neue Gebiet zu römischen Provinzen ein: Rätien und Norikum.

Beider Grenze lief vom Inn südlich zur Verknotung der Zillerthaler Alpen und der Hohen Tauern und von da zum Toblacher Felde. Rätien reichte westlich bis zum St. Gotthard, zur Reuß, Aar und obersten Donau. Der nördliche Teil dieser Provinz, die den Alpen vorlagernde Hochebene, hieß Vindelicien. Norikum stieß östlich in den Ausläufern der Alpen an Pannonien,[4] das schon früher (29 v. Chr.) römisch geworden war.

Wie jenseits des Rheines blühten auch hier römische Kultur und Gesittung, und die Sprache Italiens ertönte im rauhen Norden. Wohlhabende Städte entstanden und übernahmen die Pflege der Gewerbe, des Handels und der Künste. In Vindelicien ragten hervor die glänzende Hauptstadt Augusta Vindelicorum (Augsburg), neben ihr Castra Regina (Regensburg) und Castra Batava (Passau).[5] In Norikum war Juvavium (Salzburg) vor allen bedeutend. Den lebhaften Verkehr vermittelten kunstvoll angelegte Straßen, von denen heute noch Reste erhalten sind. Eine solche Römerstraße zog aus Italien über den Brenner, Wilten bei Innsbruck (Veldidena) und Partenkirchen (Parthanum) nach Augsburg; eine andere verband diese Stadt mit Salzburg, wobei sie den Chiemsee bei Chieming (Bedajum) berührte.

Das Zehentland.

Nach ihren Siegen an Rhein und Donau ergriffen die Römer auch Besitz von den Gegenden zwischen beiden Strömen, welche von den Germanen geräumt worden waren. Gallische Bauern erhielten gegen Entrichtung des Zehenten Ländereien, deren Name (agri decumates = Zehentland) auf das ganze neubesetzte Gebiet übertragen wurde.

Ein Grenzwall (limes), der sich von der Donau bei der Altmühlmündung bis zum Rheine unterhalb Köln zog, schützte gegen feindliche Angriffe und verband die Befestigungen der Donau mit jenen des Niederrheins. Kaiser Trajan (98—117) legte ihn an, Hadrian (117—138) baute ihn aus, Probus (276—282) führte ihn nach seinen Siegen über die Alamannen bis zum Endpunkte bei Regensburg fort. Auch von diesem limes finden sich noch viele Spuren. Das Volk hat sie Teufelsmauer und Teufelsgraben genannt, um ihren Ursprung zu erklären.

Die Römer in Nordwestdeutschland.

Nach der Eroberung der Süddonauländer plante der kriegerische Drusus die Unterjochung des nördlichen Germanien. In vier Feldzügen (12–9 v. Chr.)

---

[1] C. Vellejus Paterculus, historia Romana.
[2] Räter.
[3] Vindelicier und Noriker.
[4] Pannonien = Südwestungarn, das Gebiet der Raab, Drau und Save.
[5] Lager der Bataver.

drang er bis zur Weser und Elbe vor. Auf dem Rückzug fand er seinen Tod.[1] Tiberius wußte durch kluge List die germanischen Adelinge an das Interesse Roms zu fesseln. Sein Feldherr Sentius Saturninus verband Vorsicht mit Festigkeit. So legten beide allmählich und fast unmerklich das römische Joch auf den Nacken der arglosen Barbaren.[2]

3. Freiheitskämpfe der Germanen.[3]

Der römische Statthalter Varus rüttelte die Germanen aus ihrer Sorglosigkeit auf. Er wollte ihr Land als Provinz verwalten und führte römisches Recht und Steuerwesen ein. Regelmäßige Abgaben, körperliche Strafen waren den freiheitsstolzen Männern etwas Unerhörtes. Mit bitterem Unwillen empfanden sie die Schmach der neuen Knechtschaft. Nur eines Mahners und Führers bedurfte es, sie zum Kampfe für die Freiheit zu entflammen.

Arminius.

Aus dem Stamme der Cherusker erwuchs der Retter und Befreier. Tacitus feiert in seinen Annalen den jugendlichen Arminius, Segimers Sohn, als den unbesiegten Helden, der es wagte, das römische Weltreich in seiner größten Machtentfaltung zu bekämpfen. Er ward als Geisel in Rom erzogen und lernte dort römische Politik und Kriegskunst kennen. Dadurch erwarb er die Befähigung für die hohe Aufgabe, seinem Volke die Freiheit wieder zu gewinnen.

Die Erniedrigung des Vaterlandes erfüllte ihn mit tiefem Schmerze. Er entflammte die Adelinge mit seinem Heldenfeuer und rief die Unterdrückten zu den Waffen. Auf die Nachricht von der Erhebung eines Stammes drang Varus mit seinen Legionen in den Teutoburger Wald vor. In dessen unwegsamen Schluchten kam es zum Kampfe. Sturm und Ungewitter begünstigte die Germanen. In dreitägigem, blutigem Ringen wurde das römische Heer aufgerieben (9 n. Chr.) Das Land war frei, der Rhein wieder Grenze zwischen Deutschen und Römern.

Erfolgreich, manchmal zwar geschlagen, im ganzen aber unbesiegt, verteidigte Arminius die errungene Freiheit gegen Germanikus, den Sohn des Drusus (14—17 n. Chr.)

Dieser überschritt den Rhein viermal mit starker Heeresmacht. Thusnelda, die edle Gemahlin des deutschen Helden[4], wurde von ihrem eigenen Vater Segest verräterisch in die Hand des Feindes geliefert (15 n. Chr.) und zu Rom im Triumphe aufgeführt. In den beiden folgenden Jahren wurden blutige Schlachten geschlagen; zwei blieben ohne Entscheidung; bei Idisiaviso

---

[1] Drohende Erscheinung der weißen Frau. Sturz vom Pferde.

[2] Sugambrer, Marsen, Brukterer u. a.; auch Chatten und Cherusker wurden abhängig.

[3] Tacitus, annales.

[4] Beider Söhnlein, Thumelikus, wurde in der Gefangenschaft zu Xanten geboren und soll als Gladiator geendet haben.

erlagen die Deutschen (16 n. Chr.). Da Germanikus abberufen ward, trat Waffenruhe ein.

Marbod.

Der Markomanne Marbod gründete in Böhmen ein mächtiges Reich, das südlich bis zur Donau sich erstreckte. Im Norden suchte er es über die ostgermanischen Stämme des Tieflandes auszudehnen. Da er den Römern gefährlich schien, führte Tiberius ein zahlreiches Heer gegen ihn (6 n. Chr.). Der Aufstand der pannonischen und der illyrischen Völker verhinderte den Ausbruch des Krieges. Marbod sah unthätig zu, wie die Römer ihre Gegner in blutigen Kämpfen aufrieben (6—9 n. Chr.). Die Ereignisse am Niederrhein hielten Kaiser Augustus ab, den Angriff auf die Markomannen zu wiederholen.

Ausgang der beiden Germanenhelden.

Die Longobarden und die Semnonen rissen sich von Marbods Herrschaft los und suchten Hilfe bei den Westgermanen, welche Arminius in einem großen Bunde geeinigt hatte. Dadurch kam es zum Kriege zwischen beiden Helden (17). Eine Schlacht blieb unentschieden. Allein Marbod ward von seinen Bundesgenossen verlassen und wich nach Böhmen zurück.

Die Markomannen fielen von ihrem Könige ab und erhoben den Goten Katualda auf den Heerschild. Marbod floh zu den Römern (19) und lebte zu Ravenna von einem Gnadengehalte des Kaisers.

Arminius strebte vergeblich, die Germanen politisch zu einigen. Im innern Kriege wurde er von den eigenen Verwandten (Segest 22 [?]) ermordet. Mit dem Tode verstummten Neid und Mißgunst. Das Volk feierte das Andenken seines Befreiers in Liedern und Sagen.

4. Angriffskriege der Germanen.[1]

Die Römer hatten die kriegerische Tüchtigkeit ihrer Gegner kennen und fürchten gelernt. Sie begnügten sich mit Schutz und Verteidigung der Grenzen. Dagegen trieb die überschäumende Volkskraft der Germanen zu Beute- und Eroberungszügen.

Bataver.

Die Bataver wohnten in dem Mündungslande des Rhein und der Maas.[2] Sie standen mit den Römern in einem Bundesverhältnis, das ihnen drückende Lasten auflegte. Claudius Civilis, einer ihrer Edlen, reizte sie zum Kampfe (69 n. Chr.). Sie siegten zu Wasser und zu Lande und entzündeten eine Freiheitsbewegung, welche ganz Gallien ergriff. Innerer Zwiespalt lähmte den Widerstand. Cerealis, der schlaue Feldherr Vespasians, unterwarf die Gallier. Civilis setzte an der Spitze der Bataver den Krieg allein fort (70) und erkämpfte einen Frieden, in welchem sein Volk wieder in die alte Bundesgenossenschaft zu den Römern trat.

---

[1] Aurelius Victor, de Caesaribus. Flavius Eutropius, breviarium historiae Romanae. Rufus, breviarium rerum gestarum populi Romani. Ammianus Marcellinus, res gestae. Paulus Orosius, historiae adversus paganos. Cassiodorius, variae. Außerdem die Griechen: Cassius Dio, Herodianus, Claudius Aelianus, T. Flavius Clemens, Flavius Eusebius.

[2] Batua oder Betuwe, dazu die Gaue Testarbant, Hamaland, Masgau, Veluve u. a.

Daker.

Der griechische Geograph Strabo bezeichnet die Daker als Goten. Sie saßen südwestlich von diesen in Siebenbürgen und Rumänien und waren in einem Reiche geeint. Ihr König, Dekebalus, besiegte (seit 86) die Heere des Kaisers Domitian (81—96) und erzwang einen günstigen Frieden. Dagegen erlag er (101/102 und 104) den Angriffen Trajans und gab sich den Tod. Das Land wurde römische Provinz (106). Italienische Ansiedler vermischten sich mit den Resten der Bevölkerung zu einer neuen Nationalität (Rumänen).

Markomannenkrieg (166—180).

An der oberen und mittleren Donau drohte dem Römerreiche große Gefahr. Markomannen, Quaden, Hermunduren und andere Stämme setzten über den Strom und drangen verwüstend vorwärts. Kaiser Mark Aurel (161—180) hatte Mühe, die Grenzlande zu behaupten. Das Gebet der Christen im Heere errang ihm einen glänzenden Sieg[1] und vorteilhaften Frieden (175). Während seiner Christenverfolgung erneuerten die Feinde ihre Angriffe (178). Erst nach des Kaisers Tode stellte sein Sohn Kommodus durch große Zugeständnisse einen dauernden Frieden her.

Die germanischen Völkerbündnisse.

In der Not der inneren und äußeren Kriege und der Völkerverschiebungen schlossen sich die kleineren Stämme enge aneinander. Zu ihrer Verschmelzung trugen auch die Gefolgschaften unternehmender Führer bei, welche auf kriegerische Abenteuer auszogen und Zulauf aus verschiedenen Gauen hatten. So entstanden im dritten Jahrhundert vier große germanische Völkerbündnisse.

Die Goten saßen an der mittleren Donau und in den Karpaten, die Alamannen am Main, die Franken am Niederrhein, die Sachsen hinter ihnen bis zur Elbe.

Im Gefühle ihrer Kraft überfluteten sie die römischen Grenzen. Die Raubflotten der Goten, Franken und Sachsen suchten die fruchtbaren Küstenländer des Mittelmeeres heim und schleppten reiche Beute nach Hause. Germanische Scharen machten verheerende Einfälle auf römisches Gebiet. Die Siege der Kaiser[2] schreckten nur auf kurze Zeit. Die feindlichen Völker schoben sich langsam weiter vor. Dacien wurde von den Römern zuerst aufgegeben und von den nachdrängenden Goten in Besitz genommen. Die

---

[1] Schon war das römische Heer eingeschlossen, schien der Untergang gewiß, denn es verschmachtete fast vor Durst, so daß es unfähig war zu kämpfen. Die christlichen Soldaten der legio fulminatrix flehten Gott um Rettung an. Auf ihr Gebet fiel strömender Regen auf die Römer allein nieder und erquickte alle. Die Barbaren erschraken über das Wunder und wurden leicht geschlagen (174). Auch heidnische Schriftsteller berichten von diesem wunderbaren Ereignis. Jul. Capitol., M. Antonius 24. — Vergleiche die christlichen: Tertull., Apolog. 5; ad Scapul. 4. — Eusebius V, 3. Der Kaiser schrieb das Ereignis seinem Jupiter pluvius zu.

[2] Decius (reg. 249—251) fiel gegen die Goten. Siegreich kämpften zumeist Valerian (253—259) und Gallienus (259—268), beide gegen Markomannen, Goten, Alamannen, Franken; Claudius (268—270) gegen die Goten; Aurelian (270—275) gegen Goten, Alamannen, Franken; Probus (276—282) gegen Goten und Alamannen.

Alamannen nahmen das Zehentland ein. Die Franken wurden kaum von Eroberungen auf dem linken Rheinufer abgehalten. Sie bedrohten den Handel Galliens und Britanniens von den Mündungen des Rhein, der Maas und der Schelde aus. Sachsen und Friesen wurden immer furchtbarer zur See. Die römische Grenzwehr staute zwar noch die germanische Völkerbewegung; allein es war vorauszusehen, daß diese bald den unterwühlten Damm durchbrechen werde.

III. Kulturzustand der Germanen.[1]

1. Gesellschaft.

Schon Tacitus erkannte die Kraftfülle der Germanen und hielt sie der entarteten römischen Gesellschaft als Spiegel vor. Er sah in ihnen das Volk der Zukunft, das dem Weltreiche den Untergang bringen werde.

Land und Volk.

Germanien war ein unwirtliches Land. Düstere Wälder bedeckten Gebirge und Ebenen. Sümpfe breiteten sich weithin aus. Wilde Tiere, wie Ur,[2] Wiesent,[3] Elch,[4] Schelch,[5] Bär, Wolf, Eber, bedrohten Leben und Anbau. Die Witterung war naß, rauh und kalt. Der Winter dauerte oft länger als die Hälfte des Jahres.

Im wilden Lande wuchs ein wildes, starkes Geschlecht. Von Geburt kräftig ward es durch Erziehung abgehärtet. Schon das Kind wurde in den Schnee oder in eisiges Wasser geworfen, die heranwachsende Jugend gewöhnt, Kälte und Hunger, Kampf und Gefahr und den Anblick des Todes willig zu ertragen. Die Männer erreichten eine Größe und Kraft der Leiber, welche die Römer schreckte. Diese fürchteten den trotzigen Blick der blauen Augen und das drohende Antlitz, von blonden Haaren und rötlichem Barte umwallt. Die Frauen teilten mit Vätern und Gatten Kampf und Gefahr, Sieg und Tod.

Kriegerischer Geist.

Krieg war die höchste Freude der Männer. Kaum vermochte der Knabe Arme und Beine zu rühren, so begann die Uebung im Gebrauche der Waffen. Er lernte Gefahr, Schmerz und Tod verachten. Der Jüngling ward in der Versammlung der Volksgemeinde mit den Waffen gegürtet und dadurch in die Reihe der Männer aufgenommen. Nun galt es, sich den Namen eines Kriegers zu erwerben. Thatendurstig schloß er sich der Gefolgschaft eines bewährten Führers an. Nur so konnten Ruhm und Beute, die Grundlagen der Macht und des Glückes, gewonnen werden, wenn nicht der Stamm selbst in Kampf und Krieg geriet. Das Aufgebot

---

[1] C. Cornelius Tacitus, Germania oder de situ, moribus, populis Germaniae. Strabo u. a., die schon aufgeführt sind, auch Plinius.

[2] Ungemähnter wilder Stier.

[3] Gemähnt, ähnlich dem Bison Amerikas.

[4] Elch, auch Elen genannt, Hirschart von gewaltiger Größe.

[5] Schelch wird, namentlich im Lied von der Nibelungen Not, oft neben Elch genannt, ist aber nicht das nämliche, sondern nur ein verwandtes Tier. Elch verhält sich zu Schelch wohl wie Steinbock zu Hirsch?

aller freien, waffenfähigen Männer hieß Heerbann. Ihn befehligte bei den Ostgermanen der König, bei den westlichen Stämmen ein gewählter Führer (Herzog). Waffen waren Schwert, Ger (Wurfspeer), Axt, Bogen und Pfeile. Zum Schutz dienten ein über Holzrahmen geflochtener oder mit Häuten umspannter Schild, später auch Helm und Panzer. Die Schlachtordnung war keilförmig, die Tapfersten kämpften voran.

Wohnung.

Unbändig war der Freiheitssinn des Germanen. Er verabscheute jede Schranke seines Willens. Deshalb lebte er als Herr des Gutes im Einzelhofe inmitten seiner Felder und Wiesen. Hinter dem Saalbau des Freien lagen die Hütten der Hörigen. Die Wohnungen waren nur aus rohen Holzblöcken gezimmert. Im weiten Gelasse, dessen Mitte der Herd einnahm, hatten Herr und Knecht, Mensch und Thier gemeinsame Unterkunft. Unterirdische Höhlen, mit Dünger bedeckt, gewährten Familien und Vorräten Schutz gegen den Frost des Winters und die Raubsucht der Feinde.

Kleidung und Nahrung.

Des Leibes Blöße bedeckten die Männer mit langen Ueberwürfen aus Wolle, auch mit Tierfellen, die Frauen mit linnenen Gewändern. Beliebte Nahrungsmittel waren Obst, Wildbret, geronnene Milch und eine Art Brotes, geröstete Gerstenkuchen. Aus Gerste oder Weizen, aber ohne Hopfen, gewann man ein berauschendes Getränke, dem Biere vergleichbar. Aus Waldhonig ward durch Gärung der süße Met bereitet.

Lebensweise.

Ackerbau und Viehzucht waren die einzigen Erwerbszweige. Sie wurden in mäßigem Umfange auf unvollkommene Weise betrieben. Alle Arbeiten waren den Knechten und Hörigen überlassen. Dazu gehörte auch die Anfertigung der wenigen rohen und ungefügen Geräte für Haus und Hofwirtschaft. Denn Gewerbe gab es nicht. Den Frauen oblag neben den andern häuslichen Arbeiten das Weben und Nähen der Stoffe und Kleider.

Der freien Männer Lieblingsbeschäftigung war die Jagd, welche sie als Vorschule des Krieges betrachteten. Sonst frönten sie dem Müßiggange und ergötzten sich an Schmausereien und Trinkgelagen. Dem Spiel gaben sie sich mit solcher Leidenschaft hin, daß sie sogar die Freiheit der eigenen Person zum Einsatz machten, wenn sie Haus und Hof, Knechte, Weib und Kinder daran gegeben hatten. Zornwut, Rachsucht und Blutdurst gesellten sich zur Trägheit und Völlerei. Den gewaltsamen Tod des Verwandten rächen galt als heilige Pflicht. Mord und Totschlag waren etwas Gewöhnliches. Ein Zug edler Gastfreundschaft milderte das wilde Gepräge des germanischen Charakters. Nur verfiel er auch hierin oft dem Uebermaß. Die Jugend wurde zu strenger Sitte angehalten, Unkeuschheit der Frauen mit dem Tode der Steinigung bestraft.

Familie.

Der Freier brachte der Braut die Mitgift: ein Ochsengespann, ein gezäumtes Roß, Schild und Lanze; sie sollte eben Gefährtin eines Kriegers werden. Der Mann war Herr des Hauses und der Seinigen. Die Frau genoß zwar höheres Ansehen als bei anderen heidnischen Völkern, war aber

dem Gatten gegenüber rechtlos. Nur wenn sie als Dienerin der Götter die Zukunft verkündete und der Opfer waltete, erfreute sie sich einer freieren Stellung und größeren Einflusses. Auch dem deutschen Weibe hat erst das Christentum die Würde der gleichberechtigten Hausfrau und Mutter gegeben. Die Kinder waren den Eltern dienstbar, unbeschränktes Eigentum des freien Vaters. Sie gehörten dem Familienkreise an, bis die Tochter in den Stand der Ehe trat, der waffenfähige Sohn sich im Kriege bewährte. Das Blut gemeinsamer Ahnen ward für das Geschlecht (die Sippe) ein enges Band, so daß die Blutrache als heilige Pflicht angesehen wurde.

Volksgemeinde.

Das politische Band war ein lockeres. Es beruhte ursprünglich auf der Gemeinschaft des Blutes. Wie die einzelnen Familien in der größeren Sippe, im Geschlechte, so waren mehrere Höfe in der Dorfgemeinde verbunden. Die Gesamtheit ihrer Ländereien hieß Gemarkung (marca, Mark = bezeichnet, abgegrenzt). Weide und Wald waren gemeinsamer Besitz (Allmende, Almende, Allmeine = Allgemeine, allen Gemeinsame) und wurden gemeinsam benützt. Wie bei allen seßhaften Stämmen[1] wurde auch bei den Germanen Privateigentum an Grund und Boden als selbstverständlich betrachtet, ohne das Eigentumsrecht der politischen Gemeinschaft auszuschließen.

Wie mehrere Geschlechter oder Sippen einen Stamm, so bildeten mehrere Dorfgemeinden eine Volksgemeinde. Ihr Gebiet nannten die Römer pagus, d. i. Gau, wohl nach dem deutschen Wortstamme vag (mit der Bedeutung von gefriedet) gebildet.

Stände.

Die Bevölkerung bestand aus Freien, Unfreien oder Hörigen, Knechten oder Sklaven.

Nur der Freie besaß Landeigentum, welches Los hieß, da es bei dem Uebergang von der Wanderung zur Seßhaftigkeit[1] nach dem Lose verteilt wurde. Er allein hatte das Recht, Waffen zu tragen, und ließ zum Zeichen der Freiheit das Haupthaar lang herabwachsen. Tapfere Thaten trugen Leute und Besitz ein. Dieser gestattete, Kampf und kühnen Abenteuern zu leben. Zum Ruhme der Ahnen ward eigener hinzuerworben. Es schieden sich allmählich größere Grundbesitzer als Adelinge von den Gemeinfreien aus. Da sie durch Reichtum und Kriegstüchtigkeit sich auszeichneten, wurden sie Anführer des Heerbanns und Richter des Gaues. Sie allein errangen die herzogliche und die königliche Würde, welche allmählich in den Kämpfen gegen die Römer bei allen germanischen Völkerbündnissen Eingang fand.

Hörige und Knechte besorgten Feld- und Viehwirtschaft und die notwendigen gewerblichen Arbeiten. Jene hatten vom Herrn eine Scholle Landes, deren Anbau ihnen allein oblag, beschränkte persönliche Rechte und hafteten am Herrengute, konnten also nur mit diesem gekauft und verkauft werden. Die Knechte dagegen standen im Unterhalte des Grundherrn und gehörten zu seinem persönlichen Eigentum, über das er nach Belieben verfügen mochte. Sie erfreuten sich im allgemeinen einer milderen Behandlung als die römischen Ackersklaven.

---

[1] Wanderstämme können kein Privateigentum an Grund und Boden haben, da bei ihnen von einem Eigentum an Grund und Boden überhaupt nicht gesprochen werden kann, sondern nur von vorübergehender Nutznießung.

Rechtsgewohnheiten.

Die Freien der Markgenossenschaft oder der Volksgemeinde traten auf der Malstätte zur Beratung der öffentlichen Angelegenheiten zusammen. Eine solche Versammlung hieß Thing oder Ding. Der Ort war ein freier Platz unter einem Baume, meist auf einem Hügel.

Hier wurden Richter und Schöffen gewählt, die mannbaren Jünglinge wehrhaft gemacht, Streitigkeiten endgültig entschieden, Beschlüsse über Krieg und Frieden gefaßt. Die Annahme der Vorschläge ward durch Waffengeklirr und freudigen Zuruf, die Ablehnung durch mißbilligendes Murren und Schreien kund gegeben.

Auf Vergehen oder Verbrechen waren Geldstrafen gesetzt. Selbst die Blutschuld konnte durch Geld (Wergeld) gesühnt werden. Seine Annahme bedingte den Verzicht auf die Blutrache.

Todesstrafe gab es nur für seltene Fälle, so für Feigheit und Verrat. Das Urteil wurde durch die Schöffen (Beisitzer) gefunden und von dem Richter (Graf = comes) verkündet.

2. Religion.

Alle Einrichtungen und Gewohnheiten wurden auf Einsetzung durch die Götter zurückgeführt und standen unter ihrer Hut. Das Leben in Familie, Gemeinde und Volk hatte seine Grundlage in der Religion, empfing durch sie Richtung und eigentümliches Gepräge. Ihre Kenntnis gewährt das klarste Verständnis des Charakters, der Anschauungsweise, der geistigen Fähigkeiten der Germanen.

Allgemeines.

Die Edda[1], das religiöse Epos der Skandinavier, ist auch eine Quelle für das Bekenntnis der Südgermanen. Der wesentliche Glaubensinhalt ist beiden der nämliche. Verschieden sind nur Namen und einzelne Züge, welche von äußeren Verhältnissen bestimmt werden. Auch mit den Götterlehren der übrigen indogermanischen Völker besteht nahe Verwandtschaft. Daraus folgt, daß vor der Trennung allen ein Glaube gemein war, welcher der ersten göttlichen Offenbarung und der Verehrung eines einzigen höchsten Wesens näher stand. Der ursprüngliche Monotheismus leuchtet noch aus den Erzählungen der Edda hervor. Sie sprechen von einem Allvater, welcher Himmel, Asen, Erde und Menschen geschaffen habe und die anderen Götter (Asen) überdauern werde. Er hat keinen Namen. Einige Eigenschaften werden auf Odin (Wuotan, Wodan), den gewaltigsten der Asen, übertragen.

In der germanischen Schöpfungsgeschichte erinnert manches an den Bericht der heiligen Schrift. Nicht Himmel, nicht Sterne, nicht Erde sind im Anfange; es besteht nur ein wirres Durcheinander, neben ihm Niflheim und Muspelheim, die Reiche des Nebels oder der Finsternis und des ewigen Feuers. Man denke an das Chaos, an Licht und Finsternis der Bibel, die Scheidung der oberen und unteren Gewässer! Allvater ruft die segenbringenden Asen ins Leben. Ihnen treten die Söhne des Feuers, der Finsternis, der ewigen Schlange, des allesverschlingenden Wolfes feindlich entgegen. Andere Züge dunkler Erinnerung zeigen die folgenden Abschnitte.

[1] Wurde in der christlichen Zeit auf Island gedichtet.

Paradies, Sünde, Gericht.

Die Germanen nannten ihre Götter Asen, die Seienden. Drei[1] walten zunächst mächtig in Asenheim. Ihnen wird die Schöpfung der ersten Menschen (Mann und Weib) zugeschrieben. Es war eine goldene Zeit, deren ungetrübte Seligkeit durch die Schuld zerstört wurde. Zerlegung der drei Hauptgottheiten nach vorzüglichen Kräften und Eigenschaften erhöhte die Götterzahl (auf zwölf). Loki, der böse Feuergott, verführte den blinden Hödr. Dieser traf seinen Bruder, den Lichtgott Baldr, tödlich, daß er mit seinen himmlischen Freuden der Welt entrissen ward. So wurde die Sünde gezeugt. Sie brachte Verderben und Tod, zuletzt den Untergang der Welt, der Menschen und der Götter. Dem vernichtenden Weltenbrande sollten ein neuer Himmel, eine neue Erde entsteigen, die Bösen ihre ewige Bestrafung finden, die Guten aber mit dem wiederkehrenden Baldr auferstehen zu einem Leben endloser Glückseligkeit.

Götter.

Als erster der Asen wurde Wuotan (Wodan, nordisch Odin) verehrt, der Sonnengott, der die Runen[2] erfand, Wissen[3] und Sieg gewährte. Er war Herr alles physischen und geistigen Lebens und versammelte die gefallenen Helden zu den Freuden Walhallas. Seine Söhne waren: 1. Donar (Thor), welcher im Gewitter[4] die Felsen spaltete und die Erde durch den Regen befruchtete, also Ackerbau und Kultur des Landes schützte; 2. Baldr (Baldur), Gott des Frühlings, des reinen heiligen Lichtes; 3. Ziu oder Zio (Tyr), bei den Sachsen Saxnot genannt, Gott des Schwertes und der Schrecknisse des Krieges.

Den ernsten, kriegerischen Asen gesellten sich die anmutigen Wanen, ursprünglich Luftgottheiten, welche das menschliche Leben freundlich gestalteten. Zu ihnen zählten Hertha oder Nerthus (Erde), die Beschirmerin des Hauses und Herdes, und Freya, die Göttin der Ehe und Liebe.

Die Nornen[5] bestimmen gleich den Parzen der Griechen die Geschicke der Menschen. Kein Ase vermochte in ihr Walten einzugreifen. Ihre Verehrung beweist den Glauben der Germanen an eine göttliche Vorsehung und Weltregierung.

In den Riesen (Jötunen) wurde den gewaltigen Naturkräften Verehrung gezollt, in den Zwergen oder Elben (Elfen),[6] den geheimnisvollen Erscheinungen in Berg, Wald, Flur, dem stillen Regen und Bewegen, welches in den anorganischen und den organischen Veränderungen sich kund thut.

Jenseits.

Die erhabene Auffassung des Verhältnisses von Gott, Mensch und Welt wird getrübt durch die rohsinnliche Vorstellung des Jenseits. Nur der Krieger und Kampfheld findet Aufnahme in die Walhalla. Dieser

---

[1] Odin, Wili, We; Odin, Thor, Freyr; Wuotan, Thunar (Donar), Saxnot oder Ziu.

[2] Es waren Zeichen, welche in Zweige von Fruchtbäumen geritzt und durch Werfen zur Deutung der Zukunft benützt wurden.

[3] Dichtkunst, Heilkunde.

[4] Sein Hammer, der Donnerkeil, Bild für die Wirkung des Blitzes.

[5] Urd = geworden, Werdandi = werdend, Skuld = was (geschehen) soll, also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

[6] Die Nordgermanen unterschieden die den Menschen freundlich gesinnten Lichtelben und die ihnen feindlichen Schwarzelben, zu welchen sie die Zwerge zählten.

Ort der Seligkeit ist den Germanen eine weite Trinkhalle, in welcher sie schmausen und zechen, sich an wilder Jagd und blutigem Holmgang[1] ergötzen, wieder zum Mahle schreiten und beim Gelage aus den Schädeln der erschlagenen Feinde trinken. Wer ohne Kampf wegstirbt, kommt in das finstere Schattenreich der Hel, in dessen düstere Räume die Freude keinen Zutritt hat.

Gottesdienst.

Auch die Götter zeigen wilde und grausame Züge. Daher trägt der Gottesdienst vielfach das nämliche Gepräge. Er bestand aus Gebet, Opfern und Deutung der Zukunft. Die Stätten waren heilige Haine, Gipfel bewaldeter Berge, seltener rohgefügte Tempel. Im Gebete opferte der Germane sich selbst. Dieses Opfer der eigenen Person genügte ihm nicht. Er schlachtete den Göttern am blutigen Opferblocke Rosse, Sklaven und gefangene Feinde. Wahrzeichen zur Enthüllung der Zukunft und des göttlichen Willens waren die Runen und das Wiehern oder Schnauben weißer Rosse, welche einem Gotte (Wuotan) geweiht waren.

Die Priester standen in hohem Ansehen. Außer ihnen sahen Walen, d. s. weise Frauen (Albruna, Velleda) in die Zukunft. Sie vermochten Krankheit, Unheil und Tod anzuwünschen. Dieser Hexenwahn vernichtete mit grausamer Unerbittlichkeit zahlreiche Menschenleben.

Die Entscheidung der Götter wurde auch im Zweikampf gesucht. Dies Gottesurteil wurzelte in der germanischen Anschauungsweise so fest, daß die Kirche es nie ganz auszurotten vermochte. Viele verloren im Duell Gesundheit und Leben, in dem Wahne, nur dadurch könne Ehre und guter Name gerettet werden.

3. Kulturfähigkeit.[2]

Die Germanen treten in jugendfrischer, unversehrter Kraft an das Licht der Geschichte hervor. Ihre Leibesstärke, ihr wilder Thatendrang

---

[1] Zweikampf.

[2] Kultur — Pflege —, aus dem Lateinischen. Dieses Wort wird betreffs einzelner Völker und der gesamten Menschheit gebraucht. Es bezeichnet die Pflege, welche ein Volk sich selbst und dem Lande angedeihen läßt, das es bewohnt. Diese Pflege geht vom Geiste aus; sie behandelt teils die einzelnen Individuen an Geist und Körper, teils den Grund und Boden, der Nahrung und Kleidung bringen soll; sie erstrebt alles Gute, d. i. alles, was dem Menschen gut und begehrenswert erscheint. Demnach unterscheidet man: a) Innere Kultur, d. i. die geistige Thätigkeit und den geistigen Zustand eines Volkes oder der ganzen Menschheit; dieser hat seine Wurzel und Grundlage in der Anschauung von dem, was für gut und begehrenswert zu halten sei. Diese Anschauung aber wird durch das Verhältnis bestimmt, in welches sich ein Volk oder die Menschheit zu Gott stellt, von der Religion. Folglich ist die Religion die bestimmende Ursache der Kultur. Je näher sie selbst dem Bekenntnis des wahren Gottes, seiner Offenbarungen und Gebote steht, um so höher und reiner steht auch der geistige Zustand, die Kultur. Wahrheit der Lehre und Reinheit der Sitte befähigen eben den menschlichen Geist zum höchsten Fluge. Aus dem Gesagten geht hervor, daß jedes religiöse Bekenntnis seine Kultur hat und gehabt hat. Je tiefer aber seine sittliche Anschauung steht, um so tiefer steht auch seine Kultur. Je weiter sie von der Richtung nach den höchsten, ewigen Zielen abweicht, um so mehr verlieren ihre Schöpfungen in Kunst, Wissenschaft und staatlicher Ordnung das überirdische Gepräge, dessen vollen Glanz nur die innige Hingabe an den wahren Glauben verleiht. b) Der geistige Zustand tritt in Werken in die äußere Erscheinung. Deshalb ist auch Kultur (d. i. äußere Kultur) Bezeichnung für den äußeren Zustand eines Volkes oder der Menschheit, d. i. für den Zustand von Ackerbau, Gewerbe, Handel, Kunst und Wissen, der in den Schöpfungen der menschlichen Thätigkeit erkannt wird. Er ist das genaue Bild, der äußere Maßstab für den inneren geistigen Zustand, fällt also mit diesem für den Beobachter in eins zusammen, die Kultur schlechtweg.

macht sie jedem Gegner überlegen. Selbst die Kriegskunst der Römer vermag nicht, dauernde Erfolge gegen sie zu erringen. Die Beherrscherin der Welt unterliegt zuletzt im blutigen Ringen den Söhnen des Nordens.

Liebe zur Heimat und zur Freiheit fesselt sie an die Scholle. Noch schlummern die Fähigkeiten für die höheren Aufgaben, für welche sie die Vorsehung bestimmt hat. Es mangelt die Geistespflege und das Geistesleben. Die Kraftfülle des Naturvolkes bricht sich überschäumend Bahn in wilder Thatenlust. Ein ahnungsvoller Drang in die Ferne verbindet sich dem Ansturm übermächtiger Feinde oder der Not, sie aufzuschrecken aus der Väter Erbe und nach fremden Ländern zu locken, wo ein lichter Himmel lacht, üppige Fluren sich breiten, Reichtum und Genüsse winken. Mit dem Schwerte in der Faust dringen sie durch Länder und Meere, durch feindliche Völker und unwirtliche Gegenden. Sie gebieten der stürmischen See und den fruchtbaren Landstrichen, durch welche einst der römische Adler seinen Siegeszug gehalten. Hier begegnen sie dem Zeichen des Kreuzes. In ihm erkennt der strebende Geist das ersehnte Ziel, findet der unstäte Wandertrieb seinen Stillstand. Die Religion der Wahrheit und Liebe bringt das Gewoge der Völker zu versöhnender Ruhe. Sie halten die errungenen Wohnsitze fest, lernen wieder die Heimat schätzen, das Vaterland lieben. Der Hang zur Ungebundenheit ist geheilt, die Notwendigkeit politischer Einigung Ueberzeugung geworden. Der alte Freiheitssinn wahrt die Rechte des einzelnen gegenüber der Gesamtheit. Unter dem Einflusse und Schutze der Kirche bildet und festigt sich der christlich-germanische Staat. Die geistigen Fähigkeiten werden geweckt zu reger Thätigkeit auf allen Gebieten der Kultur. Der Germane wirkt neugestaltend in Ackerbau, Gewerbe, Wissenschaft und Kunst. Die christlich-germanische Kultur, getragen von der Religion des Kreuzes, überflügelt die griechisch-römische und eröffnet sich die Wege zum Siegeszuge über die ganze Erde.

Völkerwanderung.

Ein gewaltiger Anstoß von außen setzte die zurückgehaltene Völkerflut in Bewegung. Teilung des Reiches, Untüchtigkeit der Kaiser und Einfluß von Höflingen, despotische Verwaltung durch eine übergroße Menge von Beamten, Unterhalt eines stehenden Heeres, Verarmung und Hintansetzung der erwerbenden Stände schwächten die Widerstandskraft der Römer. Die Herrscherin der Welt wurde die Magd verachteter Barbaren. Diese überzogen den Westen und den Süden Europas und die Nordküste Afrikas. In wildem Ringen erschöpften sie ihre Kraft und die der Römer des Morgen- und Abendlandes und erleichterten die furchtbare Gegenbewegung des Islam, welche Vorderasien und Nordafrika umgestaltete und die Anfänge der christlichen Kultur bei den Germanen mit Vernichtung bedrohte.

Dreifach ist die Flut der Wanderung. Brausend tritt sie aus den Schranken an das fremde Ufer, indem sie im Becken schäumend kreist. Der ersten Brandung folgt eine zweite, welche neue Keime in das überschwemmte Gelände trägt. In hundertjährigen Kämpfen reiben die

Ostgermanen sich auf, pflanzen ihren kriegerischen Geist den Romanen als verjüngendes Reis ein und bereiten so die zukünftige Entwickelung Südeuropas vor. Die deutschen Stämme behaupten die Mitte des Erdteils. Hier werden sie eine unüberwindliche Schutzwehr gegen die nachstürmenden Slaven und Mongolen und gestalten ein Staatswesen, von dem der befruchtende Same einer neuen, christlichen Kultur zu allen andern Völkern getragen wird. Die Nordgermanen setzen den Strom der Wanderung fort. Im Osten geben sie als Waräger den slavischen Russen einen kriegerischen, staatsbildenden Adel. Als Normannen hauchen sie im Westen geschwächten Völkern neue Lebenskraft ein und entflammen zuerst jene heilige Begeisterung, welche in den Kreuzzügen eine christliche Völkerbewegung gegen Osten erzeugt, so daß die des Islam auf lange Zeit zum Stillstand gezwungen wird.

I. Vordringen der Germanen auf römischen Boden.

1. Beginn der Wanderung.

Hunnen.

Den Anstoß zur großen Wanderung der germanischen Stämme gaben die Hunnen.

Dies ural-altaische Volk war aus Asien in die Steppen zwischen Kaspisee und Don vorgedrungen.

Sie hatten untersetzten, kräftigen Körperbau, niedrige Stirne, hervorstehende Backenknochen, plattgedrückte Nase, straffe Haare. Sie nährten sich von der Jagd, dem Ertrage ihrer Herden und der Beraubung anderer Völker. Ihre Lebensweise war so roh, daß sie von zeitgenössischen Schriftstellern wilden Tieren gleichgesetzt werden. Von ihren Rossen unzertrennlich, schleppten sie auf ihren Zügen Weiber und Kinder in Karren mit sich. Die ungewohnte Kampfesart machte sie jedem Feinde furchtbar. Auf schnellen Rossen brausten sie zum Angriffe heran, suchten den Gegner durch geschickt geworfene Schlingen (Lassos) wehrlos zu machen und erschütterten seine Reihen mit einem Regen sicher treffender Pfeile. Dann wandten sie sich in verstellter Flucht und wiederholten den Ansturm, bis sie den Sieg davontrugen.

Sie warfen sich 374 auf die Alanen (am Don) und zwangen diese zur Heeresfolge gegen die ihnen verwandten Goten,[1] welche sich in Ostgoten und Westgoten geschieden hatten.

Ostgoten.

Die Ostgoten erlagen in blutigen Schlachten. Ihr greiser König Hermanarich gab sich im Kampfgewühle den Tod **375**.[2]

[1] Zu den gotischen Völkerschaften werden Vandalen, Gepiden u. a. gerechnet. Die Ostgoten saßen am Nordrande des Schwarzen Meeres bis zur Dnjestrmündung, die Westgoten westlich von ihnen in den Karpatenlandschaften. Die Geschichte der Goten bis zum Untergang des ostgotischen Reiches schrieb Cassiodorius; sein Werk ging verloren; deshalb ist ein Auszug von Jordanes (got. Jornandes, von nanth = kühn und ior = Eber) um 552 geschrieben, wichtig: Jordanis, de Getarum s. Got. origine et reb. gest.

[2] Mit diesem Jahre bestimmt man gewöhnlich den Anfang der Völkerwanderung.

Noch zwei Jahre behauptete sich der Nachfolger gegen die Angriffe der Hunnen. Thronstreitigkeiten schwächten die Kraft des tapferen Volkes. Es erlag endlich im ungleichen Kampfe dem übermächtigen Feinde.

Westgoten.

Die Westgoten waren gespalten, als sie von den Hunnen angefallen wurden.

Der heidnische Teil des Volkes zog sich nach Siebenbürgen zurück, um dort die Freiheit zu verteidigen; ein anderer, darunter die Christen, suchte seine Rettung im Anschluß an das römische Reich. Er wanderte südwärts und bat um Wohnsitze auf römischem Boden. Kaiser Valens nahm sie in Mösien (Bulgarien) auf. Dagegen mußten sie die arianische Lehre bekennen und die Grenze gegen die Hunnen schirmen. Die kaiserlichen Beamten beuteten die Not des unglücklichen Volkes durch Betrügereien und Gewaltthaten aus.

Die Westgoten griffen zu den Waffen, schlugen die Römer, überschritten den Hämus (Balkan) und vernichteten das Heer des Kaisers bei Adrianopel 378.

Valens, welcher die Katholiken grausam verfolgt hatte, wurde verwundet und verbrannte in einer Hütte. Nach langen Kämpfen nahm Kaiser Theodosius der Große die Goten als Bundesgenossen (foederati) in seinen Dienst und siedelte sie in Mösien[1] an, damit sie die Grenze an der Donau verteidigten.

2. Ueberflutung des weströmischen Reiches.

Nicht lange blieben die Goten in den neuen Wohnsitzen. Die Teilung des Reiches und die Spannung zwischen Byzanz und Rom eröffnete ihrer Kriegslust ein weites Feld. Nur kurze Zeit hielt sie ein hervorragender Held von größeren Fortschritten ab.

Stilicho.

Der Held war Stilicho, der Sohn eines Vandalen in römischen Diensten. Er zeichnete sich unter Theodosius so aus, daß dieser ihm bei seinem Tode das Wohl des Reiches und der beiden Söhne anvertraute. Allein die Absicht des großen Kaisers wurde vereitelt. Während Stilicho die Rheingrenze schützte, bemächtigte sich der ehrgeizige Rufinus der höchsten

[1] Schon früher waren christliche Goten, welche vor der Verfolgung in der Heimat flohen, hier angesiedelt worden (um 355). Unter ihnen war Ulfila (311—381), einer ihrer Bischöfe. Dieser übersetzte die heilige Schrift ins Gotische. Im codex argenteus (mit Silbertinte auf purpurfarbenem Pergament geschrieben, zu Upsala aufbewahrt) haben wir ein Bruchstück davon, eine Handschrift der Evangelien, die aus dem 5. Jahrhundert stammt. Außerdem besitzen wir von Ulfila das Fragment eines zweiten Codex (Carolinus) in vier Folioseiten zu Wolfenbüttel, welche einen Teil des Römerbriefes enthalten, und die codices Ambrosiani in fünf Fragmenten der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, welche Stücke aus den paulinischen Briefen und dem alten Testamente geben. In diesen wenigen Resten besitzen wir das älteste Denkmal deutscher Sprache.

Gewalt in Byzanz, dem Anteil des älteren Bruders Arkadius. Um sich hier als leitenden Minister zu behaupten, veranlaßte er die Goten zu einem Einfalle in das Westreich, wo Stilicho im Namen des Honorius waltete.

Alarich.

Alarich stammte aus dem edlen Geschlechte der Balten. Schon in jungen Jahren ward er von den Westgoten auf den Königsschild erhoben. Er zog 397 von der Donau verwüstend gegen Konstantinopel und Griechenland und eroberte hier Athen. Stilicho eilte ihm nach und schloß ihn in Arkadien ein. Durch die Ränke des Rufinus entschlüpfte er der verderblichen Falle und wurde (399) vom byzantinischen Hofe zum Oberfeldherrn (dux) im östlichen Illyrien ernannt. Hier, an der Grenze der beiden feindlichen Reiche, ließ er sich mit seinem Volke nieder und bedrohte das Westreich mit siegreichen Waffen.

Er fiel 402 in Italien ein. Stilicho lieferte ihm 403 zwei blutige Schlachten (bei Pollentia und bei Verona), welche ohne Entscheidung blieben. Empfindliche Verluste zwangen den Balten zum Rückzuge. Da verlor Stilicho durch Meuchelmord das Leben 408. Man beschuldigte ihn hochverräterischer Verbindungen. Honorius gab die Einwilligung zu seiner gewaltsamen Beseitigung.

Der Gote rächte den Tod des großen Gegners durch einen Einfall in Italien. Rom erkaufte mit einem fast unerschwinglichen Lösegeld die Aufhebung der Belagerung und den Frieden, während der Kaiser in den Lagunen des festen Ravenna gleichgültig zusah und sich weigerte, die Forderungen[1] des Siegers zu bewilligen. Deshalb zog dieser wieder gegen Rom und setzte einen neuen Kaiser[2] ein, mit dem er sich aber bald entzweite.

Alarich eroberte Rom 410 nach kurzem Widerstande und gab es der Plünderung seiner Goten preis.

Roms Adel und Volk war zum großen Teile noch heidnisch gesinnt. Den blutigen Gladiatorenspielen machte erst der Opfertod des Mönches Telemachus in der Arena ein Ende. Noch standen die Tempel und die Bildsäulen der Götter neben den christlichen Kirchen. Der Fall Roms war ein Strafgericht seiner Entartung. Zeitgenossen preisen die würdige Haltung des Königs und seiner Krieger. Alarich befahl Schonung der Kirchen. Heilige Geräte waren in ein Haus gottgeweihter Jungfrauen geflüchtet worden. Als ein plündernder Krieger sie entdeckte, wurden sie von den Goten in feierlichem Zuge nach der Basilika des heiligen Petrus zurückgetragen, an deren Pforte sie Papst Innocenz I. (402—417) entgegennahm.

Schon nach zwei Tagen verließ Alarich Rom, seinem Volke in Sicilien und Afrika neue Niederlassungen zu gewinnen. In Calabrien unweit Cosenza ereilte ihn ein früher Tod 410. Im Busento fand er ein sicheres Grab. Die Sklaven, welche es geöffnet und den Fluß ab- und zugeleitet hatten, wurden getötet.

---

[1] Abtretung Venetiens, Dalmatiens und Norikums.
[2] Den Stadtpräfekten Attalus.

Verheerung Italiens, Galliens und Spaniens.

Um Italien zu verteidigen, hatte Stilicho die Provinzen[1] von Truppen entblößt. Verheerend brach der germanische Völkersturm über die schutzlose Grenze. Vandalen, Alanen, Sueben, Burgundionen suchten auf römischem Boden neue Wohnsitze.

Einen Schwarm dieser Völkerschaften führte der Gote Radagais 406 über die Alpen. Als er gegen Rom vordrang, umstellte ihn Stilicho in den Thälern des nördlichen Apennin. Hunger und Krankheiten rieben die Feinde auf; der Rest gab sich gefangen.

Die Hauptmasse der Germanen wandte sich nach Gallien. Zu Beginn des Jahres 407 überschritt sie den Rhein und verheerte die Mitte und den Süden des Landes. Konstantin, welcher sich dort als Kaiser aufgeworfen hatte, auch in Britannien gebot, räumte ihnen Ländereien ein. Den Franken überließ er das Gebiet an der unteren Maas und Schelde, den Alamannen das Elsaß. Kaiser Honorius bestätigte den Burgundern den Besitz des Landes an der Saone. Gallien litt furchtbar unter solchem Wechsel. Die romanische Bevölkerung sank in Armut und Elend.

Vandalen, Alanen und Sueben verließen die neuen Sitze in Gallien schon 409 und zogen über die Pyrenäen nach Spanien. Dieses reiche, fruchtbare Land wurde unter den Kämpfen mit den nachrückenden Westgoten zur Wüste. Gegen diese vermochten die Vandalen nur den Süden der Halbinsel zu behaupten. Hier erinnert an sie der Name der spanischen Provinz Andalusien. Die Sueben gründeten im Nordwesten ein Königreich, das immer mehr Boden verlor, bis es 585 die Westgoten ihrem Staate einverleibten.

Sachsen und Angeln.

Britannien sah seit 411 keine römische Legion mehr. Es löste sich in (33) kleine Staaten auf, welche ohnmächtig waren, die räuberischen Anfälle der Pikten und Skoten (in Schottland) abzuwehren. Sächsische Helden, gefürchtete Seeräuber, wurden als Helfer angerufen. Sie erschienen und schlugen die Feinde, ließen sich aber selbst als Herren im Lande nieder.[2] Neue Scharen aus der Heimat, Angeln und Jüten verstärkten sie. In 150 Jahren eroberten die Eindringlinge den größeren Teil der Insel und gründeten mehrere Königreiche.[3] Die Briten wurden auf den Besitz der Halbinsel Wales beschränkt. Die Mehrzahl wanderte nach Armorika aus, das nach ihnen Bretagne (Britannia minor) genannt wurde.

---

[1] Provinzen hießen die Länder außerhalb Italiens, welche nicht unmittelbar vom Senat oder Kaiser, sondern durch Statthalter (Prokonsuln oder Prätoren) verwaltet wurden. Die erste römische Provinz war der Strich Galliens am Löwengolf. Daher kommt der Name Provence für das Land zwischen Westalpen und unterem Rhonelauf.

[2] Hengist und Horsa waren ihre ersten Führer.

[3] Kent, Sussex, Wessex, Essex, Ostanglien, Bernikia, Deira, Mercia.

3. Attila (445—453).

Die Hunnen waren nach ihrem Siege über die Goten bis nach Pannonien mächtig geworden. Bleda und Attila (der Etzel der Sage) herrschten seit 434 über sie. Attila beseitigte den Bruder durch Mord (445) und machte sein Volk dem ganzen Abendlande furchtbar. Oestliche Germanen,[1] Slaven und Mongolen gehorchten ihm. Byzanz zahlte Tribut, Rom zitterte vor seinem Zorne. Sein Palast stand in Ungarn bei Ofen-Pest. Im Gefühle des Schreckens, der vor ihm herging, nannte er sich die Geißel oder Rute, mit welcher Gott die entarteten Völker züchtige.

Attila führte 451 ein gewaltiges Heer nach Gallien.

Ein Teil der Burgunder (um Worms am Rhein) wurde niedergehauen,[2] ein anderer hielt seine Sitze zwischen Jura und Saone fest und breitete sich bald südwärts zwischen Westalpen und Rhone aus. Attila kam bis zur Loire bei Orleans. Als Römer und Westgermanen vereint anrückten, zog er sich vor ihnen nach einem geeigneten Schlachtfelde zurück.

Auf den katalaunischen Gefilden[3] kam es zum Entscheidungskampfe.

Die Weströmer unter dem klugen Feldherrn Aëtius, die Westgoten unter ihrem Könige Theoderich I., Alamannen, Franken und Burgunder verteidigten christliche Sitte und Kultur. Mit tödlicher Erbitterung wurde gestritten. Theoderichs Heldentod gewann den Sieg. Unwiderstehlich war der Rachesturm seiner Westgoten auf die ermattenden Feinde. Der Hunnenkönig suchte Deckung hinter seiner Wagenburg. Die Ränke des listigen Aëtius retteten ihn von dem Untergang. Denn der Feldherr fürchtete das Anwachsen der westgotischen Macht und beredete Thorismund, den ältesten Sohn des gefallenen Königs, zum schnellen Abzug in die Heimat.[4]

Attila mußte weichen[5] und zog sich nach Ungarn zurück.

Des Römers Untreue rächte sich an Italien. Schon im folgenden Jahre (452) fiel der Hunne in das unglückliche Land ein und eroberte die blühende Handelsstadt Aquileja[6] an der Nordspitze des adriatischen Meeres. Papst Leo I., der Große, trat ihm bei Mantua entgegen und bestimmte ihn zur Umkehr.[7]

---

[1] Ostgoten, Gepiden, Thüringer, Heruler, Turcilinger, Rugier.

[2] Lied von der Nibelungen Not (Nibelungenlied).

[3] Bei Chalons an der Marne, nach anderen bei Troyes.

[4] Ein Angriff auf das Lager Attilas hätte sein Heer vollends vernichtet. Aëtius spiegelte dem jäh aufwallenden Thorismund vor, daß er durch seine Brüder die Krone verliere, wenn er nicht sofort nach Hause ziehe.

[5] Mehr als 160000 Krieger sollen gefallen sein. Jord. 39 u. 40.

[6] Flüchtlinge aus venetischen Städten ließen sich in den Lagunen nördlich der Etsch- und Pomündungen nieder. Das war der erste Anlaß zur Gründung Venedigs, das seit dem 8. Jahrhundert durch Handel schnell aufblühte.

[7] Rafael stellt in einem Bilde des Vatikan dar, wie über dem Papste die Gestalt des heiligen Petrus dem Hunnenkönig mit flammendem Schwerte droht. Dieser blickt geblendet zu Boden; sein Roß bäumt vor der überirdischen Erscheinung zitternd zurück.

Als Attila zu einem Zuge gegen Konstantinopel rüstete, ereilte ihn der Tod (453). Der Gepidenkönig Ardarich rief die unterworfenen Germanen zum Freiheitskampfe auf. Die Hunnen wurden 454 in einer blutigen Schlacht (in Ungarn) überwunden. Die Ueberreste wichen in die Steppen am asowschen Meere zurück. Die Ostgermanen setzten nach errungener Freiheit die Wanderzüge nach dem Süden fort.

II. Germanenreiche auf römischem Boden.[1]

1. Vandalen.

Die Vandalen, gotischen Stammes, saßen ursprünglich an der Oder und in den Sudeten. Nach ihrer Niederlassung in Spanien gehorchten sie Königen; schon hier wurden sie furchtbar zur See.

Geiserich (427—477) führte sie[2] 429 nach Afrika und gründete einen Staat, der sich allmählich über die Nordküste des Erdteils ausdehnte. Durch sein Bündnis mit Attila und die Plünderung Roms (455) half er den Untergang des weströmischen Reiches beschleunigen.

Die Vandalen blieben kriegerische Räuber, welche sich nicht begnügten, den unterdrückten Romanen schwere Lasten aufzubürden. Ihre Flotten plünderten Spanien, Italien, Griechenland und die Inseln und schleppten reiche Beute nach Karthago und nach den anderen Hafenstädten ihres Gebietes. Ihre Herrschaft zur See gab dem Mittelmeere auf lange Zeit den Namen Wendelsee, d. i. See der Vandalen.

Grausamen Druck und blutige Verfolgung[3] übten die arianischen Vandalen gegen die katholischen Romanen, so daß die beiden Völker nicht zu einer Nation zusammenwachsen konnten. Durch das ungewohnte Klima und erschlaffenden Müßiggang ging die Kraft und der kriegerische Geist der Ahnen verloren. Die Mauren der Wüste und des Gebirges wurden gefährlicher und errangen mehrere Siege. Innerer Zwist beschleunigte den Verfall. Gelimer entthronte 530 den milden Hilderich. Die Vandalen standen in Waffen gegen einander. Da beschloß Kaiser Justinian I. die Wiedereroberung Afrikas.

Belisar landete 533 mit einem oströmischen Heere und eroberte Karthago. Gelimer ward in den Bergen eingeschlossen und ergab sich nach längerer Belagerung 534. Afrika wurde Provinz des byzantinischen Reiches.

---

[1] Prokopios aus Cäsarea in Palästina ist in seinen Werken über die Thaten Justinians I. eine Hauptquelle. Er gab 550 oder 551 sieben Bücher heraus (zwei vom persischen, zwei vom vandalischen, drei vom gotischen Krieg), vier Jahre später ein achtes (viertes) vom gotischen Krieg. Auch schrieb er über des Kaisers Bauten und Anecdota (Historia arcana).

[2] 50000 Waffenfähige.

[3] Procop. Vandal. I. 8. — Aeneas von Gaza (über das Wunder von Tipasa) bei Galland. X. 636.

2. Westgoten.[1]

Alarichs Nachfolger war der hochsinnige Athaulf. Da er sein Volk für unreif hielt, ein eigenes Staatswesen zu gründen, faßte er den weitausschauenden Plan, Roms Herrschaft dadurch herzustellen, daß er sein Volk dem römischen als kriegerischen Adel eingliederte. Er führte es über die Westalpen und unterwarf Gallien dem Kaiser. Hierauf (414) vermählte er sich mit dessen Schwester Placidia und besetzte das nördliche Spanien.[2] Er endete (415) durch Meuchelmord; sein Werk zerfiel im Entstehen. Von nun an rüttelten auch die Westgoten wieder am Bestand des römischen Reiches.

König Walja erhielt von Honorius 416 das Gebiet der Garonne[3] mit der Hauptstadt Toulouse (Tolosa). Damit wurde er Gründer eines westgotischen, des tolosanischen Reiches. Siegreich bekämpfte er die Vandalen und die Sueben bis zu seinem Tode (418) und machte große Eroberungen in Spanien.

Theoderich I. (seit 419) entschied durch seinen Heldentod die Schlacht auf den katalaunischen Feldern 451. An Edelsinn und Bildungsfähigkeit glich ihm sein zweiter Sohn Theoderich II. (453—466).[4] Der dritte Bruder Eurich (466—484) glänzte durch kriegerische Erfolge. Rhone und Loire wurden die Grenzen in Gallien; Spanien gehorchte ihm zum größten Teile. Durch Unterdrückung der katholischen Unterthanen untergrub er die Macht des Staates.

Alarich II. erlag dem Frankenkönig Chlodwig. Er fiel 507 in der unglücklichen Schlacht von Voullon südlich von Poitiers. Die Einmischung des großen Ostgotenkönigs Theoderich zwang den Sieger, an der Garonne haltzumachen und sich mit dem Lande nördlich dieses Flusses zu begnügen.

Als das Geschlecht der Balten ausstarb,[5] wurde der Staat ein Wahlreich. Die Unduldsamkeit des Arianismus, die Siege der Franken, das Vordringen der Griechen im Süden erschütterten seinen Bestand.[6]

Rekkared vollzog den Uebertritt seines Volkes zur katholischen Kirche 589.

---

[1] Sidonius Apollinaris. — Jordanes. — Gregor. Tur. — Cassiod. variae epistolae (auch für Ostgoten und Italien). — Isidor. de viris illustribus. — Isidor. hist. Gotorum Vandalorum et Suevorum (— 628).

[2] Catalonien und Aragon.

[3] Aquitania secunda, nun Gotia oder Septimania genannt.

[4] Der älteste, Thorismund, wurde 453 erschlagen (durch Mitschuld der Brüder; Eurich stiftete auch den Mord Theoderichs II. an).

[5] Mit Amalarich 511—531, der seinem Vater Alarich II. nach der vierjährigen Zwischenherrschaft des Gesalich folgte. Der Ostgote Theudis (531—548) wußte die Wahl auf sich zu lenken. Innere Kämpfe beendete Athanagild (554—567), bei dessen Tode wurde Leuva gewählt (567—573), der mit seinem Bruder Leuvigild teilte.

[6] Rekkared (586—601) war der zweite Sohn des Königs Leuvigild (573—586); dieser ließ (585) den älteren, Hermenegild, töten, weil er zum katholischen Glauben übertrat und standhaft in ihm verharrte. Erzbischof Leander von Sevilla, Hermenegilds Lehrer, war Rekkareds Berater bei dem Uebertritte zur katholischen Kirche. Leander folgte auf dem Stuhle von Sevilla sein heiliger Bruder Isidor (599—636). Dessen origines, welche alle Wissenschaften behandelten, waren Schulbuch im ganzen Mittelalter. Außerdem schrieb er eine Weltchronik, eine Geschichte der westgotischen Könige, Biographien.

Da die anderen Ursachen fortdauerten, vermochte diese That den Untergang nur zu verzögern, nicht aber ganz hintanzuhalten. Die Goten bildeten nur einen geringen Bruchteil der Bevölkerung und waren zudem uneins. Die Krone war ohne Macht. Das Wahlrecht des Adels vereitelte eine regelmäßige Erbfolge und veranlaßte blutige Thronstreitigkeiten. Die Kleinbauern waren seit den Verheerungszügen der Vandalen verarmt und kämpften als Bagauden[1] von den Wäldern aus gegen die Besitzenden. Die zahlreichen Juden unterhielten in Nordafrika Verbindungen. So waren die Grundfesten des Gotenstaates morsch, er besaß keine Widerstandskraft gegen den stürmischen Anprall des Islam.

Verrat[2] rief die Araber ins Land und spielte ihnen den Sieg in die Hände. Ihr Feldherr Tarik landete bei Gibraltar und vernichtete das Heer des letzten Gotenkönigs Roderich bei Jerez de la Frontera in Andalusien 711. Der größte Teil der Halbinsel wurde eine Beute der fanatischen Eroberer.

3. Odoaker[3] (476—493).

Schon Cäsar hatte Germanen in Sold genommen. In der späteren Kaiserzeit bildeten sie einen Hauptbestandteil des römischen Heeres. Zuletzt war dieses vorzugsweise aus fremden Kriegern zusammengesetzt. Sie bekämpften die Volksgenossen, um die Herrschaft der Kaiser aufrecht zu erhalten. Dabei sahen sie, wie die verwandten Stämme die schönsten Stücke des Reiches an sich rissen, während ihnen oft kaum die versprochene Löhnung gezahlt werden konnte. Sie mochten nicht zurückbleiben, sondern suchten auch ihrerseits Ländereien, Macht und Reichtum zu gewinnen. Deshalb forderten sie ein Drittel vom Grund und Boden Italiens, aber ohne Erfolg. Nun wollten sie die Macht an sich reißen, deren Stützen sie bisher gewesen.

Ende des weströmischen Reiches (476).

Odoaker befehligte Rugier, Skiren und Turcilinger in römischem Solde. Er wurde von seinen Landsleuten als König ausgerufen und setzte den letzten weströmischen Kaiser (Romulus Augustulus) ab **476.**

Er nannte sich Patricius, um als Stellvertreter des oströmischen Kaisers Zeno betrachtet zu werden. Indes kümmerte er sich wenig um dessen Wünsche, sondern herrschte mit Kraft und Klugheit über Italien und die Alpenländer, bis ein Stärkerer ihn stürzte.

---

[1] Ebenso in Gallien noch unter römischer Herrschaft (Diokletian) bis zur Eroberung durch die Franken.

[2] Der gotische Graf Julian bekämpfte den arabischen Statthalter Musa bei Ceuta und lud ihn dann zu einem Zuge nach Spanien ein. Der Unterfeldherr Tarik setzte über die Meerenge und schlug den Theodemir bei Gibraltar (711). In der Hauptschlacht bei Jerez waren die Goten am dritten Tage siegreich. Da gingen Julian und die Söhne des durch Roderich vom Throne gestürzten Witiza zu den Arabern über. Roderichs Heer erlag endlich den Feinden 711. Musa und Tarik drangen bis an den Ebro und an die Pyrenäen vor (712).

[3] Historia Romana (sc. miscella). Cassiodor. chronicon. Vita Severini auctore Eugippio.

Der heilige Severinus.

Nach Attilas Ende glich die Provinz Norikum einer Wüste. Die Städte lagen in Trümmern, das Land war entvölkert, der Anbau verödet. Jenseits der Donau drohten Rugier,[1] Heruler,[2] Sueben.[3] Ihre räuberischen Einfälle verheerten das Land vollends. Die Reste der romanischen Einwohnerschaft schienen dem Untergang verfallen.

In dem heiligen Severin (454—82), einem Mönche, der Armut und Elend liebte, fand sich ein Retter und Beschirmer. In schmuckloser Zelle lebte er dem Gebete und der Abtötung. Er predigte Buße, Entsagung und Nächstenliebe; auch besaß er die Gabe der Weissagung.[4] Darum hatte sein Wort Geltung und Gehorsam bei Römern und Germanen. Bekehrung und Besserung rettete Commagene[5] und Faviana.[6] Unbußfertigkeit gab Asturis[7] in die Hand des Feindes. So verbreitete der Heilige Frömmigkeit und Segen bis zu seinem Tode.

Um die Bewohner vor Ausrottung zu bewahren, berief sie Odoaker nach Italien. Sie nahmen die Gebeine ihres Apostels mit und gaben ihnen zu Neapel die letzte Ruhestätte.

4. Ostgoten.[8]

Bei dem Sturze des Hunnenreiches saßen die Ostgoten in Pannonien. Sie gehorchten Königen aus dem Geschlechte der Amaler. Der byzantinische Hof bezahlte ihnen Jahrgelder, sie seinen Zwecken dienstbar zu erhalten. Theodemir vereinigte sie nach dem Tode seiner beiden Brüder in einem Staate.

Theoderich 475—526.

Theoderich[9] wurde als Geisel des Friedens am kaiserlichen Hofe erzogen. Schon als Jüngling zeichnete er sich durch Heldenthaten gegen die Slaven aus. Nach des Vaters Tode wurde er als König auf den Schild erhoben 475. Sein Thatendrang führte ihn vor die Mauern Konstantinopels. Kaiser Zeno bewog ihn, die Waffen gegen Odoaker zu kehren.

Im Jahre 488 sammelte Theoderich seine Goten zur Wanderung nach Italien. Er siegte (489) über Odoaker am Isonzo und bei Verona. Aber erst Ravennas Fall machte ihn zum Herrn der Halbinsel 493.

---

[1] Rugiland an der March.
[2] Westlich von den Rugiern.
[3] Nördlich von Passau.
[4] Als Odoaker nach Italien wanderte, dort sein Glück zu finden, besuchte er den Heiligen in seiner Klosterzelle. Dieser verkündete dem jungen Helden seine Erhebung. Aehnlich eröffnete er den nordischen Städten ihre Geschicke. Eugippius, Vita s. Severini ed. Kerschbaum.
[5] Bei Tulln (Tuln) an der Donau vor dem Wienerwalde.
[6] In der Nähe der Ybbs (Ibbs, Ips), welche unterhalb der Enns in die Donau mündet.
[7] Unweit Klosterneuburg (?) nahe der Grenze Pannoniens, nach andern Osterburg bei Melk.
[8] Ennodius, paneg. Theod. — Jordanis, de Getarum sive Gotorum origine et rebus gestis. Procop., bellum Got. Malchus im corp. script. hist. Byzant. ed. Niebuhr I.
[9] Sohn Theodemirs; er wird in der Heldensage Dietrich von Bern genannt. Bern=Verona, wo der Held nach den ersten Erfolgen kurze Zeit Hof hielt.

Odoaker traf im Winter 489/90 umfassende Rüstungen und ging zum Angriffe über (490). Allein er verlor eine Schlacht an der Adda und beschränkte sich darauf, Ravenna[1] zu verteidigen, das als Schlüssel zur Herrschaft über Italien galt. Drei Jahre dauerte der Kampf um die Stadt. Endlich vertrugen sich die beiden Könige dahin, daß sie gemeinschaftlich regieren wollten. Allein der Gote erschlug den arglosen Gegner bei dem Versöhnungsmahle.

Nach seinem Siege gebot Theoderich über Italien und die Nebenländer westlich bis zum Rhone, nördlich bis zur Donau, östlich bis zu der Savemündung und den schwarzen Bergen.[2] Sein Ansehen wahrte den Frieden unter den germanischen Völkern. Selbst der siegreiche Chlodwig steckte vor ihm das Schwert in die Scheide und verzichtete auf die Eroberung des Westgotenreiches. Auch im Frieden[3] bewies der Held seine Größe. Durch verständige Einrichtungen suchte er das verödete Land zu heben und ein starkes Staatswesen zu gründen.

Die Goten bildeten den Wehrstand und erhielten zum Unterhalte Ländereien angewiesen. Alle Unterthanen genossen den wirksamen Schutz gesetzlicher Ordnung, die Römer nach römischem, die Goten nach gotischem Rechte.[4] Das war insofern nachteilig, als die Verschmelzung beider in eine Nation gehindert, Eifersucht und Mißtrauen genährt, das gotische Königtum von den Romanen als drückende Fremdherrschaft gefühlt wurde. Indes erholte sich Italien in der langen Zeit äußerer Ruhe und innerer Sicherheit von den Verheerungen der früheren Jahre. Die Bevölkerung wuchs, Ackerbau und Gewerbe hoben sich, Wissen und Kunst fanden Pflege, die Kirche war frei vom byzantinischen Drucke. Leider trübte Theoderich seinen Lebensabend durch schweres Unrecht. Er befahl die Hinrichtung des geistvollen Philosophen Boëthius[5] und seines Sohnes Symmachus. Papst Johann I. starb im Gefängnis.[6] Bittere Reue quälte den alternden König, der seinen Opfern bald ins Grab folgte.

Untergang des Ostgotenreiches (535—555).

Verschiedenheit der Religion und der Rechtsgewohnheiten trennte Goten und Romanen als feindliche Brüder. Theoderichs hochsinnige Tochter Amalasuntha[7] suchte vergeblich, die Kluft zu überbrücken. Ihr Nachfolger Theodat gefiel sich in gelehrten Spielereien, durchschaute nicht die

---

[1] Ravenna, das Raben der Sage, lag damals in Lagunen, wie heute Venedig.

[2] In Pannonien rückten später die Langobarden nach.

[3] Zu seinen und seiner Nachfolger Ratgebern zählt Cassiodor.

[4] Edictum Theoderici um 500.

[5] 470—525. Sein Hauptwerk ist das Buch vom Troste der Philosophie: De consolatione philosophiae, welches König Alfred der Große von England (871—901) ins Angelsächsische übersetzte.

[6] 526. Man warf ihnen und anderen Verfolgten vor, sie hegten die Hoffnung, Italien von fremder Herrschaft befreit zu sehen. Nicht eine einzige verräterische Handlung konnte ihnen nachgewiesen werden.

[7] Sie war Regentin ihres unmündigen Sohnes Athalarich aus der Ehe mit dem Balten Eutharich, der schon 522 starb. Nach dem Tode des Sohnes (534) gab sie dem reichen Theodat ihre Hand, wurde aber im April 535 ermordet.

Ränke byzantinischer Politik und machte sich durch seine Schwäche den stolzen Goten verächtlich. Kaiser Justinian I., der die Wiederherstellung des Römerreiches plante, benützte diese Umstände, nach der Eroberung Afrikas Italien anzugreifen und seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Heldenmütig verteidigten die Goten ihre Freiheit gegen die Byzantiner. Die Verluste der ersten Zeit und germanische Heerhaufen, die im Solde und Bunde des byzantinischen Hofes standen, bereiteten ihrem Reiche den Untergang.

Belisar, der Ueberwinder der Vandalen, entriß ihnen (535) Sicilien, (536) Neapel und Rom.

Bei dem Versuche, Rom zurückzugewinnen, vergeudete Vitiges, Theodats Nachfolger, seine Kräfte. Auch ließen sich die Goten durch Belisar täuschen[1] und übergaben das feste Ravenna 539. Vitiges wurde gefangen nach Rom gebracht, Italien von kaiserlichen Beamten verwaltet.

Obschon die Goten auf wenige Tausende zusammengeschmolzen waren, verzagten sie nicht. Der heldenmütige Totila wurde zum Könige erhoben. Er stellte durch kühne Thaten das gotische Reich wieder her.

Mit fünftausend Kriegern durchzog er Italien, Sieger durch Waffen und Edelsinn. Neapel und Rom wurden bezwungen. Belisar bemächtigte sich zwar der ewigen Stadt noch einmal 548. Aber Totila besiegte ihn und zwang ihn zur Flucht nach Sicilien. Dann zog er in Rom ein. Er sollte sich des Sieges nicht lange freuen.

Justinian sandte Narses mit einem zahlreichen Heere nach Italien.[2] Bei Taginä unweit Rom kam es 552 zur Entscheidungsschlacht. Totila starb den Heldentod. Die Goten wurden geschlagen. Dennoch wählten sie in Tejas einen neuen König. Dieser zog mit der geringen Schar, welche ihm geblieben war, nach Süden. Am Vesuv stieß er auf den Feind. Acht Wochen wehrten sich die letzten Goten gegen gewaltige Uebermacht.[3] Zuletzt stürzten sie sich mitten in die feindlichen Glieder. Tejas vollbrachte Wunder der Tapferkeit. Beim Wechsel des Schildes traf ihn der Todespfeil. Das Ostgotenreich war vernichtet, Italien byzantinische Provinz.

Das bewundernswerte Ringen der Goten um Freiheit und Volkstum, die edlen Gestalten eines Theoderich, Totila, Tejas erwecken heute noch Begeisterung für Hochsinn und kühne That. Mit unvergänglichen Zügen

---

[1] Sie boten Belisar die Krone an. Dieser hielt sie mit der Antwort hin, bis sie Ravennas Thore öffneten.

[2] 551. Germanus, Gemahl der Matasuentha, einer Enkelin Theoderichs, stand an der Spitze des Heeres. In diesem kämpften 3000 Heruler, 2000 Langobarden, zahlreiche Gepiden. Da Germanus unterwegs starb, trat der tüchtige Narses an seine Stelle.

[3] Tejas wollte seinen Bruder Aligern entsetzen, den Narses in Cumä belagerte. Narses schloß ihn bei Nocera auf einem Vorsprunge des Vesuv ein. Nach seinem Heldentode scheute der Byzantiner den Verzweiflungskampf mit den überlebenden Goten und ließ sie, 1000 Mann, nach Pavia abziehen. Aligern hielt sich noch ein Jahr in Cumä. Ebenso tapfer verteidigten kleinere Scharen andere Festungen. Geringe Reste der Goten flüchteten in die Alpen, so nach Rhätien und in das Land der oberen Etsch. Die Gegend um Meran wird in der Sage als Amelungenland bezeichnet; Amelungen nennt das Nibelungenlied Dietrich von Bern und seine Helden.

hat sich die Erinnerung an den Gründer des Reiches in das Bewußtsein der germanischen Völker eingeschrieben. Er ist der erste Held der Sage. Sie feiert den Berner Recken als Mann voll Kraft und Gemüt, Bescheidenheit und Größe, als hochherzigen Ritter, als ruhmreichen Sieger, als Muster und Vorbild deutscher Tüchtigkeit, neben welchem selbst der Glanz des hürnenen Siegfried verblaßt.

5. Langobarden[1] (568—774).

Der zwanzigjährige Krieg hatte Italien entvölkert. Fruchtbare Fluren hatten sich in öde Heide oder niedriges Gehölze verwandelt. Die Blüte der Städte war gebrochen. Viele lagen ganz oder zum Teil in Trümmern. Der byzantinische Steuerdruck lastete schwer auf den verarmten Bewohnern. Neue Feinde standen an den Grenzen, deren Einfall neue Leiden brachte.

Die Langobarden waren seit Theoderichs Tod auf das rechte Donauufer vorgedrungen. Ihr König Alboin vernichtete im Bunde mit den Avaren[2] das Volk der Gepiden.[3] Narses lud ihn ein, den Untergang der Ostgoten und den Undank des byzantinischen Hofes zu rächen.[4]

Alboin zog 568 mit seinem ganzen Volke nach Italien und gründete dort ein langobardisches Reich, dessen Hauptstadt Pavia wurde.

Er eroberte Venetien, im folgenden Jahre (569) Oberitalien, später Tuscien. Pavia fiel erst 572 nach langer Belagerung. Flüchtlinge aus Mailand und anderen Städten förderten das Aufblühen Venedigs. Alboin ward[5] noch 572, sein Nachfolger Kleph (seit 573) schon 575 ermordet. Zehn Jahre blieb der Thron verwaist. Das Reich zerfiel in (35) Herzogtümer. Die Italiener erfuhren harte Behandlung.

Im Jahre 585 wurde Authari, Klephs Sohn, zum Könige gewählt. Er schlug Franken und Griechen zurück und drang siegreich bis zur sicilischen Meerenge vor. Seine Gemahlin Theodelinde,[6] die fromme Tochter des Bajuwarenherzogs Garibald, wählte nach seinem Tode (591)[7]

---

[1] Paulus Diaconus, historia gentis Longobardorum. Aus Langobarde wurde später nach dem Italienischen Longobarde (Lombarde).

[2] Ein Zweig der Hunnen.

[3] Alboin hatte in einer Schlacht 541 Thorismod, den Sohn des Gepidenkönigs Thorisind, getötet. Dieser gewährte edelherzig seine Bitte um die Schwertleite und schützte ihn vor seinen Kriegern. Alboin aber entführte Rosamunde, die Tochter seines Nachfolgers Kunimund. Als diese ihm entkam, verband er sich mit Bajan, dem Chakan der Avaren, welche das Land der Besiegten in Besitz nahmen. Rosamunde ward vom Langobardenkönig zur Ehe gezwungen.

[4] Unter Kaiser Justin II. (565—578) fiel Narses in Ungnade und ward ob seines Alters verspottet.

[5] Er zwang die Gemahlin, aus dem Schädel des gemordeten Vaters zu trinken. Sie ließ ihn aus Rache töten.

[6] Gesandtschaft am bajuwarischen Hofe zu Regensburg; Authari sieht die Verlobte; solche Streiche führt Authari.

[7] Authari starb gleich seinen Vorgängern gewaltsamen Todes (durch Gift zu Pavia).

Agilulf zum Gemahl.[1] Sie führte, geleitet durch Papst Gregor I., den Großen,[2] die bisher arianischen Langobarden in den Schoß der katholischen Kirche.

Rothari (636—652)[3] unterwarf Ligurien und sammelte die Rechtsgewohnheiten seines Volkes in einem Gesetzbuche.[4] Teilungen und Thronstreitigkeiten schwächten das Reich. Liutprand (713—744) sicherte die Ordnung mit kräftiger Hand.

Als er die Besitzungen der römischen Kirche angriff, bewog ihn Gregor II. (727), das zweite Mal (739—742) Zacharias durch gütliche Ueberredung zum Abzug. Rachis legte die Krone zu Füßen des Papstes und trat ins Kloster (749).

Die Feindschaft der beiden letzten Könige Aistulf (749—756) und Desiderius (756—774) gegen die Kirche bewirkte den Verlust der Selbständigkeit an die Frankenkönige.

Die Langobarden zeigen neben manch trefflichen Eigenschaften Gewaltthätigkeit und Unbändigkeit des Sinnes. Gerade diese schlimmen Seiten beeinflußten den Charakter der Italiener, welcher im Gotenkriege an Vorzügen verloren hatte. Hierin mag die Wurzel jenes Hanges zu suchen sein, der keinem Herrn, auch dem rechtmäßigen nicht, gehorchen will und die Freiheit in der Willkür sucht. Dieser Hang tritt deutlich hervor in der Geschichte der italienischen, namentlich der lombardischen Städte bei den vornehmeren Bürgern, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiteten und ihr Geschlecht auf lombardischen Ursprung zurückführen konnten.

III. Europa nach der Völkerwanderung.

Europas Antlitz war verändert. Der Völkersturm hatte alle Blüte gewaltsam abgestreift, die schönsten Länder verwüstet, die Antike vernichtet. Aus den Trümmern sproßte junges Leben. Freilich fegte der Nord noch immer rauh darüber hin und knickte zarte Triebe. Germanische Wildheit verband sich romanischer Entartung zu furchtbaren Greueln. Allein die Sonne des Christentums entfaltete langsam und sicher neue Keime. Sie gewöhnte die ringenden Völker an staatliche Ordnung und edle Gesittung und begründete eine höhere Kultur und Civilisation, vor welcher der verheerende Samum des Islam ohnmächtig in die Wüsten und Steppen seines Ausganges zurückbrauste.

---

[1] Die Langobarden erkannten Theodelinde ein Erbrecht auf die Krone zu. Ihre Mutter Waldrade war eine Tochter Wachos, der vor Audoin über die Langobarden herrschte. Agilulf († 615) folgte sein und Theodelindens Sohn Adelwald, der 625 vergiftet ward; diesem Ariowald, Gemahl von Theodelindens Tochter Gundeberga (—636).

[2] Gregor weihte ihr die eiserne Krone, so genannt nach einem eisernen Ringe, der sie innen zusammenhält. Grimoald (662—671) vollendete die Bekehrung seines Volkes.

[3] Rothari und sein Sohn Rodoald waren die letzten aus Theodelindens Geschlecht. Nun folgten die bayerischen Könige: Aripert, ein Sohn von Theodelindens Bruder Gundwald, (653—662), Bertari (671—686), Kunibert (—700), nach Thronkämpfen Ansprand (712—713), Liutprand (713—744), welcher das obere Etschgebiet in Besitz nahm.

[4] Edictum Rotharis 643.

1. Der Islam.

Das oströmische, byzantinische oder griechische[1] Reich hatte durch Justinian I. (527—565) die größte äußere Machtentwicklung erfahren. Allein der außerordentliche Aufwand des Staates hatte den Wohlstand der Unterthanen vernichtet. Die Bestechungen fremder Fürsten und Fürstendiener, die glänzenden Bauten,[2] die kostspieligen Kriege, die schwerfällige Staatsverwaltung verschlangen gewaltige Summen. Das Volk verarmte unter dem Druck aussaugender Steuern und verlor in dem Mangel freier Selbstbewegung und in der Unsicherheit und Not der Lebenslage den Sinn für nationale Größe, die Fähigkeit, sich für öffentliche Angelegenheiten zu begeistern. Nur das Söldnerheer und die Beamten waren noch Stützen des Staates. So besaß dieser wenig Widerstandskraft gegen äußere Feinde in einer Zeit, da die Araber durch religiösen Fanatismus nationale Einigung und Erhebung fanden und alle Dämme durchbrachen, welche der Ausbreitung ihres Glaubens Schranken setzten.

Mohammed aus Mekka in Arabien wurde Stifter eines neuen heidnischen Religionssystems, des Islam.[3] Er verwob religiöse Anschauungen christlicher Sekten und der Juden mit den Gewohnheiten seiner Heimat. Er huldigte der Wollust und Grausamkeit. Der Glaube sollte durch Krieg und Vernichtung des Feindes ausgebreitet werden. Im Jahre 622 zwangen ihn seine Gegner zur Flucht nach Medina. Mit diesem Ereignis beginnen die Muslim[4] ihre Zeitrechnung.[5] Bald gewann der Prophet in blutigen, grausamen Kämpfen ganz Arabien. Er starb 632. Seine Nachfolger nannten sich Chalifen. Abu Bekr,[6] Omar,[7] Othman,[8] die Omejjaden[9]

---

[1] Die griechische Sprache war die herrschende.

[2] Die Hagia Sophia in Konstantinopel war die erste Kathedrale des Reiches; viele andere Kirchen, Paläste, Staatsbauten.

[3] Hauptgrundsatz: Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Im Koran wurden die Offenbarungen gesammelt, welche Mohammed geworden sein sollten. Er ist das heilige Buch des Islam, hat 114 Suren oder Kapitel.

[4] Auch Moslim = die Anhänger des Islam.

[5] Jahr der Hedschra (Flucht).

[6] 632—634.

[7] 634—644.

[8] 644—656. Hierauf Ali —661.

[9] Muawia I. 661—680, Welid I. 705—715, Hischam 724—743. Die Brüder Abul Abbas und Abu Dschafar Manßur machten 750 (744) der Herrschaft der Omejjaden ein Ende und rotteten ihr Geschlecht aus. Abul Abbas ward Chalife —754, dann der Bruder 754—775, Mahdi Mohammed Ibn Manßur 775—785, Alhadi —786, Harun Arraschid (Alraschid) 786—809. Nach dem Tode dieses glänzenden Herrschers begann der Niedergang des Chalifats. Nicht mehr die Araber, sondern die Perser, später die Türken waren das herrschende Volk. Ihre Fürsten übten im Namen des ohnmächtigen Chalifen die Gewalt aus und führten den Titel Emir el Omrai oder Sultan. Der letzte Chalif wurde 1258 durch den Mongolenfürsten Hulaku getötet. Nur ein Omejjade, der edle Abd Errahman, entrann dem Blutbade des Abbasiden Abdallah. Er gründete 755 in Spanien ein mächtiges Reich Andalus mit der Hauptstadt Cordova. Unter Abd Errahman III. (911—961), der den Namen eines Chalifen annahm, erreichte es seinen höchsten Glanz. Ackerbau und Gewerbe blühten, Künste und Wissenschaften wurden eifrig gepflegt. 976 starb mit Hakem II. der letzte tüchtige Omejjade. Der Reichsverweser seines Sohnes Hischam, Manßur, machte die Mauren furchtbar und erfocht glänzende Erfolge gegen die Christen, bis er 1002 eine Schlacht am oberen Ebro verlor. Schnell verfiel das spanische Chalifat. Auch andere Teile lösten sich vom Chalifate los. So entstand 789 in Fez das Reich der Edrisiden, das bis nach Spanien übergriff, aber durch Hakem II. zurückgedrängt wurde.

sandten die wilden Horden aus, welche in jähem Ansturm Syrien,[1] Persien,[2] Aegypten,[3] ganz Vorderasien[4] und Nordafrika[5] besetzten und selbst in Europa Fuß faßten, indem sie Spanien[6] und das südliche Frankreich[7] eroberten. Ueberall sank das Kreuz vor dem Halbmond.[8] Die Chalifen geboten von den turanischen Steppen bis zum atlantischen Meere. Die Griechen behaupteten nur mit Mühe die Küste Kleinasiens. Sogar in der eigenen Hauptstadt wurden sie eingeschlossen. Nur das griechische Feuer[9] schlug die Belagerer zurück.

2. Normannen.

Kaum war die arabische Völkerflut hinter die Pyrenäen zurückgewichen, so begann die Bewegung der Nordgermanen. Uebervölkerung trieb diese frühe aus der Heimat. Norweger und Dänen wurden gefürchtete Seeräuber (Wikinger). Sie verheerten die Küstenländer des westlichen und südlichen Europa und schleppten aus ihnen reiche Beute nach Hause. Auf ihren Fahrten kamen Norweger 861 nach Island,[10] drangen 878 nach Grönland, seit 983[11] nach dem amerikanischen Festlande vor, dessen Kunde bald wieder verloren ging. Sie plünderten Städte und Landschaften der drei fränkischen Teilreiche und eroberten 912 (unter Rollo oder Rolf) das Mündungsland der Seine. Hier wandten sie sich mit Eifer dem Christentume zu. Ihr Thatendrang führte sie 1066 nach England, seit 1040 nach Unteritalien, wo sie neue kraftvolle Staaten gründeten. Die Dänen verwüsteten vorzugsweise England (seit 832), beherrschten es 1016—1042 und vereinigten Norwegen mit ihrem Reiche. Die Schweden endlich wandten sich gegen Osten. Als Wikinger eroberten sie mit anderen Normannen die Küsten der Ostseebusen, nach welchen Finnen und Slaven vorgedrungen waren. Als Waräger unterwarfen sie die Slaven um Peipus- und Ilmensee, welche ihnen den Namen Russen (die Blonden?) gaben. Dieser Name übertrug sich auf das Volk, das sie als kriegerischer Adel beherrschten. Vertrieben, kehrten sie bald zurück und gründeten 861 unter Rurik den Staat Nowgorod (Großnowgorod an der Wolchow nach ihrem Ausfluß aus dem

[1] Durch Chalid 634—638.

[2] Irak (Teil Mesopotamiens, der unter persischer Oberhoheit stand) 633—636, Iran 636—644 (651 Ende des letzten Sassaniden Jezdegerd).

[3] 640 durch Amru.

[4] Um 664 Turkestan und Indien bis zum Indus, wiederum 705: Kuteiba in Turanien, Ibn Kasim in Indien. Vergleiche Note 1 und 2!

[5] Amru besiegte die Berbern und machte Harka zinspflichtig. Okbar unterwarf Tripolis, Abdallah Karthago. Okbar drang noch weiter nach Westen, eroberte Fezzan und Kairawan und soll den atlantischen Ozean erreicht haben. Wiedereroberung von Tripolis, Karthago, Kairawan seit 695 durch Hassan. Musa eroberte das Land bis zum Ozean und festigte die arabische Herrschaft.

[6] 711—712.

[7] Seit 712. 719 fiel Narbonne, 725 Carcassonne und Nismes. Aquitanien wurde besetzt. Herzog Eudo floh vor Abd Errahman 732 zu Karl Martell.

[8] Diesen hatte der Prophet zum Wahrzeichen angenommen.

[9] Es war von einem syrischen Mönche erfunden, wurde aus Röhren geschleudert, konnte mit Wasser nicht gelöscht, nur im Sande erstickt werden. Sechs Jahre (— 677) wurde Konstantinopel belagert.

[10] Sie fanden irische Mönche, welche schon vor ihnen die Insel entdeckt hatten.

[11] Björn: Maine, Neuschottland, Neufundland. Ihm folgte Leifr: Neufundland, Neuschottland, Nantucket, Pennsylvanien. Auch hier wurden Spuren irischer Mönche gefunden.

Ilmensee). Seit 864 dehnte sich dieser zur Wolga und Düna aus, erhielt (um 880) Kiew zur zweiten Hauptstadt und bildete den Ursprung des russischen Reiches.

So beeinflußten die Nordgermanen die politische Gestaltung und die Gesittung des slavischen Osten ebenso nachhaltig, wie den kräftigen Aufschwung des romanischen Süden, nachdem die Ostgermanen das Römerreich zertrümmert und die lateinischen Völkerschaften aus dumpfer Gleichgültigkeit und Schwäche aufgerüttelt hatten. Auch bewahrten ihre räuberischen Angriffe die südgermanischen Stämme in Frankreich und Deutschland vor stumpfer Thatenlosigkeit und nationaler Erschlaffung, in welche sie der Verlust der alten bäuerlichen Freiheit an den Adel infolge der äußeren Kriege und inneren Wirren zu stürzen drohte. Die gemeinsame Not weckte immer wieder das Bewußtsein gemeinsamer Interessen, gemeinsamer Bande des Blutes und der Sprache, die Liebe zum Vaterlande, während große und kleine Herren nur den eigenen Vorteil suchten, sich auf Kosten der Schwachen zu bereichern strebten. Es zeigt eben das Leben der Völker so gut wie das der einzelnen Menschen, daß Arbeit und Einfachheit die Tüchtigkeit erhalten, Verlust persönlicher Freiheit und Rechte, Not und Unterdrückung eine geistige Erhebung verhindern, Kampf und Prüfungen stählen und neuen Aufschwung bewirken.

3. Slaven.

Hinter den Germanen drangen die Slaven nach Westen vor. Sie nahmen die verlassenen Wohnsitze der Goten, Markomannen, Vandalen und Langobarden ein. Alles Land östlich der untern Elbe, der Thüringer Saale, des Böhmer Waldes und ein großer Teil Norikums (westlich bis zur Enns und oberen Drau) ward von ihnen besetzt.

In den südöstlichen Ausläufern der Alpen ließen sich die Winden[1] nieder. Sie breiteten sich im Drauthal weit hinauf aus. Seit Ausgang des 6. Jahrhunderts hatten die Bajuwaren unter den agilolfingischen Herzögen mit ihnen zu kämpfen.

Als die Bajuwaren nach dem Untergange des Hunnenreiches westlich und südlich zogen, rückten ihnen die Czechen (Tschechen) nach und wanderten in Böhmen ein.

Die Mähren folgten ihnen auf dem Fuße in das Gebiet der March und Waag.[2] Zu ihnen zählen die Slowaken, die slavischen Bewohner Oberungarns.

Unter Polaben[3] verstand man einen Slavenstamm, der jenseits der Niederelbe unterhalb der Eldemündung wohnte. Auch faßte man mit diesem Namen alle Völkerschaften zusammen, welche zwischen Elbe und Oder saßen. Die wichtigsten waren:

Die Bodrizer oder Obotriten (auch Abodriten) in Mecklenburg.[4]

Die Wilzen oder Lutizer von der Elbe nordöstlich bis zur Peene; die Heveller an der Havel unterhalb der Spreemündung traten als zahlreicher Stamm durch kriegerische Bedeutung hervor.

---

[1] Sie nannten sich Slovenen. Auch werden sie korutanische Slaven, Karantanen genannt (Carantanum umfaßte Osttirol, Kärnten und Steiermark).

[2] Die alten Wohnsitze der Quaden, Rugier und Langobarden.

[3] Von Lab = Elb (Albis), also die Anwohner des Elbstromes.

[4] Einst saßen hier die Heruler.

Die Sorben (Soraben), Wenden östlich der Saale.[1] Ihnen reihten sich an die Lusizer und Milsiener, zwischen Elbe und Neisse und die Dalaminzier, westlich der Elbe nördlich des Erzgebirges; auch auf diese drei Stämme findet später der Wendenname Anwendung.

Nördlich der Karpaten bis zu den Odermündungen wohnten die einander verwandten Schlesier, Polen oder Lechen[2], Pommern.

4. Deutsche.

Deutsch war nach der großen Wanderung das Land östlich vom Rhein bis zu den slavischen Grenzen geblieben. Fünf Hauptstämme teilten sich in das weite Gebiet. Zum Bande der Sprache und des Blutes trat nach erbitterten Kämpfen die staatliche Einigung.

Die Sachsen hielten sich in den alten Wohnsitzen des nordwestdeutschen Tieflandes. Franken und Friesen hinderten sie an dauernden Eroberungen. Die Stammesgenossen in England verloren durch ihre Verschmelzung mit den Angeln zu einem Volke den Zusammenhang mit dem Mutterlande. Auch fehlte die politische Einheit. Sie erkannten keinen König, hatten überhaupt keine festere Verbindung. Die überschäumende Volkskraft tobte sich in verheerenden Raubzügen zur See und zu Lande aus. Man unterschied nach den Wohnsitzen Westfalen[3], Engern[4], Ostfalen[5] und Nordalbinger[6].

Südöstlich von den Sachsen saßen die Thüringer[7] vom Harze bis zum Maine. Sie gehorchten Königen, welche zeitweise ihre Herrschaft bis zur Donau ausdehnten. Die Franken vernichteten ihren Staat schon frühe.[8]

Die Bajuwaren[9] drangen nach der Befreiung von den Hunnen über die Donau und machten sich zu Herren des Gebietes zwischen Lech und Enns. Sie standen unter Herzögen,[10] welche allmählich auch das Land in den Ostalpen eroberten und die Grenze südlich über den Hauptkamm des Gebirges vorschoben.

Die Alamannen folgten den Burgundern auf der Wanderung nach Südwesten. Vom Maine aus setzten sie sich im Zehentlande fest. Nach Attilas Tode erschienen sie zu beiden Seiten des Rhein von der Moselmündung bis in die Schweiz, vom Wasgenwalde bis zum Lech. Infolge ihrer Niederlage durch Chlodwig verloren sie das Unterland, drangen aber in den Alpen nach Süden vor.

Die Franken hielten ihre Wohnsitze am Rheine fest, nahmen aber auch teil an der Eroberung des Römerreiches durch die Germanen. Sie

---

[1] Früher Gebiet der Semnonen u. a.

[2] Im Lande der germanischen Ligier, Vandalen, Burgunder.

[3] Im Westen.

[4] Zu beiden Seiten der Weser.

[5] Im Osten an der Aller und Leine.

[6] In Holstein.

[7] Hermunduren.

[8] 531 durch Theoderich von Austrasien und seinen Sohn Theudebert. Die verbündeten Sachsen rissen das Land bis zur Unstrut an sich; der größere südliche Teil wurde fränkisch.

[9] Bayern, Bajuwarier, Baijuwaren, Baiwaren, Bewohner Baias, d. i. Böhmens, entstanden aus Markomannenresten und verwandten Suebenstämmen.

[10] Als Zeitgenossen des ostgotischen Reiches nennt die Ueberlieferung zwei Herzöge Namens Theodo oder Diet und einen Theodebert. Sie scheinen unabhängige Herrscher aus einheimischem Geschlechte gewesen zu sein. Seit 554 erscheint der Agilolfinger Garibald I. unter fränkischer Oberhoheit, vielleicht aus einem fränkischen Hause.

breiteten sich noch im 4. Jahrhundert bis zu den Rheinmündungen aus und besetzten seit 395 die belgische Provinz. Die Franken zwischen Rhein und Maas hießen Ripuarier, ihre Stammesbrüder im Mündungslande dieser Ströme Salier (von der Yssel = Isala). Diese wählten ihre Herzöge aus dem Geschlechte der Merovinger. Als Bundesgenossen der Imperatoren hoben sie ihre Macht auf Kosten der Römer und der übrigen Germanenstämme. Aus ihnen erstanden die gewaltigen Helden, welche die deutschen Völker in einem Staate einigten, der allgemeinen Bewegung des Abend- und Morgenlandes dauernden Halt geboten und den Grund legten zur Entwickelung der christlichen Nationen für Mittelalter und Neuzeit, indem sie das Kreuz auf ihr Banner schrieben und ihm den Weg zu seinem Siegeszuge durch Europa bahnten.

Sieg des Christentums.

Im Christentume ging die belebende Sonne auf über dem bewegten Völkergedränge Europas. Ihr Licht und ihre Wärme befruchteten das empfängliche Erdreich, das der Sturm der Leidenschaften aufgewühlt, das scharfe Eisen des Schwertes und der Not durchfurcht hatte, und verwandelte es in gesegnetes Gefilde. Die frohe Botschaft vom Gottessohne und seinem Erlösungswerke fand willige Aufnahme bei den rauhen Söhnen des Nordens. Sie beugten den stolzen Nacken vor dem Kreuze, dem Zeichen der Erniedrigung und des ewigen Heiles. In den Männern, von welchen es ihnen gebracht wurde, erkannten sie etwas Ueberwältigendes, Göttliches, das mächtiger war als die gewohnten Götzen. Die heilige Frömmigkeit und Demut der Glaubensboten, die überirdische Hoheit ihres Wesens, die Armut und Entsagung ihrer Lebensweise, das brennende Feuer ihrer Liebe enthüllten ihnen wirksamer als Worte überzeugender Belehrung einen neuen, höheren Geist, den Geist der Kirche Christi. Das Mönchtum ist dessen reinstes, lauterstes Gefäß. In ihm ward er zu den heidnischen Völkern getragen. Darum wird deren Bekehrung nur verständlich durch die Geschichte dieser erhabenen Einrichtung, welche aus dem Boden der Kirche seit ihren ersten Anfängen erwachsen ist.

I. Das Mönchtum.

Das Mönchtum ist so alt wie das Christentum. Die ersten Christen lebten so einfach und gottgefällig wie Mönche. Später zogen sich solche, welche als einziges Ziel Gott und ihre Seligkeit anstrebten, in die Einsamkeit[1] zurück, entsagten jeder Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Leibes und suchten das Fleisch durch Gebet, Betrachtung und Fasten dem Geiste unterthan zu machen. Diejenigen, welche durch Heiligkeit besonders hervorleuchteten, wurden von Gleichgesinnten aufgesucht, die sich ihrer Leitung unterstellten.

---

[1] Daher Monachoi oder Mönche und Monasterium, auch Claustrum genannt: Münster, Kloster. Mönch ist ein Christ, der nicht nur das Verbotene meidet, sondern auch freiwillig auf Erlaubtes verzichtet, der durch Keuschheit über seinen Leib siegt, durch Gehorsam über seine Seele, durch freiwillige Armut über die Welt — der sich also Gott ganz zu eigen gibt (Montalembert).

Man hat zu unterscheiden Anachoreten[1] (Einsiedler, Eremiten) und Cönobiten, (Mönche schlechtweg). Jene sammelte der hl. Antonius der Große (—356) in Massenansiedelungen, in welchen die einzelnen (in zerstreuten Zellen) ihre abgesonderte Lebensweise beibehielten. Der heilige Pachomius (292—348) wurde Gründer der Cönobien oder Klöster, in welchen die Mönche unter Leitung eines Abtes[2] gemeinsam lebten. Die Thebais[3] war reich an Niederlassungen jeder Art. Tausende weihten sich einem Leben der Buße und Heiligung. Ammonius und die beiden Makarius leiteten hier solche Mönchsvereinigungen. Aehnlich wirkten Hilarion, Sabas, Ephräm[4] u. a. in Palästina, auf der Sinaihalbinsel, in den Wüsten Arabiens und Syriens.

Basilius der Große (329—379) schuf eine Mönchsregel[5], welche im Oriente allgemein angenommen wurde. Sie fand neben der des Pachomius im Abendlande Nachfolge.[6] Am nachhaltigsten wirkte in dieser Beziehung der heilige Martin von Tours (316—397). Diese ersten Gründungen fallen noch in die Zeit der Völkerwanderung. In ihnen wurde Wissen[7] und Kunst gepflegt, der Bildungsschatz Roms und Griechenlands vom Untergange gerettet und der Nachwelt überliefert.

Als der Völkersturm ausgetobt hatte, schlugen die Klöster auch unter den Germanen feste Wurzeln. Die Regel des heiligen Benediktus gab die sichere Grundlage. Seine Söhne wurden die Apostel der Deutschen und gewannen Europa der Religion des Kreuzes.

Der heilige Benediktus (480—543).

Benedikt war zu Nursia aus vornehmem Geschlechte[8] geboren. Schon als Jüngling trieb ihn sein heiliger Eifer in die Einsamkeit.[9] Eine Menge

---

[1] Der heilige Paul, den Antonius vor seinem Tode in der thebischen Wüste traf, ist einer der berühmtesten Anachoreten († 340).

[2] Abt von Abba (chaldäisch) = Vater.

[3] Die ägyptische Wüste zwischen Nil und rotem Meere.

[4] Ephräm aus Nisibis (306—379?). Seine Lieder gewannen die Bewohner Syriens für das katholische Bekenntnis.

[5] Frauen und Jungfrauen lebten schon in den ersten Zeiten der Kirche gleich den Männern der inneren Vollkommenheit. Auch sie sammelten sich frühe unter Vorsteherinnen (Aebtissinnen) zu gemeinsamem Leben in Keuschheit, Gehorsam und Armut. Fabiola stiftete das erste Spital in Rom, Paula ein Kloster auf ihrem Gute vor der Stadt, ein anderes zu Bethlehem. Dieses stand unter der Leitung des hl. Hieronymus (331—420), der in Syrien Mönch wurde und die heiligen Schriften aus dem hebräischen und griechischen Urtexte ins Lateinische übersetzte (Vulgata). Ambrosius führte die Frauenklöster in Mailand, Augustinus in Afrika ein.

[6] Der hl. Martin verbreitete das Mönchswesen in Gallien. Der hl. Severin († 482) gründete Klöster in Norikum. Abt Honoratus machte seit 410 die Insel Lerin an der Rhonemündung zu einem Sitze von Mönchen, die sie in einen blühenden Garten verwandelten.

[7] Vincenz v. Lerin schrieb das Commonitorium Peregrini; Salvian's (v. Massilia) de providentia oder de gubernatione dei ist eine förmliche Philosophie der Geschichte. Auf Ambrosius' (340—397) Kirchengesang (Hymnen z. B. Aeterne rerum conditor, Deus creator omnium, Veni redemtor gentium, Splendor paternae gloriae, Jam surgit hora tertia) und Beredsamkeit, Augustinus' Gelehrsamkeit (Confessiones, de Musica, de vera religione, de civitaie dei), Hilarius' von Poitiers Theologie (de trinitate, de synodis), Athanasius' Glaubensfestigkeit (326—373 Patriarch von Alexandrien: Verteidigung des katholischen Glaubens gegen die Irrlehre des Arius, daß Gott Sohn dem Vater nicht gleichwesentlich, sondern nur ähnlich sei; Leben des hl. Antonius in der Verbannung zu Trier geschrieben) wurde weiter gebaut.

[8] Anicier gleich der hl. Paula, die zu Bethlehem starb.

[9] In eine Höhle bei Sublacus (Subiaco).

frommer Männer schloß sich ihm an, damit er sie den Weg zum Heile führe. Er gründete das Kloster Montecassino[1], das Mutterhaus des Benediktinerordens, der sich schnell über das ganze Abendland ausbreitete. Die Regel teilte den Tag zwischen Gebet[2], Betrachtung, Studium und Handarbeit. Diese zerfiel in Betrieb der Landwirtschaft und der Gewerbe.

Cassiodorius (480—543).

Cassiodor, der sich 538 von den Staatsgeschäften in die Ruhe des Klosters zurückzog, gab dem Orden eine neue Aufgabe in Erziehung und Unterricht der Jugend. Zu Squillace in Calabrien gründete er eine Schule[3] mit guter Bücherei. Nach dem Muster der alexandrinischen Lehranstalt teilte er den Studiengang in das Trivium und Quadrivium. Jenes umfaßte Grammatik[4], Dialektik und Rhetorik, dieses Musik[5], Arithmetik, Geometrie[6] und Astronomie. Diese Einteilung behauptete sich in den Klosterschulen des Mittelalters, indem sie mit den Klostergründungen zu den germanischen Völkern gebracht wurde.

Benediktinerklöster.

Benedikt stiftete im Neapolitanischen[7] zwölf Klöster seiner Regel[8]. Bald entstanden solche in ganz Italien, insbesondere zu Rom, der Hauptstadt der Christenheit. Seine Schüler[9] führten den Orden in Sicilien und Gallien[10] ein. Der heilige Papst Gregor I. der Große weihte ihn der großartigen Aufgabe der Heidenbekehrung.[11]

[1] Castrum Cassinum, etwa 70 km nördlich von Neapel.

[2] Zu den kanonischen Stunden oder Horen: Matutin (Mitternacht), Laudes (3 Uhr morgens), Prim (zur 1. Stunde des Tages nach römischer Rechnung, also 6 Uhr morgens), Terz, Sext, Non, Vesper (6 Uhr abends), Complet (9 Uhr abends).

[3] Coenobium Vivariense.

[4] Nach Donatus, der im 4. Jahrhundert zu Rom lebte und Lehrer des heiligen Hieronymus war: ars Donati grammatici Romani.

[5] Unter Musik verstand man die Kunst des Gesanges und des Wortes (Vortrags).

[6] Einschließlich der Geographie.

[7] Benedikts Schwester (Scholastika) folgte seinem Beispiele und gründete ein Kloster für Jungfrauen.

[8] Regel = ordo, daher wurde die Anstalt nach ihrer Vorschrift, ihrer gesetzmäßigen Ordnung Orden genannt.

[9] Tertullus, Placidus und Maurus zählten zu den bedeutendsten Jüngern des Ordensstifters.

[10] An der Loire in Anjou entstand die Abtei Glanfeuil, welche König Theudebert I. von Austrasien († 547) freigebig ausstattete. Sie wurde die berühmte Mutter der zahlreichen Benediktinerklöster des Frankenreiches.

[11] Gregor war um 540 als Sprosse eines vornehmen Geschlechtes (der Anicier) geboren. Nach dem Tode der Eltern verwandelte er den ererbten Palast auf dem mons Caelius zu Rom in ein Kloster, dem er die Regel des hl. Benedikt gab und seit 585 als Abt vorstand. Der große Papst stiftete eine berühmte Singschule und bildete den Kirchengesang aus (gregorianischer Kirchengesang). Sein Einfluß förderte den Uebertritt der Langobarden und Westgoten. Auch bahnte er durch die Sendung der Benediktiner unter Augustinus die Bekehrung der Angelsachsen an. Die Kirche gewann festeren Boden bei den Franken, Alamannen und Bayern und siegte in Byzanz auf längere Zeit über griechische Streitsucht. Seine zahlreichen Schriften erheben den großen Papst zu einem Vater und Lehrer der Kirche. Am wirksamsten wurden neben den Homilien (Erklärung und Auslegung der Evangelien zu Predigtzwecken) die Pastoralregeln, eine Anweisung zur rechten Verwaltung des apostolischen Hirtenamtes. In jener Zeit, wo byzantinischer

In eifriger Kulturarbeit oblagen die frommen Mönche ihrer Bestimmung. Sie bebauten zugleich Land und Volk. Indem sie den Boden durch emsige Arbeit verbesserten, indem sie in seiner Behandlung und Pflege den Bewohnern Lehrer wurden, traten sie ihnen so nahe, daß die Predigt der christlichen Wahrheit williges Gehör fand. So wirkten sie mit Pflug und Spaten, mit Hammer und Meißel, mit Nadel und Hobel, mit Feder und Wort, mit heiliger Liebe und vollkommenem Beispiel. Reicher Segen lohnte die unverdrossene Arbeit. Sumpf und Heide, Wald und Berg, die rohen Herzen der Bevölkerung wurden umgeschaffen. Nicht mehr schreckte düstere Wildnis zurück, sondern reiches Gefilde verhieß edle Früchte der Natur und des Geistes.

II. Bekehrung der Iren und Angelsachsen.

Irische und angelsächsische Glaubensboten wirkten mit größtem Erfolge an der Bekehrung der deutschen Völker und suchten sie mit ihrem heiligen Eifer für die christliche Wahrheit zu erfüllen. Sie haben einen wesentlichen Anteil an Begründung der christlich-germanischen Kultur. Folglich ist es notwendig, den Sieg des Christentums in ihren Heimatländern zu schildern, ehe von den Deutschen selbst die Rede ist.

1. Iren.

St. Patrik[1] wird als Apostel Erins[2], der grünen Insel, gefeiert. Im Kloster des hl. Martin von Tours wurde er für seine heilige Bestimmung ausgebildet.[3] In Gallien zum Bischof geweiht, landete er 432 mit einem Gefährten auf der Insel. Hier gründete er das Bistum Armagh und arbeitete bis zu seinem Tode an der Bekehrung des Volkes, das sich der christlichen Lehre mit warmer Begeisterung zuwandte. Es entstanden zahlreiche Klöster und Schulen. Tausende entsagten der Welt und ihren Freuden mit solchem Ernste, daß das Land eine Insel von Heiligen[4] wurde. Es sandte feurige Bekenner und Apostel des Glaubens zu den Völkern, welchen das Licht der Wahrheit noch nicht aufgegangen war.

Columba predigte den Schotten und Pikten (565—597) und gründete in ihrem Lande zahlreiche Klöster. Comgall stiftete in Ulster das berühmte Bangor, das in seinen Hütten und Zellen 3000 Mönche beherbergte. Neben den klösterlichen Niederlassungen für Männer entstanden auch solche für Frauen und Jungfrauen.[5] Irische Mönche kamen nach Island und Amerika, wo sie christliche Gesittung und Religionsübung lehrten. So darf man wohl aus den Berichten normannischer Seefahrer und aus sagenhaften Ueberlieferungen der alten Bevölkerung schließen. Nicht vergaß man des

---

Schwäche die Zügel der Herrschaft aus den Händen glitten, schirmte Gregor Rom und einen Teil Italiens durch sein Ansehen, wahrte das Recht, steuerte dem Unrechte und verwaltete mit Klugheit die Einnahmen der römischen Kirche, die aus großen Gütermassen in der Halbinsel, Illyrien, Gallien, auf Sicilien und Sardinien flossen.

[1] Patricius, ein Belgier, 387—465 (nach anderen bis 493). Confessio s. Patricii. — Vita s. P. — Beda, hist. eccl. gent. Angl.

[2] Der Name soll von dem herrlichen Grün der Wiesen kommen.

[3] Bischof Germanus von Auxerre war sein bedeutendster Lehrer und Förderer.

[4] Insula sanctorum.

[5] Die heilige Brigida stiftete 490 zu Kildare das erste Nonnenkloster. Im sechsten Jahrhundert war die Bekehrung des irischen Volkes vollendet.

Zusammenhanges mit der römischen Kirche. Gleich dem hl. Patrik anerkannten die irischen Christen stets den Primat Petri und die Einheit der christlichen Kirche.[1]

2. Angelsachsen.

Papst Gregor I.[2] sandte im Jahre 596 den Abt Augustinus mit 40 Mönchen nach England, den Angelsachsen das Evangelium zu verkünden.[3] Die Glaubensboten hatten glänzenden Erfolg.[4] In den Jahren 597—678 wurde das ganze Volk der christlichen Lehre gewonnen.[5] Die Mönche entfalteten eine unermüdliche Kulturthätigkeit. Sie schufen fruchtbare Gefilde, edle Gesittung, Gewerbe, Künste und Wissen. Könige und Königinnen legten die klösterlichen Gelübde ab. Die Kirche hielt die Wage zwischen reich und arm, mächtig und gering. Ein goldenes Zeitalter war angebrochen. Man pries das ungetrübte Glück, dessen sich das Volk im sicheren Lande erfreute. Der heilige Glaubenseifer begnügte sich nicht mit dieser inneren Blüte. Auch andere Völker sollten mit ihr geschmückt werden, das Reich Gottes Ausbreitung finden über das Angesicht der Erde. Opfermutige Mönche verließen freudig die geliebte Heimat, den Heiden das Kreuz und das Licht des Glaubens zu bringen.

III. Das Reich der Franken.[6]

Iren und Angelsachsen ersetzten in der Ausbreitung der Kirche das Volk des Heiles, aus welchem Christus die ersten Apostel auswählte und in

[1] Nach der vita Patricii ging St. Patrik selbst nach Rom und empfing dort den Segen des Papstes Cölestin I. für sein Werk. Seine Confessio schweigt von dieser Reise.

[2] Beda Venerabilis (hist. eccl. gentis Anglorum) berichtet über die erste Veranlassung in sinniger Weise. Gregor habe beim Anblicke angelsächsischer Jünglinge, welche in Rom auf dem Sklavenmarkte verkauft werden sollten, ausgerufen: „Menschen von lichtem Antlitz sollen ewig Genossen des Reiches der Finsternis sein?" Er fragte: „Wes Landes?" Die Antwort lautete: »Angli.« Gregor sprach: »Bene, nam angelorum habent faciem et tales angelorum decet esse cohaeredes« (Das ist gut, denn sie haben ein engelhaftes Antlitz, solche sollen Miterben der Engel sein. — Wortspiel: Angli = Angeln oder Engländer, Angeli = Engel). Frage: „Aus welcher Landschaft?" Antwort: „Deira" (auch Dere, nördlich der Humbermündung, ging in Northumbrien auf). Gregor: »Bene, de ira dei eruti« (wohl, vom Zorne Gottes werdet ihr erlöst werden). „Wie heißt der König?" Antwort: „Elle". Gregor: »Alleluja oportet cantari« (d. h. Halleluja soll [in eurem Lande] gesungen werden). Der heilige Abt erkaufte den Jünglingen die Freiheit und erzog sie zu Missionären. Er wollte selbst Apostel ihres Volkes werden. Allein Papst Pelagius II. (578—590) bedurfte seiner und ließ ihn nicht ziehen. Bald darauf wurde er zum Statthalter Christi gewählt. Nun beauftragte er seine Benediktiner mit dem Bekehrungswerke.

[3] König Ethelbert von Kent war mit Bertha, einer Tochter des Frankenkönigs Charibert, vermählt und von ihr dem Christentum schon halb gewonnen.

[4] Ethelbert ließ sich 597 taufen, mit ihm 10000 seiner Unterthanen (Pfingstfest). Augustin nahm als Erzbischof seinen Sitz zu Canterbury. Auch zu York sollte ein erzbischöflicher Stuhl errichtet werden. In Northumbrien beschloß der Landtag, welchem König Edwin die Entscheidung überließ, nach Vorgang des heidnischen Oberpriesters Coifi Annahme des Christentums. Paulinus taufte 36 Tage lang und wurde Erzbischof von York. König Oswald entschied 635 den Sieg des Kreuzes.

[5] Die Reiche waren durch den Vorrang eines Königs äußerlich geeint. Ein solcher König hieß Bretwalda. Diese Vorherrschaft trug viel zum Siege des Christentums bei; als dessen feurigster Bekenner wird Oswald, König von Northumbrien, gerühmt.

[6] Hauptquelle für die ältere Frankengeschichte ist Gregorii Turonensis (Gregor von Tours) historia (ecclesiastica) Francorum. Gregor, geboren um 540, wirkte 573—594 segensreich als Bischof von Tours. Sein Hauptwerk, in zehn Büchern, beginnt mit einer kurzen Uebersicht der allgemeinen Geschichte und führt die der Franken bis 591. Fredegar

alle Welt sandte. Die kühnen Franken übernahmen durch Gründung eines machtvollen katholischen Staates die Aufgabe des untergegangenen Herrschervolkes. Zertrümmert war das Römerreich, welches trotz aller Verfolgung die stille civilisatorische Wirksamkeit der Kirche begünstigt und ihre Ausbreitung zu allen Völkern ermöglicht hatte. Byzanz wähnte Erbe seines Ansehens und seiner Bedeutung zu sein. Aber nur mühsam verdeckte der äußere Schimmer die innere Fäulnis. Die Kaiser besaßen weder Macht noch Willen, der Kirche Schutz zu gewähren. Sie suchten nur ihre Freiheit zu unterdrücken und sie zu einem willfährigen Werkzeuge ihres Strebens nach despotischer Gewalt zu erniedrigen. Und doch war ihr ein kräftiger Schutzherr nötiger als je. Denn Arianismus und Heidentum bedrohten sie und die von ihr gepflanzte und getragene Kultur mit Vernichtung. Jener hatte durch das Schwert der Germanen das römische Abendland unter sein schweres Joch gezwungen. In Afrika hausten die wilden Vandalen, in Italien und den Donauländern gebot Odoaker, nach ihm der Ostgote Theoderich. Auch die Langobarden waren arianisch. Die Westgoten herrschten im südlichen Gallien und auf der Pyrenäenhalbinsel. Ihr Reich war die Hauptstütze der Bestrebungen, die katholische Kirche zu vernichten und den Erdkreis arianisch zu gestalten. Eurich wirkte vorzugsweise in diesem Sinne. Dem Arianismus wurde Eingang bei den Burgundern verschafft. Die heidnischen Germanen, zunächst Alamannen und Franken, sollten in die allgemeine Feindschaft hineingezogen werden. Auf den Katholiken aber lastete unerträglicher Druck, der oft in blutige Verfolgung ausartete. In ihrer Not richteten sie die Blicke vertrauensvoll auf die Franken. Von ihnen erwarteten sie Rettung, auf sie setzten sie die Hoffnung einer besseren Zukunft. Denn die Franken waren den erschlafften Goten überlegen durch kriegerische Tüchtigkeit. Sie hatten oft die Kriege der Römer geführt und sich in ihrem Gebiete kraft friedlicher Verträge festgesetzt. Sie traten nicht als blutgierige Feinde oder grausame Herren auf, sondern anerkannten die bestehenden Verhältnisse, wenn schon das eigene Bedürfnis und der wilde Sinn oft zu Verletzungen fremden Rechtes, Eigentums und Lebens verführte. Der salische Oberherzog Childerich (seit 458) gewährte den Katholiken schonende Rücksichtnahme und ehrte ihre Kirchen, ihren Gottesdienst und ihre Priester. Der Glaube der heiligen Genovefa[1] flößte ihm fromme Scheu und Ehrfurcht ein. Seinem Sohne Chlodwig riet er das gleiche Verhalten an, welches künftige Größe und Macht begründe.

1. Chlodwig (481—511).

Chlodwig[2] wurde der Gründer des großen Frankenreiches und erhob es durch seine Taufe und seine Siege zur katholischen Großmacht, welche ein entschiedenes Uebergewicht über die andern Germanenstaaten und Byzanz

setzte sie in seiner Chronik bis 642 fort. Diese entstand auf burgundischem Boden und wurde von einem austrasischen Bearbeiter bis 658 ergänzt. Wichtig sind auch die Thaten der Frankenkönige (gesta Francorum, auch liber historiae Francorum genannt), welche bis nach 700 reichen. Außerdem dienen fränkische Heiligenleben als Quellen.

[1] Genovefa (422—512) führte zu Paris ein Leben der Frömmigkeit und Abtötung. Sie ermutigte die Bewohner der Stadt in der Hunnengefahr und bei einer späteren Belagerung (durch Chlodwig) und bewog sie zur Buße. Die Heiligkeit ihres Wesens machte selbst auf Heiden einen überwältigenden Eindruck.

[2] Chlodovech, Chluodwig, Ludwig (der erlauchte Streiter, der berühmte Kampfheld).

erlangte und die Aufgabe löste, die Kirche gegen äußere Feinde zu schützen und ihre segensreiche Wirksamkeit bei Slaven und Nordgermanen zu entfalten.

Bei dem Tode seines Vaters ward er in jugendlichem Alter[1] auf den Herzogsschild erhoben und begann schon nach wenigen Jahren die Eroberung Galliens.

Sieg bei Soissons (486).

Er machte dem letzten Rest römischer Herrschaft im Stromgebiete der Seine ein Ende, indem er bei Soissons[2] einen glänzenden Sieg über Syagrius davontrug, der hier als Statthalter der letzten Kaiser waltete, 486.

Das römische Gebiet erstreckte sich zwischen Westgoten und Saliern von der Loire bis zur mittleren Maas (unterhalb Mézières), oberen Oise und jenseits der Somme. Mit dem Untergange des weströmischen Reiches (476) und dem Tode des letzten Kaisers[3] (480) verlor der Statthalter in Gallien die Rechtmäßigkeit seiner Stellung. Sogar in den Augen der Romanen stand er kaum höher als ein germanischer Herzog. Da die Westgoten nach dem Besitze dieser römischen Provinz strebten, beschloß der Franke ihnen zuvorzukommen. Sein Sieg bei Soissons und der Tod des Gegners erwarben ihm die Landschaft nördlich der Seine. Paris fiel nach tapferer Verteidigung. Erst spät (497) unterwarf er Armorika (Bretagne) und drang erobernd zur Loire vor. Die Franken waren nun Nachbarn der Westgoten, deren König Alarich II. sich zwar stark genug zeigte, seine katholischen Unterthanen grausam zu verfolgen, aber die eigene Schwäche und die seines Reiches dadurch verriet, daß er dem gefürchteten Gegner den Syagrius auslieferte, der bei ihm Zuflucht gesucht hatte.

Der neue Frankenstaat.

Chlodwig sicherte seine Herrschaft durch schonende Behandlung der Galloromanen. Er schützte ihr Eigentum, wählte aus ihnen Berater und Beamte und begünstigte die Kirchen und Priester. Besonders viel galt ihm das Wort des hl. Remigius, der zu Remi (Rheims) als Bischof segensreich waltete. Seine Franken erhielten die Beute des Krieges und, teils als Allode teils lehensweise zur Belohnung für verrichtete oder erwartete Kriegsthaten, die Güter der Gefallenen, Geflohenen und Verbannten. Freilich brachte der Uebergang von der kriegerischen Eroberung zur friedlichen Verwaltung viel Elend und Trübsal über die Bewohner des Landes, da der Herrscher nicht immer der Beutesucht seiner eigenwilligen Krieger wehren konnte. Diese machten oft kräftig geltend, daß sie dem Herzog ebenbürtig seien, daß er nur ihrer freien Wahl seinen Vorrang verdanke, daß sie berechtigt seien, ihn seiner Würde zu entkleiden, wie sie früher seinem Vater

[1] 17, nach anderen 15 Jahre alt.

[2] Suessiones an der Axona (Aisne), einem Zuflusse der Isara (Oise).

[3] Julius Nepos, 472 erhoben, ward 475 durch Orestes vertrieben, der seinen dreizehnjährigen Sohn Romulus Augustus zum Kaiser des Westreiches ausrufen ließ. Da Odoaker den kaiserlichen Knaben absetzte (476), galt Nepos vielen als letzter römischer Kaiser. Dieser floh nach Dalmatien, wo er sich bis zu seinem Tode behauptete. Er wurde auf Anstiften des von ihm entthronten Glycerius bei Salona meuchlings erschlagen (9. Mai) 480.

gethan, bis er (um 464) die Macht wieder errang. Auch boten die Bestimmungen des salischen Gesetzes (Lex Salica) Gelegenheit genug, sich auf Kosten anderer zu bereichern, ihnen durch die Gewalt des Schwertes ihr Eigentum zu entreißen, sie durch harte Auflagen schwer zu drücken.

Bekehrung der Franken (496).

Die Bekehrung zum Christentum krönte Chlodwigs Werk. Sie erhob den gewählten Stammesherzog zum erblichen König eines mächtigen Reiches und ermöglichte die Verschmelzung der beiden Völker zu einer Nation.

Die Ehe mit der burgundischen Königstochter Chlotilde,[1] einer Katholikin, gab den ersten Anstoß zum Bekenntnis des Christentums. Sie übte durch Geist, Anmut und Entschiedenheit des Wesens nachhaltigen Einfluß auf den Gemahl und sprach ihm in liebevoller Wärme zu, daß er sich bekehren möge. Mit Erfolg legte sie Fürsprache ein für die Angelegenheiten der Kirche und der katholischen Unterthanen und wußte die Taufe ihrer Söhne durchzusetzen. So lernte der Kriegsheld Jesus Christus kennen und wandte sich ihm endlich zu, als er in der Not der Schlacht an seinen Göttern verzweifelte, und der Gott des Kreuzes als Herrn des Sieges sich ihm offenbarte.

Die Alamannen waren in Ripuarien eingefallen. Chlodwig brachte den bedrohten Stammesgenossen schnelle Hilfe. Er erfocht[2] durch göttliche Hilfe einen glänzenden Sieg **496**.

Vergeblich war sein und seiner Franken Heldenmut. Die Uebermacht der Feinde erschöpfte die Kraft des Heeres. Vernichtung schien gewiß. Da richtete Chlodwig seine Blicke zum Himmel und rief mit Thränen in den Augen: „Jesus Christus, Chlotilde sagt: Du bist der Sohn des lebendigen Gottes; Hilfe gibst Du den Bedrängten und Sieg denen, die auf Dich hoffen. Ich flehe Dich um Deinen Beistand. Gewährst Du mir jetzt den Sieg, so will ich an dich glauben; denn meine Götter haben mich verlassen.“ Die Franken hörten den Schwur. Von neuer Kraft belebt, stürzten sie ihrem Fürsten nach in die Reihen der Feinde. Diese lösten sich in jähem Schrecken. Die Ankunft eines ripuarischen Heerhaufens vollendete ihre Niederlage in einem fürchterlichen Blutbade.

Eine Folge des Sieges war die Besitznahme der Rheinlande hinauf bis zur Lauter, Murg und Enz, wo heute noch die Grenze der beiden Stammgebiete läuft.[3]

---

[1] Sie war eine Tochter des katholischen Burgunderkönigs Chilperich, den sein arianischer Bruder Gundobald vom Throne gestürzt und getötet hatte; die Mutter war ertränkt worden. Der Brudermörder wagte nicht, die Werbung des mächtigen Chlodwig um die Hand seiner Nichte ablehnend zu bescheiden.

[2] Wohl bei Tolbiacum (Tulbiacum), nordwestlich der Moselmündung, südwestlich von Köln, etwa Zülpich; wenigstens wird von diesem Orte berichtet, daß hier der Ripuarier Sigibert gegen die Alamannen gekämpft habe, während Gr. v. Tours die Stelle von Chlodwigs Sieg nicht nennt.

[3] Das Land wurde von Franken besiedelt; es umfaßte das nördliche Baden und Württemberg, Hessen, die Rheinpfalz und die Landschaften der Mosel. Was alamannisch blieb, zerfiel in zwei Hälften. Der westliche Teil kam unter einem Herzoge in Abhängigkeit vom Frankenreiche; der östliche begab sich in den Schutz des Ostgotenkönigs Theoderich, der ihm die Hochalpenthäler des oberen Rhein und Inn (Graubünden) überließ. Vitiges trat ihn an Austrasien ab, wodurch der Stamm unter fränkischer Hoheit wieder geeinigt wurde.

Remigius unterrichtete den Sieger in der christlichen Glaubenslehre und taufte[1] ihn am Weihnachtsfeste 496 mit 3000 seiner Mannen.

Für die Bekehrung des Fürsten sprachen politische Erwägungen, da sie die Herrschaft über Gallien sicherte und mit einer großartigen Kulturaufgabe gebietenden Einfluß über das ganze Abendland in Aussicht stellte. Allein es ist kaum anzunehmen, daß Chlodwig diese Vorteile in ihrer ganzen Tragweite erfaßte. Auch waren seine Franken, die kriegerischen Stützen seiner Macht, dem Asendienst ergeben. In diesem wurzelte Ansehen und Macht über sein Volk. Wurde er Christ, so mußte er gewärtig sein, daß man ihn gleich dem Vater absetzte, daß sein Geschlecht ausgerottet werde, das neue Frankenreich schnellen Untergang finde. Dennoch bekannte er den Glauben an Christus, indem er der Not des Augenblicks gehorchte, durch welche ihn Gott zum Vollstrecker seines Willens machte. Dem Beispiele des Führers folgten die rauhen Krieger. Ihre Herzen waren ergriffen worden von der Gewalt des göttlichen Wunders, das sie dem Tode entrissen und mit dem Siege gekrönt hatte. Zwar wucherte noch viel heidnische Roheit und Unsitte. Scheinbekehrung übte auch unter christlichem Mantel Greuel und Blutvergießen. Aus dem Asenkult erhielt sich im Waldesdunkel und an den Höfen gewaltthätiger Großen heidnischer Aberglaube, abscheulicher im Geheimnis der Verborgenheit als früher am hellen Tageslichte. Aber langsam siegte das Christentum und brachte liebliche Blüten noch in der wilden Zeit des Kampfes mit dem starren Heidentum, dessen winterlicher Frost seinem jungen Sonnenlichte nicht auf die Dauer widerstehen konnte.

Die Franken wurden seiner Segnungen teilhaftig. Sie behaupteten zwar ihre Bedeutung als kriegerische Vorkämpfer, fingen aber frühe an, Söhne in den einflußreichen Dienst der Kirche zu stellen. Näher traten sie der christlich-romanischen Kultur und drückten ihr durch eigene Mitarbeit ein besonderes fränkisches Gepräge auf. In Wissen und Kunst, Sprache und Recht wuchsen sie allmählich mit den Romanen zu einer neuen Volks- und Staatseinheit zusammen. Bedeutungsvoll für ihre Sendung war es, daß sie die Wohnsitze am Rheine festhielten und dadurch das alte Volkstum in einem großen Teile des Stammes bewahrten.

Die Ripuarier nämlich und ein nördlicher Zweig der Salier blieben unvermischt nach Blut und Sprache, gewannen im neuen Staatswesen bald überwiegendes Ansehen und trugen vorzugsweise das Kreuz und seine Kultur zu den anwohnenden deutschen Völkerschaften. Ihr siegreiches Schwert gewährte den Glaubensboten Schutz und Erfolg und vollzog so die wichtige Aufgabe, die Ausbreitung des Christentums anzubahnen und zu sichern.

---

[1] Der Heilige sprach am Taufbecken zum Könige: „Beuge still dein Haupt, Sigamber, verehre, was du bisher verfolgt hast, verfolge, was du bisher verehrt hast!“ Die weittragende Bedeutung der Taufe Chlodwigs pflanzte sich im Bewußtsein des Volkes durch Sagen fort. Das Fläschchen mit Salböl, das Remigius gebrauchte, soll ihm eine schneeweiße Taube gebracht haben. Man bediente sich seiner noch später bei der Königskrönung. Ebenso erzählte man, daß ein Engel ein mit Lilien gesticktes Banner gebracht habe. Die Lilien waren den Kelten ein Zeichen der Fruchtbarkeit. Drei Lilien wurden das Wappenzeichen der französischen Könige. Aehnlich knüpft die Sage ja auch an andere hochbedeutsame Ereignisse an. So weiß sie zu berichten, daß ein Engel dem heiligen Ulrich das Kreuz gereicht habe, mit welchem er in die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde ritt (955).

Sieg über den Arianismus.

Eine drohende Gefahr war von der Kirche beschworen, ein kräftiges Volk dem göttlichen Dienste gewonnen. Chlodwig gönnte sich keine Ruhe. Seit sein Scheitel mit dem heiligen Oele gesalbt worden, betrachtete er sich als Kämpfer für Wahrheit und Recht und beschloß, ganz Gallien dem Arianismus zu entreißen.

Krieg gegen Burgund (500/501).

Im Bunde mit den Ostgoten fiel Chlodwig in Burgund ein und vernichtete das Heer des arianischen Königs Gundobald. Dieser mußte Tribut zahlen und einen Teil des Landes an seinen Bruder Godigisil herausgeben. Die Ostgoten hielten die Provence besetzt. Gundobald gestattete den Uebertritt seines Sohnes Sigimund zur katholischen Kirche, besiegte den Bruder und vereinigte das Reich wieder in seiner Hand.

Krieg mit den Westgoten (507—510).

Ein Bund der beiden Gotenreiche verschob den Ausbruch des Krieges, den der Frankenkönig zur Vertreibung der Westgoten aus Gallien beabsichtigte. Allein Alarich wies die Forderung Chlodwigs ab, daß er die Katholiken schone und die vertriebenen Bischöfe zurückrufe. Auch eine persönliche Zusammenkunft der beiden Könige, welche Theoderich vermittelte, hatte keinen Erfolg. Das Spiel der Waffen mußte entscheiden.

Die Franken überschritten die Loire und erfochten bei Vivonne[1] einen glänzenden Sieg 507.

Alarich fiel von der Hand des Gegners. Das westgotische Heer löste sich in wilder Flucht auf. Chlodwig drang bis zur Garonne vor und eroberte Aquitanien mit Bordeaux (Burdigala). Im folgenden Jahre nahm er Toulouse (Tolosa), die Hauptstadt des Gotenreiches. Da sandte Theoderich Ibbas, seinen tüchtigsten Feldherrn, mit einem starken Heere. Dieser siegte bei Arelate (Arles) über Franken und Burgunder (508). Chlodwig setzte den Krieg fort und erhielt im Frieden den Besitz Aquitaniens[2] bestätigt.

Dem unmündigen Westgotenkönig Amalarich blieb nördlich der Pyrenäen nur Septimanien oder Gotien.[3] Theoderich führte über ihn eine schützende Vormundschaft.

Vereinigung der Franken.

Chlodwig war nur ein Teil der Franken unterthan. Den Saliern nördlich der Somme gebot Chararich, denen an der oberen Schelde (um Kammerich = Cambrai) Ragnachar. In Köln herrschte Sigibert über die Ripuarier. Schon der Sieg über die Alamannen hatte Chlodwig eine überwiegende Bedeutung verliehen. Nach dem Tode der drei Nebenbuhler und

---

[1] An der Vienne; auch nach Voulon (Voullon) oder nach Vouglé (unweit Poitiers) wird die Schlacht genannt.

[2] Das Land zwischen Pyrenäen und Loire, Sevennen und Ozean.

[3] So hieß von jetzt an der schmale Landstrich am Mittelmeer vom Rhone zu den Ostpyrenäen.

ihrer nächsten Angehörigen war es ihm ein Leichtes, die verwandten Stämme zur Huldigung zu bestimmen und dadurch alle Franken in seinem Reiche zu einigen.[1]

Ausgang.

Um 500 sammelte Chlodwig die Rechtsgewohnheiten seines Volkes, wie sie sich bei dem erobernden Umsichgreifen in Nordgallien ausgebildet hatten und geeignet waren, den König und seine Krieger in der Herrschaft zu erhalten und ihr Besitztum auszubreiten. Diese lex Salica wurde das Grundgesetzbuch des Staates, bis sie von den ripuarischen Karolingern durch Aufnahme heimischer Rechtsbestimmungen in wesentlichen Zügen gemildert wurde (seit Pipin von Heristal).

Gegen Ende seiner Regierung wurde ein fränkisches Konzil in Orleans versammelt (10. Juli 511). Es sprach den Kirchen, Klöstern und Bischöfen das Asylrecht zu, dessen Verletzung den Bann nach sich zog. Dadurch gewannen die Armen und Schwachen wirksamen Schutz gegen die gewaltsamen Uebergriffe der Mächtigen.

Noch in der Blüte der Jahre ereilte den kraftvollen Herrscher ein schneller Tod (27. November 511). Wenn auch heidnische Roheit in seinem Leben vielfach hervortrat, so wirkte er doch als Werkzeug der göttlichen Vorsehung für die Freiheit und Ausbreitung der Kirche und die Gesittung der germanischen Völker.

2. Die Merovinger.

Merovinger[2] wurde das Geschlecht nach einem Stammvater Meroveus (= Merovig?) genannt. Als Ahnherren und Vorfahren Chlodwigs in der

---

[1] Nach Gregor von Tours hat er sich bei diesen Erwerbungen mit blutigen Greueln befleckt.

[2] Chlodwig 481—511

Theoderich (Theuderich) —534 Ripuarien (Austrasien), Hauptstadt Rheims.
| Theodebert (Theudebert I.) —547
| Theodebald (Theudebald) —554

Chlodomar (ir, er) —524 Aquitanien (Orleans).

Childebert I. —558 Francien (Paris).

(Söhne Chlodomars:) Theodebald u. Gunthar, um 533 durch die Oheime Childebert u. Chlotar ermordet. — Chlodovald wurde Mönch u. Stifter von St. Cloud.

Chlotar I. —561, bis 558 Salien (Neustrien: Soissons), vereinigt 558—561 das ganze Reich.

(Söhne Chlotars I.:)
Sigibert I. —575 Austrasien (Ripuarien), seit 566 vermählt mit Brunhilde, Tochter des Westgotenkönigs Athanagild, († 613)
Charibert —567 Francien (Paris).
Guntram —593 (Orleans).
Chilperich I. —584 Salien (Soissons), 1) Audovera, 2) Galsvintha, Schwester der Brunhilde, 3) Fredegunde.

(Sohn Sigiberts I.:) Childebert II. —596, seit 593 Guntrams Erbe.
(Söhne Childeberts II.:) Theodebert II. —612 in Austrasien. — Theoderich II. —613 in Burgund (Guntrams Anteil), seit 612 auch in Austrasien.
| Sigibert II. † 613.

(Söhne Chilperichs I.:) 1) Merovig † 577 — 3) Chlotar II. —628, vereinigt 613 das ganze Reich.
(Söhne Chlotars II.:) Dagobert I. —638. — Charibert II. † 631 (Aquitanien).

(Söhne Dagoberts I.:)
Sigibert III. —656 (Metz).
| Dagobert II. 673—678 Austrasien (Metz).

Chlodwig II. —656 (Neustrien u. Burgund), 656 das Ganze.
(Söhne Chlodwigs II.:) Chlotar III. —670 Neustrien und Burgund. — Childerich II. Austrasien 670—73 d. Ganze. — Theoderich III. Neustrien und Burgund —691.
(Sohn Childerichs II.:) Chilperich II. 715—720.
| Chilperich III. 741—752.
(Söhne Theoderichs III.:) Chlodwig III. 691—696. — Childebert III. —711.
| Dagobert III. —715.
| Theoderich IV. 720—37.

Herzogswürde bei den Saliern werden aufgeführt: Chlodio 428—448, welcher die Herrschaft seines Volkes zuerst über den Kohlenwald (Ardennen) hinaus bis zur Somme ausgedehnt haben soll, Merovig 448—458 und Childerich I. 458—481, der Vater des Begründers des gallofränkischen Reiches, der in Doornik (Tournay) Hof hielt.

Chlodwigs Söhne teilten das Reich und vergrößerten es durch siegreiche Kriege.

Eroberung Thüringens (531).

Theuderich von Austrasien machte dem Reiche Thüringen ein Ende.[1] Die verbündeten Sachsen erhielten das Gebiet nördlich der Unstrut. Die Mainlande bildeten ein Herzogtum Thüringen unter fränkischer Oberhoheit.

Eroberung Burgunds (534).

Schon 523 unternahmen die merovingischen Brüder einen Kriegszug gegen Burgund,[2] schlugen dessen beide Könige und rissen den nördlichen Teil des Reiches an sich. Im Jahre 532 erneuerten sie den Angriff. Mit zäher Tapferkeit stritten die Burgunder. Sie erlagen endlich der Uebermacht und größeren Kriegstüchtigkeit der Franken. Denn die Ostgoten, deren Hoheit sie anerkannten, vermochten damals nicht, ihnen Schutz zu gewähren.

Burgund ward 534 durch die gemeinsamen Anstrengungen der Frankenkönige erobert und gleich dem übrigen Reiche geteilt.

Alamannen und Baiwaren.

Neuen Erwerb brachte Justinians Angriff auf Italien. Als der Gotenkönig Vitiges ins Gedränge kam, trat er gegen die Zusicherung fränkischer Hilfe alle Besitzungen diesseits der Alpen ab, also die Landschaften des Rhone, des Rhein, des Inn und den Anspruch auf Hoheitsrechte über ganz Rhätien, Norikum und Pannonien.

---

[1] In Thüringen herrschten Hermenefrid, Baderich und Berthar. Hermenefrid bezwang und tötete zuerst Berthar, dann mit Theuderichs Hilfe den letzten Bruder Baderich. Da er die versprochene Hälfte der Beute an den Frankenkönig nicht herausgeben wollte, kam es zum Kriege, der seinen Untergang herbeiführte. An der Unstrut erlitten die Thüringer die entscheidende Niederlage. Unter den Gefangenen war Berthars edle Tochter Radegunde. Sie kam zum Beuteanteil Chlotars I., der sie zur Ehe zwang. Allein mit der Taufe nahm ihre Seele den höchsten Schwung. Sie erhielt aus der Hand des Bischofs Medardus von Noyon den Schleier 544 und stiftete zu Saix bei Poitiers ein Kloster, in welchem sie vierzig Jahre der Frömmigkeit, Entsagung und den Werken der Nächstenliebe lebte. Sie regte zu literarischen Studien an. Unter ihrer Leitung beschäftigten sich die Schwestern mit griechischer und lateinischer Literatur, schuf der früher seichte Venantius Fortunatus Dichtungen edler Wärme und Begeisterung, so die Hymnen: Pange lingua und Vexilla regis prodeunt.

[2] Nach Gundobalds Tode herrschten seine beiden Söhne: Sigimund zu Lyon, Godomar in Vienne. Sigimund that im Kloster Agaunum (St. Maurice) Buße für den Mord seines Sohnes Sigerich, den er auf die falsche Anschuldigung der Stiefmutter, daß er ihm nach dem Leben strebe, im Schlafe hatte erdrosseln lassen (522). Die Frankenkönige schlugen die Burgunder, töteten den gefangenen Sigimund (523) und besiegten Godomar im Kampfe, in welchem Chlodomar fiel (524).

Wirklich führte Theudebert ein zahlreiches Heer[1] nach Italien, bekämpfte aber nicht nur die Griechen, sondern treuloser Weise auch die Goten. Vielleicht wäre ihm die beabsichtigte Eroberung der Halbinsel gelungen; aber verheerende Seuchen zwangen zur Heimkehr.

Theudebert trug sich mit dem gewaltigen Plane, donauabwärts gegen Konstantinopel zu ziehen, als ihn der Tod ereilte (547). Immerhin erzielte er dem Frankenreiche großen bleibenden Gewinn durch die Erwerbung der Rhonelande und die Hoheit über Alamannen und Bayern. Denn seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts erscheinen die Herzöge beider Stämme in Abhängigkeit von den fränkischen Königen. Manche Geschichtschreiber nennen sogar den Agilolfinger Garibald I. (seit 554), der nach den ersten Theodos[2] an der Spitze Bayerns steht, einen Franken.

Innere Wirren.

Mit dem Tode Chlotars I.[3], der das Reich 558—561 wieder einte, hörten die Unternehmungen nach außen auf. Innerer Zwist beschäftigte Dynastie und Nation und lähmte die Kraft des Reiches. Chlodwigs Söhne waren zwar Christen durch die Taufe, aber wenig vom Geiste des Christentums durchdrungen. Sie blieben rohe Barbaren, welche Unzucht, Treulosigkeit und Gewaltthat übten. Unter den Franken bestand noch viel heidnisches Wesen. Wildheit und Blutdurst durchbrachen oft alle Schranken. Seit die Teilungen Bruder gegen Bruder waffneten, wurden die Greuel verheerender Bürgerkriege entfesselt. Schon Childebert und Chlotar waren einander feind; gegen diesen erhob, von jenem unterstützt, der Lieblingssohn Chramm die Waffen. Die Ruchlosigkeit Chilperichs I. ließ den Freveln seiner dritten Frau Fredegunde freien Lauf. Diese entflammte den Haß der früher edelgesinnten Brunhilde, der Gemahlin Sigiberts von Austrasien. Die Schrecken der inneren Kämpfe erhöhten die Glut rücksichtsloser Leidenschaft, mit welcher die beiden Königinnen ihr Ziel verfolgten. Fredegunde behauptete sich durch tückischen Meuchelmord[4] und durch die Abneigung der Großen gegen ein starkes Königtum.

Durch die Eroberung Galliens und die Gründung des gallo-fränkischen Reiches war der Frankenherzog zum mächtigen Könige geworden, welchen die romanischen Unterthanen als Nachfolger der Kaiser betrachteten. Demgemäß räumten sie ihm deren unumschränkte Herrschergewalt als selbstverständlich ein. Eine andere Staatsverfassung hatten sie nie kennen gelernt außer von ungünstiger Seite in dem harten Drucke der Westgoten und Burgunder. Diese absolute Macht über die Romanen beeinflußte auch das Verhältnis zu den Franken. Diese sahen sich gezwungen, ein höheres Recht des Königs anzuerkennen und ihm auch in solchen Fällen zu Diensten zu

---

[1] 100,000 Mann.

[2] Theodo I., Theodo II., Theodebert I., etwa seit 508.

[3] Er kämpfte 558 siegreich gegen die Sachsen, welche ihm zwei Jahre vorher eine schwere Niederlage beigebracht hatten, und zwang sie zu einem jährlichen Tribute von 500 Kühen.

[4] Audovera, Brunhildens zarte Schwester Galsvintha, Sigibert von Austrasien, die Stiefsöhne Merovig und Chlodwig, der eigene Gemahl Chilperich, Bischof Prätextatus zählen zu den Opfern Fredegundens.

sein, wo sie dem Herzoge den Gehorsam versagt hätten. Denn die Grafen welchen die öffentliche Ordnung, die Gerichte, die Finanzen in den Städten anvertraut wurden, waren vielfach Gallo-Romanen, ebenso die ihnen untergeordneten Beamten.[1] So war die Verwaltung des Staates den Franken zum guten Teile entzogen. Ihre Herzöge kamen mehr als Führer ihrer Volksgenossen im Kriege in betracht.

Die Besitzverhältnisse von Grund und Boden bildeten anfangs auch eine Stütze der königlichen Gewalt, trugen aber später dazu bei, den inneren Zwist zu verlängern, die Gegensätze der feindlichen Könige zu verschärfen und ihre Macht zu untergraben. Schon die römischen Kaiser hatten germanischen Kriegern Staatsgüter zu erblichem Genusse überlassen mit Freiheit von Abgaben und gegen die Verpflichtung des Kriegsdienstes.[2] Mit dem Untergange des Reiches wurden diese Beneficien Freigüter oder Allode[3] ihrer Inhaber. Als nun die Franken in Gallien sich ausbreiteten, fiel alles herrenlose Gut entweder an den König oder an Häuptlinge verschiedenen Ranges als Allod. Die Eigentümer vergabten einen großen Teil des jungen Besitzes an ihre kriegerische Gefolgschaft in der Eigenschaft von Benefizien oder Lehen auf Lebenszeit. Da diese Einrichtung vom königlichen Ansehen getragen wurde, verstärkte sie dieses und stellte dem Herrscher jederzeit eine zahlreiche kriegstüchtige Mannschaft zur Verfügung. Andererseits aber rief sie viele kleinere Machtkreise ins Leben, indem jeder fränkische Herzog oder Graf einer stattlichen Anzahl von Lehensleuten gebot, welche ihn in den Stand setzte, der Krone zu widerstreben oder neue Rechte und Güter abzuzwingen, wenn sie durch Verzicht auf die allgemeinen Reichsangelegenheiten, durch Verfolgung persönlicher Leidenschaften sich selber schwächte und die Nation in innere Kämpfe stürzte.

Die alte Freiheitsliebe der Franken hatte sich bisher der unumschränkten Königsmacht nur widerstrebend gefügt. Chlodwigs und seiner Söhne Eroberungen hatten den kriegerischen Geist in Atem gehalten. Die Feindschaft der Nachkommen wollte ihn für ihre niedrigen Bestrebungen mißbrauchen, daß er gegen sich selber wüte, um Gewalthaber zu erhöhen, welche der sittlichen Würde vergaßen. Indem der Adel sah, daß man seiner bedurfte und ihn für eigennützige Zwecke benützen wollte, lernte er seine Macht kennen. Er benützte jede Gelegenheit, sein Ansehen, seine Bedeutung, seine Rechte, seinen Besitz zu vermehren. Er beeinflußte mehr und mehr die Verwaltung des Reiches und entschied sogar über die Besetzung des Thrones. So vereitelten die Großen Austrasiens Brunhildens Versuche, die königliche Macht zu stärken, und zwangen sie zur Flucht (581). Der Vertrag von Andelot,[4] welcher die Freiheit der Mannen aufhob, sich den König wählen zu dürfen, welchem sie Treue halten wollten, erlangte keine Geltung. Die Vornehmen Austrasiens ließen sich schlagen,[5] um nicht Brunhildens Macht zu erhöhen. 599 zwangen sie die Königin neuerdings zur Flucht. Nach dem

---

[1] Vicecomes = Vicarius, Centenarius, Decanus. Fränkische Große walteten als Herzöge in den einzelnen Landschaften, deren Mannschaft ihren Befehlen unterstand. Diese Bezeichnung erhielt sich nicht lange im Reiche selbst, nur bei abhängigen Völkerschaften.

[2] Solche Güter hießen beneficia, ebenso die Abgabenfreiheit und andere Rechte, welche den Besitzern eingeräumt wurden.

[3] Sortes.

[4] Zwischen Guntram und Childebert II. am 29. November 587 geschlossen.

[5] 596 unweit Soissons.

letzten Bruderkampfe zwischen Theodebert und Theoderich[1] erklärten sie sich für Chlotar II., um durch die Einigung des Reiches dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Doch der Herrscher war ohnmächtig. Der Adel hatte auf Kosten der Krone eine gebietende Stellung erobert. Das Königtum sank infolge der Unfähigkeit der späteren Merovinger immer tiefer. Diese bestätigten zuletzt nur als Scheinkönige die Beschlüsse der Kronbeamten.

3. Die karolingischen Hausmaier.[2]

Im Frankenreiche gab es sieben oberste Hofämter:[3]

1. Der Erzkanzler (referendarius) besorgte das Archiv- und Urkundenwesen, die Wahrung der gesetzlichen Einrichtungen.
2. Der Kämmerer (camerarius) verwaltete den Staatsschatz.
3. Der Marschall (comes stabuli) leitete das Kriegswesen und befehligte das berittene Gefolge des Königs.
4. Der Truchseß (dapifer) beaufsichtigte die Verwaltung der königlichen Güter.
5. Der Schenk (pincerna) war Verwalter der Weingüter, versorgte den königlichen Hof mit Wein u. s. w.
6. Der Pfalzgraf (comes palatii) war Vorsitzender des höchsten Gerichtshofes.
7. Der Hausmaier (major domus) besorgte die Angelegenheiten des königlichen Hauses. Er stand an der Spitze der Lehenseinrichtungen. Die beständigen äußeren und inneren Kriege hatten die Anzahl der größeren und kleineren Lehen bedeutend vermehrt. Da sie meist nicht erblich, sondern auf Lebenszeit geliehen waren, hing der Uebergang auf die Söhne vom Hausmaier ab. Auch entschied dieser über Verschonung von Lasten, Vermehrung der Rechte und Freiheiten, Neubelehnungen, hatte also in seiner Hand, die Lage aller Lehensinhaber zu fördern. Dadurch stieg Macht und Ansehen über alle anderen Aemter, ja sie erhoben ihn sogar über den König, wenn dieser unfähig oder durch inneren Krieg auf seine Hilfe angewiesen war.

Pipin von Landen (628—639).

In den Bruderkämpfen wuchs die Bedeutung der Hausmaier in hohem Maße. Als Führer der Dienstmannen, als Vertreter und Wahrer ihrer Angelegenheiten beeinflußten sie die Entscheidung. Da diese Kämpfe namentlich

---

[1] Ihre Mutter Brunhilde wollte dem fähigeren Theoderich die Herrschaft über das ganze Reich gewinnen. Dieser siegte 612 bei Toul und Zülpich. Theodebert wurde gefangen und ins Kloster gesteckt. Theoderich starb plötzlich 613. Seine Söhne wurden durch Chlotar II. beseitigt. Brunhilde ward von einem Rosse zu tode geschleift.

[2] Gesta regum Francorum, deren Abfassung unter Karl Martell begann. Willibaldi Vita Bonifacii. Bonifacii epistolae. Einhardi Vita Karoli magni. Böhmer-Mühlbacher, die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern (reg. imperii I). Childebrands Fortsetzung der Chronik Fredegars (—752). Anfang der annales Mettenses (seit 687). Annales S. Amandi (687—810). Annales Mosellani (für das achte Jahrhundert). Annales Petaviani (—796/99). Annales Maximiniani (741—811).

[3] Neben den Hofämtern war das Amt des Grafen (comitatus) von Wichtigkeit. Das Reich zerfiel bald in Gaue. Die Verwaltung und das Richteramt in jedem Gaue oblag dem Grafen (comes). Dieser befehligte zugleich das Aufgebot seines Gaues im Kriege. Die früher (bei der Eroberung Galliens) auch für fränkische Große übliche Benennung „Herzog" (dux) erhielt sich nur für die Herrscher von Stämmen, welche im Abhängigkeitsverhältnisse zum Reiche standen, so im verkleinerten Thüringen, bei den Bayern und den Alamannen.

zwischen dem germanischen Austrasien[1] und dem romanischen Neustrien[2] tobten, wurden die Majordome dieser Teilreiche die mächtigsten. Die des Ostreiches zierte gesetzlicher Sinn und Frömmigkeit. Deshalb siegten sie über die des Westens und vereinigten das ganze Reich in ihrer gewaltigen Hand. Sie entstammten dem kühnen Heldengeschlechte der Karolinger. Dieses hatte seine Heimat an der mittleren Maas und zu Ahnen zwei Männer, die einander in Freundschaft zugethan waren und ob ihrer Tugendgröße als Heilige verehrt wurden. Pipin der Aeltere (von Landen)[3] herrschte fromm und gerecht im Namen des Königs Dagobert. Als dieser in Ungerechtigkeit verfiel, war er unglücklich in seinen Unternehmungen. Pipin aber behauptete seine gebietende Stellung bis zum Tode. Er fand willigen Gehorsam; denn er zeigte Kraft und Milde. Sein weiser Berater war Arnulf[3], der nach dem Tode seiner heiligen Gemahlin Doda Bischof von Metz wurde.

Pipin von Heristal (687—714).

Dem älteren Pipin folgte sein Sohn Grimoald als Hausmaier des Ostreiches. Sein Streben nach der Krone[4] veranlaßte blutige Wirren. Der ehrgeizige Ebroin riß 660 die Gewalt im Westreiche an sich. Zwar verdrängte ihn der austrasische König Childerich (670), aber er wurde wieder mächtig (674), tötete seine Gegner, darunter den hochsinnigen Bischof Leodegar von Autun (678) und suchte das ganze Reich unter seinen Willen zu beugen. Durch einen Sieg über die Austrasier (679) erreichte der grausame Mann sein Ziel, fiel aber schon bald durch Meuchelmord (681).

Pipin von Heristal[5], der gleichtüchtige Enkel Arnulfs und des älteren Pipin, stellte des Reiches Einheit und den Vorrang Austrasiens her, wo er die Ordnung kräftig wahrte und siegreich gegen Friesen[6], Sachsen, Alamannen und Bayern kämpfte.

Er vernichtete das Heer des neustrischen Hausmaiers Berthar bei Testri unweit der Somme 687 und wurde Majordom des wieder geeinigten Frankenreiches.

---

[1] Austrasien oder Osterrike umfaßte die Landschaften an Rhein und Maas westlich bis zur Schelde und zu den Nebenflüssen der Seine, südlich bis zum Stromgebiete des Rhone (Ostreich).

[2] Neustrien, zusammengezogen aus Niuvestria = Neuwesterland oder Westreich. Von geringerer Bedeutung als Austrasien und Neustrien waren die beiden südlichen Teile des Reiches: Aquitanien südlich der Loire und Burgund oder das Stromgebiet des Rhone und seiner Nebenflüsse.

[3] Pipin † 639, Gemahl der hl. Itta. — Arnulf, Gemahl der hl. Doda, später Bischof von Metz † 640.

Die hl. Gertrud † 659. — Die hl. Begga. — Ansegis.

Pipin von Heristal † 714.

Karl Martell † 741.

König Pipin † 768.

Karl der Große † 814.

[4] Für seinen Sohn Childebert, den er 556 auf den Thron setzte. Die Austrasier lieferten beide an den König aus, der sie zu Paris hinrichten ließ (656).

[5] Heristal war ein Gut Pipins unweit Lüttich an der Maas.

[6] Bewohnten die Nordseeküste von der Scheldemündung bis Jütland.

Als dux et princeps Francorum herrschte er im Namen des machtlosen Königs in Frömmigkeit, Gerechtigkeit und männlicher Kraft. Er schlug den Friesenherzog Radbod[1] und zwang ihn, christliche Glaubensboten in seinem Lande zuzulassen. Die Alamannen überwand er in drei Feldzügen[2] und erhielt so das Reich in seiner früheren Ausdehnung.

Karl Martell[3] (716—741).

Auf die Nachricht von Pipins Tode verbanden sich die Neustrier mit Friesen und Sachsen und drohten die Macht Austrasiens[4] zu vernichten. Da bewies der junge Karl, ein Sohn Pipins, gewaltige Thatkraft. Er schlug die Friesen, brachte den Neustriern zwei empfindliche Niederlagen bei (717), trieb die Sachsen zurück und drang verwüstend bis zur Weser vor (718). 719 vernichtete er die verbündeten Neustrier und Aquitanier bei Soissons und erzwang sich dadurch die Anerkennung als Hausmaier des ganzen Frankenreiches. Durch schonende Behandlung wußte er die besiegten Gegner zu gewinnen. Im Innern herrschte Ruhe. Nun galt es, das Ansehen nach außen herzustellen. Drei Feldzüge[5] waren nötig, die Alamannen und Bayern in das alte Abhängigkeitsverhältnis zurückzuführen, das sie bei Pipins Tode gelöst hatten. Dreimal[6] führte er seine Franken gegen die Sachsen und zwang sie durch schnelles Vordringen in ihr Land zum Frieden.

Als der Held das Reich geordnet und gefestigt hatte, erwies er sich als starken Schild der christlichen Kirche und Gesittung.

712 hatten die Mauren zuerst die Pyrenäen überschritten und seitdem nördlich dieses Gebirges festen Fuß gefaßt, da die Kämpfe im Innern des Reiches und die Kriege gegen die anderen deutschen Stämme die Franken hinderten, ihnen mit größerer Macht entgegen zu treten. Nun wälzte ihr Emir Abd Errahman ein gewaltiges Heer[7] bis an die Loire, das ganze Abendland dem Islam zu erobern, den Halbmond statt des Kreuzes aufzupflanzen. Brach das Frankenreich unter dem wilden Ansturm zusammen, so gab es keinen festen Damm mehr, welcher die arabische Völkerflut hätte hemmen können.

Karl bot den Heerbann der deutschen Völker auf und führte ihn an die Loire, Reich und Kirche gegen den Islam zu verteidigen. In den Gefilden zwischen Poitiers und Tours[8] kam es zur entscheidenden Völkerschlacht 732.

---

[1] Auch Ratbod; zehnmal erhob er sich, zehnmal ward er bezwungen.

[2] 709, 710, 712.

[3] Der Hammer; diesen Namen gab man ihm aus dem Grunde, weil er auf die Feinde stürzte und sie gleich einem Hammer niederschmetterte.

[4] Noch vor Pipin war sein edler Sohn Grimoald gestorben (714). Deshalb ernannte er dessen unmündiges Söhnlein Theodoald zum Hausmaier. Seine Witwe Plektrudis leitete die Vormundschaft des Enkels und die Regierung. Sie hielt den Stiefsohn Karl (Sohn Pipins und der Alpais) gefangen. Allein dieser entkam 716 und rettete Austrasien und das ganze Reich.

[5] 727, 728, 730.

[6] 720, 722, 729.

[7] 400 000 Mann soll es gezählt haben.

[8] Beim Flecken Cenon, nahe bei Tours, Oktober 732 (an einem Samstag gegen Ende des Monats).

Zwanzigmal stürmten die feurigen Söhne der Wüste in wildem Ritte an. Die deutschen Mannen kämpften zu Fuße. Mit unerschütterlicher Ruhe standen sie dem Angriffe der Feinde. Endlich ermatteten diese und dachten auf den Schutz ihres Lagers, das leichte Truppen der Christen[1] bedrohten. Die eiserne Mauer des Frankenheeres bewegte sich unwiderstehlich vorwärts und mähte die Feinde nieder.[2]

Glänzend war der Sieg der Christen. Die Araber flohen im Dunkel der Nacht. Die Christenheit jubelte laut auf bei der Kunde von der Schlacht und ihrem herrlichen Ausgang.

In den folgenden Jahren entriß der Frankenheld den Ungläubigen ihre letzten Eroberungen auf fränkischem Boden. 732 belehnte er Eudo mit Aquitanien, 733 gewann er Burgund, 736 zwang er Aquitanien wieder zur Unterwerfung,[3] 737 erstürmte er Avignon und überwand die Araber in einer Schlacht, 739 entriß er ihnen die Provence. Wohl hätte er sie gänzlich über die Pyrenäen zurückgeworfen, wenn ihn nicht feindliche Einfälle nach dem Norden des Reiches gerufen hätten. 733 kämpfte er glücklich gegen die Friesen, im folgenden Jahre schlug er sie abermals, tötete ihren Herzog Poppo im Gefechte und zwang sie, die Verkündigung des christlichen Glaubens zu gestatten. Im Jahre 738 besiegte er neuerdings die Sachsen, welche Geiseln für die Wahrung des Friedens stellten.

Die Aufregungen der Herrschaft und der beständigen Kriege brachen endlich die Kraft des unermüdlichen Helden.[4]

Karlmann und Pipin.

Karls Herrschaft wurde nur von seiner gewaltigen Persönlichkeit getragen und entbehrte der geheiligten Grundlage des Gesetzes.[5] Deshalb erschütterte sein Tod den Bestand des Reiches. Im Innern gärte es, die abhängigen Stämme erhoben sich, selbst die Slaven[6] griffen zu den Waffen.

Karls Söhne Karlmann und Pipin handelten einig und rasch.[7] Sie sicherten mit Klugheit und Kraft die Ordnung im Reiche und stellten die Hoheit über die abgefallenen Völkerschaften her.

Zunächst (742?) warfen sie sich auf Aquitanien, 744 wiederholte Pipin den Einfall und zwang Hunald zum Treueid. Dieser überließ im

---

[1] Herzog Eudo (Eudes) brach mit Aquitaniern und Basken in das Lager ein.

[2] In ihrer bilderreichen Sprache nannten die Araber die Schlacht den Palast der Märtyrer, von der Menge ihrer Gefallenen.

[3] Nach Eudos Tod (735) versuchte sein Sohn Hunald sich selbständig zu machen.

[4] Er starb 22. Oktober 741 auf der Pfalz Chiersy.

[5] Legitimität.

[6] Unter Dagobert I. kämpften die Franken zum ersten Male gegen die Slaven. Der fränkische Handelsmann Samo kam um 623 zu den Südslaven und befreite sie von dem harten Joche der Avaren. Sie erhoben ihn zum König. Im Jahre 630 ließ ihn Dagobert angreifen, aber ohne Erfolg. Samo behauptete sich 35 Jahre lang in der Herrschaft. Die Slaven fielen von nun an oft räuberisch in die deutschen Lande ein.

[7] Karl teilte vor seinem Tode das Reich derart, daß Karlmann Austrasien und den Osten, Pipin Neustrien und den Süden, Grippo (Grifo), ein Sohn zweiter Ehe (mit Suanihildis), ein Gebiet zwischen den Anteilen der Brüder erhielt. Diese aber stießen die väterliche Verfügung um, setzten Grippo gefangen und herrschten in Eintracht. Ihre Schwester Hiltrude, welche sie gleich der Swanahilde in ein Kloster gesperrt hatten, entfloh und vermählte sich mit dem Bayernherzog Odilo.

folgenden Jahre das Herzogtum seinem Sohne Waifar und zog sich in ein Kloster zurück.

Anfang 742 zwang Karlmann den Herzog Theobald (Dietbald) von Alamannien zur Flucht ins Gebirge und hinderte dadurch seinen Verbündeten, Herzog Odilo von Bayern, an offener Feindschaft. Als Karlmann nach Aquitanien eilte, kehrte Theobald zurück. Die beiden Herzoge vereinigten ihre Streitkräfte. Die karolingischen Brüder kamen mit schnell zusammengerafften Scharen und sprengten Alamannen und Bayern durch nächtlichen Ueberfall am Lech auseinander 743. Bayern trat in das alte Bundesverhältnis.[1] Karlmann errang noch im nämlichen Jahre Vorteile gegen die Sachsen, wies ihre Angriffe (745/46) mit siegreichem Schwerte zurück und zwang sie durch einen Verheerungszug in ihr Land (747) zum Frieden. Den Alamannen Theobald, der 745 neue Unruhen verursachte, schlug er aufs Haupt und nahm ihn gefangen.[2]

Im engen Anschlusse an die Kirche förderte Karlmann das Werk der Bekehrung und der Friedigung, wobei ihn Pipin eifrig unterstützte. Dann trat er ins Kloster, um Gott allein zu leben.[3]

Pipin mußte noch zwei Jahre um die Herrschaft kämpfen. Sein Halbbruder Grippo wiegelte die Sachsen auf, riß nach Odilos Tode (748) die Vormundschaft[4] über dessen kaum sechsjähriges Söhnlein Tassilo und damit die Gewalt in Bayern an sich und schloß einen Bund mit Lantfrid, welcher in Alamannien mit herzoglicher Macht auftrat. Pipin bewog die Sachsen zum Frieden und zum Abzuge, verjagte Lantfrid und rückte in Bayern ein, ohne Widerstand zu finden. Indem er mit seiner Schwester Hiltrude die Vormundschaft teilte, sicherte er das Land seinem Einflusse.

König Pipin (752—768).

Als Pipin sich allgemeine Anerkennung seiner Herrschaft errungen hatte, fiel ihm auch die königliche Würde zu. Nach germanischer Rechtsanschauung konnte nur ein Mann die Krone tragen, der im Frieden und im Kriege Kraft des Geistes und des Leibes bewährte. Die unfähigen Merovinger waren verächtlich geworden. Die starken Karolinger zeigten sich des Thrones mächtig und würdig. Daß ihnen die Weihe des Gesetzes fehlte, erschütterte das Reich bei jedem Wechsel der Herrschaft. Die Franken selbst wünschten Ruhe und Sicherheit. Deshalb kamen sie dem Streben des kräftigen Majordomus nach der Krone entgegen.

Mit Zustimmung der weltlichen und geistlichen Großen des Reiches nahm Pipin den Königstitel an.[5]

---

[1] 744 erneuerte sich der Streit. Odilo schwor Heeresfolge und trat das Westrich am Lech von den Alpen bis zur Donau, das Gebiet von Eichstätt und einen Teil des Nordgaus ab.

[2] Ein Frankentag zu Cannstadt verurteilte ihn zum Tode durch das Schwert 746.

[3] Er reiste (Herbst 747) nach Rom und wurde von Papst Zacharias (741–752) zum Mönche geschoren. Zuerst trat er ins Kloster auf dem Berge Soracte, dann ging er nach Monte Cassino, um ein vollkommener Ordensmann zu werden.

[4] Als Oheim. Er vertrieb sogar Schwester und Neffen. Pipin führte sie zurück.

[5] Auf dem Märzfeld bei Soissons 752. Der letzte Merovinger Chilperich starb im Kloster, wahrscheinlich 754. Die Salbung Pipins durch den hl. Bonifatius ist nicht wahrscheinlich, da die ersten Biographen des Heiligen und die Fortsetzer von Fredegars Chronik davon schweigen.

Papst Stephan III. (752—57) kam auf Einladung des neuen Königs über die Alpen.[1] Auf die Mitteilung von Chilperichs Tod salbte er Pipin, seine Gemahlin[2] und Söhne[3] im Münster von St. Denys 754.[4]

Die Salbung durch den Papst hob das Königtum aus den schwankenden Verhältnissen zwischen übergreifender Willkür und schwächlicher Ohnmacht auf den festen Boden der Kirche, bestimmte seine Pflichten, heiligte seine Rechte und machte es zu einer christlichen Einrichtung, die segensreich für die Völker wirken mußte, wenn nur seine Träger ihrer großen Aufgabe nicht vergaßen und ihre Würde nicht selbst entweihten.

Der Kirchenstaat.

Konstantin der Große hatte den Bischöfen richterliche Befugnisse und der Kirche das Recht eingeräumt (321), Vermächtnisse und Schenkungen anzunehmen. Seitdem gewannen die Päpste ausgedehnte Ländereien in Italien, Sicilien, Sardinien, Illyrien, Afrika und dem südöstlichen Gallien. Schon Sylvester (314—335) bezog reiche Einkünfte. Gregor I. (590—604) traf weise Anordnungen für die Verwaltung der kirchlichen Güter in den genannten Landschaften. Die Verheerungszüge der Germanen, die langen Kriege, welche Italien zerrütteten, Erfolge und Ausbreitung des Islam brachten empfindliche Verluste. Dagegen erkannte man im Statthalter Christi den obersten Richter, der Schutz gewährte, Recht und Ordnung wahrte, seit die byzantinischen Kaiser Italien hilflos ließen und im Verfolgungskampfe gegen die Bilderverehrung ihre Größe suchten.[5] Die Päpste verwalteten den römischen Dukat[6] im Namen der Kaiser und behaupteten sich in dieser Stellung gegen die Angriffe der Langobarden. Auch in den Landschaften am adriatischen Meere, welche dem griechischen Reiche geblieben waren,[7] machten sie, wenn es not that, ihr Ansehen zum Wohle der Bevölkerung geltend, indem sie die innere Ordnung sichern und äußere Gefahren abwenden halfen. Da griffen die Langobarden störend ein.

König Aistulf eroberte Ravenna und die Küstenländer der Adria und bedrohte Rom. Der Kaiser in Konstantinopel kümmerte sich weder um den

[1] Er wollte den Frieden mit den Langobarden vermitteln und die kanonische Besetzung bischöflicher Stühle und Entlastung der Kirchengüter von den schweren Abgaben durchsetzen, welche ihnen seit Karl Martell aufgelegt wurden.

[2] Bertha (Bertrada?), Tochter des Grafen Charibert von Laon, seit 741.

[3] Karl (742 geb.) und Karlmann.

[4] Am 28. Juli, dem achten Sonntag nach Pfingsten des Jahres 754.

[5] Leo III. der Isaurier (714—41) gab die Veranlassung. In dem Edikt von 726 bezeichnete er die Verehrung der Bilder als Götzendienst. Er befahl 730 die Vernichtung der Bilder (Christi und der Heiligen u. ä.). Noch unsinniger verfuhr sein Sohn Konstantinus Kopronymus (741—75). Das siebente ökumenische Konzil (von Konstantinopel 786 und Nicäa 787) billigte den Gebrauch von Bildern, da ihre Verehrung nur Zeichen der Liebe und Verehrung seien, die man dem dargestellten Originale zolle. Trotzdem dauerte die Verfolgung fort bis 842.

[6] Etwa das alte Latium und ein Streifen Landes am rechten Tiberufer.

[7] Das Exarchat und die Pentapolis. Diese nahm den Küstenstrich von Ancona bis Rimini ein; jenes erstreckte sich nördlich davon über die Mündungen von Po, Etsch und Piave zur Livenza, landeinwärts gegen Modena, über Este und Padua.

Verlust seiner letzten Besitzungen in Italien noch um die Not und den Hilferuf des Papstes.

Nach seiner Krönung zog Pipin, den der Papst zum Patricius der Römer[1] ernannt hatte, gegen den Langobardenkönig und zwang ihn, seine Eroberungen herauszugeben.

Kaum hatten die Franken den Heimweg angetreten, so rückte Aistulf mit einem starken Heere gegen Rom. An der tapferen Verteidigung, welche der fränkische Abt Wernher leitete, scheiterten seine stürmischen Angriffe (755).[2]

Pipin gewann die Großen auf dem Reichstage von 755, der in diesem Jahre zum ersten Male im Mai gehalten wurde, für den langobardischen Krieg. Vergeblich war Aistulfs Hoffnung, die Alpenpässe verlegen zu können. Der eben wehrhaft gemachte[3] Tassilo stieg mit seinen Bayern über den Brenner und bedrohte seinen Rücken, so daß er auf die Verteidigung der Grenzen verzichten mußte.

Pipin rückte, ohne Widerstand zu finden, in das Poland vor und schloß das feindliche Heer in Pavia ein. Aistulf mußte die Bedingungen annehmen, welche der Sieger ihm vorschrieb (September 755).[4] Noch ehe die Verhandlungen völligen Abschluß fanden, starb er, und Herzog Desiderius von Tuscien folgte ihm als König 756.

Der siegreiche Frankenkönig ließ sich die umstrittenen Gebiete[5] zu gunsten des römischen Stuhles abtreten und überließ sie als Pipin'sche Schenkung dem Papste 755.[6]

Durch diese gewann der Kirchenstaat einen äußeren, formellen Rechtstitel. Er überdauerte die anderen Staaten und Dynastien und blühte länger als elfhundert Jahre, bis das Kreuz von Savoyen die päpstlichen Schlüssel verdrängte (1870).

IV. Bekehrung der Deutschen.[7]

Fränkischer Einfluß ebnete den frommen Mönchen die Wege, als sie den deutschen Völkern die Kreuzesbotschaft brachten. Daß in den Stürmen

[1] Patricius Romanus und Defensor, Protector, Advocatus ecclesiae Romanae.

[2] Fast zwei Monate dauerte die Belagerung.

[3] Nach andern wurde Tassilo erst 757 (zu Compiegne) wehrhaft gemacht. Dabei mußte er Pipin und seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann vor der Versammlung der fränkischen und bayerischen Großen in feierlicher Weise den Lehenseid schwören.

[4] In Venedig entstand 755 ein Volksauflauf gegen die herrschende Partei der byzantinischen Bilderstürmer. Man begrüßte die Oberherrlichkeit des Papstes, duldete aber noch den Schein byzantinischer Herrschaft.

[5] Siehe Seite 52 Anmerkung 6 u. 7.

[6] Abt Fulrad von St. Denys nahm von den einzelnen Städten die Schlüssel entgegen und legte sie samt der Schenkungsurkunde seines Königs auf dem Hochaltare der Peterskirche nieder. Die thatsächliche Uebergabe erfolgte erst 756 und in den folgenden Jahren. Pistoja, Luna, Mantua, Venedig und andere, auch Korsika ahmten das Beispiel der anderen Städte nach und begaben sich in den Schutz des heiligen Stuhles.

[7] Die zahlreichen Vitae der Glaubensboten, welche in ihren Klosterstiftungen von Schülern oder nach ihren Berichten und Aufschreibungen abgefaßt wurden, dienen als beste Quellen. Sie finden sich in den Monumenta Germaniae, dieser unvergleichlichen

der Völkerwanderung nicht alle christlichen Keime untergegangen waren, unterstützte ihren heiligen Eifer. Die ersten Glaubensboten fanden bei Bayern und Alamannen einzelne Christen aus der Römerzeit. Diese sammelten sie zu Gemeinden, welche Ausgangsstätten wurden für die Eroberung der Herzen und Geister im ganzen Lande. Bei den südlichen Stämmen fanden sie williges Gehör. Das Frankenschwert hatte den Boden gepflügt. Die Sachsen verharrten am längsten in der Nacht des Heidentums. Der große Karl brach mit Gewalt ihren starren Trotz und zwang sie zum Bekenntnis des wahren Gottes. Auch bei Verbreitung des Christentums machten sich irdische Interessen geltend. Mit dem Kreuze, dem Zeichen der Erlösung, suchten demütige Mönche voll uneigennütziger Liebe den Heiden das Heil und den Frieden und höhere Kultur zu bringen. Neben ihnen verfolgte der rauhe Krieger das Ziel, den Feind seines Volkes mit der Schärfe des Schwertes zu treffen und in seinen Dienst zu zwingen. Gerne gebrauchte der Eroberer die Verkündigung des Glaubens für seine stolzen Pläne. Kein Wunder, daß dann der Heide im Gott des Kreuzes den des Schwertes fürchtete und seine friedlichen Diener mit wildem Hasse verfolgte. Kein Wunder, daß später die Sachsen das Beispiel der eigenen Bekehrung bei den benachbarten Slaven nachahmten und kriegerische Eroberung neben dem friedlichen Bekehrungswerke betrieben. Schienen doch die äußeren Umstände sie ebensogut wie seinerzeit die Karolinger dazu zu nötigen, da sie denselben Verheerungen ausgesetzt waren, mit denen sie früher die Frankengaue heimgesucht hatten.

1. Alamannen.

Schon unter den ersten Merovingern gab es Bischöfe im Lande. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts wird Maximus als Bischof von Konstanz genannt. Irische Mönche brachten durch ihren frommen Eifer Licht in die Nacht des Heidentums. Um 600 predigten Columban und sein Schüler Gallus, zuerst im Wasgenwald und Elsaß, hierauf in den Landschaften am Bodensee. Jener wandte sich (612) nach Italien, wo er auf den Apenninen das berühmte Kloster Bobio gründete. Gallus erbaute das nach ihm benannte St. Gallen. Hier wirkte er bis zu seinem Tode (645). Seine Stiftung verbreitete christliche Lehre und Gesittung in weitem Umkreis und blühte das ganze Mittelalter hindurch als Pflegestätte von Kunst und Wissenschaft. Fromme Mönche setzten das Glaubenswerk fort. Der heilige Theodor stiftete das Kloster zu Kempten, der heilige Magnus (Mang) das zu Füssen; beide werden als Apostel des Algäu gefeiert. Auch Konstanz wurde ein Ausgangspunkt für die Verbreitung des Christentums über ganz Alamannien. Neben ihnen trat der hl. Fridolin auf, wohl der erste Apostel Alamanniens, zuerst in Glarus und Chur, später am Rheine bis nach Basel hinunter; er errichtete das Kloster Säckingen. Schon 613 soll Kloster Disentis (oberhalb Chur)

Quellensammlung für deutsche Geschichte des Mittelalters, wie sie kein anderes Volk besitzt. Ihr voller Titel kennzeichnet ihre hohe Bedeutung: Monumenta Germaniae historica inde ab a. Chr. D usque ad a. MD ed. societas aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi. Hann. et Berol. 1826 ff. f. et 4. — Die Folioausgabe besteht gegenwärtig aus 35 Bänden in 3 Abteilungen: Scriptores 1—29; Leges 1—5; Diplomata imperii 1; daneben wird eine Quartausgabe in mehreren Abteilungen herausgegeben. — Wichtig sind außerdem die allgemeinen Sammlungen: J. Fr. Böhmer, Fontes rerum Germanicarum. Geschichtsquellen Deutschlands. 4 Bde. Stuttg. 1843—68, und Ph. Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum. 6 T. Berol. 1864—73. 8.

durch Sigisbert, einen Schüler Columbans, entstanden sein. Im folgenden Jahrhundert lehrte der hl. Pirminus (Pirminianus † 753) am Odenwald, Schwarzwald, im Elsaß, Breisgau und in den Gegenden des Bodensees; er wurde (um 724) Gründer des berühmten Klosters auf der Insel Reichenau. Der Anfang des Bistums Augsburg geht weit zurück. Schon im 6. Jahrhundert gibt es dort wieder Bischöfe. Um 633 wurde die Iller als Grenze gegen das Bistum Konstanz bestimmt.

2. Bayern.

Fast gleichzeitig mit den Alamannen lernten die Bayern das Christentum kennen. Es wurde ihnen zuerst von dem Franken Rupert verkündet, der zu Worms als Bischof waltete. Er legte sein Amt nieder, sich der Mission zu widmen. Herzog Theodo lud ihn nach Regensburg ein, wurde von ihm unterrichtet und getauft. Vierzig Jahre lang bis zu seinem Tode bereiste er das Land, lehrte und predigte, errichtete Kirchen[1] und Klöster.[1] Seine Hauptschöpfung war Salzburg.

Unter einem andern Herzog Theodo kam der hl. Emmeram (Heimeran) nach Regensburg, welcher drei Jahre das Land predigend durchzog und das Volk im Glauben stärkte. Nach umfassender Thätigkeit wurde er 715 (nach anderen 652) auf einer Reise nach Rom ermordet,[2] wo er sich vom Papste Vollmachten für die Mission bei den Avaren erbitten wollte.

Der Franke Korbinian lebte als Einsiedler und zog durch den Ruf der Heiligkeit eine Menge Leute an, welche bei ihm Rat, Belehrung und geistliche Führung suchten. Der Papst ernannte ihn zum Bischof und beauftragte ihn mit der Predigt des Glaubens. Sein edles Feuer entzündete allenthalben, wo er auftrat, heiligen Eifer und fromme Gesinnung. Etwa 718 kam er zum ersten Male nach Bayern, 724 kehrte er dahin zurück und wählte Freising zum Sitze seiner Thätigkeit. Hier erbaute er die Marienkirche auf dem Domberg und das Kloster Weihenstephan und wirkte segensreich bis zu seinem Tode (730).

3. Thüringen, Rheinlande, Friesland.

In dem Lande am Maine bis zum Thüringer Walde herrschte ein Herzog unter der Hoheit der Frankenkönige. Land und Volk blieben lange dem Heidentume ergeben. Der hl. Amand predigte auf seiner Wanderung durch Deutschland auch in Thüringen. Drei Iren begründeten durch ihren Martertod den Sieg des Kreuzes. Kilian, Bischof von Kule, wirkte mit glänzendem Erfolge von der Hauptstadt Würzburg aus und bekehrte den Herzog Gozbert. Allein heidnischer Haß bereitete ihm und seinen beiden Gefährten, dem Priester Koloman und dem Diakon Totnan, gewaltsamen Tod

---

[1] Ast bei Straubing, Chieming am Chiemsee, Salzburg, Seekirchen u. v. a., wo einst römische Niederlassungen blühten und in jüngster Zeit Reste antiker Tempel-, Kirchen- und Profanbauten gefunden wurden. Die Zeit, in welcher der hl. Rupert gewirkt hat, ist umstritten (Rupertusfrage: a) 6. Jahrhundert 531/34 bis 571/74; b) Ende des 6. und erstes Drittel des 7. Jahrhunderts, gestorben 623 oder 628; c) Ende des 7. und Anfang des 8. Jahrhunderts, zwischen 705—710 oder 718 gestorben).

[2] Unweit Helfendorf bei Aschheim zwischen München und Erding. Haß gegen seine Heiligkeit war Mitursache des Mordes, der in grausamer Weise vollbracht wurde; deshalb wird der Dulder als Martyrer verehrt.

(689 oder 690?). Der Same, den die Martyrer gestreut, ging schnell auf; bald siegte das Christentum über den Asenkult.

In den Rheinlanden wirkten die Heiligen Audomar, Eligius und Amandus (628—661). Dieser durchzog als Missionär ganz Deutschland bis nach Kärnten und verbreitete als Bischof von Mastricht den Orden des heiligen Benedikt in den Niederlanden.

Pipin von Heristal erzwang durch seine Siege über Herzog Radbod den Glaubensboten den Zugang in das Friesenland. Aus England kam der heilige Willibrord[1] mit elf Mönchen. Auch er war (692) mit päpstlicher Vollmacht ausgerüstet und gründete das Bistum Utrecht. Von Radbod vertrieben, kehrte er nach Karl Martells Siegen zurück und oblag unermüdlich seinem heiligen Werke. In der Zwischenzeit widmete er sich der Predigt des Glaubens bei den Dänen, in Belgien und Luxemburg.

4. Der heilige Bonifatius (716—755).

Der Angelsachse Winfrid[1] entfaltete bei allen deutschen Stämmen eine so umfassende Missionsthätigkeit, daß er mit Recht als Apostel der Deutschen verehrt wird. Schon Papst Gregor II. (715—731) nannte ihn (723) Bonifatius[1]. Was die früheren Glaubensboten gegründet hatten, das vollendete er. Wo Trümmer entstanden waren, da baute er wieder auf. Die Reste heidnischen Wesens, Irrtum und Aberglauben bekämpfte er mit dem feurigen Schwerte seines Eifers für die Wahrheit.

Der große Heilige wurde 680 als Sohn angesehener Eltern geboren, welche seine Erziehung frommen Mönchen anvertrauten. Das Kloster wurde seine Heimat. Nur der heilige Drang, das Evangelium zu verkünden, trieb ihn über seine Schwelle. Im Jahre 716 ging er nach Friesland, wo er der Leitung des hl. Willibrord unterstellt war. Die Kriegswirren verhinderten augenblicklich eine erfolgreiche Mission. Winfrid reiste nach Rom, wo ihm Gregor II. die apostolische Sendung für das Bekehrungswerk in Deutschland gab (718). Nach kurzem Aufenthalte in Thüringen sammelte er in Friesland (719—22) unter Willibrord Erfahrungen, um seine erhabene Aufgabe glücklich zu lösen. Nun kehrte er nach Deutschland zurück und gewann der Kirche den größeren Teil der Hessen und Thüringer (722/23).

Als er zu Rom Rechenschaft ablegte, weihte ihn der Papst zum Bischofe und verlieh ihm den kirchlichen Namen, unter welchem er als heilig verehrt wird. Unwiderstehlich war die Kraft seines Beispiels, das Feuer seiner Rede, die Hoheit seines Wesens. Bei Geismar in Hessen fällte er Donars Eiche und erbaute aus dem Holze ein Kirchlein zu Ehren des Apostelfürsten Petrus. Als die Heiden den Sturz des heiligen Baumes schauten, ohne daß ein rächender Blitz den kühnen Fremdling traf, der seine Hand an ihn zu legen wagte, verloren sie das Vertrauen auf die Götter und ließen sich taufen. Zu Amönaburg, Fritzlar, Buraburg in Hessen, Aschaffenburg, Ohrdruf, Erfurt in Thüringen entstanden Kirchen und Klöster.

Die deutsche Kirchenordnung.

Bonifatius hatte das Kreuz im deutschen Walde aufgepflanzt, seinen Sieg über den Asenkult vollendet. Allein noch stand er nicht an dem er-

[1] Vita Bonifatii auctore Willibaldo presbytero. Vita B. auct. Othlone. Bonifatii epistolae. Alcuini Vita S. Willibrordi. Bonifatius ist wohl von bonum fatum abzuleiten; die Zeitgenossen aber scheinen es von bonum fari abgeleitet zu haben.

sehnten Ziele. Deutschland war bisher Missionsland. Unter den Glaubensboten gab es zwar Bischöfe; aber sie hatten meist nicht festen Sitz, abgegrenzten Sprengel, geregelte Nachfolge. So segensreich auch die von ihnen gestifteten Klöster in dem ihnen zugänglichen Umkreis wirkten, so fehlte doch die planvolle höhere Leitung. Neben christlichem Leben und frommer Gesittung wucherte noch heidnisches Wesen, welches Aberglauben und Irrlehre in das Bekenntnis des Christentums verwob. Gesetz und Regel mußte in die Pflege des kirchlichen Lebens gebracht werden. Eine strenge Kirchenordnung allein vermochte das Volk dem Christentume völlig zu gewinnen, die Segnungen des Kreuzes auch den künftigen Geschlechtern zu wahren und den heidnischen Völkern des Nordens und Ostens zu vermitteln.

Der Heilige holte sich auch für diese hehre Aufgabe die Weihe aus Rom 738. Papst Gregor III. (731—41) erhob ihn zum Erzbischof und erteilte ihm das Pallium.[1] Mit den päpstlichen Vollmachten ausgestattet, ordnete er nun die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland, gab den vorhandenen Bistümern feste Einrichtungen, schuf nach Bedürfnis neue Bischofsstühle und teilte ihnen bestimmte Sprengel zu. Alte und neue Diözesen faßte er als Legat, d. i. bevollmächtigter Stellvertreter des Papstes, in einem großartigen Verbande zusammen, als dessen Vorsteher und Erzbischof er seit 746 seinen Sitz zu Mainz aufschlug.

Bayern ward in die Diözesen Salzburg, Passau, Regensburg und Freising eingeteilt, nachdem die bischöflichen Stühle schon früher errichtet worden waren. Für Thüringen und Hessen entstanden die Bistümer Eichstätt,[2] Würzburg[3] und Buraburg.[4] Außer ihnen waren dem Apostel Deutschlands die Stühle von Utrecht, Tongern, Worms, Speier, Straßburg, Chur, Konstanz und Augsburg unterstellt. Erst später wurden einzelne von ihnen anderen Kirchenprovinzen zugeteilt, so der Kölner und der Salzburger, welche das bayerische Herzogtum umfaßte. Dafür erhielt Mainz Ersatz auf dem Boden Sachsens, dessen beide Metropolitanstühle ihren Wirkungskreis in Skandinavien (Bremen-Hamburg) und Slavien (Magdeburg) fanden.

Diese kirchliche Einteilung hatte nicht nur ihre religiöse sondern auch ihre hohe politische Bedeutung. Sie wurde Grundlage für den Teilungsvertrag von Verdun, auf welchen die staatliche Entwicklung der drei großen Nationen der Deutschen, Italiener und Franzosen zurückzuführen ist. Der Metropolitanverband von Mainz bildete im großen und ganzen das ostfränkische oder deutsche Reich. Die großartige Metropolitanverfassung hielt dieses den Sonderbestrebungen der Fürsten gegenüber ein volles Jahrtausend zusammen und war die beste, oft die einzige Stütze des Königtums. Sie rettete das Reich aus den gefährlichsten Stürmen. Erst dann ging es in

---

[1] Pallium, das Zeichen der erzbischöflichen Würde, wird aus dem Felle eines unbefleckten Lammes gefertigt und über Schultern und Brust getragen.

[2] Erster Bischof war der hl. Willibald, Neffe des hl. Bonifatius. Mit ihm kamen seine heiligen Geschwister Wynnebald (Wunibald) und Waldburga (Walburgis).

[3] Erster Bischof war der heilige Burkhard.

[4] Erfurt für Nordthüringen, Buraburg für Hessen, beide auch für Missionen in Sachsen. Sie gingen ein, als Karl der Große im Sachsenlande selbst Bistümer errichtete. Ihr Gebiet kam in seinem südlichen Teil (mit Erfurt) an Mainz, Nordhessen an Paderborn, Nordthüringen an Halberstadt.

Trümmer, als das kirchliche Band unter dem Einfluß der französischen Revolutionäre und des russischen Absolutismus zerrissen und vernichtet worden war.[1]

Gehilfen des Heiligen.

Aus England kamen dem heiligen Bonifatius treue Gehilfen für sein wachsendes Arbeitsfeld, so die Heiligen Burkhard, Lullus, Willibald, Wynnebald, Waldburga und andere. Der Bayer Sturmi und der Franke Gregor[2] zeichneten sich unter seinen Schülern aus. Lioba (Leobgyth) wurde Aebtissin von Tauberbischofsheim und sorgte von hier aus für Gründung neuer Frauenklöster und Erziehung der weiblichen Jugend. Im Jahre 744 ließ Bonifatius von Sturmi das Kloster Fulda[3] errichten, welches durch seine treffliche Schule und die Frömmigkeit und Gelehrsamkeit der Mönche mit St. Gallen und anderen berühmten Klöstern wetteiferte. Auch der Ire Virgilius (seit 743 Abt von St. Peter, 767—784 Bischof in Salzburg) unterwarf sich willig dem Ausspruche des Papstes und gehorchte dem Metropoliten der Deutschen, als ihm nachgewiesen wurde, daß seine Annahme von Antipoden (Gegenfüßlern) der kirchlichen Lehre von dem einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechtes widerspreche.[4]

Tod (5. Juni 755).

Sein glühender Seeleneifer ließ Bonifatius nicht ruhen. Er erhob seinen Schüler Lullus zum Nachfolger auf dem Patriarchenstuhle von Mainz (753) und zog nach Friesland, wo er sein Missionswerk begonnen hatte. Viele Tausende bekehrte und taufte er. Da überfielen ihn unweit Dokkum heidnische Friesen und erschlugen ihn samt seinen Begleitern.

V. Karl der Große (768—814).

Karl der Große[5] wurde um das Jahr 742 als Sohn Pipins und der Bertha geboren.[6] Bei des Vaters Tode erhielt er die Nordhälfte, sein Bruder Karlmann die Südhälfte des Reiches. Als dieser schon 771 starb, vereinigte er das Ganze in seiner gewaltigen Hand.[7]

---

[1] Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803.

[2] Gregor wirkte als Abt zu Utrecht. Aus seiner Schule ging eine Menge von Missionären und Kirchenhirten hervor.

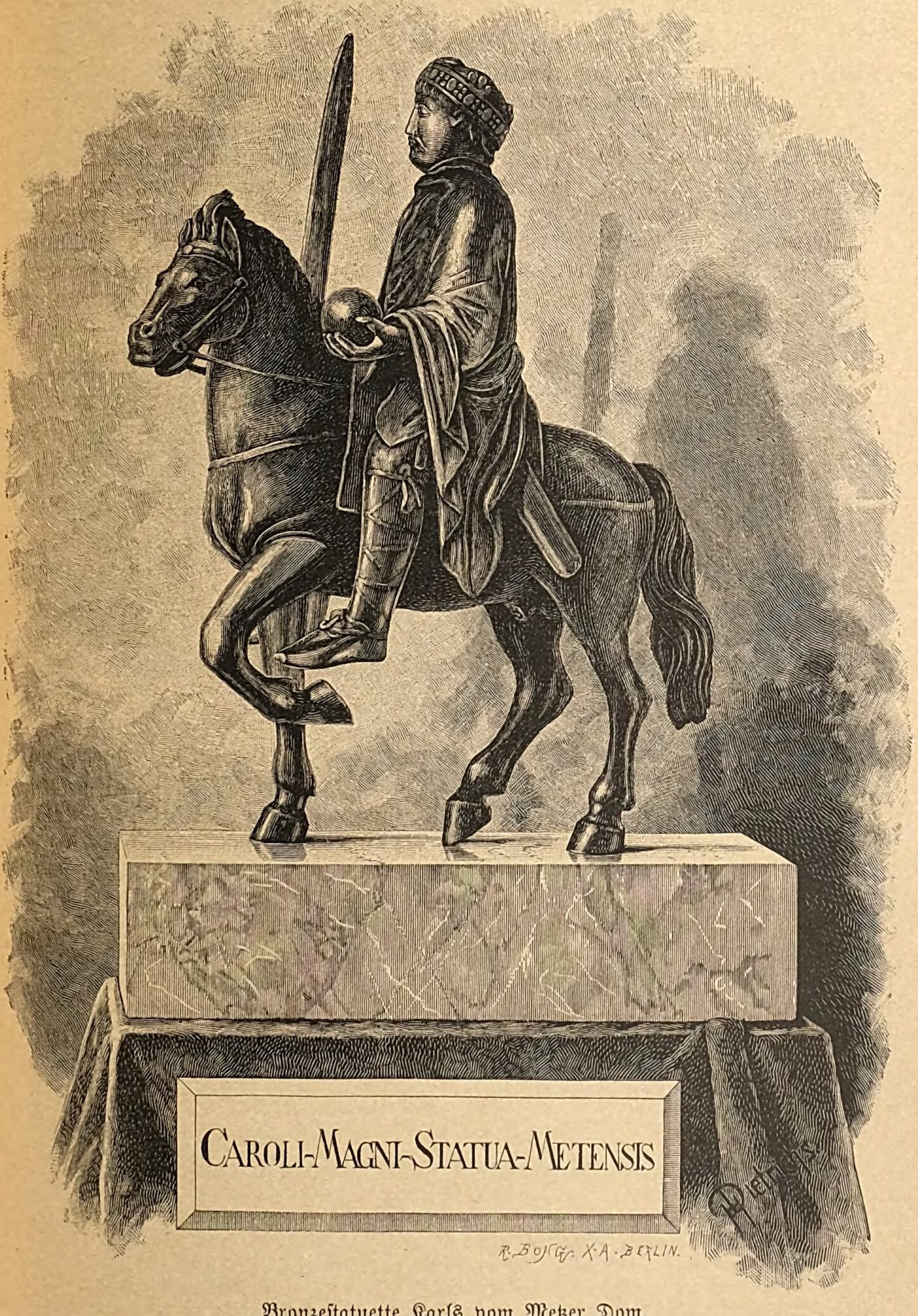
[3] Im Forst Buchonia.

[4] Damals hielt man die Erde für eine Scheibe. Auch Virgilius lehrte nicht anders.

[5] Chronicon Laurissense (680—806), mit Fortsetzung aus Fulda —807. — Ann. Lauriss. majores (741—795, 796—829); Ueberarbeitung in den Ann. Einhardi 741—829. Chron. Moissiacense (—818). — Einhard, Vita Karoli Magni. — Theodulfi Opera. — Alcuini Opera. — Vita Alcuini auct. anon. — Paulus (Diakonus), Historia Langobardorum. — Ann. Fuldenses (741—838). — Ann. Murbacenses (741—790; 791—805). — Ann. Laureshamenses (703—803).

[6] Sagen von der Geburt des großen Herrschers in der Reismühle an der Würm oberhalb Gauting oder bei Karlstadt am Main.

[7] Pipin bestimmte, daß der ältere Sohn Karl Austrasien und Deutschland (Germanien) ohne Alamannien, Karlmann Burgund, Gotien und Alamannien erhalten, Neustrien und Aquitanien beiden gemeinschaftlich gehören solle. Karlmann starb 4. December 771. Karl hatte kurz vorher Hildegard, eine edle Alamannin, zur Gemahlin genommen.



Bronzestatuette Karls vom Metzer Dom.
(1507 im Auftrag des Metzer Domkapitels vom Goldschmied Franz gefertigt)

Karl krönte das Werk, das Chlodwig begonnen, die karolingischen Hausmaier wieder aufgerichtet und fester gegründet hatten.

Er baute das Reich aus, indem er die germanischen Völker des Festlandes unterwarf. Er gab ihm eine feste Ordnung durch kluge Verwaltungseinrichtungen und wohl durchdachte Gesetze, welche auf die gegebenen Verhältnisse berechnet waren und in den alten Rechtsgewohnheiten wurzelten. Diese Ordnung gründete er stark und sicher auf den Felsen der Kirche. Ihr erzog er seine Franken und die verwandten deutschen Stämme zu treugehorsamen Söhnen. Ihr gewann er zu willigen Bekennern die trotzigen Sachsen. Ihre Freiheit schirmte er gegen den hochfahrenden Adel Langobardiens und Roms. Ihrer segensreichen Wirksamkeit bahnte sein siegreiches Schwert den Weg bei den slavischen Völkern des Ostens und gegenüber der Herrschaft des Islam auf der pyrenäischen Halbinsel.

Karl war Eroberer im Dienste der höchsten Güter der Menschheit: des geoffenbarten Glaubens und der Bildung und Gesittung, zu welcher er die Völker erzieht. Er schuf den festen Grund, aus welchem die christlichen Staaten erwuchsen; er umpflügte mit unerbittlichem Eisen den Boden, in welchen die Kirche den Samen edler Kultur und Civilisation pflanzte.

1. Ausbau des Reiches.

In drei großen und zahlreichen kleineren Kriegen erhielt und sicherte er das Reich in seiner Ausdehnung und zwang die Feinde, welche lange und oft die Grenzen räuberisch überflutet hatten, zur Ruhe und Unterwerfung.

Sachsenkrieg (772—804).

Wenn Karl die große Aufgabe erfüllen wollte, die Großmachtstellung des Frankenreiches zu wahren, die Kirche in Italien zu verteidigen, den Sieg des Kreuzes in Europa zu entscheiden, mußte er die Unterwerfung der Sachsen durchführen. Das unruhige Volk ließ sich trotz Niederlagen und blutiger Vergeltung von seinen Raubzügen auf fränkisches Gebiet nicht abhalten. Seine politische Zersplitterung[1] verhinderte jeden dauernden Frieden. Trotzig verschloß es den christlichen Glaubensboten sein Land. Es war Bundesgenosse jedes Feindes, der gegen das Reich aufstand, und gefährdete dadurch seine Größe und seinen Bestand. Die unterworfenen Thüringer, Alamannen und Bayern wurden in beständiger Unruhe gehalten und zum Abfall verleitet, die heidnischen Slaven und Avaren zu wilden Verheerungskriegen gereizt, die Langobarden zeigten sich stets geneigt zu Feindseligkeiten gegen Kirche und Reich. Ein Bund all dieser Feinde bedrohte beide mit Vernichtung.

Im Jahre 772 begannen die blutigen Kriege. So oft die Sachsen unterlagen und Treue schwuren, so oft griffen sie wieder

[1] Auch die Stammesnamen der Westfalen (in den späteren Diözesen Münster und Osnabrück), Engern (Minden und Paderborn), Ostfalen (Hildesheim), Nordalbinger (Holstein) bezeichnen nicht politische Vereinigungen. Die einzelnen Gaue (etwa 50) verwalteten sich selbst unter dem Vorsitz von gewählten Häuptlingen. Im Kriegsfall wählten die Ausziehenden einen Führer oder Herzog. Am berühmtesten wurde der Westfale Widukind, da er seine Landsleute immer wieder zum Kriege gegen Karl den Großen erregte.

zu den Waffen, wenn andere Feinde Karl beschäftigten. Länger als 30 Jahre tobte der Kampf vom Rheine bis zur Eider. Erst 804 wurde das Land völlig bezwungen, die fränkische Herrschaft gesichert, der Sieg des Kreuzes vollendet.

Auf dem Maifeld[1] unweit Worms 772 erging der Aufruf zum Feldzug gegen die räuberischen Nachbarn. Mit Jubel wurde er aufgenommen. Karl eroberte die Eresburg[2] und zerstörte dort die Irminsul, ein dem Volke heiliges Denkmal. Die Westfalen unterwarfen sich und ließen Glaubensboten zu, unter ihnen Abt Sturmi von Fulda.

Während Karl die Langobarden bekriegte, brachen die Sachsen in Hessen ein (774), wurden aber von drei fränkischen Heerhaufen zurückgeworfen. 775 zwang Karl Westfalen und Ostfalen zum Eid der Treue. Während der langobardischen Erhebung standen sie wieder auf, da sie den König in Italien wußten. Als er mit gewohnter Schnelligkeit ins Land fiel, wagten sie keinen Widerstand.

Besonders wichtig für die Geschicke des Sachsenvolkes war das Jahr 777. Karl hielt das Maifeld als ersten Landtag der Sachsen in Paderborn ab. Eine Menge sächsischer Großen und Frilinge fanden sich ein, empfingen die Taufe und huldigten dem Frankenkönige als Herrn. Dabei schworen sie, daß ihre Freiheit und ihr Eigentum verwirkt sein solle, wenn sie je vom Christentume, von der Treue gegen Karl und seine Nachfolger abfallen würden. Der Bruch dieses Eidschwures sollte den Sachsen später verhängnisvoll werden.

Schon im folgenden Jahre gelang es dem feurigen Widukind, einen Aufstand zu entfesseln. Mit der jungen Mannschaft seines Volkes verwüstete er das fränkische Gebiet rechts des Rheines, brannte Kirchen und Ortschaften nieder und mordete die Bewohner ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Der Heerbann Austrasiens und Alamanniens brachte Rettung durch die glücklichen Kämpfe von 778 (bei Bartenfeld) und 779 (bei Bocholt). Der Herzog floh, und Karl empfing bei seinem Erscheinen die Huldigung der Westfalen, Ostfalen und Engern unter den alten Treuschwüren.

Des Königs Abwesenheit benützte Widukind, sein Volk nochmals aufzuwiegeln (782). Beim Berge Süntel (am rechten Weserufer) wurde ein fränkischer Heerhaufe aufgerieben. Als Karl selbst heranzog, beugten sich die Empörer vor dem Schrecken seines Namens und lieferten die Rädelsführer aus. Er hielt zu Verden (an der Aller) strenges Gericht. 4500 Edelinge und Frilinge büßten die Schuld des Abfalls mit dem Tode.[3] Ein Schrei

[1] Reichstag, der nach Vorschlag des Königs über Krieg und Frieden und wichtige Reichsangelegenheiten beschloß. Mit der Versammlung der Großen und Adeligen war das Aufgebot des Heeres verbunden. Früher wurde im März getagt (Märzfeld). Um sofort ins Feld rücken zu können (man führte nur in der besseren Jahreszeit Krieg), verlegte Pipin die Versammlung in den Mai (Maifeld) 755.

[2] Bei Stadtberge (= Ober- und Nieder-Marsberg) an der Diemel in Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Brilon.

[3] Sachsen fällten das Todesurteil über die Landsleute auf grund der gesetzlichen Bestimmungen und des Inhaltes der gebrochenen Treuschwüre.

der Wut und der Rache ging durchs Land. In wilder Verzweiflung erhoben sich die Sachsen, mit ihnen die befreundeten Friesen. Karl rückte 783 mit Heeresmacht gegen sie. Die erste Schlacht (bei Detmold am Osning) blieb unentschieden. In der zweiten (an der Hase bei Osnabrück) brachte er den Feinden eine entscheidende Niederlage bei, welche den offenen Widerstand entmutigte. Er verwüstete alles Land bis zur Elbe und wiederholte in den beiden nächsten Jahren den Verheerungszug. Die Kraft des Volkes war gebrochen. Widukind und sein Freund Alboin empfingen die Taufe.[1]

Schon 782 bestellte Karl auf dem Landtag an der Lippe neben edlen Franken Sprossen der vornehmsten einheimischen Geschlechter zu Grafen in den sächsischen Gauen. Der Landtag von Paderborn 785 erließ Gesetze gegen den Abfall vom Christentum, welche mit Blut geschrieben waren. Auf Fleischgenuß in der vierzigtägigen Fastenzeit, heidnische Leichenverbrennung, Flucht vor der Taufe ward die Todesstrafe gesetzt.[2]

Noch war die Unterwerfung keine feste. Immer wieder (793[3], 795[4], 796[4], 797[4]) loderte die Flamme der Empörung, am letzten und am wütendsten an der unteren Weser (Wigmodia) und Elbe (Holstein) 804. Immer wieder schmetterte Karl siegreich die Aufständischen nieder. Immer wieder schwuren diese Gehorsam und stellten Geiseln der Treue. Nur dadurch, daß der Sieger Tausende in ferne Gegenden versetzte und den Adel von dem Volke trennte, beendete er den langwierigen Krieg und beruhigte das Land, so daß das Christentum seinen Segen wirken konnte.

Karl griff zurück auf den Inhalt der Eidschwüre, welche ihm die Sachsen 777 und bei den späteren Huldigungen geschworen hatten. Er zog alles Eigentum ein, behielt einen großen Teil für sich und gab das übrige an die Edelinge, welche zu ihm übertraten 799. Die Frilinge verloren ihre Freiheit und wurden entweder Hörige auf der heimischen Scholle oder als solche im ganzen Reiche verteilt, so 799, 802 und 804. Das salische Gesetz, welches bei den Sachsen eingeführt ward und gegen dreihundert Jahre fast ohne Milderung herrschte, bot die Handhabe, das Volk in genannter Weise gefügig zu machen und durch Gerichtspflege und Gerichtsstrafen dem Adel und mittelbar dem Könige unterthänig zu erhalten. Der Sohn beerbte den Vater nur, wenn es dem Herrn genehm war, ihm das Gut zu lassen.

Die kirchlichen Einrichtungen machten die politischen erträglicher, indem die Kirche die Ausführung des strengen Gesetzes milderte und viele Grausamkeiten verhinderte, welche auf grund seiner Bestimmungen möglich gewesen wären.

---

[1] In der Königspfalz zu Attigny 785.

[2] Vergeblich blieb der Widerspruch der Kirche, welche jeden Zwang bei der Bekehrung mißbilligte.

[3] Die Sachsen vernichteten einen fränkischen Heerhaufen, ergaben sich aber ohne Kampf, als zwei neue Heere gegen sie rückten 794.

[4] Der sächsische Heerbann weigerte sich, gegen die Avaren zu ziehen. Die Kämpfe dauerten die beiden folgenden Jahre fort. Karl durchzog das Land mehrmals, indem er es mit Feuer und Schwert verheerte. Vor ihm erlahmte jeder Widerstand, hinter ihm loderte der Aufstand von neuem.

Karl schuf sieben Bistümer: Osnabrück[1], Münster[2], Paderborn[3], Minden[4], Bremen[5], Verden[6] und Halberstadt. Ludwig der Fromme gründete Hildesheim[7] und das Kloster Neu-Corvey[8], welches eine berühmte Pflegestätte christlicher Bildung und Gesittung ward. Diese kirchliche Ordnung gewann die Sachsen leichter als die blutige Eroberung. Sie bekannten den Gekreuzigten mit gläubiger Innigkeit[9] und trugen sein heiliges Zeichen zu den Heiden jenseits der Elbe.

Langobardenkrieg (773/74).

Desiderius, seit 756 König der Langobarden, benahm sich stets feindlich gegen den päpstlichen Stuhl. Er zog fast das ganze Patrimonium Petri[10] in seine Gewalt, unterstützte in Rom selbst eine feindliche Partei und suchte die Besetzung der Bistümer und die Papstwahl zu beeinflussen. Dabei wußte er den fränkischen Hof über den Stand der Dinge zu täuschen. Indes kam es doch zwischen ihm und Karl zur Spannung, welche bald zum Kriege führen sollte.

Karlmann hinterließ bei seinem Tode (4. Dezember) 771 eine Witwe (Gilbirg) und zwei Söhnlein (Pipin und Syagrius). Diese suchten Zuflucht am langobardischen Königshofe, als Karl, von den Großen ins Land gerufen, die beiden Frankenreiche wieder vereinigte. Desiderius erlaubte sich neuerdings Besetzung päpstlichen Gebietes und verlangte von Hadrian I. (seit 9. Februar 772—795) die Salbung der fränkischen Königskinder, um Karl im eigenen Lande Feindschaft zu erwecken. Ein Zug gegen Rom vermochte nicht, den Papst einzuschüchtern.

Die Bitte Hadrians um Vermittlung beantwortete Karl durch einen kriegerischen Einfall in Italien. Er nahm Desiderius gefangen und ließ sich als König der Langobarden huldigen.

Als Erbe des Vaters und Patricius der Römer[11] war er zur Verteidigung der Kirche verpflichtet. Auch war das Eintreten zu gunsten seiner Neffen eine feindliche That gegen ihn selbst. Er forderte die Räumung des Kirchenstaates. Seine Botschaften hatten keinen Erfolg.

Mit zwei Heeren fiel Karl in Italien ein.[12] Desiderius zog sich nach Pavia zurück, sein Sohn Adalgis warf sich in das feste Verona. Zunächst

---

[1] 776.
[2] 792: erster Bischof wurde der hl. Liudger, ein Friese.
[3] 795.
[4] 803.
[5] 787.
[6] 786.
[7] 818.
[8] 823 von Corbie (Corvey) an der Somme, das etwa 657 von Luxeuil, Columbans Stiftung, aus durch Königin Balthilde, Gemahlin Chlodwigs II., gegründet wurde.
[9] Zeugnis davon gibt das herrliche Lied vom „Heliand“.
[10] Das väterliche Erbgut des heiligen Petrus. So nannte und nennt man den Kirchenstaat.
[11] Er hatte diese Würde mit seinem Vater Pipin von Papst Stephan III. erhalten.
[12] Er selbst zog über den Mont-Cenis, sein Oheim Bernhard über den Jupiterberg,

wurde diese Stadt zur Uebergabe gezwungen. Pavia hielt sich bis zum Sommer des nächsten Jahres (774). Adalgis entkam nach Konstantinopel. Desiderius ward in das Kloster zu Lüttich, dann nach Corbie verwiesen, wo er büßte und starb.

Von dem Lager vor Pavia wallfahrtete Karl nach der ewigen Stadt, wo er am Charsamstag (2. April) ankam. Er bestätigte und erweiterte die Schenkung des Vaters an die römische Kirche.[1] Als Patricius war er Oberrichter und Vogt[2] ihres Gebietes[3] im Namen des Papstes.

Eine Erhebung langobardischer Großen[4] wurde schnell unterdrückt (Frühling 776). Karl hob die langobardische Reichsverfassung auf, die er bisher noch erhalten hatte, teilte das Land in Gaue, nahm den Langobarden ihre Vorrechte und legte in die wichtigsten Plätze fränkische Besatzungen.

Spanische Mark.

Auf dem Maifelde des Jahres 777 zu Paderborn baten maurische Walis[5] (Statthalter) aus Spanien den fränkischen König um Hilfe gegen ihren Herrn, den Emir Abd Errahman von Cordova.

Karl zog 778 über die Pyrenäen und drang siegreich bis zum Ebro vor.

Eine Erhebung der Sachsen zwang ihn zur Heimkehr. Auf dem Rückzuge wurde der Nachtrab des Heeres in den baskischen Bergen (Engpaß von Roncesvalles) überfallen und vernichtet. Hier starb nach ruhmvoller Gegenwehr Roland[6], den die Sage einen Neffen Karls nennt und als edelsten Helden seines Gefolges[7] preist.

---

der nach ihm Bernhardsberg genannt worden sein soll (Großer St. Bernhard). Der Berg hat seinen Namen wahrscheinlicher von Bernhard von Menthon (923—1008), welcher die beiden Hospize am großen und am kleinen St. Bernhardsberge stiftete und ihre Mönche zur Aufnahme und Pflege der Wanderer verpflichtete. Seine Mönche befolgten die Augustinerregel.

[1] Die Ausdehnung der geschenkten Landschaften ist ungewiß, da die Urkunde verloren gegangen ist. Nach Anastasius umfaßte die Schenkung außer dem Dukat, Exarchat und der Pentapolis die Küste bei Luna, die Insel Korsika, Parma, Reggio, Mantua u. a., auch Venetien und Istrien. Es darf wohl berücksichtigt werden, daß das Exarchat über das venetische Küstenland sich erstreckte, und bei der karolischen Schenkung recht wohl auch diejenigen Städte und Landesteile einbegriffen worden sein mögen, welche 755 sich freiwillig in päpstlichen Schutz begeben hatten (s. o.).

[2] Vergleiche Einleitungsaufsatz zu „deutsches Reich und christliches Kaisertum“!

[3] Respublica Romana.

[4] Im Herbst 775 schlug Hrodgaud von Friaul los. Der flüchtige Adalgis, (Aldegisus), Arichis von Benevent und andere standen im Bunde, der Hof von Byzanz versprach Unterstützung. Aber Karl unterdrückte die Bewegung mit der Mannschaft seines Gefolges.

[5] Soliman Ibn el Arabi, Wali von Saragossa, bot seine Unterwerfung an, um sich nebst anderen Walis des Nordens von dem Emir unabhängig zu machen.

[6] Gegen das Bergvolk der Basken am Berge Altabicar. Roland oder Hruodland fällt unbesiegt. Nach dem Rolandslied des Pfaffen Konrad (um 1136) stößt der Held in sein Horn Olifant, dessen Schall den König zur Rache herbeiruft. Dann schmettert er damit einen Heiden nieder. Vergebens sucht er sein Schwert Durandarte an Steinen zu zerschellen. In Kreuzesform kniet er nieder, betet und stirbt.

[7] Die Sage umgibt den gewaltigen Frankenherrscher mit zwölf Helden, die sie Paladine (palatinus = Pfalzgraf?) nennt.

Fränkische Grafen behaupteten sich in dem langen Kampfe, der sich nun um das Grenzland zwischen Pyrenäen und Ebro entspann, in wenigen Festungen. Hirem, Abd Errahmans Nachfolger, entflammte den Fanatismus der Mauren zum Religionskriege. Ein Volksheer brach 792 in Gotien ein, wich aber vor dem heldenmütigen Widerstande der Franken nach Spanien zurück. Im Jahre 796 machte König Ludwig, den sein Vater Karl mit der Verwaltung Aquitaniens betraut hatte, glückliche Fortschritte im feindlichen Lande. Ein neues Volksheer wurde zu einem Einfalle nach Gotien aufgeboten, aber schnell über die Pyrenäen zurückgeworfen. Ludwig führte die Franken zum Siege. Sie faßten seit 800 wieder festen Fuß auf der Halbinsel und nahmen (801) Barcelona. Die Eroberung von Tortosa 811 sicherte den fränkischen Besitz.

Das neu gewonnene Gebiet wurde als spanische Mark von zwei Grafen verwaltet. Der eine hatte seinen Sitz zu Barcelona, der andere zu Pamplona.

In dieser Eroberung und Neuordnung ist die Grundlage gegeben für die Entstehung der Staaten Catalonien und Aragon; in den Einrichtungen und Vorrechten, welche Ludwig der Fromme 815 gab, liegt der Anfang der catalanischen Freiheiten.

Ende des Herzogtums Bayern (788).

Mit Herzog Odilos Niederlage auf dem Lechfelde (743) ward Bayern ein fränkisches Lehen; der Frankenkönig besaß den bayerischen Heer- und Gerichtsbann.[1] Der Lehenseid, den Tassilo bei seiner Schwertleite in Gegenwart seiner eigenen Großen hatte schwören müssen, lag schwer auf ihm. Er mußte für fremde Angelegenheiten ins Feld ziehen, so noch unter Pipin gegen die Sachsen und Langobarden, viermal (760, 761, 762, 763) gegen die aufrühreriscjen Aquitanier. Ueberdies hatte er an der Ostgrenze fast beständig mit Slaven und Avaren zu kämpfen. Die Abhängigkeit wurde dem kraftvollen, hochstrebenden Jüngling immer unerträglicher und trieb ihn in ein feindliches Verhältnis zum Könige. Er verließ diesen 763 mitten im Feldzuge gegen Aquitanien, kehrte in die Heimat zurück und schloß ein Bündnis mit dem Langobardenkönig Desiderius, der ihm seine Tochter Liutberga vermählte und als Aussteuer das Gebiet um Mais (bei Meran), Bozen, Seben und Brixen gab (764).[2] Auch besiegte er die Slaven in Kärnten und machte es zu einem bayerischen Schutzlande (764). Auf dem Reichstag zu Worms (764) traf er ein friedliches Abkommen mit Pipin. Die Fürsprache des Papstes (Paul I. 757—67) und die Fortdauer der aquitanischen Wirren verhinderten eine Demütigung des Herzogs. Dieser übte ungehindert die Rechte eines Herrschers und benützte seine Macht dazu, christliche Gesittung zu verbreiten. Nach dem Sturze des Langobardenreiches und der Unterwerfung der Sachsen auf dem Paderborner Landtage erfolgte wieder

[1] Bann = 1) rechtliche Gewalt; Gewalt, welche aus einem Rechte fließt; daher 2) Gerichtsbarkeit, richterliche Gewalt; 3) das Gebiet, über welches sich diese Gewalt erstreckt; 4) die Grenzen dieses Gebietes; 5) die gerichtliche Strafe des Ausschlusses aus diesem Gebiete; daher 6) = Kirchenbann, Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft. Heerbann ist also die rechtliche Gewalt über das Heerwesen; Gerichtsbann die Gewalt, Gericht zu halten, Recht zu sprechen, Richter aufzustellen.

[2] Liutprand hatte sie von Bayern losgerissen.

engerer Anschluß an den Frankenkönig, der darauf bedacht war, die alte Oberherrlichkeit im vollen Umfange herzustellen.

Als Karl vom spanischen Feldzuge heimgekehrt war, forderte er, daß der Lehenseid, der ihm und seinem Vater einst geschworen worden, in allen Stücken befolgt werde (779). Tassilo erneuerte diesen Eid auf einer Versammlung zu Worms und stellte (12) Geiseln seiner Treue (781).

Durch seine Gemahlin ließ sich der Bayernherzog verleiten, an der großen Verschwörung teilzunehmen, welche deren Bruder Adalgis schürte (785), um den Thron des Vaters wieder aufzurichten. Das Unternehmen mißglückte. Tassilo wurde zur Rechenschaft vor eine Reichsversammlung nach Worms berufen, erschien aber nicht (787).

Mit drei Heeren rückte der König in Bayern ein. Der Herzog war wehrlos, da das Gerücht, daß er ein Bündnis mit den Avaren geschlossen habe, seine Mannen entrüstete. Er leistete im fränkischen Lager den verlangten Eid und verbürgte seine Treue durch Stellung von (13) Geiseln, unter welchen sein Sohn Theodo war (Oktober 787). Auf die Nachricht, daß die heidnischen Avaren mit einem großen Heere in Bayern eingefallen seien, wurde er neuerdings zur Rechenschaft vor den König berufen.

Die Reichsversammlung zu Ingelheim verurteilte Tassilo (April) 788 wegen Harisliz[1] zum Tode. Karl begnadigte den letzten Agilolfinger und schickte ihn, Gemahlin, Söhne und Töchter in die Einsamkeit des Klosters. Bayern wurde in seine einzelnen Gaue aufgelöst, welche Grafen nach den heimischen Gesetzen verwalteten. Wenigstens auf die Dauer der Avarenkriege stand in Heeresangelegenheiten über diesen Grafen ein Statthalter, der kriegstüchtige Graf Gerold.

An Bayern gewann das Reich ein starkes Bollwerk gegen Osten und eine Brücke zwischen den italischen und germanischen Landesteilen. Auch das Bayernvolk zog Gewinn aus der Verschmelzung. Für sich allein hätte es den Ansturm der Avaren, Mähren und Ungarn nicht bestehen können. Im Rahmen des Frankenreiches aber erhielt sich Name und Volkstum, um später die bedeutsame Bestimmung zu erfüllen, die Wirksamkeit der deutschen Herrscher nach Süd und Ost zu fördern und mit dem christlichen Glauben deutsche Kultur in friedlicher Eroberung weiter zu tragen. Schon Karl begann die Besiedelung neuer Gebiete; nach kurzer Zerstörung wurde sie unter den Ottonen wieder aufgenommen.

Avarenkrieg (787—803).

Die Kämpfe gegen die Avaren endeten mit der Ausrottung des räuberischen Volkes.

---

[1] Harisliz = Verlassen des Heeres, was als schimpflicher Treubruch und Hochverrat angesehen wurde.

Die wilden Scharen kamen mit ihrem Angriffe zu spät.[1] Tassilo war abgesetzt. Die Bayern standen in den Reihen der Gegner. Die Einfälle nach Deutschland und Italien wurden zurückgeschlagen (788).

Im Jahre 791 zog Karl selbst ins Feld und drang bis zur Raab vor. Die Verwüstung des Landes durch die Feinde und der Mangel leichter Reiterei zwangen zu verlustreichem Rückzuge.

Im Jahre 796 wurde ein glänzender Sieg erfochten und der große Hauptring[2] des Chakan erstürmt. Der bayerische Heerführer Gerold, Erich von Friaul und Pipin, Karls zweiter Sohn, zeichneten sich aus.

Der Haß gegen das Christentum erregte das Volk immer wieder zum Kampfe, bis es fast gänzlich aufgerieben war.

Karl richtete das Land bis zur Raab als Markgrafschaft[3] ein und sicherte es durch die Anlage zahlreicher fester Burgen. Bayerische Ansiedler bevölkerten es allmählich wieder. Pflug und Kreuz brachten Wohlstand und Gesittung. Das Gebiet zwischen Raab und Theiß wurde Zinsland.

Slaven.

Die Slaven Böhmens und Polabiens erkannten Karls Oberhoheit an, leisteten Kriegsfolge und entrichteten Tribut.

Zuerst stellten sich die Obotriten unter fränkischen Schutz. Als sie von ihren Nachbarn, den Wilzen bedrängt wurden, nötigte diese Karl 789 durch siegreiche Kämpfe zur Unterwerfung. Die Böhmen wurden 805 und 806 durch drei verheerende Einfälle für ihre Bundesgenossenschaft mit den Avaren gezüchtigt, 811 abermals mit Erfolg bekriegt. Die Mähren huldigten Karl 803 zu Regensburg. Die Soraben wurden nach wiederholten Erhebungen 806, die Milzienen 805 bezwungen, die Untreue der Wilzen, die mit den Dänen im Bunde standen, 809 und 811 durch Verheerung ihres Landes bestraft.

Dänen.

Als der Dänenkönig Godfrid die Obotriten angriff, zwang ihn Karl durch einen Zug über die Niederelbe zum Rückzug (808). Durch einen Grafen Egbert ließ er (März) 810 zum Schutz der Grenze eine Feste bauen, wo jetzt Itzehoe liegt.

---

[1] 787 verheerten sie Friaul und die östlichen Landschaften Bayerns.

[2] Ring nannten die Deutschen die Befestigungen der Avaren, rundliche Verhaue von Bäumen, Buschwerk und Gräben, in welchen sie Weiber und Kinder, Vieh und Habe und die Beute ihrer Raubzüge vor feindlichen Angriffen bargen. In dem Hauptring des Chakan (Oberchan; Chan = Herr, Fürst) wurden Massen edlen Metalles erbeutet, welche die Avaren aus Europa und Asien zusammengeraubt hatten. Infolge dessen sank der Silberwert im Frankenreiche um ein Drittel, also in ähnlicher Weise wie heutzutage, wo das Silber in 25 Jahren auf etwa die Hälfte seines früheren Wertes gesunken ist (Verhältnis zu Gold früher 1 : 15½, jetzt 1 : 30).

[3] Ostmark, Ostarichi (Oestrich; das Land an Lech, Wertach und Iller hieß lange, so unter Odilo, Westrich), orientalis plaga et marca, Bavaria orientalis. Diese Namen kommen noch in der Ottonenzeit vor.

Im Sommer 810 zog der greise Kaiser zum letzten Male ins Feld, die Verwüstung Frieslands an den grimmen Feinden zu strafen. Godfrid wurde von einem Manne aus dem Gefolge erschlagen, sein Neffe Hemming wünschte den Frieden. Dieser kam 811 zu stande und bestimmte die Eider als Grenzfluß der beiden Reiche.

2. Das christliche Kaisertum.

Karls gewaltige Hand hatte ein Reich aufgerichtet, das vom Ebro und Tiber zur Eider, vom Mittelmeer zur Nord- und Ostsee, vom atlantischen Ozean zur Oder, oberen Weichsel und Theiß reichte.

Die Gebieter waren Deutsche; ihnen waren Romanen und Slaven unterthan. Trotz der Vielzahl von Völkern und Sprachen herrschte feste Einheit durch die Persönlichkeit des Herrschers, durch die Reichstage und gemeinsame Gesetzgebung, vorzüglich aber durch die Glaubenseinigung in der katholischen Kirche.

Die Bedeutung des Königs ging über die aller anderen Herrscher des Abendlandes, war größer als die des byzantinischen Kaisers, dem die Christen im Orient gehorchten, größer als die des Chalifen, in welchem die Anhänger des Islam den Herrn der Gläubigen erkannten.

Das Frankenreich barg in sich gewaltige Kräfte zur Durchführung der wichtigen Aufgabe, die christliche Kultur in sich auszubauen und zu den heidnischen Völkern zu tragen. Slavien und Skandinavien galt es, dem Kreuze zu gewinnen, und das Schwert des Staates schien ohnmächtig, wenn nicht der Hirtenstab der Kirche sich ihm gesellte, dort den Frieden zu pflanzen, wo es Feindschaft gesäet, die blutigen Wunden zu heilen, die es mit seiner Schärfe geschlagen, dort junges Leben zu erwecken, wo es zum Tode gemäht hatte, sein unerbittliches Wirken in den Dienst göttlicher Fügung zu stellen und ihm das Siegel einer höheren Mission aufzudrücken. Dazu genügte nicht, daß der König Bischöfe und Priester zu dem Bekehrungswerke aufstellte. Sein ganzes Unternehmen, sein Lebensziel mußte dieses höhere Gepräge erhalten, er selbst ein erkennbares allgemein gültiges Zeugnis für seine Sendung zum Werkzeug der göttlichen Vorsehung.

Papst Leo III. (795—816) gab dem Werke Karls die Weihe der Kirche. Er krönte und salbte ihn am Weihnachtstage des Jahres 800 zum römischen Kaiser.

Die fränkische Herrschaft hatte in Rom selbst Gegner, welche die Person des Papstes für ihre ehrsüchtigen Zwecke zu mißbrauchen hofften. Deshalb veranlaßten sie bei der feierlichen Prozession am Markustage 799 einen Auflauf. Leo ward grausam mißhandelt, gefangen fortgeschleppt und in einem Kloster verborgen, um das bewaffnete Eintreten des Volkes zu verhindern. Allein Albinus, einer seiner Getreuen, rief ergebene fromme Leute auf, befreite den Papst und rettete ihn vor den Kriegsleuten der feindlichen Partei nach der Peterskirche. Von hier geleitete ihn Herzog Winigis nach Spoleto und von da über die Alpen.

Zu Paderborn[1] erbat der Papst des Königs Hilfe gegen die vornehmen Aufrührer. Er wurde nach Rom zurückgeführt und vom Volke mit Jubel empfangen.[2] Im folgenden Jahre kam Karl selbst nach der ewigen Stadt und hielt Gericht über die Uebelthäter. Seine Erhebung zum christlichen Kaiser mag verabredet worden sein;[3] wohl aber hat ihn der Papst durch die Wahl der Zeit überrascht.

Für die Zukunft Europas war die Neuschöpfung des abendländischen Kaisertums von außerordentlicher Bedeutung. Es sollte die Krone werden des herrlichen Baumes, der in dem Papsttume wurzelte und aus dem mächtigen Stamme des Germanentums die starken Völkeräste erwachsen ließ, welche an kräftigen Zweigen immergrünes Laubwerk trugen und duftige Blüten, edle Früchte trieben; es sollte die Krone der Christenheit werden, wie deren Wurzel Petrus, d. i. der Fels, war.

In der Kirche war der Menschheit eine höhere, vollkommene Ordnung in Ansehung ihrer ewigen Güter gegeben. Nur in dieser Hinsicht stellte sie eine allumfassende Einheit dar. Inbezug auf die Angelegenheiten der Welt zerfiel die Christenheit in Völker und Staaten mit verschiedenen Zielen und Bestrebungen, die vorzugsweise auf das Irdische gerichtet waren und einander oft feindlich entgegen liefen. Es lag aber im Wesen der Kirche und im streng kirchlichen Geiste des Mittelalters, alles Irdische auf das Himmlische zu beziehen, jenem die Richtung nach diesem zu geben und es ihm unterzuordnen. Darum lag die Idee nahe und beseelte die edelsten Geister, die weltliche Ordnung nach dem Muster jener vollkommenen geistlichen zu gestalten, durch eine krönende Spitze ihr ein einziges, allgemeines, höheres Ziel zu geben, welches in eben jener vorbildlichen lag und von ihr gelehrt wurde, und so alle Kräfte der Menschheit dem Streben nach ihren höchsten und letzten Zielen erfolgreicher dienstbar zu machen. Darum konnte das Kaisertum nicht durch einen mächtigen Herrscher ins Leben gerufen, sondern mußte vom Papste als dem Haupte der Kirche gegründet werden. Er allein vermochte der neuen Einrichtung die Weihe der geschilderten höheren Bestimmung zu geben, sie mit solchem Ansehen zu umkleiden, daß nationale Eifersucht zum Schweigen gebracht wurde, und alle christlichen Völker im Kaiser die einigende äußere Spitze anerkannten. Auf dem Boden der Kirche allein konnte die Majestät des Kaisertums sich wirksam erweisen, die Zersplitterung der Völker, feindliche Nebenbuhlerschaft und schwächende Kriege zu vermeiden, ihre Kräfte für die Verteidigung des Kreuzes und seinen Triumph über das Heidentum zu sammeln und christliche Kultur und Civilisation[4] zur reichsten Blüte zu entfalten. Nicht sofort bei der Gründung war man sich allgemein dieser großartigen Bedeutung bewußt, man erkannte sie erst durch die Lehre der Geschichte. So lange das Kaisertum mächtig war und seiner Aufgabe

---

[1] In feierlichem Aufzuge unter Hymnengesang kam Karl dem Papste aus dem Lager entgegen. Er entfaltete die Macht seines Heeres in glänzender Aufstellung. Alle fielen auf die Kniee und empfingen andächtig den dreifachen Segen des obersten Hirten der Christenheit. Die Erhabenheit dieses Augenblickes ergriff mächtig die Herzen aller.

[2] 29. November 799.

[3] Alkuin drängte zum Römerzuge, stand der Idee des neuen Kaisertums nahe.

[4] Sittigung, Milderung der Sitten, also die äußere Kultur in Hinsicht auf Gewohnheiten und Führung des Lebens, bürgerliche Einrichtungen, bürgerliche Tugenden; von civilis, zum civis gehörig, ihm zukommend, ihm ziemlich.

gerecht wurde, erfreute man sich, meist unbewußt, seiner Segnungen. Als es aber in Ueberschreitung seiner Befugnisse, im Streben nach absoluter Universalmonarchie anfing, seinen Ursprung zu verleugnen, die eigenen Wurzeln zu zerstören, sich seines geistlichen Charakters zu entkleiden; als die schöne Einheit sich löste, und ihre Glieder in blutigen Kriegen um die Obmacht rangen: da trat es allen klar vor Augen, wessen man sich entäußert hatte; da gedachte man mit Schmerzen der beiden Schwerter, welche die Welt geordnet hatten. Aber die eifernden Kräfte waren entfesselt, die stolze Vergangenheit konnte nicht mehr zurückgerufen werden, so entschieden auch die edleren Geister für sie eintraten.

3. Reichsverwaltung.

Herrlicher noch als in den Schrecknissen des Krieges zeigt sich Karl in der friedlichen Thätigkeit der Ordnung und Verwaltung seines ausgedehnten Reiches. Auch hier bewährte er den Eifer für Glauben und Gesittung, der sein ganzes Wesen hob, sein Wirken bestimmte. Deshalb lag ihm die Sorge für Kirche und Schule besonders am Herzen.

Kirche und Schule.

Warme Freundschaft verband den großen Herrscher mit den Päpsten Hadrian und Leo. Die Kirche war ihm die göttliche Heilsanstalt, aus deren höherer Ordnung Gnade und Licht strömen, durch welche auch in der weltlichen Ordnung des Staates das Reich Gottes und die Gerechtigkeit gesucht wird. Er betrachtete es als Pflicht der Staatsgewalt, die Kirche zu schützen, ihr zur Erfüllung ihrer Aufgabe mit starkem Arme zu dienen. Er lieh ihren Verordnungen das Ansehen seines Namens und der Gesetzgebung. Was die Bischöfe auf Synoden beschlossen, das wurde auf Reichsversammlungen bestätigt. Karl unterstützte sie in der Erziehung des Klerus, in der Gründung und dem Unterhalte von Schulen. Er bedachte Kirchen und Klöster mit reichen Begabungen, baute selbst herrliche Gotteshäuser[1] und förderte durch ihre künstlerische Ausstattung und Pflege des Kirchengesanges den Glanz des Gottesdienstes.

Große Männer wußte der König mit sicherem Blicke auszuwählen, um ihnen die Sorge für Kirche und Unterricht anzuvertrauen. Bischof Chrodegang von Metz (742—66) verfaßte noch unter Pipin eine strenge Regel für das gemeinsame Leben der Kanoniker an Domen und Münstern (bischöflichen und Stiftskirchen). Der Angelsachse Alkuin wurde Abt im Kloster des hl. Martin bei Tours (781, † 804), hob dessen Schule zur berühmtesten jener Zeit und beeinflußte als angesehener Freund und Ratgeber Karls Maßnahmen in der Regierung. Auch die ähnlichen Anstalten in den Klöstern und Stiftern Orleans, Corvey, Mainz, Fulda, St. Gallen erfreuten sich eines hohen Rufes.[2] Sie entsprachen unseren Universitäten. Außerdem gab es fast in jedem Kloster, bei jeder bischöflichen Kirche Schulen, welche unseren Gymnasien verglichen werden können.[3] So blühten durch die Kirche Unterricht, Gelehrsamkeit und die schönen Künste im ganzen Reiche.

[1] Das Münster unserer lieben Frau zu Aachen bezeugt heute noch diese warme Fürsorge.

[2] Am Hofe wurden vornehme Jünglinge in geistlichem und weltlichem Wissen unterrichtet (schola palatina = Hofschule).

[3] Einteilung in Trivium und Quadrivium.

Gesetzgebung.

In Gesetzgebung und Verwaltung berücksichtigte Karl kluger Weise die Eigenart der verschiedenen Völker. Er ließ jedem[1] das überkommene Recht und sorgte nur durch angemessene Verbesserungen für Sicherheit und Schnelligkeit der Rechtspflege. Neue, allgemein verbindliche Gesetze wurden auf den Reichstagen gegeben. Diese traten im Mai (Maifeld) und Oktober zusammen. Zum Maifeld (Campus Madius) erschienen die Gemeinfreien zur Heeresmusterung. Den Vornehmen[2] oblag die Vorberatung[3], dem Volke die Beschlußfassung.[4] Der König war also in seinen Maßnahmen an die Billigung der Großen und des Volkes gebunden. Ein Beschluß wurde als neues Hauptstück, d. i. capitulum dem alten Rechte zugefügt, weshalb die Gesetze der Reichstage Capitularien genannt wurden. Sendboten[5] holten die Zustimmung der Freien in den Gauen ein.

Verwaltung.[6]

Das Reich wurde nach Grafschaften verwaltet. Jedem Gau stand ein Graf als Stellvertreter des Königs vor. Er verwaltete die königlichen Güter, erhob die Abgaben, besorgte die Rechtspflege[7] und führte den Heerbann des Gaues. Er konnte jederzeit abgesetzt werden. Um seine Amtsführung zu überwachen, kamen einmal im Jahre zwei Sendgrafen[8], ein geistlicher und ein weltlicher. Von dem Grafengerichte war die Berufung an das Hofgericht[9] zulässig. In diesem hatte gewöhnlich der Pfalzgraf, manchmal der König selbst, den Vorsitz. Außer den Berufungsfällen entschied es über alle Verletzungen der öffentlichen Ordnung. Die Strafen bestanden für die meisten Fälle in Geldbußen. Auf Feigheit vor dem Feinde, Hochverrat, Götzendienst stand der Tod.

Heerwesen.

Die Gesamtheit der Freien bildete den Heerbann. Jeder Freie war zur Landesverteidigung kriegspflichtig, außerhalb der Heimat aber und zu einem Zug ins Ausland nur derjenige, welcher sich selbst ausrüsten konnte, d. h. mindestens vier Hufen Landes[10] besaß, wofern ein Reichstag den Krieg be-

---

[1] Die Sachsen ausgenommen: lex und ewa Saxonum (s. o.), lex Angliorum et Werinorum (Thüringen), lex Frisionum wurden unter Karl schriftlich abgefaßt (lex Salica schon unter Chlodwig, lex Ripuaria sicher seit Pipin von Heristal, leges Bajuvariorum unter Dagobert I., desgleichen die lex Alamannica).

[2] Seniores, Optimates, Majores.

[3] Consilium ordinandum.

[4] Consilium suscipiendum.

[5] Missi.

[6] Siehe S. 47, Hofämter.

[7] In jedem Jahre wurde dreimal regelmäßiges Gericht gehalten, das Urteil durch sieben Schöffen gefunden. Diese wurden entweder auf der Gerichtsstätte von den erschienenen Freien (Rachimburgii) oder im voraus gewählt (Scabini) für den Fall, daß sich zu wenig Leute zum Gerichte einfinden würden. Der Graf leitete die Verhandlung, verkündete das Urteil und ließ es vollziehen. Zweimal im Jahre, im Frühling und im Herbste, sollte jeder Freie am Gerichtsorte (Malstätte, Malberg) sich einstellen. Außerdem sollte auf Antrag des Klägers Gericht gehalten werden (Botding).

[8] Missi dominici.

[9] Curia palatina.

[10] Die Hufe oder Hube (auch Manse) umfaßte über 10 ha; ein Besitz von 4 Hufen entspricht also einem richtigen Bauerngute in Bayern, dessen Eigentümer als Vollbauer anerkannt wird.

schlossen hatte. Aermere hatten einen aus ihrer Mitte auszurüsten und wechselten in der Wahl des Ausziehenden ab. Auf Verletzung dieser Pflicht war hohe Geldstrafe, bei Landesgefahr der Tod gesetzt. Ihre Erfüllung wurde durch die fortgesetzten Kriege eine schwere Last für die Freien und führte in vielen Fällen zur Verarmung, in anderen zur Hörigkeit. Die Capitularien regelten das Verhältnis der Aushebung.

Waffen waren Schild, Lanze, Schwert, Messer, Bogen, Pfeile, Brustpanzer, Helm, bei den Vermöglichen ein vollständiger Harnisch.[1]

Finanzwesen.

Eine ergiebige Einnahmequelle des Staates boten die Kammergüter. Zahlreich und von großem Umfange waren sie in Gallien, sowohl jene, welche als Lehen vergabt waren, als auch die, welche in unmittelbarer Verwaltung standen. In Germanien waren alle Güter der vertriebenen Herzöge und ihrer Anhänger der königlichen Kammer zugeschlagen worden. In Sachsen war das Kammergut besonders ausgedehnt. Denn seit 799 und 804 sind die Bauern in die Lage von Unfreien oder Hörigen herabgedrückt, ihre Güter zu gunsten der Krone eingezogen und nur zum Teil an dienstbereite Edelinge verliehen.

Große Einnahmen brachten die allgemeinen Steuern. Die Kronsteuer, welche die romanische Bevölkerung seit Chlodwig zu tragen hatte, wurde teils in Geld, teils in Erzeugnissen entrichtet. Die herrschenden Franken waren wegen des Kriegsdienstes von ihr befreit. Auf den Leibeigenen lastete eine allgemeine Grund- oder Landsteuer, deren Erträgnis durch Ludwig den Deutschen hinaufgetrieben wurde.

Eine dritte Quelle bildeten die Gerichtsgefälle, die ursprünglich nur zum Teile, später fast ausschließlich an die königliche Kammer fielen. Die Sachsen empfanden sie schwerer als die anderen Stämme, da sie nach der Goldrechnung zahlen mußten.

Die Franken hatten nämlich den römischen Goldschilling als Einheitsmünze beibehalten und im Werte von 40 Denaren ausgeprägt. Seit Pipin von Heristal[2] wurde der Silberschilling als Rechnungseinheit für Bestimmung der Gerichtsbußen (mit wenig Ausnahmen) aufgenommen. Er ward nicht gemünzt, sondern nur berechnet, und zwar zu 12 Denaren, so daß aus dem Pfunde Silber 240 Denare (Pfennige) geprägt wurden. Infolgedessen sanken die Geldbußen (abgesehen von den festgesetzten Ausnahmen) auf drei Zehntel der früheren Höhe.

Andere Einnahmequellen waren Zölle, Bergwerke, Goldwäschereien (aus Bächen und Flüssen: Rhein), die Jahresgeschenke von Klöstern, Stiftern und anderen kirchlichen Anstalten, die Tributzahlungen zinspflichtiger Völker. Die Einkünfte aus Königsgefällen (Regalien)[3] flossen besonders reichlich in

---

[1] Die ganze ritterliche Rüstung, insbesondere das Brust- und Rückenstück.

[2] Durch die Herrschaft der lex Ripuaria, welche die Bestimmungen der strengeren Salika wesentlich milderte.

[3] Unter Regalien im allgemeinen versteht man alle königlichen Rechte (jura regalia), also alle Rechte, welche der Staatsgewalt vorbehalten sind. Diese unterscheidet man a) in die höheren, die aus dem Wesen der höchsten Gewalt fließen: Justiz-, Polizei-, Steuer- u. s. w. Hoheit; b) in die niederen, Regalien im engeren Sinne, die in der Anwendung der höheren hinzu erworben worden: Berg-, Forst-, Trift-, Jagd-, Zoll-, Stapel-, Salz-, Münz-, Post-, Tabakrecht u. a. (die beiden letzten kommen für damals wenig oder gar nicht in Betracht).

Italien. Deshalb erschien dieses Land den fränkischen und deutschen Königen so begehrenswert.

Steuereinnehmer (exactores) waren mit Erhebung, Rentmeister (quaestionarii) mit Verwaltung der Einnahmen betraut.

Volkswirtschaft.

Karls umfassender Herrscherblick erkannte in der Blüte der Landwirtschaft die sichere Grundlage für das Gedeihen von Gesellschaft[1] und Staat.[2] Er wandte ihr die größte Sorgfalt zu, hob seine Gutshöfe zu Musterwirtschaften und traf für sie Anordnungen, welche die geringfügigsten Dinge mit klugem Bedacht berücksichtigten. Auf jedem solchen Hofe waren die wichtigsten Zweige des Handwerks vertreten. In Klöstern und Städten fanden die Gewerbe emsige Pflege. Geschmeide und Waffen, Linnen- und Wollenzeuge waren die vorzüglichsten Erzeugnisse. Die Einrichtung von Märkten, die Anlage und Verbesserung von Wegen förderten Handel und Verkehr, der zu Lande und zu Wasser aufblühte. Das Morgenland und Indien sandten ihre Produkte und tauschten sie gegen fränkische Waren ein. Der Versuch einer Kanalverbindung zwischen Donau und Main (um 792) scheiterte infolge des Mangels an technischen Hilfsmitteln.

4. Persönlichkeit und Tod.

Karl glänzte als Feldherr, Kriegsheld und Staatsmann. Mit gewaltiger Thatkraft wußte er die widerstrebenden Kräfte und Meinungen seinen erhabenen Ideen und Zielen dienstbar zu machen. Sein Geist umfaßte das Große und das Kleine, alle Zweige der Landwirtschaft und des Gewerbes, der Kunst und der Wissenschaft, die Bedürfnisse und Leistungen des einzelnen und der Gesamtheit, die Aufgaben des Friedens und des Krieges.

Der riesigen Kraft des Geistes war ein tieffühlendes Herz gesellt. Am wohlsten war ihm im Kreise seiner Angehörigen und Freunde. Er liebte das Leben in dieser engeren und weiteren Familie. Hier verkehrte er in zwangloser Weise, hier genoß er edle Erholung, hier suchte er Belehrung und Fortbildung. Hier entäußerte er sich seiner Herrscherwürde, ohne sie preiszugeben. Hier zeigte er sich als liebevollen Vater. Hier ehrte er Wissen und Können, indem er den Prunk des Hofes ablegte, um den sprühenden Funken geistvoller Unterhaltung zu entfesseln. Im Kreise der Gelehrten und Künstler ersetzte er den kaiserlichen Namen durch freundschaftliche Bezeichnung (David), dem freien Ausdruck der Gedanken das letzte Hemmnis zu benehmen. Am nächsten standen ihm: der gelehrte Abt Alkuin, der ihm die wichtigsten Anregungen für seine kulturelle Wirksamkeit gab; der Dichter Angilbert, später Abt; der Geschichtschreiber Einhard oder Eginhard; Adalhard, Abt von Corvey; Arno, Erzbischof von Salzburg u. m. a. — Peter von Pisa ragte als Grammatiker hervor. Auch Paulus

[1] Gesellschaft im allgemeinen ist eine dauernde Vereinigung mehrerer, die verpflichtet sind, durch gemeinsame Thätigkeit einem gemeinschaftlichen Ziele zuzustreben. Hier aber faßt der Begriff das Volk nach seiner Gliederung in natürliche Stände ins Auge, insofern diese durch ihre Thätigkeit einander ergänzen und an dem gemeinen Wohle als gemeinsamem Ziele wirken.

[2] Staat ist eine natürliche vollkommene Gesellschaft mehrerer Familien zum Zwecke des Gemeinwohles.

Diakonus[1] erwarb des Königs Liebe durch seine Lieder; seinem Bruder Arichis, der in die langobardische Verschwörung (von 775/76) verwickelt war, wurde die Freiheit geschenkt, er selbst an den Hof gezogen, floh aber wieder in die ersehnte Einsamkeit des Klosters (Monte Cassino), wo er sein Talent als Geschichtschreiber[2] bewährte.

Der erhabenen Seele entsprach die äußere Erscheinung des gewaltigen Mannes. Er maß sieben Längen seines Fußes. Der Leib zeigte volles Ebenmaß. Das Haupt wies herrliche Bildung des Schädels, ausdrucksvolle freundliche Züge, große lebendige Augen. Durch die Jagd suchte er Kraft und Gesundheit zu stählen. In Leibesübungen, Schwimmen und Reiten that es ihm niemand gleich. Einfach war seine Lebensweise. Fünf Gerichte kamen auf den Tisch; dazu nahm er zwei- bis dreimal einen Trunk Weines. Er kleidete sich nach fränkischer Art. Ueber dem Linnenhemde trug er Wams und Hosen, im Winter einen Rock aus Seehundsfell oder Zobelpelz, an den Füßen starke Schuhe. Die Beine umwickelte er mit Binden. Ein meergrüner Mantel und ein Schwert mit silbernem oder goldenem Gehänge vollendeten den Anzug. Nachts stand er wiederholt vom Bette auf und betete. Während des Ankleidens unterhielt er sich mit seinen Freunden und entschied dringende Rechtsfälle. Sein Lieblingsaufenthalt war Aachen, wo er das herrliche Marienmünster und eine stattliche Pfalz[3] erbaute. Gerne badete er in den warmen Quellen des Ortes.

Innig war seine Frömmigkeit. Warme Anhänglichkeit widmete er der Kirche und ihrem Oberhaupte. Im Glück und Unglück bewahrte er edlen Gleichmut. Nur die Treulosigkeit der Sachsen riß ihn zu flammendem Zorne fort. Leutselig verkehrte er mit vornehm und gering, mit reich und arm. Seine Hand war offen für Bedürfnis und Armut. Edle Zwecke fanden seine Unterstützung in und außer dem Reiche. Er knüpfte mit fremden Fürsten Verbindungen an, ihren christlichen Unterthanen Schutz zu bringen und beizustehen zum Bau von Kirchen und zur Steuerung irdischer Not. Groß war das Ansehen seines Namens im christlichen Abendlande und heidnischen Morgenlande. Wo er selbst im Feld erschien, beugten sich die Feinde ohne Widerstand. Der Chalife Harun al Reschid (auch Arraschid) versicherte ihn durch eine Gesandtschaft seiner Ergebenheit.[4]

Karls feste Gesundheit wurde erst in den letzten Jahren seines Lebens erschüttert. Zu Aachen befiel ihn im Januar 814 Fieber und Entkräftung. Er hoffte, durch Jagen und Fasten Heilung zu gewinnen. Allein die Krankheit machte Fortschritte; schon am 28. Januar trat der Tod ein. Des Kaisers sterbliche Hülle wurde im Grabgewölbe des Marienmünsters beigesetzt, aufrecht auf goldenem Stuhle sitzend, ein goldenes Evangelienbuch auf den Knien tragend.

---

[1] Sohn Warnefrids.

[2] Außer der Geschichte der Langobarden (s. o.) schrieb er eine historia Romana (bei L. A. Muratori, Rerum Ital. scriptores I, 1728; 25 T. in 28 V. Mediolani 1723—51. f.).

[3] Von palatium = Palast, Schloß.

[4] Harun überschickte außer anderen Geschenken einen Elefanten und eine Uhr, welche die Stunden durch den Fall von Kugeln auf ein ehernes Becken anzeigte. Karl widmete als Gegengabe Pferde, Jagdhunde und friesische Tücher. Der Chalife räumte ihm die Schutzherrschaft über das heilige Grab ein. Deshalb sandte der Patriarch von Jerusalem dem Kaiser die Schlüssel zum heiligen Grabe und zur Kreuzigungsstätte (Sage von Karls Kreuzzug).

VI. Ausgang des Frankenreichs.[1]

Die Verbindung der christlichen Völker in einem Reiche konnte nicht Bestand haben. Kaum ein zweiter Karl hätte vermocht, die einander widerstrebenden Neigungen und Angelegenheiten von Romanen, Germanen und Slaven zum Frommen des großen Ganzen niederzuhalten und zu vereinigen. Die Idee des christlichen Kaisertums selbst widerstrebte einer solchen allgemeinen Herrschaft. Sie hätte die Entwicklung der Völker nach ihrer Eigenart gestört, den friedlichen Wetteifer der lebendigen Kräfte gehemmt, die Freiheit der Kirche in Fesseln geschlagen und die Fortschritte der Kultur verzögert. Unter den schwächeren Händen des Sohnes wankte der Bau des Vaters. Die Sonderinteressen der Nationalitäten gewannen die Oberhand und führten jene Trennung herbei, aus welcher die Staatenbildung des Mittelalters und der Neuzeit ihren Ursprung nahm. Weise richtete die Vorsehung es so ein. Das weite Frankenreich hatte seine Bestimmung erfüllt. Es hatte den Islam aus dem Abendlande zurückgeworfen; es hatte die deutschen Stämme dem Christentume gewonnen, sie für die Idee staatlicher Einheit, geordneter Gesetzgebung erzogen, den christlich-germanischen Staatsgedanken ins Leben gerufen, das heilige römische Reich (sacrum imperium Romanum) gezeugt und die neue Aufgabe gestellt, den slavischen Osten und skandinavischen Norden der Kirche zu erobern.

Wach und stark war unter den Völkern das Bewußtsein geworden, daß sie in der Kirche eine größere Einheit bildeten, allgemeine heilige Angelegenheiten verfolgten. Nun konnte auch die Nationalität zu ihrem Rechte kommen, ohne daß sie die höhere Einheit mit Auflösung und Vernichtung bedrohte. Die Schöpfung des Kaisertumes erhielt dies Bewußtsein lebendig durch sein geheiligtes Band, welches genügte, den Völkern eine Richtung zu geben, nicht aber imstande war, sie in die Fesseln einer ertötenden absoluten Weltmonarchie zu schlagen. Und die Nationalität mußte zu ihrem Rechte kommen. Denn nur ihre freie Entwicklung nach den höchsten, von der Kirche gegebenen Zielen entfachte alle schlummernden Kräfte zu eiferndem Schaffen und befähigte zu den herrlichsten Fortschritten auf allen Gebieten der Kultur.

1. Ludwig der Fromme (814—840).

Der große Kaiser hatte von der frommen Hildegard drei Söhne. Die beiden älteren stiegen vor ihm ins Grab. Den edlen Karl, das treue Ebenbild der väterlichen Kraft und Tüchtigkeit, hatte er zum Nachfolger bestimmt und an der Sorge für das ganze Reich teilnehmen lassen. Sein Tod (811) war ihm ein schwerer Schlag. Die beiden jüngeren sollten unter seiner Hoheit als Könige walten, Pipin in Italien, Ludwig in Aquitanien. Jener zeichnete sich im Avarenkriege aus und zwang 796 den Chakan zur

---

[1] Thegani (Degani) vita Hludowici. Ermoldus Nigellus, In honorem Hludowici imperatoris libri 4. (Des Astronomen) vita Hludowici. Paschasius Radbertus, vita Walae, vita Adalhardi. Nithardi historiarum libri IV schildern die Ereignisse vom Tode Karls des Großen bis 843; der Verfasser fiel in einem Gefechte dieses Jahres. Einhardi annales reichen bis 829; die Bertinianischen (Reichs-) Annalen bis 835 wurden von Prudentius von Troyes bis 861, hierauf von Hincmar, Erzbischof von Rheims, fast bis zum eigenen Tode (882) fortgeführt. Auch die Fuldaer Annalen (annales Fuldenses 741—838) setzen Einhard fort (durch Rudolf 838—863). Rimbert, vita Anskarii (u. Vita Rimberti). Reginonis (Abt von Prüm —899, † 915 in Trier) Chronicon —906.

Huldigung. Den Böhmen legte er nach siegreichen Kämpfen einen jährlichen Tribut von 120 auserlesenen Ochsen und 500 Mark Silbers auf. Er starb 810 nach einem Zuge gegen Venedig.

Ludwig allein überlebte den Vater und wurde Erbe des gewaltigen Reiches. 813 berief ihn Karl nach Aachen. Hier empfing er die Huldigung als König der Franken und setzte sich die Kaiserkrone aufs Haupt. Trefflich hatte er sich in der Verwaltung Aquitaniens und in den Kämpfen gegen die Mauren bewährt. Die gärenden Kräfte des Abendlandes zu bannen, die Zügel der Weltherrschaft erfolgreich zu lenken, war sein Arm zu schwach. Sein Ansehen sank bald in den Augen der Fürsten und Völker. Nur durch engen Anschluß an die Kirche gelang es ihm, die Einheit noch zu erhalten, die Auflösung hinauszuschieben. Indem er ihr seine Macht lieh, kräftigte er diese einzige Stütze seines kaiserlichen Ansehens. Papst Stephan V. gewährte ihm 816 Salbung und Krönung zum Kaiser. Paschalis I. (817—24) erhielt von ihm 817 die feierliche Bestätigung des Patrimoniums Petri. Auf Reichssynoden wurden die nützlichsten Anordnungen über Kirchenzucht, Amtsführung der Bischöfe und andere kirchliche Verhältnisse getroffen. Die Kirche wirkte ihrerseits für die Reichseinheit, die Bischöfe retteten sie auf der Reichsversammlung zu Aachen, wo der Kaiser seine erste Teilung in Vorschlag brachte (817).

Teilung des Reiches.

Ludwig fühlte schwer die Bürde der Herrschaft. Die Söhne sollten sie mit ihm tragen. Zu Aachen wurde 817 die erste Teilung des Reiches beschlossen, welche der Verfügung Karls des Großen von Pavia (Dezember 780) nachgeahmt war.[1] Der Kaiser behielt sich das entscheidende Wort in allen wichtigeren Angelegenheiten vor. Ihm waren die Söhne als seine Statthalter pflichtig. Sie durften weder Krieg erklären noch Frieden schließen noch mit fremden Mächten verhandeln. Die beiden jüngeren mußten Vorrang und Hoheit Lothars, des ältesten, anerkennen, der als Stellvertreter des Vaters mit dem Kaisertitel geschmückt wurde und mehr als drei Vierteile des Reiches bekam. Sie selbst wurden Könige und hatten innerhalb ihrer Anteile alle Rechte solcher; Pipin erhielt Aquitanien, Burgund, Septimanien und die spanische Mark; Ludwig Bayern und die südlichen Slavenländer.

Des Kaisers Neffe Bernhard, der seither Italien rühmlich verwaltet hatte, hielt sich für benachteiligt. Er ließ sich von langobardischen Großen den Treueid schwören, ward aber verraten, als ein Heer gegen ihn anrückte. Er fiel in Gefangenschaft und starb an den Folgen der Blendung (818).

Die Beschlüsse der Aachener Reichsversammlung waren darauf berechnet, die Reichseinheit aufrecht zu erhalten. Allein Ludwig selbst stieß unkluger Weise den rettenden Staatsvertrag um, der allein im stande war, das drohende Verhängnis der Auflösung fernzuhalten. 818 starb seine Gemahlin Irmingard. Er ließ sich zu einer zweiten Ehe mit Judith aus dem

[1] Dort hatte Karl bestimmt, daß sein ältester Sohn Karl als künftiger Kaiser bei ihm weilen und ihn vertreten, Pipin Italien, Ludwig Aquitanien, beide als abhängige Könige, verwalten sollten.

alamannischen Geschlechte der Welfen bereden (819). Da ihm 823 ein vierter Sohn, Karl, geschenkt wurde, den später der Beiname des Kahlen unterschied, verschaffte er diesem 829 auf dem Reichstage zu Worms in Alamannien und dem östlichen Burgund einen Königsanteil gleich den Brüdern.

Familienzwiste der Karolinger (830—840).

Heiße Kämpfe erschütterten von nun an das Reich. Die älteren Söhne nahmen alle Maßnahmen des Vaters mit Mißtrauen auf. Sie befürchteten, daß der Halbbruder Karl auf ihre Kosten mit neuen Landschaften ausgestattet werde. Schon 830 schlug Pipin los. Lothar beabsichtigte, den Ausgang der Wirren für sich zu nutzen. Des Kaisers Klugheit und Güte beschwichtigte den Sturm. Als aber das Gerücht ging, daß er Karls Gebiet gegen Bayern hin ausdehnen wolle, griff der jüngere Ludwig zu den Waffen (832). Er wurde von seinen Leuten verlassen und erhielt die Verzeihung des Vaters.

Lothar spielte eine zweideutige Rolle. Gegen das Versprechen, Bayern (Ludwigs Anteil) zugewiesen zu erhalten, willigte er ein, daß Aquitanien Pipin genommen und Karl zugesprochen werde. Als aber die benachteiligten Brüder den Weg der Gewalt beschritten, rückte auch er mit ihnen ins Feld.

Bei Kolmar im Elsaß lagerten die Heere des Vaters und der Söhne einander gegenüber.

Im Lager der Brüder weilte Papst Gregor IV. (827—44). Er war auf ihre Bitten über die Alpen gekommen, gerechten Frieden zu stiften. Ihm lag alles daran, die Eintracht in der kaiserlichen Familie und die Ruhe im Reiche herzustellen. Aber die Brüder täuschten ihn und den Vater. Sie mißbrauchten sein Ansehen für ihre Zwecke. Er mochte nicht an ein Ränkespiel denken, das die Schmach des Vaters durch Herabsetzung des Papstes zu bewerkstelligen suchte.

Auf Gregors Vorstellungen bot der Kaiser die Hand zum Frieden. Die Brüder aber sprengten aus, er habe sich zur Abdankung entschlossen, verwehrten dem Papste, als er des Vaters Vorschläge brachte, öffentliche Rede und hielten ihn fest.

Ludwigs Mannen wurden durch falsche Vorspiegelungen zum Abfall verleitet. Er selbst sah sich gezwungen, ins feindliche Lager zu reiten, wo er Lothars Gefangener wurde 833.

Der Papst kehrte nach Rom zurück, schmerzlich ergriffen von der Treulosigkeit der Söhne und Großen gegen den kaiserlichen Herrn. Das Rotfeld, wo die Lüge der Söhne deutsche Treue in Lüge und Hochverrat verkehrt hatte, hieß von nun an im Volksmunde das Lügenfeld.

Lothar behandelte den Vater unwürdig und zwang ihn sogar zur öffentlichen Buße, was für den Thron und die Führung der Waffen unfähig machte. Die Lüge von Kolmar hatte Herz und Willenskraft des

unglücklichen Vaters gebrochen. Da zwang die Entrüstung des Volkes Pipin und Ludwig, für den Beschimpften vorzugehen.

Der Kaiser ward 834 in Freiheit gesetzt. Die Söhne huldigten ihm. Das Reich erfreute sich des Friedens.

Pipins Tod entzündete den Krieg abermals. Er starb 838 mit Hinterlassung eines Söhnleins. Der Kaiser ordnete eine Neuteilung an (839), welche Ludwig schädigte. Dieser sollte Bayern behalten; alle übrigen Länder wurden in zwei Hälften geteilt; Karl erhielt die westliche (bis zur Maas), Lothar die östliche mit Italien. Der Bayernkönig zog gegen den Vater, um gleichen Anteil mit den Brüdern zu erzwingen. Der alte Kaiser führte ein Heer an den Rhein, starb aber zu Mainz (840), nachdem er dem Sohne verziehen hatte.

2. Auflösung des Reiches.

Weil Lothar nach des Vaters Tode die Alleinherrschaft anstrebte, schlossen Ludwig und Karl ein Bündnis und schlugen ihn bei Fontanet[1] (Fontenailles) 841.

Die Sieger trafen sich 842 zu Straßburg und beschworen auf Anbringen ihrer Vasallen[2] einen Vertrag, nach welchem jedem Bruder ein gerechter Anteil am Reiche zukommen, Lothar das Kaisertum und einige Vorrechte behalten sollte, die den Schein der Einheit wahrten. Als sie über ihren Erfolgen dieses Schwures vergaßen und Lothar verkürzen wollten, zwangen die Vasallen die drei Brüder zum Frieden und zum Erlaß einer gemeinsamen Verfassung für die Völker des Reiches.

Vertrag von Verdun 843.

Im Vertrage von Verdun (Virten, am 10. August 843) wurde Karls des Großen Reich in drei Staaten zertrümmert. Lothar erhielt außer Italien und Burgund einen Landstrich zwischen Rhein, Maas und Schelde mit Friesland.

Dieser, das Kernland von Austrasien, war fast ganz deutsch und wurde nach seinem Herrn Lotharingien (= Lothringen) genannt. Lothars Gebiet reichte also vom Mittelmeere zur Nordsee und umfaßte welsche und deutsche Landschaften, die Reichshauptstadt Aachen und die Vogtei für Rom und den Kirchenstaat.

Ludwigs Anteil war Germanien und die Hoheit über die Slavenländer.

---

[1] Auch nach Fontenay, Fontenoy genannt.

[2] Ludwig in welscher, Karl in deutscher Sprache, jeder also den Mannen des Bruders. Ihre Schwüre zeigen, daß schon damals die Sprachentrennung zwischen Austrasien und Neustrien vollzogen war.

Hiezu wurden links des Rheins die bischöflichen Sprengel von Mainz, Worms und Speier geschlagen. Da Ludwig dadurch förmlich König der Deutschen wurde, gab man ihm zur Unterscheidung von seinem Neffen, dem Kaiser Ludwig und Könige Italiens, den Beinamen „der Deutsche“.

Karl, der Kahle zugenannt, bekam Neustrien und Aquitanien.

Die beiden jüngeren Brüder walteten als Könige in ihren Ländern; Lothar behauptete die Kaiserwürde.

Der Gedanke der Reichseinheit wurde festgehalten durch den Vorrang des Kaisers und gemeinsame Reichstage (Frankentage), auf welchen der Kaiser den Vorsitz führte, und die Vasallen eines Königs bei den anderen Königen Klage erheben durften. Allein dies Band war nur ein lockeres. Lothar war zu unzuverlässig, als daß er Ansehen über seine Brüder hätte gewinnen können. Noch weniger war es seinem Nachfolger Ludwig II. möglich, eine überwiegende Bedeutung des Kaisertums geltend zu machen, da er infolge der Teilung mit seinen Brüdern Lothar und Karl sich auf Italien beschränkt sah.[1] Deshalb zerriß auch das Band der Frankentage schnell in den folgenden Bruderkriegen; Deutsche, Franzosen und Italiener schieden sich in feindliche Nationen und bildeten ihre Staatswesen in eigenartiger Entwicklung aus.

VII. Kultur.

Grundlage jeder Kultur ist die Religion. Denn, ob wahr ob falsch, lehrt sie die Anschauung von der Unterordnung des Menschen unter ein höheres, mächtiges Wesen, d. i. Gott, und von den Pflichten gegen dieses Wesen; bestimmt sie die Auffassung von dem, was gut und begehrenswert scheint, von Gott gewollt und vorgeschrieben oder verboten ist; setzt sie feste Regeln für das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft, für das Verhältnis von Familie und Staat und ihre verschiedenartigen Aufgaben in der Förderung des besonderen und allgemeinen Wohles, für die Unterscheidung der Stände und ihre Stellung in der größeren Gemeinschaft des Staates; drückt sie endlich aller menschlichen Thätigkeit, ob sie nun Schaffung von Nutzgütern bezweckt oder geistiges Leben in Kunst und Wissenschaft zeitigt, das eigene Gepräge auf. In den Wirkungen aber, mögen sie nun die sittliche Lebensführung betreffen oder die Schöpfungen der eifernden Kräfte darstellen, zeigt sich selbst innerhalb der nämlichen Lehre große Verschiedenheit. Denn diese und der Grad ihrer Wahrheit allein bestimmt noch nicht die Stufe der Kultur. Die Art und Weise, wie ein Volk sich in seiner großen Mehrheit zu dem Glauben stellt, mit welcher Innigkeit oder Lauheit, Pflichttreue oder Gleichgültigkeit es sich zu ihm verhält, d. i. seine Religiosität, ist von wesentlicher Bedeutung. So weist die Kultur der heidnischen Völker in den Zeiten religiösen Eifers und religiösen Verfalls verschiedenartige

[1] Lothar I. trat 855 ins Kloster Prüm und starb wenige Tage darauf. Ludwig II. (855—75) bekam Italien und die Kaiserwürde, Lothar († 869) den oben bezeichneten Landstrich Lotharingien d. i. Lothars Reich, Karl († 863) Burgund. Als der jüngste Bruder starb, nahm Lothar den nördlichen Teil seines Gebietes zu beiden Seiten des Schweizer Jura, Ludwig die Thäler des Rhone und seiner Nebenflüsse mit Ausnahme des oberen Saonegebietes.

Züge auf, was die Geschichte bei der Einteilung in Zeitalter berücksichtigt. Bei den christlichen Völkern tritt dieser Unterschied vielfach noch schärfer hervor. Im Christentume ist eben eine Fülle göttlicher Wahrheiten niedergelegt. In ihm hat die Religion ihre Würde und Hoheit wieder gewonnen, ist der Mensch seinem Schöpfer wieder verbunden, erhebt ihn Gott aus dem Staube der Erde und dem Banne der Sünde zur Reinheit und Heiligung, um ihn seiner ewigen beseligenden Anschauung teilhaft zu machen. Dadurch ist der Mensch vor die Wahl gestellt zwischen Gott und Welt, Himmel und Erde, Licht und Finsternis. Weit öffnet sich die Kluft der Gegensätze in solcher Wahl für den einzelnen, wie für die Gemeinschaft eines ganzen Volkes, um vieles weiter als für den Heiden, der nur das Natürlichgute preisgibt, wenn er sich für das Böse entscheidet, da ihm das Uebernatürlichgute fremd ist. Darum hängt auch die Kultur eines christlichen Volkes ganz besonders von seiner Religiosität ab, insbesondere wenn sie in ihrem Ursprunge oder in entscheidenden Augenblicken des Wechsels und der Veränderung nach Wesen und Richtung bestimmt wird. Die Zuwendung zu Gott, die Bekehrung zum Christentume, der Anschluß an die Kirche ist dem Volke so gut wie dem einzelnen eine Wiedergeburt, Neuschöpfung, sittliche und geistige Erhebung; die Abkehr dagegen, der allgemeine Abfall ist Umsturz und Zerstörung. Folglich ist die Religiosität das genaue Kennzeichen, der untrügliche Maßstab, welcher die Kultur jeder Zeit zutreffend bestimmt. So werden auch die Anfänge der christlich-germanischen Kultur des Mittelalters am sichersten aus den religiösen Zuständen im Frankenreiche erkannt.

1. Religiöser Zustand.

Nicht mit einem Schlage wird ein Volk gesänftigt und geheiligt, das, voll roher Kraft, an Kampf und Blutvergießen gewohnt ist. Die alten Anschauungen wirken nachhaltig und tiefgehend fort und greifen mit tausend Fäden leitend ein in das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft. Jäh und unvermittelt war bei den Franken der Uebertritt zum Christentum. Ueberdies trug er offiziellen Charakter. Die Folge war, daß viele Höhere und Niedere weniger aus innerer Umkehr als irdischer Vorteile halber Christen wurden. Viele blieben im Innern noch halbe Heiden, auch wenn sie sich als Christen bekannten. Andere wieder entzogen sich und ihre Kinder beharrlich der Taufe. So erfreute sich ein guter Teil des Volkes nicht des Segens, den das aufrichtige Bekenntnis des wahren Glaubens wirkt, sondern verharrte beim Asendienst aus unbeugsamem Trotz; denn das Vertrauen auf die Götter war erschüttert. Vor den Verordnungen der Könige mußte der Rest des Heidentums in den Schleier des Geheimnisses sich hüllen, erhielt sich aber hier um so länger in den Familien stolzer Krieger und Herren und nährte Irrtum und Aberglauben im Volke. Die Kriege, welche fast beständig an allen Grenzen tobten, verschafften der Roheit und Verwilderung immer wieder Eingang, wenn kaum der Same christlicher Gesittung aufgegangen war. In den inneren Kämpfen flammte die alte heidnische Leidenschaft schrecklich auf und schuf da wieder Trümmer, wo die Kirche eben aufgebaut hatte. Dieser aber fehlte es, insbesondere infolge dieser Verhältnisse, an Arbeitern in ihrem Weinberge, welche das Licht der Wahrheit in allen Schichten des Volkes hätten leuchten lassen. Religiöse Unwissenheit machte sich vielfach geltend. Vermengung christlicher Begriffe

mit heidnischen Vorstellungen, Irrtum und Aberglaube waren die Folgen. Heidnische Bräuche wurden mit Vorliebe geübt, obwohl die Kirche sie verurteilte. Mit besonderer Zähigkeit hielt man an den Ordalen, d. i. Gottesurteilen, fest. Mittel, ein solches Gottesurteil zu erhalten, d. i. Ordalien, waren der gerichtliche Zweikampf[1], die Feuer-, Wasser-, Kreuzprobe, der geweihte Bissen, das Bahrrecht[2] u. a. Man suchte in ihnen die Entscheidung Gottes über Schuld oder Unschuld. Darin liegt aber nur zu oft eine vermessentliche Herausforderung oder Versuchung Gottes, die von ihm förmlich eine Entscheidung erzwingen will, weil ohne göttliches Eingreifen leichtlich die Unschuld unterläge. Andererseits waren die meisten Ordalien mit Lebensgefahr verbunden. Aus diesen Gründen wurden sie von der Kirche wiederholt verboten, freilich nicht mit allgemeinem und dauerndem Erfolge. Sie setzte dafür den Eid, der in feierlicher Weise mit Eideshelfern (conjuratores) in den Kirchen geschworen werden sollte.

Der Klerus zählte in seinen Reihen gottbegeisterte Männer. Aber nicht alle waren so. Der Erwerb von Grundeigentum beeinflußte seine Stellung, seine Zusammensetzung und seine Wirksamkeit. Großen Besitz erwarben die Klöster, freilich nur Oeden und Wildnisse. Aber die fleißigen Hände der Mönche verwandelten diese in fruchtbare Gefilde. Zahlreiche Hörige siedelten sich unter dem Krummstabe an, halfen an der Kulturarbeit treulich mit und erfreuten sich einer günstigen Lage, die verbessernd zurückwirkte auf diejenige ihrer Standesgenossen unter weltlichen Herren. Frommer Eifer stattete auch die Kirchen der Bischöfe aufs reichste aus. Grund und Boden waren damals die einzige Einnahmequelle. Ihr Besitz war also notwendig, Kirchen erbauen und einrichten, den Aufwand des Gottesdienstes und den Unterhalt des Klerus bestreiten zu können. Um so lieber vermachte man der Kirche große Schankungen, als sich der Segen solcher an der Hebung des allgemeinen Wohlstandes auffällig erwies. Denn auch die Bischöfe ließen es sich angelegen sein, die Wildnis des Urwaldes und unfruchtbare Heide- und Moosstrecken in Ackergebreite und Wiesfluren umzugestalten. Sie waren überdies Fürsten der Kirche und sollten auch an äußerem Ansehen nicht hinter den weltlichen zurückstehen, an den Reichsangelegenheiten eingreifenden Anteil haben, da die Wirksamkeit der Kirche der des Staates die feste Unterlage bot. Solches Ansehen und solcher Anteil gründete sich auf die Beteiligung an den Reichstagen und ihrer Gesetzgebung, diese hinwider auf den Besitz von Grund und Boden. So mußte die Kirche die Güter annehmen, welche ihr geweiht wurden, weil diese allein ihre segensreiche Wirksamkeit ermöglichten. Allein der reiche Besitz brachte auch Gefahren mit sich. Er machte die Kirche abhängig von der Staatsgewalt. Sie wurde mit Alloden (Eigengütern) und Lehen (geliehenen Gütern) ausgestattet. An beiden haftete die Verpflichtung zum Kriegsdienst.

[1] Duellum.

[2] Der Beschuldigte wurde vor die Leiche des Ermordeten geführt. Floß Blut aus den Wunden, so wurde er für schuldig erkannt und gerichtet. Ein geweihter heißer Bissen brachte dem Unschuldigen keinen Schaden. Bei der Kreuzesprobe standen Kläger und Beklagter mit ausgespannten Armen unter einem Kreuze; wer länger aushielt, hatte recht. Die Probe mit heißem Wasser erwies die Unschuld, wenn keine Verletzung eintrat. Bei der Probe mit kaltem Wasser sollte der Beschuldigte, Hexen ausgenommen, untergehen. Bei der Feuerprobe mußte der Angeklagte durch Feuer laufen, auf glühenden Gegenständen schreiten oder solche in die Hand nehmen.

Für Lehen mußte überdies der Lehenseid (homagium) geleistet werden. Mit den Rechten übernahm der Bischof auch alle Pflichten eines Großen des Reiches. Die Folge davon war, daß der König ein Recht auf Besetzung der bischöflichen Stellen beanspruchte und es trotz päpstlichen Widerspruches ausübte, indem er das kanonische Wahlrecht[1] unberücksichtigt ließ. Er nahm weniger auf Befähigung und innere Würdigkeit Bedacht, als vielmehr auf die weltlichen Dienste, welche ihm der Erkorene als Bischof leisten konnte. So wurden manche Männer in die hohen Kirchenstellen eingedrängt, welche des heiligen Amtes untüchtig waren und weltliche Gepflogenheiten übten, sich an der Jagd ergötzten und mit dem Könige in den Krieg zogen, die Seelsorge aber und Erziehung und Bildung des Säkularklerus[2] vernachlässigten. Dieser ergänzte sich vorzugsweise aus dem von den stolzen Freien verächtlich angesehenen und behandelten Stande der Unfreien, da Freie wegen der persönlichen Wehrpflicht der königlichen Erlaubnis bedurften, wenn sie Kleriker werden wollten, diese Erlaubnis aber nur ungern bewilligt wurde; nur die Klosterpforte öffnete einen sicheren Zufluchtsort. So mangelte es auch der niederen Weltgeistlichkeit vielfach an allgemeiner Bildung, an theologischen Kenntnissen und an Ansehen bei dem freien Kern des Volkes, obwohl die Weihen Knechtschaft und Hörigkeit beseitigten. Denn der Mangel an Wissen, der bei vielen hervortrat, wurde nicht immer durch frommen Eifer und Heiligkeit des Lebens ersetzt. Diese wies zumeist nur das Kloster auf.

Während im Volke noch vielfach heidnisches Wesen mit Vergötterung irdischer Dinge und Erscheinungen wucherte, zeitigten Unwissenheit und falscher Eifer im Klerus gefährliche Irrtümer gegen den Glauben, welche die ganze Wachsamkeit und Thätigkeit der großen Päpste und gottbegnadeter Männer in Anspruch nahmen. Der Schwärmer Adalbert suchte den kindlichen Glaubenseifer des Volkes zu seinem Nutzen auszubeuten. Der Ire Virgilius, dessen Gelehrsamkeit übrigens (von Alcuin) gerühmt wurde, lehrte trotz der allgemeinen Annahme von der Scheibengestalt der Erde, daß es eine andere Welt und andere Menschen unter der Erde, eine andere Sonne und einen anderen Mond gebe, und gefährdete damit die kirchliche Lehre von dem einheitlichen Ursprung der Menschheit und ihrer allgemeinen Erlösung durch Christus. Der Ire Clemens verwarf den Cölibat und die Entscheidungen der Konzilien und Schriften der Kirchenväter als Glaubensnorm. Elipandus von Toledo und Felix von Urgel rüttelten an dem Geheimnis der Menschwerdung der zweiten Person der Gottheit, der festen Wurzel des Christentums (Adoptianismus). Sie alle warben Anhänger im Frankenreiche. Adalbert ward auf der Landessynode von Soissons (744) und durch Entscheid von Rom (745) des Irrtums überwiesen und durch Verhaftung unschädlich gemacht. Virgilius verantwortete sich in Rom über seine Rechtgläubigkeit (748?) und wurde später (767) Bischof von Salzburg. Die Irrtümer des Clemens wurden ebenfalls zu Soissons verurteilt. Den Adoptianismus bekämpfte Alcuin siegreich mit Wort und Feder und brachte auf der Synode von Aachen (799) Felix zu einem Widerrufe unter Thränen der Reue.

---

[1] Das Wahlrecht nach dem Kanon, d. h. nach der Richtschnur des Kirchenrechtes. Danach wählten seit c. 1100 die Priester der bischöflichen Kirche den Bischof, und konnte nur ein so Gewählter zum Bischofe geweiht werden.

[2] Weltgeistlichkeit im Gegensatze zum Regularklerus, d. i. Klostergeistlichkeit, welche nach der Regel ihres Ordens lebt.

Bonifatius und Karl der Große siegten durch ihre unermüdliche Thätigkeit für die Kirche über Unwissenheit und Irrtum. Die Landessynoden, welche jener einführte, förderten die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse, Erziehung, Bildung und Zucht des Klerus, der in den Klöstern zahlreiche Anstalten für Pflege der Kunst und Wissenschaft hatte. Karl der Große baute auf dem weiter, was Bonifatius begründet hatte, und hob durch geistliche Sendboten wesentlich die Disziplin, welche in den Regeln für das kanonische Leben das edelste Vorbild erhielt (um 760 durch Bischof Chrodegang von Metz).[1] Allerorten blühten ältere Klöster und neue Stiftungen als Ausgangsstätten der Kultur. Gleichzeitig wurden umgerodet die Wildnisse des Urwaldes und der Sümpfe und die rohen Herzen der unwissenden Bewohner. Der Pflug siegte über den starren Boden, das Kreuz über den starren Sinn. Freundliche Gefilde ließen das Land wohnlich und anmutig erscheinen, die Bewohner erwarben mit dem lauteren Bekenntnis des christlichen Glaubens seine Friedigung und Gesittung. Es reiften allenthalben schöne Früchte der Kultur.

2. Kunst[2] und Dichtung.

Unter Karls des Großen Fürsorge und durch Erfindungen frommer Mönche hob sich der Glanz des Gottesdienstes. Der Gebrauch der

---

[1] Chrodegang wollte die Geistlichkeit einem heiligen Lebenswandel und wissenschaftlicher Thätigkeit gewinnen. Nach dem Vorbilde des hl. Augustinus sammelte er sie um seine bischöfliche Kirche. Nach der Regel (Kanon) für ein heiliges Leben hießen sie canonici. Sie standen unter Aufsicht des Bischofs, aßen und schliefen gemeinschaftlich, widmeten ihre Zeit dem Gebete (zu den kanonischen Tageszeiten) und dem Betriebe der Wissenschaften.

[2] Kunst im allgemeinen, subjektiven Sinne ist zu verstehen als Fähigkeit, nach richtigen von der Vernunft erfaßten Regeln etwas Bestimmtes herzustellen oder auszuführen. Im objektiven Sinne versteht man unter Kunst die Ausübung der genannten Fähigkeit an bestimmten Gegenständen. Die Art der ausübenden Thätigkeit selbst, der damit verbundene Zweck, endlich die Gegenstände, welche stoffliche Objekte sind, geben dem Worte wieder verschiedene engere Bedeutung. So kann Kunst bezeichnen jede freie Thätigkeit des Geistes zu einem höheren Zwecke, ohne diesen selbst unterscheidend im Auge zu halten. Dann umfaßt das Wort die freien Künste (artes liberae, liberales, ingenuae, humanae, bonae), unter welchen die Wissenschaften inbegriffen sein können. Kunst kann aber auch vorzugsweise die Geschicklichkeit der Hand in Umwandlung eines körperlichen Stoffes für den täglichen Gebrauch, also Fertigkeit in Rücksicht auf den Nützlichkeitszweck ausdrücken; dann haben wir die mechanischen Künste (artes mechanicae, serviles), das Handwerk mit seinen verschiedenen Zweigen. Endlich aber ist Kunst Bezeichnung für freie Geistesthätigkeit, welche zum Gegenstande einen Stoff nimmt, mit der Absicht, ihm eine schöne Form zu geben, wobei der Zweck des Nutzens zurücktritt gegen den höheren der Schönheit. Hauptzweck der Kunst in diesem engeren Sinne ist also die Schönheit. Nach der Verschiedenheit des Stoffobjektes unterscheidet man verschiedene Künste, welche man nach ihrem gemeinsamen Zwecke schöne Künste, nach der freien Geistesthätigkeit, die sie erfordern, in der Neuzeit freie Künste nennt, während früher unter dieser Bezeichnung auch die Wissenschaften einbegriffen waren. So gibt es eine Baukunst (Architektur) und Meißelkunst oder bildende Kunst (Skulptur), Malerei, Tonkunst (Musik) und Dichtkunst. Diese Künste suchen die Schönheit darzustellen, indem sie den spröden Stoff vergeistigen, ihn nach erhabenen Ideen umbilden und gestalten. Sie hauchen dem harten Stein, dem starren Metall, dem weicheren Holz höheres Leben ein, ordnen die fließende Farbe, den bewegten Ton, die gehaltreiche Sprache zu harmonischen Gebilden voll geistigen Ausdrucks. Während die anderen freien Künste, die Wissenschaften, Wahrheit lehren und in ihr das Gute zeigen, so wirken die schönen Künste durch die Schönheit und den Genuß, den sie bereitet. Da Wahrheit, Güte und Schönheit innerhalb dieser Schöpfung nur im unvollkommenen Abbild erkennbar sind, das verklärende Urbild Gott selbst ist, so haben Wissenschaft und

Glocken[1] fand allgemeinen Eingang; ihr harmonisches Geläute stimmte andächtig und lud wirksam ein zur Anbetung Gottes in seinem geweihten Hause. Orgeln[2] wurden gebaut, und ihre feierlichen Töne rauschten zur Begleitung des veredelten Gesangs der Mönche. Schon die Merovinger zeichnete Liebe zu Musik und Kirchengesang aus. Karl erbat sich Lehrer aus Rom, wo Papst Gregor der Große zwei Gesangsschulen (bei der Basilika des hl. Petrus und im Lateran) gegründet hatte. In den Klöstern und ihren Schulen fand die veredelnde Kunst der Musik eifrige Pflege, namentlich in der Martinsabtei bei Tours[3] und in St. Gallen, wo der Mönch Totilo zu der Harfe das Lob des Herrn als zweiter David sang. Man fing an (wahrscheinlich im 10., sicher im 11. Jahrhundert), die Kirchenfenster aus farbigen Scheiben herzustellen, mit Blumen und anderem Zierat auszustatten, sogar schon Ereignisse aus dem Leben des göttlichen Erlösers und der Heiligen auf ihnen zur Darstellung zu bringen. Auch der Bau von Kirchen wurde vervollkommnet. Die älteren Bauten (unter den Merovingern) verwendeten nur regellose Blöcke und entlehnten Säulen und Friese[4] aus römischen Ruinen. Karl legte den Grund zur Entwicklung der nordischen Baukunst. Da er die Bauten Roms und Ravennas zu Mustern nahm, tragen seine Schöpfungen byzantinisches Gepräge. Nach dem Vorbilde der achteckigen Kirche San Vitale zu Ravenna und des alten Domes von Brescia schuf er das Marienmünster zu Aachen. Die Klöster ahmten in ihren Kirchen die italienischen Rundbauten, wie San Steffano rotondo zu Rom, oder die römischen Basiliken nach.

Die Dichtkunst blieb hinter ihren Schwestern nicht zurück. Der große Karl ließ die Heldenlieder der Vergangenheit sammeln; leider sind diese Aufzeichnungen verloren gegangen. Dagegen hat Schmeller das Bruchstück eines Gedichtes über den Untergang der Welt entdeckt und Muspilli genannt. Ein Bayer hat es verfaßt, Ludwig der Deutsche in das Gebetbuch seiner Gemahlin (Hemma) geschrieben. Es zeigt die Frische und Kraft der

---

Kunst zum höchsten und letzten Ziele Gott, seine Anbetung und Verherrlichung. Da ferner in Gott diese Eigenschaften untrennbar in eins verbunden sind, so muß auch die Kunst mit dem Hauptzweck der Schönheit Wahrheit und Güte anstreben, wenn nicht die Schönheit verloren gehen soll. Deshalb erhebt die wahre Kunst die Natur über die reale Gegenwart zur ursprünglichen paradiesischen Schönheit. Sie gibt ihren Werken einen überirdischen, himmlischen Stempel, dessen höherer reiner Reiz die Seele gewaltig ergreift und durch edle Regungen, Gefühle und Vorstellungen ihrem göttlichen Herrn und Schöpfer näher führt. — Wo von Kunst ohne nähere Bestimmung die Rede ist, wo das Wort neben Wissenschaft oder Handwerk steht, so auch stets in diesem Buche, ist es in dem engeren Sinne der schönen Künste zu nehmen.

[1] Ihre Erfindung wird von der Legende dem hl. Bischofe Paulinus von Nola (409—431) in Campanien (daher campana) zugeschrieben, der als Dichter Schwung der Gedanken und Adel der Empfindung zeigt und höher steht als sein Lehrer Ausonius (310—390). Seit dem 8. Jahrhundert wird der Gebrauch von Glocken in Italien und Gallien allgemein. Papst Gregor der Große hat sie in Rom eingeführt.

[2] Die Legende schreibt die Erfindung der Orgel der hl. Cäcilia zu († 230 als Märtyrin; vergleiche die Bilder von Rafael und Rubens!) Unter Pipin soll die erste Orgel ins Frankenreich gekommen sein als Geschenk des byzantinischen Kaisers Konstantin 757. Im 9. Jahrhundert findet sich die Orgel allenthalben, wenigstens in Kloster-, Stifts- und Kathedralkirchen. Ihre Erbauer und Verbesserer sind schlichte Mönche.

[3] Die Sänger versammelten sich im Oratorium zum Chorgesange, das von der hier aufbewahrten Cappa (Ordensmantel) des Heiligen den Namen hatte. Deshalb wurde ihre Versammlung Kapelle genannt.

[4] Fries = Flachwand über den Säulen, von welchen sie getragen wird; sie ist meist mit Gemälden oder Pflanzen- und Tier-Zierat (Ornamenten) bedeckt.

alten Heldendichtung und hat den Stabreim.[1] Ein anderes Bruchstück eines alten Heldenliedes im Stabreim ist das Hildebrandslied, welches die Heimkehr Hildebrands, des alten Waffenmeisters des Berner Recken, aus dem Hunnenlande schildert und von einem Mönche in ein lateinisches Buch eingetragen wurde. In alter Volkssprache sind noch einige Zaubersprüche erhalten. Ueberliefern uns diese Dichtungen Erinnerungen an die heidnische Vergangenheit, so feiern zwei andere als glänzende Marksteine der Kultur die christliche Gegenwart. Beide sind auf deutschem Boden entstanden als beredte Zeugnisse, mit welcher Innigkeit Nord- und Süddeutsche die christlichen Wahrheiten in sich aufgenommen haben. Auf sächsischem Boden erwuchs etwa um 830 das herrliche Lied vom „Heliand", welches den göttlichen Erlöser als sieghaften Helden besingt, der mit seinen treuen Mannen, den Aposteln und Jüngern, die Hölle und ihre Gefolgschaft überwindet. Der „Christ" des Mönches Otfrid von Weißenburg (im Elsaß), ein Evangelienbuch, dessen Langzeilen zum ersten Male im Deutschen den Endreim haben, schließt um 865 die Dichtung dieses Zeitalters ab. Das Wessobrunner Gebet, um 800 entstanden, gibt eine Art christlicher Kosmogonie. Ein letzter Nachzügler ist das Ludwigslied, mit welchem der flandrische Mönch Hugbald (882) den Sieg des neustrischen Königs Ludwig über die Normannen (bei Saucourt 881) besang.

3. Schule und Wissenschaft.

Schon unter Karl dem Großen war die Rede von der Bedeutung Alcuins und der Blüte der Schule durch die Klöster. Die hervorragende Wirksamkeit einzelner Schulen findet im Zusammenhange mit ihrer weiteren Blüte unter der Kulturbetrachtung des folgenden Zeitalters Berücksichtigung. Auch hier legte der große Kaiser den Grund, auf welchem das ganze Mittelalter weiter baute. Er begünstigte nach Kräften geistige Bestrebungen und Fortschritte. Sprachen- und Geschichtskunde fanden durch hervorragende Männer Pflege und wissenschaftliche Behandlung. Peter von Pisa lehrte an der Hofschule Grammatik. Einhard schrieb in fesselnder Weise die Geschichte seiner Zeit und seines geliebten Herrschers. Alcuin gründete die wissenschaftliche Forschung auf das Studium der durch den Bienenfleiß der Mönche überlieferten Schriften des Altertums. Diese befruchteten den hochfliegenden Geist eines Johannes Scotus Erigena, der das ganze Gebiet der damals bekannten Wissenschaften beherrschte (810—895). Die Vorliebe Karls des Kahlen für edle Bildung entführte ihn seinem Volke (daher Scotus) und seinem Geburtslande (Irland = Erin, daher Erigena) und zog ihn an den neustrischen Hof. Er schöpfte aus den Philosophen des Altertums, deren Werke er mit Scharfsinn studierte und erklärte, und schuf selbst eine Ideenlehre, mit welcher er dem ganzen Mittelalter nachhaltige Anregung zu philosophischer Spekulation gab. Einerseits nahm von seinem Hochfluge die Scholastik ihren Ausgang. Andererseits verführte ihn die Verstümmelung seiner Quellen — Plato und Aristoteles waren ihm nur aus Uebersetzungen oder Bearbeitungen zugänglich — und persönliche

[1] Auch Alliteration genannt, d. i. Buchstabenreim; der nämliche Konsonant wird am Anfang von (gewöhnlich drei) betonten Silben jedes Verses wiederholt (z. B. Mann und Maus).

Eitelkeit in falsche Richtung. Deshalb verurteilten neustrische Synoden die Irrtümer, die sich bei ihm mit Wahrheit mischten und später Berengar von Tours und Albigensern willkommene Stützen wurden für ihre so folgenschweren Irrlehren. So steht er als Janussäule an der großen Pforte, welche den Tempel der mittelalterlichen Wissenschaft öffnet, zugleich das Licht der Wahrheit und die Nacht des Irrtums ankündigend, welchem die Geister sich in vollem Gegensatze zuwenden.

4. Volkswirtschaft.

Die Klöster rodeten Wälder und trockneten Sümpfe aus, vervollkommneten den Ackerbau und trieben Gewerbe. Sie wurden auch darin Lehrer des Volkes. Die Musterwirtschaften Karls wirkten Großes. Mit der Landwirtschaft verband sich die Viehzucht. Der Boden erzeugte alle Getreidearten, auch Weizen in ergiebiger Menge. Bienenzucht, Obst- und Weinbau fanden Eingang und lieferten reiche Erträgnisse. Zerstörte Römerstädte und andere gelegene Plätze wurden Sitze von Bischöfen. Auch um die größeren Klöster und königlichen Pfalzen, um die Burgen von Herzögen und anderen mächtigen Großen entstanden geschlossene Ortschaften. Märkte und Dulten oder Messen lockten die Landleute zu Kauf und Verkauf und förderten die Entstehung eines ständigen Gewerbes, das unter dem Schutze der Kirche schon frühe zu Wohlhabenheit aufblühte und die alte Hörigkeit abschüttelte, freilich erst nach bitteren Kämpfen mit den Geschlechtern in den Städten. Gar tüchtige Erzeugnisse wurden von den frommen Klosterbrüdern und ihren Laienschülern hervorgebracht. So sandte schon der heilige Bonifatius Tücher, Leder und Waffen aus Fulda nach England. Die deutsche Leinen- und Tuchweberei nahm einen viel versprechenden Anfang, ebenso die Geschmeidekunst in Eisenwaren, Waffen und edlen Metallen.

5. Recht und Staat nach christlich-germanischer Auffassung.

Die christlich-germanische Rechtsanschauung beherrschte das ganze Mittelalter und wurzelte so fest in den Völkern, daß sie die Gesetzgebung auch dann noch beeinflußte, als die Antike wieder erwachte und nicht nur in die Kunst, sondern auch in Wissenschaft, Gesellschaft und Staat eingeführt wurde. Sie wahrte die Rechte und das Eigentum der Person gegenüber der politischen Gemeinschaft, ging zurück auf das Naturrecht,[1]

[1] Recht ist das, was einem jeden als das Seinige zukommt (subjekt. Sinn); hat jeder das Seinige, so haben alle das Ihrige; das Seinige wird also bestimmt durch das Verhältnis zu allen andern und dem Ihrigen. Was nun innerhalb dieser Schranken jedem als das Seinige zukommt, ordnet das Gesetz; es verpflichtet jeden, anderen das Ihrige zu geben. Das Gesetz ist also Grund und Maßstab des Rechtes und wird als solcher Recht genannt, d. h. nicht ein einzelnes Gesetz, sondern das Gesetz im ganzen, weil dies allein sagt, was allgemein rechtens ist. In diesem Sinne spricht man vom Handelsrecht, Pandektenrecht, römischen Recht, christlich-germanischen Recht (objekt. S.) Aus diesen beiden Bedeutungen geht eine dritte hervor; wenn mir nämlich etwas zukommt (und das Gesetz es mir zuspricht), so habe ich ein Recht darauf; in diesem (subjektiven) Sinne ist Recht eine moralische Befugnis, irgend etwas als das Seinige zu fordern. Gesetz im allgemeinen ist das, was gesetzt ist, was Maß und Richtschnur ist für Thätigkeit, Wechsel, Veränderung, Leben, d. i. die vom Schöpfer in die Natur der Dinge hineingelegte Neigung zu einer bestimmten, gleichartigen Bethätigungsweise oder auch diese gleichartige Bethätigungsweise selbst. Im engeren Sinne ist Gesetz nur Regel für das freie Handeln vernünftiger Wesen, also jede Regel oder Richtschnur für vernünftige Thätigkeit (z. B.

wie es von der Kirche aus der Willkür gerettet, den Völkern wieder gewonnen und bestätigt war, und baute auf diesem festen Grunde den christlich-germanischen Staat auf als treues Abbild germanischer Freiheitliebe und christlicher Hinordnung nach einem höheren Ziele.

Eigentum. Person. Staat.

Römische und germanische Auffassung von den Rechten der Person auf Eigentum und gegenüber der Gesamtheit standen in schroffem Gegensatze. Bei den Römern war der Staat Träger alles Rechtes, die einzige

Gesetze der Gesundheitspflege, der Kunst u. s. w.). Im engsten und eigentlichen Sinne aber ist Gesetz nur jene Richtschnur oder Regel, welche den Menschen verpflichtet: sittliches Gesetz. Das Gesetz im weitesten Sinne als Naturgesetz hat seinen Ursprung im ewigen Gesetze Gottes (lex Dei imperans), d. i. in dem Weltplane, nach dem Gott von Ewigkeit die frei gewollte Welt zu ordnen und zum höchsten Ziele hinzulenken beschloß, also nach dem hl. Thomas der Ratschluß der göttlichen Weisheit, insofern sie alle Handlungen und Bewegungen leitet. Die in die Dinge hineingelegten Neigungen und Triebe sind nur eine in und mit der Zeit beginnende Teilnahme am ewigen Gesetze. Das sittliche Gesetz, das den Menschen verpflichtet, hat gleichfalls in diesem ewigen Gesetze seine Quelle. In diesem Bezuge auf den Menschen kann man das ewige Gesetz bestimmen als den Vernunftwillen Gottes, der die Einhaltung der natürlichen Ordnung gebietet, ihre Uebertretung verbietet. Wie jedes Gesetz muß auch dieses verkündet werden. Gott verkündet nun sein Gesetz durch die natürliche Erkenntnis in Form von Geboten und Verboten. Diese Teilnahme der vernünftigen Wesen an dem ewigen Gesetze ist das natürliche Sittengesetz. Das natürliche Sittengesetz ist also „das uns von Natur innewohnende Licht der Vernunft, durch welches wir erkennen, was wir thun und meiden sollen;" oder: „die uns vom Schöpfer durch die Natur mitgeteilte Erkenntnis, daß wir die unserer Natur entsprechende Ordnung im Handeln einhalten sollen" (Cathrein, Moralphilosophie I, 291). Infolgedessen ist dem Gesetze Einheit, Allgemeinheit und Unveränderlichkeit eigen, ist es notwendige Grundlage und entfernte Quelle jedes menschlichen Gesetzes und der Verpflichtungen, die ein solches auflegt, schafft es eine allgemeine, unveränderliche Rechtsordnung, welche in denen der Menschen nur Anwendung auf einzelne Fälle und verschiedene Verhältnisse und äußere Zustände, die durch Wechsel und Veränderung des Lebens bedingte Ergänzung findet. Das menschliche Gesetz heißt positives, insofern es in einem Staate Geltung hat. Es soll das ewige Gesetz ausführen, nicht aber verhindern. Ebenso ist die durch das natürliche Sittengesetz geltende Rechtsordnung nicht nur unabhängig von jeder positiven Gesetzgebung, sondern die notwendige Voraussetzung jeder positiven Rechtsordnung. Diese natürliche Rechtsordnung nennen wir Naturrecht. Das Naturrecht umfaßt drei wichtige Rechtskreise: a) dasjenige, was die Gesamtheit als das Ihrige bezeichnen kann (Gegenstand der legalen Gerechtigkeit); da die Gesellschaft zum Dasein und zur Entwicklung des Menschen notwendig ist, ist sie von Gott gewollt; folglich will Gott auch, daß die Gesellschaft die zu ihrem Bestande erforderlichen Mittel als das ihr Gebührende erhält; also hat die Gesellschaft von Natur aus das Recht, von ihren Gliedern jene Leistungen zu verlangen, welche für ihren Bestand notwendig sind; b) dasjenige, was ein Glied der Gesellschaft dem andern als das Seinige schuldet (Gegenstand der ausgleichenden Gerechtigkeit); hieher zählen alle natürlichen Menschenrechte: auf Gesundheit, Leben, Ehre, guten Namen, rechtmäßig erworbenen Besitz, rechtmäßige eheliche Beziehungen, Familienverhältnisse u. v. a.; c) dasjenige, was die Gesamtheit den einzelnen Gliedern schuldet (Gegenstand der austeilenden Gerechtigkeit): Verteilung der öffentlichen Güter und Lasten nach Verdienst und Vermögen, Schutz der Rechte der Person und des Eigentums, sowohl gegen einander als auch gegenüber der Gesamtheit. Das Naturrecht ist also Norm der natürlichen Gesellschaften, der Familie und des Staates. Die Gewalt des Vaters über die Kinder, das Ansehen des Mannes über dem des Weibes, die gesetzgebende Gewalt der Obrigkeit, ihre Befugnis zu gebieten, zu verbieten, ihren Geboten Gehorsam zu verschaffen u. a. sind natürliches Recht als Ausflüsse des natürlichen Sittengesetzes. Wie also dieses die Wurzel jedes positiven Gesetzes ist, so ist auch das Naturrecht die Quelle jedes positiven Rechtes, und jedes Staatsgesetz setzt voraus, daß man verpflichtet ist, ihm zu gehorchen, daß also die Staatsobrigkeit das Recht hat, die Unterthanen im Gewissen zu verpflichten. Im Gewissen verpflichtet an sich nur das natürliche Sittengesetz, welches diese verpflichtende Kraft auch dem positiven Gesetze mitteilt.

Rechtsquelle. Er ließ gewisse Rechte an seine Glieder, die Personen, ab, deren Gemeinschaften ebenfalls persönlichen Charakter trugen (juristische Personen). Es baute sich der Staat von oben nach unten. Der Mensch ging völlig in ihm auf, hatte Rechte nur durch den Staat, von dem Staat, in dem Staat, war ohne ihn geradezu rechtlos. Und doch waren die Rechte, welche die Person im Staate genoß, sehr ausgedehnt. Schrankenlos, ohne Rücksicht auf den Vorteil oder Nachteil anderer konnte sie über jegliches Eigentum verfügen, bestand es nun in beweglichen oder unbeweglichen Gütern oder in Sklaven, und in dieser Verfügung bis zur Vernichtung schreiten; selbst die ausgedehnten Staatsländereien, durch glückliche Kriege gewonnen, wurden unter die Vollbürger zu persönlicher Nutznießung verteilt. Freilich ging ebensoweit das Recht des Staates, völlige Aufopferung der Person, ihrer Rechte und Habe für seine Zwecke zu fordern, eine Aufopferung, welche sogar zwang, unveräußerliche sittliche Rechte und Pflichten preiszugeben.

Bei den Germanen dagegen beruhte die politische Verbindung auf der Vereinigung gesellschaftlicher Kreise. Der freie Mann war Herr seiner Familie, seines Hofes, der Felder, die diesen umgaben. Er ließ von seinen Rechten ab an die Gemeinde, welche aus mehreren Familien bestand, und an den Stamm, den mehrere Dorfgemeinden bildeten. So wahrte er sich eine gewisse Unabhängigkeit, die freilich oft zu blutiger Gewaltthat führte, wenn der Stolz freier Willkür sich zu unnachgiebig zeigte. In der Dorfgemeinde trat Gemeinbesitz von Wald und Weide hervor, an deren Nutzung alle Glieder teilnahmen. Dorf und Gau entäußerten sich wieder einzelner Rechte zu gunsten des größeren Landes- oder Volksverbandes und des Königtums, soweit es eben der Bestand des Ganzen und das allgemeine Wohl gebieterisch verlangten. Während bei den Römern die Willkür des Staates freien Raum hatte gegenüber den Personen, so umgekehrt bei den Germanen die der Personen gegenüber der politischen Gemeinschaft. Die freien Mannen zeigten oft gar wenig Fügsamkeit gegen ihre Könige, so daß diese sich nur zu oft versucht fühlten, den unwillkommenen und manchmal schädlichen Widerstand durch Gewaltthat zu brechen.

Die Kirche gab dem germanischen Staatengebilde höhere Weihe und festere Gestalt. Sie umkleidete den König mit einem Abglanze göttlicher Gewalt, welcher weit ablag von der unumschränkten Machtfülle der römischen Cäsaren und Rechte und Freiheiten der Unterthanen nicht nur nicht verkümmerte, sondern nachdrücklich wahrte und sicherte. Sie führte das Recht auf christliche Grundsätze zurück, ohne den Volkscharakter zu beeinträchtigen. Da diesem neben dem Privateigentum auch öffentliches Eigentum und gemeinsame Nutznießung etwas Altgewohntes waren, befreundete er sich schnell mit der Auffassung des Eigentumsrechtes, wonach die Erdengüter dem Menschen nur zum Gebrauche gegeben sind, einem Gebrauche, welcher ihn seinem ewigen Ziele zuführen soll und beschränkt ist durch die Rechte des Nebenmenschen und der Gemeinschaft, welcher man angehört. Weit entfernt, das Privateigentum anzutasten, sprach die christliche Rechtsauffassung ihm ausdrücklich ihre Anerkennung und Bestätigung aus und gewährte ihm den Schutz der kirchlichen Gebote gegen jede Verletzung durch andere Personen und durch die politische Gemeinschaft. Aber sie legte die Schranken des Grundsatzes auf, daß jeder Anteil habe an der Erde und ihren Erzeugnissen, daß jedem das Seinige zukommen müsse, daß die irdischen Güter nie Selbstzweck, sondern nur Mittel seien, welche der

Verfolgung des ewigen Zieles dienen sollen. Deshalb legte sie dem einzelnen die Pflicht auf, in der Verwendung seiner Habe stets dieses höhere Ziel und die Rechte der Mitmenschen im Auge zu behalten. Deshalb war es unter anderem strenges Gebot, daß den Armen und Bedürftigen die Nachlese der Ernte gehöre, daß der Fremde, Wanderer, Hungernde so viel nehmen dürfe, als er (und sein Last- oder Reittier) zur Fristung des Lebens bedürfe. Ferner kannte das christlich-germanische Recht, ohne das naturgemäße Erbrecht anzutasten, als einzigen Erwerbstitel[1] von Gütern die Arbeit. So wurden die Hörigen auf Grund der Arbeit, durch welche sie den unbebauten Boden in fruchtreiche Gefilde verwandelten, allmählich mehr und mehr als Eigentümer angesehen, trat das Besitzrecht der Grundherren zurück, bis die Einführung des römischen Rechtes die Hörigen in drückende Leibeigenschaft zurückwarf. Auch unumschränkte Erwerbsucht, Zins und Wucher mit Lebensmitteln oder gewerblichen Erzeugnissen, unnatürliches Anwachsen großer Kapitalien waren als Ausbeutung des wirtschaftlich Schwächeren strenge verpönt, während das römische Rechtsprinzip sie zum Unheil des kleineren Mannes anerkannt und dadurch den Niedergang des Mittelstandes herbeigeführt hat.

Lehenswesen.

Das Lehenswesen ist eine besondere Eigentümlichkeit der mittelalterlichen Gesellschaft. Es war den Germanen ursprünglich fremd und nahm bei ihnen seinen Anfang mit der Eroberung römischen Gebietes. Schon die Franken, welche in römischen Diensten kämpften, erhielten von den Kaisern Landanweisungen auf gallischem Boden unter dem Namen von Beneficien (beneficia). Diese Bezeichnung für Güter, welche gegen gewisse Verpflichtungen, z. B. des Kriegsdienstes, zur Nutznießung geliehen wurden, erhielt sich das ganze Mittelalter hindurch; neben ihr kam die germanische Feod,[2] feudum[3] auf. Bei der Besitznahme Galliens fielen die herrenlosen Güter zum Teil an den König, zum Teil an seine Unterherzöge, zum Teil an die gemeinfreien Krieger. Die Verteilung geschah durch das Los (sors), welcher Name auf das verloste Grundstück überging. Diese Lose wurden volles Eigentum der neuen Herren und hießen als solches Allode[2] oder Allodialgüter. Ein großer Teil dieser Güter, namentlich vom Anteil des Königs und der Edelinge konnte von den Herren nicht bewirtschaftet werden und wurde an Dienstleute geliehen, um sie für geleistete Dienste zu entlohnen und für künftige zu verpflichten. Diese Landanweisungen galten nur der Person, waren also nicht erblich. Der Inhaber wurde nicht Eigentümer —

[1] Die Besitzergreifung herrenlosen Gutes war der ursprünglichste Besitztitel, kommt noch im 11. Jahrhundert vor. Allein auch sie mußte mit der Arbeit zweckentsprechender Nutzziehung, resp. Kultivierung sich verbinden, wenn sie nicht mit der Zeit ihre Gültigkeit verlieren sollte. So verwandelte Burggraf Pabo von Regensburg einen Wald im Nordgau in sein Eigentum, indem er ihn mit seinen Dienern umschritt, Zeichen in Bäume schlug und einige Hütten baute (noch vor 1000). Graf Hermann von Kastel nahm in ähnlicher Weise eine größere Landmasse am rechten Mangfallufer für sich und seine Gemahlin Hazaga in Besitz (um die Mitte des 11. Jahrhunderts). Eine solche Besitzergreifung hieß captura oder Bifang.

[2] Od = Gut, vergleiche Kleinod, Einod.

[3] Daher feudal = zum Lehen gehörig, das Lehen betreffend, als Lehen eingerichtet, wie beim Lehen: Feudaleinrichtungen = Lehenseinrichtungen, Feudalstaat = Lehensstaat, feudale Gesellschaft = Gesellschaft, die sich aufbaut auf Lehenseinrichtungen, feudale Zeit = Zeit, in welcher die Lehenseinrichtungen allgemein gültig waren.

solcher blieb der König, Herzog, Graf u. s. w. —, sondern Nutznießer gegen die Verpflichtung zum Kriegsdienst.

In der Zeit der Volksrechte (vom 5.—9. Jahrhundert) lehnten sich die Verhältnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung an die alten aus der Vorzeit überkommenen Gewohnheiten an, zeigten aber infolge der Einwirkung der Kirche bedeutende Verbesserung der äußeren Lage und persönlichen Rechte. Größere Grundbesitzer ließen einen Teil ihrer Felder als Herrenhof durch leibeigene Knechte bebauen, welche unter der Aufsicht des Maiers standen. Solcher Herrenhöfe besaßen sie oft mehrere. Den Rest des Gutes überließen sie in kleineren Gutsteilen (Huben, Hufen, Mansen) zur Bewirtschaftung an Grundhörige, welche an die Scholle gebunden waren. Diese bezogen den Ertrag ihres Grundstückes für sich, leisteten aber dem Grundherrn Abgaben von Erzeugnissen der Feld- und Viehwirtschaft und Dienste durch Arbeit auf dem Herrengute, bei Wege-, Brücken-, Hausbau u. a. (Frondienst = Herrendienst d. i. Hand- und Spanndienst, Dienst der eigenen Person durch Handarbeit, Dienst durch Fuhrwerk). Sie hatten kein dingliches Recht, sondern „saßen auf Herrengunst". Diese Einrichtung hieß Kolonat, die Grundhörigen hießen Kolonen. Das Kolonat bestand also im Nutzungsrecht des Bauern am Bauerngut, welches Eigentum des Herrn blieb. Außer diesem herkömmlichen Kolonat bildete sich ein gleiches oder doch ähnliches Verhältnis auf grund von Verträgen. Häufig geschah es, daß freie Bauern zu ihrem freien Gute hinzu, namentlich von der Kirche, Güter als beneficia (also nach Art der Lehen) auf fünf Jahre oder auch auf Lebenszeit gegen Entrichtung eines Zehenten rc. rc. nahmen. Auch wurde die Rechtsunsicherheit, welche infolge der äußeren und inneren Kriege seit Ludwig dem Frommen um sich griff, von den Großgrundbesitzern benützt, ihre Allode und Feode durch Ankauf oder Gewalt auf Kosten der kleineren Freien zu vermehren. Die durch solches Vorgehen und die Last des Kriegsdienstes hart bedrückten Bauern opferten oft freiwillig das Eigentumsrecht auf Grund und Boden, um die Nutznießung und damit ihren wirtschaftlichen Bestand zu retten. Sie schenkten ihr freies Eigen an Adel oder Geistlichkeit und empfingen es nach Art der Lehen gegen die Verpflichtung von Abgaben zurück. Dieser Verlauf freiwilliger oder erzwungener Hingabe freien Grundeigentums dauerte auch im deutschen Reiche unter den sächsischen und salischen Kaisern fort. Jedoch saßen die Grundholden nicht mehr auf Herrengunst; Verträge und gesetzliche Bestimmungen ordneten ihr Verhältnis zu den Grundherren aufs genaueste. Die Erblichkeit, aus dem Allodbesitz ins Kolonat herübergenommen, wurde allgemeine Regel. Die Arbeit kam zu ihrem Rechte, das ihr jede Frucht als Eigentum zuerkannte, nicht nur den Ertrag, sondern auch die Besserung des Bodens. Damit begann die Umkehr, welche seit den Kreuzzügen zur Herstellung der vollen Freiheit des Bauerngutes und der Bauernschaft zu führen versprach, als der Sieg einer fremden Rechtsanschauung die natürliche Entwicklung jäh und gewaltsam abschnitt und die nur noch lose Abhängigkeit in feste drückende Knechtschaft verwandelte.

Nicht bloß kleinere Allode verloren ihre Freiheit. Die beständigen Kriege bedrohten auch größere Besitzer mit Verarmung, die inneren Wirren mit Verlust durch räuberische Fehde. Durch Anschluß an die Kirche oder größere Machthaber erlangten sie Schutz und Sicherheit. Indem sie die Wehrpflicht beibehielten und nicht durch Abgaben oder persönliche Arbeit

ersetzten, behaupteten sie voll und ganz den Charakter freier Wehrleute und gaben nur das freie Verfügungsrecht über Grund und Boden hin, wogegen ihnen dauernder Besitz und ungestörte Nutznießung gewährleistet ward. So wurden zahlreiche Allode von größerem Umfange in Lehen umgewandelt und wirkten auf den Charakter der ganzen Einrichtung dadurch, daß die alte Erblichkeit des Freigutes bei dem Uebergange in die Lehenseigenschaft vertragsmäßig gewahrt wurde. Bei Unterwerfung der deutschen Stämme und Entsetzung der Herzöge und anderer einheimischer Großen und Freien errang die Krone ausgedehnten Besitz, der vielfach in der Gestalt von Lehen vergabt ward.[1] Schon bis zum elften Jahrhundert war dieser Aufsaugungsprozeß des Freigutes so weit gediehen, daß es nur noch die Ausnahme, das Lehen aber die Regel bildete. Größere Lehen wurden von ihren Inhabern in kleineren Stücken weiter vergabt. Infolge der Herübernahme der Erblichkeit aus dem früheren Allodialbesitze wurden allmählich alle Lehen erblich. Damit begann man schon unter den letzten Karolingern; durch die salischen Kaiser (Konrad II.) erhielt die Erblichkeit aller Lehen Gesetzeskraft. Es wurde also auch den Familien aus dem Mittelstande, dem großen, starken Kern der Bevölkerung, Unabhängigkeit von der Willkür mächtiger Herren, Sicherung des Auskommens und Bestandes gewährleistet, das Feudalwesen vollends ausgebaut und auf die Dauer begründet. In hinsicht auf Nutzen aus seinem Besitze und persönliches Ansehen standen der Vasalle und Ministeriale[2] dem gleichbegüterten Allodbesitzer meist wenig oder gar nicht nach. Häufig lagen Güter beiden Charakters in einer Hand, insbesondere durch Verleihung der großen Kronlehen an Machthaber (Dynasten), welche durch ausgedehnten Allodialbesitz hervorragten. So sehr beeinflußte allmählich das Lehenswesen die ganze Richtung der Staatsverwaltung, daß die Staatsämter, noch unter Karl dem Großen persönliche Stellen, deren Inhaber Beamte d. i. Staatsdiener waren, schon frühe den Charakter von Lehen, also von Standeswürden erhielten. Denn gewisse Kron- und Reichsgüter wurden der persönlichen Nutznießung des Beamten überlassen. Die Würden und die mit ihnen verbundenen Güter wurden in der Folge gleich den anderen Lehen erblich. Voran gingen die Grafen in den Gauen und den Marken, wobei auch andere Männer angesehenen Geschlechtes den Grafennamen annahmen oder von hohen Ahnen beibehielten; ihrem Beispiele folgten Pfalzgrafen und Herzöge. Schließlich gingen sogar solche Güter in erblichen Lehensbesitz über, welche anfangs nur für König und Reich zu verwalten waren. Es entstanden die großen Grafschaften und Herzogtümer des Reiches in langsamer Entwicklung aus früheren Aemtern und errangen allmählich auf Kosten der Königs- und Reichsgewalt fürstliche Selbständigkeit. Dabei verloren die höheren meist die Hoheit über die weniger hohen, welche neben ihnen sich emporarbeiteten, und die Rechte des Herzogs, Pfalzgrafen, Markgrafen erstreckten sich zuletzt nur mehr über ihre unmittelbaren Gebiete, freilich mit einer inneren Gewalt, welche jene der Könige völlig aufhob. In den unmittelbaren Landschaften aber erreichten Grafen und Herren eine ähnliche Stellung wie ihre früheren Vorgesetzten auf eigenem Boden.

[1] König Arnulf (887—99) vergabte z. B. 4000 Mansen, d. i. etwa 40000 Hektar Landes, als Lehen an den Welfen Heinrich, den Sohn Etichos II.

[2] Ministerialität schloß anfangs die Freiheit aus. Die Ministerialen standen unter den freien Bauern. Erst später arbeiteten sich auch Ministerialen zur Vasallität empor.

So wurde das Lehenswesen die vorzügliche Grundlage, auf welcher Gesellschaft und Staat des Mittelalters sich aufbauten. Es bestimmte nicht nur Verteilung und Bewirtschaftung von Grund und Boden, sondern bildete auch den festen Rahmen für Einrichtung der gewerblichen Arbeit, für Ordnung des Handels und Verkehrs, für Pflege der Künste und Wissenschaften. Das feste Band, welches Lehensherrn und Lehensmann an einander knüpfte, der ganzen Einrichtung Halt und Festigkeit lieh, war die Treue, die nicht unterthänig machte, sondern nur pflichtig, den Herrn so gut wie seine Mannen, ihnen gegenseitige Hilfeleistung in Gefahr, Not und Tod auflegte. Jeder Herr war wieder einem andern pflichtig. So zog sich die gesellschaftliche Kette in engem Schlusse vom Kolonen hinauf zum König, als dem Schlußstein des ganzen Staatsgebäudes. Dieser wurde von allen getragen und trug alle als Lehensmann Gottes. Denn wie das ganze Leben des Menschen, so war auch das der Völker im Mittelalter nach dem ewigen, höchsten Ziele, nach Gott hingeordnet. Seiner höheren, vollkommneren Ordnung der Kirche sollte nach christlich-germanischer Anschauung die irdische unvollkommene Ordnung des Staates nachgebildet sein. Deshalb überkam der König seine Würde durch kirchliche Weihe und nannte sich von Gottes Gnaden. Deshalb waltete er im Namen Gottes über sein Land und nannte sich mit Stolz einen christlichen Herrscher, Lehensmann der Kirche, Sohn ihres Oberhauptes, des Papstes. Deshalb verteilte er kraft göttlicher Vollmacht seine Gerechtsame an Bischöfe und Aebte, an Herzöge, Grafen und Städte. Die von ihm Beliehenen verfuhren gleich ihm in ihren kleineren Kreisen. Das Lehenswesen erwuchs also aus dem Zwang der Lage und äußeren Umstände, erhielt aber durch die Kirche und das von ihr geförderte christlich-germanische Recht die geschilderte höhere Bedeutung. Wie aber die höhere vollkommene Ordnung der Kirche im Papsttum ihre einigende Höhe und Krönung hatte, welche den ungestörten Besitz der ewigen Wahrheit und Gnadengüter sicherte, so sollte auch die ihr nachgebildete weltliche Gesellschaftsordnung eine Spitze haben, welche die einzelnen Völker und Staaten in ihren irdischen Bestrebungen auf dem Wege hielt nach den überirdischen, in jener höheren Ordnung enthaltenen und geoffenbarten Zielen. Diese Spitze der christlichen Völkergesellschaft, dieser Wahrer irdischer Einheit, dieser Schirmer und Verteidiger der Kirche, dieses irdische Schwert Gottes war der Kaiser, dessen erhabene Aufgabe auch die seines Volkes ward und ihm den Vorrang heiliger Pflichten, heiliger Ehre und heiligen Ansehens verschaffte.

Das deutsche Reich und das christliche Kaisertum.

Die Scheidung im Vertrage von Verdun bildet die Grundlage für die eigenartige nationale und staatliche Entwicklung der drei Völker, welche die Kultur des Mittelalters hauptsächlich bestimmten.

Italien wurde die Heimat des Bürgertums. Die Anfänge städtischer Selbständigkeit gehen auf die Municipien der Respublika Romana zurück, welche das flache Land der Umgebung in ihrer politischen Gemeinschaft umfaßten, wie die römische Civitas sich über das ganze Reich als Roms Gebiet erstreckte. Das gesonderte Recht schützte die romanischen Bürgerschaften auch gegenüber den germanischen Eroberern. Goten und Langobarden fanden ihren Vorteil, wenn sie sich mit der Herrschaft, den Abgaben und reichem Anteil an Grund und Boden begnügten, den Städten ihre innere Verwaltung ließen. Als die Dynasten um den Besitz der Halbinsel stritten, durften sie die unter Karl dem Großen erstarkten Gemeinwesen nicht antasten, ohne die eigene Macht zu untergraben. Der Burgunder Hugo[1] büßte den Versuch mit Roms Verlust. In den inneren Spaltungen suchte der niedere Adel seine Stellung und seinen Besitzstand durch Anschluß an die Städte zu sichern und hob in der neuen Edelbürgerschaft oder dem Patriziertum deren kriegerische Bedeutung. In solcher Lage kam das Land unter die Oberhoheit eines fremden Herrn. Seine Entfernung von dem Lande unterstützte selbständige politische Entwicklung. Auch drängte ihn die Nebenbuhlerschaft einheimischer Fürsten zu Bewilligungen an die Städte. Schon Otto I. bestätigte alte Freiheiten und gewährte angesprochene Gerechtsame. Seine Nachfolger ahmten das Beispiel nach. Die Päpste liehen der bürgerlichen Freiheit ihren einflußreichen Schutz, seitdem die byzantinischen Kaiser ohnmächtig geworden. Bischöfe und Klöster halfen dem Handwerke Unabhängigkeit und Bedeutung neben den Geschlechtern erringen. Die Blüte der Gewerbe bewirkte einen lebhaften Handel, der großartige Ausdehnung gewann. Italien war ja die Brücke zwischen den Ländern des Ostens und des Westens. Seine Schiffe vermittelten den Warenaustausch des Morgen- und Abendlandes. Seine Städte beherrschten den Welthandel bis zur Entdeckung neuer Seewege. Nicht mehr in Rom mündeten die Straßen des Verkehrs, auf welchen die Länder der Erde ihre Erzeugnisse zum Absatz nach dem Weltmarkte brachten. Nur als Stadt des Papstes, als Hauptstadt der Christenheit hatte es noch Bedeutung. Die Stellung des byzantinischen Reiches mit der glücklichen Lage Konstantinopels an der Grenze zweier Welten, der selbständige Eintritt der Mitte Europas in den allgemeinen Verkehr, verschob dessen Straßen in die Meere, welche am

[1] Hugo, Sohn des Grafen Theobald von Arles, herrschte im Namen Kaiser Ludwigs II. in Niederburgund, wurde 926 von den Großen zu Pavia zum lombardischen König erhoben, trat durch Vertrag an Rudolf II. von Hochburgund alle seine Länder jenseits der Alpen ab, mußte vor einem Aufstand des Volkes aus Rom entfliehen, starb 947, nachdem er die Macht an Berengar von Ivrea verloren hatte. Sein Sohn Lothar hinterließ bei seinem Tode (950) eine Witwe Adelheid, Tochter Rudolfs II. von Burgund († 937), welche 951 dem deutschen Könige Otto I. die Hand zum Ehebunde reichte.

weitesten einschneiden in den Körper des Erdteils, in das adriatische und ligurische. Die Hafenstädte an beider Nordseiten, Venedig und Genua, wurden nun die Brennpunkte, in welchen die Verkehrslinien aus allen Himmelsrichtungen zusammenliefen. Beide leiteten den Handel durch die Poebene nach Nord und West, und seine Hauptzüge kreuzten sich in Mailand, nach dem die meisten Alpenpässe geneigt sind, so das Stilffser- und Wormser-Joch, die Pässe über den Bernina, Splügen, Gotthard, Simplon; mitten durch die westliche Lombardei führte überdies eine Straße zu den Uebergängen des Großen und Kleinen St. Bernhard. Nur zum Brenner reiste man von Venedig unmittelbar über Padua und Verona. Darum ist Mailand durch Gewerbe und Handel zur lombardischen Hauptstadt empor gewachsen. Als vierte Schwester an Reichtum und Macht reihte sich Florenz an, die Königin über den Garten Tusciens und über die Straße, welche die friedlichen Kaufleute und trotzigen Krieger gegen Süden zogen. Lange machte ihr und dem stolzen Genua die Herrschaft zu Lande und zur See streitig das rührige Pisa, bis es, verlassen von Kaiser und Reich, von seiner Höhe sank und Dienerin seiner siegreichen Nebenbuhlerin am Arno ward. Neben ihnen waren wohlhabend und gewichtig durch Bürgerstolz und Bürgermut alle größeren und kleineren Städte des lombardischen Tieflandes. Ihre Söhne verließen die Heimat, machten sich in nordischen Städten ansässig und wurden maßgebend auf dem Weltmarkte. Der Lombarde gab der Kaufmannschaft, ihrem Geschäftsbetriebe und dem ganzen Verkehr auch dann noch Namen, Bräuche, Ordnung und Regel, als der Nordländer es ihm längst gleich oder zuvorgethan und ihn auf gewisse Warengattungen und den Geldwechsel beschränkt hatte. Der alte longobardische Adelstolz der Geschlechter, der wachsende Reichtum der Gilden, der Wetteifer des Handwerks nährten unbändigen Freiheitsinn, der keinen Herrn erkennen wollte und der deutschen Politik auf lange ihre Richtung gab. Andererseits förderten die großen äußeren Mittel die Pflege des Schönen und Wahren, der ohnedies die Neigung des Italieners zugewendet ist. Die Kirche zeigte hier das schönste Ziel und die passenden Wege, weckte und nährte jedes edle Streben. Das Papsttum, der Hüter der ewigen Wahrheit, fachte hell und glanzvoll die Leuchte der Vernunftwahrheiten an, die Geheimnisse der Erde und des Daseins aufzudecken; es stellte die irdische Schönheit auf, der ewigen zu dienen und ein ahnungsvolles Bild von ihr zu geben. So brach das reich begabte Volk des Südens auch in Wissenschaft und Kunst den christlichen Brüdern im Norden siegreich die Bahn.

In Frankreich sproßte die Blume des Rittertums. Der Franzose hatte von dem Gallier die leichte Beweglichkeit und Veränderlichkeit des Sinnes, von dem Römer die Sorge für staatliche Ordnung und nationale Größe, von dem Franken den wilden Wagemut. Die Wirren und Bedrängnisse unter den Karolingern der Teilreiche, Unfähigkeit der Herrscher und Unbotmäßigkeit der großen Lehensträger, Beschränkung der kirchlichen Rechte, Aufsaugung und Unterdrückung des freien Bauerntums lähmten die Kraft des Volkes und Reiches. Da brachte die Einwanderung der kühnen Normannen und ihre Bekehrung zum Christentum eine glückliche Wendung. Ihr Unternehmungsgeist, ihre innige Religiosität, ihre Kampfesfreude in Verteidigung der höchsten Güter: des Glaubens, der Heimat, der Familie flößten der französischen Nation jenen ritterlichen Sinn ein, der für Kirche und Vaterland, für Wahrheit und Recht, für Arme und Unterdrückte sich selbst zum

Opfer brachte und durch die Teilnahme an den Kreuzzügen religiöse Wärme und christliche Begeisterung im ganzen Abendlande von neuem entfachte.

Die Deutschen endlich blieben das reine, ungemischte Volk, das auf dem alten heimatlichen Boden sich behauptete. In der Pflege der äußeren Kultur scheinen sie den beiden Nachbarn nachzustehen. Jedoch schlummert in ihnen eine Fülle von Kräften und Anlagen, welche sich im Ringen nach gesellschaftlicher Ordnung und staatlicher Einigung bewährte. Gleich dem derben Bauern, welcher dem starren Boden in unverdrossener Arbeit edle Früchte abzwingt, schreitet der Deutsche langsam, aber sicher in der Kultur vorwärts. Unwiderstehlich im Kampfe, schlägt er den feurigen Slaven mit der Schärfe des Schwertes, damit das Kreuz ihm seine Segnungen bringe, beugt er den Trotz der französischen und lombardischen Großen und Städte und rettet ihnen die Einheit und den Bestand ihrer Nationalität durch das Uebergewicht seiner ruhigen Größe. Deshalb erwählt ihn das Oberhaupt der Christenheit vor den Nebenbuhlern zum starken Hort der Kirche, zum Friedensrichter über die christlichen Völker und Staaten, zum Vorkämpfer gegen die drohenden Gefahren des Heidentums in Nord, Ost und Süd.

Langer innerer und äußerer Kämpfe bedurfte es, bis das deutsche Volk diese Höhe erstieg. Die Familienzwiste der Karolinger drohten Zerrissenheit und Ohnmacht gegenüber den feindlichen Slaven und Franzosen. Die Herzöge[1] tauchten wieder auf und herrschten gleich Königen über die einzelnen Stämme. Die kirchliche Ordnung bot den einzigen Halt gegen völligen Zerfall und förderte das Unternehmen thatkräftiger Könige, die Reichseinheit herzustellen und das Volk seiner erhabenen Aufgabe zuzuführen.

Die römische Kaiserwürde drückte dieser Aufgabe das Siegel kirchlicher Weihe auf. Schon der Name der Einrichtung ist bezeichnend für ihre Bedeutung. Er knüpft sie an Rom, nicht an die alte Heidenstadt und ihre Herrschaft über die alte Welt, sondern an das neue christliche Rom, an die Stadt des Papstes, welche der Kirche und der Christenheit den eigenen Namen gab und sie als jenen Berg bezeichnete, der aus dem Steinchen von der Höhe sich auftürmte und die ganze Erde erfüllte, an die Stadt Gottes, in deren geheiligtem Banne alle Völker der Erde eine große Gottesfamilie bilden sollen. Das alte Römereich schwebte freilich daneben weltlichen Machthabern als Vorbild vor. So erhob denn die neue Würde den deutschen Herrscher aus der Beschränkung eines Volkskönigs heraus zu allgemeiner, umfassender

[1] Herzog hieß bei den Germanen ein Held, welcher an der Spitze einer abenteuerlustigen Gefolgschaft auf kriegerische Unternehmungen auszog oder den Heerbann (das Aufgebot der waffenfähigen Männer) seines Stammes befehligte. Die beständige Kriegsbereitschaft in den Wanderungen machte das Herzogtum zu einer dauernden Würde, welche in angesehenen, kriegstüchtigen Geschlechtern sogar erblich wurde. Infolgedessen übte der Herzog später auch in Friedenszeiten Gewalt über seinen Stamm, in welcher ihn nur der Wille der Freien und Adelinge und deren Recht ihn abzusetzen beschränkte. In diesem Sinne finden wir Herzöge bei Thüringern, Alamannen, Bayern und Franken, bei den Sachsen nur in dem älteren. Der gewaltige Karl bereitete dem Stammes- oder Volksherzogtum ein Ende und zerstückelte die Landschaften in die einzelnen Gaue. Allein die Familienkriege und persönliche Untüchtigkeit seiner Nachfolger forderten die Selbsthilfe der Stämme mit gebieterischer Notwendigkeit. Karolingische Prinzen und mächtige Dynasten traten schon unter Ludwig dem Deutschen als Markgrafen und Herzöge hervor, verteidigten zwar die Grenzen gegen unruhige Nachbarn, strebten aber auch die Loslösung ihrer Gebiete vom Reiche an. Namentlich in Alamannien und Bayern wurde dies auffällig, wo infolge der karolingischen Teilungen das Bewußtsein von der Reichseinheit nicht so durchgedrungen war, und Slaven und Magyaren mit verwüstenden Einfällen drohten.

Bedeutung. Sie fügte der irdischen Gewalt über seine Nation ein geistliches Element hinzu, das ihn über die anderen christlichen Könige dem Papste an die Seite stellte. Wie dieser als Nachfolger Christi die vollkommene göttliche Ordnung verwaltete, so stand der Kaiser an der Spitze der ihr nachgebildeten menschlichen Ordnung, nur daß der Papst die volle kirchliche Prinzipalgewalt hatte, der Kaiser aber den Vorrang der Ehre, des Ansehens und frei gewollten Gehorsams genoß, wie er seiner erhöhten Stellung und ihrem universellen, geistlichen Charakter entsprach. Als Wahrer des Rechtes und Schwert der Christenheit sorgte er für Frieden, Eintracht und Aufrechthaltung der staatlichen Einrichtungen unter den christlichen Völkern; und nur, wo er dieser Pflicht vergaß, trat der Papst an seiner statt ein. Er diente der Kirche und der christlichen Völkerfamilie als starker Arm, schirmte sie gegen innere und äußere Feinde und wehrte diesen im Namen und an der Spitze der ganzen Christenheit. Er war endlich Vogt der römischen Kirche, der Päpste auf ihrem weltlichen Gebiete.

Nach altgermanischer Auffassung vermochte nämlich nur der Schwertträger Land und Gut in Rechts- und Kriegshändeln zu vertreten. Durch den Besitz von Grund und Boden überkamen die Kirchen der Bischöfe und Klöster die Pflicht des Kriegsdienstes und den Gerichtsbann. Deshalb sahen sie sich gezwungen, einen freien Kriegsherrn aus ihrer Nachbarschaft zum Vogte aufzustellen und ihn als solchen mit Vertretung aller äußeren Angelegenheiten, wie der Führung ihrer Kriegsleute, der Leitung der Gerichte, der Einhebung der Abgaben u. s. w. zu betrauen. Diese Einrichtung war oft eine schwere Bürde für den Klerus, da nämlich Vögte reichen Gewinn für sich zu ziehen suchten und im Mißbrauch ihrer Gewalt die Konvente vergewaltigten, in Armut und Schulden stürzten. Bedeutendere Vogteien, insbesondere jene bischöflicher Kirchen und reicher Abteien, wurden von mächtigen Grafen des Gebietes versehen. Auch in Reichsstädten amteten, vom Könige aufgestellt, solche Vögte, die Burggrafen. Sie verwalteten von den königlichen Burgen aus Gerechtsame und Güter des Reiches, waren also oberste Richter, Rentmeister und Feldhauptleute für den städtischen Bann und die umliegenden Königshöfe. Sie bildeten ein kräftiges Gegengewicht gegen die mächtigen Dynasten der Gegend, und ihre Hand lag oft schwer auf den Bischöfen und ihrem Gute, sie der Krone in allen Dingen abhängig und geneigt zu erhalten. Eine solche Stellung als Vogt nahm der Kaiser dem Papste gegenüber ein im Umkreis des Patrimonium Petri, nur mit dem Unterschiede, daß er dieses Amt durch Stellvertreter ausüben ließ, zu welchem Zwecke er auch in der Stadt Rom einen Burggrafen aufstellte. Als Vogt und Schutzherr der Kirche empfing er die Anzeige von der Neuwahl eines Papstes, um zu prüfen, ob sie nach dem Rechte vorgenommen worden sei. Indem er dann die Rechtmäßigkeit anerkannte und bestätigte, sprach er nur ihre Rechtsgültigkeit aus, lieh er der Kirche und ihren öffentlichen Handlungen das Ansehen seines weltlichen Armes, um jegliche Unordnung und ungerechte Einmischung fernzuhalten, erwarb er aber kein Recht, die Besetzung des päpstlichen Stuhles selbst zu beeinflussen und von seinem Willen abhängig zu machen.

Der geistliche Vorrang des Kaisertums kam mit dem deutschen Könige auch dem deutschen Volke zu gute. Der Glanz einer höheren, allgemeinen, heiligen Bestimmung überstrahlte die ganze Nation, erzeugte ein entschiedenes Bewußtsein ihrer Würde und Aufgabe, bewirkte eine Anstrengung aller Kräfte

nach einem Ziele, welche Quelle der edelsten Thaten und der schönsten Blüten der Kultur wurde. Bauer und Bürger, Ritterschaft und Klerus fühlten sich neben der eigenen Nation der ganzen Christenheit und ihren höheren Zwecken geweiht, erkannten sich als Glieder eines allgemeinen Vaterlandes, das in der Kirche alle Völker umfaßte, das engere Vaterland der Nation, das engste des Stammes in sich schloß. Die Liebe zu diesen beiden wurde nicht geschwächt, sondern genährt und gemehrt und begründete einen edlen Nationalstolz, der angesichts der großen Ziele volle Berechtigung hatte. In edler Hingabe an Kirche und Vaterland wuchs die Bedeutung der drei weltlichen Stände, die Kreuzzüge weckten die Begeisterung für die erhabensten Güter der Menschheit nach kurzer Ermattung von neuem und wirkten so nachhaltig, daß selbst in der Zeit des Niederganges äußerer Macht Bauern- und Bürgertum kräftig sich entwickelten, Deutschland das reichste Land Europas wurde und wunderbare Blüten der Kultur entfaltete.

Der Name eines römischen Kaisers legte die Versuchung nahe, im Genusse des höchsten weltlichen Ansehens und irdischer Macht des geistlichen Ursprungs und der im Glauben begründeten inneren Abhängigkeit von der göttlichen Ordnung zu vergessen und an das altrömische Cäsarentum anzuknüpfen. Das gelehrte Studium des römischen Rechtes[1] gab solchen Ideen einen greifbaren Körper. Schon die salischen Kaiser warfen die ihnen lästige Stütze der Kirche beiseite. In ihnen loderte urwüchsige germanische Kraft und der Drang nach Willkür und Ungebundenheit auf. Die Hohenstaufen aber hielten sich, indem sie ihren Spuren folgten, berechtigt, das Ansehen, das ihnen die Weihe der Kirche gegeben, durch Verwaltungsmaßregeln und Aufnahme altrömischer Grundsätze in Staatsrecht und Gesetzgebung in einen Absolutismus zu verkehren, welcher einst Rom vernichtet und Byzanz geschwächt hatte. Dadurch traten sie in schroffen Gegensatz zu der herrschenden Rechtsanschauung und untergruben die starken Säulen ihrer kaiserlichen und königlichen Macht. Sie sahen sich gezwungen, die schönsten Vorrechte und Güter des Reiches diesseits und jenseits der Alpen zu opfern, um in dem entbrennenden Kampfe gegen Fürsten, Herren, Städte und Kirche sich Anhänger zu sichern. Die Großen errangen größere Selbständigkeit und erwuchsen aus königlichen Beamten zu mächtigen Fürsten, welche ihre Dienste durch neue weitgehende Bewilligungen sich bezahlen ließen und die Angehörigen des Reiches zu ihren Unterthanen machten. Die Krone verlor alle Macht und alles Ansehen, war schwach und hilflos und auf den guten Willen der früheren Diener angewiesen. Der König sah sich schließlich in seinen Maßnahmen an die Zustimmung der bedeutenderen Fürsten gebunden und vermochte nur durch eigene Hausmacht, seinem Willen Geltung, seinem Gebote Gehorsam zu erwirken.

Demnach zeigt die Geschichte des deutschen Volkes im Mittelalter eine Sammlung der zersplitterten Kräfte und Erhebung zu glänzender Macht-

[1] Namentlich zu Bologna fand dieses Studium eifrige Pflege. Irnerius, ein Deutscher (Werner), und andere berühmte Rechtslehrer entzückten durch ihren Scharfsinn Barbarossa. Es wurden im corpus juris civilis die Gesetzbücher des Kaisers Justinian I. (codex Justinianeus = Sammlung der kaiserlichen Verordnungen — constitutiones — seit Hadrian; digesta sive pandectae = auserlesene Sammlungen von Rechtsaussprüchen, Auslegungen, Erklärungen, Urteilen; institutiones = Lehrbuch der gesetzlichen Einrichtungen; novellae constitutiones = Justinians Verordnungen, die er 535—565 erließ) zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt. Irnerius und seine Schüler, die Glossatoren (Ausleger) bearbeiteten das Corpus wissenschaftlich und machten es zum Gegenstand ihrer Vorlesungen.

fülle, welche raschen Niedergang zur Folge hat, also einen Zeitraum, in welchem das deutsche Reich durch innere Einheit und den Glanz des Kaisertums gewaltig eingreift in die religiöse und politische Gestaltung Europas, in welchem aber auch das Sinken von der Höhe in jäher Abstufung eintritt. Diesen ganzen Zeitraum darf man mit Vorzug die Zeit des Reiches und des Kaisertums nennen, da in ihm die universelle Stellung kräftig hervortritt, während im folgenden das aufstrebende Fürstentum dem König- und Kaisertum nur Namen und äußeren Glanz läßt, die Ohnmacht des Reiches gegenüber dem Auslande besiegelt und zu einem Gleichgewichtssystem der christlichen Staaten führt, in welchem die Völker sich in blutigen Kriegen zerfleischen. Damit bezeichnet sich dieser zweite Zeitraum schon als Ausgang des Mittelalters, von dessen herrschenden Strömungen unten die Rede sein wird.

Die glanzvolle deutsche Kaiserzeit aber fußt auf einer kurzen Periode der Auflösung, welche schon unmittelbar nach dem Verduner Vertrage beginnt. Das Stammesherzogtum, welches zur Geltung kommt und dem Königtum die Anerkennung versagt, ist ihr charakteristisches Merkmal. Nach dem Tode des letzten Karolingers beginnt unter eifriger Mitwirkung der Kirche das Streben nach Einigung und Sammlung. Es wird mit Erfolg gekrönt und trägt als kostbare Frucht die Kaiserwürde. Ihr Besitz gewährt den Sieg über innere Zerklüftung und äußere Widersacher. So gilt die Herrschaft des sächsischen Hauses dem Ausbau, der Ordnung, der Erhebung. Nun folgt der Eifer, die äußeren Machtmittel zu vermehren durch Erhöhung der Einnahmen, Ausdehnung der königlichen Befugnisse, unbedingte Verfügung über die hohen Reichs- und Kirchenwürden, was zu regelmäßigen Auflagen bei Besetzung erledigter Bistümer und Abteien, zum Kampfe mit Fürsten und Großen führt und den Widerstand der Päpste herausfordert. Die Bestrebungen der salischen Kaiser haben den Investiturstreit zur Folge. In diesem Streite eröffnen sich neue, glänzende Ziele. Den Kaisern schwebt das Machtbild der römischen Cäsaren vor, den Päpsten die Wiedererweckung religiöser Begeisterung und religiösen Lebens durch Befreiung der geheiligten Stätten Palästinas aus den Händen der Ungläubigen. Kirche und Staat kreuzen sich in ihren Absichten. Das Zeitalter der Kreuzzüge ist das der Hohenstaufen. Im Kreuzungspunkte steht der Kreuzzug und Tod Barbarossas. Danach erscheint folgende Vierteilung der Glanzzeit des deutschen Kaisertums gerechtfertigt:

Die deutschen Karolinger 843—911.

Die sächsischen Kaiser mit ihrem Vorläufer, dem Franken Konrad, 911—1024.

Die salischen Kaiser 1024—1125.

Das Zeitalter der Kreuzzüge. Die Hohenstaufen (Lothar als Zwischenglied). Das Zwischenreich. 1125—1273.

I. Die deutschen Karolinger.[1]

Unter den Karolingern lockerte sich die Einheit des Reiches. Ihre Familienzwistigkeiten und die Kämpfe mit Slaven und Normannen begünstigten die Wiedererweckung des alten Stammherzogtums, welches die Nation in kleinere Staaten zu zerreißen drohte. Schon 852 finden sich Markgrafen mit umfassender Gewalt ausgestattet, die Grenzen zu schützen. Die Königsöhne werden mit Stammesgebieten abgefunden, daß sie nicht im Bunde mit dem Ausland den Vater stürzen. Neben ihnen werden einheimische Herren als Herzöge aufgestellt, sie zu überwachen und im Gehorsam zu erhalten. Liudolf, Ahnherr des sächsischen Kaiserhauses, erscheint schon 852 als Herzog im östlichen Sachsen.

1. Ludwig der Deutsche (843—876).

Seit dem Tode Kaiser Lothars strebte Ludwig nach der Herrschaft über das ganze Frankenreich. Die Kriege der Brüder erschütterten Macht und Ansehen der Krone. Die eigenen Söhne ließen sich von den Feinden zur Empörung gegen den König reizen und vergalten ihm, was er früher an dem eigenen Vater verbrochen hatte. Normannen und Slaven bedrohten die Grenzen im Norden und Osten. Unermüdlich war Ludwig im Kampfe und erhielt den Bestand des Reiches bis zum Tode.

Stellingaaufstand (841/42).

Um den Bruder zu schwächen, reizte Lothar im Kampfe um des Vaters Erbe die schwer gedrückten Frilinge und Lassen in Sachsen zum Aufstand (der Stellinga 841). Der Adel wurde vertrieben, Bischöfe und

[1] Karolinger:

Karl der Große † 814
|
Ludwig der Fromme † 840

- Italien und Lothringen: Lothar I. † 855
  - Italien u. Kaisertum: Ludwig II. † 875
  - Lothringen: Lothar II. † 869
  - Burgund: Karl † 863
- Pipin † 838
- Deutschland: Ludwig der Deutsche † 876
  - Bayern: Karlmann † 880
    - Arnulf † 899
      - Ludwig das Kind † 911
  - Franken u. Sachsen: Ludwig † 882
    - Ludwig † 880
  - Alamannien: Karl der Dicke † 888
- Frankreich: Karl der Kahle † 877
  - Ludwig der Stammler † 879
    - Ludwig † 882, Sieger über die Normannen bei Saucourt 881
    - Karlmann † 884
    - Karl der Einfältige, 5 Monate n. d. Vaters Tode geb., † 929
      - Ludwig der Ueberseeische 936—954
        - Lothar † 986
          - Ludwig der Faule † 987
        - Karl, deutscher Herzog in Niederlothringen † 991
          - Otto † 1005.

Annales Bertiniani (—835), Forts. des Prudentius v. Troyes (—861), des Hinkmar v. Reims (—882). — Nithardi Historiarum libri IV (Geschichte der fränkischen Teilungen —843). — Annales Fuldenses, eine Art Reichsannalen (von Einhard?) —741 —838, von Rudolf —863, (von Meginhard?) —882 (ohne amtlichen Charakter —887 und 882—901). — Rimberti, Vita Anskarii. — Reginonis Chronicon —906. — Ann. Alamannici (seit 741 in Murbach, 802—58 in Reichenau, 860—926 in Reichenau geschrieben). — Ann. Augienses (Reichenau —939). — Ann. Vedastini (St. Vaast bei Arras 874—900). — Ratpert, Casus S. Galli —883.

Priester erduldeten wilde Verfolgung, heidnische Sitte und Götzendienst lebten wieder auf. Ludwig durchzog das Land im Herbste 842 mit überlegener Macht, unterwarf die Empörer und strafte ihre Führer mit blutiger Strenge.[1] Die Milderungen, welche Ludwig der Fromme eingeführt hatte,[2] wurden großenteils wieder aufgehoben. So sehr steigerte sich nun der Druck, daß Ludwig 852 selbst als Richter in Sachsen auftrat und Anordnungen zum Schutze des gemeinen Mannes traf.[3]

Die Frankenreiche.

Um die Einheit zu wahren und dem Zwist der Brüder zu steuern, hielt der Vertrag von Verdun fest an der Einrichtung der allgemeinen Reichs- oder Frankentage, auf welchen gemeinsame Angelegenheiten beraten, allgemein bindende Beschlüsse gefaßt und Bestimmungen erlassen wurden, die Lehensmannen Klagen gegen die Könige vorbringen konnten. So versammelten sich die Bischöfe und Großen der drei Reiche mit ihren Königen unter Vorsitz des Kaisers zu Juditz unweit Diedenhofen 844, zu Mersen an der Maas 851, zu Sablonniers bei Toul 862, also stets auf lotharingischem Boden. Zu Mersen erhielten die Vasallen landständische Rechte[4] eingeräumt. Zu Sablonniers wurde beschlossen, daß Sendboten der Könige in den anderen Reichen auf Beobachtung der gemeinschaftlichen Capitularien und Verträge sehen und Mißbräuche abstellen sollten.

Allein Ludwigs Ehrgeiz hielt sich nicht an die Verträge. Er spann Ränke in Neustrien und Aquitanien[5] und brachte es dahin, daß ihn der westfränkische Adel einlud, er möge sich des Thrones bemächtigen. Er kam 858 mit einem Heere und verschleuderte die Krongüter an die Großen. Diese begnügten sich damit nicht, sondern forderten auch die Kirchengüter, als er seine Deutschen in die Heimat entlassen hatte. Weil er aber ihr Begehren abschlug, ließen sie ihn im Stiche. Klerus und Volk bewahrten Karl dem Kahlen die Treue. Ludwig mußte nach Deutschland fliehen (859).

Die Spannung unter den Brüdern und mit ihren Neffen blieb bestehen. Sie dachten nur auf Vergrößerung ihres Machtgebietes und suchten ihre Verlegenheiten gegenseitig auszunützen. Karl der Kahle hetzte die Slaven, ja die eigenen Söhne gegen den deutschen Bruder. Nach dem Tode des jüngeren Lothar ergriff er Besitz von dessen Lande (869), da Ludwigs Heere durch Kampf mit den Slaven beschäftigt waren. Trotzdem erzwang der deutsche

[1] 14 Rädelsführer wurden gehenkt, 140 enthauptet, eine größere Menge an den Gliedern verstümmelt.

[2] Das Recht, in die väterliche Erbschaft einzutreten, gab Ludwig d. Fr. 814 den Sachsen und Friesen zurück; 804—814 hatten sie es nicht. 816 ermäßigte er die gerichtlichen Bußen, indem er anordnete, daß sie (mit Ausnahme der Buße für den Mord eines salischen Franken durch einen Sachsen oder Friesen) nach dem Silberfuße berechnet werden sollten.

[3] So gab er auf dem Landtage von Erfurt das Gesetz, daß kein Vorsteher (praefectus) oder Rentmeister (quaestionarius) in seinem Amtskreise den Gerichtsparteien als Anwalt dienen dürfe.

[4] „Wir geloben, daß wir den von ihnen (unseren Vasallen) gefaßten Beschlüssen stets unsere Genehmigung erteilen werden . . . .“

[5] Nach Pipins Tode (838) hatte sich in Aquitanien sein gleichnamiger Sohn gegen Karl den Kahlen behauptet, welcher die räuberischen Normannen wiederholt in das unglückliche Land schickte.

Kaiser die Teilung Lotharingiens (Lothringens).[1] Durch den Vertrag von Mersen (8. August) 870 erhielt er das Land bis zur oberen Mosel und unteren Maas.[2]

Normannen.

Die Normannen zerstörten 842 Hamburg, fuhren 845 mit 600 Schiffen abermals die Elbe hinauf und plünderten die Stadt. Ludwig zwang den Dänenkönig Orich, die geraubten Schätze und Gefangenen herauszugeben. Im Jahre 864 jagten die Sachsen bei Xanten eine Normannenschar in die Flucht.

Slaven. Das Mährenreich. Aufstände der Söhne.

Die Slaven hatten Ludwig dem Frommen die Treue bewahrt. Die Feindschaft seiner Söhne bot willkommene Gelegenheit, die verhaßte fränkische Oberhoheit abzuwerfen. Schon 844 bekämpfte der deutsche König eine Erhebung der Polaben. 848 zwang sein Sohn Ludwig die Böhmen wieder zur Unterwerfung. Aber schon im folgenden Jahre brachten diese den uneinigen deutschen Heerführern eine Niederlage bei. Der kühne Herzog Rastiz (Rastislav) von Mähren schlug 855 einen Angriff siegreich zurück. Auch Böhmen und Polaben verweigerten den Gehorsam. Die östlichen Marken litten schwer unter den Kämpfen der folgenden Jahre. 856 besiegte Ludwig Sorben und Daleminzier und drang nach Böhmen vor; erst im nächsten Jahre hatte er hier Erfolg und setzte einen neuen Herzog ein, der ihm huldigte.

Rastiz schuf durch die Bekehrung seines Volkes ein mächtiges Mährenreich, dessen kirchliche Verhältnisse, unabhängig von deutschen Bischöfen, unmittelbar von Rom aus ihre Ordnung empfangen sollten.

Der große Papst Nikolaus I. (858—867) wurde Gründer der slavischen Kirche. Er berief (867) Cyrillus und Methodius, die beiden heiligen Slavenapostel, nach Rom, um sie mit Vollmachten auszurüsten. Sie kamen um 863 nach Mähren und bekehrten das Volk durch ihre eifrige Thätigkeit. Cyrillus gab den slavischen Völkern eine eigene Buchstabenschrift, die Glagoliza (Kyrilliza), welche auch bei den Russen Eingang fand. Er starb zu Rom. Methodius ward von Hadrian II. (867—872) zum Erzbischofe der Mähren ernannt, was die Kirche des Landes unmittelbar unter Rom stellte. Er gewann auch Herzog Borziwoi von Böhmen und einen Teil des Volkes für die christliche Lehre. Aber erst der Martertod des heiligen Wenzeslaus und der Einfluß Ottos I. vollendeten den Sieg des Kreuzes in diesem Lande.

Die Unabhängigkeit der mährischen Kirche schützte die politische Selbständigkeit des neuen Reiches. Die Versuche der deutschen Könige, ihre Oberhoheit herzustellen, blieben ohne dauernden Erfolg.

---

[1] Lothar I. trat 855 ins Kloster (Prüm), wo er nach wenigen Tagen starb. Seine Söhne teilten: Ludwig II. (855—75) bekam Italien und besaß die Kaiserwürde; der jüngste Karl (855—63) erhielt das Rhoneland; Lothar II. (855—69) erbte das Land zwischen Rhein, Maas und Schelde oder Lothringen (Lothari regnum) und Friesland. Alle starben ohne rechtmäßige Erben.

[2] Die Sprengel der Erzstifter Köln und Trier und der Bistümer Utrecht, Straßburg, Basel, die Kaiserstadt Aachen, Metz mit Moselgau und das Gebiet östlich des Kohlenwaldes (Ardennen).

Ludwigs ältester Sohn Karlmann verband sich mit Rastiz und riß das Land östlich des Innflusses als Herzogtum an sich (861). Unter Wahrung der königlichen Oberhoheit ward es ihm förmlich abgetreten (862), da Einfälle der Magyaren, Normannen und Elbslaven eine Bestrafung des Empörers verhinderten. Trotzdem erneuerte der Sohn den Bund mit dem Feinde. Der Vater setzte ihn gefangen (863), rückte siegreich nach Mähren vor und zwang Rastiz, den Treueid zu leisten (864).

Als Karlmann entrann und sich Kärntens und seiner Grenzlandschaften bemächtigte, bestimmte Ludwig eine Teilung des Reiches: der älteste Sohn sollte Bayern und die Marken des Ostens und Südens, Ludwig Franken, Sachsen und Thüringen, Karl Alamannien und Rhätien erhalten. Da aber der zweite Sohn nicht gleich den Brüdern zur Ausstellung von Urkunden herangezogen wurde, fürchtete er, zurückgesetzt zu werden, und zettelte eine Verschwörung an (866). Diese wurde durch Aufgebot von Macht und kluge Nachgiebigkeit schnell gedämpft.

Der König konnte nun seine Streitkräfte gegen Mähren richten. Im Sommer 869 wurde das Land von zwei deutschen Heeren verwüstet, Rastiz gefangen, geblendet und ins Kloster gesteckt.[1] Der Bulgarenfürst Bogoris hatte seit 863 begonnen, sein Volk der katholischen Kirche zuzuführen. Nun (870) trieb ihn die Furcht vor den Deutschen zum Anschluß an Byzanz, wo eben Photius den Abfall von Rom eingeleitet hatte.[2]

Noch vor Ende 870 griffen die beiden jüngeren Söhne des Königs zu den Waffen, da er sich mit der Absicht trug, dem ältesten das ungeteilte Reich zu sichern. Gleichzeitig erhoben sich die Mähren wieder. Swatopluk (Zwentibold), Neffe des abgesetzten Rastiz, entkam der Gefangenschaft und vernichtete durch Ueberfall eine Schar Bayern, welche ihn in die Heimat geleitete (871). Die Böhmen standen auf und verwüsteten das Grenzgebiet. Nun verzieh Ludwig den Söhnen unter Verzicht auf seine Pläne. Auf dem Reichstag zu Forchheim (872) bezeichnete er den früheren Bestimmungen gemäß genau den Anteil eines jeden für den Fall seines Todes und nahm ihren Treueid entgegen. Allein sie hielten ihn nicht. Ludwig der Jüngere vereitelte den Erfolg eines Feldzugs gegen Mähren von Norden her. Karlmann, der von Süden angriff, sah sich wegen mangelnder Unterstützung

---

[1] Eine Versammlung fränkischer, bayerischer und slavischer Großen zu Regensburg verurteilte ihn wegen Verletzung des Vasalleneides, den er 846 geschworen hatte, zum Tode (Oktober) 870. Der König begnadigte ihn zu der bezeichneten Buße.

[2] Der fromme Patriarch Ignatius schloß den Oheim des Kaisers, Bardas, nach vergeblichen Ermahnungen von der hl. Kommunion aus, weil er seine Gemahlin verstoßen hatte und ein schändliches Leben führte. Auch gab er dem Verlangen des ausschweifenden Kaisers Michael III. nicht nach, dessen Mutter (Theodora) und Schwester wider ihren Willen ins Kloster zu stecken. Deshalb wurde er verbannt, und der Laie Photius durch Bardas auf den Patriarchenstuhl erhoben 858. Der bessere Teil des Klerus blieb Ignatius treu. Dieser und seine Anhänger wurden gegeißelt, vielen die Zungen ausgerissen. Papst Nikolaus bannte 863 Photius und seine Anhänger. Photius überhob sich und seine Stellung über den Papst, trat als dessen Richter auf, nannte die Abendländer verderbt, weil sie am Samstag fasteten, den Cölibat einhielten, den einfachen Priestern die Spendung der Firmung nicht gestatteten, den heiligen Geist auch vom Sohne ausgehen ließen, und schleuderte zuletzt auf einem Konzile, das er durch Lug und Trug veranstaltete, seinen Bannstrahl gegen den Papst und die ganze Kirche (867). Kaiser Basilius der Makedonier (867—886) setzte Ignatius wieder ein, das Konzil zu Konstantinopel von 869 (das achte ökumenische) erkannte den Primat Petri feierlich an. Aber Photius kam 877 wieder auf den Patriarchenstuhl und führte die Trennung 879 herbei. Diese vollendete Patriarch Michael Cerularius 1050 und 1054.

durch die anderen Heerhaufen zum Rückzuge gezwungen. Dagegen drang ein deutsches Heer unter Erzbischof Liutbert von Mainz siegreich in Böhmen ein. Erst auf dem Reichstag von Frankfurt (873) unterwarfen sich Ludwig und Karl dem Vater wieder. Dafür erteilte ihnen dieser die Befugnis, in den ihnen zuerkannten Landesteilen Herrscherrechte gleich Karlmann zu üben. Gegen Anerkennung der Selbständigkeit der mährischen Kirchenprovinz empfing der König 874 Zins und Lehenshuldigung Swatopluks.

Ausgang.

Auf die Nachricht von dem Tode Kaiser Ludwigs II. (875) führte Karlmann ein bayerisches Heer nach Italien, ließ sich aber von Karl dem Kahlen durch Geschenke und Versprechungen zur Umkehr bewegen. Dieser errang die Krone. Ludwig der Deutsche rächte des Bruders Untreue durch einen siegreichen Feldzug, den er von Metz aus eröffnete, erkrankte jedoch und starb zu Frankfurt (28. August) 876.

2. Teilungen.

Die Söhne teilten das Reich gemäß den Bestimmungen des Vaters (von 865 und 872|73). Als die beiden älteren schnell wegstarben, vereinigte Karl der Dicke (882) die getrennten Stücke wieder.

Karlmann nahm Bayern und die Lehenshoheit über die Slavenländer, Ludwig der Jüngere Franken, Thüringen und Sachsen, Karl Alamannien und Rhätien.

Kampf um Lothringen (876).

Da die Zwietracht der Brüder offenkundig war, fiel der Oheim Karl der Kahle in Deutschlothringen ein und rückte bis an den Rhein vor. Aber der jüngere Ludwig vernichtete sein Heer (an 50,000 Mann) bei Andernach (8. Oktober) und trieb ihn nach Neustrien zurück.[1]

Erblichkeit der großen Lehen.

Karl der Kahle hatte am Weihnachtstage 875 zu Rom die Kaiserkrone empfangen. Auf der Heimfahrt ward er auf einem Landtage zu Pavia (Februar) 876 zum Könige Lombardiens erhoben, wobei er das Wahlrecht der geistlichen und weltlichen Großen anerkannte. Auch bestellte er seinen Schwager Boso[2] zum Herzog und Statthalter in Italien. Um Mittel zu einem zweiten Zuge über die Alpen zu gewinnen, machte er den Großen Neustriens bedeutende Zugeständnisse. Er setzte einen ständigen Staatsrat von Bischöfen, Aebten und Grafen ein, welcher den Thronerben

---

[1] Ludwig behielt den größeren nördlichen Teil und ließ den Süden (Elsaß und Metz) an Karl ab. Karlmann sollte in Italien Entschädigung suchen. Er war eben in schweren Kampf mit Mähren verwickelt.

[2] Bruder seiner Gemahlin Richildis. Boso zwang Irmingard, die einzige Tochter und Erbin des verstorbenen Kaisers Ludwig II., zur Ehe.

während seiner Abwesenheit zu leiten hatte. Er wiederholte die Bewilligungen der früheren Reichs- und Landtage und fügte die gesetzliche Bestätigung des Erbrechtes der Herren, Ministerialen und Hintersassen in männlicher Nachfolge hinzu. So fußt auf dem denkwürdigen Reichstage von Chiersy, der am 14. Juni 877 zusammentrat und in den vier Artikeln seines Abschiedes die einschlägigen Bestimmungen gibt, die Macht der großen Lehensträger des Abendlandes, die Abhängigkeit der Krone von ihrem guten Willen, die allgemeine Erblichkeit der Lehen. Denn das westfränkische und lombardische Beispiel wirkte auf Deutschland zurück. Es fand zuerst in den westlichen, bald auch in den übrigen Landschaften Nachahmung, und das Recht, den König zu küren, das der Kahle 876 zu Pavia für Italien genehmigt hatte, wurde in Neustrien und Germanien gerne aufgegriffen, das Königtum zu schwächen und abhängig zu machen.

Ende der älteren Brüder.

Karls des Kahlen Zug verlief unglücklich. Vor seinem Neffen Karlmann, der mit einem Heere nach Lombardien rückte, floh er in die Heimat, starb aber unterwegs am Mont Cenis (6. Oktober) 877. Der Bayernkönig[1] empfing die Huldigung Ober- und Mittelitaliens und die eiserne Krone und kehrte krank nach Deutschland zurück. Hier siechte er hilflos dahin und starb schon 880, ohne einen ebenbürtigen Sohn als rechtmäßigen Erben zu hinterlassen.

Ludwig erfocht bei Thuin einen glänzenden Sieg über die Normannen, welche kurz vorher ein sächsisches Heer unter Herzog Bruno unweit Hamburg aufgerieben hatten (880). Markgraf Poppo[2] züchtigte fast gleichzeitig die Slaven, welche in Thüringen eingedrungen waren, durch eine blutige Niederlage. Nach des Bruders Tode erwarb der König Bayern, indem er an dessen Sohn Arnulf[3] Kärnten überließ. Zu Regensburg verlor er sein einziges Söhnlein (Ludwig)[4] durch einen Unfall.[5] Die beiden folgenden Jahre waren unglücklich durch verheerende Einfälle der Normannen, welche bei Aschloh unweit Lüttich an der Maas ein festes Standlager errichteten. Eine schleichende Krankheit brachte Ludwig frühen Tod (20. Januar) 882.

Karl, mit dem Beinamen „der Dicke", hatte das südliche Lothringen (seit Ende 876) und Lombardien (durch Abtretung des siechen Karlmann 879) gewonnen und trug seit 881 die Kaiserkrone. Nun vereinigte er infolge der schnell aufeinanderfolgenden Todesfälle in Germanien und Neustrien das Reich des gewaltigen Ahnherrn in seiner schwachen Hand.[6]

---

[1] Diesen Titel hatte Karlmann nach des Vaters Tode angenommen.

[2] Von der Sorbenmarke (an der Thüringer Saale).

[3] Er schlug seinen Sitz in der Moosburg auf, unweit Klagenfurt, nach Palacky am Plattensee.

[4] Aus seiner Ehe mit Liutgard, einer Tochter des sächsischen Herzogs Liudolf († 866).

[5] Nach Regino stürzte der kleine Prinz aus einem Fenster der Pfalz zu Regensburg.

[6] Mit Ausnahme des Landes am Rhone. Hier setzte Herzog Boso nach dem Tode des Stammlers in einer Versammlung von weltlichen und geistlichen Ständen der Provence und des südlichen Burgund zu Mantala seine Wahl zum Könige durch 879. Das neue Reich wurde Burgund, nach seiner Hauptstadt Arles das arelatische genannt. Boso starb 887. Sein Sohn Ludwig folgte ihm erst 890 durch Wahl der Großen unter Arnulfs Zustimmung.

Karl der Dicke (882—887).

In Neustrien starben Sohn und Enkel Karls des Kahlen rasch weg, Ludwig der Stammler[1] 879, seine beiden jungen Söhne Ludwig[2] 882, und Karlmann 884.

Die Großen trugen dem Kaiser die Krone an. Denn von ihm erwarteten sie kräftigen Schutz gegen die Normannen, die das Land furchtbar verwüsteten. Er aber erwies sich unfähig, der inneren Zerrüttung und den äußeren Gefahren zu begegnen. Schon 882 schloß er die Normannen in ihrem Lager zu Aschloh ein. Es stand bei ihm, sie zu vernichten. Statt dessen ließ er sie ziehen, damit sie Neustrien verheerten und ihm dessen Thron gewännen. Graf Odo, Sohn Roberts des Starken, des Stammvaters der Capetinger, verteidigte Paris heldenmütig gegen ihre Angriffe 885. Der Kaiser erschien erst 886 mit einem Heere und erkaufte ihren Abzug. Er hetzte sie gegen Burgund, um es zum Wiederanschluß an das Frankenreich zu zwingen. Da er auch gegen den Papst und die eigene Gemahlin (Richarda, Tochter des alamannischen Grafen Erchanger) unwürdig handelte, erregte er allgemeine Erbitterung, verlor seine Kronen (887) und starb krank und verlassen (13. Januar) 888.

3. Arnulf (887—899).

Im ostfränkischen (deutschen) Reiche trat Arnulf, der in Kärnthen rühmlich gewaltet hatte, als Thronbewerber auf. Zu Tribur (am rechten Rheinufer oberhalb Mainz) dankte Karl der Dicke ab (November) 887. Erst nach mehreren Wochen setzte Arnulf seine Wahl zum Könige durch. Die Bischöfe beeinflußten seine Verwaltung und verhinderten nach Möglichkeit Unternehmungen, welche auf Herstellung des fränkischen Weltreiches abzielten und nur blutige Verwirrung hervorrufen konnten. Immerhin erkannten ihn die Könige der anderen fränkischen Teilreiche als Oberherrn an.

In Neustrien wurde der tapfere Odo König 888. In Lombardien errang Berengar von Friaul die Krone, ward aber noch im nämlichen Jahre durch Wido (Guido) von Spoleto verdrängt. Im südlichen Lothringen ließ sich Graf Rudolf aus dem Geschlechte der Welfen zum Könige ausrufen und krönen (zu St. Mauritii = St. Maurice). Als er nach der Herrschaft über das ganze Mittelreich strebte, zwang ihn Arnulf, sich mit den Landschaften zwischen Jura und penninischen Alpen zu begnügen. Nun gab es zwei Königreiche, welche Burgund hießen, das untere oder Niederburgund (das arelatische)[3] und das obere oder Hochburgund.[4] Rudolf II.

---

[1] Fünf Monate nach seinem Tode (10. April) wurde der jüngste Sohn, Karl der Einfältige, geboren, welcher nach Odos Tode 898 den westfränkischen Thron bestieg und 929 starb.

[2] Das bekannte Ludwigslied besingt seinen Sieg über die Normannen bei Sau(l)court 881, der nur vorübergehenden Erfolg brachte.

[3] Niederburgund umfaßte bei seiner Entstehung die Erzdiözesen Arles, Lyon, Vienne, Aix, Besançon, Tarantaise und siebenzehn Bistümer. Außerdem entstand um jene Zeit (877) unter Bosos Bruder Richard ein dem westfränkischen Reiche pflichtiges Herzogtum Burgund (Bourgogne) zwischen Saone und Oberlauf der Loire und Seine. Sein Sohn Rudolf (Raoul) folgte ihm 922 und war 923—936 König von Frankreich.

[4] Hochburgund umfaßte Savoyen und die Schweizer Kantone Genf, Waadt, Wallis, Freiburg, Basel, Solothurn und Stücke von Bern.

von Hochburgund vereinigte beide 934 auf Grund eines Vertrages, welchen er mit Hugo von Arles geschlossen hatte. Endlich warf sich Ramnulf als unabhängiger Herzog Aquitaniens auf.

Normannen.

Während Arnulf an der mährischen Grenze stand, fielen Normannen von den Rheinmündungen her ins Land und besiegten ein deutsches Heer an der Geule (Göhl) unweit Aachen (26. Juni) 891. Der König eilte mit den Franken[1] herbei, die Niederlage zu rächen.

Die Deutschen erstürmten die Verschanzungen der Normannen bei Löwen an der Dyle; das feindliche Heer wurde aufgerieben (1. November) 891.

Italien.

Wido, Markgraf von Spoleto, strebte (888) vergebens nach der Krone Neustriens, welche die Mehrzahl der Großen dem Grafen Odo von Paris zubrachte. Er verließ Frankreich und wandte seine Waffen gegen Berengar von Friaul, welcher zu Pavia zum Könige Lombardiens gekrönt worden war (Frühling 888). Nach einer unentschiedenen Schlacht überwand er den Gegner und errang die Herrschaft des oberen und mittleren Italien. 891 ward er von Papst Stephan V. zum Kaiser gesalbt,[2] im folgenden Jahre sein Sohn Lambert zum Mitkaiser erhoben. Als er Besitzungen der römischen Kirche an sich riß und in Rom selbst als Herr auftrat, erbat Papst Formosus (891—96) den Schutz des deutschen Königs.

Arnulf zog (Januar) 894 über die Alpen und empfing die Huldigung der lombardischen Großen. Da die Dienstzeit seiner Deutschen ablief, und mehrere Grafen von ihm abfielen, sah er sich zur Heimkehr genötigt.

Ende 895 unternahm der deutsche König eine Heerfahrt nach Rom. Er befreite den Papst, der in der Engelsburg eingeschlossen war, und wurde zum Kaiser gekrönt 896. Krank kam er nach Deutschland zurück und siechte langsam dem Tode entgegen, der ihn 899 (8. Dezember) von langen Leiden erlöste.

Mähren und Ungarn.

Verhängnisvoll für Deutschland und das ganze Abendland wurde Arnulfs Bund mit den Magyaren oder Ungarn gegen das Mährenreich.

Swatopluk I. hatte sein Reich über die Landschaften an den westlichen Karpaten, der oberen Oder und Elbe ausgedehnt. Karl der Dicke hatte ihm für Hilfeleistung gegen seinen Neffen Arnulf deutsches Gebiet geopfert

---

[1] Die Bayern blieben zur Abwehr des Mährenherzogs Swatopluk zurück. In Alamannien hatte schon 890 zu gunsten Bernhards, eines Sohnes Karls des Dicken, eine Erhebung stattgefunden, welche erst nach dem Tode des Empörers unterdrückt wurde. Die Alamannen, welche zum Zuge gegen die Normannen aufgeboten waren, verweigerten unterwegs den Gehorsam und kehrten in die Heimat zurück.

[2] 21. Februar; die Bleibulle um das Siegel der Krönungsurkunde trug auf dem Avers (Vorderseite) die Umschrift: Wido Imperator Augustus, auf dem Revers (Rückseite) die Worte: Renovatio Imperii Francorum. Dies deutet auf weitsichtige Pläne des ehrgeizigen Mannes.

und die Ostgrenze geschwächt (882—84).[1] In den Ungarn entstanden dem großen Slavenreiche gefährliche Gegner. Diese erschienen 889 in dem nach ihnen benannten Tieflande und unterwarfen die Avaren und Slaven, von welchen es besetzt war. Im Bunde mit Arnulf machten sie 892 ihren ersten Angriff auf Mähren, das furchtbar verheert wurde (Juli). Swatopluk hielt sich in seinen Festungen. Auch ein zweiter Feldzug des deutschen Königs (893) hatte nur vorübergehenden Erfolg. Erst der Tod des kraftvollen Herrschers (894) und die Zwietracht seiner Söhne führten die Auflösung des Reiches herbei. Die Böhmen lehnten sich auf; ihr Herzog Borziwoi ließ sich taufen (894) und huldigte dem deutschen Könige (895). Dieser unterstützte Swatopluk II. gegen den älteren Bruder Woimar; seine Heere drangen 898 und 899 siegreich vor; allein sein Tod hemmte die Unternehmungen der Deutschen. Dagegen suchten die Ungarn das unglückliche Land alljährlich mit ihren Verwüstungen heim. Als Mähren (um 906) den wilden Feinden erlag, hemmte kein fester Wall mehr ihre verheerenden Züge nach den westlichen Ländern. Schwäche der Herrscher und Ehrsucht der Großen zerrütteten diese im Innern und machten sie ohnmächtig nach außen. Der Ansturm des Reitervolkes fand freie Bahn und verbreitete unsägliches Elend über das Abendland, bis endlich deutsche Kraft die neue Völkerflut in ihre Schranken bannte und dem Christentum und seiner Gesittung den Weg nach den unteren Donauländern öffnete.

4. Ludwig das Kind (900—911).

Zu Forchheim wählten die Stände den Sohn Arnulfs, den siebenjährigen Knaben Ludwig, zum Könige. Seine Regierung war unglücklich. Die Großen strebten nach königlicher Gewalt in ihren Gebieten und führten blutige Fehden, ihre Macht auf fremde Kosten zu erweitern. Die Ungarn begannen ihre Raubzüge und erfüllten Deutschland mit Mord und Brand und Jammer und Elend. Nur die kirchliche Ordnung bewahrte das Reich vor völliger Auflösung. Erzbischof Hatto[2] von Mainz rettete als Reichsverweser die Einheit und begründete die künftige Größe. Treu standen ihm die Bischöfe zur Seite; ausgezeichnet unter ihnen waren der weise und gelehrte Salomo von Konstanz, der umsichtige Adalbero von Augsburg, der kräftige Theotmar von Salzburg.

Lothringen und Franken erlitten durch innere Kriege furchtbare Verheerungen. Dort fiel Herzog Zwentibold (ein Sohn Arnulfs) in einer Schlacht gegen Grafen und Herren, welche mit königlicher Hilfe seiner Willkür entgegentraten 900. Hier tobte erbitterter Kampf zwischen Konradinern und Babenbergern. Jene hatten ihre Güter westlich vom Spessart bis zur Lahn und Fulda; diese saßen am Obermain und schützten die Grenze gegen Sorben und Böhmen. Die Gewaltthätigkeiten der babenbergischen Brüder machten das Einschreiten der Reichsgewalt notwendig. Die Eroberung

---

[1] Die bayerische Ostmark geriet in ein Abhängigkeitsverhältnis vom Mährenreiche.

[2] An seinen Namen knüpft sich die Sage von den Mäusen, welche ihn wegen seiner Härte gegen die Armen nach dem Mäuseturm im Rhein bei Bingen verfolgt haben sollen. Allein diese Sage entstand erst im 16. Jahrhundert, wohl durch falsche Deutung des aus Mus verstümmelten Turmnamens (Mus = Spähe?). Hatto war ein gerechter und frommer Mann, unschuldig an dem Volkselend, das durch die Kämpfe der Großen und die Einfälle der Ungarn verursacht wurde.

ihrer Hauptburg Theres (unweit Bamberg) und die Hinrichtung des Grafen Adalbert stellten die Ordnung her (906).

Längere Zeit wehrte der bayerische Markgraf-Herzog Liutpold[1] die Ungarn ab. Nach Vernichtung des Mährenreiches aber wandten sie alle Kräfte gegen die Deutschen. Sie überfielen die vier Abteilungen des bayerischen Heeres, die sorglos gegen sie zogen, und rieben sie völlig auf (9.—11. August) 907. Liutpold starb den Heldentod, mit ihm viele Bischöfe[2] und Grafen.

Im folgenden Jahre (908) suchten die wilden Reiterscharen Thüringen und Sachsen heim und vernichteten den Heerbann beider Landschaften. Da Markgraf Burkard im Kampfe fiel, erhielt Otto der Erlauchte von Sachsen die Belehnung mit Thüringen. 909/10 raubten die Feinde Alamannien und Franken aus, erlitten aber auf dem Heimwege durch Arnulf, Liutpolds Sohn, in Bayern eine Schlappe.

Mitten in der allgemeinen Not starb der königliche Jüngling, schwach an Körper, wie an Geist. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Karolinger in Deutschland.

II. Ausbau des deutschen Reiches. Das Kaisertum. Konrad I. Die sächsischen Kaiser (911—1024).[3]

In den traurigen Wirren hatten bei den einzelnen Stämmen thatkräftige Männer aus einheimischen Geschlechtern die Gewalt an sich gerissen. In Bayern gebot Liutpolds Sohn Arnulf, in Alamannien der rhätische Herzog Burkard, in Sachsen und Thüringen Otto der Erlauchte. In Franken hatten seit dem Untergange der älteren Babenberger die Konradiner die Oberhand gewonnen. In Lothringen herrschte Reginar, nach ihm sein Sohn Giselbert, fast unbeschränkt; beide huldigten dem

---

[1] Verwandter des Königs, Graf der böhmischen und Kärntner Mark, später auch der Ostmark; er wird als Sohn eines Markgrafen Engildeo (Engildiko), den Arnulf 894 absetzte, und Hildegardens, einer Tochter Ludwigs des Jüngern, bezeichnet. Die unglückliche Ungarnschlacht wird an die Ennsburg versetzt, dieser die Lage am Einflusse der Enns in die Donau oder auch oberhalb Preßburg gegeben. Uebrigens kann der Kampf nicht auf einen einzigen Ort beschränkt werden.

[2] Erzbischof Theotmar von Salzburg, die Bischöfe Uto von Freising und Zacharias von Seben (Brixen).

[3] Widukindi (von Corvei) Res gestae Saxonicae —967 (973). — Hrotsuithae (v. Gandersheim) Carmen de gestis Oddonis I. imperatoris. — Ann. Hersfeldenses —984 (Quedlinburgenses —1025, Hildesheimenses —1043). — Ann. Corbejenses. — Thietmari (v. Merseburg) Chronicon —1018. — Ruotgeri Vita Brunonis († 965). — Ann. S. Maximini (zu Trier) 708—987. — Ann. Colonienses —1028. — (Adalberti) Continuatio Reginonis —967. — Folcuini Gesta abbatum Lobiensium (Laubach oder Lobbes bei Lüttich; auch ann. Lobienses). — Ann. S. Galli (auch Sangallenses) majores —955 (fortges. —1044). — Ann. Weingartenses —936. — Ann. Einsidlenses (S. Meginradi, Heremi) —997 (Fortsetzungen —1057 und —1268). — Ekkehardi Casus S. Galli contin. 890—972. — Ann. Weissenburgenses (Elsaß 985—1075). — Gerhardi Vita S. Oudalrici (924—973 B. v. Augsb., 993 kanonisiert). — Flodoardi Historia Remensis ecclesiae (—948) und Annales (919—966). — Gerberti (P. Silvester II.) epistolae. — Richeri (von Reims) Historiarum libri IV (884—998). — Liudprandi (v. Cremona) Opera. — Rodulfi Glabri (Mönch von Cluny) historiarum libri V (fortgesetzt bis 1044). — Adalboldi (von Utrecht) Vita Henrici II. — Thangmari Vita Bernwardi (ep. Hildesh.). — Vitae Mathildis reginae. — Othloni Vita S. Wolfkangi.

wenig fähigen neustrischen König Karl dem Einfältigen, um durch solchen Rückhalt ihre Unabhängigkeit von Deutschland zu wahren. Keiner dieser Stammherzöge war geneigt, einen König als Herrn zu erkennen. In seiner Zersplitterung verlor das deutsche Reich seine Bedeutung und schien eine Beute Frankreichs und der Ungarn werden zu sollen. Sogar das kleine Burgund unter Rudolf I. vermochte es, das Gebiet jenseits der Aare mit Basel zurück zu erobern, welches Kaiser Arnulf (894) in Besitz genommen hatte. Nur durch schmähliche Tributzahlung erkauften einzelne Landschaften Verschonung von den Raubzügen der Ungarn.

1. Konrad I. (911—918).

Erzbischof Hatto von Mainz und die Bischöfe retteten Einheit und Bestand der Nation. Sie veranlaßten eine Reichsversammlung zu Forchheim und setzten die Wahl eines neuen Königs durch. Da Otto von Sachsen wegen Alters verzichtete, wurde der Franke Konrad gewählt (8. November) 911, der von der Kunkelseite[1] mit den Karolingern verwandt war. Er rieb sich im Kampfe für die Erhaltung des Reiches gegen die widerspenstigen Herzöge auf.

In Alamannien erhoben die Kammerboten[2] Erchanger und Berthold die Waffen gegen die königstreuen Bischöfe und bedrängten namentlich deren Führer, den weisen Salomo von Konstanz (914). Konrad schlug sie zwar aufs Haupt, aber der jüngere Burkard[3] und Erchanger kehrten aus der Verbannung zurück und benützten des Königs Verlegenheiten, von neuem die Herrschaft im Lande auszuüben. In Sachsen starb Otto 912. Sein Sohn Heinrich schloß mit Karl dem Einfältigen ein Bündnis, huldigte ihm als Oberherrn und vernichtete das königliche Heer unter Konrads Bruder Eberhard bei Eresburg 915. Die Ungarn unternahmen verheerende Raubzüge (912, 913, 915, 917). Ihre Niederlage am Inn durch die vereinten Bayern und Alamannen (913) änderte nur die Richtung ihrer Angriffe. Denn Arnulf von Bayern, der die Huldigung trotzig verweigerte, floh 914 vor dem siegreichen Könige zu ihnen und reizte sie zu Einfällen auf deutsches Gebiet, welche ihn 916 wieder in den Besitz seines Herzogtums brachten. Zwei Feldzüge zur Wiedergewinnung Lothringens (912) hatten nicht den erwarteten Erfolg. Nur das Elsaß wurde behauptet. Unersetzlich war der Verlust Hattos; der große Mann starb 913.

Denkwürdig und folgenreich war das deutsche Nationalkonzil von Hohenaltheim im Ries. Es trat auf Veranlassung des Königs Konrad im Einvernehmen mit dem Papste Johann X. (914—928) zusammen, um die deutschen Verhältnisse zu ordnen und die königliche Macht zu stärken. Denn Johann strebte, die Cristenheit nach innen und außen zu einigen. Schon Hatto wirkte zu Rom (913) bei Anastasius III. (911—913) in diesem Sinne. Bischof Petrus von Orta eröffnete als päpstlicher Legat das Konzil

[1] Kunkel = Spinnrocken, Bild der Aufgabe des Weibes, wie Schwert der des Mannes. Daher sprach man von Kunkelmagen und Schwertmagen (Verwandten von weiblicher, von männlicher Seite), von Kunkellehen (Lehen, die auch auf Töchter vererbten) und Schwertlehen (Lehen, die nur in männlicher Linie vererbten).

[2] Nuntii camerae, d. s. Oberaufseher über die Reichsgüter, welche sie aber wie Eigengüter behandelten.

[3] Sohn des oben genannten Herzogs Burkard von Rhätien, der 911 erschlagen worden war.

am 20. September 916. Es traf Bestimmungen über die Beziehungen der Bischöfe und des Klerus und verurteilte das Verhalten der Herzöge und Großen gegen den König.

Die Hilfe der Kirche wirkte segensreich. Der König siegte in Alamannien. Erchanger und Berthold wurden als Anstifter und Leiter der Empörung samt ihrem Neffen Liutfrid zu Aldingen enthauptet. Heinrich von Sachsen versöhnte sich mit Konrad. Dieser aber kehrte von einem Feldzuge gegen Arnulf verwundet zurück und starb zu Weilburg an der Lahn (23. Dezember) 918.

Fest grub sich bei den Zeitgenossen die Ueberzeugung ein, daß der thatkräftige, edle König die Einheit des Reiches hergestellt haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Diese Aufgabe blieb seinen Nachfolgern, den beiden ersten Herrschern aus dem sächsischen Kaiserhause, vorbehalten. Immerhin legte Konrad den Grund zu ihren Erfolgen. Durch die Opfer, die er der deutschen Einigung brachte, nährte er das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit und bewirkte er, daß es endlich zum glücklichen Durchbruche kommen konnte. Noch im Tode bewährte er Hochsinn und Fernblick in die Zukunft, indem er seinem Bruder Eberhard auftrug, daß er dem Gegner, der seine Bestrebungen vereitelt hatte, als dem Tüchtigsten die Krone antrage.

2. Heinrich I. (919—936).

In Sachsen hatte Liudolfs, des ersten Herzogs, Geschlecht[1] Reichtum, Macht und Ruhm erworben. Nun bahnte ihm der Franke Konrad den Weg zum Königtum. In Fritzlar versammelte sich der Adel Sachsens und Frankens zur Wahl. Heinrich, erprobt durch Umsicht und Thatkraft, empfohlen von seinem Gegner Eberhard, wurde zum Könige ausgerufen[2] (April) 919.

Seine Herrschaft war reich an Ruhm und Erfolg. Er vereinigte zunächst die fünf großen Stämme, wenn auch nur lose, unter seiner Hoheit. Dann machte er die Slaven zinspflichtig, besiegte die Ungarn (933) und Dänen und erneuerte die Mark Schleswig.

---

[1] Liudolf, seit 852 Herzog in Sachsen, † 866

Bruno, Herzog 866—880, fällt Lichtmeß 880 unweit Hamburg gegen die Dänen — Otto der Erlauchte, Herzog 880—912, erhält 908 Thüringen

1) Heinrich I., deutscher König 919—936

2) Otto I. der Große 936—973 — Heinrich I., Herzog von Bayern 948—955 — Bruno, Erzbischof von Köln, Oberherzog v. Lothringen 953—965

Liudolf 948 mit Ida v. Schwaben, Herzog 949—54 — Liutgarde 948 mit Konrad d. Roten, Herzog von Lothringen 944—53 — 3) Otto II. 973—983 — Heinrich II. der Zänker, 955—976 und 985—995 — Hedwig mit H. Burkard II. von Schwaben, Sohn des 926 getöteten Burkard von Alamannien, (954—973)

Otto, seit 973 Herzog in Schwaben, seit 976 auch in Bayern, † 982 — 4) Otto III. 983—1002 — 5) Heinrich II. der Heilige 1002—1024 — Bruno, Bischof v. Augsb. (1006—1029).

[2] Eberhard begab sich mit den Zeichen der Königswürde zu Heinrich. Er soll ihn nach der Sage am Vogelherde bei Quedlinburg getroffen haben. Daher rührt Heinrichs Beiname „Finkler“ d. i. Vogelsteller (auceps).

Einigung.

Zuerst wandte sich Heinrich nach Alamannien und zwang den Herzog Burkard[1] zur Unterwerfung 920. Alsdann zog er gegen Arnulf von Bayern, den er in Regensburg belagerte. Bei einer persönlichen Zusammenkunft vor den Mauern der Stadt bewog er den stolzen Herzog, ihm als König zu huldigen. Dagegen ließ er ihm alle Rechte, die er bisher geübt hatte 921. Zuletzt rückte er nach Lothringen. Trotz eines Sieges der Deutschen unweit Worms verzichtete er im Frieden (7. November 921) auf das Land und begnügte sich mit seiner Anerkennung durch den neustrischen König. Als aber Rudolf (Raoul) von Burgund gegen Karl den Einfältigen als Gegenkönig auftrat (seit 923), riefen Lothringer Große Heinrichs Hilfe an. Er zwang Rudolf zum Waffenstillstand, besiegte Herzog Gisilbert, der jenem anhing, und nahm ihn gefangen 925. Bald gab er ihm das Herzogtum als deutsches Lehen zurück und vermählte ihm seine Tochter Gerberga (928). Im Herbst 928 beruhigte er das Land durch einen Kriegszug. Im Oktober 931 bewirkte sein machtvolles Eingreifen den Frieden in Francien (Neustrien). Das deutsche Nationalkonzil zu Erfurt von 932 trug viel zur Hebung des königlichen Ansehens bei.

Kriegswesen.

Heinrich strebte nach wahrhaft königlicher Gewalt. Solche übten aber bei den einzelnen Stämmen die Herzöge. Nur die Reichsgüter standen ihnen nicht zur Verfügung, sondern waren des Königs. Eine neue Kriegsverfassung sollte die starke Grundlage der königlichen Macht werden. Mannhaft und kräftig zwar waren die Deutschen; aber das Lehenswesen war schwerfällig. Nur einmal im Jahre, nur auf kurze Zeit (höchstens auf drei Monate) konnte der König die Vasallen zum Kriegsdienste berufen. Die kleineren dienten unmittelbar nur den größeren. Lange brauchte es, bis der Heerbann sich sammelte und zum Kampfe bereit stand. Gerade dadurch wurden die Ungarn so furchtbar. In jähem Ansturm erschienen die wilden Reiterscharen, mit ihnen die feindlichen Slaven. Sie durchbrausten das Land und verheerten es durch Mord, Brand und Plünderung und zogen mit der Beute ab, ehe die Gegenwehr gerüstet war. Auch für andere wichtige Zwecke, für Kräftigung der Reichsgewalt, für Eroberungen auf slavischem Boden war das Lehensheer unbrauchbar. Wenn der König diese Absichten durchsetzen wollte, mußte ihm jederzeit eine unbedingt ergebene Truppe zu gebote stehen. Deshalb schuf er sich eine solche aus seinen Vasallen und hörigen Dienstmannen, zunächst in Sachsen. Eine Reihe von neuen Burgen[2] diente zugleich als Schutz der Grenze gegen feindliche Angriffe und als festes Standlager, von welchem aus die heidnischen Nachbarländer dem christlichen Glauben und deutscher Gesittung gewonnen werden konnten. Gelegenheit dazu bot die neunjährige Waffenruhe mit den Ungarn, welche Heinrich durch Auslieferung eines gefangenen feindlichen Heerführers und Tributzahlung erkaufte. Die bedeutendsten dieser Burgen waren Merseburg, dem Heinrich besondere Sorgfalt widmete, Quedlinburg, Goslar, Altenburg. Von

---

[1] Burkard nannte sich Herzog der Alamannen von Gottes Gnaden; er fiel 926 durch Meuchelmord (bei Mailand). Heinrich gab nun das Herzogtum an den fränkischen Grafen Hermann, der Burkards Witwe Reginlinde ehelichte.

[2] Herzog Arnulf ahmte des Königs Beispiel in Bayern nach und umwallte mehrere Flecken dieses Landes.

den Dienstmannen auf dem Lande mußte jeder neunte mit Weib und Kind in die Burg ziehen. Die acht anderen hatten ihm den dritten Teil der Früchte abzuliefern, der in der Burg aufbewahrt wurde; diese diente allen beim Herannahen eines Feindes als Zuflucht. Hörige Leute und begnadigte Räuber wurden vor der Burg in einer Art Vorstadt angesiedelt. Mit den Burgmannen zogen sie auf Streifereien in feindliches Land aus und verteidigten die Burg bei Belagerungen. In diesen Burgmannen gewann Heinrich eine stehende Truppe, eine Waffenmacht, durch welche er seinen Befehlen den gehörigen Nachdruck verschaffen, unbotmäßige Feudalherren bändigen, sein Nachfolger das Werk der deutschen Einigung vollenden und das heilige römische Kaiserreich deutscher Nation aufrichten konnte. Zu Merseburg stand die Hauptschar der begnadigten Freibeuter, welche nach dieser Stadt benannt wurde und das engere Kriegsgefolge des Königs bildete. Neben dem kriegerischen Treiben entwickelten sich schon frühe alle Gewerbe, mit ihnen Handel und Verkehr in den neuen Festungen, und aus vielen von ihnen erwuchsen unter den Vergünstigungen der Könige blühende Städte mit bürgerlichen Freiheiten und Gerechtsamen. Man hat diese Städtebildung unmittelbar auf Heinrich zurückgeführt und ihm den Beinamen Städtegründer gegeben; mit noch weniger Recht hat man den großen König Schöpfer der Reiterheere und des Rittertums in Deutschland genannt.

Slaven.

Die neue Schöpfung bewährte sich in den Kämpfen gegen die Slaven. Heinrich unterwarf (927/28) die Stämme an der Havel[1] und Spree[2], zwischen Saale und Elbe[3], welche den Ungarn verbündet waren. Im nächsten Jahre (929) machte er die Böhmen[4] zinspflichtig, weil eine heidnische Partei unter ihnen die Nordslaven gegen ihn unterstützt hatte. Auf die falsche Nachricht von Heinrichs Tode lehnte diese sich gegen den Herzog Wenzel auf und ermordete ihn wegen seines christlichen Glaubens 935. Otto der Große stellte die deutsche Oberherrschaft her und sicherte den Sieg des Christentums.

Ungarn (933).

Als die Tributzahlung verweigert wurde, kamen die Ungarn zahlreicher als je durch Thüringen nach Sachsen. Ein Haufe wurde im Westen aufgerieben. Die Hauptschar löste sich im Osten des Landes bei Riade (Riethenburg an der Unstrut?) vor dem königlichen Heere in wilde Flucht auf.

Mark Schleswig.

Nach einem Sieg über die Dänen in Jütland und die ihnen verbündeten Obotriten richtete Heinrich das Land bis zur Schlei als Mark

[1] Heveller.
[2] Lausitz.
[3] Daleminzier und Milzienen (Milzen).
[4] Hier hob sich das Christentum durch Herzog Wenzel und Bischof Tuto von Regensburg 928/29, wohl auch infolge des Martertodes der hl. Ludmilla, der Großmutter Wenzels, welche 927 auf Anstiften ihrer heidnischen Schwiegertochter Drahomira erwürgt wurde (15. Sept.). Denn Drahomira bekehrte sich und suchte das Verbrechen zu sühnen.

(Schleswig) ein 934. Der Dänenkönig (Gorm der Alte) mußte die Predigt des Christentums in seinem Lande gestatten.

Ende.

Während in Frankreich und Italien durch die Fehden der Großen und die Kämpfe um die Krone blutige Verwirrung herrschte, erhob sich Deutschland unter dem klugen, umsichtigen Walten seines edlen Königs zu Macht und Stärke. Schon plante dieser einen Zug nach Italien, die Kaiserkrone sich aufs Haupt zu setzen und der Mißwirtschaft der Adelsparteien in Rom ein Ende zu machen. Da ereilte ihn zu Memleben der Tod (2. Juli) 936. Sein Sterbelager umstanden die heilige Gemahlin Mathilde, deren Gebet und frommer Rat seine Unternehmungen wesentlich gefördert hatten, der kraftvolle, herrliche Otto, der jugendschöne Heinrich, der engelhafte, gottbegeisterte, ernstgesinnte Bruno, welche alle auf Deutschlands Geschicke entscheidend einwirkten.

3. Otto I., der Große (936—973).

Otto, der älteste der drei Söhne Heinrichs und Mathildens, wurde von allen Stämmen als König anerkannt und zu Aachen gekrönt.

Erzbischof Hildibert von Mainz, der Metropolit Germaniens[1], vollzog die Salbung. Arnulf von Bayern versah das Amt des Marschalls[2], Hermann von Schwaben[3] das des Schenken[2]; Eberhard von Franken war Truchseß[2], Gisilbert von Lothringen Kämmerer[2]. Otto nahm sich Karl den Großen zum Vorbild. Nicht zufrieden mit der Ehre des Vorrangs, wollte er diesem Riesengeiste nachstreben, volle königliche Gewalt in ganz Deutschland üben, an die Spitze der Christenheit treten, durch seine überlegene Kraft Ruhe, Ordnung und Sicherheit verbreiten.

a) Innere Kämpfe.

Die Anerkennung des jungen Königs[4] war einmütig erfolgt. Als er aber königliche Rechte geltend machte, versagten die stolzen Herzöge den Gehorsam. Sie mochten auf ihre Selbständigkeit nicht verzichten und suchten sich als kleine Könige zu behaupten. Es kam zu blutigen Kriegen, in welchen Ottos eigene Sippen: Schwager, Bruder, Sohn und Schwiegersohn den Gegnern sich anschlossen. Nur durch ungewöhnliche Thatkraft, Ausdauer und Kühnheit ging der Sachse als Sieger hervor, brach die herzogliche Macht und erzwang sich unbedingten Gehorsam. Er drückte die Herzöge von der Höhe gleichberechtigter Herrscher, vor denen der König nur den Vorrang der Ehre und der Lehenshuldigung genoß, in die dienstbare Stellung königlicher Beamten herab. Er sicherte dadurch die Reichseinheit auf Jahrhunderte und gewann der Krone ausgedehnte Gütermassen. Mit deren

---

[1] Germanien, Francien und Lombardien wurden damals auch als Namen für die drei fränkischen Hauptteilreiche gebraucht (Lombardien aus Longobardien).

[2] Diese Aemter waren denen des Frankenreiches nachgebildet (s. o.) und wurden nun zum ersten Male in Deutschland bei der Krönung geübt.

[3] Schwaben kam als Name für den nördlichen Teil Alamanniens (in den Voralpen, der Ebene und den Mittelgebirgen) auf, im Gegensatze zu Rhätien, welches die alamannischen Alpenlandschaften umfaßte.

[4] Er war 912 geboren.

Verwaltung ward in jedem Herzogtume ein Pfalzgraf betraut. Ein solcher war zugleich Oberrichter (für den Blutbann d. i. für die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod) und Feldhauptmann für das Aufgebot aus den Königshöfen und den Gebieten der unmittelbaren Reichsstände. In den Grenzländern amteten Markgrafen unabhängig von den Herzögen. Auf den gemeinsamen Landtagen erschienen sie nur auf königliches Gebot, oder wenn Angelegenheiten des ganzen Stammes in Frage kamen. Sie halfen deren Beschlüsse ausführen und traten dem Feinde mit dem Heerbanne ihrer Marken entgegen. Die Bewohner waren militärisch gegliedert. Die Bauern waren so gut wie die Ritter zum beständigen Kriegsdienste verpflichtet, dafür von anderen Leistungen, insbesondere von Abgaben befreit. Die zwei neuen Gewalten hielten der verringerten Macht der Herzöge das Gleichgewicht und zwangen sie, den Zwecken des Reiches sich unterzuordnen.

Kampf mit dem Herzogtum.

Nach dem Tode Arnulfs von Bayern (937) begannen die Unruhen. Da dessen Sohn Eberhard die Lehenshuldigung verweigerte, wurde er vertrieben, und Berthold, des Verstorbenen Bruder, als Herzog eingesetzt 939. Dieser bewährte seine Tüchtigkeit gegen die Ungarn, über welche er 944 bei Wels an der Traun einen glänzenden Sieg erfocht. Sein Neffe Arnulf erhielt als Pfalzgraf die Aufsicht über alle königlichen Güter, Lehen, Einkünfte und Rechte in Bayern. Auch Eberhard von Franken hatte sich erhoben, mußte sich aber unterwerfen (938) und bekam sein Herzogtum unter Schmälerung der Gewalt zurück.

Da Ottos jüngerer Bruder Heinrich nach der Krone strebte, brach 939 ein neuer Aufstand aus. Der Ehrgeizige fand Anhang in Sachsen und gewann die Herzöge von Franken und Lothringen für sein Unternehmen. Im Verein mit Gisilbert fiel er bei Birthen (unweit Xanten am Rhein) über den Vortrab des Königs her. Allein wie durch ein Wunder errangen die Königlichen den Sieg. Nun schlugen auch der Frankenherzog und König Ludwig der Ueberseeische von Frankreich los. Da gleichzeitig die Slaven den Kampf gegen die Deutschen mit wilder Erbitterung eröffneten, geriet Otto in eine gefährliche Lage. Seine Standhaftigkeit, sein Heldenmut, seine edle, fromme Gesinnung retteten ihn und gewannen ihm auch die Treue solcher, die ihn verlassen wollten. Der Franzosenkönig mußte ruhmlos heimkehren. Die feindlichen Herzöge wurden bei Andernach geschlagen; Eberhard fiel im Kampfe, Gisilbert ertrank auf der Flucht im Rhein. Lothringen huldigte dem deutschen Könige 939.

Trotz der Großmut, mit welcher der Bruder sein Vergehen nachgesehen hatte, spann der ehrgeizige Heinrich neue Ränke. Die Verschworenen verabredeten, Otto am Ostertage (941) zu ermorden und Heinrich zum Könige auszurufen. Dieser floh, weil der Plan entdeckt wurde. Während des Weihnachtsgottesdienstes im Dome zu Frankfurt warf er sich reuig zu des Königs Füßen und erhielt Verzeihung. Von nun an blieb er dessen treuester Anhänger, wurde nach Bertholds Tode mit Bayern belehnt (948), vermählte sich mit Arnulfs kluger und schöner Tochter Judith, schlug die Ungarn (948)[1] aus Kärnten und Friaul zurück. Dann (949) fiel er ver-

[1] Die Sage berichtet, Graf Ratho (Rath oder Rasso) von Andechs, der durch riesenhafte Größe (9 Fuß) hervorragte, habe sich als Anführer im bayerischen Heere durch Heldenthaten ausgezeichnet.

heerend in ihr Land ein, besiegte sie zweimal und drang bis über die Theiß vor. Lothringen kam 944 als Lohn für treue Dienste an den kühnen Salier Konrad den Roten. Franken verwaltete der König selbst. Dieser vermählte 948 Liudolf, seinen Sohn erster Ehe (mit Editha, der frommen Tochter des englischen Königs Aethelstan), mit Ida, Erbtochter Hermanns von Schwaben, und erhob ihn bei dessen Tode zum Herzog 949. So waren alle Herzogtümer an Glieder des Königshauses gekommen. Otto verfügte über die Machtfülle des geeinigten Deutschland. Die Kaiserkrone und die Leitung des christlichen Abendlandes wurden nun Ziele des kraftvollen Herrschers.

Familienkriege.

Es gab viele, welche das Eingreifen in die Welthändel mißbilligten. Ottos Vermählung mit Adelheid[1], der Erbin der lombardischen Krone, der wachsende Einfluß der frommen Gemahlin und des Bruders Heinrich erregten die Besorgnis des Sohnes und Schwiegersohnes. Konrad hatte einen besonderen Grund zum Unwillen. Berengar von Ivrea nämlich hatte sich ihm unter der Bedingung ergeben, daß er als Lehensmann des deutschen Königs sein Reich behalten dürfe. Nun aber bestätigte Otto den Vertrag nicht, sondern erzwang die Abtretung der Marken Verona und Aquileja an Heinrich von Bayern und die Ausstattung des Azzo von Canossa, der Adelheid gerettet hatte, mit ausgedehnten Gütern. Konrad und Liudolf ersahen im Oheim einen Widersacher und nötigten den Vater zu Mainz, auf Heinrichs Rat und bevorzugte Stellung zu verzichten. Otto aber widerrief die Zugeständnisse als erzwungen und erniedrigend für das königliche Ansehen; er erklärte beide als Reichsfeinde, wenn sie die Urheber des Gewaltstreiches gegen seine Person nicht auslieferten. Auf ihre Weigerung hin entsetzte er sie ihrer Herzogtümer und eröffnete den Krieg 953.

Konrad verlor eine Schlacht in Lothringen[2] und zog zu Liudolf nach Mainz, das der König umlagerte. Die Versöhnung mit dem Vater scheiterte an der Forderung, daß sie ihre Mitschuldigen preisgeben sollten. Die Bayern im königlichen Heere rückten nach der Heimat ab, wo Pfalzgraf Arnulf sich an die Spitze der Bewegung stellte. Liudolf eilte ebenfalls dahin. Beide wurden in Regensburg eingeschlossen. Arnulf fand bei einem Ausfalle vor dem Ostenthore den Tod, der König zog als Sieger in die wichtige Stadt ein. Schon vorher hatte sich Konrad bedingungslos unterworfen. Nun fiel Liudolf, der nach Schwaben geflüchtet war, dem Vater reuig zu Füßen. Dieser verzieh großmütig, ließ den Büßenden ihre Allode,

---

[1] Lothar II. (u. Waldrade)
|
Hugo
|
Hugo, Graf von Arles, Reichsverweser des geblendet. Kaisers Ludwig, Vormund dessen Sohnes Karl Konstantin, König Lombardiens 926—947, überläßt 933 das arelatische Reich an Rudolf II. von Hochburgund
|
Lothar, König Lombardiens † 950

Boso, König von Niederburgund 879—887
|
Ludwig, König von Niederburgund 890—923, seit 901 Kaiser, 905 geblendet.
|
Karl Konstantin, Graf von Vienne † um 963

Rudolf I., König des oberen Burgund 888—912
|
Rudolf II. 912—936, wird 924 König Lombardiens, 926 aus diesem Reiche durch Hugo von Arles vertrieben, verzichtet 930 auf dessen Krone gegen die Abtretung des arelatischen Reiches, ergreift davon 933/34 Besitz

Konrad 937—993
|
Rudolf III. 993—1032

Adelheid, geboren 931 vermählt:
1) mit Lothar (Hugos Sohn),
2) mit Otto I.

[2] Gegen das Heer der Königlichen unter Reginar und dem Bischofe Adalbero von Metz.

verfügte aber über ihre Lehen (954). Sein jüngster Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, verwaltete (seit 953) Lothringen. Burkard ward Herzog von Schwaben. Die Liutpoldinger verloren die Pfalzgrafschaft in Bayern und das Burggrafentum von Regensburg. Durch Verleihung dieser bedeutenden Würden an andere Geschlechter, welche größere Allode besaßen, gewann der König kräftige Stützen im Lande gegen die herzogliche Macht.

b) **Ungarnschlacht auf dem Lechfelde** (955).

Die Ungarn benützten 954 die inneren Unruhen zu einem verheerenden Einfalle, der sie über den Rhein nach Lothringen führte. Daß die Empörer sich mit ihnen einließen und ihre Unterstützung genossen, erregte allgemeinen Unwillen und förderte den Sieg des Königs. Während dieser im Kampfe mit den Elbslaven begriffen war, sein Bruder Heinrich zu Regensburg dem Tode entgegensiechte, fielen die wilden Feinde 955 mit einem zahlreichen Heere, das Zeitgenossen auf 100,000 Mann schätzten, in Bayern ein.

Unter greulichen Verwüstungen durchzogen die Ungarn das Land bis zum Lech und umlagerten Augsburg. Der heilige Bischof Udalrich (Ulrich) leitete die Verteidigung und entzündete in seinen Kriegern den Opfermut des Glaubens. Alle Stürme wurden abgeschlagen. Die Stadt hielt sich, bis Entsatz kam. So schnell waren die feindlichen Reiterscharen über die Grenzen und durch das Land gebraust, daß Bayerns Heerbann sich erst hinter dem Lech zu sammeln vermochte. Zu ihm stieß das Aufgebot, welches Otto und Konrad der Rote aus Sachsen, Franken und Alamannien herbeiführten.

Auf dem Lechfelde vernichtete der deutsche König die Ueberzahl der Ungarn in einer blutigen Schlacht, am Tage des heiligen Laurentius (10. August) 955.

Das christliche Heer bereitete sich durch Buße, Gebet und Empfang der heiligen Sakramente auf den schweren Kampf für Glauben und Gesittung vor. In acht Treffen wurde es zur Schlacht aufgestellt. Voran rückten die Bayern in drei Haufen, geführt von Eberhard von Ebersberg. Ihnen folgten die Franken unter Konrad, der ein Büßerhemd unter dem Panzer trug. Um Otto scharten sich die auserlesenen Krieger aus allen Stämmen; sein Banner zeigte das Bild des Erzengels Michael, des Siegers über Hölle und Satan. Die Schwaben des Herzogs Burkard bildeten das sechste und siebente Treffen. Die Böhmen deckten den Troß und das Gepäck. Ein Ungarnhaufe fiel diese an und brachte sie und die Schwaben in Verwirrung. Konrad schlug sie mit seinen Franken zurück und stellte die Ordnung in der Nachhut her. Nun begann die Angriffsbewegung des deutschen Heeres. Der König drang mit seinen Helden in die dichte Menge der Feinde.[1] Allen voran kämpfte Held Konrad und sühnte den früheren Abfall mit dem Tode für Kirche und Vaterland.[2] Am Abend war ein glänzender Sieg erfochten. Was von den Feinden nicht in der Schlacht gefallen war, löste sich in wilder

[1] Der heilige Ulrich war zum Schutze der Stadt in Augsburg zurückgeblieben.

[2] Um sich einen Augenblick zu verschnaufen, öffnete er die Halsberge; da traf ihn der Todespfeil.

Flucht auf und erlag den rächenden Schwertern, Sensen und Aexten der bayerischen Landleute. Nur sieben Mann sollen dem Tode entronnen sein und die Kunde von der Vernichtung des Heeres in die Heimat gebracht haben.

Bayerische Marken.

Die karolingische Ostmark war durch die Niederlage der Bayern von 907 verloren worden und lag öde und wüst als Durchgangsland der Ungarn auf ihren Raubzügen nach Westen. Der Sieg auf dem Lechfelde befreite das deutsche Volk und das ganze Abendland von dem Druck der ungarischen Verheerungszüge. Er säete die Keime des Christentums und seiner Gesittung bei dem wilden Volke und legte den Grund zur Entstehung Oesterreichs. Nur die Ennsburg (jetzt Enns) war gegen die Feinde behauptet worden. Die Bischöfe Bayerns ließen es sich vor allen angelegen sein, in dem herrenlosen Gebiete Niederlassungen zu gründen, von welchen aus sein Anbau und seine Besiedelung gefördert werden konnte. Der deutsche König nahm Besitz von der größten Landmasse und verteilte sie an zahlreiche Dienstmannen gegen die Verpflichtung zu beständigem Kriegsdienste. Diese bildeten eine Art stehenden Heeres an den Grenzen; es verteidigte die festen Ortschaften des Königs, der Bischöfe und Grafen, die starken Burgen ihrer Vasallen mit Hilfe der Ansiedler, welche gegen Befreiung von Abgaben und andere Vergünstigungen ins Land gezogen wurden. Die hergestellte Ostmark schob in solcher friedlichen Besiedelung ihre Grenze allmählich bis zum Wiener Walde vor. Neue Vorteile über die Ungarn fügten ihr später die Landschaften bis zum Leithagebirge hinzu. In ähnlicher Weise entstand zwischen Enns und Mur die kärntnische Mark; diese erhielt von dem Grafengeschlechte von Steier (Stiraburg an der Mündung der Steier in die Enns), das mit ihrer Verwaltung betraut wurde, schon frühe den Namen „Steiermark". Die nämlichen Einrichtungen wie diese bayerischen Marken hatten die sächsischen. Nur erhielt sich dort die Hauptmasse der wendischen Bevölkerung, da keine Ungarnnot vorher gegangen war. Diese entrichtete einen jährlichen Königszins an den Markgrafen, teils in Geld, teils in Lebensmitteln. Außerdem waren sie den ritterlichen Lehensmannen nach Art der Hörigen des Reiches verpflichtet. Die Winden oder Slovenen der Kärntner Mark kamen in die gleiche Lage.

Das Christentum bei den Ungarn.

Das wilde Reitervolk sah sich in die Grenzen seines Landes eingedämmt, nachdem auch die Byzantiner seine Angriffe zurückgeschlagen hatten (958, 961, 962). Langsam vollzog sich die Gewöhnung an die Scholle und den sänftigenden Ackerbau. Das Christentum machte Fortschritte, namentlich durch die Bemühungen des Bischofs Piligrim von Passau. Herzog Taksony zeigte sich ihm geneigt, noch mehr sein Sohn Geisa (seit 972), den seine beiden christlichen Gemahlinnen, die früh verstorbene Adelheid und deren Nachfolgerin Sarolta, günstig beeinflußten. Er ließ sich taufen. Sein Sohn Waik oder Stephan I.[1] (der Heilige 997—1038) gründete mit Hilfe des Papstes Sylvester II. (999—1003) die ungarische

[1] Um Stephan machte sich der deutsche Ritter Wenzelin von Wasserburg verdient, indem er ihm beim Antritte seiner Regierung eine Empörung der Anhänger des Heidentums niederschlagen half (997).

Kirche mit Gran als Metropolitansitz, welchem zehn Bistümer untergeordnet wurden. Stephan soll vorher dem Papste sein Reich zu eigen gegeben und von ihm als Lehen nebst der königlichen Würde und dem Rechte zurückerhalten haben, als sein Stellvertreter die Kirche Ungarns einzurichten. Daher rühre der Titel „Apostolicus", den der Ungarnkönig seitdem führt.[1] Strenge Gesetze schufen Ordnung und Sicherheit. Der neue König begünstigte die Einwanderung Deutscher, welche Kenntnis und Betrieb der Gewerbe mit sich brachten und die Pflege des Ackerbaues hoben. Das Reich wurde zu besserer Verwaltung in Gespanschaften geteilt. Die Häupter des Landes bildeten mit den Vorrechten und Ehren von Fürsten den Rat des Königs. Daraus erwuchs später die Einrichtung der Magnatentafel.

c) Kämpfe mit den Slaven.

Auf die Nachricht von König Heinrichs Tode erhoben sich Böhmen und Wenden. Die inneren Wirren Deutschlands verhinderten ihre schnelle Unterwerfung.

Böhmen.

Im Jahre 950 drang Otto siegreich gegen Prag vor und zwang den Herzog Boleslaw (Bruder des Blutzeugen Wenzeslaw) zur Tributzahlung, Heeresfolge und Begünstigung des Christentums, das er bisher verfolgt hatte. Unter dem edlen Sohne und Nachfolger Boleslaw II., dem Frommen (967—99), wurde das Bistum Prag gegründet (972). Seitdem verlor das Heidentum allen Boden im Lande, und christliche Gesittung blühte auf.

Slavien.

Die Eroberung und Besitznahme der slavischen Länder jenseits der Thüringer Saale und unteren Elbe kostete langjährige, blutige Kämpfe. Hermann Billung, welchen Otto um 940 mit der Verwaltung Sachsens betraute, und Markgraf Gero waren als Feldherren ausgezeichnet durch Kühnheit, Entschlossenheit, Klugheit und List; leider befleckten sie sich durch blutige Strenge. Langsam und sicher brach das deutsche Schwert die Bahn. Das Kreuz folgte und begründete kirchliche und staatliche Ordnung.

Das Bistum Havelberg entstand 946, Brandenburg 949, Meißen 965, außerdem Zeiz, Merseburg, Posen. Metropole für die slavischen Länder ward Magdeburg 968; Wagrien und Obotritenland wurden als Bindeglieder des Seeverkehrs mit Skandinavien zur Kirchenprovinz Bremen-Hamburg geschlagen.

Den neuen Besitz zu sichern und weitere Eroberungen anzubahnen, wurden nach dem Vorgange Karls des Großen Marken gebildet. Die alte Sorbenmarke der Babenberger Heinrich und Poppo, welche vom Obermaine bis zur Saalemündung sich erstreckt hatte, war eingegangen. Ihre nördliche Hälfte wurde die Merseburger Mark Heinrichs I. Nun entstanden mehrere Marken[2], welche je einem oder zwei bischöflichen Sprengeln entsprachen, indem ihre Grafen die stille, friedliche Wirksamkeit der Kirche schützen sollten. Die Siege der Deutschen dehnten diese Marken bald bis zur Oder hin aus.

[1] Sylvesters Begleitschreiben zur übersendeten Krone, datiert vom 27. März 1000, wird von Jaffé, Regesta pontificum Romanorum ab condita ecclesia ad a. p. Ch. n. 1198, als unecht bezeichnet.

[2] Ueber Markeinrichtungen siehe unter „bayerische Marken".

Wagrien und Obotritenland (das östliche Holstein und Mecklenburg) schufen die Billunger in eine Mark ihres Hauses um. Die Elde schied diese Billung'sche Mark, für welche zunächst das Bistum Oldenburg-Lübeck (später auch Ratzeburg und Mecklenburg-Schwerin) bestimmt war, von der Nordmark an der Havel und Peene. Diese umfaßte die Bistümer Havelberg und Brandenburg und ward später, als Bestandteil der Markgrafschaft Brandenburg, Altmark genannt. Nun folgte südlich die sächsische Ostmark mit den Sprengeln von Merseburg und Magdeburg. Nur ihr östlicher Teil, die Lausitz an der Spree, bewahrte länger den Markcharakter. Das sächsische Hügelland östlich der oberen Saale über die Elbe hin gehörte zu den Diözesen Naumburg-Zeiz und Meißen. An die ursprüngliche Zeizer Mark schloß sich bald die von Meißen, welche mit der Lausitzer die Grenzen gegen Polen und Böhmen zu decken hatte. Deutsche Ansiedler ließen sich in Menge im neuen Lande nieder, bevölkerten das flache Land und die Städte[1] und breiteten ihre Sprache und ihr Volkstum mit solchem Erfolge aus, daß der Name der Besiegten Bezeichnung für rechtlose Knechte wurde. Härte und Treulosigkeit der Sieger entzündeten öfters blutige Aufstände der Unterdrückten, bis endlich nach Jahrhunderten deutsche Sprache und deutsche Sitte, deutsches Bauern- und Bürgertum allein in jenen weiten Gebieten herrschten.

Polen.

Das Bistum Posen bildete eine Vorburg des Christentums und deutscher Gewalt in Polen. Herzog Miecislaw (963—992) wurde durch seine christliche Gemahlin[2] bestimmt, daß er sich taufen ließ (965); er anerkannte (967) den deutschen König als seinen Lehensherrn. Ohne Widerstand fand das Christentum Eingang bei dem Volke, dessen Bekehrung unter seinem Sohne Boleslaw I. (992—1025) vollendet wurde (bis 997).

Dänen.

In Dänemark war 939 Gorm dem Alten, dem eigentlichen Gründer des Reiches, Harald II. Blauzahn unter Vormundschaft seiner frommen Mutter Thyra gefolgt. Als diese starb (943), ließ sich der junge König von der heidnischen Partei leiten. Er ergab sich dem Seeraub und verwüstete deutsches Gebiet. Otto drang bis zur Nordspitze Jütlands (Ottensund)[3] und stellte die Mark Schleswig her. Harald ließ sich taufen und versprach, das Christentum zu schützen. Drei Bistümer: Schleswig, Ripe und Aarhus wurden eingerichtet und dem Erzstuhle von Hamburg untergeben.

d) Frankreich.

Auch in die Angelegenheiten Frankreichs griff Otto machtvoll ein, um für Frieden und Ordnung zu wirken. Schon 939 unternahm er einen Zug an die Seine, nötigte König Ludwig den Ueberseeischen, der im Bunde mit den deutschen Aufrührern stand, zum Frieden und gab ihm seine Schwester

---

[1] Im Gegensatze zu den Germanen liebten die Slaven geschlossene Niederlassungen und den Betrieb des Gewerbes und Handels, weshalb sich bei ihnen zahlreiche Städte fanden.

[2] Dubrowka, Tochter des Herzogs Boleslaw I. von Böhmen.

[3] Limfjord; er soll seine Lanze in das Meer geworfen haben mit den Worten: „Das soll des Reiches Grenze sein." Die einen setzen diesen Zug in das Jahr 947, andere entscheiden sich für 965.

Gerberga zur Gemahlin. Dieser kam bald durch seine Vasallen ins Gedränge. Herzog Hugo der Weiße von Francien bereicherte sich auf Kosten der Krone. Die Aussöhnung der beiden Gegner, welche Otto vermittelte, war nur von kurzer Dauer. Ludwig fiel in die Hände der Normannen, welche ihn an Hugo auslieferten. Dieser gab ihm die Freiheit gegen die Abtretung Laons, seiner letzten Besitzung. Nun schritt der deutsche König ein. Er drang mit einem Heere in Frankreich ein und eroberte Rheims 946. Da ihn wichtige Regierungsgeschäfte abriefen, überließ er seinem Schwager die Fortsetzung des Kampfes. Ein Konzil deutscher und französischer Bischöfe, das 948 zu Ingelheim zusammentrat, sprach über Hugo den Bann aus. Herzog Konrad von Lothringen brachte Ludwig wieder deutsche Hilfe. Nach vielen Kämpfen mußte Hugo sich endlich 950 zum Gehorsam bequemen.

e) Italien und die Kaiserkrone.

Deutschland war durch Ottos Walten einig und groß geworden. Die Herzöge hatten ihr Selbstherrlichkeit verloren und waren aus Fürsten Beamte der Krone geworden. Die unruhigen Nachbarn hatten das deutsche Schwert fühlen gelernt. Die wohl eingerichteten Marken bildeten eine starke Schutzwehr der Grenzen im Norden und Osten. Die deutsche Nation übertraf die anderen Völker an kriegerischer Tüchtigkeit und gehobenem Stolze auf das Vaterland. Der deutsche König überragte die der übrigen Länder an Hochsinn und gewaltiger Kraft. Er genoß allgemeines Ansehen, sein Name war gefürchtet in ganz Europa.

Frankreich und Italien dagegen waren die Beute innerer Verwirrung. Dort standen die mächtigen Lehensträger, an ihrer Spitze Hugo von Francien, in Waffen gegen ihren König Ludwig. In Italien kämpften die Machthaber seit dem Ausgang der Karolinger um Königs- und Kaiserkrone. Nach Kaiser Arnulfs Romfahrt war Lambert von Spoleto wieder mächtig geworden.[1] Als der junge Held schon 898 auf der Jagd das Leben verlor,[2] riß Berengar von Friaul neuerdings die Gewalt an sich. Er ließ Ludwig von Niederburgund, der von der spoletinischen Partei gerufen wurde und (900) die Kaiserkrone gewann, blenden (905) und behauptete sich bis zu seinem Tode (924). König Rudolf II. von Hochburgund kam (zuerst 921) nach Lombardien und besiegte seine Gegner, kehrte aber in sein heimisches Reich zurück, als die wankelmütigen Großen den Grafen Hugo von Arles zum Könige erhoben (926). Dieser hatte seinen Mündel Karl Konstantin der Herrschaft in Niederburgund beraubt und ihm nur die Grafschaft Vienne (das Delphinat) gelassen. Um sich in Italien zu behaupten, trat er sein Königreich jenseits der Alpen an Rudolf II. ab (933), so daß seitdem die beiden Burgund einen Staat bildeten (Arelat). Der ehrgeizige Mann († 947) mußte sich schließlich mit einem Scheinkönigtum begnügen. Denn die Großen zwangen ihn, den Markgrafen Berengar von Ivrea an der Herrschaft teilnehmen zu lassen. Dieser setzte sich und seinem Sohne Adalbert die Krone auf, als Hugos Sohn und Mitregent Lothar starb (950).

Die lombardische Krone (951).

Diese Wirren forderten Ottos Einschreiten förmlich heraus. Nur von ihm konnte man die Herstellung der Ordnung und den Sieg des Rechtes

[1] Sein Vater Wido war schon 894 gestorben.
[2] Er stürzte vom Pferde.

erwarten. Er schien von der Vorsehung berufen, daß er dem christlichen Abendlande die Segnungen des Friedens und gesetzmäßiger Herrschaft wieder gebe. Dieser heiligen Aufgabe durfte er sich nicht entziehen, wenn er nicht das Ansehen der eigenen Krone gefährden, die den widerspenstigen Großen abgerungene Einigung und staatliche Festigung schädigen wollte. Für eine Veranlassung, in die inneren Angelegenheiten Lombardiens einzugreifen, sorgte der gewaltthätige Berengar selbst. Denn er ließ Adelheid, die Witwe seines Gegners Lothar, gefangen setzen und schmählich behandeln, um sie zur Ehe mit seinem Sohne Adalbert zu zwingen. Durch beider Vermählung hoffte er diesem die Krone zu sichern. Allein Adelheid verabscheute es, dem Sohne dessen die Hand zu reichen, der ihrem Gatten so unwürdig begegnet war, daß er in jungen Jahren starb.[1] Es gelang ihr zu entfliehen.[2] In dem festen Schlosse Canossa[3] fand sie zunächst Schutz gegen Nachstellungen. Von hier aus rief sie die Hilfe des deutschen Königs an.

Otto zog mit einem Heere über die Alpen und rückte, ohne auf Widerstand zu stoßen,[4] in Italien ein. Er vermählte sich mit der Königinwitwe Adelheid[5] und nahm den Titel eines Königs der Longobarden an 951.

Berengar erhielt (952) Lombardien als deutsches Lehen mit allen Verpflichtungen eines solchen zurück.[6] Jedoch wurden die Marken Verona und Aquileja davon getrennt und zum Herzogtum Bayern geschlagen, welches nun vom Fichtelgebirge bis zum adriatischen Meere reichte. Der Familienzwist im deutschen Königshause ermutigte Berengar, seinen Schwüren untreu zu werden. Da überstieg Liudolf die Alpen (956), eroberte durch glänzende Siege die ganze Lombardei, sank aber schon im nächsten Jahre in ein frühes Grab.[7]

Die Kaiserkrone (962).

Papst Johann XII. (956—64) bat den deutschen König um Hilfe gegen Berengar, der wieder Macht gewonnen und römisches

---

[1] Lothar starb an einem Zehrfieber oder an Gift.

[2] Adelheid war jung, schön, gerecht und klug; heilige Glaubensglut lieh ihrer Seele hohen Flug; Weisheit, Demut und werkthätige Liebe waren ihre Zier. Sie wurde ihres Haarschmuckes beraubt, mit Faustschlägen und Fußtritten gequält, zuletzt in einen dunklen Kerker geworfen. Ein Geistlicher (Martin) verschaffte ihr und ihrer Zofe Männerkleider. Die beiden Frauen entkamen unter dieser Verkleidung.

[3] Azzo, der von deutschem Geschlechte abstammte, brachte die Königin aus den Sümpfen von Mantua, wo sie sich verborgen hielt, nach seinem festen Schlosse Canossa. Seine Treue fand den verdienten Lohn durch Verleihung ausgedehnter Besitzungen. Seine Nachkommen, die Grafen von Canossa erwarben den größeren Teil Mittelitaliens als päpstliches Lehen. Bei dem Tode ihrer Erbtochter, der großen Mathilde, fielen infolgedessen alle Länder des Hauses an die römische Kirche zurück.

[4] Liudolf unternahm im Sommer 951 auf eigene Faust einen Zug nach Italien, um eine Heerfahrt des Vaters überflüssig zu machen und seine weitaussehenden Pläne zu vereiteln. Allein er hatte wenig Erfolg und mußte umkehren. Auf dem Heimwege stieß er auf den Vater, als dieser mit seinem Heere den Brenner überschritt. Otto zog schon am 23. September in Pavia ein. Berengar und Adalbert behaupteten nur einige feste Plätze.

[5] Otto warb von Pavia aus um Adelheids Hand; Brautführer wurde sein Bruder Heinrich von Bayern. Seine erste Gemahlin Editha war 947 gestorben.

[6] Berengar mußte hohen Tribut zahlen, wahrscheinlich 1200 Pfund Goldes jährlich.

[7] Zu Piomba an einem Fieber oder an Gift 957.

Gebiet besetzt hatte. Otto rückte nach Italien. Das feindliche Heer[1] löste sich bei seinem Erscheinen auf. Berengars Festen wurden gebrochen, er selbst und seine Gemahlin Willa als Gefangene nach Bamberg gebracht.

Otto zog geradewegs auf Rom los und wurde am Lichtmeßtage 962 zum Kaiser gekrönt.[2]

Der Sachse stand an dem erstrebten Ziele. Sein kräftiger Arm hatte die Deutschen geeinigt und zu einer Machthöhe über alle anderen Völker erhoben. Er gebot als starker Herr im Heimatlande und vereinigte die lombardische Krone mit der deutschen. Sein und seines Volkes Ansehen hatte Geltung im Abendlande und darüber hinaus. Die Kaiserwürde gab seiner Machtstellung die kirchliche Weihe und gewann ihr die Anerkennung der christlichen Könige und Nationen. Seine Einmischung in ihre inneren Verhältnisse, seine Entscheidung ihrer Zwistigkeiten trug von nun an das Gepräge des Rechtes und Gesetzes.

Der neue Kaiser beanspruchte die Herrschaft über Rom und den Kirchenstaat. Zwar bestätigte er die Pipin'sche Schenkung, forderte aber den Treueid der Beamten und Vasallen des Papstes. Deshalb verbündete sich dieser mit Adalbert von Ivrea (963). Otto nahm die ewige Stadt ein und ließ sich von den Römern huldigen. Sie mußten schwören, daß sie nur in Uebereinstimmung mit dem Kaiser einen Papst wählen würden. Mit diesem Eingriffe in die inneren Angelegenheiten der Kirche beabsichtigte er nur, dem schädlichen Einflusse der römischen Adelsfaktionen zu begegnen. Allein nur die volle Freiheit der Papstwahl[3] war den kirchlichen Satzungen und der Heiligkeit dieser Würde entsprechend und vermochte Geschöpfe der Hofgunst oder vornehmer Machthaber von ihr auszuschließen. Otto fehlte dadurch, daß er nur auf augenblickliche, nicht auf dauernde Abhilfe bedacht war. Seine Maßnahmen erregten Unruhen,[4] welche ihm erst 965 die Heimkehr nach Deutschland gestatteten.

Dritter Zug.

Wirren in Lombardien[5] und ein Aufstand der Römer[5] nötigten 966 zu einem dritten Zuge nach Italien. Der Kaiser bestrafte die Empörer

[1] 60 000 Mann.

[2] Zu St. Peter auf dem Vatikan, mit seiner Gemahlin Adelheid.

[3] Die Papstwahl wurde durch den römischen Klerus vorgenommen, indem er den neuen Papst bezeichnete und dem Volke vorstellte, das ihn begrüßte. Kaiser Lothar I. schob den Adel statt des Volkes vor; dieser machte aus der Begrüßung eine Teilnahme an der Wahl. In der autoritätslosen Zeit der Kämpfe zwischen Spoletinern und Friaul, zwischen der burgundischen Partei und ihren Gegnern hatte der Adel öfter willkürlich über die Besetzung des päpstlichen Stuhles verfügt. Alberich, aus dem Hause der Markgrafen von Spoleto und Camerino, übte 933—936 (als princeps atque omnium Romanorum senator) die höchste Gewalt in Rom. Er sprach der Masse der römischen Bürger das Recht der Papstwahl zu.

[4] Am 3. Januar 964 brach ein Aufstand gegen die Deutschen aus, der in einem furchtbaren Blutbade niedergeschlagen wurde. Als Otto gegen Spoleto zog, empörten sich die Römer wieder, mußten sich aber ergeben (23. Juni) und die alten Eidschwüre erneuern.

[5] Unruhige lombardische Herren riefen Berengars Sohn Adalbert wieder ins Land. Herzog Burkard von Schwaben schlug ihn aus dem Felde. Die Römer erhoben sich (16. Dezember) 965 gegen Johann XIII., den Nachfolger Leos VIII., und setzten ihn

und stellte die Ordnung her. Um dem Trotz der Großen und ihrem Raub am Kirchengute zu begegnen, verlieh er den Bischöfen Grafenrechte und Immunität.[1] Indem er auch den Städten die erworbenen Freiheiten und Gerechtsame bestätigte, legte er den festen Grund zur Blüte von Gewerbe und Handel und zum bürgerlichen Reichtume und verhinderte das Zusammenwachsen größerer landesherrlicher Gebiete in Italien.

Die ganze Halbinsel sollte seine Hoheit anerkennen. Deshalb zwang Otto die Fürsten von Benevent, Capua und Salerno zur Lehenshuldigung und fiel in Apulien ein, das den Griechen gehörte. Nach einem Siege (969) erhielt er die Hand der griechischen Kaisertochter Theophano für seinen Erben Otto. Das junge Paar ward 972 in Rom getraut und gekrönt. Allein die erwartete Mitgift, Apulien und Calabrien, wurde nicht eingeräumt.

f) Ausgang.

Glänzend war Ottos Lebensabend. Deutschland blühte durch Ackerbau, Gewerbe und Handel. Sein Kriegsruhm hatte Europa erschüttert und gefriedigt. Das Christentum begann seinen Siegeszug bei den Völkern des Ostens und Nordens. Der ganze Erdteil huldigte dem Kaiser durch Gesandte und Geschenke. Das hochmütige Byzanz mußte seine Gleichberechtigung, Dänemark, Italien, Polen, Slavien seine Oberherrschaft anerkennen. Frankreich, England, Ungarn, Rußland beugten sich vor Germaniens Macht und dem geheiligten Ansehen seines Kaisertums. In Ottos Händen ruhten die Geschicke der Welt. Da starb er am 7. Mai 973 zu Memleben, betrauert von seinem Volke und von der ganzen Christenheit.

4. Otto II. (973—983).

Innere Kämpfe.

Otto war von des Vaters Heldengeist beseelt. Er brach zunächst den Widerstand seines Vetters Heinrich des Zänkers von Bayern, der mit den Herzögen Boleslaw von Böhmen und Miecislaw von Polen im Bunde stand. Noch ehe es zum Losschlagen kam, ward der unruhige Mann auf dem Reichstage von Ingelheim in Haft gesetzt. Lothringen suchten Reginar und Lambert, Neffen des 939 ertrunkenen Gisilbert, an sich zu reißen. Heinrich entwich und erhob in Bayern die Fahne der Empörung. Der Kaiser suchte zunächst den Widerstand Böhmens zu brechen. Dann eroberte er Regensburg und ernannte Otto von Schwaben zum Herzoge in Bayern 976. Kärnten wurde samt der Mark Verona davon getrennt und an den Liutpoldinger Heinrich, den Sohn Bertholds,[2] verliehen. Gleichzeitig kam das alte Geschlecht der Babenberger wieder zu Ehre und Macht. Otto der Erlauchte hatte 906 den fünfjährigen Sohn des vor Theres hingerichteten

---

gefangen. Auf die Nachricht von des Kaisers Annäherung riefen sie ihn zurück. Otto erließ in Lombardien und Rom ein strenges Strafgericht.

[1] Immunität = Gerichtsherrlichkeit, von den Herzögen unabhängige Gerichtsbarkeit; ihr folgte später auch die Unabhängigkeit der Verwaltung und Vertretung von den Herzögen nach, also die volle Reichsunmittelbarkeit.

[2] Nach anderen Sohn des 939 vertriebenen Eberhard, also Großneffe Bertholds, Enkel Arnulfs des Bösen.

Adalbert und seiner Tochter Brunhilde mit Gütern in Sachsen ausgestattet. Dieser jüngere Adalbert fiel 933 noch in jungen Jahren gegen die Ungarn und hinterließ zwei kleine Söhne.[1] Der eine von ihnen, Berthold, erhielt nun die bayerische Nordmark,[2] der andere, Liutpold, die Ostmark.[3] Infolge einer neuen Erhebung, in welcher der Herzog von Kärnten den vertriebenen Heinrich unterstützte, kam dieses Land an Otto, einen Sohn Konrads des Roten, 978.

Dänen.

Harald Blauzahn begann nach Ottos I. Tode wieder die Feindseligkeiten gegen die Deutschen. Herzog Bernhard von Sachsen besiegte ihn, der junge Kaiser erstürmte das Danawirk, eroberte Jütland und erzwang den Frieden, in welchem der Däne seine Oberhoheit anerkannte.

Böhmen und Polen.

Nach seinem Siege über die Dänen, griff der Kaiser Böhmen an 975. Hartnäckiger Widerstand und die Empörung in Bayern verhinderten größere Erfolge. Als Otto die innere Ordnung hergestellt hatte, drang er siegreich gegen Prag vor und nötigte Boleslaw zum Gehorsam 977. Dann wandte er sich gegen Polen und kämpfte mit Erfolg gegen Herzog Miecislaw, der wieder Lehenshuldigung leistete (977).

Frankreich.

In Lothringen hielt Otto die Teilung seines Oheims, des weisen, gerechten und frommen Bruno († 965), aufrecht. Die Fahne Oberlothringens[4] besaß (seit 959) Friedrich, ein Bruder des Bischofs Adalbero von Metz. 953 war Gottfried mit Niederlothringen[5] (Hasbant, später Brabant) belehnt worden, dem 964 sein gleichnamiger Sohn folgte. 977 gab der Kaiser dies Herzogtum an den karolingischen Prinzen Karl, indem er davon Beruhigung des Landes hoffte.

Der französische König Lothar (954—86) strebte nach dem Besitz des schönen Landes westlich vom Rhein. Er überschritt 978 unvermutet die Grenze und besetzte Aachen. Otto sammelte ein Heer, durchzog Lothringen und Frankreich und drang bis Paris vor (Montmartre). An dessen Eroberung hinderten ihn ungünstige Witterung und Krankheiten. Lothar bat um Frieden und leistete 980 bei einer Zusammenkunft in Chiers feierlichen Verzicht auf Lothringen.

Italien.

Otto I. hatte Crescentius[6] zum römischen Herzoge ernannt, um des Papstes Lage zu sichern. Der ehrgeizige Mann ließ Benedikt VI. (972—73)

---

[1] Alold von Pechlarn und Thietmar von Merseburg berichten von ihnen.

[2] Zwischen Regnitz und Böhmerwald nördlich bis zum Frankenwald.

[3] Mit dem Sitze in Pechlarn, von wo Liutpold die Grenze allmählich ostwärts schob, zuletzt bis in den Wiener Wald.

[4] Mosellaud oder der Metropolitanverband von Trier. Herzogsstadt war anfangs Bar, später (seit dem zweiten Herzogsgeschlechte) Nancy. Bistümer Metz, Toul und Verdun.

[5] Ripuarien, das Gebiet der unteren Maas oder der Metropolitanverband von Köln links des Rheins. Das Eifelgebirge schied es im Süden von Moselanien. Bistümer Utrecht, Lüttich, Kammerich (Cambrai), welches der neustrischen Metropole von Rheims zugeteilt war. Herzogssitz war Enham unweit Oudenarde östlich der Schelde.

[6] A marmareo caballo genannt, weil das Marmorstandbild des Pferdebändigers vor seinem Palaste war.

erdrosseln, verfügte über die Besetzung des päpstlichen Stuhles und schloß mit den Griechen ein Bündnis gegen den Kaiser. Aber Pandulf, der Eisenkopf, Fürst von Benevent und Capua, welcher die römischen Marken verwaltete, vereitelte seine Absichten auf die Herrschaft über die Halbinsel. Indes ward auch der rechtmäßige Papst Benedikt VII. (975—983) aus Rom vertrieben (980). Ueberdies hatten die Sarazenen (die Aglabiden von Kairwan) Sicilien erobert (820—859)[1] und in langwierigen Kämpfen gegen die Griechen und die Erhebungen der Bewohner verteidigt.[2] 976 drangen sie unter Abul Kasem über die Meerenge und griffen im Bunde mit Byzanz (Konstantin VII.) die dem Kaiser zinspflichtigen longobardischen Fürstentümer Unteritaliens an.

Erst nachdem Otto den Besitzstand des Reiches gegen innere und äußere Feinde gesichert hatte, konnte er seinen Römerzug unternehmen (November) 980, von welchem er nicht mehr nach Deutschland zurückkommen sollte. In Rom feierte er das Osterfest 981. Hierauf rückte er siegreich in Unteritalien vor, eroberte die meisten festen Plätze und besiegte die Sarazenen bei Cotrone in Calabrien.[3] Aber nach zehn Tagen schon geriet er mit seinen Deutschen bei Squillace am Stilo in einen Hinterhalt und rettete sich nur durch Kühnheit und die Schnelligkeit seines Pferdes 982 (13. Juli).[4] Auf einem Reichstage zu Verona setzte er die Anerkennung seines dreijährigen Söhnleins zum Nachfolger durch und traf Anordnungen für die deutsche Heimat (983).[5] Dann ging er wieder nach Rom, wo ihn der Tod schnell dahin raffte (7. Dezember), ehe er die Rüstungen zu einem Rachezuge gegen Sarazenen und Griechen vollendet hatte.

5. Otto III. (983—1002).

Vormundschaft.

Erzbischof Willigis von Mainz ward dem Reiche ein zweiter Hatto. Er krönte den dreijährigen Otto am Weihnachtsfeste zu Aachen, rettete ihm die Herrschaft und war die Seele der deutschen Politik, bis der weise Gerbert Einfluß gewann (997).

Neben der Mutter Theophano († 991), Großmutter Adelheid († 16. Dezember 999) und Vatersschwester Mathilde († 7. Februar 999) strebte Heinrich der Zänker die Leitung der Vormundschaft und der Reichs-

---

[1] 831 fiel Messina, 832 Palermo, 859 der letzte Platz Enna; 878 ward Syrakus zerstört.

[2] Seit 832; 880 erster Waffenstillstand, 881 gebrochen. 890—96 Aufstand, 898—903 zweiter; seit 904 Herrschaft der Fatimiden; 936—40 Heldenkampf Agrigents. 956—66 Landung der Griechen; 975 Christenaufstand.

[3] 11000 Feinde, unter ihnen Abul Kasem, fanden den Tod.

[4] Otto entkam an die Küste, schwamm nach einem Schiffe, das ihn aufnahm, sprang in der Nähe von Rossano wieder ins Meer und kam glücklich ans Land.

[5] Konrad, Neffe Hermanns I., Sohn des rheinfränkischen Grafen Udo, wurde mit Schwaben, der Liutpoldinger Heinrich mit Bayern belehnt. Denn Liudolfs Sohn Otto war auf der Rückkehr von Calabrien gestorben (982).

verwaltung an. Er bemächtigte sich als nächster Schwertmage des königlichen Knaben und verband sich mit dem König Lothar von Frankreich, den Herzögen der Polen und Böhmen, den Obotriten und anderen Slavenstämmen. Allein Willigis sammelte die Königstreuen Deutschfranciens und trat ihm mit einem starken Heere entgegen. Er verpflichtete sich, den König an seine Mutter und Großmutter herauszugeben (984). Dafür erhielt er nach längeren Verhandlungen die Belehnung mit Bayern (985). Der Liutpoldinger Heinrich ward mit Kärnten abgefunden († 989). Heinrich ward nun, insbesondere durch den Einfluß seiner edlen Gemahlin (Gisela, Tochter des Königs Konrad von Burgund, Nichte der heiligen Adelheid) der treueste Diener der Krone, ließ sich das Wohl Bayerns und des Reiches angelegen sein und verzichtete auf alle ehrgeizigen Pläne. Deshalb erhielt er (989) auch Kärnten; erst nach seinem Tode (995) kam es wieder an den Salier Otto.

Italien und Frankreich.

Die geistige Ausbildung des jungen Königs leitete Bischof Bernward von Hildesheim (989—1020), der durch Weisheit und Tugend gleich ausgezeichnet war. Otto machte solche Fortschritte, daß er das Wunder der Welt genannt und schon 995 mündig erklärt wurde. Im nächsten Jahre trat er seinen Römerzug an. Da Johann XV. (985—96) eben gestorben war, bestieg Bruno, ein Sohn Ottos von Kärnten, ein Jüngling von seltener Begabung, von Hochflug des Geistes und Heiligkeit der Gesinnung, als Gregor V. den Stuhl Petri. Er krönte seinen königlichen Vetter (21. Mai 996) zum Kaiser und erhielt von ihm die Marken Spoleto und Camerino und das Sabinum als Besitzungen der römischen Kirche zurückgestellt.

Während Ottos Minderjährigkeit vollzog sich in Frankreich ein Wechsel der Herrschaft. König Lothar starb 986, sein Sohn Ludwig endete schon im folgenden Jahre auf der Jagd durch Sturz vom Pferde. Die Großen wählten Herzog Hugo von Francien, nach der Größe seines Kopfes Capet (Capito) zubenannt, Sohn Hugos des Großen, zum Könige 987. Der Karolinger Karl von Niederlothringen endete im Gefängnis, sein Sohn Otto folgte ihm in seinen Besitzungen mit dem Namen eines Herzogs (991). Mit diesem Otto erlosch 1005 der Mannsstamm des karolingischen Geschlechtes.

Während der Abwesenheit des jungen Kaisers in Deutschland erregte Crescentius in Rom einen Aufstand, vertrieb Papst Gregor (29. September) 996, nannte sich Patricius und Konsul der Römer, unterwarf sich der Oberherrschaft des byzantinischen Hofes und setzte einen Gegenpapst ein. Aber Gregor bannte diesen auf dem Konzil von Pavia. Otto zog im Herbst 997 über die Alpen und belagerte Rom (Februar 998). Markgraf Ekkehard von Meißen erstürmte die Engelsburg, auf deren Zinnen Crescentius enthauptet wurde. Gregor kehrte nach Rom zurück, starb aber schon 999 (18. Februar durch Gift oder Erdrosselung). Ihm folgte als Sylvester II. der gelehrte Erzbischof Gerbert von Ravenna, der seit 996 überwiegenden Einfluß auf das Gemüt des Kaisers gewonnen hatte.

Weltreichspläne.

Sylvester weckte und nährte in dem schwärmerischen Jüngling auf dem Kaiserthrone den Plan, das ganze Abendland in einem neuen christlichen Römerreiche zu umfassen und die gewaltigen Kräfte zur Vernichtung des Islam und zur Wiederaufrichtung des Kreuzes im Morgenlande zu sammeln. Rom sollte nicht nur kirchliche, sondern auch politische Hauptstadt sein. Hier sollten Papst und Kaiser als Oberlehensherren allgemeine Fragen der Christenheit entscheiden. Die einzelnen christlichen Nationen aber sollten gleiche Berechtigung neben einander, volle Unabhängigkeit der inneren Verwaltung und Entwicklung haben. Deshalb übersandte der Papst dem Ungarnherrscher die Königskrone und stellte den Metropolitanverband des neuen Reiches unmittelbar unter Rom. Deshalb setzte Otto dem jungen Polenkönig Boleslaw am Grabe des heiligen Adalbert[1] die Königskrone aufs Haupt (1000). Durch Errichtung des Erzbistums Gnesen erhielt auch Polen eine kirchliche Verfassung, unabhängig von einem deutschen Metropoliten und von deutschem Einflusse.

Was Heinrich I. begründet, Otto I. mit gewaltigem Arme aufgebaut, Otto II. mühsam behauptet hatte, den Vorrang der deutschen Nation, ihre Hoheit über die Völker des Ostens und Nordens, welche deren Bekehrung und Sittigung angebahnt hatte; das drohte Otto III. zu vernichten. Der Schimmer der Weltherrschaft ließ ihn die Grundfeste seiner Größe vergessen: sein Volk, das allein imstande war, ihm die Herrschaft und die Kaiserwürde zu erhalten, das mit Unwillen sah, wie ihm die Früchte seiner Kämpfe, seines Blutes, seiner Siege von dem eigenen Herrscher aus den Händen gewunden wurden.

Otto III. und Sylvester sprachen zuerst das so folgenschwere Nationalitätenprinzip aus und gaben dadurch Veranlassung zu langjährigen, blutigen Kämpfen, in welchen die Deutschen nur mit Mühe den Bestand ihres Reiches behaupteten. In Ungarn und Slaven entstanden starke Feinde, welche das Vordringen deutschen Einflusses, deutscher Gesittung und des katholischen Glaubens nach dem sarmatischen Tieflande und in die Gebirge der Balkanhalbinsel verhinderten. Weder bei den Ungarn, noch bei den Polen bildete sich ein volkstümliches Bürgertum als Träger einer feineren Kultur. Dem herrschenden Adel blieb der Bauernstand in gedrückter Lage dienstbar. Eine kulturelle Mission oder civilisatorische Wirksamkeit bei anderen Völkern war unmöglich. Die beiden Reiche vermochten nur als kriegerische Außenwehr das christliche Abendland zu schützen, nicht aber seinen Umfang in segensreicher Kulturthätigkeit zu erweitern.

Bei den Slaven ward der Deutschenhaß entfesselt. Das Entgegenkommen des Kaisers versprach den Freiheitsbestrebungen Erfolg. Die deutsche Herrschaft jenseits der Elbe war erschüttert. Es erwachte das Bestreben, alle slavischen Völker zu einer neuen Großmacht zu einigen, welche dem deutschen Reiche in jeder Hinsicht gewachsen wäre. Der feurige Polenkönig griff mächtig um sich; bei Ottos Tode schien Deutschland in eine Machtstellung zweiten Ranges zurückgedrängt werden zu sollen.

[1] Der heilige Adalbert war von vornehmem Geschlechte (der Slawnik von Libic in Böhmen). Er ward (29. Juni) 983 durch den Erzbischof von Mainz zum Bischof von Prag geweiht. Im Jahre 996 beschloß er, den heidnischen Preußen Christi Lehre zu verkünden. In Samland erlitt er (23. April) 997 den Martertod. Boleslaw von Polen kaufte die Leiche los und ließ sie in Gnesen bestatten. Dem Erzbistum Gnesen wurden die Bistümer Breslau, Krakau und Kolberg unterstellt.

Geblendet von seinen Ideen ergötzte sich Otto am äußeren Schimmer und gestaltete seinen Hofstaat nach byzantinischem Muster. Diese Einrichtungen stießen das deutsche Gefühl ab. Die so sehr bevorzugten Römer erwiesen sich undankbar. Nur der starke Arm eines zielbewußten Herrschers mochte sie im Gehorsam erhalten. Erschlafften die Zügel, an welchen sie geführt wurden, so neigten sie zum Aufstande. Sie waffneten sich gegen den Kaiser, der ihre Stadt so sehr liebte und bevorzugte, daß er über ihrem Namen das deutsche Vaterland, die starke Wurzel seiner Macht, vergaß (1001). Sie unterwarfen sich zwar wieder. Allein das alte Verhältnis ließ sich nicht herstellen. In Ottos Brust blieb ein Stachel zurück. Er nahm die Pläne des Vaters auf, warb in Konstantinopel um eine Verwandte seiner Mutter und traf umfassende Rüstungen, die Sarazenen aus Unteritalien und Sizilien zu vertreiben. Da befiel ihn auf dem Wege nach Rom, wohin er dem Papste folgen wollte, in dem Schlosse von Paterno ein heftiges Fieber, das ihn schnell dahinraffte (23. Januar) 1002. Sein Hochsinn, seine Frömmigkeit, die Reinheit des Herzens, seine edlen Absichten für Kirche und Reich sichern ihm eine ehrenvolle Stelle unter den vielen großen Herrschern des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.

6. **Heinrich II., der Heilige** (1002—1024).

Der Bestand des Reiches war gefährdet. Der slavische Osten schien den Deutschen verloren. In Italien tobte der Aufstand, da Markgraf Hardwin von Ivrea ein selbständiges Lombardenreich herzustellen suchte und allenthalben Anhang fand. Mit dem Schwerte in der Faust brachen die treuen Deutschen sich Bahn und brachten die Leiche ihres Kaisers durch das feindliche Land nach der Heimat. Im Innern drohte blutiger Zwiespalt und Bürgerkrieg. Denn neben dem letzten Sprossen des sächsischen Hauses, Herzog Heinrich IV. von Bayern (seit 995), bewarben sich Hermann II.[1] von Schwaben (977—1003) und Markgraf Ekkehard I.[2] von Meißen (985—1002) um die Krone. Jedoch fiel dieser durch die Hand persönlicher Feinde. Hermann aber unterwarf sich, als Heinrich durch die thatkräftige Unterstützung des Erzbischofs Willigis[3] allgemeine Anerkennung fand. Der neue König wetteiferte an Größe und Kraft mit den beiden ersten Herrschern seines Geschlechtes. Er hielt die Unabhängigkeitsgelüste der deutschen Großen, namentlich in Sachsen und in den Marken nieder, indem er sich auf die Kirche und ihr geheiligtes Ansehen stützte, und stellte die innere Ordnung und das Uebergewicht Deutschlands in Slavien und Italien her.

Innere und äußere Gefahren.

Der Polenkönig Boleslaw (Chrobry 992—1025) hatte die Preußen, Pommern und Wilzen zinspflichtig gemacht und durch Besitznahme Böhmens und der sächsischen Marken ein mächtiges Slavenreich gegründet, das von den Karpaten zur Ostsee, vom Dnjepr zum Böhmerwalde und zur unteren

---

[1] Vetter und Nachfolger Konrads von Schwaben.

[2] Er that ausgezeichnete Dienste im Kampfe gegen Wilzen, Polen, Böhmen und in Italien, galt als einer der bedeutendsten Helden jener Tage.

[3] (975) 977—1011 Erzbischof von Mainz, legte 978 den Grund zum neuen Dom, der schon 1009 niederbrannte. Er soll Sohn eines Wagners gewesen sein.

Elbe sich erstreckte. Er strebte nach unmittelbarer Verbindung mit Rom und erbat sich vom Papste die Königskrone. Dadurch erst wäre sein Volk mit Gleichberechtigung eingetreten in die Reihen der christlichen Nationen, hätte sein Reich die allgemeine Anerkennung der Christenheit erlangt, wären die berechtigten Ansprüche Deutschlands auf Böhmen und die Slavenmarken für immer erloschen. Es wäre eingeschlossen worden von Großpolen, das damals das Banner des Panslavismus trug und dadurch so rasch zur Uebermacht gedieh, und Frankreich, das in der Schwäche des Reiches seine Kräfte schneller zu Eroberungen gesammelt haben würde. Seine hohe Aufgabe, der christlichen Kultur die Wege nach Osten und Norden zu ebnen, wäre erschwert, ja vereitelt worden. Es hätte seine Bedeutung als Vormacht des Abendlandes an eine seiner Nebenbuhlerinnen abtreten müssen, so daß der Schwerpunkt europäischer Politik nach dem romanischen Westen oder wahrscheinlicher nach dem slavischen Osten verlegt worden wäre. Denn die Unbotmäßigkeit der Großen war stets geneigt, im Bunde mit dem Auslande der Krone zu trotzen und Rechte und Güter abzuringen. Zugleich hätten die Ansprüche auf Schutz der Kirche und Herrschaft und Ordnung in Italien an Kraft eingebüßt. Mit dem Verluste dieser hohen Rechte und Pflichten wäre auch die Anspannung des Nationalgeistes gewichen, welche Macht und Ansehen der Könige so sehr förderte und ihnen den Sieg über die partikularistischen Strömungen[1] im Innern sicherte. Die Auflösung des Reiches, welche im 15. und 16. Jahrhundert sich zeigte, wäre schon früher eingetreten. In Italien aber hielt nur der starke Arm der deutschen Könige die Ordnung aufrecht. Die lombardische Krone wäre ohne ihr Eingreifen wieder Zankapfel ehrgeiziger Fürsten geworden. Der Adel Roms, der nur auf Vermehrung seiner Macht und seines Besitzes bedacht war, dem in diesen engherzigen Bestrebungen der weite Blick und die Rücksichtnahme auf die allgemeinen Verhältnisse abging, hätte wieder versucht, sich die Besetzung des päpstlichen Stuhles anzumaßen, Freiheiten, Rechte und Güter der Kirche zu verletzen, und damit ihre segensreiche Wirksamkeit zur Sittigung und Hebung der Völker beeinträchtigt. Heinrichs Scharfblick erkannte die Gefahr und begegnete ihr dort, wo sie die Wurzeln seiner Macht bedrohte, in Italien.

Erster Zug nach Italien (1004).

Zunächst schlug der König einen Aufstand im Reiche nieder. Hezilo, Graf der bayerischen Nordmark strebte nach der Krone. Er ward samt seinen Verbündeten zum Gehorsam gezwungen (1003), erhielt aber die geschmälerte Mark zurück, als er reuig um Gnade bat. Nun erst konnte der thatkräftige Herrscher an einen Zug nach Italien denken.

Hier hatte Harduin, Markgraf von Ivrea, die Herrschaft an sich gerissen und war in Pavia zum König Lombardiens gekrönt worden 1002. In Rom trat Johannes, Sohn des hingerichteten Crescentius, als Machthaber auf und bedrängte die Päpste in unwürdiger Weise. Der Raub am Besitztum der Kirche, Gewaltthätigkeit gegen einzelne Bischöfe und Große, veranlaßte diese,[2] die Hilfe des deutschen Königs anzurufen.

---

[1] Strömungen = Bewegungen, partikularistische, d. i. solche, welche die Auflösung des Reiches in viele kleine Teile (Partikeln) zur Folge gehabt hätten.

[2] Insbesondere Theobald von Canossa.

Im Frühling 1004 überstieg Heinrich die Alpen. Harduin wurde von seinem Anhang verlassen und floh nach einer Felsenburg (Sparrone) seiner engeren Heimat. Der deutsche König empfing zu Pavia die Krone und Huldigung Lombardiens,[1] mußte aber auf eine Unternehmung gegen Rom verzichten, da die Gefährdung der Ostgrenze gebieterisch seine Heimkehr verlangte.

Schutz der Ostgrenze.

Der Polenkönig hatte den Zwist der Söhne Herzog Boleslaws II. benützt, um Böhmen (seit 1001) seinem Einflusse zu unterwerfen. Nach dem Tode Ekkehards besetzte er Meißen mit einem starken Heere (1002). Im nächsten Jahre beseitigte er die feindlichen Brüder und nahm Böhmen selbst in Verwaltung. Er sandte dem Markgrafen Hezilo polnische Truppen, als er die Waffen gegen seinen König erhob (1003). Diese fortgesetzte Bedrohung Deutschlands machte einen Kriegszug notwendig, was die Rückkehr aus Italien beschleunigte.

Im August 1004 rückte Heinrich in die Meißner Mark vor, während der Pole um Bautzen lagerte, wandte sich unvermutet südwärts und brach in Böhmen ein. Das Volk begrüßte ihn freudig als Retter. Chrobry suchte vergebens Prag zu retten; es wurde im Sturm genommen; er floh mit seinem ganzen Heere (4. September). Jaromir, ein Sohn Boleslaws II., wurde Herzog und huldigte dem deutschen Könige als seinem Lehensherrn. Alsbald brach dieser in die Lausitz ein und erzwang die Uebergabe Bautzens.

Im folgenden Jahre erneuerte Heinrich den Angriff auf Polen (August und September). Er drang bis Posen vor und schloß mit Chrobry einen Frieden, in welchem diesem ein Landstrich westlich der Oder als Lehen des Reiches gelassen wurde.

Die Stiftung des Bistums Bamberg (1007) sollte den deutschen Einfluß in den angrenzenden slavischen Marken[2] stärken. Wirklich erfüllten dort die Bamberger Oberhirten eine hohe Kulturaufgabe. Der heilige Otto (1103—1139) dehnte seine Wirksamkeit bis nach Pommern aus, dessen Bewohner er (1124—28) zum Christentum bekehrte.

Die Unruhen der deutschen Großen und der Zwist seines Stiefbruders, des Markgrafen Gunzelin von Meißen, mit seinen Neffen und dem Könige reizten Chrobry zum Friedensbruche (1010). Erst im August des folgenden Jahres kam es zu einem Feldzuge gegen ihn. Die Deutschen drangen bis Glogau vor (September) und kehrten mit reicher Beute heim. 1013 wurde

[1] Am vierten Sonntag nach Ostern (14. Mai) war die Wahl, am 15. die Krönung; am Abend entstand ein Auflauf — das deutsche Heer lagerte vor der Stadt, bei dem Könige war nur ein geringes Gefolge. Die Königspfalz sollte gestürmt werden. Gebäude wurden in Brand gesteckt. Die Deutschen erstiegen die Stadtmauern und vernichteten die Aufrührer. Der König verzieh der Stadt, die einen großen Teil ihrer Häuser zerstört sah.

[2] Hier war das Slaventum am weitesten nach Westen gedrungen, den Main hinunter bis zur Mündung der Regnitz, diese hinauf bis zur Pegnitz, so daß der bayerische Kreis Oberfranken zum größten Teil von Slaven bewohnt war. Dies war gefährlich für Feldzüge gegen Böhmen und Elbslaven. Die Bamberger Kirche führte hier das Deutschtum zum Siege.

der Friede geschlossen. Der Pole erschien am königlichen Hofe in Magdeburg und legte am Pfingstfeste (24. Mai) in die Hände des Königs den Treueid ab.[1]

Zweiter Zug nach Italien. Kaiserkrönung.

Die Händel, welche dem edlen Heinrich die eigenen Schwäher bereiteten (1008/9), ermutigten Harduin, die lombardische Herrschaft wieder zu beanspruchen und seine Residenz in Pavia aufzuschlagen. Die reichstreuen Bischöfe und Großen behaupteten sich gegen ihn und riefen des Königs Hilfe an. Dem Crescentier Johann, der Hand auf die Schätze von Kirchen und Altären legte und die römischen Marken ohne Rücksicht auf den Papst verwaltete, folgte sein Bruder Crescentius als Patricier; dieser suchte im Anschluß an den byzantinischen Hof eine Stütze gegen den deutschen König.

Heinrich überschritt 1013 die Alpen und feierte das Weihnachtsfest zu Pavia. Harduin, der keinen Widerstand wagte, flüchtete wieder nach seiner Felsenburg, erlag bei einem Versuche der Wiedererhebung, erkrankte und starb (1015) im Kloster Fructuaria, das er und seine Gemahlin Bertha mit Gütern ausgestattet hatten. Die Mark Ivrea kam an Maginfred von Turin.

Der deutsche König ordnete die Angelegenheiten Lombardiens und zog (13. Februar) 1014 feierlich in Rom ein. Papst Benedikt VIII. (1012—24) krönte ihn (14. Februar) zum Kaiser.

Da der fromme Herrscher Sorge trug, daß die Kirche alle geraubten Güter und Schätze zurück erhalte, kam es zum Kampfe. Der Papst erhielt deutsche Mannschaft, die Widerspenstigen in den Marken zum Gehorsam zu zwingen. Im ungeteilten Besitze der römischen Landschaften vermochte er sich der Sarazenen und Griechen zu erwehren, auch nachdem der Kaiser die Halbinsel verlassen hatte. Er entriß den Mauren die Hafenstadt Luna (nördlich von Pisa), deren sie sich kurz vorher bemächtigt hatten 1016. Die zahlreichen Feinde wurden fast alle erschlagen. Pisaner und Genuesen eroberten 1017 die Insel Sardinien und nahmen sie als päpstliches Lehen in Besitz.

Dritter Polenkrieg.

Nachdem der Kaiser treffliche Anordnungen für Tuscien und Lombardien getroffen hatte, kehrte er nach Deutschland zurück. Der treulose Piaste[2] fachte den Haß der Elbslaven gegen die Deutschen von neuem an und spann auch in Böhmen Ränke, dieses Land an seine Macht zu ketten[3] (1014). Ostern 1015 sollte zu Merseburg der Zwist zwischen Böhmen und Polen ausgeglichen werden. Allein Boleslaw erschien nicht, sondern förderte eine Erhebung der Slaven, die sich vom baltischen Meere bis zur Donau ausbreiten sollte. Im Juli überschritt Heinrich die Elbe und rückte bis zur Oder vor. Nach einem Siege ward der Rückzug angetreten, da es an Lebensmitteln und leichter Reiterei fehlte. Im Jahre 1017 eröffnete Boleslaw die Feindseligkeiten. Der Kaiser richtete seinen Angriff auf Glogau, wo

[1] Wohl nur für den Grenzstrich westlich der Oder (Lausitz an der Spree bis zur Oder).

[2] Die Polenherrscher leiteten ihren Stamm von dem Landmanne Piast ab, dessen Sohn Samowit 860 die Herrschaft über die Polen errungen haben soll (891).

[3] Er sandte seinen Sohn Miesko. Aber Herzog Ulrich, Bruder und Nachfolger Jaromirs, mißtraute ihm und gab dem Kaiser Nachricht.

die polnische Kriegsmacht versammelt war, und belagerte das stark befestigte Nemcz. Krankheiten im Heere zwangen zum Rückzug nach Böhmen. Die Feinde, welche nach Meißen vordrangen, wurden durch den Kaiser an der Elbe zurückgeschlagen. Jetzt endlich neigte Boleslaw dem Frieden zu. Er behielt die Lausitz als deutsches Lehen.

Burgund.

In Burgund war die Krone seit Lothar und Konrad dem Friedfertigen ohnmächtig. Die großen und kleinen Lehensherren versagten den Gehorsam. Ungestraft konnten die Sarazenen[1] die Provence anfallen, verwüsten und Christenleute wegschleppen. Nur das aufblühende kirchliche Leben[2] und der Eifer der Aebte retteten den Staat und die Rechtssicherheit. Im Jahre 998 begab sich Kaiserin Adelheid zu ihrem Neffen Rudolf III., dem Fahrlässigen oder Trägen, und bewog durch das Ansehen ihrer Persönlichkeit einige Herren Hochburgunds zum Gehorsam. Nach ihrem Tode begannen die Unruhen wieder. Rudolf war nur Scheinkönig. Die Gesetzlosigkeit nahm wieder überhand. Kaiser Heinrich II. war gewillt, seinem Oheim Hilfe zu bringen. Allein außer den Kriegen mit Polen und der lombardischen Heerfahrt hielt ihn ein Zug gegen König Robert von Frankreich (996—1031) davon ab, den er unternahm, dem Reiche Valenciennes zu erhalten, dessen sich der französische Vasall Balduin IV. (Schönbart) von Flandern[3] bemächtigt hatte (1006). Heinrich ging ins feindliche Lager und verhütete dabuch einen Kampf, der ihm den Sieg versprach. Er bewog Robert zur Anerkennung der deutschen Rechte. Erst auf der Heimkehr von seinem Römerzuge vermochte er für die Ordnung, wenigstens in Hochburgund, einzutreten (Juni) 1014. Im nächsten Jahre (18. Januar) besuchte er das berühmte Kloster Clugny. Die Bischöfe des Landes wünschten den frommen Kaiser zum Landesherrn, da sie von ihm allein eine kräftige Rechtspflege erwarten durften. Deshalb unterstützten sie die Absicht ihres Königs und seiner Gemahlin (Irmengard), Heinrich die Krone zu sichern.

Zu Straßburg kamen (Juli) 1016 die beiden Herrscher zusammen. Heinrich erhielt die Oberherrlichkeit über Burgund[4] und das Versprechen, daß in allen wichtigen Angelegenheiten seine Entscheidung eingeholt werden solle.

Heinrichs Feldzug nach Besançon[5] hatte keinen dauernden Erfolg. Rudolf kam wieder in schweres Gedränge, flüchtete nach Mainz und übergab hier dem Kaiser die burgundische Krone. Dieser ging über Straßburg nach Basel und gab treffliche Verfügungen zur Beruhigung des Landes. Aber erst 1019 siegte der deutsche Einfluß völlig. Ein Heer unter Bischof Werner von Straßburg, dessen Bruder Radbod von Habsburg und dem Grafen Welf schlug die unbotmäßigen Burgunder bei Genf. Heinrich empfing Anerkennung und Huldigung als Oberherr.

---

[1] Von ihrer Festung Frainet (Frassineto zwischen Nizza und Monaco) aus, welches Raubnest erst um 990 durch den Grafen Wilhelm von Arles zerstört wurde.

[2] Siehe unten unter Clugny.

[3] Ein Teil Flanderns war übrigens Lehen des deutschen Reiches.

[4] Omnem primatum Burgundiae.

[5] Der deutsche Priester Artold ward Bischof von Besançon, Vogt dieser Kirche (der Billunge?) Berthold, ein bekannter Kampfheld. Dessen Sohn Humbert wurde Graf, der Enkel Otto vermählte sich mit Adelheid, der Erbgräfin von Turin. Berthold ward also Stammvater des Hauses Savoyen.

Innere Ordnung.

Ungehorsam und Verrat hemmten Heinrich in seinen Unternehmungen. Seine eigenen Schwäher[1] erhoben die Waffen gegen ihn. Adalbero, der sich des Erzbistums Trier bemächtigt hatte, wurde überwältigt. Heinrich, der ihn unterstützte, verlor 1008 das Herzogtum Bayern und erhielt es erst 1017(—26) zurück. Sächsische Herren, namentlich die Meißener Markgrafen, die dem Polenkönige verwandt waren, verhinderten größere Erfolge über die Slaven. In Lothringen wurde der Friede häufig gestört, namentlich durch die Grafen von Hennegau, Löwen, Holland (den bösen Dietrich III.); auch in anderen Landesteilen mußte der Kaiser wiederholt eingreifen. Seine Thatkraft, Umsicht, Milde und Güte sicherten endlich Ordnung und Ruhe. Durch Hebung der bischöflichen Macht schuf er den ehrgeizigen Bestrebungen der Großen ein starkes Gegengewicht. Er bedachte die Kirche mit reichen Vergabungen und Rechten und verlieh allen Bischöfen den Grafenbann. Ein Aufstand der Liutizen in der Nordmark und ein Einfall der Winuler in Wagrien drohte große Gefahr, da auch Herzog Bernhard II. von Sachsen sich auflehnte. Jedoch fügte er sich, erhielt auf Fürsprache des von ihm befehdeten Erzbischofs Unwan von Bremen-Hamburg und der Kaiserin Verzeihung und half die Empörung der Slaven niederschlagen.

Dritter Zug nach Italien.

Als endlich die Grenzen beruhigt und die innere Ordnung gesichert schienen, konnte Heinrich daran denken, die hohe Aufgabe als Kaiser zu erfüllen. Zu Köln wurde auf einem Reichstag das Verhältnis zum Papste mit dessen Legaten besprochen und in seinen Grundzügen durch „das große Privileg Heinrichs des Heiligen" festgestellt. Der Kaiser versprach, die Sarazenen aus Italien zu vertreiben, und faßte die Eroberung Siciliens und die Befreiung der heiligen Stätten Palästinas aus den Händen der Ungläubigen ins Auge. Das Reichsgut und das Patrimonium Petri wurden ausgeschieden, auch die Rechtspflege auf dem Gebiete der römischen Kirche geordnet. Die Schenkungen, welche die Karolinger gemacht, die Ottonen vermehrt hatten, wurden bestätigt. Der Kaiser versprach, die Päpste bei ihren Gütern und Rechten zu schützen unter Vorbehalt seiner und seiner Nachfolger Hoheit. Auch ward bestimmt, daß die Papstwahl frei sein, nach den kirchlichen Satzungen vor sich gehen solle.[2]

Im Frühlinge 1020 kam der Papst selbst nach Deutschland, um seine Hochschätzung des kaiserlichen Freundes an den Tag zu legen. Er nahm die Einweihung der herrlichen Basilika des heiligen Stephan vor,[3] welche Kathedralkirche der neuen Diözese Bamberg sein sollte. Die Kölner Beschlüsse erhielten feierliche Bestätigung. Die Auflehnung des trotzigen Grafen Otto von Ehrenbreitstein (damals Hammerstein) hinderten den Kaiser, den Papst über die Alpen zu begleiten. Er brach dessen Felsennest gegen-

[1] Aus dem rheinischen Pfalzgrafenhause von Aachen-Tomburg. Sie werden nach Luxemburg genannt und dürfen nicht mit den späteren Luxemburgern (Balduin, Erzbischof von Trier, seinem Bruder Heinrich VII. und dessen Nachkommen in Böhmen und Deutschland) verwechselt werden.

[2] Das Volk wurde von der Teilnahme an der Wahl ausgeschlossen. Nach anderen wurden diese Abmachungen erst in Bamberg vereinbart.

[3] Am weißen Sonntag (24. April) 1020.

über dem Zusammenflusse von Rhein und Mosel und traf umfassende Rüstungen. Bei Augsburg sammelte sich ein zahlreiches Heer (November) 1021; es erreichte kurz nach Beginn des neuen Jahres die heilige Stadt.

Kaiser und Papst zogen gemeinsam nach Unteritalien, von wo aus Rom und der Friede so oft beeinträchtigt worden war. Benevent und Capua huldigten. Troja, die starke Grenzfestung der Griechen, ergab sich nach einer Belagerung von drei Monaten. Normannen und andere Kriegsleute wurden in feste Plätze gelegt und dem Papste verpflichtet. Den Oberbefehl vertraute der Kaiser zwei zuverlässigen Männern als Grafen an.

Nach dem Besuch von Montecassino begleitete der Papst den Kaiser bis Pavia. Was beide sich ihre Regierungszeit hindurch hatten angelegen sein lassen, die Reform der Klöster und des Klerus im kirchlichen Geiste nach dem Muster von Clugny und Camaldoli, das wurde auch hier betrieben für Lombardien, angebahnt für Frankreich.

Ausgang und Würdigung.

In den letzten Jahren seiner Herrschaft bemühte sich Heinrich, die Klöster und ihre Anstalten zu schützen, Rechtspflege, öffentliche Sicherheit, Zucht und Sitte zu fördern, die Reichswehr und die Leistungen an die Krone dauernd zu ordnen. Auf einer Zusammenkunft zu Ivois, unweit Rheims, gewann er den französischen König Robert für seine und des Papstes Reformbemühungen 1023; leider war dessen Eifer nicht nachhaltig und kräftig genug.

Zu Grona bei Göttingen in Sachsen befiel den großen Kaiser die schmerzliche Krankheit wieder, die ihn seit Jahren heimsuchte. Am 13. Juli 1024, einem Montage, hauchte er mit frommer Gottergebenheit seine Seele aus. Wenige Wochen vorher war sein edler Freund und Mitkämpfer, Papst Benedikt, gestorben. Die Ehrfurcht und Bewunderung der christlichen Welt begleitete ihn ins Grab. Sein Verdienst war es, daß die deutsche Nation wieder als die erste angesehen wurde und mit dem Ruhme der Unüberwindlichkeit den der Gottesfurcht und frommen Sitte verband. Heilige Entsagung herrschte wieder in den meisten Klöstern, Kunst und Wissenschaft fanden eifrige Pflege, und Ackerbau, Gewerbe und Handel erzeugten reichen Wohlstand, namentlich am Rhein und in Flandern. Tüchtige Männer, Eiferer für Kirche und Vaterland, walteten als Bischöfe und Aebte und halfen den Ehrgeiz der weltlichen Großen in Schranken halten. Heinrichs von inniger Religiosität getragenes Walten begründete die glänzende Machtentfaltung der beiden ersten Salier. Denn auf lange hinaus war der Trotz der widerspenstigen Großen gebeugt. Seine Wehrordnung stellte zahlreichere Mannschaft für längere Zeit zur Verfügung. Er begünstigte die Erblichkeit der kleineren Lehen, welche sein Nachfolger zum Gesetze erhob. Er erwarb endlich das Anrecht auf die burgundische Krone, welche Konrad II. auf neue Besitztitel hin wirklich an sich brachte.

Neun Jahre später folgte Heinrich seine Gemahlin Kunigunde in den Tod. Ihr Leichnam ward neben dem des großen Kaisers im Dome von Bamberg beigesetzt. Beide wurden durch die Kirche (Papst Eugen III.) 1150 heilig gesprochen.

III. Die salischen Kaiser (1024—1125).[1]

Heinrich hat die Idee vom christlichen Kaisertum ihrer Verwirklichung am nächsten gebracht und die Völker des Abendlandes mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß das Reich sich nicht auf die deutsche Nation beschränke, sondern von universalem Charakter und zunächst berufen sei, die Kirche zu schirmen und ihrer Ausbreitung zu dienen. Dem großen Kaiser folgte kein Erbe seines Blutes, seines Geistes, seiner großartigen Ziele, seiner Gott geweihten Herrschertätigkeit. Er war der letzte Sprosse eines edlen Stammes. Ein neues Geschlecht mit anderen Ueberlieferungen überkam durch freie Wahl des Volkes den gefesteten Thron und seine Herrlichkeit. Die Salier waren groß und mächtig geworden in dem Getriebe der ehrgeizigen Dynasten, welche durch ganz Deutschland hin in Kämpfen unter einander, in Vergewaltigung von Klöstern und bischöflichen Kirchen, im Bunde gegen die Krone an Ansehen und Besitz zu wachsen suchten. Ihre Mütter und Frauen waren nicht heilig, wie die der Sachsen,[2] sondern gehörten der Welt des Tages an. Deshalb waren auch Söhne und Gatten starke Helden des Krieges, begeisterten sich weniger als die Ottonen für erhabene Ziele, nahmen nicht die heiligende Richtung und Weihe der Bestrebungen an,

---

[1] Wipo, Gesta Chuonradi II. imperatoris (legte eine annalistische Reichsgeschichte zu grunde). — Ann. Altahenses (des Klosters Niederaltaich an der Donau in Niederbayern) —1073. — Wolfhere, Vitae Godehardi (prior, posterior). — Vita Bennonis (ep. Osnabrugensis 1067—92) auct. Nortberto (Abt in Iburg). — Vita Meinwerci (von Paderborn). — Ann. Patherbrunnenses. — Die Chronik Hermanns des Lahmen (Hermannus contractus auch claudus von Reichenau (Herimanni Augiensis Chronicon), fortgesetzt von seinen Schülern Berthold oder Berhtold (—1066 Bertholdi Annales, auch Chronicon) und Bernold (von Sankt Blasien —1100 Bernoldi Chronicon). — Codex Hirsaugiensis. — Uodalscalcus de Eginone († 1120 als Abt von St. Ulrich und Afra in Augsburg) et Herimanno (Bischof von Augsburg) —1118. — Fragment der Regensburger Reichsannalen (Annalium Ratisbonensium majorum fragmentum 1084—1086). — Chronicon Benedictoburanum (—1139). — Chronicon Eberspergense (um 1050 geschrieben). — Ann. S. Stephani Frisingensis (711—1380). — M. Adami Gesta Pontificum Hammenburgensium (für die Geschichte Heinrichs IV. u. des Nordens). — Brunonis de bello Saxonico liber. — Vita Heinrici IV. — Lamberti Hersfeldensis Annales —1077. — Vita S. Annonis (von einem Siegburger Mönche). — Mariani Scotti Chronicon (geschrieben zu Mainz —1073, dann fortgesetzt —1082). — Chronicon Wirzeburgense —1057. — Ann. Wirziburgenses (S. Albani zu Mainz —1100). — Hugo v. Flavigny, Chronicon —1102. — Heriger u. Anselm, Gesta episcoporum Leodiensium (Lüttich —1048). — Sigiberti Gemblacensis (Sigibert von Gembloux im Lütticher Sprengel) Chronicon —1111 (mit zahlreichen Fortsetzungen). — Gesta episcoporum Cameracensium (—1138, mit Fortsetzungen). — Ekkehardi Uraugiensis (von Aura bei Kissingen) Chronica —1106 (—1125 fortgesetzt). — Ann. S. Petri Erphesfurt. antiqui (1078—1163). — Cosmae (Kosmas von Prag) Chronica Boemorum —1125 (Fortsetzungen —1283). — Bonizo (auch Bonitho, Bischof von Sutri), Liber ad amicum (Gregors VII. Zeit). — Desiderii (Abt von Monte Cassino) libri IV Dialogorum de Miraculis S. Benedicti. — Registrum Gregorii. — Legenda S. Benedicti longa (Chronik des Leo von Ostia vom Kloster Monte Cassino —1075, fortgesetzt —1140 durch Petrus Diaconus Casinensis). — Arnulfi Gesta archiepiscoporum Mediolanensium (925—1077). — Donizonis vita Mathildis.

[2] Mathilde, die Gemahlin Heinrichs I., Adelheid die Ottos I., dessen Tochter Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg, Kaiserin Kunigunde, wurden von der Kirche heilig gesprochen. Gisela, Heinrichs II. Mutter, starb im Ruf der Heiligkeit. Neben ihnen zeichneten sich auch Königin Editha (Ottos I. erste Gemahlin), die Bayernherzogin Judith und ihre Tochter Hedwig, Herzogin von Alamannien, durch hohe Bildung, Frömmigkeit, edlen Sinn aus. Alle beeinflußten in segensreicher Weise die Geschicke des deutschen Volkes. Gisela, die Schwester Kaiser Heinrichs II., wurde die Gemahlin eines Heiligen, des Ungarnkönigs Stephan I., nahm nebst dem bayerischen Mönch Günther entscheidenden Anteil an der Bekehrung der Ungarn und der kirchlichen und staatlichen Einrichtung des neuen christlichen Reiches und starb selbst im Rufe der Heiligkeit.

welche Heinrichs ganze Regierung kennzeichnet. Anfangs wurden sie zwar noch von dieser beeinflußt. Allein ein Sinn, der zunächst auf den Vorteil gerichtet war, ließ leicht das Höhere aus dem Auge und suchte das Wesen in dem äußeren Scheine. So bedeutsam war der Einfluß des deutschen Königs und römischen Kaisers geworden, daß der Träger der Krone trotz guten Willens die Wurzeln seiner Machtstellung verkennen, sie mehr in weltlichen Gewaltmitteln ersehen mochte, weniger in dem Ansehen der Kirche, in der Treue der mit ihr geschlossenen Verträge, in dem beständigen Einvernehmen mit ihrem Haupte, in der Erhaltung und Stärkung ihrer Hierarchie. Immer deutlicher trat der Plan hervor, die Herzöge zu beseitigen, ihre Macht in der königlichen Hand zu vereinigen, ein größeres stehendes Heer zu bilden und zu unterhalten, neue ergiebigere Einnahmequellen zu eröffnen, eine geschlossene Monarchie zu schaffen, welche das ganze mittlere Europa umfaßte und sich allmählich über das ganze Abendland ausbreiten sollte. Nicht mit einem Male lebte diese Idee auf. Zunächst schwebte nur die Einheit und Größe des ungeteilten Frankenreiches als Muster, Karl der Große als leuchtendes Vorbild vor. Schon Otto I. hatte den Reiz, ihm nachzustreben, empfunden. Das starke Kriegergeschlecht der Salier wurde unwiderstehlich davon ergriffen, da es dem Stamme der Franken angehörte und mit dem Stamm auch die alten Ansprüche zu erben schien. Allein das Bewußtsein von der Notwendigkeit der kirchlichen und nationalen Freiheit war erstarkt. Der christlich-germanische Geist schloß eine Weltmonarchie unter einem allmächtigen Gebieter aus. Er verstand sich nur auf eine selbständige Entwicklung der einzelnen christlichen Nationen unter Hinordnung nach den ewigen Zielen der Menschheit. Diese durch äußere Machtmittel vor Störungen von außen zu bewahren, der ungestörten inneren und äußeren Ausbreitung der Kirche als starker Schirm zu dienen und damit ein Nachbild der großartigen Einheit in der höheren geistlichen Ordnung zu geben, ward als Zweck des christlichen Kaisertums betrachtet. Die fremdartige Auffassung, welche allmählich bei den Saliern hervortrat, verstieß gegen das christlich-germanische Recht, welches den einzelnen Personen, Gesellschaftsgliedern und Gesellschaftskreisen die ihnen von Natur zukommende Freiheit der Thätigkeit und der berechtigten Bestrebungen zusprach. Endlich fühlten sich Fürsten und Große in dem ganzen Bestande ihrer Macht bedroht. Ihr Widerstand erwachte zuerst. Die festen Stützen, welche Heinrich II. aufgerichtet, versagten, seit der König es versuchte, die Wahlen der Kirchenfürsten für seine Absichten auszunützen. Die Päpste sahen sich in feindliche Stellung gedrängt, um angegriffene Rechte der Kirche und der Völker zu verteidigen. Eine trennende Kluft wurde aufgerissen in Reich und Nation. Die Ueberschreitung der Machtbefugnisse schuf aus dem Wahlrechte heraus Gegenkönige, den Zwecken derer dienstbar, welche sie auf den Scheinthron erhoben hatten. Nur dadurch, daß größere Vorteile geboten wurden, vermochte der König Anhänger zu erhalten oder zu gewinnen. So untergrub das ehrgeizige Streben nach absoluter Herrschaft die geheiligten Wurzeln des römischen Kaisertums und deutschen Königtums, führte zu verheerenden Bürgerkriegen und hob die Macht der Großen in solcher Weise, daß sie allmählich zu Fürsten erstarkten, welche später den Königen ihren Willen vorschrieben.

Ebenso wurde das Verhältnis zum Papsttum verschoben. Der enge Anschluß an die Kirche, der verjüngte christliche Geist hatte dem Königtum

den Sieg über die Selbständigkeitsgelüste kleiner Machthaber errungen, welche nur widerwillig eine geistliche oder weltliche Autorität über sich anerkannten. Die Kirche war Trägerin der Einheit, der Größe und der Macht des Reiches. Sie lehrte und schirmte die Hoheit des Kaiserkönigs innerhalb der durch den natürlichen Aufbau des Reiches gezogenen, also gesetzmäßigen Schranken seines Willens. Indem der dritte Heinrich die darauf beruhende Gliederung zur Erhöhung seiner Gewalt zu verändern suchte, verstieß er gegen das allgemeine Rechtsbewußtsein und erregte den Unwillen der kaum gebändigten Großen unter dem Scheine des Rechtes von neuem. Indem er als Kaiser über die Besetzung des päpstlichen Stuhles verfügte in einem Augenblicke, wo eben die kirchliche Bewegung den schädlichen Einfluß der römischen Adelsparteien zu brechen begann, ließ er die Kirche unfrei, die geistliche Gewalt, die das Fundament seiner eigenen war, in Abhängigkeit von dieser erscheinen. Indem er die Höhe aller Macht auf Erden zu ersteigen vermeinte, untergrub er die sicheren Wurzeln. Er verlor das geistliche Ansehen bei der Christenheit. Seinen Siegen entging der Erfolg. Ungarn ward wieder selbständig. Frankreich entzog sich seinem Einflusse. In Deutschland selber ward er ohnmächtig. Denn die Fürsten erkannten feinfühlig seine Schwäche. Sie traten ihm feindlich entgegen, nicht für die Kirche, sondern für den eigenen Gewinn. Er starb, indem er allenthalben Unruhe und Verwirrung zurückließ. Nicht die Errungenschaften Heinrichs des Heiligen allein kamen in Gefahr, sondern die Religiosität und Gesittung des ganzen deutschen Volkes und jener Nationen, welche seinem Einflusse folgten. Die Verbindung des Königtums mit dem Episkopat erhielt nun einen gefährlichen Auswuchs. Die Salier erlagen bald der Versuchung, an die Verleihung der kirchlichen Würden so hohe Abgaben zu knüpfen, daß sie den Anschein der Käuflichkeit erhielt. Damit erreichten sie die doppelte Absicht, die Pfründen, ohne Rücksicht auf Fähigkeit und Würdigkeit, mit Anhängern zu besetzen, und größere Mittel für Verfolgung ihrer persönlichen Zwecke zu gewinnen. Aehnlich handelten andere Könige, Fürsten und Herren. Das Abgabensystem artete förmlich in Simonie aus. Infolgedessen gelangten viele Männer, die untüchtig oder gar unwürdig, oft nicht einmal geweiht waren, in niedrige und höhere Aemter der Kirche. Mißstände, größer denn jemals, erwuchsen daraus. Die segensreiche Wirksamkeit Clugnys[1] wurde in Deutschland und dem von der kaiserlichen Politik vorzugsweise abhängigen Italien gehemmt. Ein Teil des Klerus entartete. Den Reformbestrebungen des großen Papstes Gregor VII. trat der junge Heinrich (IV.) in dem Wahne entgegen, dadurch seine königliche Macht zu stärken. Indem er aber die Herstellung der Kirchenzucht vereitelte, ja durch seine Maßnahmen sogar ein Schisma in einzelne Diözesen und Abteien einführte und beständig nährte, verzichtete er auf die hohe Aufgabe eines Schutzherrn und Ordners der Christenheit, welche ihm gebot, seinen starken Arm der Kirche zu leihen, statt ihn gegen sie zu waffnen. Er unterstützte die Bestrebungen, welche an der Auflösung des geschlossenen Reichsverbandes arbeiteten. Er zwang den Papst, die dadurch geschaffene Lücke auszufüllen und die Aufgabe, welche der deutsche König verschmähte, auf die eigenen Schultern zu nehmen und mit ihr die christlichen Könige zu betrauen, jeden für den Umkreis seines Landes und Volkes. Es richteten die Guten vertrauens-

[1] Siehe unter Kultur.

voll ihre Blicke nach Rom, das mit Riesenkraft die Menschheit aus dem Sumpfe des Verderbens emporhob und an der Sonne der ewigen Wahrheit die reine Flamme der Begeisterung für Gott, Kirche und Vaterland und ihre erhabenen Angelegenheiten neu entfachte. Da der berufene Herrscher sich der Mitwirkung an diesem heiligen Werke entzog, verblaßte der Glanz seiner Krone, wurde sein Reich von den Greueln des Bürgerkrieges erfüllt, indem der Mangel jenes höheren Strebens die Selbstsucht entfesselte, diese alle gegen alle bewaffnete. Macht und Ansehen des römischen Stuhles schwollen naturgemäß an. Was der Kaiser verweigerte, das suchte man beim Papste: Friedigung und allgemeine Ordnung der Christenheit, Vermittlung und Ausgleich innerer Zwistigkeiten, Verteidigung und Schutz der Schwachen gegen Ueberhebung der Mächtigen, Vertretung beim Auslande, Förderung des christlichen Glaubens bei fremden Völkern. An Stelle der Kaiser wurden die Päpste, so sehr sie jenen den ihnen gebührenden Anteil zukommen lassen wollten, Führer der großen Bewegung, welche die heiligen Stätten des gelobten Landes den Händen der heidnischen Bedränger entreißen sollten.

1. Konrad II. (1024—1039).

Das sächsische Kaisergeschlecht war in männlicher Folge ausgestorben. Zwei Glieder des fränkischen Grafenhauses, das an Mittelrhein, Main und in Hessen reich begütert war und in Konrad I. schon einmal einen deutschen König gezeugt hatte, bewarben sich um den Thron. Beide hießen Konrad, waren Söhne von Brüdern und empfahlen sich durch ihre Abstammung von einer Tochter Ottos des Großen.[1]

Zu Kampe zwischen Worms und Mainz fand die Königswahl statt. Ihr Verlauf zeigt, wie sehr das deutsche Nationalbewußtsein erstarkt war, wie fest Heinrich II. den Bau des Reiches gegründet hatte. Zuerst wählte der Klerus, dann die Fürstenheit, zuletzt das versammelte Volk. Der ältere Konrad,[1] der Salier,[2] reich begütert am Rhein und in Hessen, war der Erkorene und wurde jubelnd als König begrüßt. Denn der heilige Kaiser hatte ihn zu seinem Nachfolger auserſehen, so daß er zu dessen Lebzeiten schon samt der Gemahlin Gisela mit dem Königsnamen bezeichnet wurde.[3]

[1] Otto I.
|
Liutgarde
mit Konrad dem Roten,
914—53 Herzog v. Lothringen, † 955 auf dem Lechfelde
|
Otto von Worms,
Herzog von Kärnten 978—85 und 995—1004

Heinrich von Worms † 989	Konrad, Herzog von Kärnten 1005—11	Bruno, d. i. Papst Gregor V. 996—99.
Konrad der Aeltere, der Salier, seit 1016 vermählt mit Gisela, der Witwe des Herzogs Ernst von Schwaben.	Konrad der Jüngere † 1039, seit 1035 Herzog von Kärnten.	

[2] Wohl von dem Alter seines Geschlechtes, das der Kunkelseite nach von den Karolingern stammte. Die Gegend um Worms war die Mitte der salischen Besitzungen.

[3] Die Designation durch Heinrich II. bezeugen Leo von Ostia, Hugo von Flavigny, Sigbert von Gembloux und Otto von Freising unabhängig von einander. Einen fast unleugbaren Beweis liefert neben diesen wichtigen Quellen ein Troparium (Sammlung kirchlicher Gesänge) der königlichen Bibliothek zu Berlin aus dem 11. Jahrhundert, das für die Domkirche zu Minden ausgeführt wurde. Es reiht in den acclamationes bei den Laudes in Pascha unmittelbar an Kaiser Heinrich den König Konrad und erfleht für beide langes Leben und Sieg.

Konrad war ein thatkräftiger Herrscher. Um die allgemeine Anerkennung zu sichern, unternahm er einen Königsritt durch das Reich. Dabei gewährleistete er zu Aachen urkundlich den kleineren Ministerialen die Erblichkeit ihrer Lehen, so daß diese den Söhnen nicht entzogen werden durften, wenn sie tauglich für den Kriegsdienst waren. Diese Maßnahme und die starke Stütze der Kirche setzten ihn in den Stand, dem Sturme zu stehen, der sich gegen ihn zusammenzog.

Kämpfe um Krone und Reich.

Fast ganz Europa trat in Waffen, als der Ehrfurcht gebietende Kaiser ins Grab gesunken war. Von dem kühnen Krieger, der jetzt über Deutschlands Macht gebot, fürchtete man für den Bestand der eigenen. Byzanz und Ungarn, Polen und Böhmen, Italien und Burgund, Frankreich und Dänemark schienen geneigt, in geschlossenem Bunde die gehaßten Deutschen niederzuringen. Ihnen gesellten sich in den Herzögen Gozelo I. von Lothringen[1] und Ernst von Schwaben[2] innere Feinde. Aber noch war das Reich Träger der kirchlichen Reformbestrebungen und wurde selbst wieder von der Kirche getragen. Dieser Umstand und die schnelle Thatkraft des Herrschers retteten Deutschland und seine Größe. Man gebrauchte über ihn das stolze Wort: „An Konrads Zügel hängen Karls (des Großen) Bügel."

Konrad erzwang zunächst durch einen Einfall in Burgund (1025) die feierliche Bestätigung des mit seinem Vorgänger abgeschlossenen Erbvertrages. Dann sicherte er die sächsischen Marken gegen die verheerenden Einfälle des Polenherzogs Miecislaw II. (1025—34). Kanut II. dem Großen, der im Jahre 1016 die Kronen von England und Dänemark vereinigt hatte († 1036), ward die Abtretung des Gebietes zwischen Schlei und Eider in Aussicht gestellt und 1027 zu Rom durch Vertrag förmlich zugesprochen. Hierauf eilte Konrad nach Lothringen und stellte hier die Ordnung her, ehe König Robert von Frankreich bewaffnete Hilfe bringen konnte.[3] Diese schnellen Erfolge schreckten die übrigen Gegner, und der deutsche König beschloß, ihnen durch die Kaiserkrönung das Schwert aus den Händen zu winden.

Römerzug.

Zu Augsburg sammelte sich das Heer (Februar) 1026. Ein kleinerer Teil zog über den Brenner, Konrad mit der Hauptmasse über den Splügen. Die Gegner wurden rasch besiegt. Ganz Lombardien huldigte seinem neuen Könige, der zu Monza und Mailand gekrönt ward. Pavia allein widersetzte sich und hielt sich bis ins nächste Jahr. Ein Aufstand in Ravenna wurde von den Deutschen niedergeschlagen. Im folgenden Jahre rückte Konrad durch Tuscien nach Rom, wo er in der Charwoche einritt.

Am Ostertag (26. März) 1027 vollzog Papst Johann XIX. (1024—33) die Krönung zum Kaiser.

---

[1] Gozelo war 1023 von Heinrich II. mit Niederlothringen belehnt worden, lehnte sich jetzt gegen Konrad II. auf, da er auch Oberlothringen beanspruchte. Dies Herzogtum erhielt er bei dem Tode des Herzogs Friedrich II. 1027.

[2] Ernst II. war Sohn des 1015 auf der Jagd getöteten Ernst I. und der Gisela, Schwester Herzogs Hermann III., welche sich 1016 mit Konrad dem Älteren vermählte.

[3] Herzog Gozelo (s. o.) stand von nun an treu zu seinem Könige und vereitelte den letzten Versuch des Grafen Odo von Champagne, Lothringen und Burgund zu gewinnen. Er vernichtete Odos Heer in der Schlacht bei Bar, wobei dieser den Tod fand (15. November 1037).

Die Könige Rudolf von Burgund und Kanut (Knud) von Dänemark und England wohnten der Feier bei. Auch hier entstand, wenige Tage später, ein Auflauf des Volkes, der zu Kampf und Blutvergießen führte. Der Kaiser übte Gnade. In Unteritalien stellte er die Eintracht zwischen den Fürsten und den Normannen[1] her. Dann riefen ihn bedenkliche Nachrichten nach Deutschland zurück.

Neue Wirren.

Ernst von Schwaben hatte schon 1024 Verbindungen gegen den königlichen Stiefvater angeknüpft, sich aber unterworfen und Verzeihung erhalten. 1026 kehrte er aus Italien nach der Heimat zurück und suchte seine Ansprüche auf Burgund mit den Waffen durchzusetzen. Des Kaisers Erscheinen genügte, die Bewegung zu stillen. Ernst und sein Bundesgenosse Konrad der Jüngere[2] wurden gefangen gesetzt. Aber als Konrad II. dem Stiefsohn die Freiheit schenkte, fiel dieser in die alte Widersetzlichkeit zurück und lebte mit seinem Freunde Werner von Kyburg vom Stegreif. Beide fielen bei Belagerung ihrer Feste Falkenstein im Schwarzwald (1030). Mit Schwaben ward Ernsts Bruder Hermann (IV. 1030—38) belehnt, der jüngere Konrad mit der Aussicht auf die Fahne Kärntens abgefunden, die 1012 an Adalbero von Eppenstein gefallen war (—1035).

Polen, Ungarn, Böhmen.

Der Polenherzog Miecislaw II. war schon 1025 in die sächsischen Marken eingefallen, bei der Annäherung des deutschen Königs aber in sein Land zurückgekehrt. Im Jahre 1029 vertrieb er seinen Bruder Otto, der den Deutschen geneigt war, überschritt die Grenze und verwüstete die Landschaften bis an die Saale und Elbe in entsetzlicher Weise. Da er mit dem Ungarnkönig Stephan verbündet war, vermochte Konrad nicht, ihn für die verübten Frevel zu züchtigen, sondern mußte sich nach der Donau wenden (1030). Als ihn die inneren Angelegenheiten des Reiches riefen, überließ er seinem Sohne Heinrich die Fortsetzung des Ungarnkrieges. Dieser führte einen vorteilhaften Vergleich herbei (1031).

Nun konnte der Kaiser den treulosen Miecislaw seine Macht fühlen lassen. Er vertrieb ihn aus seinem Lande, nahm die Lausitz und zwang ihn, Polen mit Otto zu teilen (1031). Nach dessen Tode ließ er die Wiedervereinigung Polens zu; aber Miecislaw schwor den Vasalleneid und legte den Königsnamen ab.

Herzog Ulrich (Udalrich 1012—1037) von Böhmen wurde von dem jungen Kaisersohn besiegt. Er mußte Herrschaft mit Bruder und Sohn, dem kühnen Bracislaw, teilen. Dieser erwarb 1028 Mähren und empfing nach des Vaters Tode auch Böhmen als deutsches Lehen (1037—55).

Besitznahme Burgunds.

Im Jahre 1034 erwarb Konrad das reiche und schöne Burgund, das den deutschen Herrschern den Besitz Italiens und die Vormacht unter den christlichen Staaten sicherte.

---

[1] Konrad soll den Normannen Rainulf mit der Grafschaft Aversa belehnt haben (1027).

[2] Als Konrads II. Nebenbuhler um die deutsche Krone hatte er ihm willig gehuldigt, gemäß ihrer Verabredung, daß jeder den andern freudig als König anerkennen wolle, wenn ihn die Wahl treffe.

Nach Rudolfs Tode (1032) erkannten nur die deutschen Landesteile Konrads Herrschaft an; die romanischen riefen den Grafen Odo von Champagne[1] zum Könige aus. Ihn zwang Konrad in zwei Feldzügen zum Verzicht auf die Krone.

Im Jahre 1033 rückte Konrad in Burgund ein und ließ sich zu Peterlingen (Payerne im Kanton Waadt) krönen. Durch einen Angriff auf die Champagne nötigte er Odo, seinen Ansprüchen auf Burgund zu entsagen. Als dieser sein Wort brach, ließ Konrad seine Mannen von Italien und vom Rheine her in das Rhoneland einrücken (1034) und zwang die Großen, ihm als König zu huldigen. Er führte durch kräftige Maßregeln die deutsche Herrschaft ein und bestätigte den Gottesfrieden (treuga oder treva dei = Gottestreue), welcher auf Veranlassung des heiligen Odilo in Landessynoden beschlossen ward und das Wiederaufblühen des Landes unter den Segnungen des Friedens ermöglichte.

Lombardische Händel.

Um jene Zeit griff in Lombardien eine Bewegung der kleineren Vasallen[2] ritterlichen Geschlechtes um sich. Sie verschworen sich gegen ihre Lehensherren und bekämpften sie, wo sie Erfolg erwarten durften.[3] Sie bildeten eine Liga[4] und bekriegten den Erzbischof Heribert von Mailand, der die alte Ordnung mit Strenge aufrecht zu halten suchte (1036).

Den eingerissenen Wirren zu steuern, führte der Kaiser (im Dezember) 1036 ein deutsches Heer über den Brenner.

Auf dem Reichstage von Pavia gab er den Klagen der Empörer nach und ließ Heribert und mehrere Bischöfe verhaften. Dieser entkam nach Mailand, das sich zum Kampfe rüstete. Konrad umlagerte die Stadt und schuf (28. Mai) 1037 in der constitutio de feudis[5] die Grundlage des Lehensrechtes. Die Lehen vererbten an Sohn, Enkel oder auch Bruder des verstorbenen Inhabers, wenn jene fehlten. Nur infolge einer Schuld, auf Grund eines gerichtlichen Urteils von Seinesgleichen (judicio parium), sollte ein Dienstmann sein Lehen verlieren. Solche Bestimmungen verletzten alte Rechte und drohten einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen. Darum wurden sie in diesem Umfange nicht durchgeführt, sondern mehr und mehr die Erblichkeit allein eingeräumt. Schon am Tage[6] nach Erlaß des neuen Gesetzes ward die Belagerung, die nur vierzehn Tage dauerte, aufgehoben.

---

[1] Neffen Rudolfs III., Sohn seiner Schwester Bertha. Kaiserin Gisela war eine Nichte Rudolfs als Tochter seiner Schwester Gerberga und des Schwabenherzogs Hermann II. († 1004). Sie beerbte 1012 ihren Bruder Hermann III. und brachte das Herzogtum Schwaben ihrem ersten Gemahle zu, dem Babenberger Ernst. Kaiser Heinrich II. war ein Neffe Rudolfs als Sohn seiner Schwester Gisela.

[2] Valvassores minores ritterliche Dienstleute im Genusse von kleineren Lehen, im Gegensatze zu den valvassores majores, die auch capitani hießen.

[3] Landulf, Bischof von Cremona, der Rechte und Güter seiner Kirche gewaltthätigen Herren abnehmen wollte, wurde zur Flucht gezwungen. In ähnlicher Weise kamen die meisten lombardischen Bischöfe ins Gedränge. Die Valvassoren der Mailänder Kirche versuchten offene Feindseligkeiten gegen Erzbischof Heribert, der so gute Maßregeln traf, daß sie die Stadt verließen (1035).

[4] Bund.

[5] Die Akten haben sich nicht erhalten.

[6] Am Pfingstsonntag, 29. Mai 1037.

Im folgenden Jahre zog der Kaiser nach Unteritalien. Er entsetzte den unruhigen Fürsten Paldulf seiner Herrschaft über Capua und verlieh sie an den tüchtigen Waimar IV. von Salerno. Die Hitze des Sommers[1] und der Ausbruch einer pestartigen Seuche[2] beschleunigten die Heimkehr nach Deutschland. Dort bereiste Konrad die einzelnen Herzogtümer, um die friedliche Ordnung zu festigen. Zu Utrecht ereilte ihn der Tod[3] 1039.

2. Heinrich III. (1039—1056).

Heinrich, welcher von seiner Gesichtsfarbe den Zunamen des Schwarzen erhielt, war schon (14. April) 1028 in Aachen zum Könige gekrönt worden. Als solcher bewies er den auf die nächsten Erfolge gerichteten Sinn des Vaters, seine Kraft und Tüchtigkeit, sein Streben, die Macht Karls des Großen mit starker Hand zu fassen. Er beschritt dieselbe Bahn, die Kirche zur Hebung seiner kaiserlichen Gewalt zu gebrauchen. Zu diesem Ziele suchte er alle großen Herzogtümer offen zu lassen und in unmittelbare Verwaltung der Hofkammer zu bringen. Das gelang nur auf kurze Zeit. Der deutsche Geist war an eine gewisse Selbständigkeit der Glieder des großen Staatsganzen gewöhnt, vermochte sich nicht in eine Ordnung hineinzudenken, welche alte Rechte und Eigentümlichkeiten zu beseitigen drohte. Andererseits zwang das Vorgehen gegen die Kirche, welches die Verfügung über die höheren und höchsten Kirchenwürden erringen und behaupten wollte, zur Schonung der großen Lehensträger. Indem die Krone, in der Absicht, sich der kirchlichen Stütze noch mehr zu versichern, sich ihrer beraubte, war sie genötigt, durch Ausstattung mit Rechten und Gütern die weltlichen Großen an sich zu ketten. Diese aber wußten die Lage zu ihrem Vorteil auszunützen, verkauften ihre Hilfeleistung meist empfindlich teuer und blieben dabei oft nur unzuverlässige Träger und Helfer des Thrones. Infolgedessen schwollen die Großlehen, insbesondere die Herzogtümer, schon gegen Ende der Regierung Heinrichs III. übermächtig an, während sie unter Heinrich II. an Einfluß verloren hatten. Glänzend und vielversprechend waren die Anfänge.

Innere Ordnung.

Heinrich war von seinem Vater (1027) mit dem wichtigen Herzogtume Bayern belehnt worden. 1040[4] gab er dessen Fahne an Heinrich (VII.), einen Neffen der heiligen Kaiserin Kunigunde aus dem Hause Luxemburg. Kärnten ließ er mehrere Jahre unbesetzt. Erst 1047 erhob er Welf, Grafen von Altorf, zum Herzoge. Schwaben hatte Heinrich III. seit 1038 inne. 1045 belehnte er den fränkischen Pfalzgrafen Otto damit, nach dessen Tode es (1047) an die Krone zurückfiel. Der unruhige Herzog Gottfried von Niederlothringen, der auch die Fahne Oberlothringens beanspruchte,

[1] Von Anfang Mai bis Ende Juli regnete es fast gar nicht.

[2] Es starben: Gunhilde, die Gemahlin des jungen Königs Heinrich, Tochter Kanuts des Großen, und der junge Herzog Hermann IV. von Schwaben.

[3] Er feierte hier noch das Pfingstfest (3. Juni) 1039 und starb am Abend des folgenden Tages.

[4] Nach anderen 1042.

wurde zur Unterwerfung gezwungen.[1] Des Königs Vermählung mit Agnes von Poitou, Tochter Wilhelms des Großen von Aquitanien, sicherte den Besitz Burgunds. Heinrich trat überall für den Landfrieden mit solchem Erfolge ein, daß Hermann der Lahme zum Jahre 1043 zu berichten weiß, es herrsche ein Grad von innerer Ruhe und Sicherheit, von welchem die frühere Geschichte Deutschlands kein Beispiel zeige.

Böhmen.

Der Böhmenherzog Braciślaw sann auf Gründung eines großen Slavenreiches und eroberte Polen (1039/40). Heinrich unternahm zwei Züge gegen ihn. Auf dem zweiten rückte er siegreich vor Prag 1041. Der Böhme verzichtete auf Polen und die Königswürde, zahlte schweres Sühnegeld[2] und nahm zu Regensburg die Fahne Böhmens aus der Hand des deutschen Königs. Der vertriebene Kasimir erhielt Polen als Reichslehen zurück.

Ungarn.

Der Ungarnkönig Peter, ein Neffe des heiligen Stephan († 1038), fiel als Bundesgenosse der Böhmen 1039 in die Ostmark ein. Der Adel seines Landes vertrieb ihn und erhob Samuel unter dem Namen Aba zum Könige (1041). Dieser verwüstete die Ostmark und Steier entsetzlich, ward aber von Markgraf Adalbert aufs Haupt geschlagen.

Im Jahre 1042 drang Heinrich III. siegreich in Ungarn ein. Aba trat im Friedensvertrag (1043) das Land bis zur unteren Leitha ab, versprach Schadenersatz und Anerkennung der deutschen Lehenshoheit.

Die feindliche Haltung des Ungarnkönigs, der seine Versprechungen nicht erfüllte, nötigte Heinrich zum Kriege. Er zog mit einer kleinen Schar in das Land des Feindes und vernichtete dessen zahlreiches Heer jenseits der Raab (bei Menfö 5. Juli) 1044. Hierauf setzte er zu Stuhlweissenburg Peter als seinen Lehensmann wieder auf den Thron.

Schon nach zwei Jahren vertrieb der Adel den König und rief Andreas aus einer Seitenlinie des Arpadenhauses auf den Thron. Zwei deutsche Heere rückten 1051 ins Land, zogen aber wegen ungünstiger Witterung nach der Heimat zurück. Im folgenden Jahre belagerte der Kaiser den Gegner in Preßburg. Der Papst vermittelte den Frieden, in welchem Andreas die Lehenshuldigung leistete, ohne die thatsächliche Unabhängigkeit seines Landes aufzugeben (1052).

---

[1] Herzog Gozelo I. von Niederlothringen hatte seit 1027 auch Oberlothringen verwaltet. Bei seinem Tode beanspruchte sein rühriger Sohn Gottfried der Bärtige († 1069) beide Herzogtümer (1044). Er griff zu den Waffen, beugte sich vor dem Könige, als dieser ins Land kam, erhob sich aufs neue (Januar 1045) und floh, kehrte wieder zurück und erhielt Oberlothringen (1046). Als aber Dietrich von Holland dem Kaiser trotzte, schloß er sich ihm mit den Grafen von Flandern, Hennegau und andern an (1047) und verschuldete verheerende Kämpfe, die erst 1050 unter Vermittelung des Papstes ein Ende nahmen.

[2] 8000 Pfund Silbers.

Zustände in Rom.

In Rom waren bedauerliche Mißstände eingerissen. Die Häupter des Adels (Capitane) schalteten statt des Papstes, verfügten über kirchliche Pfründen, besetzten sie gegen schwere Auflagen, eigneten sich Rechte und Güter der Kirche an und erzwangen von den Pilgern die Bezahlung von Abgaben, Zöllen, Wegegeldern, wobei es zu Beraubungen und anderen Ausschreitungen kam. Die heiligen Stätten, Kirchen und Altäre verarmten. Im Widerstreit der Adelsparteien brach ein Sturm gegen Benedikt IX. los, den die Tuskulaner nicht auf gesetzlichem Wege zur päpstlichen Würde erhoben hatten (1033). Klerus, Volk und ein Teil des Adels waren gegen ihn. Er wurde vertrieben (1044). Die Crescentier setzten Johann, den Bischof des Sabinerlandes, als Sylvester III. in gewaltsamer Weise auf den Stuhl des heiligen Petrus (1045). Schon nach sieben Wochen mußte dieser fliehen, da die tuskulanische Partei seinen Nebenbuhler mit den Waffen zurückbrachte. Als Benedikt sah, daß er sich wegen der Abneigung von Klerus und Volk gegen die Vergewaltigung des Papsttums durch den Adel nicht zu behaupten vermöge, legte er gegen Sicherstellung seines Lebensunterhaltes seine Würde nieder. Die Gutgesinnten, namentlich die Cluniacenser, lieferten die dazu nötigen Summen. Ihr Mittelsmann, der fromme römische Erzpriester Johann Gratianus, wurde nun in rechtmäßiger Weise zum Papste gewählt (1045). Er nannte sich Gregor VI. und erhielt die Anerkennung des deutschen Königs und der katholischen Christenheit. Mit ihm bestieg heilige Tugend den römischen Stuhl. Er wählte den größten Geist des Jahrhunderts zum Berater, Hildebrand, welchen der heilige Eifer des Reformklosters Clugny beseelte. Leider scheiterte sein Versuch, den römischen Capitanen das Handwerk zu legen und Ordnung und Sicherheit in der ewigen Stadt herzustellen. Tuskulaner und Crescentier führten die Geschöpfe ihrer ehrgeizigen Bestrebungen zurück; die Verwirrung wurde größer als jemals.

Die deutschen Päpste.

Heinrich betrachtete es als eine heilige Aufgabe, die Ordnung in Italien und Rom zu sichern. Die Mailänder kamen seinem bewaffneten Einschreiten zuvor. Valvassoren und Handwerker, welche sich 1042—44 bekämpften, einigten sich dahin, daß der Rat der Stadt aus Klerus, Adel und Zünften gewählt werden solle. Nach dem Tode des Erzbischofs Heribert folgte Wido, den Heinrich aus vier von den Mailändern vorgeschlagenen Klerikern erkor.

Im Jahre 1046 (September) überstieg das deutsche Heer die Alpen. Zu Piacenza trafen König und Papst zusammen. Auf Heinrichs Wunsch berief Gregor eine Synode nach Sutri, welche beschloß, daß Johann von Sabinum als Anmaßer des heiligen Stuhles in einem Kloster büßen solle. Benedikt, der auf die Tiara verzichtet hatte, wurde nicht berücksichtigt. Nun legte Gregor die päpstliche Würde nieder, auf daß sie auch nicht der Schein der Simonie beflecke. Heinrich räumte dem römischen Volke das Recht der Papstwahl ein und ließ sich von ihm das Patriciat und die Befugnis übertragen, den Papst und jene Bischöfe einzusetzen, deren Stühle die Regalien erlangt hatten.

Bischof Suidger von Bamberg bestieg den römischen Stuhl. Er nannte sich Clemens II. und krönte Heinrich am Weihnachtsfeste 1046 zum Kaiser.

Als er schon im folgenden Jahre schnell wegstarb, folgte ihm (1048) Bischof Poppo von Brixen unter dem Namen Damasus II., den der Tod schon nach wenigen Wochen wegraffte (9. August). Nun ernannte der Kaiser seinen Anverwandten, den Bischof Bruno von Toul. Dieser unterzog sich zu Rom 1049 der gesetzmäßigen Wahl und stellte dadurch die Freiheit der Papstwahl vom kaiserlichen Willen her. Als Leo IX. wirkte der heilige Mann segensreich für die ganze Kirche und für die Beruhigung seiner deutschen Heimat. Nach seinem Tode (1054) nahm der Bischof Gebhard von Eichstätt die päpstliche Würde nur unter der Bedingung an, daß der Kaiser die Freiheit der Wahl wieder einräumte und Benevent der römischen Kirche zurückgab. Als Papst hieß er Viktor II. (—1057). Er unterstützte nach Heinrichs Tode die Bemühungen des Erzbischofs Hanno, die Einheit des Reiches und das Ansehen der Krone zu erhalten. Auf einem Zuge nach Unteritalien belehnte der Kaiser die Normannen Drogo und Rainulf mit Apulien (1047).

Wirren in Deutschland und Italien.

Nach der Rückkehr in die Heimat erforderten die Unruhen in den beiden Lothringen des Kaisers persönliches Einschreiten. Er vermochte die Aufständischen unter Herzog Gottfried, welche im Bunde mit Frankreich standen, nicht völlig zu bewältigen. Erst als Papst Leo IX. über die Führer der Empörung den Bann aussprach, wurde das Land beruhigt (1049/50).

Die letzten Feldzüge nach Lothringen und Ungarn waren verhängnisvoll. Da sie kein entscheidender Erfolg begleitete, wich die Furcht vor dem unbesieglichen Kaiser. Schon bald nach seiner Rückkehr aus Italien hatte er das System der Herrschaft ändern müssen, Gottfried als Herzog in Niederlothringen anerkannt, in Bayern Konrad von Zütphen eingesetzt (1049). Jetzt regten sich allerorts die Unzufriedenen. Mit Mühe ward ein Aufstand unterdrückt, den Herzog Konrad nebst bayerischen und kärntnischen Großen im Bunde mit Ungarn erhob (1053). Der Lothringer eilte über die Alpen und erwarb durch Vermählung mit Beatrix, der Witwe des Markgrafen Bonifatius, die Landschaft Tuscien.

Heinrich brachte den Papst in eine gefährliche Lage, denn er unterstützte ihn nicht gegen die Angriffe der Normannen Unteritaliens, sondern rief sogar die Mannschaften nach Deutschland ab, welche er als Besatzung päpstlichen Gebietes zurückgelassen hatte. Die Normannen bemächtigten sich des Herzogtums Benevent. 700 Alamannen opferten sich bei Civitella todesmutig der Verteidigung des Papstes und des Kirchenstaates und kämpften, bis der letzte Mann gefallen war. Gram brach Leos edles Herz; er starb schon im folgenden Jahre (19. April) 1054.

Als der Friede mit Ungarn erneuert war, trat der Kaiser die so notwendige Heerfahrt nach Italien an (1055). Gottfried entfloh nach Flandern, seine Gemahlin Beatrix und Stieftochter Mathilde wurden in Gewahrsam

nach Deutschland gebracht. Tuscien fiel in kaiserliche Gewalt. Drei Monate verweilte Heinrich im Lande, seine Herrschaft zu befestigen. Nach Unteritalien zog er nicht, sondern kehrte im November nach der deutschen Heimat zurück. Die Absichten einer Verschwörung, welche Welf von Kärnten und der geächtete Konrad von Bayern mit anderen Großen anzettelten, wurden durch den schnellen Tod der beiden Herzoge vereitelt.

Ausgang.

Die Unzufriedenheit in Bayern dauerte fort. Auch Schwaben war unruhig. Gleichzeitig loderte der Aufruhr in Lothringen und den sächsischen Marken. Eine Zusammenkunft mit König Heinrich I. von Frankreich bei Ivois blieb ohne Ergebnis. In seiner Verlegenheit rief der Kaiser die Hilfe des Papstes an. Eine starke Stütze des Thrones schuf er sich durch die Erhebung Hannos zum Erzbischof von Köln (1056). Zu Worms (Juli) suchte Heinrich den allgemeinen Sturm durch Nachgiebigkeit gegen die fürstlichen Forderungen zu beschwichtigen. Zu Goslar strebte Viktor II. das Sühnewerk zu vollenden (September). Da erkrankte der Kaiser infolge einer Verkältung auf der Jagd. Er verzieh allen Beleidigern, befahl die Rückgabe von Gütern, welche er ohne rechtskräftiges Urteil eingezogen hatte, und erlaubte dem Herzog Gottfried, samt Gemahlin und Stieftochter frei nach Italien zu ziehen. Nachdem er den Erzbischof Hanno von Köln zum Reichsverweser ernannt hatte — sein einziger Sohn Heinrich war ein Knabe von sechs Jahren — starb er inmitten der Gefahren, welche Königtum und Reich bedrohten, (5. Oktober) 1056.

3. Heinrich IV. (1056—1106). Investiturstreit.

Der Reichsfriede.

Die Erhaltung des Friedens und der Reichseinheit hing davon ab, daß die Versprechungen des verlebten Kaisers in glücklicher Weise eingelöst wurden. Der Reichsverweser vollbrachte das schwere Werk unter Beihilfe des Papstes zu Köln 1056. Gottfried der Bärtige sollte Niederlothringen[1] im Falle der Erledigung zurückerhalten, einstweilen im Todesfall des Papstes mit den römischen Marken (Spoleto und Camerino)[2] abgefunden werden. Mit der Erwerbung Brabants[1] aber sollte er diese Lehen zur freien Verfügung des römisches Stuhles stellen.

Das Haus Canossa erhielt alle Eigengüter, Lehen und Rechte zurück, welche ihm Heinrich III. abgesprochen hatte. Dabei ward die Bestimmung getroffen, daß sie, soweit sie nicht Reichslehen waren, beim Erlöschen des Hauses als Lehen der römischen Kirche an diese fallen sollten. Auf Grund dieses Vertrages verschrieb Mathilde, die Erbtochter des Geschlechtes († 1115), Land und Vermögen durch Schenkungsbrief dem Stuhle des heiligen Petrus.

Ebenso wurden Maßregeln, welche Heinrich III. gegen andere Große angeordnet hatte, zurückgenommen, Unrecht und Schaden ausgeglichen, und dadurch der Friede im ganzen Reiche befestigt.

[1] Friedrich von Luxemburg waltete dort als Herzog, seit Gottfried durch Heinrich III. abgesetzt worden war (1048—65). Gottfried wurde wirklich belehnt (1065) und starb 1069. Nach der Heimat des herzoglichen Hauses, das auf den letzten Karolinger (Otto † 1005) folgte, wurde das Herzogtum Brabant genannt, da die zugehörigen Grafschaften so gut wie unabhängig vom Herzoge geworden waren.

[2] Das Land zwischen Tiber und Adria südlich der Pentapolis.

Die Vormundschaft.

Hanno schien zum Herrscher geboren. Mit solcher Klugheit, Kraft, Entschiedenheit, Gerechtigkeit wußte er seine Maßnahmen zu treffen. Leider riß die Kaiserin-Witwe Agnes nach wenigen Wochen die Reichsverwesung an sich. Das unglückliche Regiment der Frau stürzte Deutschland und Italien in Verwirrung. Schmeichler gewannen Einfluß. Rudolf von Rheinfelden erhielt die Hand der Kaisertochter Mathilde und die Fahne Schwabens (1057). Die Erziehung des königlichen Knaben verhütete nicht, daß Freude an Sinnenlust, Hang zu Willkür und Zügellosigkeit mit ihm groß wuchsen. Sogar die Wahl eines Gegenpapstes[1] wurde begünstigt.

Erzbischof Hanno machte Gebrauch von seinem Rechte auf die Reichsverwesung. Er ließ den jungen König aus Kaiserswerth entführen (1062), nach Köln bringen und hier mit der nötigen Strenge erziehen. Dann eilte er nach Italien und setzte die Anerkennung des rechtmäßigen Papstes Alexander II. (1061—73) durch. — Während Hannos Abwesenheit kam der junge König[2] (1063) in die Obhut des Erzbischofs Adalbert von Bremen-Hamburg, eines ehrgeizigen und schwärmerischen Mannes.

Dieser verzog den Knaben aufs gründlichste. Unter Hannos ernster Führung wäre der hochbegabte Heinrich vielleicht einer der größten Herrscher geworden. Adalbert aber ließ ihn zügellos austoben den Sturm jugendlicher Leidenschaften, daß er keine Schranke des Glaubens und der Sitte mehr zu kennen schien. Seine Herrscherlaune verbreitete Zügellosigkeit in Deutschland, Burgund und Italien, stürzte diese gesegneten Länder in traurige Verwirrung und unsagbares Elend. Indem er nur den eigenen Willen erkennen wollte, waffnete der König Freund gegen Freund, Bruder gegen Bruder, untergrub er die Grundfesten seiner Macht, schmälerte er Gewalt und Ansehen des Reiches, zwang er die eigenen Söhne zum Abfall und starb zuletzt arm und verlassen, belastet mit dem Banne der Kirche.

Um die Herrschaft nicht zu verlieren, ließ Adalbert, seines persönlichen Einflusses sicher, den jungen König 1065 für mündig erklären und ihm die Schwertleite[3] erteilen.

Die Schwelgerei und Willkür des Hofes erregte bald allgemeine Erbitterung. Die Fürsten erzwangen 1066 auf einer Versammlung zu Tribur[4] Adalberts Entlassung. Hanno übernahm wieder die Verwaltung des Reiches, vermählte Heinrich mit der frommen Bertha aus dem Turiner Hause und stellte Ordnung und Frieden her. Allein Heinrich war zu tief gesunken, als daß er auf die Mahnungen des heiligen Mannes gehört hätte. Er setzte seine ausschweifende Lebensweise fort und behandelte seine

[1] Gegenpapst, Afterpapst, unrechtmäßiger Papst, Anmaßer der päpstlichen Würde. Cadaloh von Parma wurde als solcher aufgestellt.

[2] Um zu verhindern, daß Hanno die Leitung des Reiches auf die Dauer behaupte, wurde auf einem Fürstentage zu Köln der Beschluß durchgesetzt, daß die Vormundschaft über den König und die Reichsverwaltung dem deutschen Episkopat in seiner Gesamtheit übertragen werde. Demzufolge sollte beide jener Bischof führen, in dessen Sprengel der königliche Mündel sich aufhalte.

[3] Umgürtung mit dem Schwerte als öffentliche Anerkennung der Mannesreife, Mündigkeit und Regierungsfähigkeit.

[4] Bei Mainz.

edle Gemahlin auf unwürdige Weise. Adalbert kehrte 1069 an den Hof zurück und gewann den alten Einfluß wieder. Otto von Nordheim, welcher 1062 die Fahne Bayerns erhalten hatte, wurde abgesetzt,[1] sein Schwiegersohn Welf[2] zum Herzoge erhoben 1070. In Sachsen brachen Feindseligkeiten aus. An Pfingsten 1071 kam es zu einem Vergleiche. Otto und die ihm verbündeten sächsischen Großen unterwarfen sich und wurden in Gewahrsam gehalten. Trostlos und zerrüttet waren die Zustände im Reiche, als Adalbert starb. Die öffentliche Meinung zwang den jungen König, Hanno noch einmal ans Ruder zu rufen (Ostern) 1072. Der große Staatsmann entfaltete im Dienste des Reiches unermüdliche Thätigkeit. Allein Heinrich hörte nur auf den Rat seiner schlimmen Gesellen. Der greise Hanno sah sein Wirken auf Schritt und Tritt gehemmt, seine edlen Bestrebungen vereitelt. Er zog sich (Dezember 1072) in sein Erzbistum zurück und starb (4. Dezember) 1075, vom Hasse des Königs mit bitteren Kränkungen verfolgt.

Heinrichs Selbstherrschaft.

Mit Hanno fiel die letzte Schranke königlicher Willkür. Ohne Scheu verkaufte Heinrich kirchliche Würden an Geschöpfe seiner Laune. Noch unter seinem Vater zählte die Kirche bedeutende Männer zu Bischöfen und Aebten, welche ihrem heiligen Amte zur Zierde gereichten und die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten in gleich trefflicher Weise verwalteten. Schon 1076 vermochte Heinrich ein Konzil simonistischer Prälaten zu berufen, welche als Werkzeuge seines Willens ihm ein förmliches Schisma herbeiführen halfen.

Mit Vorliebe hielt sich der König in Sachsen auf. Hier und in Thüringen entstanden auf sein Geheiß und unter seinem Einflusse zahlreiche Zwingburgen, deren Besatzungen die Bewohner der Umgegend hart bedrückten und schwere Abgaben eintrieben.

Die unerträglichen Lasten reizten das Volk zum Aufstande. Der König sah sich zur Flucht gezwungen. Die oberdeutschen Fürsten vermittelten den Frieden zu Gerstungen 1075, laut welchem zahlreiche Burgen niedergelegt werden sollten. Da aber die erbitterten Bauern beim Abbruch der Harzburg dem Vertrage zuwider auch das Münster samt Chorherrnstift zerstörten, gab der Zorn der süddeutschen Fürsten dem Könige die Mittel, die Sachsen mit Krieg zu überziehen. Er wußte eine Schlacht herbeizuführen, welche die Fürsten hatten vermeiden wollen, und schlug die überraschten Gegner nach heftigem Kampfe in die Flucht.

Nach dem Siege säete er Zwietracht zwischen Adel und Volk, und benützte sie, das Land niederzuwerfen und maßlose Rache zu nehmen 1075.

---

[1] In Otto von Nordheim haßte Heinrich einen Anhänger Hannos. Egeno ward gedungen zu der Anklage, Otto habe ihm den Mord des Königs aufgetragen. Otto erbat sich sicheres Geleite nach Goslar. Es ward ihm vom Hofe abgeschlagen. Geächtet, griff er zu den Waffen und behauptete in einem Vergleiche mit dem Könige die meisten Erbgüter. Seine Verbündeten, darunter Herzog Magnus von Sachsen, blieben in Gefangenschaft.

[2] Sohn der welfischen Erbtochter Kunizza und des Markgrafen Azzo II. von Este. Welf schickte seine Gemahlin Ethelina dem Vater Otto zurück 1070, vermählte sich mit Judith von Flandern und erhielt um diesen Preis Bayern.

Er brach den Eid, den er den Sachsen bei ihrer Unterwerfung geschworen hatte, verzögerte das Fürstengericht, das über sie entscheiden sollte, baute die gebrochenen Burgen wieder auf, bedrückte die Bewohner in ungesetzlicher Weise und behielt die gefangenen Großen in Haft, obwohl er sie hätte frei geben sollen. Zugleich spann er Ränke in Rom, den gefürchteten Papst unschädlich zu machen, und lud seine Bischöfe auf Weihnachten nach Goslar. Ein Anschlag gegen die Person des Papstes mißlang. Zwar überfiel ihn der königliche Burggraf Cencius während der Weihnachtsmette und schleppte ihn in die Gefangenschaft. Aber die römischen Bürger befreiten ihn sogleich wieder.

Papst Gregor VII. (1073—1085).

Nach dem Tode Alexanders II. bestieg Kardinal Hildebrand den Stuhl Petri. Er war von geringer Abkunft und stieg schon frühe durch glänzende Geistesgaben, durch innige Frömmigkeit und glühenden Eifer für Wahrheit und Recht zu den höchsten Kirchenwürden auf. Gregor VI. wählte ihn zu seinem Geheimschreiber. Leo IX. hörte stets auf seinen Rat. Er war die Seele der Reformthätigkeit Stephans X. (1057—58), Nikolaus' II. (1058—61) und Alexanders II. (1061—73). Er war beteiligt an der Synode, welche Nikolaus 1059 nach Rom berief. Hier wurden nachdrücklich die älteren Dekrete (die auch Leo IX. eingeschärft hatte) gegen Simonie und Verletzung des Cölibats wiederholt und das Verbot erlassen, der Messe eines Priesters beizuwohnen, dessen Unenthaltsamkeit bekannt sei. Päpstliche Sendboten führten diese Beschlüsse in verschiedenen Ländern durch. Eine religiöse Bewegung ergriff die Christenheit.

In Mailand nahm das geringe Volk Stellung gegen die Geistlichen, welche den päpstlichen Verordnungen sich nicht fügten, und bildete einen Bund, welcher von den Gegnern den Namen Pataria d. i. Lumpenvolk erhielt. Führer der Patariner war der edle Priester Arialb, welcher den Sieg der Konzilsbeschlüsse in Mailand herbeiführte und kanonische Lebensweise der Kleriker einführte. Der Laie Landulf stand ihm treu zur Seite. Dessen Nachfolger Erlembald wurde eine starke Stütze des Papstes in der Lombardei.

Nun berief Gott den großen Mann zum Haupte seiner Kirche, daß er die Christenheit im Feuer des Kreuzesglaubens und seiner Liebe von den Schlacken reinbrenne und neues gehobenes Geistesleben erwecke. Schmerzlich bewegte ihn seine Wahl. Vergeblich bat er den deutschen König, daß er die Bestätigung verweigern möge. Vergeblich sagte er ihm voraus, daß er unerbittlich eintreten werde für Glauben, Sitte, Wahrheit, Recht. Zu Ehren des starkmütigen Gregor V. und des opferwilligen Gregor VI. nannte er sich Gregor VII.

Investitur und Simonie.

Die Kirchengüter waren teils Allode, teils Lehen. Dieser Unterschied verwischte sich in den gegebenen Verhältnissen mehr und mehr. Die großen Stifter, bischöfliche und klösterliche, wurden als Kronlehen behandelt. Bei Belehnung der Bischöfe und Aebte mit den Temporalien (zeitlichen Gütern, Rechten und Einkünften) durch Könige und Fürsten benützten diese als Zeichen der Uebertragung Ring und Stab, die Symbole des Hohenpriesteramtes (Oberhirtenamtes). Eine solche Belehnung hieß Investitur. Sie führte zu Verletzungen des kanonischen Wahlrechtes. Oft wagte die Staatsgewalt

den Versuch, durch ihre Machtmittel Personen in die kirchlichen Stellen einzudrängen, die zwar ihren Zwecken willfährig, nicht aber des heiligen Amtes fähig und würdig schienen. Die bei Neubesetzungen geforderten Steuern und Abgaben wurden unter den Saliern regellos und willkürlich erhoben und stiegen zu solcher Höhe, daß Ernennung und Belehnung fast einem Verkauf der Pfründe glich. Heinrich IV. trieb ungescheut Handel mit geistlichen Würden, d. i. Simonie. Nur zu häufig betrachtete und mißbrauchte man einträgliche Pfründen als Versorgungsanstalten für jüngere Söhne und Töchter. Es gab manch herrischen Vogt, der seinem Konvent oder seinem Stifte den Nutzen der Güter und Gefälle entzog und die Unterthanen mit schweren Auflagen drückte. Auch kriegerische Nachbarn wurden in solcher Weise gefährlich. Das Streben nach Besitz ging nicht selten so weit, daß man den priesterlichen Cölibat[1] zu beseitigen suchte. Die Verletzung dieser kirchlichen Vorschrift war in Zeiten der Verwilderung und Auflösung hervorgetreten, so als Folge der Völkerwanderung und der Bürgerkriege im Reiche der Merovinger. Auch jetzt drohte sie um sich zu greifen als Folge der Simonie. Nicht in Mailand allein, auch in anderen Städten und Landschaften Italiens, in Deutschland, in der ganzen Christenheit zeigte sich ein Rückgang heiligen Wirkens und Lebens im Klerus als betrübende Frucht des Eingriffes in die Rechte der Kirche. Hätten diese simonistischen Bestrebungen allgemein gesiegt, so wäre sämtliches Kirchengut erbliches Lehen der Großen geworden. Diese hätten unbedingt verfügt über Ernennung zu kirchlichen Aemtern. Das Priestertum hätte die Freiheit seines Wirkens, die Macht sittlicher Würde und geistiger Regsamkeit, die Führung in Wissenschaft und Kunst, in allen Fortschritten der Kultur verloren. Es wäre zur geistigen Unfreiheit eines bildungslosen Popentums herabgesunken. Das religiöse Leben des Abendlandes wäre erstarrt, der kräftige Anlauf zu glänzendem kulturellen Aufschwung erlahmt. Die christliche Welt war bedroht von einem ertötenden Geistesstillstand (Stagnation), wie ihn Islam, Byzantinismus und Moskowitertum über Osteuropa, Vorderasien und Nordafrika gebracht haben.

Vom Papsttum kam der Welt die Rettung. Gregors heilige Begeisterung, flammender Eifer, glühende Liebe, überirdische Thatkraft befreiten die Kirche von entwürdigenden Fesseln. Er fachte das religiöse Leben in der Christenheit zu heller Leuchte an und gab ihr wieder die entschiedene Richtung nach den ewigen Zielen, welche in den Kreuzzügen eine neue Zeit und neue Fortschritte der Kultur schuf. Freilich kostete es aufreibende Kämpfe, bis der herrliche Sieg erstritten ward. Die Uebel waren zu tief eingewurzelt. Das Königtum hielt durch die Forderungen des Papstes seine Macht gefährdet. Das Abweichen von Heinrichs II. Wegen zeigte jetzt den vollen Umfang seiner Schädlichkeit. Die weltlichen Großen waren aus der Stellung von Beamten zu bedrohlichem, fürstlichem Ansehen emporgewachsen. Die Hierarchie allein war eine zuverlässige Stütze der königlichen Gewalt. Ging das Recht der Belehnung verloren, so schien diese Gewalt in ihren Grundfesten erschüttert. Darum fühlten sich die Könige berechtigt, ja gezwungen, den Absichten des Papstes entgegenzutreten, seine Bestrebungen zu bekämpfen. Allein Gregor beabsichtigte keineswegs die Schwächung des Königtums, sondern sah voraus, daß dessen Ansehen durch die segensreiche Wirksamkeit der freien Kirche über die Großen erhöht werde. Im Bewußtsein, daß es

---

[1] Ehelosigkeit.

seine Pflicht sei, griff er mächtig durch. Er zeigte einerseits der Christenheit ein großes Ziel, das ihre feindliche Zersplitterung, das Ringen um niedrige Güter beenden, den engen alltäglichen Gesichtskreis erweitern, alle Kräfte einigen und der Religion weihen mochte; denn er faßte zuerst die Idee, die heiligen Stätten Palästinas aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Andererseits traf er kräftige Maßregeln, dem eingerissenen Unwesen zu steuern und in Klerus und Volk den kirchlichen Geist neu zu entzünden.

Gregor verbot Simonie und Laieninvestitur und forderte die Freiheit der kanonischen Wahlen. Er schärfte das alte Kirchengesetz des Cölibats von neuem ein und setzte die strengsten kirchlichen Strafen, ja den Bann auf Uebertretung seiner Vorschriften.

Canossa.

Der deutsche König bildete einen schroffen Gegensatz zum neuen Papste. Dieser war von reinem, unbeflecktem Charakter und erglühte für Glauben, Tugend und Sitte. Heinrich hatte eine ausschweifende Jugend hinter sich. Gregor wählte die ausgezeichnetsten Männer zu seinen Beratern. Heinrich freute sich am Umgange mit verderbten und gewissenlosen Schmeichlern, die zu den größten Freveln bereit waren. Gregor wollte die Kirche reinigen und befreien, Heinrich sie als Werkzeug seines Willens mißbrauchen. Gregor verabscheute jedes Unrecht und trat kühn für Rechte und Freiheiten der Völker ein. Heinrich erlaubte sich die Befriedigung jeder Herrscherlaune, verletzte ohne Scheu alte verbriefte Rechte und bedrückte die besiegten Sachsen ohne Rücksicht auf seine christlichen und königlichen Pflichten. Das waren Gründe genug für den Ausbruch des offenen Kampfes der beiden höchsten Gewalten auf Erden. Vergeblich mahnte der Papst den König, daß er sein Leben bessern, seinen Unterthanen ein gerechter Herrscher sein, die schon von Alexander II. gebannten Räte[1] aus seiner Umgebung entlassen, seiner Gemahlin die gebührende Ehre zukommen lassen möge. Heinrich setzte seinen gütigen, väterlichen Worten heuchlerische Ergebung und übermütigen Trotz entgegen.

Als die Sachsen dem Papste ihre mißliche Lage schilderten und um seine Vermittlung baten, richtete dieser an den König ein gütiges Schreiben, das Legaten nach Deutschland überbrachten. Darin forderte er ihn auf, sich auf der Synode, die in der Fastenzeit 1076 zu Rom zusammentreten werde, darüber zu verantworten, daß er allen Geboten der Kirche beharrlich zuwiderhandle. Heinrich hatte (Weihnachten 1075) seine simonistischen Bischöfe nach Goslar geladen. Er ging nun mit ihnen an den Rhein.

Die Versammlung von Worms[2] sprach unter dem Drucke des Königs die Absetzung Gregors aus (Januar) 1076.

So unwürdig dieser Beschluß in der vom Könige geschaffenen Zwangslage gefaßt worden war, so unwürdig wurde er dem Papste auf der Fasten-

[1] Ulrich von Cosheim war einer der schlimmsten Urheber und Ausführer böser Anschläge.

[2] Mehrere Bischöfe fehlten hier, andere mißbilligten im Innern den Schritt, einige wurden durch Drohungen zur Unterschrift genötigt, einige fügten ihr Zeichen des Widerspruches bei.

synode zu Rom mitgeteilt.[1] Dieser hatte kein anderes Mittel, auf den König einzuwirken, als den Ausschluß aus der Kirchengemeinschaft.

Gregor verhängte über Heinrich den Bann, untersagte ihm die Ausübung der Herrschergewalt und entband die Unterthanen vom Treueide. Er hoffte davon des Königs reuige Umkehr.

Furchtbar war die Wirkung des Bannes. Daß mehrere Anhänger des Königs[2] plötzlich wegstarben, wurde als göttliches Strafgericht betrachtet. Die Bischöfe suchten ihre Aussöhnung mit dem Papste zu bewerkstelligen. Die Sachsen griffen mit Erfolg zu den Waffen. Die Fürsten planten Abfall und Königswahl. Sie beriefen auf den Oktober eine Reichsversammlung nach Tribur. Nur die Vermittlung der päpstlichen Legaten verhinderten Heinrichs Absetzung. Denn Gregor wünschte nicht seinen Untergang, sondern seine und des Reiches Größe. Man beschloß, der Papst solle auf einem allgemeinen Reichstage zu Augsburg als oberster Richter erkennen. Wenn aber Heinrich binnen Jahresfrist[3] vom Banne nicht gelöst sei, erlösche für ihn jeder Anspruch auf die Krone. Inzwischen solle er als Privatmann in Speier leben und jede Regierungsthätigkeit unterlassen. Erfülle er irgend eine Bedingung nicht, so seien auch die Fürsten ihrer Verpflichtungen entbunden.

Heinrich durchschaute die Absicht der Fürsten, ihn für immer zu beseitigen, erkannte aber auch die Sorge des Papstes für ihn und das Reich. Eine Verhandlung vor öffentlichem Reichstage hätte ihn der Verachtung der Nation preisgegeben und seine Wiedereinsetzung zum Könige unmöglich gemacht. Deshalb beschloß er, der Gefahr zuvorzukommen. Er eilte in Begleitung seiner Gemahlin mitten im Winter über die Alpen nach Lombardien. Gregor war eben auf der Reise nach Deutschland begriffen. Nun ging er nach Canossa, der starken Feste der Markgräfin Mathilde von Tuscien, um zu prüfen, ob es dem Gebannten ernst sei mit seiner Besserung.

Heinrich unterzog sich (25.—27. Januar) 1077 im Vorhofe der Burg von Canossa der üblichen Kirchenbuße. Da Mathilde und der heilige Abt Hugo von Clugny sich für seine Aufrichtigkeit verbürgten, wurde er (28. Januar) von Sünde und Bann losgesprochen.

---

[1] Einem Schreiben Heinrichs an Klerus und Volk von Rom war eines an Gregor eingefügt, ein anderes unmittelbar an den Papst gerichtet. Dieses begann mit den Worten: „Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes heiligen Willen König, an Hildebrand, der von heute an nicht mehr Apostolicus, sondern ein betrügerischer Mönch ist. Diesen Gruß hast Du durch Deine Schandthaten verdient . . .“ In diesem Tone war das ganze Schreiben gehalten. Es schloß: „ . . . steige herab von Petri Stuhl, steige herab und sei verflucht jetzt und in alle Ewigkeit.“ Auch das eingelegte Schreiben war nicht feiner. Im Briefe an die Römer selbst nennt Heinrich den Papst seinen Hauptfeind, einen Verderber der Kirche Christi, einen Hochverräter am deutschen Reiche ꝛc. Des Königs Botschafter, Roland aus Parma, bezeichnete den Papst vor der Synode als reißenden Wolf.

[2] Zwei Fürsten und drei Bischöfe, darunter Wilhelm von Utrecht, der thatkräftigste Diener und Gehilfe des Königs in seiner Feindschaft gegen die Kirche.

[3] Von dem Tage an gerechnet, an welchem sein Ausschluß aus der Kirche erklärt worden war.

Bürgerkriege in Deutschland.

Da das zugesicherte Geleite ausblieb, die Alpenpässe in feindlicher Absicht versperrt wurden, konnte der Papst die Reise nach Deutschland nicht fortsetzen. Gregor wollte Heinrich bessern, als König erhalten, das Reich ordnen und herstellen. Die Fürsten wünschten einen schwachen König, dem sie ihren Willen vorschreiben mochten. Heinrich aber, dem es mit der Besserung wohl ernst gewesen sein mochte, vergaß in kirchenfeindlicher Umgebung bald der guten Vorsätze und Schwüre.

Im März 1077 versammelten sich deutsche Fürsten, insbesondere aus Sachsen und Schwaben zu Forchheim. Sie beschlossen die Absetzung Heinrichs und wählten Rudolf von Rheinfelden zum Könige, obwohl der Papst durch Briefe und Legaten die Bitte stellte, eine Neuwahl zu unterlassen.[1]

Heinrich kehrte, etwa im Mai, nach Deutschland zurück und gewann zahlreichen Anhang in Rhein- und Mainfranken, in den Städten, unter Bürgern und Landvolk. Hätte er nur seinen Leidenschaften Zügel angelegt und die dem Papste geschworenen Eide befolgt! Dann hätte er allgemeine Anerkennung finden müssen und dem Reiche den ersehnten Frieden gebracht. Allein er trat als Feind der Kirche auf, wenn er auch bei Gelegenheit den Schein des Gegenteils anzunehmen wußte. Er besetzte erledigte Stühle gewaltsamer Weise mit untauglichen Männern und zwang die Gutgesinnten, ihm feind zu werden, während schlimme Elemente sich um ihn scharten. Rudolf dagegen war ein Schattenkönig von der Gnade der sächsischen Großen und deutschen Herzöge. Beide Gegner verschleuderten Güter und Rechte des Reiches an ihre Anhänger und vergabten ihnen auch Besitzungen der beraubten und mißhandelten Kirche. Ganz Deutschland blutete an dem inneren Zwiste. Herzogtümer und Grafschaften, Bistümer und Abteien wurden feindlich zerrissen und bildeten die Zankäpfel von Nebenbuhlern, welche einander auf Kosten der Kirche und des Volkes befehdeten. Das Kriegshandwerk blühte, die Künste des Friedens verdorrten.

In drei Schlachten maßen die beiden Könige ihre Kräfte. Bei Melrichstadt kämpften sie 1078 ohne Entscheidung. Bei Flarchheim (27. Januar) 1080 blieb Heinrich im Vorteil. Bei Mölsen an der Elster (15. Oktober) 1080 empfing Rudolf die Todeswunde, an der er zu Merseburg starb.

Gregor bot alles auf, versöhnlich zu wirken, Ruhe und Ordnung im Reiche herbeizuführen. In seinem Sinne waren thätig die Bischöfe Altmann von Passau († 1091) und Gebhard von Salzburg († 1088), welche als päpstliche Legaten seine Beschlüsse verkündeten und an der Wiedererweckung religiösen Eifers arbeiteten. Viele andere Bischöfe, Aebte und Priester erduldeten Verfolgung und Mißhandlung durch simonistische Gegner, trugen aber gerade dadurch viel zur Belebung der Religiosität im Volke bei. Gesandte beider Könige riefen wiederholt die Entscheidung des Papstes an,

[1] Eine Fabel ist es, daß Rudolf vom Papste eine Krone mit der Aufschrift erhalten habe: »Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolfo«.

wohl in der Absicht, sich den Schein des Rechtes zu sichern. Gregor drang seit 1078 immer wieder auf Ordnung durch einen allgemeinen Reichstag, welchen Heinrich berufen solle. Dieser wußte das Zustandekommen eines solchen stets zu vereiteln. Nach dem Erfolge von Flarchheim schritt er sogar zu offener Feindschaft gegen den Papst.

Das Schisma.

Heinrich richtete an Gregor die übermütige Forderung, daß er Rudolf banne; sonst werde er einen neuen Papst ernennen. Auch sollten seine Boten in Rom selbst den Aufstand schüren. Gregor vereitelte ihre Umtriebe. Auf der römischen Fastensynode von 1080 schloß er den Unverbesserlichen aus der Kirche aus. Dieser blieb bis zu seinem Tode im Banne.

Die Anhänger Heinrichs aus Deutschland und Lombardien versammelten sich zu Brixen. Hier erklärten sie die Absetzung Gregors[1] und wählten seinen alten Gegner Wibert von Ravenna, der sich Clemens III. nannte. Die Erhebung dieses unwürdigen Mannes schuf ein verderbliches Schisma. Trotz der Wirren in Deutschland führte Heinrich, von blindem Hasse gegen den Papst getrieben, im folgenden Jahre (1081) ein kleines Heer nach Italien, um auch dort den inneren Krieg zu verbreiten.

Heinrich wollte Gregor demütigen, von seinem Gegenpapste sich die Kaiserkrone aufsetzen lassen. Wiederholt zog er vor Rom, besetzte Burgen und Städte der Umgegend, verhinderte die Zufuhr und bemächtigte sich der Leostadt 1083. Als er in Not geriet, nahm er den Schein kirchlicher Gesinnung vor und knüpfte Verhandlungen an. Gleichzeitig bestach er eine Adelspartei in Rom mit byzantinischem Golde, daß sie auf Berufung einer Kirchenversammlung drang. Wirklich ging Gregor auf diesen Vorschlag ein. Als aber Heinrich sah, daß seine Hoffnung nichtig sei, die Synode nach seinen Wünschen zu beeinflussen, ließ er die Besucher aufgreifen und berauben. Dennoch kam die Versammlung (November) 1083 zu stande, als er die Stadt hatte räumen müssen. Bald öffnete ihm sein Gold die Thore Roms wieder (März) 1084.

Heinrich führte seinen Schützling Wibert nach St. Peter und wurde von ihm am Osterfeste (31. März) 1084 zum Kaiser gekrönt. Vor Herzog Robert (Guiscard) von Apulien, der als Lehensmann des Papstes mit einem starken Heere heranzog, wich er aus Rom (21. Mai) und ging nach Deutschland zurück.

Robert rückte in Rom ein und befreite den Papst, der sich in der Engelsburg behauptet hatte (29. Mai). Am dritten Tage darauf fielen die Römer, vom Adel aufgestachelt, über die Normannen her, welche Sieger blieben. In dem erbitterten Straßenkampfe wurde Rom zum größten Teile eine Beute der Flammen. Wohl drei Vierteile sanken in Trümmer. Nach zwanzig Jahren noch bot die Stadt ein Bild der Zerstörung.

[1] Sie verurteilten Gregor „als Prediger des Meineides und Mordes, als Beschützer des Berengar von Tours, als Wahrsager, Traumdeuter, Totenbeschwörer und schuldbeladenen Genossen des Geisterreichs.“ Zu so niedrigen Verleumdungen mußten Gregors Feinde greifen, um Gründe für ihr frevelhaftes Unternehmen zu gewinnen.

Gregors Tod.

Der Verrat der Römer brach des Papstes Lebenskraft und trieb ihn aus Rom. Er ging zuerst nach dem Kloster Montecassino, dann nach Benevent. Im Herbste 1084 erneuerte er auf einer Synode zu Salerno den Bann gegen Heinrich, Wibert und ihre Anhänger. Hier fiel er im folgenden Frühjahre in eine schwere Krankheit. Er starb am 25. Mai 1085, dem Tage des siegreichen Einzugs der Christen in Toledo. Die letzten Worte des Sterbenden lauteten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und Unrecht bekämpft; zum Lohne dafür sterbe ich in der Verbannung.“ Mit ihm stieg einer der größten Männer, die jemals gelebt haben, zu Grabe. Sein Geist aber lebte und wirkte fort und schuf der Christenheit eine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt.

Bürgerkrieg in Deutschland und Italien.

Heinrichs Sache in Deutschland führte Friedrich von Staufen, welchem er 1079 die Fahne Schwabens gegeben hatte.

Gleichzeitig hatten die Gegner Rudolfs Sohn Berthold zum Herzoge erhoben. Die Sachsen und Herzog Welf von Bayern rückten gegen Friedrich und besiegten ihn bei Höchstädt (1081). Hermann von Salm-Luxemburg ward nun zum Könige gewählt und gekrönt. Er blieb ein Schattenkönig ohne Macht und Ansehen. Auch Heinrich geriet wiederholt in arge Bedrängnis. Nur die Städte, auf welche er sich stützte, hielten seine Sache noch aufrecht. Auch wußte er durch Verleihung von Standesgerichten und andere Bewilligungen, die unteren Stände für sich zu bewaffnen. Die Aufhebung des salischen Gesetzes[1] (1085) gewann ihm Anhang in Sachsen. Ohne Kampf bemächtigte er sich des Landes. Aber der kühne Markgraf Ekbert von Meißen vertrieb ihn schnell wieder. Im folgenden Jahre (1086) erlitt Heinrich auf dem Bleichfelde vor Würzburg eine schwere Niederlage. Hermann legte 1088 die Krone nieder und starb mit anderen Gegnern Heinrichs eines gewaltsamen Todes. Dem Salier trug es wenig Gewinn. Bei der Belagerung der Burg Gleichen[2] wurde er von Ekbert besiegt. Erst nach dessen Ermordung kam er wieder empor. Nun aber schloß sich Herzog Welf ernstlich an den Papst (Urban II. 1088—99, Nachfolger Victors III.) an und vermählte seinen Sohn gleiches Namens mit der Markgräfin Mathilde. Deshalb zog Heinrich (1090) nach Italien, führte seinen Wigbert abermals nach Rom und bemächtigte sich (1091) der mathildischen Güter nördlich des Po. 1092 erlitt er vor Canossa eine empfindliche Niederlage. Fast alle Eroberungen gingen wieder verloren.

Kampf mit den Söhnen.

Heinrichs ältester Sohn Konrad war schon 1087 zu Aachen zum Könige gesalbt und als Stellvertreter des Vaters nach Italien gesandt worden. Er glich der guten Mutter und mißbilligte die Kirchenfeindschaft und das Schisma des Vaters. Dieser ließ ihn voll Wut in den Kerker werfen, als er ihm darüber dringende Vorstellungen machte. Der Jüngling entkam, floh zu Mathilde und fand Zuflucht beim Papste. Er ward vom Bunde der katholischen Lombarden mit der eisernen Krone geschmückt und

[1] Siehe S. 43, 62, 72.

[2] In Sachsen an der Grenze Hessens.

von den Kirchlichgesinnten in Deutschland als König anerkannt. Auch beraubte Heinrich seine (zweite) Gemahlin der Freiheit, weil sie ihn mit Bitten bestürmte, daß er sich bekehren möge. Obwohl er den letzten Halt jenseits der Alpen verlor, wies er alle Versöhnungsversuche des Sohnes zurück. Begleitet von Schande und Fluch verließ er endlich 1097 Italien.

In Deutschland wütete 1094 eine ansteckende Seuche. Sie nährte den wieder erwachten religiösen Sinn und verbreitete Abscheu gegen das gottlose Schisma. Päpstliche Legaten bemühten sich, einen Gottesfrieden festzusetzen. Insbesondere in Schwaben, auch in Bayern regte sich kirchliches Leben. Heinrich trieb das alte Spiel, trug dem religiösen Zuge Rechnung und schien sich mit der Kirche aussöhnen zu wollen. Dadurch setzte er 1099 die Krönung seines zweiten Sohnes Heinrich zu Aachen durch.[1] Dennoch fuhr er fort, erledigte Stühle in rechtswidriger Weise zu besetzen und vereitelte die Hoffnungen vieler, daß er sich in Lebensweise und Regierung bessern werde.

Die allgemeine Unzufriedenheit zwang Heinrich auf der Fürstenversammlung zu Mainz 1103, in die Anordnung eines Gottesfriedens und die Uebergabe des Reichsregimentes an seinen Sohn zu willigen, zur Buße für seine Sünden einen Zug nach Palästina und allgemeine Amnestie (Straferlaß) zu versprechen. Allein er erfüllte keine dieser Zusagen. Unter dem Vorwande, den Gottesfrieden durchführen zu wollen, unternahm er sogar einen Angriff auf Sachsen (1104).

Der junge König Heinrich verließ den Vater, um wenigstens sich die Krone zu retten. Er ging nach Bayern und wirkte allenthalben gegen das Schisma. Am Regen wollte ihn der Vater angreifen (1105), sah sich aber zur Flucht gezwungen, da die Fürsten seines Heeres den Kampf mißbilligten.

Er eilte an den Rhein und ergab sich dem nachziehenden Sohne. Denn er hoffte, daß er auf der Fürstenversammlung, die zu Mainz stattfinden sollte, Anhänger gewinnen werde. Zu Ingelheim dankte er (31. Dez.) 1105 ab, versprach, die päpstliche Absolution nachzusuchen, sich nicht mehr in Reichsangelegenheiten zu mischen und als Privatmann zu leben.

Zu Mainz erfolgte 1106 die Uebergabe der Reichsinsignien an den Sohn, welcher die Huldigung der Fürsten entgegennahm. Der Vater vergaß seiner Schwüre, entfloh nach Köln und warb Söldner. Sein Tod (7. August) 1106 verhinderte den Ausbruch des unnatürlichen Kampfes. Erst 1111 ward seine Leiche mit Bewilligung des Papstes im Dom zu Speier beigesetzt.

4. Heinrich V. (1106—1125). Ende des Investiturstreites.

Für Deutschland schien eine Zeit des Friedens anzubrechen. Papst Paschalis II. (1099—1118) begnadigte alle Bischöfe und Priester in Deutschland, welche während des Schisma ungebührlich geweiht und eingesetzt worden waren. Nur sollte sie reiner Lebenswandel und wissenschaftliche Bildung empfehlen, ihre Würde nicht förmlich erkauft sein. Allein der König that dem Papste keinen Schritt zum Frieden entgegen. Er beanspruchte die Investitur im vollen Umfange, wie sie sein Vater erteilt hatte.

---

[1] Konrad erlag 1101 in Italien schnell und unerwartet einem tückischen Fieber.

Heinrich zog im Jahre 1110 nach Italien. Auf dem Gefilde von Roncaglia[1] musterte er das Heer und empfing die Lehenshuldigung Lombardiens. Bei Beginn des folgenden Jahres rückte er nach Rom, wo er zum Kaiser gekrönt ward 1111.

Zu Sutri kam es zu einem Ausgleiche zwischen Papst und König (11. Februar) 1111. Die Kirche sollte alle Lehen, die vom Reiche stammten, an das Reich zurückgeben, der König der Belehnung mit Ring und Stab entsagen. Der Papst war also bereit, die Regalien zu opfern, um die Wahlfreiheit zu erringen. Allein die deutschen Kirchenfürsten im Gefolge des Königs wollten davon nichts hören. Nun forderte Heinrich die Kaiserkrönung ohne Verzicht auf die Investitur. Er beraubte Papst und Kardinäle der Freiheit und führte sie nach einem erbitterten Straßenkampfe mit den Römern gegen Alba. Die Besorgnis vor einem neuen Schisma, die traurige Lage der Römer und seiner Mitgefangenen bewogen den Papst, nachzugeben. Heinrich erlangte das Recht, die Investitur nach freier rechtmäßiger Wahl vorzunehmen, und schwor Gehorsam und Treue gegen die Kirche. Hierauf (13. April) erfolgte die Kaiserkrönung. Die Lateransynode von 1112 erklärte das Privilegium für erzwungen und ungültig.

Heinrichs Willkür bei Einziehung von Reichsgütern erregte allgemeine Unzufriedenheit. In Sachsen kam es zu offenem Kriege. Lothar von Supplinburg[2] schlug die kaiserlichen Truppen unter Graf Hoyer von Mannsfeld[3] (1115).

Auch in Italien gab es Zwistigkeiten. Markgräfin Mathilde starb im Jahre 1115. Auf Grund ihres Vermächtnisbriefes und des Kölner Vertrages (von 1056) beanspruchte der Papst ihre Allode und Lehen für die römische Kirche. Heinrich aber nahm sie für das Reich in Besitz. Paschalis entfloh vor ihm nach Benevent (1117). Nach dessen Tode ließ sich der Kaiser sogar zu einem Schisma hinreißen, indem er gegen Gelasius II. (1118/19) einen Gegenpapst (Gregor VIII.) erhob. Heinrichs Lage wurde schwierig, da auch die deutschen Bischöfe ohne Ausnahme zum rechtmäßigen Papste hielten. Als solcher folgte Calixtus II. (1119—24). Die Erbitterung der Großen und des Volkes über die unglücklichen Folgen des Zerwürfnisses drohte allgemeinen Abfall. Auf dem Reichstage von Würzburg (1121) lenkte der Kaiser ein. Den Fürsten sollten alle mit Unrecht eingezogenen Güter zurückerstattet werden; ein allgemeiner Gottes- und Landfriede für das ganze Reich sollte zur Durchführung kommen, die Aussöhnung mit dem Papste unverzüglich bewerkstelligt werden.

Das Concordat von Worms (23. September) 1122 beendete den Investiturstreit.

Seine Festsetzungen wurden durch das Laterankonzil von 1123 (das neunte ökumenische) bestätigt. Der Kaiser entsagte der Investitur mit Ring und Stab und gab für alle Kirchen Freiheit der Wahl und Weihe zu. Auch gelobte er der römischen Kirche Frieden, Beistand und Zurückgabe der Regalien, die er bisher vorenthalten hatte. Dagegen gestattete der Papst,

---

[1] Rechts vom Po, unweit Piacenza.
[2] Seit dem Aussterben der Billunger (1106) Herzog von Sachsen.
[3] Am Welfisholze bei Mannsfeld, nördlich der Helme.

daß die Wahlen im deutschen Reiche in Gegenwart des Königs, aber mit Ausschluß von Gewalt und Simonie geschehen durften. Strittige Wahlen sollten durch den König entschieden werden, auf Grund eines Urteils der Bischöfe der Provinz, zu gunsten dessen, der das bessere Recht habe. Auch ward dem Kaiser das Recht eingeräumt, die Gewählten mittels des Szepters mit den Regalien ihrer Kirchen zu belehnen. Diese Belehnung sollte in Deutschland vor, in Italien und Burgund nach der Weihe stattfinden und verpflichtete zu den üblichen Leistungen.

Heinrich starb ohne Erben (23. Mai) 1125 zu Utrecht an einer krebsartigen Krankheit. Mit Erlöschen des salischen Hauses scheint auch der Kampf des Königtums mit dem Papsttum zu erlöschen, um mit den Hohenstaufen in anderer Gestalt wieder aufzuleben.

IV. Lothar (1125—1137).

Herzog Friedrich von Schwaben,[1] der durch seine Ehe mit der Kaisertochter Agnes den Glanz seines jungen Geschlechtes begründete, hinterließ bei seinem Tode (1105) zwei Söhne. Der ältere Friedrich erbte die Fahne Schwabens. Konrad war Herzog in Franken. Beide kämpften stets an der Seite Heinrichs V. Dieser übergab ihnen bei seinem Tode die Besitzungen des salischen Kaiserhauses, die Insignien der königlichen Würde und die Reichsgüter, welche unmittelbar in Verwaltung der Krone standen. Dadurch zählten sie zu den mächtigsten Fürsten. Auch standen sie in verwandtschaft-

---

[1] **Welfen:**

Welf II. † 1030

- Welf III. † 1055, Herzog von Kärnten
- Kunigunde, gen. Kunizza, verm. mit Azzo II., Markgraf v. Este
  - Welf I., Herzog von Bayern 1070—1101
    - Welf II., Herzog von Bayern 1101—1120
    - Heinrich IX., der Schwarze, Herzog v. Bayern 1120—1126
      - Heinrich X., der Stolze † 1139, verm. m. Gertrud, Tochter Kaiser Lothars I.
        - Heinrich XII., der Löwe, Herzog von Sachsen seit 1139, Herzog von Bayern seit 1156, abges. 1180, † 1195
          - Heinrich der Lange, Pfalzgraf a. Rhein, † 1227
          - Otto IV. † 1218
          - Wilhelm von Lüneburg † 1213
            - Otto d. Kind † 1252
              - Albrecht d. Große von Braunschweig-Wolfenbüttel † 1279
                - Heinrich † 1321, seine Linie erlosch 1596
                - Albrecht † 1319
                  - Otto † 1344.
                  - Ernst † 1367, seine Linie starb 1463 aus.
                  - Magnus † 1369, setzt das Geschlecht fort.
                - Wilhelm † 1292
              - Johann von Lüneburg † 1277
                - Otto der Strenge † 1330
                  - Otto † 1352
                  - Wilhelm † 1369
      - Welf (VI.), Markgraf von Tuscien
      - Judith, verm. mit Herzog Friedrich II. von Schwaben
      - Sophia. verm. mit Berthold III. von Zähringen

Staufen:

Friedrich (ministerialis)

- Friedrich von Büren, vermählt mit Hildegard, einer reichen Erbin aus dem Elsaß
  - Friedrich I., Herzog von Schwaben † 1105, vermählt mit Agnes, Tochter Heinrichs IV. (seit 1090)
    - Friedrich II., Herz. v. Schwab., verm. mit Judith, Tochter Heinrichs des Schwarzen
      - Friedrich I., Barbarossa, geb. 1122, † 1190, verm. mit Beatrix von Hochburgund † 1185
        - Heinrich VI., geb. 1165, † 1197, verm. m. Konstanze, Tocht. Rogers II. von Sizilien
          - Friedrich II., geb. 1194, † 1250
            - Heinrich † 1242
            - Konrad IV., geb. 1228, † 1254, vermählt mit Elisabeth von Bayern
              - Konradin † 1268.
        - Friedrich, geb. 1170, † 1191 vor Akkon
        - Konrad, Herzog in Franken, † 1196
        - Otto, Pfalzgraf in Burgund, † 1200
        - Philipp, geb. 1176, † 1208
          - Beatrix † 1212 verm. mit Otto IV.
          - Beatrix verm. mit Ferdinand III. v. Castilien, † 1252
            - Alfons X., der Weise, von Castilien.
      - Konrad, Pfalzgraf am Rhein, † 1195
    - Konrad III., Herz. v. Franken, 1138—1152 König
      - Heinrich † 1150
      - Friedrich v. Rothenburg, † 1167

lichen Beziehungen zu den Welfen[1] und Babenbergern[2]. Deshalb glaubte Friedrich, daß die Krone ihm nicht entgehen werde. Allein die Hohenstaufen waren nicht nur Erben der Güter, sondern auch der Bestrebungen des salischen Geschlechtes und hatten sich jederzeit der Kirche feindlich gezeigt. Die Fürsten aber wünschten religiösen und politischen Frieden im Reiche. In der glänzenden Wahlversammlung bei Mainz wurde der sächsische Herzog Lothar von Supplinburg, der das Schwert nur gezogen hatte, um Recht und Ordnung zu wahren, einstimmig zum Könige gewählt (30. August) 1125.

Als der erste Salier den Thron bestieg, zeigte das Reich ein festes, einheitliches Gefüge, Reichtum an Hilfsquellen jeglicher Art, hohen Glanz der Krone und ihres Trägers. Jetzt war es in feindliche Parteien gespalten, die Einnahmequellen schienen zu versiegen, das Ansehen im Auslande war gesunken, der Vorrang unter den christlichen Staaten gefährdet. Lothar[3] war ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Festigkeit, Klugheit und Erfahrung. Er nahm sich Heinrich den Heiligen zum Muster. Denn er erkannte, daß die Macht des Königtums nur durch Anschluß an die Kirche wieder erhöht werde, daß Kirche und Episkopat allein noch ein kräftiges Gegengewicht gegen die emporstrebenden weltlichen Fürsten bilde, daß die Herrschaft bloß dann behauptet und zum Segen aller geführt werde, wenn sie sich auf Gerechtigkeit baue, Frieden und Ordnung bezwecke.

Böhmen.

Der Böhmenherzog Wratislaw II. (1061—1092) war Heinrich IV. enge verbündet und unterstützte ihn in allen inneren Kämpfen gegen seine Gegner. Diese Bundesgenossenschaft verschärfte das Elend des deutschen Bürgerkrieges. Denn die böhmischen Hilfstruppen gaben ihrem Deutschenhaß schonungslosen Ausdruck durch grausame Thaten, die sie auf ihren Zügen nach deutschen Ländern (Sachsen, Oesterreich, Schwaben) an den unglücklichen Bewohnern verübten. Ihrem Herzoge wurde 1086 als kaiserlicher Lohn die königliche Würde zuerkannt. Nach des Scheinkönigs — er fand die gewünschte Anerkennung nicht — Tode brachen Erbfolgestreitigkeiten aus, die lange nicht zum völligen Austrag kamen. Sobeslaw I. behauptete 1125 den Thron gegenüber den Ansprüchen seines Vetters Otto. Er weigerte sich, das Recht des deutschen Königs anzuerkennen, daß er als Oberlehensherr einen entscheidenden Spruch fälle.

Lothar rückte in Böhmen ein. Bei Kulm kam er in bedenkliche Lage, da Otto mit seinem Gefolge im Kampfe fiel (18. Februar) 1126. Sobeslaw erhielt die Fahne des Herzogtums Böhmen und bewahrte stets dem Kaiser die Treue.

Hohenstaufen.[4]

Im Vertrauen auf ihre Macht verweigerten die hohenstaufischen Brüder die Herausgabe der Reichsgüter, welche sie in Besitz genommen hatten.

[1] Siehe Stammtafel der Welfen und Staufen.

[2] Beider Mutter Agnes vermählte sich 1106 dem Markgrafen Leopold III. dem Heiligen von Oesterreich (1096—1136). Aus ihrer Ehe entsprossen Heinrich Jasomirgott, 1141—56 Herzog von Bayern, 1156—77 Herzog von Oesterreich, Leopold IV. 1140/41 Herzog von Bayern, und Bischof Otto von Freising (1137—58), der berühmte Geschichtschreiber.

[3] Er stand im 61. Jahre seines Lebens.

[4] Das Geschlecht nannte sich Staufen; erst spät kam der Name Hohenstaufen auf; neben ihm wird auch Staufer gebraucht.

Deshalb wurde der Reichskrieg gegen sie beschlossen. Lothar gewann an dem Welfen **Heinrich** dem Stolzen, Herzog von Bayern (seit 1126), eine kräftige Stütze. Er gab ihm (1127) die Hand seiner Tochter Gertrud und stellte ihm die Belehnung mit Sachsen in Aussicht. Auch Berthold von Zähringen, dem die Verwaltung des oberen Burgund anvertraut wurde, erwies dem Kaiser vorzügliche Dienste. Da die Staufer um Nürnberg glücklich kämpften, nahm **Konrad** den Königsnamen an, ging nach Italien und empfing die Krone Lombardiens (1128). Als aber der Papst (Honorius II. 1124—30) den Bann bestätigte, welchen die deutschen Bischöfe über ihn verhängt hatten, verlor er allen Anhang und ging nach Deutschland zurück. Während Lothars Römerzug errangen die Brüder Vorteile. Nach seiner Heimkehr aber wurden sie in die Enge getrieben. Heinrich von Bayern nahm Ulm, ihren Hauptwaffenplatz, ein. Lothar durchzog Schwaben. Kaiserin Richenza vermittelte auf Bitten der Besiegten den Frieden und die Aussöhnung. **Friedrich** unterwarf sich auf dem Reichstage zu Bamberg (März), **Konrad** (29. September) zu Mühlhausen 1135.

Römerzug.

Die Wahl eines Gegenpapstes hatte Lothar verhindert, den Widerstand der Hohenstaufen schneller zu brechen.[1] Denn es oblag ihm der Schutz der römischen Kirche und des rechtmäßigen Papstes Innocenz II. (1130—43). Namentlich auf das Wort des heiligen Bernhard von Clairvaux hin fand dieser die Anerkennung der ganzen Christenheit. Sein Gegner, der mit Verletzung der Wahlordnung auf den Stuhl Petri erhoben wurde, nannte sich Anaklet II. Dieser behauptete sich durch seine reichen Mittel[2] in Rom und zwang Innocenz zur Flucht. Auch gewann er den Normannenherzog Roger II. für sich, indem er ihn zum Patricius ernannte und ihm den Königstitel verlieh.

Lothar traf mit Innocenz in Lüttich zusammen (1131). Er versprach ihm, dem Schisma in Italien ein Ende zu machen. Auf der großen Synode von Rheims wurde Anaklet aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Deutschland, Burgund, England, Frankreich, Aragon, Castilien u. a. huldigten einhellig dem wahren Papste. Oberitalien folgte ihrem Beispiele auf dem Konzil von Piacenza (1132).

Wegen des inneren Krieges führte der deutsche König nur ein geringes Heer[3] nach Italien (Herbst) 1132. Im folgenden Frühjahre geleitete er den Papst nach Rom. Dieser krönte ihn (4. Juli) 1133 zum Kaiser.[4] Lothar anerkannte das Eigentumsrecht der römischen Kirche an den mathildischen Besitzungen. Hierauf empfing er sie aus den Händen des Papstes als Lehen

---

[1] Speier und Nürnberg ergaben sich 1130 dem Könige.

[2] Sein Großvater Leo war ein reicher Jude, der sich taufen ließ. Er selbst hieß Pier Leone.

[3] 2000 Geharnischte.

[4] Am 30. April 1133 zogen beide in Rom ein. Anaklet behauptete St. Peter und die Engelsburg. Darum fand die Krönung in der Basilika des heiligen Johannes im Lateran statt.

zurück, gegen die Verpflichtung einer jährlichen Abgabe von hundert Pfund Silbers. Mit ihm wurde zugleich sein Schwiegersohn belehnt. Dann eilte er heim nach Deutschland, dort die Ordnung herzustellen.

Dänemark.

Nach dem Tode des Obotritenfürsten Heinrich (1126) und seiner Söhne Kanut († 1127) und Swatopluk († 1129) erteilte Lothar dem Dänenprinzen Knud die Herrschaft im Obotritenlande. Dieser wurde 1131 von seinem Vetter Magnus, dem Sohne des Königs Niels (1103—34) meuchlings erschlagen. Lothar rückte vor das Danawirk. Dänemark zahlte die Kriegskosten[1] und wurde deutsches Lehen.

Landfriede.

Lothars Ansehen war groß in der ganzen Christenheit. Auf dem Reichstage zu Merseburg leistete der Pole Boleslaw den Lehenseid. Zu Magdeburg ward ein Landfriede auf zehn Jahre beschworen (1135). Böhmen, Polen, Ungarn, Dänemark huldigten dem Kaiser. Ueberdies war der edle Herrscher bemüht, Gewerbthätigkeit und Handel zu heben und von den hemmenden Schranken lästiger Abgaben zu befreien. Im Vorjahre hatte er seinen getreuen Dienstmann Albrecht von Ballenstädt (zubenannt „der Bär") mit der sächsischen Nordmark belehnt. Diese vergrößerte sich 1143 nach Süden, wurde reichsunmittelbar und erhielt im folgenden Jahre den Namen Mark Brandenburg.

Zweiter Zug nach Italien.

Der Papst hatte nach des Kaisers Heimkehr Rom verlassen müssen und in Pisa Zuflucht gefunden (August) 1134. Der heilige Bernhard mahnte den Kaiser an sein Versprechen, nach Unteritalien zu ziehen, um das Schisma ganz zu beenden.

Lothar kam mit einem zahlreichen Heere nach Italien und hielt zu Roncaglia einen Reichstag (September) 1136. Hier erließ er ein Gesetz, welches Veräußerung oder Zersplitterung von Lehen verbot. Ganz Oberitalien huldigte. Alsdann rückte der Kaiser an der adriatischen Küste südwärts nach Apulien. Sein Schwiegersohn besetzte Tuscien und Rom. Burgen und Städte erlagen den siegreichen Deutschen. Roger floh nach Sicilien. Wibald, seit 1130 Abt von Stablo, ein Mann von hohem Geiste, glänzender Beredsamkeit und Gerechtigkeitsliebe, befehligte die kaiserliche Flotte.

Ganz Unteritalien wurde bezwungen und anerkannte die Lehenshoheit von Papst und Kaiser 1137.

Ueber Monte Cassino schlug der fromme Heldenkaiser den Weg zur Heimat ein. Zu Breitenwang (bei Reutte in Tirol) ereilte ihn der Tod (11. September) 1137. Durch Eintracht mit der Kirche, durch Verteidigung des römischen Stuhles, durch Gerechtigkeit und Kraft hatte er des Reiches Ansehen mit neuem Glanze umgeben.

[1] 6000 Mark Silbers.

V. Die Kreuzzüge.[1]

1. Einleitung.

Die Kreuzzüge zählen zu den großartigsten Erscheinungen der Geschichte. In ihnen drückt sich die Richtung, welche die menschliche Gesellschaft im Mittelalter nahm, wohl am deutlichsten aus. Der religiöse Geist, der in den Klöstern sorgsam gepflegt worden, ergreift die Massen, als das geheiligte Wort des Papstes die Christenheit in erschütternder Weise an ihre ewigen Ziele erinnert und ihr die höchsten Aufgaben stellt. Er erzeugt eine religiöse Bewegung, welche widerstrebende Könige und Fürsten in das allgemeine Gewoge fortreißt. Tausende und Hunderttausende scheiden von Heimat, Weib und Kind, Vater und Mutter, verlassen Haus, Hof und Burg, Güter und Habe, einem ersehnten Ziele nachzustreben. Sie nehmen das Kreuz der Entsagung auf sich, dem Kreuze und unter dem Kreuze zu dienen. Sie verzichten freudig auf die eigene Erde, um den Boden zu gewinnen, welcher das Blut des göttlichen Heilandes getrunken. Ihn wollen sie den Ungläubigen entreißen, welche ihn durch Herrschaft, Gottesdienst, Leben entweihen. Das Kreuz soll dort im Siegesglanze auferstehen, wo es durch den Tod des Gottessohnes geheiliget worden ist. Sie ziehen hinaus in weite Fernen auf mühsamen Wegen, auf welchen Gefahr und Tod in den grausigsten Gestalten lauern; in unbekannte Länder, welche die Phantasie in Schönheit und Schrecken kleidet. Sie wissen, daß sie dort einem Feinde begegnen, der gleich ihnen furchtbar ist an Bewaffnung, kriegerischer Tüchtigkeit, religiöser Begeisterung, der sich eben erst bewährt hat in der Eroberung Vorderasiens, der noch furchtbarer erscheint durch Klima und Oberfläche des Landes, dessen Besitz er verteidigt. Der freudige Kampfesmut des christlichen Ritters kann sich weniger im kühnen Streite, als in demütiger Entsagung bewähren, in duldender Ertragung von Hitze und Durst, Hunger und Ermattung, Krankheit und schmerzlichem Tod. Er mußte erlahmen, wenn ihn nicht die Ueberzeugung stärkte und aufrecht hielt, daß Gott mit den Seinen sei und das Kreuz zum Siege und Triumphe führen werde. Der Glaube, daß man den Himmel erringe, ließ alle alles freudig hinnehmen, führte trotz bitterer Erfahrungen und trauriger Nachrichten immer wieder zahlreichen Nachschub nach dem Oriente.

Schon Gregor VII. faßte (1074) den Plan, an der Spitze eines christlichen Heeres nach dem Osten zu ziehen, Griechen und Armenier mit der Kirche wieder zu vereinigen, die Türken über den Euphrat zu werfen und in dem heiligen Lande die segensreiche Herrschaft des Kreuzes aufzurichten. Die Verhältnisse des Abendlandes vereitelten die Ausführung. Er sollte sie nimmer schauen. Erst nach seinem Tode begann die große kriegerische Wanderung gegen Osten, welche die des Islam zum Stillstand zwang.

[1] Alberti (von Aachen) Chronicon Hierosolymitanum de bello sacro (—1121). — Historia Hierosolymitana Baldrici episcopi Dolenis. — Raimondi de Agiles, canonici Podiensis (Puy), Historia Francorum, qui ceperunt Jerusalem. — Fulcherii Carnotensis (Chartres) gesta peregrinantium Francorum cum armis Hierusalem pergentium. — Guillelmi Tyrii Historia belli sacri: Historia rerum in partibus transmarinis gestarum a tempore successorum Mahumeth usque ad a. D. 1184 ed. a venerabili Willermo Tyrensi archiep. (d. i. Wilhelm v. Tyrus, bei Bongars, gesta dei per Francos I. 625—1066). — Odonis a Diogilo de Ludovici VII. profectione in orientem. — Gauterii bella Antiochena. — Roberti monachi Historia Hierosolymitana. — Tageno (von Passau) Bericht über Friedrichs I. Kreuzzug (in der Chronik des Magnus von Reichersberg —1195, vorher Ann. Reicherspergenses —1167).

2. Der Orient.

Nicht mehr die Araber waren Herren Palästinas, sondern die Seldschuken. Das arabische Chalifat war ohnmächtig geworden. Unter den letzten Abbasiden begann der Zerfall des Weltreiches; einzelne Provinzen, wie Aegypten, Teile Irans u. a., erhielten sich längere Zeit unabhängig. Fremdlinge kämpften in Bagdad selbst um das Vezirat (seit Beginn des 10. Jahrhunderts). Obeidallah trat in Nordafrika als Mahdi auf und gründete das Reich der Fatimiden (909); sein Enkel Ismael Almansur befestigte es durch glückliche Kämpfe (946/47). In Aegypten herrschten zuerst die Tuluniden (seit 868, eigentl. 877), seit 933 die Ikschiden. 972 fiel es in die Gewalt der Fatimiden, welche es bei Beginn der Kreuzzüge noch besaßen. Um 1000 breitete Mahmud das Reich der Gaznawiden vom östlichen Chorasan über einen großen Teil Irans und das Indusland aus. Der türkische Häuptling Seldschuk war mächtig im südwestlichen Turanien. Seine Söhne drangen erobernd vor. Sein Enkel Toghrulbeg unterwarf die Reiche Irans, drang 1050 in der Hauptstadt Bagdad ein und leitete für den Chalifen (Alkaim Biamrillahi 1031—75) die Verwaltung. Nach seinem Tode (1063) herrschte mit Kraft sein Neffe Alp Arslan. Das Geschlecht der Seldschuken hauchte dem Islam neue kriegerische Kraft ein. Sie eroberten Armenien, Kleinasien, mit Ausnahme der Küstenstädte, welche von den Griechen behauptet wurden, und Syrien. Unter Melikschah (1072—92) erstreckte sich das Seldschukenreich vom Oxus bis zum Bosporus. Die griechischen Kaiser, welche sich zu Herren über Glauben und Religion hatten erhöhen wollen, verloren Asien an den Islam. Der Streit Barkiaroks (1092—1104) mit Brüdern und Vettern um das Sultanat — so nannten die seldschukischen Herrscher ihre Würde und Stellung neben dem Chalifen — zerriß ganz Asien. Der Angriff der Christen einigte es wieder, ermöglichte aber auch dem ägyptischen Fatimiden Abul Kasim Mostali die Eroberung Jerusalems (1098). Außerdem hielt die Sekte der Assassinen die Sultane in Atem. Diese bemächtigten sich 1090 (unter Hassan Ibn Sabbah) des Felsennestes Alamut in Persien. Der Haschisch (ein narkotisches Mittel aus Hanfsamen bereitet) stellte dem Alten vom Berge Jünglinge (Fedais) zu unbedingter Verfügung. Erwachten sie aus dem Rausche, so sehnten sie sich nach seinem träumerischen Zustande zurück. Der Tod im Dienste ihres Propheten, so lehrte man sie, sollte sie für immer in ihn versetzen. Sie verfolgten jeden, den ihr Oberhaupt dem Tode bestimmte, und stießen ihn mit vergiftetem Dolche nieder. Die Sekte besetzte noch andere Burgen, so in Syrien, von denen aus sie ihr gefährliches Unwesen trieb. Auch den Kreuzfahrern und den christlichen Staaten des Orientes waren sie gefährliche Gegner. Immerhin trat den Kreuzfahrern der Islam mit gewaltiger Kraft gegenüber, die aus den Steppen Asiens und Wüsten Afrikas immer wieder Ergänzung fand und der heiligen Begeisterung der Christen die jäh auflodernde Flamme des Fanatismus und düsteren Schicksalsglauben entgegensetzte.

3. Erster Kreuzzug (1096—1099).

Peter von Amiens.

Unsägliches hatten die christlichen Pilger und Einwohner Jerusalems von den rohen Türken zu erdulden. Kirchen und Gottesdienst wurden oft

entweiht und geschändet, Bischöfe, Priester und Laien schimpflich mißhandelt. Ein Goldstück mußte jeder Waller für die Zulassung in die heilige Stadt bezahlen. Der Einsiedler Peter d'Achery aus Amiens schöpfte aus einem Gesichte in der heiligen Grabeskirche die Berufung, der Christenheit die erlebten Greuel zu schildern, damit sie das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen befreie. Mit Bewilligung des Papstes durchzog er Italien, Burgund und Frankreich, indem er Buße und Besserung predigte und die Herzen entzündete in Liebe zum Heilande und zu den Stätten, die er als Gottmensch geheiligt hatte.

Urban II.

Papst Urban II. begeisterte sich für den Plan, die Christenheit zu einigen und die Waffen, die sich bisher gegen einander gekehrt, in heiligem Bunde gegen den Feind zu wenden, der den Bestand des griechischen Kaiserreiches bedrohte. In diesem Sinne wirkte er auf den Kirchenversammlungen von Piacenza (März) und Clermont (November) 1095, bei welchen sich zahlreiche Geistliche und Laien einfanden. Die hinreißenden Worte, mit welchen er zum Frieden und zur Einigung mahnte und zur Befreiung des gelobten Landes aufforderte, fanden lauten, begeisterten Widerhall. Zu Clermont ertönte das Gewoge der Stimmen: „Gott will es!" Bischof Adhemar von Puy war der erste, dem Urban das rote Kreuz als Zeichen des Schwures, an dem Zuge für das Kreuz und den Kreuzesglauben teilnehmen zu wollen, auf die rechte Schulter heftete.[1] Er sollte den Papst als sein Legat auf der christlichen Heerfahrt vertreten.

Vorbereitungen.

Die Teilnehmer am Konzile trugen den großen Eindruck, den sie empfangen, in die Heimat und teilten ihre Begeisterung allen Kreisen der Bevölkerung mit. Allenthalben erloschen Feindschaft, Streit und Fehde.[2] Mönche und Weltpriester, Ritter und Knechte, Bürger und Bauern ordneten ihre Angelegenheiten und bereiteten sich zum Zuge vor. Sogar Verbrecher nahmen das Kreuz, ihre Sünden zu büßen. Allerdings beteiligten sich auch solche an dem Unternehmen, welche eigennützige oder unlautere Absichten verfolgten. Allein die große Mehrzahl war von reinem, heiligem Eifer beseelt. Die Kirche verlieh den Kreuzfahrern Ablässe und sicherte ihnen Vergebung der Sünden zu, wenn sie für den Glauben sterben sollten. Auch stellte sie ihre Güter und Habe in der Heimat unter ihren wirksamen Schutz.

Aufbruch (1096).

In der Osterzeit des Jahres 1096 zog ein Haufe von Leuten aus dem Volke unter Walther, spottweise von Habenichts[3] genannt, durch Süddeutschland. Schon in Bulgarien wurde er großenteils aufgerieben. Ihm

---

[1] Der schöne Sinn war, daß der Pilger dem Erlöser das Kreuz nachtrage.

[2] Nur in Oberitalien und Deutschland setzte Heinrich IV. den Kampf fort. Eine herrliche Auferstehung des Reiches wäre es gewesen, wenn ein frommer deutscher König als römischer Kaiser den ersten Kreuzzug geführt hätte.

[3] Er entsagte allem, um für Christus zu leiden und zu sterben.

folgte Peter von Amiens. Die vereinigten Scharen wurden von den Griechen verraten und von den Türken niedergemetzelt.

Die Fürsten brachen erst auf, nachdem sie sich sorgfältig gerüstet hatten. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, seine Brüder Balduin und Eustach führten deutsche Scharen. Mit ihnen zogen die Flandrer unter ihrem Grafen Robert und die Nordfranzosen[1] in strenger Mannszucht durch Ungarn gegen Konstantinopel. Die Südfranzosen[2] rückten durch Oberitalien und Dalmatien nach dem griechischen Reiche vor. Die italischen Normannen[3] schlugen die Richtung über Epirus ein. Erst nachdem die Fürsten für die zu erobernden Länder den Lehenseid geschworen hatten, unterstützte sie der griechische Kaiser Alexius mit Schiffen und Nahrungsmitteln.

Kleinasien (1097).

Nach der Eroberung Nicäas (1097), das die Griechen hinterlistiger Weise besetzten, nahm das Kreuzheer den Weg durch das innere Kleinasien. Zwar ward ein zahlreiches Türkenheer unter Kilidsch Arslan, dem Fürsten von Ikonium, im Thal Gorgoni bei Doryläum vernichtet. Aber Hitze und Durst, Hunger und Krankheit lichteten die Reihen der Christen auf dem Marsche durch die phrygischen Steppen. Dennoch ergab sich ihnen das feste Ikonium. Siegreich drangen sie durch Cilicien an den Euphrat vor. Balduin wußte das wichtige Edessa zu gewinnen und machte dieses Fürstentum zu einem starken Bollwerk für die christlichen Unternehmungen.

Antiochia (1098).

Antiochia war die größte Stadt und der Schlüssel Syriens. Neun Monate[4] lag das Kreuzheer vor den Mauern, welche von 450 Türmen überragt wurden. Es litt durch Regen, Kälte und Seuchen. Die zahlreiche Besatzung leistete tapferen Widerstand. Schon nahte Kerboga, der Feldherr des Seldschukensultans, mit den Streitkräften des Ostens zum Entsatze. Da erstürmten die Belagerer die große und reiche Stadt (3. Juni) 1098.

Die Türken behaupteten die feste Burg. Schon nach drei Tagen erschien das Entsatzheer und schloß die Kreuzfahrer in der kaum eroberten Stadt ein. Krankheit und Hunger erzeugten bei vielen eine dumpfe Verzweiflung. Da entzündete die Auffindung der heiligen Lanze todesmutige Begeisterung. Auch diejenigen, welche gemeint hatten, Christus habe sie verlassen, hegten wieder gläubiges Vertrauen auf seine göttliche Hilfe. Durch Fasten, Beten und Empfang der heiligen Sakramente bereiteten sich die Christen zum entscheidenden Kampfe vor. Dann fielen sie halbverhungert, ungestüm und ungeordnet aus den Thoren der Stadt.

---

[1] Der reiche Graf Stephan von Blois und Hugo von Vermandois, Bruder des Königs Philipp I., waren ihre bedeutendsten Führer.

[2] Unter dem Grafen Raimund von Toulouse.

[3] Unter dem Fürsten Boemund von Tarent, Sohne Robert Wizkards (Guiskard), d. i. Schlaukopf; sein Vetter Tankred zählte zu den gefeiertsten Helden des Zuges.

[4] Seit 20. Oktober 1097.

Vor dem Ansturm der Kreuzeskämpfer löste sich das weit überlegene Heer der Feinde nach langem, blutigem Streite in wilde Flucht auf (28. Juni) 1098.

Nun ergab sich auch die Burg. Boemund wußte die Herrschaft über Antiochia an sich zu bringen, für welches wieder ein Patriarch ernannt wurde. Mangel an Pferden und eine verheerende Seuche[1] verzögerten den Abmarsch nach Palästina.

Kampf um Jerusalem (1099).

Im November erfolgte der Aufbruch nach Süden. Die festen Küstenplätze ergaben sich meist, andere wurden mit stürmender Hand genommen. Erst nach sieben Monaten kam die heilige Stadt in Sicht. Die Pilger weinten vor Rührung und Freude und küßten verehrend den geheiligten Boden.

Am 7. Juni 1099 begann die Belagerung Jerusalems, welches von der tapferen Besatzung[2] mit Zähigkeit verteidigt ward.

Da der erste Sturm (12. Juni) abgeschlagen wurde, mußten Belagerungstürme und Steinschleudern aufgerichtet werden. Die Herbeischaffung des Holzes aus weiten Fernen erforderte lange Zeit. Unter der trockenen Hitze und dem Mangel an Wasser und Lebensmitteln hatten die Christen schwer zu leiden. Sie bereiteten sich durch eine Prozession nach dem Oelberg (8. Juli) würdig zum entscheidenden Schlage vor.

Der Sturm vom 14. Juli hatte keinen Erfolg. Am folgenden Tage tobte der Kampf sieben Stunden lang. Gottfried begeisterte der Anblick St. Georgs mit strahlendem Schilde. Unwiderstehlich war sein Angriff. Er erstieg unter den ersten die Mauer und ließ die Thore öffnen. Die Christen drangen überall ein und nahmen nach erbittertem Straßenkampfe die Stadt.

Jerusalem wurde eine christliche Stadt (15. Juli) 1099; das große Ziel des Kreuzzuges war erreicht.

Kaum war der Sieg gewonnen, so ging die Aufregung des Kampfes in Zerknirschung der Herzen über. Die Straßen und heiligen Stätten wurden von Leichen und Blut gesäubert. Mit inbrünstiger Andacht wallten die Kreuzeskämpfer zum heiligen Kreuze nach der Grabes- und Auferstehungskirche. Dann erst dachte man an die Einrichtung und den Schutz der Eroberung.

Man wählte (23. Juli) Gottfried zum Oberhaupte des neuen christlichen Staates Jerusalem. Dieser erklärte, daß er die goldene Krone da nicht tragen dürfe, wo der göttliche Erlöser mit Dornen gekrönt worden sei, und nannte sich demütig Beschützer des heiligen Grabes. Schon bald fand er Gelegenheit, diesem Namen Ehre zu machen. Vezir Alfahdl nahte mit einem gewaltigen Heere des ägyptischen Herrschers.[3] Gottfried griff es (14. August) bei Askalon an. Vor dem heldenmütigen Ansturm der Kreuzfahrer[4] löste es sich in wilder Flucht auf.

---

[1] 50 000 Christen wurden von ihr weggerafft.

[2] 40 000 Mann unter Iftikhar Eddaulah. Die Kreuzfahrer sollen nur noch 30,000 nach andern gar nur 20 000 Krieger gezählt haben.

[3] 200 000 Mann.

[4] 5000 Ritter, 15 000 Knechte zu Fuß.

4. Das Königreich Jerusalem (1100—1187).

Einrichtung und Verteidigung.

Da die Kreuzfahrer ihre heilige Aufgabe gelöst sahen, kehrten sie in die Heimat zurück. Gottfried blieben nur etwa 120 Ritter und 2000 Fußknechte. Auch die Mannschaften Boemunds, Balduins und Raimunds (in Tripolis) waren wenig zahlreich. Dennoch schuf der fromme Held Ordnung und Sicherheit. Sogar die Araber bewunderten seine Geistesgröße und Leibesstärke. Er schuf eine Verfassung, welche den abendländischen Einrichtungen nachgebildet war. Leider starb er schon nach einem Jahre segensreicher Verwaltung (18. August) 1100.

Gottfrieds Bruder Balduin war der erste König von Jerusalem (1100—1118). Das Reich bestand aus dem Fürstentum Jerusalem, dem unmittelbaren Gebiete des Königs, welches die Landschaften zwischen Jordan und Mittelmeer umfaßte, und aus größeren und kleineren Lehen. Die bedeutendsten waren das Fürstentum Antiochia (am Orontes) und die Grafschaften Edessa (am Westlaufe des Euphrat) und Tripolis (die Küstenstrecke zwischen den Fürstentümern Antiochia und Jerusalem).

Ununterbrochen dauerten die christlichen Pilgerzüge nach dem wiedergewonnenen heiligen Lande. Sie ermöglichten seine Verteidigung gegen die gewaltige Macht des Islam, die von allen Seiten drohte. Schon 1100 brachen wieder zahlreiche Scharen aus Deutschland, Italien, Burgund und Frankreich auf. Die Bayern führte ihr Herzog Welf I., begleitete ihr Erzbischof Thiemo von Salzburg. Auf dem Zuge nach Bagdad wurden sie jenseits des Halys von Hunger, Durst, Krankheiten und dem Schwerte der Feinde aufgerieben 1101. Welf starb auf der Insel Cypern. 1110 erschienen Norweger unter Sigurd, dem Sohne des Königs Magnus des Guten. Sie unterstützten Balduin bei der Eroberung des festen Sagitta (Sidon). Sie waren schon 1107 aus der Heimat aufgebrochen und dem Grafen Heinrich I. von Portugal 1109 in seinen Kämpfen gegen die Mauren beigestanden.

Balduin kämpfte rühmlich gegen die Aegypter und im Verein mit Boemund und Tankred gegen die Türken. Ihm folgte sein Neffe Balduin II. (1118—31). Während der Thronstreitigkeiten des Seldschukengeschlechtes wurden die Statthalter (Emire) der westlichen Länder nahezu unabhängig. Am furchtbarsten ward den Christen Imad Eddin Zenki von Mosul, welcher Mesopotamien und Syrien seiner Herrschaft unterwarf. Er benützte die Schwäche des Reiches, das unter Fulko von Anjou (1131—32)[1] durch die Verweichlichung der Pullanen[2] an Widerstandskraft verlor, und erstürmte 1144 Edessa, die Vormauer des Reiches. Zwar eroberte es nach seinem Tode Joscelin von Tiberias wieder. Aber Zenkis Sohn Nureddin brachte es nach wenigen Tagen dauernd in seine Gewalt 1145.

Zweiter Kreuzzug (1147—1149).

Die Nachricht von dem Falle Edessas verursachte Bestürzung in der ganzen Christenheit. Aus den lähmenden inneren Zwistigkeiten und dem

[1] Er war Gemahl der herrschsüchtigen Melisende († 1160), der Tochter Balduins II.
[2] Nachkommen der Kreuzfahrer, die sich in Syrien niedergelassen hatten.

Streite um das Nächstliegende blickte man wieder auf nach allgemeinen, höheren Zielen. Der heilige Bernhard von Clairvaux predigte einen neuen Kreuzzug und entflammte Tausende, daß sie das Kreuz nahmen, den drohenden Sturm des Islam zu beschwören. Auf dem Reichstag von Vezelay (Ostern) 1146 gelobte König Ludwig VII. von Frankreich die Kreuzfahrt. Seinem Beispiele folgten die Großen und eine unzählige Menge aus Ritterschaft und Volk. Im Dom zu Speier (27. Dezember 1146) sprach der heilige Bernhard mit solchem Feuer, daß der deutsche König Konrad III. tiefbewegt ausrief, er wolle sich der göttlichen Mahnung nicht entziehen. Mit ihm ließen sich die Anwesenden, darunter sein Neffe, der kühne Friedrich, und Bischof Otto von Freising das Kreuz anheften. Der tapfere Welf und Heinrich Jasomirgott legten die Waffen nieder und weihten sie dem Kampfe für das Kreuz.

Die Deutschen brachen im Frühling 1147 aus der Heimat auf und zogen die Donau hinunter.

Kaiser Manuel und die Griechen boten alles auf, den Kreuzfahrern Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten zu bereiten. Noch auf dem Boden Europas kam es zu blutigen Gefechten. In Kleinasien fand eine Trennung statt. Die kleinere Schar wählte den Küstenweg, das Hauptheer zog durch das unfruchtbare Hochland. Es wurde von den griechischen Wegweisern in ein geschlossenes Thal geführt und den Türken verraten. Unter außerordentlichen Verlusten brach es sich Bahn aus der Enge und durch das unbekannte Land zurück nach Nicäa. Hier sammelte sich ein kläglicher Rest des glänzenden Heeres.

Die Franzosen traten ihren Zug um Pfingsten an.

Auch sie waren in Kleinasien unglücklich. Die Türken metzelten bei einem Ueberfalle Tausende nieder. Die Masse des Volkes kam zu Attalia durch Hunger und Krankheiten um. Andere fielen unter dem Schwerte des Feindes.

Die beiden Könige erreichten Palästina erst im folgenden Jahre und trafen sich (Ostern 1148) zu Jerusalem. Sie verabredeten hier einen Angriff auf Damaskus. Obwohl Konrad[1] in siegreichem Anlaufe die Türken in die Stadt warf, konnte diese nicht eingenommen werden.

Verrat wand den Christen den Erfolg aus den Händen. Ein Friedensvertrag, der hinter dem Rücken der abendländischen Könige verabredet ward, ließ die Stadt in den Händen ihres Verteidigers (Anar). Ueble Ratschläge verursachten empfindliche Verluste. Hitze und Krankheiten zwangen zum Rückzug.

Nachdem auch dieses Unternehmen vereitelt war, verließ Konrad Jerusalem und ging nach Konstantinopel, von wo er im Frühling 1149 nach Deutschland zurückkehrte. Ludwig blieb noch bis zum Herbste des nämlichen Jahres in Jerusalem.

Schon damals erkannte man die Ursachen an dem traurigen Ausgang des Kreuzzuges, der mit so großer Machtentfaltung unternommen worden

---

[1] Er hieb mit seinem Schwerte einen gepanzerten Türken in zwei Stücke.

war. Den Königen fehlte bei persönlichem Heldenmute die Umsicht, Sicherheit und Thatkraft in der Vorbereitung, Anordnung und Leitung des Zuges, der Heere und der begleitenden Volksmenge. Die Kreuzfahrer aber zeichnete nicht mehr die hohe Selbstverleugnung, der reine Sinn, die volle unbegrenzte Hingabe der Helden des ersten Zuges aus. Nach dem Beispiele vieler Vornehmen und Reichen mischte sich viel Irdisches bei. Auch französische Galanterie und Leichtlebigkeit trat vielfach hervor und zog von höheren Zielen ab. Endlich wirkten die morgenländischen Fürsten und Herren den Kreuzfahrern oft geradezu entgegen. Nureddin aber verstand es, die religiöse Glut des Islam von neuem zu entfachen. So blieb der göttliche Segen aus, der den ersten Zug schließlich mit Erfolg gekrönt hatte.

Jerusalems Fall.

Schon nach dem unglücklichen Ausgange des Kreuzzuges wäre Jerusalem gefallen, wenn nicht die inneren Angelegenheiten der Moslim den furchtbaren Gegner beschäftigt hätten. Denn dieser drang (1149) siegreich nach Antiochia und zum Meere vor.[1] Balduin III. (1152—62) warf ein türkisches Heer auf dem Oelberg vor Jerusalem zurück (1152). Askalon ward den Aegyptern 1153 entrissen. Im Jahre 1158 kam Dietrich von Elsaß, Graf von Flandern, mit zahlreichen Kreuzfahrern. Er verhalf dem Könige zu einem glänzenden Siege in der Nähe des Sees von Genesareth.

Der umsichtige und tapfere Amalrich rettete (1166/67) Aegypten vor dem Kurden Schirkuh (Sirakon), Nureddins Feldherrn, der mit einem Heere in das Land einfiel. Aber er brach dem Vezir Schawer[2] die geschworene Treue und griff seinerseits das Nilland feindlich an (1168). Schirkuh kam mit einem Heere, zwang ihn zum Rückzuge, bemächtigte sich selbst der Macht und hinterließ sie[3] seinem Neffen Saladin.[4] Dieser beseitigte den letzten Fatimiden (13. September) 1171. Nureddins Tod (1173) rettete ihn vor dessen Angriffe und gab ihm als Erbe die Herrschaft über die Moslim in die Hände (1174). Nun entflammte Saladin den Religionskrieg des Islam gegen das Christentum und bereitete nach langen Kämpfen dem Königreich Jerusalem ein Ende.

Amalrich unternahm (1169) einen erfolglosen Angriff auf das feste Damiette. Saladin rächte sich (1170) durch die Wegnahme von Darun und Gaza. Nach des Königs Tode mußte sein Sohn und Nachfolger Balduin IV., ein kranker Knabe, 1173 unter Vormundschaft gestellt werden. Bei Rama errang (25. November) 1177 christliche Begeisterung einen herrlichen Sieg über Saladins Heer.[5] Nach der Niederlage der Christen vor der Festung Paneas gewährte ein Waffenstillstand (1179) eine Ruhe von mehreren Jahren.[6] Balduin folgte sein Söhnlein Balduin V. schon nach einem Jahre

---

[1] Raimund von Antiochia starb in der unglücklichen Schlacht bei Apamea (29. Juni) 1149 den Heldentod. Joscelin von Edessa fiel 1150 in Nureddins Gewalt und starb in der Gefangenschaft.

[2] Die Vezire übten selbständige Gewalt aus. Die letzten Fatimiden waren ohnmächtige Schattenkönige.

[3] Schirkuh starb schon zwei Monate, nachdem er die Herrschaft angetreten hatte. Schawer hatte er enthaupten lassen.

[4] Salah=Eddin, Sohn Ejjubs. Seine Dynastie ist die der Ejjubiden.

[5] 28000 Reiter, darunter 1000 Mann Leibwache: Mameluken.

[6] 1183 brach wieder Krieg aus, den Raimund von Tripolis als Regent durch Friedensvertrag endete (1186).

im Tode nach (1186). Als Gemahl Sibyllens, der Schwester Balduins IV., ward der wenig einsichtige Veit (Guido) von Lusignan König.

Die Christen brachen den Waffenstillstand und führten dadurch den Untergang ihres Reiches herbei. Mohammedanische Pilgerkarawanen wurden auf ihrer Fahrt nach Mekka angegriffen. Dabei fiel Saladins Mutter in Gefangenschaft. Der Sultan rächte die That durch einen Sieg vor Tripolis. Alsdann drang er nach Galiläa vor. Der König bot alle Streitkräfte auf, der Gefahr zu begegnen.

Bei Hiddin (Hattin) westlich vom See Genesareth wurde (4. Juli) 1187 die blutige Schlacht geschlagen, welche über das Geschick Jerusalems entschied. Trotz bewunderungswürdigen Heldenmutes erlagen die Christen.[1]

Dem Schwerte verband sich das Feuer, welches, von Saladin gelegt, das trockene Gras der Ebene verzehrte. Das christliche Heer wurde teils erschlagen, teils gefangen. Saladin fand keinen Widerstand mehr im offenen Felde. Die meisten festen Plätze fielen aus Mangel an Verteidigern in seine Gewalt, darunter das reiche und wichtige Akkon.

Jerusalem mußte sich nach einer Umlagerung von 12 Tagen[2] ergeben.

Balian von Ibelin befehligte in der Stadt. Zwar warf ein deutscher Ritter die eingedrungenen Heiden die Mauern hinunter. Aber es fehlte an kampfgeübten Verteidigern. Die Lage war aussichtslos. Am 2. Oktober wurde der Vertrag der Uebergabe geschlossen. Danach sollte die Stadt unbeschädigt eingeräumt werden, jeder abziehende Christ ein Lösegeld[3] bezahlen, die heilige Grabeskirche und das Johanniterhospital den Christen bleiben, der Besuch des hl. Grabes gegen Erlegung eines Byzantiners jedem Christen gestattet sein. Am folgenden Tage zog Saladin ein. Das Kreuz wurde vom Tempel gestürzt und durch die Straßen geschleift, dieser selbst zur Moschee bestimmt. Der Halbmond herrschte wieder in der heiligen Stadt, für welche religiöse Begeisterung die größten Opfer gebracht hatte.

5. Dritter Kreuzzug (1189—1192).

Bei der Kunde von dem Falle Jerusalems ergriff Bestürzung und Trauer die ganze Christenheit. Der greise Kaiser Friedrich I. berief einen allgemeinen Reichstag nach Mainz, den er den Hoftag Christi nannte. Hier nahm er das Kreuz (1188). Sein Beispiel riß Bischöfe, Herzöge, Grafen und Ritter hin. Eine heilige Begeisterung ergriff das deutsche Volk. Zu Regensburg, dem allgemeinen Sammelplatze, scharten sich 1189 viele Tausende um ihren Kaiser und das Kreuzesbanner. Mit umsichtiger Sorgfalt hatte

---

[1] Damals kam auch das heilige Kreuz in Saladins Hände. Die Christen führten es mit sich, weil sie von seiner Gegenwart den Sieg erhofften.

[2] 20. September bis 2. Oktober.

[3] Jeder Mann hatte für sich, Hab und Gut 10, jedes Weib 5, jedes Kind 1 Goldstück zu zahlen; außerdem mußten 30 000 Byzantiner für 7000 Arme erlegt werden. Der Byzantiner hatte 1/6 Unze, d. i. etwa 12 Mark deutscher Reichswährung.

Friedrich die Vorbereitungen getroffen. Nur solche, welche in den Waffen geübt waren und die Kosten der Fahrt für sich und ihr Gefolge auf zwei Jahre bestreiten konnten, durften an dem Zuge teilnehmen. Strenge Verordnungen hielten die Kriegszucht aufrecht. Der älteste Sohn Heinrich blieb als Reichsverweser zurück. Saladin ward der Krieg förmlich erklärt, wenn er Jerusalem und Gebiet nicht herausgebe.

Am 11. Mai 1189 brach das deutsche Heer auf[1] und zog die Donau hinunter.

An der Grenze des griechischen Reiches begannen die Schwierigkeiten. Die Bevölkerung erwies sich feindselig, die Wege waren verwüstet, Lebensmittel wurden vorenthalten. Selbst bewaffneter Widerstand trat den Deutschen entgegen. Die Aussagen von Gefangenen erhellten, daß Kaiser Isaak Angelus den Auftrag gegeben hatte. Dieser doppelzüngige Herrscher stand im geheimen Bündnis mit Saladin. Er hielt die Gesandten des Kaisers gefangen und forderte von diesem, daß er ihn als seinen Lehensherrn anerkenne. Friedrich aber drang unaufhaltsam gegen Konstantinopel vor und zwang Isaak zum Ersatz alles Schadens und zur Lieferung von Lebensmitteln, Schiffen und Führern. Auch verlobte er seinen Sohn Philipp mit Irene, der Tochter des neuen Bundesgenossen.

Furchtbare Leiden erwarteten das Kreuzheer in Kleinasien.[2] Der Sultan von Ikonium ließ den heiligen Krieg verkünden. Die Wegweiser führten die Deutschen absichtlich durch öde Gegenden, die weder Wasser, noch Graswuchs für die Pferde, noch Nahrung für die Menschen boten. Ein türkisches Heer, das einen Ueberfall wagte, wurde zerstreut. Allein feindliche Reiterscharen, die aus den Schluchten der Berge hervorbrachen, beunruhigten die Flanken und die Nachzügler. Mit ihnen verbündeten sich Hitze und Frost, Hunger und Durst, empfindliche Verluste herbeizuführen.

Nach einem mühsamen Marsche von sechs Wochen kamen die Deutschen vor **Philomelium** an,[3] wo ihnen ein seldschukisches Heer von 300,000 Kriegern entgegentrat. Sie bereiteten sich durch Empfang der heiligen Sakramente auf die Schlacht vor, stürmten auf die Feinde ein und durchbrachen ihre Reihen (14. Mai) 1190.

Vor Ikonium fiel die Entscheidung (18. Mai) 1190. Friedrich erfocht einen glänzenden Sieg, während sein kühner Sohn die Hauptstadt erstürmte.

Unabsehbar war die Aufstellung der Seldschuken. Mit wildem Ungestüm brachen sie auf die Deutschen ein. Da rief der Kaiser mit lauter Stimme: „Jetzt ist der Augenblick gekommen, den Himmel mit eurem Blute zu gewinnen. Christus siegt! Christus herrscht!" Dann sprengte er in die dichteste Menge der Feinde. Ihm nach drängten seine Mannen. Die Feinde lösten sich in wilder Flucht auf.

---

[1] 20000 Ritter, außerdem zahlreiche Bewaffnete zu Fuß.

[2] Die Ueberfahrt von Konstantinopel dauerte eine volle Woche (23.—29.) März 1190. Der Kaiser betrat den Boden Asiens zuletzt, sein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, zuerst.

[3] 13. Mai, unweit Ikonium.

Nun erfolgte die Uebersteigung des Taurus. Glänzender Erfolg schien alle Mühen und Verluste zu ersetzen. Schon eröffnete Saladin den Seinigen den Entschluß, vor dem unwiderstehlichen Friedrich Palästina zu räumen und hinter dem Euphrat Stellung zu nehmen. Da wendete sich das Geschick.

Beim Uebergang des Heeres über den Seleph[1] (bei Seleukia) in Cilicien sprengte Friedrich in die eisigen Fluten. Hier ereilte ihn plötzlich der Tod (10. Juni) 1190.

Das Ende des großen Kaisers entmutigte die meisten. Sie zerstreuten sich sogleich oder unterwegs und kehrten in die Heimat zurück. Herzog Friedrich führte die übrigen nach Antiochia, wo viele von ansteckenden Seuchen weggerafft wurden. Des Vaters Herz barg er in dieser Stadt,[2] die Gebeine bestattete er in der Stiftskirche von Tyrus. Mit dem kleinen Rest des Heeres[3] erreichte er das christliche Lager vor Akkon.[4] Hier starb er (20. Januar) 1191 an einem Fieber, nachdem er einen feindlichen Ausfall zurückgeschlagen hatte. Der Befehl über seine Deutschen ging an Herzog Leopold von Oesterreich über.

Das christliche Heer vor Akkon hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Diese starke Festung, auch unter dem Namen Ptolemais und St. Jean d'Acre bekannt, galt als Schlüssel Syriens und Palästinas und hatte eine zahlreiche Besatzung. Ueberdies stand Saladin mit einem starken Heere in der Nähe und beunruhigte unaufhörlich die Kreuzfahrer, die seinen Angriff auf ihr Lager abschlugen. 100.000 Mann soll die Stärke der Franken — so wurden die Abendländer im Orient genannt — betragen haben. Schiffe aus Pisa und Sicilien brachten Lebensmittel herbei.

Erst im Frühlinge 1191 landeten die Könige Philipp II. August von Frankreich und Richard Löwenherz von England. Sie verstärkten das christliche Heer nicht wesentlich.[5] Nach fast zweijähriger Belagerung wurde die Stadt von der Besatzung gegen Bewilligung freien Abzuges übergeben (12. Juli) 1191.

Die Uneinigkeit der Könige verhinderte weitgehende Erfolge. Kaum vier Monate nach seiner Landung segelte Philipp August wieder ab (3. August). Richard verfügte als Oberbefehlshaber aller Kreuzfahrer über genügende Streitkräfte. Allein er war nur kühner Ritter, kein Feldherr. Auch war er wenig großmütig[6] und verletzte durch hochfahrendes

---

[1] Auch Saleph geschrieben und Kalykadnos genannt.

[2] In Antiochia ließ er 300 Ritter als Besatzung zurück.

[3] Noch 5000 Mann.

[4] Seit 28. August 1189 belagerten christliche Kreuzfahrer (Deutsche, Franzosen und Italiener) unter König Veit diese Stadt.

[5] Philipp kam nur mit 6, Richard mit 25 Schiffen. Beide hatten den Seeweg über Sicilien eingeschlagen.

[6] Saladin hatte bei der Uebergabe Akkons versprochen, binnen 40 Tagen 2500 Gefangene freizulassen, das heilige Kreuz zurückzugeben, 200000 Byzantiner zu bezahlen. Von der Besatzung wurden 2600 Mann als Geiseln zurückgehalten. Davon ließ Richard einen Teil niederhauen, da am Tage, wo die Frist auslief, das Geld noch nicht bezahlt war. Uebrigens war auch Saladin keineswegs großmütig. Er versuchte alle Künste, den Fanatismus der Moslim aufzustacheln. Er ließ gefangene Christen, jedenfalls alle Ordensritter, qualvoll hinrichten. Er verwandelte Palästina in ein unwirtliches, wüstes, steiniges Land, damit die Christen keinen Nutzen davon haben sollten.

Wesen.[1] Der Sohn, der so oft die Waffen gegen den eigenen Vater geführt hatte, der König, welcher das friedliche Messina, des Kaisers Stadt, mit stürmender Hand genommen hatte, der Ritter, welcher fremdes Recht und fremde Ehre mit Füßen trat und selbst auf der Kreuzfahrt seiner Leidenschaft die Zügel schießen ließ, sollte sich der Befreiung der heiligen Stadt nicht rühmen.

Im folgenden Jahre (2. September 1192) kam ein Waffenstillstand zwischen Richard als Führer der Kreuzfahrer und Saladin zu stande. Die Christen blieben im Besitz des Küstenlandes (von Tyrus bis Joppe). Auch ward die Wallfahrt nach Jerusalem frei gegeben.

So war das große Unternehmen gescheitert an der Treulosigkeit der Griechen, dem Tode des Kaisers, der Kühnheit Saladins, der Selbstsucht der christlichen Könige. Bald nach Richards Abzug (9. Oktober 1192) starb Saladin[2] am Gallenfieber (3. März) 1193.

6. Die Kreuzzüge des 13. Jahrhunderts.

Die drei ersten Kreuzzüge waren großartige Unternehmungen der ganzen abendländischen Christenheit. Die inneren Kriege in Deutschland und Italien, die feindliche Eifersucht der Könige von Frankreich und England, die Mißwirtschaft Heinrichs III., unter welcher Simon von Montfort, Graf von Leicester, Sohn des Siegers über die Albigenser, den Grund zur Entstehung des englischen Unterhauses legte (1265), hielten die christlichen Herrscher in Atem und verhinderten eine allgemeine Kreuzfahrt. Die Züge, welche durch die Bemühungen begeisterter Päpste und ihrer Sendboten zu stande kamen, wurden von einzelnen Fürsten oder Ständen unternommen.

Der vierte oder lateinische Kreuzzug 1202—1204 war eine Unternehmung des französischen Adels, dem sich Ritter aus anderen Ländern anschlossen. Das Kreuzheer sammelte sich 1202 zu Venedig. Die Venetianer aber führten es auf ihren Schiffen nicht nach Aegypten, sondern nach Konstantinopel, dem gestürzten Kaiser (Isaak Angelus) Hilfe zu bringen und die getrennte morgenländische Kirche mit der abendländischen zu vereinigen[3] (1203). Jedoch ein Aufstand des Volkes entthronte den von den Franken erhobenen Kaiser wieder.[4] Dessen Vetter Alexius Dukas (Murzuphlos) bemächtigte sich des Thrones. Da erstürmten die Abendländer die Stadt und wählten den Grafen Balduin von Flandern zum Kaiser von Romania 1204. Das lateinische Kaisertum dauerte nur bis 1261.

---

[1] Herzog Leopold hatte mit den Deutschen das Vorzüglichste geleistet. Bei Besitznahme der Stadt pflanzte er seine Fahne auf einem Turme auf. Richard ließ sie herunter reißen und in den Kot treten. Schon griffen die Deutschen zu den Schwertern, diese größte Schmach des Ritters zu rächen. Allein der fromme Leopold wollte Blutvergießen unter den Kämpfern des Kreuzes vermeiden und führte sie in die Heimat zurück.

[2] Saladin war nicht bloß Vernichter des christlichen Reiches von Jerusalem und Verwüster des heiligen Landes. Sein Wirken war allgemein zerstörend, führte den finanziellen und wirtschaftlichen Niedergang Aegyptens herbei und bahnte die trostlose Verödung der Euphratländer an. Seinem Ehrgeize opferte er alles, Habe, Leben und Wohl der Unterthanen und die ewigen Grundsätze von Wahrheit, Recht und Pflicht.

[3] Diese Vereinigung hatten Isaak und sein Sohn Alexius zugesagt.

[4] Er starb, nachdem sein Sohn Alexius durch Murzuphlos im Kerker erdrosselt worden war.

Unter seiner Lehenshoheit entstanden mehrere Herrschaften abendländischer Großen.[1] Im Jahre 1261 eroberte der Kaiser von Nicäa, Michael Paläologos, Konstantinopel und stellte das griechische Kaisertum her. Die Venetianer blieben im Besitze des größeren Teiles ihrer Eroberungen[2] und des Handels mit der Levante,[3] in welchem Genuesen und Pisaner bis zur Gründung des lateinischen Kaisertums ihre Nebenbuhler gewesen waren.

Der Kreuzzug der Kinder 1212 verlief unglücklich. In der Tiefe des Volkes wogte die Bewegung für die Befreiung des heiligen Landes fort. Es lag nahe, daß die empfänglichen Herzen der Jugend von ihr ergriffen wurden. Man glaubte, was dem Ehrgeiz der Großen entgangen, werde der Unschuld der Kleinen gegeben werden. Vor der erregten Phantasie traten die Schwierigkeiten zurück. Man vergaß, daß die irdischen Mittel fehlten, das gesetzte Ziel zu erreichen. Die Mißbilligung des Papstes und der kirchlichen Behörden vermochte nicht, die begeisterten Knaben aus Frankreich[4] und Deutschland[4] zurückzuhalten. Die Franzosen gerieten zu Marseille in die Hände von Seelenverkäufern, gingen auf dem Meere zu grunde oder kamen in die Sklaverei der Sarazenen. Die Deutschen zogen unter Not und Elend über die Alpen nach Italien. Der Bischof von Brindisi vereitelte die Einschiffung. Viele waren unterwegs gestorben, viele blieben in Italien, andere kehrten in die Heimat zurück.

Der fünfte Kreuzzug wurde von Deutschen und Ungarn 1217 angetreten.

Die Herzoge Leopold der Glorreiche von Oesterreich (1198—1230) und Otto von Meran, mehrere bayerische Grafen und deutsche Bischöfe nahmen mit König Andreas II. von Ungarn († 1235) das Kreuz. Dieser gab das Unternehmen schon im nächsten Jahre wieder auf.

Kreuzfahrer aus den Rheinlanden[5] hatten 1217 siegreich in Portugal

---

[1] Königreich Thessalonich des Bonifaz von Montferrat; der Deutsche Berthold von Katzenellenbogen gewann die Herrschaft Velestino (das alte Pherä); Otto de la Roche wurde Herzog von Theben und Athen, dieses Herzogthum bestand 1205—1456; das Fürstentum Achaja oder Morea, zuerst unter Wilhelm, später unter den Villehardouin.

[2] Ihr Anteil betrug mehr als ein Drittel des Reiches und der Hauptstadt; auch Adrianopel gehörte dazu.

[3] Levante, ital., = Morgenland, Bezeichnung für die asiatischen Küstenländer des Mittelmeeres (Kleinasien, Syrien, Aegypten). Diese vermittelten den Handel nach Indien.

[4] Der Hirtenknabe Stephan führte die Franzosen, der zehnjährige Nikolaus die Deutschen.

[5] Es waren kölnische, friesische und niederländische Schiffe. Sie folgten dem Beispiele der früheren rheinländischen Heerfahrt des seligen Heinrich von Bonn und seiner Gefährten. Am weißen Sonntag des Jahres 1147 (27. April) verließ die rheinländische Flotte Köln und vereinigte sich zu Dartmouth bei Plymouth mit flandrischen, friesischen, sächsischen, normannischen und englischen Schiffen (im ganzen 164 Schiffe und 13000 Kreuzfahrer), um auf dem Seewege das heilige Land zu erreichen. Alfons I. Henriquez, der Gründer des portugiesischen Königreichs, Sohn des Heinrich von Burgund, des ersten Grafen am Douro, beredete sie, an dem heiligen Kriege gegen die Mauren teilzunehmen. Die Deutschen gaben den Ausschlag, sein Unternehmen gegen das starke Lissabon zu unterstützen. Die geschickte Minenarbeit der Deutschen öffnete eine weite Bresche in den Mauern. Sie gaben auch die Entscheidung beim Sturme auf die Mauer. Die Sarazenen streckten die Waffen. Am Feste der 11000 Jungfrauen (21. Oktober) fiel Lissabon, damals eine Stadt von mehr als 200000 Bewohnern. Die Kölner eröffneten den Einzug (23. Okt.) Erst nach weiteren siegreichen Kämpfen am 1. Februar 1148 traten die Kreuzfahrer die Heimreise an. Der selige Heinrich von Bonn war vor Lissabon gefallen.

gekämpft.[1] Bei ihrer Ankunft in Akkon wurde ein Angriff auf Aegypten beschlossen. Nach langer Belagerung wurde Damiette, der starke Schlüssel Aegyptens nahe der Mündung des östlichen Nilarms, im Sturm genommen (November) 1219. Die Angriffe der feindlichen Heere auf das christliche Lager wurden stets siegreich zurückgeschlagen. Der Zug gegen Kairo brachte den Verlust der Eroberung. Die Christen wurden von den Scharen des Sultans (Alkamil) eingeschlossen. Ohne Schiffe und Nahrungsmittel, schlossen sie Waffenstillstand auf acht Jahre, räumten ihre Eroberungen und erhielten das Versprechen, daß ihnen das heilige Kreuz ausgeliefert werde (30. August) 1221.

Der sechste Kreuzzug 1227—1229 war ein deutsches Unternehmen.

Friedrich II. hatte schon 1213 das feierliche Gelübde einer Kreuzfahrt abgelegt. Trotzdem zog er den Christen in Palästina und Aegypten nicht zu Hilfe und verschuldete das Mißlingen ihrer Anstrengungen. Wiederholt schob er die übernommene Verpflichtung hinaus und unterhielt mit Sultan Alkamil freundschaftliche Beziehungen. Endlich bestimmte er den August 1227 für den Antritt der Kreuzfahrt. Zahlreiche Kreuzfahrer sammelten sich in Apulien. Immer noch zögerte der Kaiser. Verheerende Seuchen brachen aus. Erst im September geschah die Einschiffung. Allein nach wenigen Tagen landete Friedrich wieder[2] und ging in die Bäder nach Pozzuoli. Landgraf Ludwig von Thüringen, Gemahl der heiligen Elisabeth, wurde ein Opfer der Seuche. Das Kreuzheer zerstreute sich. Der Bann der Kirche strafte den Herrscher, der die schönsten Hoffnungen der Christenheit vereitelt hatte.

Nun erst (1228) segelte der Kaiser mit geringem Gefolge[3] nach Palästina.

Viele Kreuzfahrer, welche in Akkon versammelt waren, kehrten nach Hause zurück, weil der Kaiser gebannt war. Ein Rest von 800 Rittern und 10,000 Fußgängern zog mit ihm, nahm aber nur Befehle im Namen Gottes und der Christenheit entgegen.

Durch Vertrag (vom 24. Februar) räumte Sultan Alkamil seinem „Freunde und Bruder" Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und schmale Landstreifen zwischen diesen Städten und der Küste auf zehn Jahre ein 1229.

Friedrich versprach den Sarazenen dieser Gebiete ungestörten Gottesdienst[4] und eigene Rechtspflege[5] zu Jerusalem, das von den Christen nicht befestigt werden, noch eine Besatzung erhalten durfte. Er setzte sich selbst die Königskrone von Jerusalem aufs Haupt und trat den Heimweg an, indem er alle Verhältnisse in Unsicherheit zurückließ. Bald (1242) besetzten die Feinde Jerusalem[6] wieder und vertrieben die Christen für immer (seit 1244).

Die beiden letzten Kreuzzüge unternahm König Ludwig IX. der Heilige von Frankreich (1226—1270).

---

[1] Sie landeten 11. Juli 1217 in Lissabon, schlugen (11. September) ein starkes Maurenheer, nahmen dessen Lager und (21. Oktober) die für unüberwindlich gehaltene Feste Alcazar do Sol und brachen im folgenden Frühjahr (31. März 1218) nach Palästina auf.

[2] In Otranto. Zu Brindisi hatte er sich am 8. September eingeschifft.

[3] 100 Rittern.

[4] Der Tempel des Herrn blieb Moschee.

[5] Die Moslim behielten ihren Kadi (Richter).

[6] Schon 1230 war es auf einige Tage die Beute von Räubern geworden.

Der erste Zug war gegen Aegypten gerichtet (1248—50), von dessen Besitz die Eroberung Jerusalems abhängig schien. Ludwig geriet nach kurzem Erfolge in Gefangenschaft. 1270 griff er Tunis an, um Aegypten zu Lande zu erreichen. Da brach die Pest im französischen Lager aus und raffte den edlen König weg.

Nachdem alle größeren Unternehmungen mit schmerzlichen Verlusten und unglücklichem Ausgange verlaufen waren, kamen nur noch kleinere Scharen christlicher Kämpfer nach Palästina, den Siegeslauf der ägyptischen Sultane aufzuhalten.

Als letztes Bollwerk des Christentums fiel Akkon (18. Mai) 1291 nach heldenmütiger Verteidigung (seit 2. April d. Jhrs.) durch die Ordensritter.

7. Einfluß der Kreuzzüge.

Die Kreuzzüge übten unberechenbaren Einfluß auf das christliche Abendland, seine staatliche, gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung.

Der Islam, welcher von Osten und Süden her so bedrohlich aufgetreten war, wurde auf Jahrhunderte zurückgedrängt. Die Kirche gewann eine höhere äußere Machtstellung und vermochte mit größerem Nachdruck für Gesittung der Menschen zu wirken. Das Königtum in Frankreich, England und Spanien erstarkte auf der breiten Grundlage des christlich-germanischen Rechtes und drängte die seinem Ansehen gefährliche Aristokratie in den Bann der Unterthänigkeit zurück. In Deutschland war diese durch den Kampf der Krone gegen die Kirche schon zu sehr erstarkt. Auch stemmten sich seine Herrscher in den entscheidenden Augenblicken der allgemeinen Bewegung entgegen, statt sie zu fördern oder sich an die Spitze zu stellen. Barbarossa, der dies that, hinterließ seinem Sohne ein kraftvoll geeintes Staatswesen und einen bedeutungsvollen Einfluß, welcher seinen eigenen fast überragte. Der Enkel verstand die Gunst des Augenblickes nicht, sondern riß in Reich und Christenheit eine weite Kluft auf. Deshalb kam der Vorteil des Ansehens und sich festigender Macht den Großen zu gute, welche in kurzer Frist volle Landesfürsten wurden, so daß die Krone ihnen ohnmächtig gegenüberstand.

Auch die natürlichen Stände zogen Gewinn aus den Kreuzzügen. Da jeder Hörige und Knecht, der das Kreuz nahm, ein freier Mann wurde, vermehrte sich die Zahl der Freien auf dem Lande, noch mehr in den Städten, dem Ziele solcher, welche die Freiheit zu weiterem Emporkommen benützen wollten. Damit verbesserte sich auch die Lage derer, die im Stande der Hörigkeit blieben. Das freie Bürgertum erhielt stärkeren Zufluß.

Die Gewerbthätigkeit fand Förderung und Aufschwung durch eine Reihe neuer Erfindungen, welche die Technik vervollkommneten. Seide und Glas wurden bekannt, Zuckerrohr, feine Gemüse- und Obstarten kamen nach dem Abendlande. Der Handel bahnte neue Straßen, belebte die Märkte, tauschte die Erzeugnisse des Orients und Occidentes aus. Die Städte wuchsen an Bevölkerung, Bedeutung und Ansehen.

In der Hingabe an die Religion entfaltete das Rittertum seine schönste Blüte. Die Wunder des Orients öffneten sich dem staunenden Blicke und regten den nach hohen Zielen gerichteten Geist zu edler Schaffensthätigkeit an. Es erklangen die Lieder der französischen Troubadours, der englischen

Minstrels, der deutschen Minnesänger. In den Ritterorden weihte sich die Auslese der Ritterschaft dem Kampfe für den Glauben, dem Schutze der Schwachen, dem Dienste und der Pflege der Kranken.

Die Versenkung des menschlichen Geistes in die Liebe Gottes und die Geheimnisse seiner Offenbarung bildete die schönen Künste zur höchsten Stufe der Vollkommenheit aus und schuf die gotischen Dome und Münster, welche heute noch der Stolz Frankreichs, Englands, Deutschlands, Spaniens und Italiens sind. Sie erforschte mit liebevoller Hingabe das Kleinste und das Größte und entfaltete alle Zweige der Wissenschaft zu einem herrlichen Baume, der stark und fest im Glauben wurzelte. Sie suchte und fand endlich neue Wege zur Aufdeckung fremder Länder und zur Verbreitung der christlichen Wahrheit durch opfermutige Glaubensboten.

8. Die Ritterorden.

Die Ritterorden sind wunderbare Blüten am lebenskräftigen Baume der Kirche. In ihnen kommt die Richtung der mittelalterlichen Gesellschaft nach höheren Zielen zu kräftigem Ausdruck. Der Jüngling, dem die Herrlichkeit der Welt mit ihren Ehren und Genüssen offen steht, zieht ihr das demütige Kreuz vor, weiht seinen Willen, sein Herz und seinen Arm dem Heilande und denen, in welchen er ihm dienen kann. So denken Hunderte und Tausende aus den edelsten Geschlechtern der christlichen Nationen. Das Volk bleibt nicht zurück. Es sendet fromme Priester und kühne Krieger als treue Genossen des Gebetes, des Kampfes und der Nächstenliebe.

Templer.

Der Orden der Templer oder Tempelherren[1] ist der älteste der drei großen Ritterorden. Er wurde 1118 zu Jerusalem gegründet, 1128 auf dem Konzil von Troyes bestätigt.

Er erhielt seinen Namen von dem Wohnsitz in einem Teile des Palastes (neben dem salomonischen Tempel), den ihnen König Balduin II. einräumte. Schon die neun ritterlichen Stifter legten die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams ab und schwuren, die Straßen zu schützen, die Pilger zu geleiten, das heilige Land gegen die Ungläubigen zu verteidigen. Der erste Großmeister war Hugo von Payens; ihm stand ein Rat zur Seite. Die Mitglieder zerfielen in Ritter, Priester, dienende Brüder (Waffenträger) und Handwerker. Ordenstracht war ein weißer Mantel, der auf die Reinheit des Herzens deutete, mit rotem Kreuze, dem Zeichen des Martyrtums. Das Banner hieß Bauséant. Reiche Schenkungen wurden dem neuen Bunde vergabt. Die Güter wurden nach Landschaften, Balleien und Komthureien verwaltet.

Johanniter.

Der Orden der Johanniter[2] erhielt Ursprung und Namen[2] von dem Spitale, das Kaufleute aus Amalfi 1020 neben der Auferstehungskirche gebaut und dem heiligen Johannes dem Täufer zu Ehren geweiht hatten. Die Brüder, welche darin die Pflege der Armen und Kranken besorgten,

---

[1] Templarii, milites templi, fratres templi.

[2] Sie wurden auch Hospitaliter, Ritter vom Spital, Spitalritter genannt.

befolgten die Regel der Augustiner Chorherren. Die Christenheit wandte ihnen aus Dankbarkeit große Schenkungen zu. Paschalis II. bestätigte 1113 ihre Einrichtungen und Besitzungen.

1120 wurde die Brüderschaft in einen geistlichen Ritterorden umgewandelt.

Zu den Gelübden der Keuschheit, der Armut, des Gehorsams und der Pflege der Bedürftigen trat die Verpflichtung des Kampfes gegen die Ungläubigen und des Schutzes der Pilger hinzu. Seit 1268 hieß der Vorsteher Großmeister.[1] Auch der Johanniterorden unterschied Priester, Ritter und dienende Brüder. Er teilte sich in acht Zungen oder Nationen; die deutsche ward von Heitersheim (bei Freiburg) aus verwaltet. Im Jahre 1310 wurde Rhodus Hauptsitz des Ordens und Schutzmauer der Christenheit gegen die Türken. Daher rührt der Name Rhodiser Ritter. Als der Orden die Insel nach heldenmütigem Widerstande an die Türken verloren hatte (1522), wies ihm Kaiser Karl V. (1530) die Maltagruppe an, welche ihm den Namen Malteserorden brachte. Die Ritter trugen schwarze Mäntel, welche an der linken Brust achteckige Kreuze aus weißer Leinwand zeigten.

Deutschherren.

Ein Deutscher baute um 1128 zu Jerusalem ein großes Hospital und eine der Gottesmutter geweihte Kapelle. Es bildete sich eine Brüderschaft zur Pflege der Armen und Kranken. Bei der Eroberung Jerusalems durch Saladin mußte die Mehrzahl der Brüder die Stadt verlassen. Sie widmete sich im Lager vor Akkon der Pflege ihrer kranken Landsleute. Der Kaisersohn Friedrich begründete die Umwandlung in einen Ritterorden.

Die Brüder des Hospitals unserer lieben Frau der Deutschen zu Jerusalem erhielten 1190 ihre Ordenssatzungen.

Es oblag ihnen die Verteidigung des heiligen Landes, unablässiger Kampf gegen die Feinde Christi, Beschirmung der Kirche, Schutz der Witwen und Waisen, Pflege der Armen und Kranken. Nur Deutsche konnten Mitglieder werden, welche in Priester, Ritter und dienende Brüder zerfielen. Herzog Friedrich hinterließ ihnen einen großen Teil seines Vermögens. Papst Cölestin III. (1191—98) verlieh ihnen die Vorrechte der Templer und Johanniter. Ordenstracht war ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuze. Stammsitz war Akkon, Heinrich Walpot von Bassenheim erster Hochmeister.

Im Jahre 1190 begann der Orden mit 40 Rittern. Unter dem vierten Hochmeister, Hermann von Salza (1210—39), wurde er an Zahl der Ritter, Vorrechten und Besitz den beiden andern großen Ritterorden ebenbürtig.

Bei der Belagerung von Damiette vollbrachten die Deutschritter wunderbare Heldenthaten. König Johann von Jerusalem gestattete Hermann, das goldene Kreuz von Jerusalem neben seinem schwarzen zu tragen. Auch vermittelte der Hochmeister die Aussöhnung Friedrichs II. mit Papst Gregor IX. (1227—41). Der Kaiser erhob ihn zum Reichsfürsten, gab ihm als Wappen-

---

[1] Magnus magister.

bild für seinen Schild und die Ordensfahne den schwarzen Adler und behandelte ihn an seinem Hofe als Glied der kaiserlichen Familie.

Im Jahre 1231 begann der Deutschmeister[1] Hermann von Balk im Auftrage des Hochmeisters die Unterwerfung der heidnischen Preußen, welche die angrenzenden christlichen Länder mit räuberischen Einfällen heimsuchten. Nach 53 Jahren erbitterten Kampfes, glänzender Heldenthaten, hingebenden Opfermutes war der Orden Sieger (1283) und schuf aus Preußen ein geordnetes Staatswesen, in welchem der christliche Glaube und deutsche Gesittung herrschten.

Der Anschluß der Dobriner Brüder (1235) vermehrte Gebiet und Streiter des Ordens. Die Schwertbrüder in Livland[2] vereinigten sich mit den Deutschherren 1237. So gewann der Orden in drohender Gefahr an Besitz und Kämpfern für seine heilige Sache.

VI. Die Hohenstaufen (1138—1254).[3]

Das Geschlecht der Hohenstaufen[4] stieg aus stiller Verborgenheit zu glänzender Höhe auf. Ein Friedrich, Sohn eines Ministerialen, erbaute

[1] Der Deutschmeister oder Landmeister verwaltete die Besitzungen des Ordens in Deutschland.

[2] Aehnliche Ritterorden entstanden in Spanien zur Bekämpfung der Mauren, so die Orden von Calatrava, von San Jago und von Alcantara.

[3] Anonymus Haserensis (Mönch von Herrieden), de episcopis Eichstetensibus (Bruchstück). — Codex Udalrici Bambergensis (—1125, Zusätze —1134). — Relatio de piis operibus Ottonis episc. Bamberg. — Ebonis Vita Ottonis. — Herbordi Dialogus de vita Ottonis. — Annales S. Petri Erphesfurtensis Lothariani (nach Holder-Egger) —1149. — Ann. S. Petri majores (—1181). — Ann. Pragenses (von 997 an zuverlässiger —1193). — Annalista Saxo (aus dem Bistum Halberstadt) —1139. — Kaiserchronik (eines Regensburger Klerikers —1147). — Wibald von Stablo und Corvey, Briefe. — Chronographus Corbejensis (für 1147). — Ottonis episcopi Firsingensis, Chronicon libri 8 —1146, fortgesetzt durch Otto von Sankt Blasien —1209. — Ottonis Fr., Gesta Friderici I. —1156, fortgesetzt von Rahewin (Rachwin, Ragewin) —1160, mit Appendix —1170. — Gottfried v. Viterbo (ein Deutscher), Memoria saeculorum und Pantheon —1186. — Annalen von Salzburg (—1286), Garsten (seit 1182 selbständig), Admunt (Admont —1250), Melk (seit 1123). — Die Chronik von Gurk (—1180). — Gerhoh, Propst von Reichersberg († 1169), Briefe und Streitschriften. — Vincenz v. Prag, Annales 1140—1167, fortgesetzt von Gerlach (—1198 erhalten). — Canonicorum Pragensium Continuationes Cosmae (—1283). — Annales Mediolanenses majores —1177. — Annalen von Genua (1099—1294 Cafari et Continuatorum Annales Januenses). — Johann v. Salisbury (Historia Pontificalis) —1152. — Chronica fratris Salimbene Parmensis ord. Minorum (1212—1287). — Helmoldi Chronica Slavorum (Wendenchronik —1171), fortgesetzt durch Arnold v. Lübeck (—1209). — Saxonis Grammatici historia Danica (—1168). — Sehr reichhaltig ist die Lokalgeschichte. Merkwürdig durch Nachrichten über die Wittelsbacher sind des Chunradi Schirensis Chronicon, Catalogi, Annales. — Für die Reichsgeschichte sind mehr oder minder bedeutend: Annales S. Disibodi (Disibodenberg an der Nahe). — Annales Palidenses (Pöhlder Chronik —1170, später dürftig). — Ann. Magdeburg. (—1188). — Ann. Stadenses (des Mönches Albert —1256). — Annales Colonienses maximi (auch Chronica regia genannt —1175, erste Fortsetzung —1199, zweite —1220; weitere Fortsetzung in der Chronik v. St. Pantaleon —1238). — Annales S. Pantaleonis (1238—1249). — Chronik des Propstes Burchard von Ursperg (—1229). — Straßburger (Marbacher) Annalen (—1238). — Die sächsische Weltchronik (Repgowsche Chronik —1248). — Martini (v. Troppau: Martinus Polonus) Chronicon pontificum et imperatorum —1277 (und seine Fortsetzungen, so die österreichische —1343).

[4] Vergleiche die Stammtafel auf Seite 158.

aus den Mitteln seiner reichen Frau (Hildegard) die Burg auf dem Staufenberge oder Hohenstaufen, welcher alle Gipfel der schwäbischen Alp überragt, den Ausblick gewährt über das weite Schwabenland von den fränkischen Höhenzügen bis zum Bodensee und vom Schwarzwald bis an Bayerns Marken, den hochstrebenden Sinn nähren und zu kühnem Fluge reizen kann. Der Sprosse dieser ersten Staufer Friedrich ward Herzog in Schwaben (1079) und Gemahl der Kaisertochter Agnes (1090). Sein gefährlichster Gegner war der Bayernherzog Welf. Es beginnt die Feindschaft der beiden mächtigsten Geschlechter in Deutschland, welche das ganze Reich lange Zeit in innerem Kriege spaltete und Italien in ein päpstliches und kaiserliches zerriß, so daß ihre Namen Bezeichnungen wurden für die zwei großen Parteien, welche in den Städten Lombardiens und Tusciens einander bekämpften, die aristokratische und demokratische (Ghibellinen[1] und Guelfen = Welfen).

Friedrich I. hinterließ bei seinem Tode (1105) zwei Söhne. Friedrich II. amtete (—1147) als Herzog in Schwaben. Seine Vermählung mit Judith, einer Tochter des bayerischen Herzogs Heinrich IX. des Schwarzen, brachte kurze Aussöhnung mit den feindlichen Welfen. Frucht dieser Ehe war der Kaiser, durch welchen das Geschlecht den Gipfel der Macht und des Ruhmes erstieg. Dem anderen Sohn Konrad übertrug der Oheim Heinrich V. (1116) die herzoglichen Befugnisse in Ostfranken[2] mit dem Sitze zu Rothenburg an der Tauber. Dieser letzte Salier hinterließ den Brüdern die ausgedehnten Allode und Lehen des Kaiserhauses, so daß sie es wagen konnten, dem neuen Könige zu trotzen. Ihre Unterwerfung unter Papst und Kaiser (1135) rettete den Besitzstand und die Aussicht auf die Krone.

1. Konrad III. (1138—1152).

Bei Lothars Tode erwartete sein Schwiegersohn[3], Herzog Heinrich X. der Stolze von Bayern und Sachsen, daß er zum Könige gewählt werde. Allein sein hochfahrendes Wesen verletzte die Fürsten. Zu Koblenz fiel eine vorberatende Wahl auf den Staufen Konrad. Dieser ward zu Aachen gekrönt und fand bald allgemeine Anerkennung.

Kampf mit den Welfen.

Konrad forderte von dem Welfen den Verzicht auf Sachsen, da kein Fürst zwei Herzogtümer besitzen könne, und berief ihn vor einen Reichstag

[1] Von Waiblingen (?), einer staufischen Besitzung.

[2] Kaiser Heinrich II. verlieh (um 1017/18) dem Bischofe Heinrich von Würzburg die herzoglichen Rechte im östlichen Franken (Gebiet der Werra, des Main bis zum Spessart, des Neckar bis zum Kreichgau). Heinrich V. nahm dem kirchentreuen Bischofe Erlung den Herzogsbann und gab ihn seinem Schwestersohne Konrad (1109—1116, zuerst Reichslehen Rothenburg, dann andere Güter und den Herzogsbann). Kaiser Lothar gab Bischof Embricho die Herzogswürde zurück (1127 zu Würzburg, wo die versammelten Prälaten den Bann über Konrad aussprachen). Daher kommt, daß unter Konrads Sohn Friedrich Rothenburg als Sitz des Herzogtums Schwaben erscheint, obwohl es auf fränkischem Boden gelegen ist und unter Konrad fränkischer Herzogssitz war.

[3] Lothar vermählte 1127 seine einzige Tochter — einen Sohn hatte er nicht — dem mächtigen Welfen, der dadurch Aussicht auf ausgedehnte Allode und das Herzogtum in Sachsen erhielt. Papst Innocenz II. belehnte ihn neben seinem kaiserlichen Schwiegervater mit den mathildischen Gütern, wodurch er Markgraf in Tuscien ward (1133). Lothar verlieh ihm unmittelbar vor seinem Tode Sachsen (1137).

nach Augsburg. Als Heinrich mit zahlreichem, kriegerischem Gefolge erschien, ging der König nach Würzburg. Hier wurde (Weihnachten 1138) die Acht über den stolzen Herzog verhängt, Albrecht der Bär, Stammvater des Hauses Askanien, mit Sachsen belehnt. Bayern kam an den Babenberger Leopold und nach dessen Tode (1141) an seinen Bruder Heinrich Jasomirgott.

Der Geächtete vertrieb den Askanier aus Sachsen, starb aber schon 1139. Für seinen minderjährigen Sohn Heinrich den Löwen setzte der Oheim Welf den Kampf fort. Nach der entscheidenden Schlacht bei Weinsberg[1] (unweit Heilbronn) kam 1142 zu Frankfurt ein Vergleich zu stande. Der Babenberger Heinrich vermählte sich mit Gertrud, des Stolzen Witwe, und behielt Bayern. Heinrich der Löwe blieb Herzog in Sachsen und erhielt Aussicht auf gelegentliche Entschädigung. Albrecht der Bär bekam die Nordmark als reichsunmittelbare Mark Brandenburg. Schon vorher (1139) hatte der junge Friedrich von Schwaben den Herzog Berthold von Zähringen zur Unterwerfung gezwungen.

Slavische Völker.

Als Sobeslaw I. von **Böhmen** starb (1140), kam es zu blutigen inneren Wirren. Konrad zog mit einem starken Heere nach Prag und setzte den vertriebenen Wladislaw II., den Gemahl seiner Halbschwester Gertrud von Oesterreich, wieder als Herzog ein.

Polen verlor unter Mieciślaw II. (1025—37) Landschaften an Ungarn und Böhmen. Sein unmündiger Sohn Kasimir floh vor der Szlachta (Adel) nach Clugny. Während des Interregnums (1037—41) erhoben sich die Leibeigenen (Kmeten). Volle Gesetzlosigkeit trat ein. Das Heidentum lebte auf. Furchtbare Greuel geschahen. Mit deutscher Hilfe gewann Kasimir (seit 1041) sein Reich zurück und gab ihm den christlichen Glauben und die staatliche Ordnung wieder. Boleslaw II. der Kühne (1058—81) nahm die königliche Würde an, betrat die Bahn der Eroberung (gegen Rußland), handelte aber grausam gegen Bischöfe und Adel, welche seine ehrgeizigen Pläne vereitelten. Als Bischof Stanislaus von Krakau ihn wegen seiner Blutthaten bannte, erschlug er ihn am Altare (8. Mai) 1079. Er wurde vom Adel vertrieben und in Ungarn ermordet (1083). Boleslaw III. (1102—39) herrschte ruhmvoll. Er gewann den heiligen Bischof Otto von Bamberg zu dem Bekehrungswerk in Pommern (seit 1123—28) und leistete Kaiser Lothar zu Magdeburg (1135) den Lehenseid für dieses Land. Seine Söhne gerieten in Zwist. Vergebens suchte Konrad Wladislaw II., der bei ihm Zuflucht gesucht hatte, durch einen Zug an die Oder (1146) wieder einzusetzen. Boleslaw IV. Kraushaar behauptete das Seniorat, das der

---

[1] Welf wurde besiegt. Weinsberg mußte sich nach hartnäckiger Verteidigung ergeben. Dabei soll sich der bekannte Zug edler Weibertreue zugetragen haben. Die Männer erwartete der Tod. Die Frauen durften das liebste von ihren Schätzen mit sich nehmen, das sie auf den Schultern tragen konnten. Sie trugen ihre Gatten und Brüder aus der Stadt. Auf das Zureden, daß er die trügerische List nicht gestatten möge, soll Konrad erwidert haben: „Ein Königswort deuteln ziemt sich nicht". Die großen Kölner Jahrbücher (annales Colonienses maximi) berichten diese That der Weibertreue zum Jahre 1140, während die Entscheidungsschlacht ins Jahr 1142 gesetzt wird.

Vater durch letzte Verfügung angeordnet hatte. Demgemäß sollte der älteste des Geschlechtes als Herr von Krakau unter dem Namen eines Großherzogs (monarcha, dux maximus) Vorrechte und Gewalt über die Brüder haben. Diese Einrichtung bahnte Polens volle Unabhängigkeit vom Auslande an.

Der heilige Otto war der Sohn edler Eltern (Otto und Adelheid), welche in Schwaben (Albuch) begütert waren. Er wurde 1102 von Heinrich IV. zum Bischof von Bamberg ernannt, ließ sich aber erst weihen, als Papst Paschalis seine Zustimmung gegeben hatte. Auf die Einladung des Polenherzogs ging er über Breslau und Gnesen nach Pommern (1123). Die milde Würde seiner Persönlichkeit, die überzeugende Kraft seiner Rede, die beglückende Freigebigkeit seiner segnenden Hände gewann die Herzen im Sturme. Zuerst bekehrten sich die Bewohner von Kamin; bald folgten die von Stettin und Julin. Tempel und Bilder der Götter wurden zerstört, christliche Kirchen aufgerichtet. Im östlichen Pommern siegte das Kreuz. Im Jahre 1128 reiste Otto nach dem westlichen Teile des Landes. Demin, Usedom, Wolgast wurden besucht. Der heilige Bischof errang einen vollkommenen Erfolg und wirkte für die Befestigung des Christentums in Stettin. Als er in sein Bistum zurückgekehrt war, sorgte er für die Ausbildung von tüchtigen Glaubensboten, um das neu gewonnene Volk der christlichen Lehre zu erhalten. Er starb 1139.

Ausgang.

Konrad plante einen Zug nach Italien, um gegen die Umsturzbewegung einzuschreiten, welche Arnold von Brescia durch seine Brandreden gegen Papsttum, Hierarchie und die bestehende Ordnung hervorzurufen begann. Der zweite Kreuzzug verhinderte die Ausführung. Nach der Heimkehr des Königs begann der innere Krieg von neuem. Welf, welcher mit König Roger von Sicilien im Bunde stand, wurde von dem jungen Heinrich, Konrads älterem Sohne († 1151), bei Flochberg (unweit Nördlingen) geschlagen 1150. Er verzichtete auf Bayern und erhielt die Anwartschaft auf die tuscischen Lehen. Unter den Vorbereitungen zu einem glänzenden Römerzuge starb Konrad (15. Februar) 1152.

2. Friedrich I. Barbarossa (1152—1190).

Friedrich war von seinem Oheim Konrad III. für die Nachfolge empfohlen worden. Seit seinem mannbaren Alter hatte er in den inneren und äußeren Kriegsläuften Umsicht, Thatkraft und Heldenmut bewiesen. Als Sohn eines Staufen und einer Welfin eröffnete er die tröstliche Aussicht auf die Aussöhnung der beiden großen Parteien und auf Sicherung des Friedens im Reiche. Deshalb wurde er zu Frankfurt (5. März) fast einstimmig gewählt und zu Aachen (9. März, dem vierten Sonntag in der Fasten) gekrönt 1152.

Der neue König war in jeder Hinsicht der Krone wert. Seine Persönlichkeit zeigte Ansehen und Würde. Er war hohen Wuchses, schlanker, kräftiger Gestalt, blonden Haares. Von dem rötlichen Vollbarte trug er den Beinamen Rotbart, bei den Italienern Barbarossa. Das blaue Auge blitzte vom Feuer der Seele und von frohem Lebensmute. Unbeugsam und streng vollbrachte er das, was er als recht erkannt hatte. Tüchtig im Kriege, geschickt als Feldherr, thatkräftig als Staatsmann, von edler Bildung und hohem Schwunge des Geistes, nahm er Karl den Großen zum Vor-

bilde. Leider vergaß er, daß Zeiten und Verhältnisse wesentlich umgestaltet waren. Der Einfluß ehrgeiziger Ratgeber bestimmte ihn zu schädlichen und ungerechten Maßnahmen. Indes verstand er es, umzukehren, ehe es zu spät war. In diesem Geschick, den richtigen Weg aus dem Irrtum heraus zu finden und die Geschehnisse nach Kräften zu sühnen, liegt das Geheimnis seiner Erfolge, seiner Herrschergröße und seines rühmlichen Andenkens bei der Nachwelt.

Friedrich bewirkte die völlige Aussöhnung mit den Welfen und allgemeinen Landesfrieden. Sein Vetter Friedrich von Rothenburg bekam das Herzogtum Schwaben, seiner Mutter Bruder Welf die Marken Tuscien und Spoleto als Afterlehen, der Zähringer Berthold das transjuranische (nördliche, vorzugsweise deutsche) Burgund, Heinrich der Löwe die Anwartschaft auf Bayern (1154). Nun bereitete der junge König die Heerfahrt nach Italien vor, wohin ihn die Verhältnisse gebieterisch riefen.

Italien und Rom.

Otto I. hatte durch seine Anordnungen die Entwicklung der Städte Lombardiens und Tusciens gefördert. Die Verleihung des Gerichtsbannes und der Reichsunmittelbarkeit an die Bischöfe wurde die feste Grundlage für Freiheit und Wohlstand des Bürgertums, für das schnelle Aufblühen von Gewerbe, Handel und Verkehr. Der Kampf der Salier gegen die Kirche begünstigte die freie Entfaltung aller Kräfte, einerseits durch Bewilligungen an die kleinen und großen Lehensträger, andererseits durch den Wetteifer des sich emporringenden Handwerks. Diesem ward die Teilnahme an der Gemeindeverwaltung angebahnt durch die wohlthätige Volksbewegung der Pataria, welche gegen die Eindringlinge in die hohen Kirchenwürden und ihr bewaffnetes Gefolge (die Valvassoren) gerichtet war. Als diese kirchliche Bewegung durch Gewalt und List zurückgedrängt worden, überwogen die irdischen Ziele, wie die Angelegenheiten des Erwerbes, die Stellung in Gemeinde und Staat. Durch kriegerische Erfolge genährt, griff ein republikanischer Geist allenthalben platz und zeigte sich nicht mehr geneigt, die Hoheit eines Königs da anzuerkennen, wo sie die errungenen Freiheiten zu gefährden schien. Da trat Arnold von Brescia mit seinen verworrenen Ideen auf, welche er durch glühende Beredsamkeit im Volke verbreitete. Er war Abälards Schüler, begeisterte sich für die antiken Staatseinrichtungen und erwartete von der Rückkehr zu ihnen das höchste Glück für die Menschheit. Er lehrte, daß kein Geistlicher irdisches Gut besitzen dürfe, daß ihn solcher Besitz von der Seligkeit ausschließe, daß die Sünde des priesterlichen und bischöflichen Charakters beraube. Er warf den Gärstoff einer Umsturzbewegung unter die Bevölkerung seiner Vaterstadt und Lombardiens. Dort entstanden bedenkliche Unruhen. Ueberall gefiel man sich wenigstens in antiken Namen für die städtischen Vertretungen und Behörden. Senat und Konsuln erinnerten an das alte Rom. Als der Volksaufwiegler aus Brescia und Italien ausgewiesen ward, ging er nach Frankreich und Deutschland, predigte in Paris und Zürich.

In Rom wühlten ehrgeizige Männer gegen die Herrschaft des Papstes. Arnold war ihnen ein willkommenes Werkzeug ihrer Bestrebungen. Er schürte, wiederholt gerufen und vertrieben, gegen Papst und Klerus und

betrieb den völligen Umsturz aller Verhältnisse. Er entzündete die bewegliche Phantasie für die Annahme altrömischer Verfassung, welche Rom wieder zur alten Macht und Weltherrschaft führen werde. Das Laterankonzil von 1139 verurteilte ihn als Verführer des Volkes. In einer stürmischen Versammlung wußten Demagogen durchzusetzen, daß der Senat aus ihnen gebildet wurde und diktatorische Vollgewalt erhielt (1142). Dieser stellte (1144) Jordan, wohl Bruder des Afterpapstes Anaklet, als Patricius auf und übertrug ihm die angemaßte Gewalt in Rom. Mit Hilfe Arnolds ward ein Schreckensregiment durchgeführt. Der Druck der Revolutionäre wurde der Masse des Volkes unerträglich. Vor ihrem Unwillen wichen Arnold und Jordan aus der Stadt, kamen aber durch ihre Umtriebe schon im folgenden Jahre wieder auf (1146). Im Jahre 1152 verschwor sich Arnold mit der Umsturzpartei (2000 Mann), der päpstlichen Herrschaft den Todesstoß zu versetzen. Dieses Treibens müde, riefen die Römer den Papst (Eugen III. 1145—53, Schüler, Freund und Ordensgenossen des heiligen Bernhard) zurück. Die Arnoldisten hielten sich in einigen Türmen und festen Häusern. Von hier aus gewannen sie wieder Macht. Arnold hetzte unausgesetzt im Dienste der revolutionären Konsuln und Senatoren und fuhr fort, bei Versammlungen die Menge gegen die geistliche Herrschaft aufzuregen. Die Bemühungen des Papstes um eine billige Abgrenzung der Rechte und Pflichten wurden vereitelt, seine Anträge verworfen und verhöhnt. Die Zügellosigkeit drohte allgemeine Unsicherheit, Beraubung der Kirche, Gefährdung ihrer Würdenträger. Kardinal Gerhard wurde tödlich mißhandelt. Hadrian IV.[1] (1154—59) berief den Volksverführer zur Verantwortung vor seinen Richterstuhl und bannte ihn, als er den Gehorsam versagte. Weil aber die Stadtherren im Trotze immer frecher sich geberdeten, belegte er Rom mit dem Interdikt (Januar oder Februar) 1155. Da kehrten die Römer Arnold, der sich vergebens ereiferte, den Rücken und nötigten den Senat, um Aufhebung des Interdiktes zu bitten. Obwohl der Papst willfahrte, verachteten die Magistrate nach wie vor seine Mahnungen und Befehle. Arnold, der die Stadt verlassen hatte, fiel in die Gewalt des deutschen Königs und endete im Gefängnisse.

Erster Römerzug (1154/55).

Friedrich trat die Heerfahrt nach Italien im Oktober des Jahres 1154 an. Der Weg ging von Augsburg über den Brenner in das Etschthal hinunter. Auf dem Felde von Roncaglia ließ er den Königsschild aufpflanzen, hielt Heerschau und saß zu Gericht.

Die meisten Beschwerden wurden gegen das stolze Mailand vorgebracht. Der lombardische Adel hatte seine Selbständigkeit eingebüßt[2] und sich in den Bann der Städte aufnehmen lassen müssen. Die Städte beanspruchten die Wahl ihrer Obrigkeiten, den Gerichtsbann, Zoll-, Münz- und Marktrecht. Mailand hatte Lodi zerstört und die Bewohner mißhandelt. Schon von dem Reichstage zu Konstanz aus erließ Friedrich den Befehl, daß die Mailänder der unglücklichen Stadt ihr Recht zurückgeben sollten; diese aber zerrissen sein Schreiben und traten es mit Füßen. Jetzt wurde geklagt, daß

[1] Der erste und einzige Engländer auf dem Stuhle des heiligen Petrus.

[2] Nur die Markgrafen von Montferrat hatten die Reichsunmittelbarkeit behauptet.

Mailand den Schwächeren Gewalt anthue, nach der Herrschaft über Lombardien strebe, die Befehle des Königs verachte. Da Friedrichs Kriegsmacht zu gering war, es[1] zum Gehorsam zu zwingen, eroberte und zerstörte er kleinere Städte,[2] die zu ihm hielten, und empfing die Huldigung Lombardiens.

In Pavia, das ihn mit Jubel begrüßte, wurde Friedrich mit der eisernen Krone geschmückt (17. April). Dann zog er nach Süden. Bei Nepi traf er mit dem Papste zusammen (9. Juni).[3] Die Deutschen schlugen Lager vor Rom. 1000 Ritter verstärkten die päpstliche Besatzung der Leostadt und Engelsburg. Am 18. Juni zog der Papst nach St. Peter. Ihm folgte der König unter festlichem Gepränge. Friedrich wurde von Hadrian zum Kaiser gekrönt 1155.[4]

Unterdessen hatten republikanische Demagogen die Bevölkerung der Stadt durch wütende Reden zum Kampfe aufgereizt. Sie erklärten, das römische Volk habe die römische Kaiserwürde zu vergeben. Friedrich habe ihre Boten hingehalten und sei ein Anmaßer des römischen Reiches.

Bewaffnete Volkshaufen griffen die Deutschen an der Tiberbrücke und (von Trastevere aus) an der Peterskirche an. Heinrich der Löwe eilte mit Truppen aus dem Lager herbei und schlug die Feinde schnell zurück. Der Kaiser selbst soll ins Gedränge gekommen sein, Heinrich bei seiner Rettung eine Wunde an der Wange erhalten haben.

Die Deutschen forderten die Heimkehr in das Vaterland. Der Kaiser zog die Tiber aufwärts durch die Marken über Spoleto nach Ankona. Veroneser Verrat sann auf Verderben. Die Brücke, welche die Bürger für den Marsch des Heeres über die Etsch hatten bauen müssen, war so gefügt, daß die Deutschen einbrechen und teils im Flusse, teils durch die Waffen der Feinde ihren Untergang finden sollten. Allein erst, als die Deutschen das andere Ufer erreicht hatten, verlor der gefährliche Bau den Zusammenhalt.

Die Etschklause oberhalb Verona[5] wurde von Alberich, einem Ritter aus dieser Stadt, mit 500 Waffenleuten gesperrt. Sie hielten die Burg

[1] Mailand vermochte über 60000 Bewaffnete aufzustellen.

[2] Chiari und Asti wurden dem Markgrafen Montferrat übergeben. Tortona, durch Natur und Kunst besonders stark befestigt, hielt sich vom 14. Februar bis 18. April 1155. Die Befestigungen wurden niedergelegt. Pavia legte eine Besatzung hinein, da Tortona die Handelsstraße nach Genua beherrschte.

[3] Schon zwei Tage vorher waren Papst und Kardinäle von Civita Castellana aus dem Könige gegen Nepi entgegen gegangen. Allein dieser hatte in Viterbo papstfeindliche Personen aus Rom empfangen und nahte nicht der Verabredung gemäß mit einem kleinen Gefolge, sondern an der Spitze einer glänzenden Kriegerschar. Deshalb vermuteten die Kardinäle feindliche Absichten und entwichen nach Castellana. Der Papst aber blieb, das Mißverständnis wurde aufgeklärt. Die geschäftige Sage spann daraus die Erzählung, daß Friedrich sich geweigert habe, dem Papste in üblicher Weise den Steigbügel zu halten, um ihm vom Rosse zu helfen. Er erwies Hadrian diesen Dienst, als er ihm von Nepi aus zum Lager entgegen kam, umarmte und küßte ihn und führte ihn zum Gezelte.

[4] Der Papst empfing, umgeben von der hohen Geistlichkeit, den König und sein Gefolge auf den Stufen der St. Peterskirche und geleitete ihn in üblicher Weise an seinen Platz vor dem Altar. Dann celebrierte er das Hochamt. Nach der Kommunion salbte er ihn und setzte ihm die Kaiserkrone aufs Haupt. Nach Schluß der feierlichen Handlung ritt der Gekrönte in kaiserlichem Schmucke, gefolgt von den Fürsten zu Fuß, zur goldenen Pforte, durch welche er am Morgen eingeritten war, hinaus in das Lager der Seinigen.

[5] Die Berner d. i. Veroneser Klause.

auf felsiger Höhe besetzt und drohten durch bereit gehaltene Balken und Felsblöcke den Vorüberziehenden Tod und Vernichtung. Das Gefolge des Kaisers war wenig zahlreich (kaum mehr als 2000 Mann). Denn ein Teil des Heeres hatte den Weg zur Heimat über den Splügen eingeschlagen, ein anderer den über die östlichen Alpenpässe gewählt. Panzer und Rosse sollten ausgeliefert, 800 Mark Silbers Lösegeld für das nackte Leben sollte gezahlt werden. Ein schimpflicheres Ansinnen konnte an den Kaiser und die Seinigen nicht gestellt werden. Erfüllten sie die Forderung, so besudelten sie ihre Ehre mit ewiger Schmach. Da ward Pfalzgraf Otto von Wittelsbach Retter in der Not. Mit zweihundert auserlesenen Tapferen erklomm er einen Felsen, welcher die Stellung der Feinde beherrschte. Diese wurden erschlagen oder in die Tiefe gestürzt. Alberich endete mit zwölf Genossen am Galgen. Ein Franzose mußte sie aufknüpfen und erhielt als Lohn Schonung des Lebens. Denn kein Deutscher mochte sich mit diesem Geschäfte beschimpfen.

Oesterreich und Bayern (1156).

Auf dem Reichstage zu Regensburg (September 1156) wurden die Ansprüche der Welfen und Babenberger auf den Besitz Bayerns ausgeglichen. Heinrich Jasomirgott erklärte seinen Verzicht und erhielt die Mark Oesterreich als Herzogtum, vergrößert um das Land oberhalb der Enns bis zur Traun und zum Passauer Walde.[1] Heinrich der Löwe wurde mit dem verkleinerten Bayern belehnt, dem die übrigen Marken noch lose verbunden blieben.

Innere Ordnung.

Friedrich übte strenge Gerechtigkeit, den Landfrieden zu wahren. Er brach Burgen von Ruhestörern und bestrafte diese selbst unnachsichtlich. Seinen Stiefbruder Konrad belehnte er mit der rheinischen Pfalzgrafschaft, als Pfalzgraf Hermann von Stahleck[2] (bei Bacharach) ins Kloster Eberach trat. Die burgundischen Prälaten wurden durch kluge Verhandlungen bewogen, sich wieder an das Reich anzuschließen. Die Vermählung[3] des Kaisers mit Beatrix, der Erbin des Grafen Rainald von Hochburgund († 1144), gewann der Krone die wichtigen Grenzlande an Saone und Doubs. Berthold IV. von Zähringen waltete als Herzog in Burgund diesseits des Jura und bekam die Schutzvogtei über die Bistümer Lausanne, Sitten und Genf. Als auch der Feldzug nach Polen von Erfolg gekrönt war, stand das kaiser-

[1] Der Kaiser räumte dem Babenberger das Recht männlicher und weiblicher Erbfolge ein. Nur an Reichstagen, welche in Bayern stattfanden, sollte er teilzunehmen verpflichtet sein. Heeresdienst brauchte er nur zu leisten gegen Länder, welche an Oesterreich grenzten. Jasomirgott überreichte dem Löwen sieben Fahnen, eine für das eigentliche Bayern, eine für das davon abzutrennende Stück Landes, vier für die Marken: Nordmark (Cham und Vohburg), Oesterreich (aufwärts bis zur Enns), Steiermark (ursprünglich zwei Marken: Steier an der Enns zur Mur hin und windische Mark an der Mur und mittleren Drau). Von diesen gab ihm der Welfe zwei Fahnen zurück als Zeichen der Belehnung für Oesterreich und das Gebiet bis zur Traun und zum Passauer Walde (Landl; bis zum Flusse Rotensaal, wohl dem roten Moos?).

[2] Stahleck war damals Sitz der rheinischen Pfalzgrafen d. i. der Pfalzgrafen von Ripuarien, auch Moselanien oder Oberlothringen. Jedoch hingen sie damals nicht mehr mit dem Herzogtum zusammen.

[3] Die Ehe ward am 13. Juni 1156 zu Würzburg geschlossen.

liche Ansehen fest gegründet. Sogar der stolze König Heinrich II. von England (1154—89) anerkannte durch Briefe und Geschenke den Vorrang des Kaisers. Dänemark beugte sich der Hoheit des Reiches. Sein König Swen trug Friedrich auf dem Reichstag zu Merseburg (1154) als Lehensmann das Schwert vor.

Feldzug nach Polen (1157).

Friedrich hielt es für eine Ehrenpflicht, das mißlungene Unternehmen Konrads wieder aufzunehmen und dem vertriebenen Wladislaw II. zu seinem Thronfolgerecht in Polen zu verhelfen. Er drang siegreich über die Oder bis nach Posen vor. Boleslaw IV. Kraushaar schwur den Lehenseid, versprach, dem Bruder den gerechten Anteil am Erbe[1] zu lassen, für den nächsten Römerzug Reisige zu stellen und Geldbeiträge zu zahlen. Als Lohn für geleistete und erwartete Dienste wurde dem Böhmenherzog Wladislaw 1158 Name und Würde eines Königs bewilligt, jedoch unbeschadet der Oberherrlichkeit der deutschen Krone.

Verhältnis zum Papste.

Friedrichs edle Berater und Freunde, Otto von Freising und Wibald von Stablo, die ihn auf den Wegen Lothars erhielten, schieden 1158 aus dem Leben. Nun wog der Einfluß des ehrgeizigen Kanzlers (seit 1156) Rainald von Dassel bestimmend vor. Der Plan des Kaisers, seine Ehe mit Adelheid von Vohburg als ungültig erklären zu lassen, der entschiedene Widerstand des Papstes gegen die Auflösung erkältete das Verhältnis der beiden. Friedrichs gereizte Stimmung benützte Dassel, zu kirchenfeindlichen Maßregeln zu drängen und fügsame Männer auf erledigte Stühle zu erheben.

Auf dem Reichstage zu Besançon (Oktober 1157) schon schien es zum Bruche zwischen Papst und Kaiser kommen zu sollen. Die Kardinäle Bernhard und Roland überbrachten ein Sendschreiben Hadrians mit verschiedenen Beschwerden über Eingriffe in die Rechte der Kirche und Antastung kirchlicher Personen.[2] Darin war das Wort beneficia[3] angewendet, um all das zu bezeichnen, was der Kaiser von seiner Mutter, der Kirche, empfangen habe und empfangen könne. Dassel gab bei Verlesung des Schreibens dem Worte eine Betonung, daß die Fürsten (optimates) von der Umgebung des Kaisers es im Sinne von Lehen verstanden. Es entstand ein Getümmel, in welchem Pfalzgraf Otto von Wittelsbach das Schwert entblößte, dem Legaten Roland das Haupt zu spalten. Friedrich verhinderte Blutvergießen. Die beiden Kardinäle wurden nach Briefschaften untersucht und mußten dann geradenwegs nach Rom zurückkehren. Dem ungünstigen Eindruck, welchen die üble Behandlung der Kardinallegaten in weiten Kreisen machte, suchte der Kaiser durch ein Rundschreiben an die Reichsstände zu begegnen, in

---

[1] Schlesien. Daher rührt der Ursprung der piastischen Herzogtümer Schlesiens. In ihnen erlosch das Haus der Piasten 1675 mit Georg Wilhelm, Herzog von Liegnitz. Kaiser Leopold I. zog das Land als erledigtes Reichslehen ein.

[2] Erzbischof Eskil von Lund wurde, als er von Rom heimreiste, auf burgundischem Boden überfallen und gefangen gehalten (in dem castrum Theodonia = Diedenhofen?). Bald darauf machten der Kaiser und Heinrich der Löwe die Primatialrechte des Stuhles von Bremen-Hamburg über ganz Skandinavien kräftig geltend.

[3] Beneficium bezeichnet an sich jede Wohlthat, jeden Dienst der Freundschaft und Liebe. Im Mittelalter erhielt es dazu noch die andere Bedeutung von Lehen = feudum.

welchem er sich über die Anmaßung des Papstes beschwerte. Dieser aber verhütete den Ausbruch eines Zwistes durch ein versöhnliches Schreiben, in welchem er erklärte, der Ausdruck beneficia habe nicht Lehen bezeichnet, sondern wohlwollende Handlungen im gewöhnlichen Sprachgebrauche. Es wurde durch zwei andere Legaten nach Deutschland gebracht und auf dem Reichstage von Augsburg (um Ostern 1158) dem Kaiser überreicht.[1] Damit wurde der Streit für den Augenblick beigelegt.

Zweiter Zug nach Italien (1158—1162).

Die Verhältnisse Lombardiens heischten gebieterisch des Kaisers Eingreifen, seine Ehre und seine Herrschaft zu retten. Denn die unbotmäßigen Mailänder hatten Tortona aufgebaut, die Bewohner zur Feindschaft gegen ihren gemeinsamen König aufgestachelt, dessen Anhänger angegriffen und besiegt, die Paveser zu einem Vertrage gezwungen, der ihren Handel unterband, Lodi und Como, die der Kaiser unter seinen besonderen Schutz gestellt hatte, ein drückendes Joch auferlegt.

Im Jahre 1158 erschien Friedrich in Italien und umlagerte Mailand mit einem gewaltigen Heere.[2]

Weinberge Gärten und Felder wurden verwüstet, alle Ausfälle mit empfindlichen Verlusten zurückgeschlagen. Die Deutschen vollbrachten bewundernswerte Heldenthaten. Die Herzöge Heinrich von Oesterreich, Berthold von Burgund, Graf Albert von Tirol u. a., vor allen Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und seine Brüder erwarben hohen Waffenruhm.

Die Stadt unterwarf sich nach längerem Widerstande dem kaiserlichen Herrn.

Sie gelobte, sich den Bestimmungen des Reichstags zu fügen, stellte Geiseln ihrer Treue, ließ die Gefangenen frei, bezahlte hohe Geldbußen, leistete Abbitte wegen der Reichsacht[3] und pflanzte das Kaiserbanner auf ihren Dom. Lodi wurde aufgebaut, Monza und Como erhielten Mauern.

Roncaglia (1158).

Folgenschwer wurde der Rat der Juristen[4] von der Schule des römischen Rechtes zu Bologna. Nicht die bestehenden Verhältnisse und ihre geschichtliche Entwicklung, nicht die Bedürfnisse der Zeit wurden Grundlage und Maßstab für die Anordnungen des Kaisers, sondern die Kathederweisheit von Pandektisten, welche aus einem toten Rechte mit heidnischen Grundsätzen geschöpft war. Es schmeichelte Friedrich die Behauptung, daß der Kaiser von rechtswegen Herr der Welt sei, daß sein Wille und sein Gebot volle Gesetzeskraft habe. Darum forderte er bei der Festsetzung der Rechte des Reichsoberhauptes in Lombardien alles, was nach der römischen Rechtsanschauung zu den Regalien zu zählen war, d. i. fast alles auf und unter

---

[1] Bischof Otto von Freising, nicht Rainald, verlas diesmal auf Wunsch der Legaten das Schreiben. Otto starb auf der Reise nach Clairvaux zu Morimond (23. Sept.) 1158.

[2] 6. August bis 8. September.

[3] Friedrich hatte vor dem Antritt des Zuges nach Italien die Reichsacht über Mailand verhängt, weil es sich weigerte, auf seine Forderung einzugehen, daß es die vergewaltigten Städte freigebe.

[4] Dr. Bulgarus (os aureum), Dr. Martinus Grosia (copia legum), Dr. Jacobus Guarnerius (Irnerius), Dr. Ugo de Porta (mons legum).

der Erde und im Wasser.[1] Diese Forderung wurde dadurch gemildert, daß diejenigen, welche im rechtlichen Besitze von Regalien waren, diese zwar vor dem Throne niederlegen mußten, sie aber als Lehen zurück erhielten. Immerhin fielen durch dies Verfahren so viele Einkünfte an die Kammer, daß ihr Jahresertrag auf 30,000 Talente berechnet ward. Die Befolgung römischer Rechtsgrundsätze war gegen die Freiheit der Kirche und der Völker gerichtet. Denn sie führten zu bedenklichen Eingriffen in die Wahlen und Ernennungen der Aebte, Bischöfe und Päpste und zu der Meinung, des Kaisers seien die Besitzungen aller Kirchen, auch der römischen, er habe das Haupt der Christenheit nicht bloß zu bestätigen, sondern zu ernennen, er habe in Streitigkeiten zwischen einzelnen Kirchen oder den Kapiteln und ihren Vorstehern unbedingt zu entscheiden. Andererseits gaben sie alles irdische Gut in die Hände des Herrschers und setzten dessen Willkür an die Stelle des natürlichen von der Kirche geschützten Rechtes auf persönliches Eigentum und auf freie Bewegung der Person, der Familie, der Stände innerhalb der Gemeinschaft des Staatswesens. Freilich in dieser vollen Schärfe und Rücksichtslosigkeit traten sie damals noch nicht wirksam zutage. Aber immerhin fühlten nicht nur Papst und Lombarden, sondern die ganze christliche Welt eine Bedrohung der gewohnten Rechte und Freiheiten. Friedrich zeigte zu unverhüllt cäsaropapistische Bestrebungen, d. s. Absichten, welche darauf ausgingen, die erworbenen Rechte der Bischöfe, Städte und Großen an sich zu bringen und durch Verfügung über den päpstlichen Stuhl zunächst Italien, dann allmählich das ganze Reich in eine Monarchie zu verwandeln, in der allein der Wille des Herrschers gelten sollte. Dadurch drängte er die lombardischen Städte, die sich in den Wurzeln ihres Wohlstandes angegriffen sahen, auf die Wege gewaltsamer Erhebung. Dadurch rief er das traurige Schisma hervor, welches das Ansehen der Kirche und des Reiches so schwer schädigte und das Wachstum der Häresie begünstigte. Dadurch entfremdete er sich die anderen christlichen Könige, welche schon begonnen hatten, ihm näher zu treten und seinem kaiserlichen Vorrang zu huldigen. Dadurch setzte er sich in Zwiespalt mit der christlichen Bevölkerung des Abendlandes und den Kirchlichgesinnten in Deutschland selbst, unterstützte das gefährliche Umgreifen des welfischen Löwen und beschwor jenen bedenklichen inneren Kampf herauf, aus welchem er nur durch die Hilfe der Kirche als Sieger hervorging. Erst die Umkehr von dem folgenschweren Irrwege, auf den Rainald seinen hochstrebenden Sinn geleitet, gab ihm die einflußreiche Stellung wieder, welche er vor Roncaglia errungen hatte. Aber die Bahn, die er beschritten, verlockte sein Geschlecht und endete in dem Abgrund, in welchen es sich selbst und das Reich stürzte, in welchem die schönsten Hoffnungen begraben wurden.

Im November erst trat der folgenreiche Reichstag in der Ebene von Roncaglia zusammen. Nur drei Tage dauerten die Verhandlungen. Folgende Bestimmungen wurden erlassen: 1. In allen Städten sollen Podestas[2], Konsuln und andere obrigkeitliche Personen mit Beistimmung des Volkes vom Kaiser eingesetzt werden; 2. alle Hoheitsrechte und Regalien sollen

---

[1] So Zölle jeglicher Art, Brücken- und Wegegelder, Nutzbarkeiten aus Flüssen, Mühlen, Fischteiche, Salzquellen, Bergwerke, Jagden, Forste, Märkte, Münzen.
[2] Diese Stelle entsprach etwa der des Burggrafen in deutschen Städten.

des Kaisers sein und nur durch dessen Belehnung erlangt werden; 3. die größeren Reichslehen (Herzogtümer, Markgrafschaften, Grafschaften) sollen unteilbar sein; 4. kein Lehen darf ohne Bewilligung des Kaisers veräußert oder vergabt werden; 5. keine Fehde darf erhoben werden, alle Unterthanen des Reiches haben wahren und ewigen Frieden zu halten, alle Bündnisse von Herren oder Städten sind verboten. Auf den Bruch des Landfriedens wurden schwere Geldbußen gesetzt.

Zerstörung Mailands.

Durch Vollzug der Reichstagsbeschlüsse verlor Mailand den größten Teil seiner Freiheiten und Einkünfte. Darüber enstand unter der Bevölkerung heftige Aufregung. Die kaiserlichen Sendboten, der Kanzler Rainald, Pfalzgraf Otto und Graf Goswin wurden vertrieben. Crema und Brescia folgten diesem Beispiele. Die Verhandlungen zerschlugen sich. Der Kaiser verhängte die Acht über die Städte 1159.

Friedrich beschloß, den Ungehorsam Mailands und der ihm verbündeten Städte zu bestrafen. Crema fühlte zuerst seine starke Faust. Es mußte sich nach längerer Einschließung ergeben und wurde zerstört (Januar) 1160. Das Gebiet Mailands wurde von den lombardischen Bundesgenossen des Kaisers schrecklich verwüstet. Als Verstärkungen aus Deutschland eintrafen, begann die Umlagerung der ausgedehnten Stadt (1161).

Friedrichs feindliche Haltung gegen den Papst und das Schisma, das er hervorgerufen hatte, ermutigte die Bewohner zu zähem Widerstande. Er bewährte seine Tüchtigkeit als Feldherr in glänzender Weise. Verheerung der Umgegend, Absperrung jedes Verkehrs nach außen steigerten die Not in der Stadt zu unleidlicher Höhe. Die Mailänder baten um Gnade und erklärten ihre Bereitwilligkeit, sich den roncalischen Beschlüssen zu unterwerfen und die Mauern niederzureißen. Allein auf Dassels Rat forderte Friedrich Ergebung auf Gnade und Ungnade. Jede Hoffnung auf Rettung war abgeschnitten.

Die Abgeordneten der Stadt beschworen die Uebergabe (1. März) 1162.

Am zweiten Fastensonntag (4. März) überbrachten dreihundert Bürger die Schlüssel der Thore und dreihundert Fahnen, leisteten im Namen aller Abbitte und beschworen genaue Erfüllung der kaiserlichen Verfügungen. Am 6. März zog das Volk der Stadt huldigend vor dem Kaiser vorüber. Kanzler Rainald verlas die Urkunde der unbedingten Ergebung. Alle männlichen Einwohner über siebenzehn Jahren mußten den Treueid leisten. 400 Geiseln wurden ausgelesen, zahlreiche Bürger wurden verbannt, die Mauern zum großen Teile niedergerissen. Am 20. März hielt Friedrich seinen Einzug durch eine weite Mauerlücke.[1]

Der Fall Mailands verbreitete Furcht und Schrecken. Brescia und Piacenza, seine Verbündeten, baten um Gnade und legten Mauern und

[1] Unwahrscheinlich klingt die Erzählung, daß die ganze Stadt mit Ausnahme der Mauern niedergerissen, die Einwohnerschaft in vier offenen Flecken angesiedelt worden sei. Abgesehen von der Schädlichkeit einer so barbarischen Maßregel, begegnet man nie und nirgend einem Zeichen ihres Vollzuges.

Türme nieder, mit denen die Gräben ausgefüllt wurden. Lombardien lag zu den Füßen Barbarossas. Aber insgeheim loderte der Haß gegen die drückende deutsche Herrschaft, dauerte die Feindschaft der durch den Machtspruch des Kaisers mühsam verbundenen Gegner. Zwischen Pisa und Genua kam es sogar zu blutigen Reibereien, die nur infolge der Vermittlung Rainalds nicht in einen Bruderkrieg ausarteten.

Das Schisma.

Rainald bewog den Kaiser zu feindlichen Maßnahmen gegen Papst und Kirche. Trotz aller früheren Verträge beanspruchte Friedrich die mathildische Erbschaft für sich allein, verlieh sie seinem Oheim Welf ohne Rücksicht auf die Unterscheidung von Kirchengut und Reichslehen und stattete seine Günstlinge mit den höchsten Kirchenwürden aus.[1] Als Hadrian die Genehmigung hier verzögerte, dort versagte und die Rechte der Kirche zu wahren suchte, anerkannte Friedrich den Senat, der in Rom die Gewalt wieder an sich gerissen hatte.

Nach Hadrians Tode bestieg Kardinal Roland als Alexander III. den römischen Stuhl (1159—81).

Zwei Stimmen fielen auf Oktavian. Dieser entriß dem Papste den Mantel, der ihm eben umgelegt ward. Bewaffnete drangen ein, setzten den ungerechten Mann auf den Thron und huldigten ihm als Viktor IV. Der Kaiser warf sich zum Richter über die Papstwahl auf, berief eine Synode nach Pavia (11. Februar) 1160, sprach sich das Recht zu, Kirchenversammlungen zu berufen, und setzte die Anerkennung Oktavians durch. Allein Alexander, der sich mit den Kardinälen in den verschanzten Vatikan zurückgezogen hatte, ward überall, auch in Deutschland, als rechtmäßiger Papst verehrt. Der kaiserliche Befehl, seine Anhänger aus dem Reiche zu vertreiben, vermochte wenig über die Macht der Ueberzeugung.

Friedrichs Pläne griffen weiter aus. Die gesamte Christenheit sollte dem von ihm bestimmten Papste huldigen. Sein Kanzler betonte, Rom sei eine Stadt, der Papst ein Bischof des Kaisers. Damit enthüllte er aber die ehrgeizige Absicht, das Papsttum in den Dienst kaiserlicher Willkür zu beugen. Das Gegenteil ward erreicht. Ludwig VII. von Frankreich (1137—80) und Heinrich II. von England[2] schlossen sich enger an Alexander an.

Klagen über ungerechten Druck seiner Vögte, welche unerhörte Fronen und Abgaben forderten, riefen den Kaiser 1163 zum dritten Male nach Italien. Er suchte verschiedenen Mißständen abzuhelfen; allein die deutsche Herrschaft lastete schwer auf Stadt und Land und erbitterte selbst solche Städte, welche sie aus Haß gegen Mailand bereitwillig unterstützt hatten.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher Friedrich an dem Schisma festhielt, entfremdete ihm die treuesten Anhänger. Vergebens sprach ihm Erzbischof Konrad von Mainz, ein Bruder des bayerischen Pfalzgrafen, nach Oktavians

[1] Der Sohn des Grafen Guido von Blandrate, noch sehr jung an Jahren, ward auf den Erzstuhl von Ravenna, Rainald von Dassel, der noch nicht einmal zum Priester geweiht war, auf den von Köln, Graf Heinrich von Henneberg auf den Stuhl von Würzburg erhoben, der letzte unter der Bedingung, daß er alle Tafelgüter des Domkapitels verpfände und mit dem Gelde die Heerfahrt nach Italien rüste.

[2] Trotz seines ungerechten Vorgehens gegen Erzbischof Thomas Becket von Canterbury nahm er nur den Schein an, als wolle er des Kaisers Schisma unterstützen. Er söhnte sich 1172 mit der Kirche aus.

Tode (1164) zu, daß er sich mit dem Papste aussöhnen, Kirche, Reich und Christenheit von der Spaltung und ihren unheilvollen Wirkungen befreien möge. Der Kanzler setzte die Wahl eines Nachfolgers durch. Zwei Kardinäle standen zur Verfügung. Der eine wählte den andern[1], und der Kaiser hatte in Paschalis III. wieder ein gefügiges Werkzeug gegen das Haupt der Christenheit.

Auf dem Reichstag zu Würzburg (1165) suchte Rainald das Ansehen Alexanders in Deutschland zu vernichten. Obwohl die versammelten Fürsten die Beendigung des Schisma wünschten, wußte seine Gewandtheit durchzusetzen, daß sie sich verpflichteten, niemals einen Papst anzuerkennen, der dem Kaiser nicht genehm sei.[2] Friedrich entsetzte (1166) die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg als entschiedene Anhänger Alexanders ihrer Würden und erhob Christian von Buch, einen Kriegsmann ohne priesterliche Gesinnung, der als Kanzler in Italien waltete, zum Primas des Reiches.[3]

Vierter Zug nach Italien (1166—1168).

Waffengewalt sollte die Würzburger Beschlüsse in Italien durchsetzen, Alexander, der nach Rom zurückgekehrt war, aus der ewigen Stadt vertreiben, den Afterpapst auf den Stuhl Petri setzen.

Im Herbste 1166 stieg der Kaiser mit einem Heere über die Alpen. Schwer lastete sein Arm auf Lombardien. Im folgenden Frühjahre rückte er durch die Romagna auf Rom los. Christian von Buch und Rainald schlugen den Weg durch Tuscien ein. Christian erkämpfte bei Tusculum (29. Mai) 1167 einen leichten Sieg über die ungeordneten Scharen der Römer. Friedrich eilte von Ancona nach Rom und erstürmte die Leostadt. Er führte Paschalis als Papst ein und ließ sich von ihm noch einmal krönen. Dem römischen Volke bewilligte er einen Senat und Freiheit von Abgaben. Er schien auf der Höhe seiner Macht zu stehen.

Alexander bannte den Kaiser als Verfolger der Kirche und floh zunächst nach Benevent. Die Lombarden schlossen (7. April) einen Bund, verjagten die deutschen Gewaltboten und bauten die Mauern und Türme Mailands wieder auf. Eine begeisterte Strömung ergriff die Bevölkerung. Die Verteidigung der nationalen Rechte und Freiheiten, die Treue gegen Papst und Kirche, welche der Kaiser antastete und seinem Willen zu unterwerfen suchte, gab ihr die Ueberzeugung des Sieges.

[1] Die zwei Kardinäle, welche dem Schisma angehörten, waren Johann und Guido. Guido wurde von Johann gewählt und mit den päpstlichen Insignien geschmückt. Dieses Vorgehen traf der Vorwurf der Ungerechtigkeit und Lächerlichkeit.

[2] Zahlreiche geistliche und weltliche Fürsten wichen dem geforderten Schwure aus. Rainald empfing die Priesterweihe, die Bischofsweihe erst später (2. Oktober) zu Köln durch Bischof Philipp von Osnabrück. Es ergingen Strafandrohungen gegen Kloster- und Weltgeistliche, welche sich weigern würden, Paschalis die Obedienz (den Gehorsam in geistlichen Angelegenheiten) zu schwören. Bei der Feier des Weihnachtsfestes zu Aachen (1165) wurde die Kanonisationsbulle des Afterpapstes verlesen, durch welche Karl d. Große heilig gesprochen wurde, um dem deutschen Volke zu zeigen, daß Friedrich die frommen Wege dieses großen Herrschers wandle.

[3] Primas war Bezeichnung für den ersten Kirchenfürsten eines Reiches. Er hatte einen Ehrenvorrang und den Vorsitz bei Landessynoden. Primas des deutschen Reiches war der Erzbischof von Mainz.

Friedrich hatte Bedenken getragen, nach Rom zu ziehen. Er wollte zuerst den Rücken sichern. Aber sein Kanzler hatte ihn fortgerissen. Jetzt trat das Verhängnis in furchtbarer Gestalt ein. Am 30. Juli hatte Paschalis in St. Peter celebriert. Die Römer hatten eben gehuldigt (2. August). Da brach eine pestartige Seuche aus. Starke Männer stürzten plötzlich tot zu Boden.

Rainald, dem die Zeitgenossen den Beinamen ruina mundi gaben, war eines der ersten Opfer. Herzog Friedrich von Rothenburg, des Kaisers Neffe, starb in blühender Jugend (im 21. Jahre). Zahlreiche Fürsten und Grafen, Ritter und Knechte wurden von der Seuche weggerafft, welche die Eingeborenen verschonte.

Fast das ganze Heer sank in den Tod. So schnell auch Friedrich den Rückzug antrat, so verlor er doch noch unterwegs nahezu den ganzen Rest seiner Mannschaft. Trotzdem sprach er zu Pavia die Reichsacht über die aufständischen Lombarden aus. Da diese die Alpenpässe besetzt hatten, schlug er den Heimweg über Susa ein. Von hier entrann er mit wenigen Begleitern (Frühjahr 1168) über das Gebirge.[1]

Die Christenheit sah in dem schauerlichen Ereignis ein göttliches Strafgericht, wie es einst über Pharao, Sennacherib und Antiochus Epiphanes ergangen war. Jedenfalls bildet es einen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte. Das Schwert des Schisma war zerschellt am Felsen Petri. In jungem Glanze erschien die Kirche den Völkern, denen ihr Licht durch äußere Gewalt getrübt worden. Ihre Segnungen fanden wieder offene Pfade und führten endlich den Herrscher, dessen verdunkelter Blick so lange den Irrtum festgehalten hatte, auf den rechten Weg zurück, der seine Persönlichkeit mit lichtem Ruhmesschimmer verklären sollte.

Heinrich der Löwe.

In seinem Kampfe gegen die Kirche und die lombardischen Städte war Friedrich auf den guten Willen der Fürsten angewiesen. Heinrich der Löwe fühlte seine ganze Stärke und benützte sie, neue Vorteile zu erwerben, ohne dabei die Rechte Dritter zu schonen. Sein eigenmächtiges Vorgehen gegen den Bischof Otto von Freising führte zur Gründung der Stadt München.[2] Er ließ Zollstätte und Brücke bei Föhring, die dem Freisinger Bistume gehörten, zerstören und solche eine Stunde oberhalb errichten.[2] Infolgedessen mußten die Salzfuhrwerke ihren Weg nach Augsburg über

[1] Als er in Susa übernachtete, geriet er in große Gefahr, weil er einen vornehmen Brescianer, den er als Geisel bei sich hatte, an der Straße nahe der Stadt hatte aufknüpfen lassen. Die Bürger rotteten sich zusammen und forderten die Auslieferung der übrigen Geiseln. Barbarossa entkam, als gemeiner Reiter verkleidet. Nicht nachweisbar ist die Erzählung, daß der Dienstmann Hartmann von Siebeneich, der dem Kaiser an Gestalt glich, auf seinem Bette den Todesstreich der Angreifer erwartet habe, ob seiner Treue aber verschont worden sei.

[2] München, Munichen, Munihen = zen Mönchen, ad monachos. Am linken Ufer der Isar standen mehrere Einzelhöfe, welche ursprünglich dem Kloster Tegernsee gehörten. Damals bildeten sie schon ein Dorf, das der Herzog besaß. Gegen den Fluß zu baute Heinrich 1157 ein Maut- und Warenhaus (für Salz). 1175 wurde die Niederlassung befestigt und erhielt städtische Rechte.

München nehmen und hier Zoll entrichten. Der Kaiser entschied 1158 zu gunsten des Herzogs, der nur ein Drittel der Erträgnisse an den Bischof[1] zahlen mußte.

Mit dem Erfolg wuchs der Uebermut des Herzogs. Er suchte seine Gewalt nach innen zu festigen, nach außen zu vermehren und errang eine so bedeutsame Machtstellung, daß sie der Reichseinheit gefährlich wurde. Friedrich mußte ihn nicht nur gewähren lassen, sondern sogar fördern, um ihn den eigenen Bestrebungen gegenüber gefügig zu erhalten.

Heinrich bot alles auf, seine Herrschaft über die Slavenländer jenseits der unteren Elbe auszubreiten. Ohne sich um Papst und Kaiser zu kümmern, ernannte er aus eigener Machtvollkommenheit Bischöfe, ließ ihre Kirchen in Armut und Dürftigkeit und war dem Bekenntnis des christlichen Glaubens hinderlich, indem er den Unterworfenen außerordentliche Steuern auflegte, welche sie zum Seeraub zwangen.[2] Lübeck hatte das ältere Bardewick[3] an Bedeutung des Handels und Lebhaftigkeit des Verkehrs längst überflügelt. Als es gänzlich niederbrannte, zwang der Löwe den Grafen Adolf von Holstein, ihm die Stadt abzutreten und sorgte dafür, daß sie schöner und größer aus den Trümmern erstand. 1162 wurde sie Sitz des Oldenburger Bistums. 1160/61 wurde die Eroberung des Obotritenlandes vollendet. Niklot, der letzte Fürst, fand bei einem Ausfalle aus der Burg Werle seinen Tod. Schwerin ward an Stelle Mecklenburgs Bischofsitz. Der Aufstand, der nach der furchtbaren Sturmflut von 1164 losbrach, wurde niedergeschlagen.

Da der Welfe in seinem Herzogtume wie ein König auftrat und durch Erwerb von Grafschaften und Bau von Burgen den Besitzstand der Bischöfe gefährdete, drohte gewaltsamer Bruch. Auf Andringen des Kaisers zeigten sich diese versöhnlich und verschoben ihre Beschwerden auf günstigere Zeit. Ende 1166 brachen sämtliche Fürsten Sachsens und Thüringens gegen den Herzog los. Dieser aber verwüstete das Gebiet von Magdeburg, erzwang Waffenstillstand und plünderte Bremen (1167). Auf dem Frankfurter Tage (1168) nötigte der Kaiser die Gegner des stolzen Welfen, diesem Genugthuung zu leisten und seinen Bedingungen nachzukommen.

Mit der Krönung des jungen Kaisersohnes Heinrich zum Könige (1169) begann die Verstimmung des Welfen gegen den kaiserlichen Gönner. Als schwere Kränkung empfand er es, daß sein Oheim Welf, dessen einziger Sohn Welf zu Rom an der Pest gestorben war, den Kaiser, der ihm in Geldverlegenheiten freigebig ausgeholfen hatte, zum Erben all seiner Allode und Güter einsetzte; da er überdies in Sachsen und Slavien offene Feindschaft der Geschädigten und Unterdrückten besorgte, verweigerte er die Heeresfolge nach Italien.

---

[1] Schon im nächsten Jahre traf Freising ein anderer schwerer Schlag. Kaum war der neugewählte Bischof Adalbert, ein Graf von Sigmaringen, in Lombardien bei dem Kaiser angekommen, als er die Botschaft erhielt, daß Freising (am 5. April 1159) samt allen Kirchen bis auf den Grund niedergebrannt sei. Solche Stadtbrände waren in jener Zeit zahlreich.

[2] Der Nordostwinkel Holsteins allein mußte an den Herzog 1000, an den Grafen 100 Mark Silbers zahlen. Fürst Pribislaw führte dies dem Bischof Gerold von Altenburg als Grund dafür an, daß sie von Seeraub und Sklaverei nicht lassen könnten.

[3] Auch Bardewig, Bardewiek, Bardewyk an der Lühe bei Lüneburg, heutzutage Marktflecken.

Fünfter Zug nach Italien (1174—1178).

Das erschütternde Ereignis in Rom und der jähe Tod seines Kanzlers machten einen tiefen Eindruck auf den Kaiser. Allein beharrlich in Verfolgung von Plänen und Ideen, hielt er nach dem Tode Guidos (1168) noch immer fest am Schisma und ließ die Erhebung des Ungars Johann von Strum, der sich Calixtus III. nannte, zum Afterpapste geschehen. Der Zwang der Verhältnisse reifte in ihm nur langsam die Ueberzeugung, daß er einen Irrweg gehe.

Während Friedrichs Aufenthalt in Deutschland behauptete ihm der kriegstüchtige Christian von Buch das mittlere Italien. Ein Zwist mit den Römern trug dazu bei, daß die republikanische Partei durch die Getreuen Alexanders aus der Stadtverwaltung verdrängt ward. Die Belagerung der Seestadt Ancona mißlang (1174). Dagegen erfocht der kaiserliche Feldherr Vorteile in der Romagna und verheerte die Umgebung des feindlichen Bologna (1175).

Im Jahre 1168 hatte der lombardische Bund am Tanaro oberhalb seiner Mündung in den Po eine neue Stadt erbaut und sie nach dem Papste Alessandria genannt. Sie sollte ein starkes Bollwerk gegen den Kaiser und seine Verbündeten werden. Durch den Vorteil der Lage wuchs ihre Bevölkerung bald so, daß sie 15000 wehrhafte Männer zählte.

Der Kaiser zog im Herbste 1174 durch Burgund über den Mont Cenis nach Italien. Sein Heer war nicht zahlreich und bestand fast nur aus Reitern. Auch begleiteten ihn nur wenige Fürsten. Die Belagerung Alessandriens, die er zunächst unternahm, zog sich in das andere Jahr hinüber.

Ein lombardisches Heer lagerte sich bei Tortona. Unterhandlungen, welche durch Prälaten angeknüpft wurden, führten zu einem längeren Waffenstillstande, da die Lombarden erklärten, daß sie nur die alten verbrieften Rechte und die Freiheit der Kirche verlangten (1175). Zu Pavia erschienen päpstliche Legaten vor dem Kaiser. Dieser bedauerte die Uebel, welche das Schisma erzeugt hatte. Allein an seinen Forderungen scheiterte der gewünschte Ausgleich.

Im Frühling 1176 erwartete Friedrich Verstärkung aus Deutschland. Vergeblich suchte er durch einen Marsch gegen Norden die Vereinigung mit den heranziehenden Truppen zu bewerkstelligen. Die Lombarden verlegten ihm den Weg.

Bei **Legnano**, nordwestlich von Mailand, erlitt der Kaiser seine erste Niederlage in offener Feldschlacht (29 Mai) 1176.

In ungestümem Angriff wurden die feindlichen Reiter geworfen und hitzig verfolgt. Nun nahmen die überlegenen Städter, verstärkt durch neue Scharen, den zurückgebliebenen Haufen von zwei Seiten. Das Gerücht, der Kaiser sei gefallen, bewirkte Entmutigung. Die Deutschen flohen ohne bedeutende Verluste. Das Fußvolk aus Como konnte nicht folgen und wurde großenteils niedergehauen. Friedrich ritt mit wenigen Leuten nach Pavia; die Seinigen sammelten sich in Como.

Aussöhnung mit der Kirche (1177).

Obwohl der Ausgang der Schlacht an der schon vorher schwierigen Lage des Kaisers nicht viel änderte, so öffnete er sich nun doch mehr der Einsicht, daß sein Streben nach absoluter Gewalt über Kirche und Staat undurchführbar und verfehlt sei. Deshalb wirkte er jetzt mit der gleichen Thatkraft und Beharrlichkeit, mit welcher er den Irrweg verfolgt hatte, für Herstellung des Friedens und der Ordnung in den Angelegenheiten der Kirche und des Reiches. Nachdem die vorbereitenden Schritte gethan waren, ordnete der Kaiser eine Gesandtschaft an den Papst ab, der damals zu Anagni weilte. Diese schwur in seinem Namen, daß er Alexander als den rechtmäßigen Papst anerkenne und verehre und Rechte und Güter der römischen Kirche zurückerstatten werde (21. Oktober) 1176. Im Mai des nächsten Jahres wurden zu Ferrara die Bestimmungen des Friedensschlusses vereinbart und Bedingungen für einen Waffenstillstand mit den Lombarden aufgestellt.

Zu Venedig trafen Papst und Kaiser zusammen und gaben sich den Friedenskuß. Alexander nahm Friedrich und die von ihm empfohlenen schismatischen Bischöfe und Aebte wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf.

Auch vermittelte der Papst einen Waffenstillstand mit dem lombardischen Bunde, nach dessen Ablauf 1183 zu Konstanz der Friede geschlossen wurde. Die Städte huldigten wieder dem Kaiser als ihrem königlichen Herrn, blieben aber im Besitze der verbrieften Rechte und Freiheiten. Ihre Leistungen an das Reich sollten durch besondere Verträge geregelt werden.

Am 9. Mai reiste Alexander nach Venedig zurück. Am 23. Juli holte der Doge Ziani Friedrich in Chioggia ab. Am andern Tage, einem Sonntage, schwor dieser und sein Gefolge vor sechs Kardinälen das Schisma ab und wurde von allen kirchlichen Strafen losgesprochen. Dann geleitete ihn eine feierliche Prozession zu dem Dom von St. Markus, an dessen Hauptportal ihn Alexander erwartete. Dieser zog ihn, als er die Kniee zum Fußkusse bog, unter Thränen an die Brust und küßte ihn. Das Volk sang das Te Deum laudamus. Vor dem Choraltar empfing der Kaiser den Segen des Papstes. Am 26. Juli wurde der Waffenstillstand mit dem Lombardenbunde und dem Königreich Sicilien beschworen.

Auf die Bitte der Römer kehrte der Papst nach der ewigen Stadt zurück, wo er (12. März 1178) unter dem Jubel des Volkes einritt. Er berief 1179 eine große Kirchenversammlung nach dem Lateran (die 11. allgemeine, 3. lateranensische). Diese faßte wichtige Beschlüsse gegen eingerissene Mißbräuche und bestimmte, daß die Papstwahl nur dann gültig sei, wenn zwei Drittel der Kardinäle einig seien. Auch die Ordnung Deutschlands lag dem großen Papste am Herzen. Er mahnte den widerspenstigen Heinrich den Löwen zum Frieden und ebnete dadurch dem Kaiser den Weg zum Siege.

Absetzung Heinrichs des Löwen (1180).

Im Bewußtsein der Schuld traf Heinrich umfassende Rüstungen. Der Kaiser schrieb nach Worms einen Reichstag aus (Januar) 1079, vor welchem

der Herzog sich verantworten sollte. Noch dreimal, durch die Versammlungen von Magdeburg, Goslar und Würzburg, bot ihm Friedrichs Langmut Gelegenheit zur Verteidigung und zum friedlichen Ausgleich. Er aber beharrte auf seinem Trotze und begann die Feindseligkeiten.

Zu Goslar erklärten die Fürsten, der Löwe sei der Reichsacht verfallen und aller Allode und Lehen verlustig. Zu Würzburg bestätigte der Kaiser das Urteil 1180.

Schon vorher war der Bann über den Friedensbrecher verhängt worden. Denn er hatte Halberstadt niedergebrannt, den Bischof Ulrich in die Gefangenschaft geschleppt und das Land seiner Gegner mit Feuer und Schwert verwüstet (1179). An seinem Siegesstolze zerschlugen sich alle Verhandlungen.

Als der Kaiser mit Kriegsmacht in Sachsen erschien, wagte Heinrich nicht den Kampf in offenem Felde, sondern beschränkte sich auf die Verteidigung seiner festen Plätze. Bald mußte er über die Elbe zurückweichen, wo er seinen Bundesgenossen Adolf von Holstein vertrieb. Im Jahre 1181 überschritt Friedrich die Niederelbe und rückte auf das wichtige Lübeck los, das sich in seinen Schutz stellte. Hier empfing er König Waldemar von Dänemark als seinen Lehensmann und sorgte als oberster Schirmvogt für das Wohl und die Rechte der nordischen Kirchenstühle. Als der Welfe alles verloren sah — nur Stade war ihm als letzte Zuflucht geblieben —, warf er sich auf dem Reichstage zu Erfurt (Dezember 1181) dem Kaiser zu Füßen. Dieser hob ihn gütig auf und gab ihm Braunschweig und Lüneburg zurück, verbannte ihn aber auf drei Jahre[1] aus dem Reiche. Das Herzogtum Sachsen war an Bernhard von Askanien verliehen, Westfalen davon getrennt und dem Erzbischof von Köln derart unterstellt worden, daß dieser die Rechte eines Herzogs ausübte; die übrigen Bischöfe des Landes hatten den Herzogsbann für ihre Gebiete erhalten (1180).

Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde (24. Juli) 1180 Bayern dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach übertragen.

Die Verfügungen des Kaisers schwächten das ehedem so ausgedehnte Herzogtum neuerdings. Regensburg, eine der blühendsten Städte Deutschlands, ward dem Banne des Herzogs vollends entrückt und zur Reichsstadt erklärt. Die Steiermark wurde selbständiges Herzogtum. Die Grafschaft Tirol und die bayerischen Bistümer erhielten Anerkennung ihrer Reichsunmittelbarkeit. So beschränkte sich der Bayernname auf einen geringen Bruchteil des alten Stammes. Abgesehen von den bischöflichen Gebieten war dieser zerteilt in vier Herzogtümer und mehrere Grafschaften.

Friedrich auf seiner Machthöhe.

Der Friede mit der Kirche hatte den Frieden im Reiche zur Folge. Ruhe und Ordnung waren wieder eingekehrt und wirkten reichen Segen. Mit Liebe, Vertrauen und Bewunderung blickten die christlichen Völker auf

[1] Vom Jakobitage 1182 an gerechnet.

den großen Herrscher, der sich selbst überwunden hatte, von dem sie die Rettung des bedrohten Jerusalem und eine schöne Zukunft hofften. Auf dem glänzenden Volksfeste zu Mainz (1184) brachten sie ihm ihre Huldigung dar, jubelten ihm die Deutschen entgegen, wurde er als beglückender Friedensfürst gefeiert. Als solchen begrüßte ihn Italien auf seiner letzten Fahrt über die Alpen (1185). Die Städte bereiteten ihm einen förmlichen Triumphzug. Das früher so feindliche Mailand schloß sich nicht aus von der allgemeinen Freude.

Verhängnisvoll für Deutschland und Italien, insbesondere aber für das eigene Haus, das er zu erhöhen glaubte, wurde die Ehe, welche Friedrich stiftete zwischen seinem ältesten Sohne Heinrich und Konstanze, der Erbin von Apulien und Sicilien.[1] Wilhelm II., der letzte Normannenkönig, war kinderlos; die Tochter seines Oheims Roger II. brachte das Königreich als reiche Mitgift dem stolzen Hohenstaufen zu.

Ausgang.

Neuer Zwist drohte zwischen Kaiser und Papst (Urban III. 1185—87) auszubrechen. Da traf die Nachricht vom Falle Jerusalems ein. Jeder Streit um andere Angelegenheiten trat zurück. Friedrich nahm das Kreuz und fand nach glänzenden Thaten und Erfolgen ein jähes Ende in den Fluten des Kalykadnos (1190).

3. Heinrich VI. (1190—1197).

Heinrich war ein Herrscher von glänzender Begabung. Diese bewies er schon als Reichsverweser des Vaters. Heinrich der Löwe kehrte von England nach Sachsen zurück[2] und sammelte ein Heer. Nicht stellte er sich vor dem König und dem Reichstag, der zu Goslar den Streit entscheiden sollte, sondern erstürmte und zerstörte die wichtige Handelsstadt Bardewick und eroberte Lauenburg 1189. Durch kluge Versöhnlichkeit gelang es dem König, den Löwen zur Unterwerfung zu bewegen,[3] ohne die Eifersucht seiner Gegner aufzustacheln 1190.

Auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters rüstete er die Romfahrt. Um die Wende des Jahres brach er auf und zog über den Brenner. In Italien führten ihn friedliche Geschäfte nach Brescia, Lodi, Bologna, Pisa. Der Tod Clemens' III. verzögerte die Kaiserkrönung in Rom. Cölestin III. vollzog sie zu St. Peter am Ostermontag, dem Tage nach der eigenen Inthronisation.[4]

---

[1] Die Ehe wurde am 27. Januar 1186 zu Mailand geschlossen.

[2] Bei einer Zusammenkunft in Goslar (25. Juli 1188) war der Welfe der Einladung Barbarossas, am Kreuzzuge teilzunehmen, ausgewichen. Dagegen hatte er den Entschluß erklärt, mit seinem ältesten Sohne Deutschland wieder auf drei Jahre zu verlassen. Diesen führte er im Frühjahre 1189 aus.

[3] Der Welfe sollte Lauenburg bis auf weiteres behalten.

[4] Clemens III. (1187—91) starb 26. März 1191. Cölestin III. (der römische Kardinaldiakon Hyacinth), der schon mehr als 80 Jahre zählte, wurde am 30. März einstimmig gewählt, am 14. April zum Bischof geweiht und auf den päpstlichen Thron erhoben.

Den neuen Kaiser drängte es nach Unteritalien, das rechtmäßige Erbe seiner Gemahlin[1] in Besitz zu nehmen. Denn Wilhelm II., der letzte Normannenkönig[1], war gestorben. Eine Gegenpartei hatte Tankred von Lecce auf den Thron gesetzt. Dieser schloß Bündnisse mit Richard Löwenherz von England und dem byzantinischen Hofe.

Mit einem kleinen Heere fiel Heinrich in Unteritalien ein und umlagerte Neapel. Der Ausbruch einer verheerenden Seuche zwang ihn zur Umkehr 1191. Auf dem Wege in die deutsche Heimat ordnete er die Verhältnisse Lombardiens und stellte den Frieden unter den Städten her.[2]

In Deutschland fiel ihm das reiche Erbe seines Großoheims Welf zu, der vor kurzem gestorben war (1191). Dagegen standen der greise Löwe und seine Söhne in Waffen. In Bayern entbrannte die wilde Ortenburger Fehde,[3] in welche sich Ottokar, den der Kaiser kaum auf den böhmischen Herzogsstuhl erhoben hatte, mit seinen Raubscharen mischte. Es drohte ein Bündnis zwischen dem Böhmen, dem Markgrafen Albert von Meißen und Heinrich dem Löwen. Als der englische König Richard seinen Heimweg über Deutschland nahm,[4] glaubte man, er handle als Haupt einer allgemeinen Verschwörung gegen den Kaiser. Sein Bund mit Tankred von Lecce, seine Verwandtschaft mit dem welfischen Löwen, seine feindselige Haltung gegen die Deutschen vor Akkon gaben den Anlaß dazu. Ferner suchte Graf Balduin von Flandern in engem Anschluß an Frankreich seine Macht in Niederlothringen auszubreiten. In der Provence empfing König Afons II. von Aragon die Lehenshuldigung (1193).

Mit großer Klugheit begegnete der Kaiser all diesen Schwierigkeiten. Er gab auf dem Reichstage zu Worms (Pfingsten 1192) den Herzögen von Schwaben und Bayern die Schwertleite und belehnte Leopold von Oesterreich mit Steiermark, wo das Geschlecht der Ottokare eben erloschen war. Er setzte in Böhmen den thatkräftigen Bischof Heinrich von Prag, einen Sohn des Königs Wladislaw als Herzog ein, der das Land beruhigte und den Meißener Markgrafen in Schach hielt (1193). Richard Löwenherz wurde unweit Wien durch Herzog Leopold aufgegriffen (21. Dezember) 1192, auf

---

[1] Normannenherrscher: Tankred (Tancred) von Hauteville

Wilhelm Eisenarm, Graf v. Apulien 1043—46	Drogo, desgleichen 1046—51	Humfred, desgleichen 1051—57	Robert der Schlaukopf (Guiscard) seit 1057 Graf, 1059—85 Herzog v. Apulien	Roger, Graf v. Sicilien † 1101, beginnt 1061 die Eroberung dieser Insel, nimmt 1072 Palermo, vollendet die Eroberung 1190	Emma mit einem Grafen Otto

Kinder Roberts: Boemund v. Tarent, Robert 1085—1111 | Wilhelm II. 1111—1127

Kinder Rogers: Simon. Roger II. 1120—54, erbte 1127 das Herzogtum Apulien mit Calabrien, nahm 1130 den Königstitel an, den ihm Papst Innocenz II. 1139 als Oberlehensherr bestätigte.

Kind Emmas: Tankred, ein bedeutender Held des ersten Kreuzzuges.

Kinder Rogers II.: Wilhelm I. 1154—66 | Wilhelm II. 1166—89 († 16. November 1189); Roger (aus nicht ebenbürtiger Ehe): | Tankred von Lecce; Constanze, vermählt mit Kaiser Heinrich VI.

[2] Bergamo befehdete im Bunde mit Cremona Brescia, welches von Mailand unterstützt ward. Vercelli und Novara versöhnten sich; auch Asti und der siegreiche Markgraf Bonifaz von Montferrat.

[3] Das berühmte Kloster Niederaltaich an der Donau ging in Flammen auf, auch Kloster Baumburg über dem Zusammenfluß von Alz und Traun 1192.

[4] Er soll von Corfu aus durch einen Sturm verschlagen worden sein, bei Aquileja das Land erreicht haben und verkleidet nach Oesterreich gereist sein.

dem Dürrenstein unter Aufsicht des Ritters Chuenring gefangen gehalten und an den Kaiser ausgeliefert. Die Reichsfeste Trifels an der Haardt ward ihm als Wohnsitz angewiesen. Die beiden Herrscher schlossen ein Bündnis gegen den König von Frankreich, der ihre Vasallen zur Untreue verführte. Heinrich belehnte Richard mit der Provence, dieser versprach ihm eine große Summe für den Krieg in den Niederlanden und Unteritalien.[1] Der englische König blieb in Mainz, bis ein Teil des Geldes eintraf, nicht als Gefangener, sondern als Freund und Bundesgenosse des Kaisers. Die Wirren in England und die veränderte Sachlage in Frankreich verzögerten seine Heimreise bis zum Beginn des nächsten Jahres.[2] Der Friede mit den Welfen wurde durch die Ehe besiegelt, welche zwischen Heinrich, dem älteren Sohne des Löwen, und Agnes, dem einzigen Kinde des rheinischen Pfalzgrafen Konrad aus seiner Ehe mit Irmengard, einer Gräfin von Henneberg, zu stande kam. Der Vater wünschte ihre Verbindung mit dem treulosen Franzosenkönig, der um ihre Hand warb. Der Kaiser aber begünstigte ihre Neigung und den Wunsch der Mutter und erntete dadurch die Beruhigung des Reiches und die Freiheit zu einem Zuge nach Unteritalien. Denn auch in den Niederlanden hatte er Waffenruhe durchgesetzt.

Im Mai 1194 führte Heinrich ein kleines Heer von Rittern und Söldnern über die Alpen. Genua und Pisa begrüßten ihn freudig und rüsteten ihm Schiffe. Gaeta und Neapel öffneten die Thore, die Barone huldigten, in Salerno erzwang die hohenstaufische Partei die Uebergabe. Auch auf Sicilien machten die Kaiserlichen schnelle Fortschritte. Tankred war gestorben. Seine Witwe Sibylle verletzte die Christen dadurch, daß sie den Mauren gefährliche Zugeständnisse machte. Sie verzichtete für sich und ihren Sohn Wilhelm auf das Reich beider Sicilien. Schon im Oktober hielt Heinrich unter dem Jubel der Bürger seinen Einzug in die Hauptstadt Palermo und ließ sich in dem Dome zum König krönen.[3] Bald darauf wurde ihm ein Sohn Friedrich Roger geboren. Schon jetzt dachte er an einen Kreuzzug, wenigstens beschloß er, eine Schar Reiter und Fußknechte nach dem heiligen Lande zu schicken. Da ihn die Verhältnisse nach Deutschland abriefen, ließ er die Gemahlin als Statthalterin des Königreichs zurück.

---

[1] Diese Summe wird vielfach als Lösegeld bezeichnet, ihre Höhe verschieden angegeben, hat jedenfalls 70 000 Mark Silbers nicht überstiegen. Davon wurden 17 000 zu seinem eigenen Gebrauche überwiesen. Zu Hagenau wurden diese Bestimmungen getroffen (April) 1193.

[2] Richard reiste 4. Februar 1194 von Speier ab, fuhr den Rhein hinunter, gewährte zu Löwen (16. Febr.) den Kölnern große Handelsvorrechte, schiffte sich zu Antwerpen ein, landete nach stürmischer Ueberfahrt am 13. März zu Sandwich und hielt am 16. März seinen feierlichen Einzug in London.

[3] Muratori weiß von Verschwörungsbriefen, die der Kaiser gefälscht habe und von grausamer Bestrafung zu erzählen. Die Geschichte jener Zeit liegt etwas im Dunkeln. Uebrigens zeigen Diplome, daß der Kaiser damals eher milde als grausam verfuhr. Seine Staatsklugheit läßt sich auch nicht gut mit grausamem Verfahren vereinigen. Es lag ihm doch alles daran, seine Herrschaft im Keime fest zu begründen. Endlich schrieb er (20. Januar 1195) an den ihm befreundeten Erzbischof Walther von Rouen, Apulien und Sicilien seien ruhig in seinen Besitz übergegangen, am St. Stephanstage sei ihm ein Sohn und Erbe geboren worden.

Die größten Schwierigkeiten bereiteten dem Kaiser die eigenen Brüder durch unklugen Ehrgeiz; Philipp verletzte in Italien die Rechte des Papstes; Konrad erbitterte als Reichsverweser den Herzog Berthold von Zähringen und andere deutsche Großen. Der Wittelsbacher Konrad, Erzbischof von Mainz,[1] wahrte die Ruhe in Deutschland und ermöglichte die schnelle Rückkehr des Kaisers nach Italien. Dieser ausgezeichnete Prälat wirkte zum Segen des Reiches im Geiste seiner großen Vorgänger Hatto und Willegis auf dem deutschen Primatialstuhle. Sein Tod (1200) fällt ziemlich zusammen mit der allgemeinen Verwirrung des blutigen Bürgerkrieges, dessen Beute Deutschland bei seiner Abwesenheit in Palästina auf viele Jahre wurde. Wenigstens gelang es seinem Feuergeiste, die angesehensten Fürsten des Reiches für einen Kreuzzug zu gewinnen.[2] Auch wirkte er auf dem Fürstentag zu Frankfurt (März) 1196 dahin, daß dem Söhnlein des Kaisers die Thronfolge zugesichert wurde. Nur mußte Heinrich zusagen, daß der Knabe als Deutscher erzogen werden solle.

Auch in Italien mußte vieles geordnet, allgemeine Ruhe gesichert werden. Deshalb zog der Kaiser den Kreuzfahrern voraus über die Alpen. In Lombardien wirkte er versöhnlich und empfing die Huldigung der Städte. Von Tuscien sandte er den Bruder Philipp heim nach Schwaben, daß er an die Stelle des eben verstorbenen Konrad trete. Die Regelung der Verhältnisse dieses päpstlichen Lehens fesselte Heinrich wohl zwei Monate. In Apulien mußten Anhänger der Partei Tankreds mit Waffengewalt unterworfen werden. Ihr Haupt, den Grafen Richard von Acerra, traf die Strafe des Hochverrats.[3] Tankreds Witwe und Sohn wurden samt mehreren wortbrüchigen Großen gefangen nach Deutschland geführt. Auch in Sicilien hatten sich Barone ungefügig gegen die Kaiserin erwiesen. Jetzt trat wieder Ruhe und Ordnung ein. Der Kaiser traf vorsorgliche Maßregeln für die Kreuzfahrer, welche in kleineren und größeren Abteilungen den Weg teils über Messina, teils über Venedig nahmen. Da ereilte den mächtigen Herrscher, unter dem sich das weite Reich der Ruhe und Sicherheit erfreute, in der Blüte und Kraft der Mannesjahre ein schneller Tod (28. September) 1197.

Die deutschen Kreuzfahrer waren zahlreich; unter ihnen fanden sich der Primas Konrad, andere Bischöfe und Aebte, die Herzöge von Bayern, Oesterreich, Brabant, Burgund (Zähringen), der Pfalzgraf bei Rhein, der Landgraf von Thüringen, viele Fürsten, Grafen und Herren; König Amalrich von Cypern ward als Lehensmann des Reiches verpflichtet (14. Sept.) 1197 und an Stelle des verunglückten Grafen Heinrich von Champagne als König von Jerusalem eingesetzt. Die Pässe bei Tyrus öffneten sich dem Ungestüm deutscher Tapferkeit. Berytus ward erstürmt. Die schönsten Hoffnungen wurden geweckt. Furcht vor den Deutschen, welche als die gewaltigsten Krieger auf Erden galten, lähmte den Widerstand der Moslim. Ungunst des Klimas und des Wetters, noch mehr die traurigen Nachrichten aus der Heimat brachen das aussichtsreiche Unternehmen ab. Ein günstiger Waffen-

[1] Konrad war im Schisma durch Christian von Buch (1166—83) ersetzt worden, wirkte als Erzbischof von Salzburg und wurde 1183 wieder auf den Mainzer Stuhl berufen.

[2] Zu Worms (die erste Adventwoche 3.—10. Dezember 1195 dauerten die Kreuzpredigten). Auch Heinrich wollte das Kreuz nehmen. Aber man hielt ihn davon ab, weil er von der Heimat aus das Unternehmen besser fördern könne.

[3] Die Schleifung zum Galgen.

stillstand ermöglichte die Heimfahrt. Der König von Jerusalem behielt alle Eroberungen. Auch wurde ihm ein Schutzrecht der Christen und ihrer Anstalten in Jerusalem eingeräumt, den Pilgern freier Besuch der heiligen Stätten gewährleistet 1198.

4. Kampf um die Krone (1198—1212).

Der Tod des gefürchteten Kaisers wühlte Italien und Deutschland auf. Er hatte stets gezögert, die Oberlehensherrlichkeit des römischen Stuhles für Sicilien und die mathildischen Güter ausdrücklich anzuerkennen und übte selbst auf dem Boden der Kirche durch deutsche Grafen[1] die Herrschaft aus, ohne viel nach den Rechten des Papstes zu fragen. Jetzt erwachte der italienische Haß gegen die deutschen Herren. In Lombardien bildeten sich wieder Bündnisse oder Ligen, in welchen die Städte sich zu Schutz und Trutz zusammenschlossen. In Markgraf Azzo VI. von Este, der im Mündungsland von Po und Etsch gebot, erhielten die Gegner der Hohenstaufen ein fähiges Haupt, das ihnen den Namen Guelfen brachte.[2] In den römischen Marken entstand eine allgemeine Volksbewegung zur Abschüttelung des fremden Joches. Die deutschen Gewalthaber mußten weichen. Man huldigte dem Papste als rechtmäßigen Gebieter. Die toskanischen Städte schlossen sich zur Behauptung der erworbenen Freiheit mit denen vom Tiber in einem Bunde unter Leitung Spoletos zusammen, ebenso die Städte der Romagna und der angrenzenden Gebiete. Die Großen des Königreichs beider Sicilien zwangen die Kaiserin-Witwe, alle Deutschen zu entlassen. Ihre und ihres Sohnes Herrschaft schien gefährdet. Da wurde der Papst ihr Retter.

Innocenz III. (1198—1216).

Nach wenigen Monaten war der greise Papst (Cölestin III.) dem jugendlichen Kaiser im Tode gefolgt (8. Januar). Noch vor der Beerdigung wurde sein Nachfolger einhellig gewählt und am ersten Fastensonntag (22. Februar) feierlich auf den Thron erhoben 1198. Kardinal Lothar, Sohn des Grafen Trasimund von Segni und der edlen Römerin Claricia aus dem senatorischen Geschlechte der Scotti, war der Erkorene, obwohl er das 38. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte. Er nannte sich Innocenz III. und zählt zu den größten Päpsten aller Jahrhunderte.

Innocenz wirkte mit seltener Thatkraft für die Einheit und Reinheit des Glaubens. Das Schisma im Reiche, die ärgerlichen Verhältnisse in den Königsfamilien von Frankreich und England, die Kriege beider Könige, die Erhebung der Söhne Heinrichs II. begünstigten die Entstehung und Ausbreitung des Sektenwesens.[3] Der Eifer des Papstes und seiner Legaten entzündete den Eifer frommer Seelen für Erneuerung christlicher Lebensweise im Sinne des Kreuzes, für den Kampf gegen sich selbst und alle

[1] Konrad von Urslingen gebot als Herzog von Spoleto, Markwart (Marquard) von Anweiler als Herzog der Romagna und Markgraf von Ancona. In Unteritalien walteten als Statthalter der kühne Dietpold, der gegen Tankred das Feld behauptet hatte, bis der Kaiser aus Deutschland zurückkam, und mit der Grafschaft Acerra gelohnt worden war, und Konrad (von Lützelburg), sein treuer Genosse in Kampf und Gefahr, der die Grafschaft Molise als Lohn treuer Dienste erhielt. Beide waren gefürchtete Helden.

[2] Die jüngeren Welfen (seit 1070) und die Este waren Zweige eines Geschlechtes.

[3] Siehe unter Kultur.

Begierden des Fleisches. So fällt in sein Pontifikat die Gründung der Orden der heiligen Dominikus und Franziskus. Das vierte Konzil im Lateran (das zwölfte allgemeine) von 1215 setzte die Lehre der Kirche genau und sicher fest, namentlich hinsichtlich der göttlichen Trinität und der heiligen Eucharistie (transsubstantiatio), so daß den Irrlehren jede Möglichkeit einer zweifelnden Auslegung genommen war. Die 70 canones erstrebten Hebung des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Zucht.

Auch gegen Könige und Fürsten wahrte Innocenz Recht und Sitte. Er zwang Philipp II. August von Frankreich durch kirchliche Zensuren, die verstoßene Gemahlin Ingeborg wieder zu sich zu nehmen. In Polen schützte er den rechtmäßigen Thronfolger Boleslaw V. den Weißen gegen Nebenbuhler und wirkte für die Besserung des Klerus. In Ungarn stellte er den Frieden unter den feindlichen Brüdern Emmerich und Andreas her. In England nötigte er König Johann (ohne Land 1199—1216), die Wahlfreiheit der Domkapitel und Klöster anzuerkennen und auf offenen Kampf mit der Kirche zu verzichten. Mittelbar gab er durch diese Verteidigung der kirchlichen Rechte den Anlaß zum großen Freiheitsbriefe[1] (der magna charta libertatum vom 15. Juni 1215) der englischen Nation, welche heute noch Grundlage der englischen Verfassung ist. So erfüllte er mit den Pflichten des Papstes auch die Aufgabe des Kaisers, während das unglückliche Reich von innerem Kriege zerrissen ward.

Philipp von Schwaben (1198—1208).

Nach dem Tode des kaiserlichen Bruders eilte Philipp über den Brenner nach Deutschland, ohne die Verhältnisse in Tuscien und den Marken im Einvernehmen mit dem Papste als dem rechtmäßigen Lehensherrn geregelt zu haben. Er hätte sie als Lehen halten können. So verlor er sie durch die Bewegung des Volkes ganz. In Deutschland wirkte er zunächst für die Anerkennung seines Neffen Friedrich. Die Erzbischöfe von Köln und Trier wollten Vorsorge treffen für Ruhe und Ordnung im Reiche, eine Wahlhandlung aber bis zur Heimkehr des Primas und der Fürsten verschieben, welche noch auf dem Kreuzzuge abwesend waren.

Zu Erfurt versammelten sich (März) 1198 die Herzöge Ottokar von Böhmen[2] und Ludwig von Bayern mit anderen Fürsten, wählten Philipp zum Könige und beredeten ihn zur Annahme der Würde. Nun rührte sich auch die welfische Partei wieder, unterstützt von England und Flandern. Sie erhob ihrerseits Heinrichs des Löwen zweiten Sohn Otto zum Könige.[3] Schon bald darauf erfolgte seine Krönung zu Aachen. Philipp kam zu spät, die Stadt zu besetzen. Er mußte umkehren und sich zu Mainz krönen lassen.

Zehn Jahre lang ward das unglückliche Deutschland vom Bruderkriege zerrissen.

Anfangs enthielt sich der Papst jeder Einmischung. Da aber Philipp sich der Kirche lange feindlich erwies, Gebannte als einflußreiche Ratgeber

---

[1] Er selbst billigte weder die Art und Weise, wie sie der Krone abgetrotzt wurde, noch ihren Umfang.

[2] Nach dem Tode Heinrichs, des kräftigen Bischof-Herzogs, kehrte er zurück und traf mit seinem Bruder Wladislaw III. einen Ausgleich, wonach dieser Mähren, er selbst Böhmen verwaltete 1197. Ottokar erhielt von Philipp 1198 zu Boppard die königliche Krone.

[3] Anfang Mai zu Köln.

benützte, da die heimgekehrten Kreuzfahrer Otto das gute Recht zuerkannten, so sprach er sich (1201) für den Welfen aus. Als dieser durch hochfahrendes Wesen viele Anhänger verletzte, Philipp sich der Kirche näherte und seinen Willen betonte, für Recht und Ordnung einzutreten, da sandte Innocenz Legaten, einen Ausgleich herbeizuführen. Denn es war ihm nur um die Einheit und Friedigung des Reiches zu thun.

Seit 1205 fand Philipp auch in Nordwestdeutschland Anerkennung. Er schlug den Nebenbuhler an der Roer (1206) und zog in Köln ein (1207). Die frohesten Erwartungen knüpften sich an seine Erfolge. Da ereilte ihn ein jäher Tod von Mörderhand[1] 1208.

Otto IV. (1208—1212).

Fürsten und Große griffen ohne Scheu zu und bemächtigten sich eines bedeutenden Teiles der Güter des hohenstaufischen Hauses, dessen einziger männlicher Sprößling selbst noch männlichen Schutzes bedurfte. Das reiche Erbe, das sich fast in ununterbrochenem Zusammenhang erstreckte vom Lech bis über den Rhein und vom Main bis zum Bodensee, zersplitterte in vielen Teilen. Die deutsche Königswürde wurde dem Welfen Otto nicht mehr bestritten. Er fand allgemeine Anerkennung.

Im Jahre 1209 brach er nach Italien auf. Er empfing die Huldigung der Städte und Fürsten Lombardiens[2] und wurde am 4. Oktober in der St. Peterskirche zu Rom zum Kaiser gekrönt.

Otto hatte auf dem Reichstage zu Speier (Ostern 1209) eidlich gelobt, daß er sich in geistliche Angelegenheiten niemals mengen und die römische Kirche unversehrt in allen ihren Besitzungen erhalten wolle; zu Bologna und Viterbo erneuerte er diese eidlichen Versicherungen den Legaten des Papstes und diesem selbst gegenüber. Jetzt brach er seine Schwüre. Sein finsteres Wesen entfremdete ihm deutsche Fürsten, die in die Heimat eilten. Er zeigte Trotz gegen den Papst, der seinen Oheim[3] hatte bannen müssen. Er hielt ungeachtet seiner Verpflichtungen die Besitzungen der römischen Kirche besetzt und verteilte viele von ihnen als Lehen an ergebene Dienstleute, ohne die Rechte des Papstes zu berücksichtigen. Ueberdies sammelte er ein zahlreiches Heer von Söldnern und fiel in Apulien ein, dies Lehen des römischen Stuhles gegen den Willen des Papstes an sich zu reißen. Kraft älterer Zensuren lud er durch diese Handlung den Bann auf sich. Alle Bitten und Mahnungen des Papstes[4] waren erfolglos. Otto beabsichtigte, auch Sicilien zu erobern, wo er Verbindungen angeknüpft hatte. Da wandte

---

[1] Pfalzgraf Otto von Wittelsbach durchschlug dem Könige in der Altenburg zu Bamberg mit dem Schwerte den Hals (fast den ganzen Nacken), daß er tot niedersank. Ueber den Mörder ward die Reichsacht verhängt. Der Friedlose starb von der Hand des Marschalls Heinrich von Kalentin. Herzog Ludwig (der Kelheimer 1183—1231) von Bayern zerstörte seine Stammburg Wittelsbach und errichtete auf ihrem Platze eine Sühnekirche zu Ehren der allerseligsten Gottesmutter. Die Witwe Irene folgte dem geliebten Gemahle nach wenigen Wochen im Tode nach (auf der Burg Hohenstaufen).

[2] Neben Azzo von Este hatte Ezzelin da Romano im östlichen Lande Macht gewonnen (zwischen Etsch und Piave im Gebiete des Bacchiglione und der Brenta).

[3] König Johann von England.

[4] Der Abt von Morimond reiste im Auftrag des Papstes fünfmal von Rom nach Capua, den Kaiser zum Frieden zu bewegen.

sich der bedrohte Hohenstaufe an seinen Oberlehensherrn. Innocenz verkündete am Gründonnerstag 1211 den Bann, der auf den Kaiser gelegt sei ob seiner Gewaltthaten in dem Reiche eines andern Herrschers. Die Wirkung war eine vernichtende. Unerfreuliche Nachrichten aus der Mitte und dem Norden der Halbinsel und aus Deutschland trieben Otto zur Umkehr, die ihn mit Beginn des folgenden Jahres über die Alpen heimführte (1212).

5. Friedrich II. (1212—1250).

König in Sicilien.

Als Philipp bei Heinrichs VI. Tode nach Deutschland heimkehrte, nahm er den jungen Friedrich nicht mit über die Alpen,[1] sondern sandte ihn von Assisi zu seiner Mutter nach Palermo. Diese ward von den einheimischen Großen genötigt, alle Deutschen zu entlassen. Sie wandte sich an den Papst, daß er ihren Sohn als Erben des Königreichs beider Sicilien anerkennen möge. Cölestin willfahrte ihrer Bitte. Als sie starb, übernahm Innocenz kraft ihres letzten Willens die Vormundschaft über den königlichen Knaben, der kurz vorher gekrönt worden war (1198). Die Verhältnisse des Reiches lagen schwierig. Zahlreich war die griechische Bevölkerung, welche die Abneigung ihrer Nation gegen die Lateiner teilte; ihr gehörte ein großer Teil des Klerus an. Die Mauren waren noch von kriegerischem Geist und Haß gegen das Christentum beseelt. Sie und die Juden übten durch Reichtum an Geld großen Einfluß. Der Adel hatte sich unzuverlässig und deutschfeindlich gezeigt; er gliederte sich in mehrere Kreise; unter den Großlehen standen die Baronien, unter den Baronen die gewöhnlichen Ritter. Der alte Normannengeist war der Selbstsucht und Genußsucht gewichen. Der Papst überließ die besonderen Angelegenheiten der Sorge des Reichskanzlers.[2] Dieser leitete unter dem Beirat anderer Großen Friedrichs Erziehung und die Verwaltung des Reiches. Innocenz griff nur ein, um Schutz und Sicherheit gegen größere Gefahren zu gewähren. Markward von Annweiler beanspruchte die Leitung des jungen Königs und die höchste Gewalt. Er belagerte Palermo und wurde trotz einer Niederlage durch ein päpstliches Entsatzheer (Juli 1200) Balie[3] des Königreichs. Innocenz aber erzwang seine Entfernung. Seit 1206 bediente er sich des kühnen und umsichtigen Dietpold als Statthalters in Apulien und Mitregenten in Palermo. Allein die welsche Eifersucht nötigte diesen zur Flucht aus Sicilien. Im Sommer 1208 (um Johanni) versammelte Innocenz die geistlichen und weltlichen Großen und Abgeordneten der Städte in San Germano, traf persönlich weise Anordnungen für die innere Ruhe und Sicherheit des Reiches und ließ sie feierlich beschwören und veröffentlichen. Leider vermochte er Friedrich nicht mit seinem Geiste zu erfüllen. Die Erziehung des Knaben war zu wechselvoll und ging wenig in die Tiefe. Er wurde schon frühe umschmeichelt, was die Liebe zur Gewalt weckte.

---

[1] Er sollte, wohl im Auftrage des Kaisers, den Neffen nach Deutschland bringen, um den Beschluß des Frankfurter Fürstentages zu vollziehen, wonach Friedrich als Deutscher erzogen werden sollte.

[2] Bischof Walther von Troja, der politische Fähigkeit hatte, die Kirche aber als Nebensache betrachtete.

[3] Aehnlich dem französischen Bailli, entsprach etwa dem fränkischen Hausmaier, ehe dieser selbständige Macht übte.

Auch weichliche Lebensweise übte ihren Einfluß. Genußsucht und Wollust reizten ihn schon in jungen Jahren. Die blutigen Wirren stumpften das Mitleid der Jugend ab.

König in Deutschland.

Ottos Einfall in Apulien erzeugte eine Spannung in Deutschland, welche durch die Nachricht von seinem Banne verstärkt ward. Man forderte vielfach die Wahl eines neuen Königs. Zu diesem Zwecke ließen einzelne Fürsten schon 1211 Einladungen an Friedrich ergehen. Als dieser über die Alpen kam, fand er an geistlichen Fürsten eine kräftige Stütze. Otto mußte Süddeutschland räumen. Ohnedies hatten ihn blutige Fehden beschäftigt, welche in Brabant, am mittleren Rhein, in Thüringen und Sachsen tobten.

Friedrich wurde zu Frankfurt von den Fürsten seiner Partei zum Könige gewählt 1212, drei Jahre später zu Aachen gekrönt (1215).

Der Tod seiner Gemahlin Beatrix unmittelbar nach der Hochzeit raubte Otto zahlreiche Anhänger. Er vermochte nur seine Erblande zu behaupten,[1] wo er schon 1218 im kräftigsten Mannesalter starb. Zu Anfang des nächsten Jahres erfolgte die Aussöhnung seines Bruders Heinrich mit dem Könige und dessen allgemeine Anerkennung.

Verhältnis zum Papste.

Das Verhältnis zum heiligen Stuhle drehte sich um den Besitz des Königreichs Sicilien und um die Unternehmung eines Kreuzzuges. Um die Kirche nicht in ihrer freien Bewegung durch einen Gewalthaber einschnüren zu lassen, dessen Staaten die des römischen Stuhles einschlössen, stellte der Papst als Bedingung für die Kaiserkrönung, daß die Kronen Deutschlands und Siciliens auf einem Haupte nicht vereinigt werden dürften. Deshalb verzichtete Friedrich 1216 zu Straßburg durch Urkunde auf das Königreich Sicilien. Er versprach feierlich, dessen Krone seinem Sohne Heinrich als Lehensmann des heiligen Stuhles zu übertragen. Dennoch betrieb er mit allem Eifer die Erhebung des Knaben zum deutschen Könige und setzte sie auf dem Fürstentage zu Frankfurt 1220 durch. Nun erst rüstete er seine Romfahrt. Denn als Kaiser sollte er dem päpstlichen Wunsche und seinen eigenen Schwüren gemäß an die Spitze der deutschen und anderen Kreuzfahrer treten, welche seit Jahren in Palästina, seit 1218 in Aegypten kämpften.

Schon 1215 bei seiner Königskrönung zu Aachen hatte Friedrich das Kreuz genommen. Jedoch traf er nie Anstalten, seinen Schwur zu erfüllen, so viele einzelne Scharen auch nach dem heiligen Lande zogen. Die väterlichen Bitten und Mahnungen des Papstes (Honorius III. 1216—27) beantwortete er mit Entschuldigungen, Vertröstungen und Wiederholung seiner eidlichen Versprechungen. Er schob die Schuld auf die Verhältnisse und bat (durch Brief vom 12. Februar 1219), über Fürsten und Prälaten den Bann zu verhängen, wenn sie bis Johanni noch nicht ausgezogen seien. Aber er versäumte diese Frist und eine neue (Frühling 1220).

---

[1] Beatrix war die Tochter des ermordeten Philipp und der Irene, einer byzantinischen Prinzessin. Ottos Teilnahme an dem Kriege Johanns von England gegen Philipp von Frankreich und an der unglücklichen Schlacht von Bouvines 1214 besiegelte seine Niederlage.

Im Sommer (August) 1220 brach Friedrich endlich nach Italien auf und wurde in Rom zum Kaiser gekrönt (22. November).

Vorher beschwor er neuerdings die Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen, nahm abermals das Kreuz[1] und gelobte durch Eid, den Zug im Sommer (August) des folgenden Jahres anzutreten. Um den Kreuzzug zu sichern, erhob Honorius keinen Widerspruch gegen die zeitweilige Personalunion des deutschen und sicilischen Reiches.

Allein Friedrich kümmerte sich wenig um seine Eide, verstand nicht den religiösen Zug der Zeit, sondern dachte nur auf Vermehrung seiner Einkünfte. Infolge der Maßregeln des großen Papstes Innocenz III. erfreuten sich die beiden Sicilien gesicherter Ordnung und blühenden Wohlstandes, der durch den Zug des Welthandels über ihre Häfen eine außerordentliche Höhe erreichte. Der Kaiser war damit nicht zufrieden, sondern klagte, daß sein Wohlthäter die Einnahmen der Krone beeinträchtigt habe. Er ließ es sich angelegen sein, durch Einziehung von Lehen und Rechten und durch Vorenthaltung kirchlicher Besitzungen seine Einkünfte zu erhöhen. Darüber verlor er den Kreuzzug aus den Augen. Damiette ging wieder an den ägyptischen Sultan verloren. Bei dem Papste aber liefen zahlreiche Beschwerden ein, daß der Kaiser den unersetzlichen Verlust durch sein Ausbleiben verschuldet habe. Dieser versicherte den Papst seines christlichen Eifers und sandte vier Galeeren[2] nach Akkon. Auf der Versammlung von Fürsten der Kirche und des Reiches zu Ferentino (1223) ward festgesetzt und von Friedrich beschworen, daß der Kreuzzug im Sommer (Johanni) 1225 zur Ausführung kommen sollte. Aber die notwendigen Zurüstungen wurden nicht getroffen. Durch Vertrag von San Germano (25. Juli) 1225 willigte der Papst in neuen Aufschub. Der Kaiser schwor den Kardinallegaten, daß er im August 1227 nach dem heiligen Lande ziehen werde, und bekräftigte diesen Eid durch Urkunde; Wortbruch sollte von selbst den Bann nach sich ziehen. Zugleich verlobte er sich mit Jolanthe[3], der Tochter des Königs Johann (von Brienne) von Jerusalem. Bei der Vermählung nahm er den Titel eines Königs von Jerusalem an.

Im Jahre 1227 setzten sich in Deutschland bedeutende Streitkräfte in Bewegung. Viele zogen über die Alpen, um in Apulien unter des Kaisers Führung eingeschifft zu werden.[4] Hier waren die Vorkehrungen zur Aufnahme der großen Menge unterlassen worden. Es fehlte sogar an notwendigen Lebensbedürfnissen. Dabei ward die Einschiffung durch den Kaiser verzögert. Als Friedrich mit seinen Schiffen wieder landete, stieg die allgemeine Erbitterung so weit, daß man ihn beschuldigte, er habe mit Sultan Alkamil verabredet,[5] den Kreuzzug zu hintertreiben. Dem Papste Gregor IX. (1227—41) blieb nichts anderes übrig, als in Vollzug des Vertrags von San Germano den Kaiser zu bannen.

[1] Aus den Händen des Kardinalbischofs Ugolino von Ostia, der als Gregor IX. den päpstlichen Stuhl bestieg.

[2] Ruderschiffe ohne Verdeck mit zwei Masten, dreieckigen Segeln und 25 Rudern auf jeder Seite, welche von je fünf Knechten getrieben wurden. Im 13. Jahrhunderte noch waren sie die einzigen Kriegsschiffe auf dem Mittelmeere.

[3] Friedrichs erste Gemahlin, Konstanze von Aragon, war 1222 gestorben.

[4] Kreuzfahrer aus den Rheinlanden, England, Schottland, auch Vlämen und Friesen wählten den Weg über Messina. Nach Brindisi zogen jene, welche sich unmittelbar dem Kaiser anschlossen. Ein Teil fuhr nach dem Oriente, ein anderer fiel einer Seuche zum Opfer.

[5] Er empfing und erwiderte Gesandtschaften des ägyptischen Sultans.

Abgesehen von seinem offenkundigen Wortbruch hinsichtlich des Kreuzzuges forderte Friedrich durch seine innere Politik die Zensuren der Kirche heraus. Er suchte allmählich den ganzen Umfang der Herrschergewalt an sich zu reißen, wie ihn sein Großvater zu Roncaglia beansprucht hatte. Darum legte er seinen Unterthanen in beiden Sicilien schwere Lasten auf und strebte die Verfügung über die kirchlichen Pfründen an, die er ohne Rücksicht auf die Rechte der Kapitel und des Papstes besetzte. Auch hob er die geistliche Gerichtsbarkeit auf und zog den hohen und niederen Klerus vor die weltlichen Gerichte. Die kriegerischen Mauren Siciliens verpflanzte er nach Unteritalien (Nocera) und ergänzte die entstehenden Lücken durch Zuzug aus Nordafrika. Diese Sarazenen waren ob ihres Hasses gegen die Christen der Schrecken Italiens. Durch ihre Waffen hielt Friedrich jeden Widerstand gegen seine gesetzlichen Neuerungen nieder.

Auch in den römischen Marken und Tuscien handelte Friedrich eigenmächtig. Seine Beamten griffen nach Willkür um sich. Er wies sie auf die Beschwerden des päpstlichen Landesherrn wiederholt zurecht, ohne daß die Verhältnisse sich änderten. In mathildischen Gütern verfügte er mehr als der Papst über Verwaltung, Finanzen und Gericht. Endlich knüpfte er Fäden in Lombardien an, um das wieder zu erreichen, was Barbarossa aufgegeben hatte, die volle Landeshoheit über das in seiner mächtigen Hand geeinte Italien; und das that er in einem Augenblicke, wo der Kreuzzug seine volle Thätigkeit erfordert hätte (1226). Die Städte fürchteten für ihre Freiheiten und erneuerten die alten Bündnisse. Friedrich verhängte über sie die Reichsacht. Papst Honorius vermittelte kurz vor seinem Tode den Frieden. Die Lombarden versprachen Beachtung der kaiserlichen Rechte auf Grundlage der Konstanzer Bestimmungen und Teilnahme am Kreuzzuge.

Bei seiner Abreise nach Palästina ließ Friedrich Rainald von Urslingen[1] als Statthalter in Apulien zurück. Dieser fiel mit einem starken Heere die päpstlichen Besitzungen an und unternahm nach greulichen Verwüstungen durch seine Sarazenen einen Zug zur Eroberung der Mark Ancona und des Herzogtums Spoleto. Allein schnell sammelte sich ein päpstliches Heer[2], welches ihn durch einen Angriff auf Apulien zum Rückzuge zwang (1228). Friedrich drängte es nach seiner Heimkehr wieder aus seinen Staaten (1229). Der Deutschordensmeister Hermann von Salza unterhandelte den Frieden. Der Kaiser schwor zu San Germano (11. Juli) 1230 vor den Legaten des Papstes auf die heiligen Evangelien, daß er sich dem Ausspruche der Kirche unbedingt fügen und die Buße willig auf sich nehmen wolle, die ihm der Papst für die Lösung vom Banne auferlegen werde. Zu Ceperano wurde er dann nach Wiederholung dieses Schwures in die Kirche aufgenommen.

Heinrich VII.

Auf dem Hoftage zu Frankfurt wurden der Knabe Heinrich und die Reichsverwesung dem Erzbischofe Engelbert[3] von Köln (1216—25) und

[1] Sohn des Herzogs Konrad von Spoleto. Ihm stand sein Bruder Berthold zur Seite.

[2] Nach den Wappen auf Helmen und an Schilden nannte man diese Krieger spöttisch Schlüsselsoldaten.

[3] Ein Graf von Berg. Die Sage nennt ihn den Gründer der Feme und schreibt ihm den Entwurf des Kölner Domes zu; eine andere nennt Albertus Magnus als Schöpfer dieses Wunderbaues, dessen Grundstein Erzbischof Konrad von Hochstaden 1248 legte.

anderen Großen[1] empfohlen. Dieser ausgezeichnete Prälat und Staatsmann waltete zum Segen des Reiches mit Klugheit und gerechter Strenge, so daß der Friede nur unerhebliche Störungen erlitt. Leider fiel er schon 1225 durch Meuchelmord. Die Stimme des Volkes bezeichnete ihn als Märtyrer der Gerechtigkeit, in deren Pflege er keinen Unterschied des Standes kannte.

Während des deutschen Thronstreites hatten die Dänenkönige Knud (1182—1202) und Waldemar II. (1202—41) Pommern und Obotritenland zinspflichtig gemacht, Schwerin und Holstein erobert. Friedrich hatte die Lande jenseits der Elbe ihrem Schicksale überlassen und sogar freundliche Beziehungen mit Waldemar angeknüpft. Als dieser durch Ueberfall in die Gewalt des Grafen Heinrich von Schwerin gefallen war (1223), erregte der Sohn des vertriebenen Grafen Adolf einen Aufstand in Holstein. Die Deutschen vernichteten das dänische Heer bei Mölln und befreiten das Land bis zur Eider. Gegen Verzicht auf Slavien und alle Reichslande wurde Waldemar aus der Gefangenschaft entlassen. Er setzte den Krieg fort, wurde aber bei Bornhöved geschlagen[2] (1227) und mußte alle Eroberungen zurückgeben.

Der junge König vermählte sich zu Nürnberg (1225) mit Margaretha von Oesterreich, Tochter Leopolds des Glorreichen. Herzog Ludwig I. von Bayern, der neue Vormund und Reichsverweser, erlangte keinen Einfluß auf ihn. Es kam zum offenen Bruche. Heinrich fiel mit einem Heere verwüstend in Bayern ein (1229). Auch in Sachsen entbrannte blutige Fehde; Otto von Lüneburg griff auf Kosten der kirchlichen Stifte gewaltsam um sich. Die Bürgerschaften bischöflicher Städte erhoben die Waffen, so in Würzburg, Worms, Straßburg, Metz, Lüttich. Heinrich rüstete zu einem neuen Zuge gegen Bayern, mußte aber auf ihn verzichten, da seine Streitkräfte zu gering waren. Dem Kaiser, der sein Vorgehen billigte, war durch die Feindschaft mit den Lombarden und den Bund Ludwigs mit den Herzögen von Oesterreich und Meran[3] der Weg über die Alpen versperrt. Da wurde der Bayernherzog an der Donaubrücke von Kelheim durch einen unbekannten Mann, der ihm einen Brief überbrachte, ermordet (1231).

Heinrich drohte das Reich in allgemeine Verwirrung zu stürzen. Sein trotziger Eigenwille forderte den Zorn des Vaters heraus. Dieser warnte und rügte und lud endlich den Sohn zur Verantwortung vor sich (1232). Nach langem Zögern erschien Heinrich (zu Cividale bei Udine) vor dem Vater, kehrte aber in unversöhnlichem Grolle nach Deutschland zurück, da Friedrich einige seiner Verfügungen umstieß. Durch seine Mißwirtschaft entstand allgemeine Gärung und Auflösung und kam das Faustrecht auf. Freibeuter brandschatzten im Solde oder auf eigene Faust Wege, Flüsse, Kirchen und Klöster. Die Fehden und Kriege der Größeren nährten das

---

[1] Dem Ritter Heinrich von Neiffen. Neben diesem werden Bischof Otto von Würzburg, Ritter Werner von Bolanden und andere Edle als Erzieher des jungen Königs genannt.

[2] Die tapferen Ditmarsen gaben die Entscheidung 22. Juli. Auf deutscher Seite kämpften die Grafen Heinrich von Schwerin, Adolf von Holstein, Erzbischof Gerhard von Bremen, Herzog Albert von Sachsen und Niklot, Fürst in Mecklenburg. Otto von Lüneburg war den Dänen verbündet.

[3] Die Grafen von Andechs waren in Bayern, Tirol, am oberen Main und im deutschen Burgund begütert, wo sie auch die pfalzgräfliche Würde inne hatten. Außerdem erhielten sie die Herrschaft Meranien an der Adria und den Herzogstitel in Dalmatien, weshalb sie sich Herzöge von Meranien oder Meran nannten.

Raubwesen der Kleineren. So glich damals ganz Süddeutschland einem Schlachtfelde. Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich (1230—46) lag fast beständig im Kampfe mit Böhmen und mit Ungarn. Der König selbst brach neuerdings in Bayern ein (August) 1233 und erreichte, daß Herzog Otto das Bündnis mit Oesterreich aufgab. In Norddeutschland entbrannte ein Krieg um Handelsangelegenheiten. Der Dänenkönig und der Graf von Holstein umschlossen längere Zeit das reiche Lübeck. Die Friesen und Stedinger zu beiden Seiten der unteren Weser schädigten den Handel Bremens und seiner Hinterländer, indem sie beliebig den Strom sperrten, von der Fischerei jeden Nebenbuhler ausschlossen und sogar zum Seeraub schritten. Mit solchem Wikingerwesen lebten auch heidnische Bräuche und Anschauungen auf. Die Stedinger zerstörten eine Burg des Erzbischofs von Bremen (1232) und schlugen dessen Feldhauptmann, den Grafen Burkhard von Oldenburg in einem Treffen (1233). Es sammelte sich eine Art Kreuzheer, welches ihre Scharen in einer blutigen Schlacht unweit Oldenesche[1] vernichtete (1234).

Die Unzufriedenheit des Kaisers mit seiner unglücklichen Reichsverwaltung trieb Heinrich zu einem Schritte der Verzweiflung. Er suchte ein großes Bündnis gegen den Vater zu stande zu bringen. Er unterhandelte mit der lombardischen Liga und beschwor wirklich mit Mailand, Brescia, Bologna und anderen einen Bundesvertrag (1234). Aber seine Versuche, durch Böhmen Ungarn zu gewinnen, scheiterten. In Deutschland selbst ward sein Beginnen nach Verdienst verurteilt. Der Erzbischof von Salzburg schleuderte den Bann gegen den treulosen Frevler.

Friedrich in Deutschland (1235—37).

Ein Rundschreiben des Papstes an die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches entzog Heinrich den Boden unter den Füßen. Als der Kaiser endlich nach Deutschland kam (Frühling 1235), fand er überall offene Bahn. Auf dem Reichstage zu Worms fiel ihm der Sohn zu Füßen und wurde seiner Würde entsetzt.[2] Der Vater aber feierte seine Vermählung mit Isabella, der jüngsten Schwester des Königs Heinrich III. von England (1216—72). Der Reichstag von Mainz beschloß einen allgemeinen Landfrieden und beendigte die Feindschaft der Welfen gegen die Staufen. Heinrichs des Löwen letzter Enkel Otto (das Kind) empfing Braunschweig und Lüneburg als Herzogtum. Zu Marburg wohnte der Kaiser (1. Mai 1236) der Erhebung der Gebeine der heiligen Elisabeth bei und setzte dem Haupte eine goldene Krone auf.

Elisabeth war die Tochter des Ungarnkönigs Andreas II. (1205—35) und der Gertrud von Meran, wurde 1221 mit dem Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen und Hessen vermählt, verlor den Gemahl schon 1228 und weihte sich den Werken der Nächstenliebe und der eigenen Abtötung. Sie starb zu Marburg (19. November) 1231. Das Volk pilgerte dahin zu ihrer Grabstätte, in der Ueberzeugung, wunderbare Gebetserhörung zu finden. Gregor IX. fertigte am Pfingstfeste 1235 zu Perugia die Kanonisationsbulle[3] aus.

---

[1] Unterhalb Bremen.
[2] Er starb 1242 in Apulien.
[3] Kanonisation = Einreihung unter diejenigen, welche die Kirche als Heilige ehrt.

Ein Feldzug gegen den letzten Babenberger, Friedrich den Streitbaren, rief den Kaiser aus Italien zurück, wohin er (Juli 1236) gezogen war. Der unruhige Mann hatte sich nicht nur mit allen seinen Nachbarn verfeindet und lag insbesondere gegen Böhmen und Ungarn stets im Felde, sondern erbitterte auch die Stände seiner Länder durch drückende Auflagen. Erhebungen gegen seine Gewalt bestrafte er mit größter Strenge. Ueberdies hatte er sich in König Heinrichs Bestrebungen gegen den Vater eingelassen. Deshalb liefen von allen Seiten bei dem Kaiser Klagen gegen den Herzog ein, der trotzig den Gehorsam versagte und sich weigerte, Rechenschaft abzulegen. Es wurde die Reichsacht über ihn verhängt und der Reichskrieg eröffnet 1237. Der Böhmenkönig Wenzel rückte von Norden gegen die Donau vor; der Herzog von Bayern griff das Land ob der Enns an. Friedrich selbst zog durch Steiermark auf Wien los, das ihm die Thore öffnete und als Reichsstadt erklärt wurde. Hier erreichte er die Wahl seines zweiten Sohnes Konrad zum römischen Könige durch die Reichsfürsten, die sich um ihn versammelten. Auf dem Reichstage zu Speier wurde sie nochmals vorgenommen und verkündigt. Kaum hatte der Kaiser Oesterreich verlassen, so brach der Babenberger aus Neustadt hervor, wohin er sich zurückgezogen hatte, und bemächtigte sich seiner Länder[1] wieder. Gegen die Versicherung seiner Treue erlangte er die Anerkennung des Kaisers (1240).

Krieg in Lombardien (1237/38).

Friedrich verließ Deutschland (September) 1237, um es nie wieder zu sehen. Er hielt zäh fest daran, Sicilien und Italien als Mitte und Angel seiner Macht zu betrachten. Jenes lag durch die neue Gesetzgebung gebunden ihm zu Füßen. Jetzt sollten auch die lombardischen Städte zu unbedingter Unterwerfung gezwungen werden. An Ezzelino[2] da Romano fand er kräftige Hilfe. Dieser war zunächst in Vicenza Podesta[3], bemächtigte sich 1235 Veronas und errang allmählich die Herrschaft in Padua, Treviso, Vicenza[4] u. a. Als Haupt der Gibellinen scheute er in dem Kampfe gegen die Guelfen vor keinem Mittel der List und Gewalt zurück, wütete grausam gegen alle Feinde und kannte keine Schranke des Gewissens, des Glaubens und der Sitte.[5]

Die Kaiserlichen kämpften anfangs glücklich. Das Heer der Mailänder und ihrer Bundesgenossen wurde bei Cortenuova (27. November) 1237 geschlagen.

Der Sieg berauschte Friedrich und wurde ihm verderblich. Er verwarf das Angebot, ihm Treue und Gehorsam zu schwören (auf Grund der Bestimmungen des Konstanzer Friedens) und 10,000 Krieger zu dem Kreuzzuge zu stellen, den er neuerdings aus freien Stücken wiederholt dem Papst

[1] Nach dem Aussterben der Ottokare in Steiermark (1192) hatte Leopold V. dieses Herzogtum mit Oesterreich vereinigt, ebenso wieder 1198 Leopold VI. nach dem Tode seines älteren Bruders Friedrich I. von Oesterreich (1194—1198).

[2] Verkleinerungsform zu Azzo = Adalbert. Sein Ahnherr stammte aus Alamannien und kam 1036 nach Italien. Hier gab ihm Konrad II. die Burgen Onara und Romano.

[3] Podesta = gleich Gewalthaber, Richter und Führer im Kriege.

[4] Er war vertrieben worden.

[5] Gleich Wallenstein trieb er Astrologie (Sterndeuterei); Friedrich hatte einen eigenen Astrologen.

zugeschworen hatte, um seine Absichten in Italien ungehindert durchführen zu können. Uebermütig stellte er die Forderung unbedingter Ergebung auf Gnade und Ungnade. Dadurch entflammte er die Widerstandskraft der Verzweiflung. Brescia wies in todesmutiger Gegenwehr alle seine Angriffe zurück (1238). Genua und Venedig schlossen sich den ermutigten Feinden an. Zudem traf ihn ein Schlag, von dem er sich nicht mehr erholen sollte.

Der Kirchenbann (1239).

Friedrich hatte in seinem mütterlichen Erbreiche eine neue einheitliche Verfassung und Gesetzgebung[1] durchgeführt (1231). Sie enthielt zwar manch treffliche, wohlthätige Anordnung, begründete aber einen Absolutismus[2], welcher dem des untergehenden Römerreiches nachgebildet war. Indem sie die Abgabenfreiheit und den freien Gerichtsstand des Klerus aufhob, die Geistlichen vor die weltlichen Gerichte zog und die Berufung nach Rom verbot, verletzte sie die alten Rechte der Kirche und die Bestimmungen des Friedensvertrages von San Germano. Der Steuerdruck[3], der Land und Volk bis zur Verarmung erschöpfte, rief eine Erhebung hervor. Sie wurde durch die Waffen der Mauren niedergeschlagen und mit unerbittlicher Strenge bestraft. Die gütlichen Bitten und Mahnungen des Papstes, der auch als Oberlehensherr des Königreichs das Recht und die Pflicht hatte, die Unterthanen gegen jede Ausbeutung und Rechtsverletzung zu schützen, wurden mit schönen Worten und leeren Versicherungen abgethan.

Außerdem gab der Kaiser noch mehrfach Anlaß zu bitteren Beschwerden über Schädigung der Kirche und der Christenheit. Im Jahre 1235 wurde ein Neffe des Königs von Tunis auf der Reise nach Rom, wo er die Taufe empfangen wollte, in Sicilien gefangen gesetzt und trotz der Vorstellungen des Papstes festgehalten, indem Friedrich den Jüngling für verführt erklärte und hören wollte, wie sein Oheim die Sache aufnehme. Um die Lombarden unter sein Joch zu beugen, verhinderte der Kaiser die längst versprochene Kreuzfahrt, ohne welche der Verlust der letzten Besitzungen in Syrien und der Untergang des lateinischen Kaisertums unabwendbar schien. Er eröffnete durch Ezzelin den Krieg in Oberitalien, obwohl das Kreuz gepredigt und der Aufbruch nach dem Osten beschlossen war. In Italien ließ Friedrich den Antritt der Kreuzfahrt nicht zu, sondern verhaftete sogar den Führer der französischen Kreuzeskrieger und gestattete erst spät den Durchzug (1238), so daß sich die Scharen vorher auflösten. Seit Cortenuova unterhielt er Verbindungen in Rom, wo die Frangipani in seinem Solde standen und Unruhen gegen den Papst erregten. Die Verletzungen fremder Rechte durch die kaiserlichen Beamten dauerten fort. Die sarazenischen Truppen verübten gegen Christen unerhörte Gewaltthaten. Der Verkehr christlicher Prälaten[4]

---

[1] Ihre Ausarbeitung knüpft sich an den Namen des Pietro della Vigne (Petrus de Vineis, Peter de Vinea, von den Weingärten), welcher Friedrichs Protonotar und Logothet (etwa Justizminister, Großrichter) war.

[2] Vergleiche den Absolutismus der Aufklärungszeit (Kaiserin Katharina von Rußland, König Friedrich II. von Preußen, Kaiser Joseph II.; vorher Ludwig XIV., dann Ludwig XV.).

[3] Die Gewinnung von Salz und roher Seide, von Metallen (Eisen, Kupfer) war Staatsmonopol. Die Preise dieser Bedürfnisse erfuhren hohe Steigerung. Den Juden waren alle Gerbereien und Färbereien in Pacht gegeben, auch viele Gefälle, so daß deren Eintreibung dem Volke bittere Entbehrungen auflegte.

[4] Nicht bloß sicilischer, sondern auch französischer.

mit Rom und die Sendung päpstlicher Legaten wurde gewaltsam verhindert. Endlich erklärte Friedrich die Insel Sardinien, welche durch die Anstrengungen der Päpste den Sarazenen entrissen worden war und der römischen Kirche zugehörte, als Reichsland und gab sie seinem Sohne Enzio als Königreich,[1] obschon er sich eidlich verpflichtet hatte, das päpstliche Besitzrecht anzuerkennen und zu verteidigen (1238).[2]

Da alle Bitten und Beschwerden Gregors erfolglos blieben, erfolgte am Gründonnerstag (24. März) 1239 der feierliche Ausschluß des Kaisers aus der Kirche (Excommunication).

Offener Kampf gegen die Kirche.

Den Bann rächte Friedrich durch einen Angriff auf den Kirchenstaat, obwohl die Lombarden unbesiegt waren, und seine Maßnahmen[3] auch in Burgund, das dem Einflusse des Reiches fast ganz entzogen war, die Kriegsfackel entzündeten. Schon im Herbste 1239 verwüstete Enzio die Romagna. Im folgenden Sommer erschien Friedrich selbst mit einem Heere, eroberte mehrere Städte[4], wurde aber durch die heldenmütige Verteidigung Faenzas[5] acht Monate (bis 14. April 1241) hingehalten. Als er unter Beteuerung seiner Unschuld die Berufung eines allgemeinen Konzils verlangte, schrieb der Papst (9. August 1240) ein solches für den Ostertag des folgenden Jahres aus. Allein Friedrich wollte nur den Schein erwecken, daß er ein gehorsamer Sohn der Kirche sei und seine gerechte Sache gegen einen ungerechten Papst führe. Von einem Konzil hatte er nichts zu hoffen, nur zu fürchten. Deshalb bot er alles auf, es zu vereiteln. Er erklärte, er könne ein Konzil nicht dulden, dem Gregor vorsitze, versagte allen Geistlichen die Sicherheit des Geleites zur Reise nach Rom und sperrte die Wege zu Wasser und zu Lande. Er ließ die genuesischen Schiffe, welche Prälaten aus Spanien, England, Frankreich und Burgund nach Ostia bringen sollten, durch eine Flotte unter Enzio überfallen (3. Mai) 1241. Nur wenige entkamen, einige wurden getötet, andere gefangen, in unwürdiger Weise behandelt und in die Kerker Neapels geschleppt. Friedrich, der kurz vorher die päpstliche Stadt Benevent eingenommen und alle Mönche aus seinem Königreiche verbannt hatte, die nicht darin gebürtig waren, frohlockte über den gelungenen Streich. Das Konzil, das der Papst auf Pfingsten verschoben hatte, konnte nicht mehr zusammentreten. Der Kaiser aber hatte sich vor aller Christenheit als erbitterten Feind und Verfolger des Papstes und der Kirche enthüllt.

---

[1] Er vermählte Enzio (Heinz) mit Adelasia, der Witwe des Pisaners Ubaldo Visconti, der den größten Teil der Insel als päpstliches Lehen inne gehabt hatte.

[2] Auch an Friedrichs Lebensweise nahm man Anstoß. Seiner Hofhaltung stand ein Mohr (Johannes) vor, zu jeder Dienstleistung bereit.

[3] Friedrich ächtete den Grafen Raimund Berengar von der Provence, weil er Papst und Kirche ergeben war und den Kreuzzug gefördert hatte. Graf Raimund VII. von Toulouse wurde mit der Provence belehnt und brach verheerend in das Land ein. König Ludwig IX. sandte dem Bedrohten Hilfe. Dadurch faßte Frankreich festen Fuß in Burgund. Dies wichtige, blühende Land wurde allmählich in seinen romanischen Teilen Besitz der französischen Krone. Karl von Anjou, Ludwigs des Heiligen Bruder, waltete als Markgraf in der Provence (seit 1246 resp. 1250), allerdings unter der Lehenshoheit des Reiches. Allein diese war damals bedeutungslos, und bald trat Frankreich in die lehensherrlichen Rechte ein.

[4] Ancona, Pesaro, Rimini, Ravenna.

[5] Deutsche Krieger vom Vierwaldstätter See und aus einigen Rheinstädten verstärkten sein Heer, das aus Söldnern und Sarazenen bestand.

Der Papst sollte gebeugt werden. Darum fiel Friedrich neuerdings in den Kirchenstaat ein. Er verwüstete die Umgebung Roms und brach einige Burgen. Der greise Gregor hauchte in der Ueberzeugung, daß das Recht siegen werde, (21. August) 1241 seine Seele aus. Sein Nachfolger Cölestin IV. starb im nämlichen Jahre (10. November), kaum drei Wochen nach der Wahl. Nun trat eine Sedisvacanz (Erledigung des Stuhles Petri) von beinahe zwanzig Monaten ein, da mehrere Kardinäle noch in Gefangenschaft schmachteten und nur an einen Ort entlassen werden sollten, der von kaiserlichen Truppen besetzt war. Friedrich wiederholte seine Verheerungszüge in den beiden folgenden Jahren. Insbesondere die Umgebung Roms wurde (1243) mit Feuer und Schwert verwüstet. Ein Papst sollte Petris Stuhl besteigen, der dem abendländischen Kaiser ebenso willfährig sei, wie der griechische Patriarch den byzantinischen Kaisern.

Konzil von Lyon (1245).

Endlich kam eine Papstwahl zu stande. Am Feste des heiligen Johannes des Täufers 1243 erkoren die Kardinäle den Grafen Sinibald Fieschi von Lavagna aus Genua, der sich Innocenz IV. nannte (1243—54). Obwohl er durch Verhandlungen einen friedlichen Ausgleich mit dem Kaiser anzubahnen suchte, belagerte dieser (Oktober) die päpstliche Stadt Viterbo, welche seine Stürme abschlug. Dadurch wurden die Bewohner Roms und des Kirchenstaates zum Widerstand ermutigt. Neue Unterhandlungen waren von Friedrich nicht ernst gemeint. Zwar stattete er Peter de Vineis und Thaddäus de Suessa mit unbeschränkten Vollmachten aus, in seinem Namen zu verhandeln und abzuschließen. Aber er unterzeichnete die Bedingungen[1] nicht, welche diese für ihn beschworen hatten, und ließ sich von den Frangipani eine Festung mitten in Rom abtreten, die sie vom Papste zu Lehen trugen. Gegenüber den Gefahren, die seine Person bedrohten, traf Innocenz Vorbereitungen zur Flucht und entrann auf genuesischen Galeeren nach seiner Vaterstadt (27. Juni bis 7. Juli) 1244. Gegen Ausgang des Jahres verlegte er seinen Sitz nach Lyon auf burgundischen Boden. Hieher lud er durch Ausschreiben (vom Januar 1245) die Prälaten, Könige und Fürsten zu einem Konzile ein.

Die dreizehnte allgemeine Kirchenversammlung von Lyon erklärte[2] nach eingehender Untersuchung den gebannten Friedrich für unwürdig des Kaisertums, der Königreiche, aller Würden und Ehren und entband seine Unterthanen des Treueides (17. Juli) 1245.

Friedrichs Ausgang.

Die einmütige Verurteilung zu Lyon entschied Friedrichs Geschick. Zwar war er im Jahre 1246 siegreich in Tuscien und den Marken. Aber das wichtige Parma, der Schlüssel Tusciens und Lombardiens, des oberen

[1] Der Kaiser sollte in allen Dingen, wegen deren ihn Gregor IX. gebannt hatte, der Entscheidung des Papstes sich fügen, seine Truppen aus dem Patrimonium Petri zurückziehen, die gefangenen Prälaten in Freiheit setzen, den angerichteten Schaden ersetzen.

[2] Die Untersuchung schloß mit dem Befunde ab, daß Friedrich überführt sei des Meineides (hinsichtlich seiner eidlichen Versprechungen, um die Kaiserwürde zu erlangen), der Felonie (wegen Siciliens), des Sakrilegs (ob der Gewaltthaten gegen die Kirche und kirchliche Personen), der Ketzerei (als Verächter der Kirche und ihrer Vorschriften).

und unteren Polandes, ging zu den Gegnern über (1247), und bei der Belagerung[1] erlitten Friedrichs Truppen durch einen Ausfall der Parmesaner eine so empfindliche Niederlage (18. Februar) 1248, daß er bis Cremona flüchten mußte. Im folgenden Jahre verlor Enzio die Schlacht bei Fossalta und fiel in die Gewalt der Bolognesen, welche ihn bis zu seinem Tode (1272) festhielten. Friedrich zog sich nach Unteritalien zurück,[2] neue Rüstungen[3] vorzunehmen, und starb zu Fiorenzuola, einem Schlosse unweit Luceria (Dezember) 1250.

Ezzelin waltete als kaiserlicher Statthalter in Oberitalien. Nur durch tückische Arglist und blutige Greuel hielt er die Sache der Ghibellinen im Gebiete zwischen Venedig und Mailand aufrecht. Die Treue gegen den Vater bewahrte er auch dem jungen Konrad, dem er den Zugang nach Italien sicherte (1252). In seinem grimmigen Wüten schonte er weder Alter noch Geschlecht. Erst im Jahre 1259 erlag er dem Bunde seiner Gegner.[4]

6. Untergang der Hohenstaufen.

Italien jubelte über des Kaisers Tod. Die Heimreise des Papstes glich einem Triumphzuge. In Apulien und Sicilien übernahm Manfred für den abwesenden König Konrad, seinen Stiefbruder, die Reichsverwaltung. Jedoch vermochte er nicht zu verhindern, daß ein großer Teil des festen Landes sich erhob und den Schutz des römischen Stuhles anrief.

Konrad hoffte, daß ihm Italien die Mittel geben werde, durch welche er in Deutschland königliche Gewalt erringen könne. Er kam (Januar) 1253 nach Apulien und eroberte die Hauptstadt Neapel, die weder ihn noch Manfred anerkennen wollte. Rücksichtslos zog er Güter und Rechte ein, trieb fast unerschwingliche Geldsummen auf und sammelte ein gewaltiges Heer, das ihm die Kaiserkrone und die Herrschaft über Italien gewinnen sollte. Da ereilte ihn der Tod (21. Mai) 1254. Im vorhergehenden Jahre war sein Stiefbruder Heinrich, Sohn Friedrichs II. und Isabellas von England, schnell weggestorben.

Manfred übernahm zunächst die Reichsverwesung für Konrads zweijähriges Söhnlein. Als aber das Gerücht von dessen Tode ging, setzte er die Krone sich selbst aufs Haupt (1258). Papst Alexander IV. (1254—61) zeigte sich geneigt, ihn als König anzuerkennen. Allein die Verhandlungen zerschlugen sich, da Manfred in Tuscien als königlicher Herr auftrat und

[1] Im Lager vor Parma ließ Friedrich den Bischof Marcellin von Acerra, der die Einwohner der Mark Ancona im Gehorsam gegen den Papst zu erhalten gesucht, öffentlich an den Galgen hängen (am 14. Februar).

[2] Peter de Vineis, Friedrichs rechte Hand bei allen Maßnahmen der Herrschaft, wurde als Teilnehmer einer Verschwörung gegen sein Leben verdächtigt und soll im Gefängnis Gift genommen haben.

[3] Er erpreßte von seinen Unterthanen, namentlich von Kirchengütern, neue Summen zum Kriege gegen den Papst und warb in Afrika sarazenische Scharen, welche in seinem eigenen Reiche greulich hausten.

[4] Er erlitt bei Cassano eine Niederlage, wurde gefangen, wies jede Nahrung zurück, riß seine Wunden auf und starb im Unglauben.

von Feinden der Kirche umgeben war. Er fiel mit sarazenischen Scharen in die Campagna ein und bedrohte Rom. Als Urban IV. (1261—64) den Bann erneuerte, griff er abermals das Patrimonium Petri an und verwüstete die Mark Ancona. Nun belehnte der Papst Karl von Anjou mit Apulien und Sicilien (1263). Manfred fand in der entscheidenden Schlacht (bei Benevent 26. Februar) 1266 den Tod.[1] Fast ohne Widerstand bemächtigte sich der Sieger des Königreichs.

Konrad IV. war mit Elisabeth, Tochter des Herzogs Otto II. von Bayern, vermählt. Beider Sohn trug den Namen des Vaters und ward wegen seiner Jugend von den Italienern Konradin genannt. Die Gibellinen riefen ihn über die Alpen, damit er das Reich seines Vaters und Großvaters in Besitz nehme und den Glanz seines Hauses herstelle. Er verkaufte oder verpfändete den Rest der staufischen Güter in Deutschland und warb mit dem Erlöse ein kleines Heer. Mit 3000 Reitern rückte er von Verona über Pavia, Pisa und Siena nach Rom, ohne daß er den Bann beachtete, den Clemens IV. (1264—68) zu Viterbo über ihn verhängte. Bei Tagliacozzo[2] wurde die entscheidende Schlacht geschlagen (23. August) 1268. Die Deutschen zwangen die französischen Reiter zum Weichen. Da brachen aus einem Hinterhalte neue Truppen hervor, die Geschlagenen wandten sich wieder zum Kampfe, das feindliche Fußvolk führte Karl zum Angriff. Konradins Scharen wurden gefangen oder zersprengt. Er selbst floh an die Küste, wurde aber aufgegriffen und nach Neapel gebracht. Karl ließ ihn mit seinem Freunde Friedrich von Baden[3] und anderen Edlen vor Neapel hinrichten (29. Oktober) 1268.

7. Das Interregnum in Deutschland.

Seit dem Tode Heinrichs VI. tobte in Deutschland fast ununterbrochen der innere Krieg. An die Kämpfe um die Krone reihten sich die Fehden der Fürsten und Großen. Nur die kurze Zeit der Verwaltung des gerechten Erzbischofs Engelbert von Köln und des ihm gleichgesinnten Bischofs Otto von Würzburg erfreute sich das Reich der Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Heinrich VII. erzeugte allgemeine Verwirrung, ja förmliches Faustrecht. Die kurze Anwesenheit Friedrichs II. änderte daran nur wenig. Als er über die Alpen zog, um nicht mehr zurückzukehren, wurde Deutschland bald die Beute der Anarchie.[4] Der Knabe Konrad, den der kaiserliche Vater als seinen Stellvertreter zurückließ, vermochte nicht die Ordnung zu wahren und das königliche Ansehen herzustellen. Es galt in der Regel nur im Umkreis des Ortes, wo er sich eben aufhielt. Jeder Fürst handelte auf eigene Faust im Umfang seines Machtgebietes. Deshalb kann man schon jetzt von einem

[1] Die (1200) Deutschen traf der feindliche Stoß. Die Italiener warfen sich in die Flucht oder gingen zum Feinde über. Karl führte 3000 Ritter, 15 000 Lanzenknechte und 10 000 Armbrustschützen.

[2] Auch nach Scurcola oder Alba genannt, zwischen welchen Orten die Schlacht stattfand.

[3] Sohn des Markgrafen Hermann VI. von Baden und Gertruds, einer Enkelin Leopolds des Glorreichen von Oesterreich; wegen seiner Erbansprüche auf dies Herzogtum heißt er auch Friedrich von Oesterreich.

[4] Gegenteil der gesetzlichen Ordnung, ein Zustand, in welchem kein Ansehen des Fürsten und der Gesetze gilt, jeder zur Selbsthilfe greift, also Auflösung des staatlichen Verbandes.

Zwischenreich oder Interregnum sprechen, welches bis zur Wahl Rudolfs von Habsburg dauerte.

Mongolen.

Während so das Reich durch die Abwesenheit des Kaisers förmlich verwaist war, während dieser mit Sarazenen und Söldnern den Papst feindlich angriff, während die wachsende Unzufriedenheit zu Zwiespalt und Kampf führte und man schon die Wahl eines neuen Königs ins Auge faßte,[1] brauste aus dem fernen Asien der Mongolensturm gegen die Ostgrenze Deutschlands heran.

Temudschin hatte (seit etwa 1200) durch Waffenglück die Mongolenstämme unter seiner Herrschaft geeinigt. Er nahm den Namen eines Dschingischan (Chan aller Chane, König der Könige, Kaiser) an, eroberte das nördliche China und machte sich Chowaresmien unterthänig, welches Reich damals die Länder von Turan und Indien bis nach Mesopotamien umfaßte. Schon 1224 erfochten mongolische Scharen am Flusse Kalka (nahe dem Dnjepr) einen Sieg über die Russen und ihre Verbündeten. Temudschins Söhne setzten die Eroberungen in Asien fort. Sein Großneffe Batu Chan unterjochte Rußland (1238—40).

Peta Chan führte ein zahlreiches Heer durch Großpolen an die obere Oder. Herzog Heinrich II. der Fromme von Niederschlesien trat ihm auf der Walstatt unweit Liegnitz entgegen (9. April) 1241. Vor dem Ansturm der Feinde[2] wichen die Polen und der schlesische Landsturm. Die deutschen Kreuzfahrer und Deutschritter kämpften heldenmütig bis zum Tode. Einer der letzten Gefallenen war der fromme Heinrich. Die Sieger erlitten so große Verluste, daß sie ihr Unternehmen gegen Deutschland aufgaben und nach Mähren abzogen.

Vor Olmütz brachte dessen Befehlshaber Jaroslaw von Sternberg der Nachhut Petas, der nach der Donau rückte, eine Niederlage bei. Batu selbst fiel in Ungarn ein, rieb das Heer des Königs Bela IV. auf und eroberte die meisten Städte (1241). Die allgemeine Hungersnot im Lande, eine Folge der entsetzlichen Verheerungen, und die Nachricht von dem Tode des Großchans Oktai bewirkten den Abzug der schrecklichen Feinde. Bela sah sein Land als Wüste wieder (1242). Der ungarische Hochmut, der glaubte, allein, ohne die gehaßten Deutschen, bestehen zu können, war furchtbar gestraft worden.

Obwohl Bela in seiner Not anbot, des Kaisers Lehensmann werden zu wollen, leistete ihm dieser nicht Hilfe. Er verzichtete auf die erhabene Aufgabe, die Christenheit als ihr Schwert und Schirm gegen die Gefahr zu verteidigen, welche Glauben und Gesittung bedrohte; er verschmähte es, den Glanz und die Größe des christlichen Kaisertums und des deutschen Reiches herzustellen und ihm das gerettete Ungarn als neues Glied ein-

[1] König Wenzel I. von Böhmen (1230—53) unterhandelte zu diesem Zwecke mit sächsischen Fürsten; als er keinen Erfolg hatte, söhnte er sich mit Friedrich wieder aus und wurde von diesem 1242 zum Verweser des Reiches ernannt, weil der Gebannte den Erzbischof-Primas von Mainz fürchtete. Neben ihm erhielt auch Landgraf Heinrich von Thüringen den Titel „Prokurator durch Deutschland".

[2] Die Chinesen wandten im Kriege eine Art Pulver an. Auch die Mongolen sollen Feuergeschütze in Gestalt von Schlangen und Drachen mit sich geführt haben.

zuverleiben. Denn er dachte nur darauf, den Papst ins Herz zu treffen, friedliche Prälaten, die zum Konzile reisten, anzufeinden, die Kirche seiner Willkür zu unterwerfen.

Lage in Deutschland.

Otto der Erlauchte, Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, mißbilligte das Verhalten des Kaisers seit dessen Banne, den Albert von Beham[1] als päpstlicher Legat verkündete. Er wirkte mit zur Herstellung eines allgemeinen Landfriedens und zur Sammlung eines Kreuzheeres gegen die Mongolen (1241). Als die Gefahr vorüber war, häuften sich wieder die inneren Zwistigkeiten. Insbesondere in Niederlothringen entbrannten heftige Fehden, und französischer Einfluß breitete sich dort aus. In Bayern dauerte der Streit des Herzogs mit den Meranern fort und trieb ihn ins staufische Lager. Seit Gefangennahme der Prälaten durch Enzio nahm die Mehrzahl der deutschen Kirchenhäupter eine entschiedene Haltung gegen den Kaiser an. Manche kamen durch weltliche Fürsten und Herren ins Gedränge, namentlich Erzbischof Siegfried von Mainz, welchen Innocenz IV. zum Legaten für Deutschland ernannte.

Das Bewußtsein der hohen Bedeutung der deutschen Nation als Trägerin des Kaisertums und Vorkämpferin der Christenheit schien bei Fürsten und Städten erloschen. Nur unter den Prälaten vermißten viele ein starkes gerechtes Königtum im Reiche. Doch waren die Verhältnisse so verworren und trostlos, daß sie ratlos und thatlos zu einem gemeinsamen Vorgehen sich nicht einigen mochten.

Heinrich Raspe.

Die Beschlüsse des Lyoner Konzils endigten die Unentschiedenheit. Auf Einladung des Primas versammelten sich geistliche und weltliche Fürsten zu Veitshöchheim bei Würzburg[2] und wählten den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen[3] zum Könige (22. Mai) 1246. Er schlug Konrad bei Frankfurt am Main, welches ihm die Thore öffnete. Im folgenden Jahre unternahm er einen Zug nach Schwaben und belagerte Ulm vergeblich. Krank kehrte er nach Thüringen zurück und starb auf der Wartburg (17. Februar) 1247. Um seine Länder kämpften sein Neffe, Markgraf Friedrich von Meißen[4], und seine Nichte Sophie von Brabant,[5] diese für ihren Sohn Heinrich. Den Streit beendigte die Teilung: Thüringen kam an den Meißener, Hessen an Sophiens Sohn.

Wenige Wochen vorher endete der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, im kräftigsten Mannesalter[6] sein Leben, ohne einen Erben zu hinterlassen. Der Ungarnkönig Bela war mit einem zahlreichen Heere in

[1] Archidiakon von Passau.

[2] Bischof Hermann trug wesentlich zur Wahl eines Königs bei.

[3] Otto von Bayern verhielt sich unschlüssig; sonst wäre er König geworden und damit die Herrschaft der Hohenstaufen zu ende gewesen. Nun schloß er sich entschieden der staufischen Partei an. Heinrich war Schwager der hl. Elisabeth.

[4] Sohn der Jutta, einer Schwester Raspes.

[5] Tochter der hl. Elisabeth.

[6] An seinem 35. Geburtstage.

Oesterreich eingefallen. Friedrich griff ihn (15. Juni) 1246 bei Neustadt an, drang unwiderstehlich in die feindlichen Reihen und wurde tödlich getroffen. Die Seinigen schlugen die Ungarn in die Flucht.

Wilhelm von Holland (1247—1256).

Der junge Graf Wilhelm von Holland wurde von vielen Fürsten[1] zum König erkoren. Er zwang Aachen nach längerer Belagerung zur Ergebung und empfing die feierliche Krönung (Allerheiligen) 1248.

Was an Gütern und Rechten des Reiches nicht schon von Friedrich II. und Heinrich VII. verschleudert worden war, wurde jetzt von den beiden Nebenbuhlern um die Krone vollends daran gegeben, um Anhänger und Mittel für den Krieg zu gewinnen. Wiederholt traten sie einander am Rheine gegenüber. Erst 1251 kam es bei Oppenheim zu einem ernstlichen Treffen, in welchem Konrad den kürzeren zog. Dadurch verlor er auch im südlichen Deutschland an Boden und rüstete nur noch zu einer Fahrt über die Alpen, das Erbe des verstorbenen Vaters anzutreten. Wilhelm fand Anerkennung in Sachsen und Franken, zum Teil auch in Schwaben. Er siegte (1253) auf Walcheren über die Flandrer und warf Karl von Anjou, der mit einem französischen Heere in Brabant eingefallen war, über die Grenze zurück (1254). König Ludwigs Heimkehr vom Kreuzzug beschleunigte den Abschluß des Friedens.

Das Jahr 1255 brachte Wilhelm die allgemeine Anerkennung. Auf dem Reichstag zu Worms erschien auch Herzog Ludwig von Bayern.[2] Es wurde der Römerzug in Aussicht genommen. Allein auf einem Feldzuge gegen die Westfriesen brach der König[3] im Eise ein und ward von Feinden erschlagen (Januar) 1256.

Böhmen.

Böhmen wuchs unter Ottokar I., Wenzel I. und Ottokar II. an Bedeutung und Ansehen. Deutsche Einwanderer brachten Gewerbefleiß und Bergbau. Der Handel wurde lebhafter, die Städte blühten auf. Neben dieser inneren Entwicklung begünstigten die traurigen Verhältnisse im Reiche den Einfluß Böhmens in solcher Weise, daß der tschechische Vasallenstaat die Vormacht gewann und die Entscheidung in den allgemeinen Angelegenheiten gab.

Ottokar II. wurde Gründer eines mächtigen Böhmenreiches, das von den Sudeten bis zu den Grenzen Italiens reichte. Noch zu Lebzeiten seines

[1] Von den meisten Erzbischöfen und Bischöfen; von weltlichen Fürsten wirkten mit der König von Böhmen, der Herzog von Brabant u. a.; die meisten verhielten sich gleichgültig oder zuwartend, andere standen auf Seite Konrads; mehrere große Lehen waren erledigt und umstritten. Gleichzeitig kämpften zahlreiche Fürsten um das Erbe der Babenberger, des Hauses Andechs-Meran, das 1248 ausstarb, und der Thüringer Landgrafen. Die meranischen Lande fielen an den Herzog von Bayern, den Grafen von Tirol, den Burggrafen von Nürnberg u. a.

[2] Otto II. starb 1253. Seine beiden Söhne herrschten anfangs gemeinschaftlich, teilten aber 1255 so, daß Ludwig die Pfalz und das obere Bayern, Heinrich Niederbayern erhielt.

[3] Bei Gelegenheit eines Spähritts wurde er überfallen und erschlagen. Die Feinde erkannten den Helden nicht und ließen seine Leiche liegen.

Vaters (1251) erwarb er das Herzogtum Oesterreich[1] und sicherte sich den neuen Besitz durch Vermählung mit Margaretha, einer Schwester des letzten Babenbergers. Um Steiermark, dessen Adel einem Sohne Belas IV. (Stephan) als Herzog huldigte, entbrannten zwei blutige Kriege mit Ungarn, in welchen der Böhmenkönig siegte und das schöne Alpenland gewann.

Der erste Frieden zu Preßburg (1254) ließ Stephan das Gebiet der Mur. Allein die Steirer erhoben sich gegen die gewaltthätige Herrschaft, trieben die Ungarn aus dem Lande und boten Ottokar die Huldigung an. Dieser nahm sie zu Graz (1259) entgegen, erfocht durch den Heldenmut der Oesterreicher und Steirer einen glänzenden Sieg an der March (12. Juli) 1260 und behielt im zweiten Preßburger Frieden die Steiermark (1261). Da die Wittelsbacher Ansprüche auf Oesterreich erhoben hatten, griff Ottokar Bayern an, erlitt aber bei Mühldorf am Inn (1257) durch die herzöglichen Brüder Ludwig und Heinrich eine Niederlage, welche ohne Einfluß auf die österreichischen Angelegenheiten war. Ein zweiter Krieg (um den Schutz über Passau und Eger 1266) blieb gleichfalls ohne Erfolg. Der König kam bis Regensburg, mußte aber verlustreichen Rückzug antreten. Nach dem Tode des Herzogs Ulrich III. von Kärnten ergriff Ottokar Besitz von diesem Lande und von Krain, Istrien und dem größeren Teile Friauls (1269).

Faustrecht.

Die Jahre vom Tode Wilhelms bis zur Wahl Rudolfs von Habsburg werden gewöhnlich die Zeit des Faustrechtes oder das Interregnum genannt. Wilhelms Ende vernichtete die Hoffnungen auf Einigung und Ordnung des Reiches und Wiedererstarkung des Königtums. Kein einheimischer Fürst mochte die Krone mehr tragen.[2] Darum wählte man zwei Ausländer neben einander. Der eine, König **Alfons** X. der Weise von Castilien[3], sah Deutschland nie. Der andere, der englische Prinz **Richard** von Cornwall, kam viermal dahin, jedoch reichte sein Ansehen über die Rheinlande nicht hinaus. Die Gesetzlosigkeit nahm überhand, das gute Recht verlor seine Kraft an die Gewalt des Stärkeren. Die Fürsten rissen die letzten Güter, Rechte und Einnahmen des Reiches an sich; der Adel Schwabens erholte sich an dem Reste der staufischen Besitzungen in diesem

---

[1] Bei dem Tode Friedrichs des Streitbaren hatten Ansprüche auf Oesterreich seine beiden Schwestern Margaretha, Witwe Heinrichs VII., und Konstanze, Gemahlin des Markgrafen Heinrich von Meißen, außerdem seine Nichte Gertrud, Tochter seines früher verstorbenen Bruders Heinrich. Deren Gemahl Hermann von Baden wurde von einem Teil des Adels anerkannt, starb aber schon 1250. Friedrich II. behandelte Oesterreich und Steiermark als erledigte Reichslehen und ernannte Otto von Eberstein und Meinhard von Görz zu seinen Statthaltern. Mit des Kaisers Tode erloschen deren amtliche Befugnisse. Margaretha und die Herzoginwitwe genossen zwar herzogliches Ansehen, allein die Stände verfügten über die Verleihung der herzoglichen Würde. Geschenke und Verheißungen blieben nicht unwirksam. So gelang es dem Böhmen in Oesterreich, dem Ungarn in Steiermark festen Fuß zu fassen. Ausländer stritten um deutsche Erde; der Sieger behauptete sie, bis ein frommer deutscher Held ihn demütigte und des Reiches Würde herstellte.

[2] Auch der Böhmenkönig, der vermittels seiner großen Hausmacht Ordnung hätte schaffen können, schlug die Krone aus, die ihm der Erzbischof von Köln nach Wilhelms Tode anbot.

[3] Sohn Ferdinands III. von Castilien und der Beatrix, einer Tochter Philipps von Schwaben.

Herzogtum; ein guter Teil der Ritterschaft im Reiche lebte vom Stegreife[1] und plünderte auf Straßen und Flüssen.

Gegen die großen und kleinen Räuber zu Wasser und zu Lande schlossen sich die Städte in Bündnissen zusammen, Schädigung und Niedergang ihres Gewerbfleißes und Handels abzuwehren. So legten Lübeck und Hamburg 1241 den Grund zur Hansa, welcher allmählich alle bedeutenderen Städte Norddeutschlands von der Schelde bis zum Ilmensee beitraten. Mainz und Worms riefen 1254 den Bund der rheinischen Städte ins Leben. Erst später (1348) entstand der schwäbische Städtebund. Durch diese Einigungen wahrte das deutsche Bürgertum in der Drangsal stürmischer Zeiten die mühsamen Errungenschaften der Vergangenheit und erhielt Gewerbe und Handel in Blüte.

Das Reich aber war in innerer Auflösung begriffen. Fürsten, Herren und Städte übten im Umfang ihrer Gebiete die Landeshoheit und sorgten nach Macht und Gutdünken für den Landfrieden. Dahin war es in kurzer Zeit gekommen durch die Verblendung des zweiten Friedrich, der den Sturz seines Hauses, die blutige Zerrissenheit Deutschlands und Italiens, die äußere Ohnmacht, das Ueberwiegen des Auslandes, den Verlust des christlichen Orients herbeigeführt hat. Das Studium der arabischen Philosophie hatte ihn dem Christentum entfremdet und in ihm die Neigung für den Islam, das Morgenland und seine üppige Lebensweise geweckt. Das ist ein Hauptgrund für die unnatürliche Verschiebung seiner Herrschermacht aus ihrem Zentrum Deutschland nach Sicilien, für die falsche Auffassung von Kaisertum und Königtum und ihren heiligen Aufgaben, für das Streben nach absoluter Gewalt im Sinne des römischen Rechtes. Kühl bis ans Herz stand er der religiös-geistigen Bewegung seiner Zeit gegenüber, welche von Dominikanern und Franziskanern angefacht und genährt wurde und neues Leben weckte, Trümmer aufbaute und vor allgemeiner Verwilderung bewahrte. Er verstand sie nicht in seiner weltlich-sinnlichen Richtung, feindete sie an und verfolgte mit ihr Kirche und Papsttum. Er versäumte jede Gelegenheit, sich als wahren Kaiser, als zielbewußtes weltliches Haupt der Christenheit zu bewähren. Er verschmähte es, an der Spitze der Kreuzeskämpfer den Islam aus Aegypten und dem heiligen Lande zu verdrängen und dem Verheerungssturme der wilden Mongolen entgegenzutreten und ihn in die Steppen seines Ausgangs zurückzuzwingen. In seinem Geiste wirkten seine Söhne. So riß er seinen und seines Geschlechtes Namen aus den Herzen der deutschen und aller christlichen Völker und verdunkelte den Glanz der größeren Ahnen. Das traurige Geschick des jugendlichen Enkels erweckte Mitleid. Die Herrschsucht und Grausamkeit des Gegners setzte ihn in das verklärende Licht der Buße und ließ seine Sache gerechter erscheinen. Der tragische Ausgang wirkt versöhnend und läßt uns das kühne, hochstrebende Geschlecht wieder erscheinen im verklärenden Schimmer der Höhe seines Ruhmes und Glanzes, auf welcher der greise Rotbart durch seinen Sühnetod auf der Kreuzesfahrt das Idealbild eines Kaisers geworden ist und seinen Namen für immer in das Gedächtnis seines Volkes geschrieben hat, so daß es in vielgesponnener Sage an sein Wiedererwachen vom Schlafe des Scheintodes die Auferstehung der zerrissenen Nation und neue Macht und Größe des deutschen Vaterlandes geknüpft hat.

---

[1] Stegreif = Steigbügel; danach vom Stegreife leben = vom Straßenraube leben.

VII. Kultur.

Die Kulturblüte, welche die Thätigkeit des großen Karl mit Hilfe der Kirche und ihrer Anstalten geschaffen hatte, wurde bald von den rauhen Stürmen der karolingischen Bruderkriege und der Kämpfe mit Normannen, Slaven und Ungarn gebrochen. Durch die enge Verbindung der sächsischen Kaiser mit der Kirche erstand sie zu neuem, kräftigem Leben. Von den blutigen Bürgerzwisten des vierten Heinrich ward sie geknickt. Aber in der erquickenden Geisteswärme der Kreuzzüge, unter der Pflege großer Päpste und heiliger Mönche, durch die Gunst der Staufer und der mit ihnen wetteifernden Fürsten erholte sie sich wieder und gedieh zu einer Kraft und Höhe, welche in dem folgenden Zeitalter Aufschwung und Glanz der Städte förderte und Deutschland seine kulturelle Stellung wahrte, nachdem seine politische Bedeutung gesunken war.

1. Religiöse Zustände.

Die inneren und äußeren Kämpfe unter den letzten Karolingern, insbesondere die Verheerungszüge der Ungarn ließen das Land veröden, die Bewohner verwildern. Klöster, Dörfer und Gehöfte gingen in Flammen auf, nur die Mauern der größeren Städte boten noch Schutz gegen die wilden Feinde. Die Landleute irrten in den Wäldern. Der Anbau des Bodens unterblieb, der Viehstand war vernichtet. Die Mönche waren erschlagen oder mit den Laien geflohen, Kirchen und Klöster zerstört. Ihre Güter wurden von den Großen vielfach an kriegerische Dienstmannen vergabt.[1] Mit diesen Pflegestätten gingen auch die Schulen unter, die Pflege der Künste und Wissenschaften ward gehemmt. Im Klerus zeigte sich Unwissenheit; im Volke nahm Roheit und Verwilderung der Sitten überhand. Nach der Besserung aller Verhältnisse unter den sächsischen Kaisern, welche unter den beiden ersten Saliern anhielt, riß neues Verderben als Folge des inneren Krieges und der feindlichen Stellung gegen Papst und Kirche ein. Die religiöse Erhebung zog die geistige, politische und wirtschaftliche nach sich und wirkte fort im Kampfe gegen orientalische Einflüsse, welche den Glauben und die Gesittung des Abendlandes gefährdeten.

Der Irrtum.

Dieser dreifache Rückschritt der christlichen Gesellschaft, der sich im ganzen Abendlande, insbesondere im deutschen Reiche zeigte als Folge der Irrwege königlicher und kaiserlicher Politik, mußte natürlich auch im Klerus sich wirksam erweisen. Seine Bildung konnte im allgemeinen nicht mehr die Höhe der vorausgehenden Blütezeit erreichen. Es fehlte an den Stätten und an den Mitteln. Der Geist der Zeit prägte sich auch in seinem ergänzenden Nachwuchs aus und bestimmte das religiöse Leben in den Klöstern. Ueberdies suchten mächtige Geschlechter, jüngere Söhne und Töchter mit geistlichen Pfründen zu versorgen. In diesen schlimmen Zeiten drängte sich mit solchen Elementen eine irdische Richtung nach den Angelegenheiten des täglichen Lebens in Regular- und Säkularklerus ein. Es gab kriegerische

[1] Von solchen Vergabungen erhielt der bayerische Herzog Arnulf (907—37) den Beinamen des Bösen.

Bischöfe und Aebte, welche sich mehr um fürstliche Machtstellung als um kirchliche Pflichten kümmerten. In vielen Klöstern riß weltlicher Sinn ein, hemmte den heiligen Schwung und die heilige Aszese, welche den mönchischen Geist ausmachen sollen. Durchgreifende Reformen wurden schreiendes Bedürfnis. Gotterleuchtete Männer regten sie an und große Päpste führten sie zum Siege. Allein die eingerissenen Mißstände verleiteten falschen Eifer aus Mangel an Demut und Liebe zu Irrtum und Abfall von der Kirche. Dieser blieb anfangs mehr auf Kleriker beschränkt, zog aber schon bald weitere Kreise im Volke, wirkte ein auf hoch und niedrig, lockte sogar manch gekröntes Haupt in seinen Bann und erzeugte blutigen Aufruhr und Krieg.

Im neunten Jahrhundert trat der sächsische Mönch Gottschalk mit der Irrlehre hervor, Gott bestimme die Menschen entweder zur Gnade und Seligkeit oder zur Sünde und ewigen Verdammnis (Prädestination). Er wurde auf einer Synode zu Mainz (848) der Irrlehre schuldig befunden und an Hincmar, Erzbischof von Reims, geschickt, den Metropoliten des Bistums Soissons, in dessen Sprengel sein Kloster Orbais lag. Berengar von Tours ward durch das Studium des Scotus Erigena verleitet, die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente zu bestreiten (seit 1049). Er unterwarf sich dem Ausspruch der Synode von Tours (1055 unter Vorsitz des päpstlichen Legaten Hildebrand) und beschwor die katholische Lehre. Auf einer Synode zu Rom (1059) verdammte er neuerdings seinen Irrtum, in den er zurückgefallen war. Er starb (1088) voll schmerzlicher Reue, daß er viele Seelen zum Abfall von der Kirche verleitet habe (Abendmahlstreit). Wenig später verstieß der Franzose Roscellin gegen den Glauben an die göttliche Dreifaltigkeit. Er widerrief zwar seine falsche Lehre, nahm sie aber neuerdings auf (1092). Auch der Philosoph Peter Abälard (1097—1142) verfiel durch Gelehrteneitelkeit in Irrtümer, welche hinsichtlich der Trinitätslehre an Arius, hinsichtlich der Gnadenlehre an Pelagius erinnerten, hinsichtlich der Person Christi aber an Nestorius. Er unterwarf sich der Entscheidung des Papstes, widerrief seine Irrtümer (1140) und starb im Kloster Clugny (1142). Abälards Schüler Arnold von Brescia verwarf die Kindertaufe, die heilige Messe und das Gebet für die Verstorbenen. Auch lehrte er, daß zeitlicher Besitz Bischöfen und Priestern die ewige Verdammnis zuziehe. Seine aufwiegelnden Predigten veranlaßten Unruhen in seiner Vaterstadt, in der Schweiz und in Rom. Aehnlich lehrte und wirkte Peter von Bruys in Languedoc; er zerstörte Kirchen und Kreuze und veranlaßte eine Erhebung des Volkes gegen seinen Unfug (1104—24). In Utrecht trat Tanchelm (Tanchelin), der sich Gott gleich Christo nannte, gegen alles Bestehende auf und verübte mit seinem aufgehetzten Anhang abscheuliche Greuel (1115—24). Das allgemeine Konzil von 1139 zu Rom verurteilte ihre und ähnliche Irrtümer und Ausschweifungen. Das Schisma, welches Kaiser Friedrich I. schuf und so lange erhielt, befruchtete den Geist des Irrtums. Er fand Ausdruck in Erneuerung des Manichäismus. Dieser verwarf oder mißdeutete so ziemlich alle christlichen Glaubenslehren, indem er die Lehre von zwei Prinzipien aufstellte, dem guten und dem bösen oder dem göttlichen und materiellen, so daß diese als zweifache Substanz in allen Dingen vermischt seien. Daraus ward gefolgert, daß die Vervollkommnung des Menschen in der Reinigung, d. i. Absonderung dessen bestehe, was in ihm böse sei. Nie erlosch dieses Heidentum

— denn von Christentum darf bei solcher Lehre nicht mehr gesprochen werden — gänzlich; es bewahrte sich geheime Anhänger, gerade in den höheren Schichten der Gesellschaft, und Heinrich IV. und seine vertrauten Ratgeber standen im Verdachte des Manichäismus. Schon die alten Manichäer waren Kathariſten (Reiniger) genannt worden, die neuen des Mittelalters nannten sich Katharer (die Reinen). Die Stadt Albi am Tarn, einem Nebenflusse der Garonne, wurde ein Hauptsitz manichäischer Irrlehren und gab den Anhängern den Namen Albigenser.[1] In Lyon stiftete der Kaufmann Petrus Waldus die Sekte der Waldenser (1170). Durch die Predigt gegen den Zehenten und kluges Verschweigen jener Lehren, welche den christlichen Sinn am meisten verletzen mußten, gewannen die neuen Sekten großen Anhang. Sie verbreiteten sich auch im Reiche, namentlich in den rheinischen Städten. Hang zur Gewaltthat, Haß gegen Papsttum und Priestertum, überhaupt gegen die bestehende Gesellschaftsordnung erfüllte die neuen Manichäer. Kirchen und Klöster wurden zerstört, an Personen jedes Alters Grausamkeiten verübt. Der Albigenserkrieg[2] im südlichen Frankreich war eine gebieterische Notwendigkeit. Auch in deutschen Städten kam es zu blutigen Auftritten. Die schleichenden Irrlehren erschienen selbst einem Friedrich II., der doch bei seinen Zeitgenossen als Feind des Christentums und bar jedes Glaubens an einen geoffenbarten Gott galt, so gefährlich für Staat und Gesellschaft, daß er gegen ihre Anhänger die Todesstrafe festsetzte. Um über die Glaubensreinheit zu wachen, die Ansteckung des christlichen Volkes mit verderblichen Irrtümern zu verhüten, wurde ein kirchliches Glaubensgericht (Inquisition) ins Leben gerufen, welches abweichende Lehren und Sätze auf ihre Wahrheit und Richtigkeit prüfte und über Unbußfertige geistliche Strafen verhängte, namentlich den Ausschluß aus der Gemeinschaft der Gläubigen (den Bann). Da im katholischen Mittelalter der Staat sich auf dem Felsen der Kirche aufbaute, so bedrohte jeder Abfall von ihr, jede Leugnung ihres Glaubensinhaltes mit ihr zugleich den Bestand des Staates mit blutiger Verwirrung und vernichtendem Umsturz. Deshalb knüpfte der Staat sein weltliches Gericht an das geistliche der Kirche und bestrafte den trotzigen Häretiker mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen. In Spanien gebrauchte der Staat für seine Glaubensgerichte geistliche Richter, so daß auch die Urteile im allgemeinen milde ausfielen. Die Greuel der spanischen Inquisition, welche Einrichtung Staatsanstalt war, auch durch ihre Wiederaufnahme durch Isabella und Ferdinand (1476) stets

[1] Die Albigenser zerfielen gleich anderen manichäischen Sekten in zwei Klassen: Glaubende und Vollkommene. Die Glaubenden durften sich allen Ausschweifungen hingeben, wenn sie nur versprachen, sich in die höhere Klasse der Vollkommenen einmal aufnehmen zu lassen. Diese lebten in strenger Enthaltsamkeit. Sie konnten nicht mehr sündigen. Um nicht zu viele Rückfälle zu haben, verschob man die Aufnahme in die höhere Klasse (das „Consolamentum") gern auf die Todesstunde.

[2] Der südfranzösische Adel, an seiner Spitze Graf Raimund von Toulouse, begünstigte die Sektirer, welche katholische Priester und Laien auf dem Scheiterhaufen verbrannten, bei Zerstörung von Kirchen, Klöstern und Kreuzen abscheuliche Greuel verübten und einen päpstlichen Legaten hinterlistig ermordeten. Im Jahre 1209 führte Graf Simon von Montfort ein Heer gegen sie und eroberte Septimanien. Zwei Jahre darauf brach zwischen ihm und Raimund der Krieg aus. Dieser begab sich in den Schutz des Königs Peter von Aragon. Vor Muret kam es zur entscheidenden Schlacht (10. Dezember) 1213. Peter fiel; Simon, der sich mit seinen 1000 Mann durch Empfang der hl. Sakramente vorbereitet hatte, siegte. Das Schwert beugte den wilden Trotz, das friedliche Bekehrungswerk der Söhne des hl. Dominikus gewann die Herzen.

staatlichen Charakter bewahrt hat, sind Erfindungen der Phantasie, entstanden in einer Zeit, welche die große Vergangenheit mit Ungunst und Vorurteil betrachtete.[1]

Die verschiedenen Irrlehren, welche hier angeführt wurden, waren Früchte ihrer Zeit, Zeichen innerer Krankheit. Der Abfall der Herrscher von den großartigen Zielen und Aufgaben des wahrhaftigen christlichen Kaiser- und Königtums ließ unter Karolingern und Saliern das Licht der Begeisterung für höhere Zwecke in der ganzen Nation erlöschen. Selbstsucht, Habsucht und Ehrgeiz suchten ihre Befriedigung, schufen unsägliche Verwirrung im Innern, Ohnmacht nach außen und erzeugten eine allgemeine Verwilderung in Glauben und Sitte, welche auch einen Teil des Klerus in ihre Wirbel riß. Schrankenlos fühlten sich die Mächtigen und Großen in Italien und Deutschland; am furchtbarsten trieben es die römischen Capitane, welche selbst den Stuhl Petri ihren niedrigen Absichten dienstbar zu machen suchten. Bischöfe und Aebte entzog man ihrem friedlichen, geweihten Wirkungskreis und drängte sie in das Toben des Krieges und den erbitterten Kampf politischer Meinungen. Klöster wurden geplündert, zerstört, ihre Gemeinden zerstreut. Man scheute sich nicht, Kirchengut anzutasten, sich mit ihm zu bereichern, durch Mißbrauch des Vogteirechtes Kapiteln und Konventen die Einnahmen bis zur Verarmung zu schmälern. Man rüttelte sogar an dem Cölibate (d. i. der Ehelosigkeit der Priester), der seit den ältesten Zeiten in der Kirche angeordnet und festgehalten worden war. Man hoffte eben, die Güter der Kirche in weltliche Lehen zu verwandeln, über welche man unbedingt verfügen konnte, den Besitz bedeutend zu vergrößern und durch erniedrigende Abhängigkeit beweibter Kleriker die Macht über das Volk maßlos zu erweitern. Freiheit und Reinheit der Kirche, die natürlichen Rechte des Menschen, alle geistigen Errungenschaften, die Fortschritte der Kultur kamen in Frage. Deutschland, ja das ganze Abendland drohte in eine Barbarei und Entartung zu versinken, wie sie der Islam überall, wo er die Herrschaft hatte, mit sich brachte. Die Kirche zeigte sich der Gefahr gewachsen. Sie erneuerte den Geist der Menschheit durch ihre ewig junge göttliche Kraft, wirkte unaufhörlich schöpferisch und öffnete immer wieder den Born des höheren Lebens in geistlichen Orden, welche den Himmel auf Erden zeigten in ihrem Leben, in ihrem Beispiel, in ihrer Lehre, in ihrer Wirksamkeit unter Klerus und Volk.

Clugny.

Die politische Erhebung durch die sächsischen Kaiser begleitete eine geistige Bewegung, welche selbst nicht durch die Verwirrung der Geister im Investiturstreite erstickt wurde. Sie ging von dem Kloster Clugny aus und erzeugte eine segensreiche Erneuerung des abendländischen Klosterwesens durch Rückkehr zur strengen Regel des heiligen Benediktus. Sie gab der Kirche heilige Mönche und Aebte, ausgezeichnete Bischöfe und Päpste. Sie errang der Kirche die Freiheit, ihrer sittigenden Wirksamkeit den Sieg über die Hindernisse, welche die Welt auftürmte, und begründete

[1] Llorente, „Kritische Geschichte der spanischen Inquisition", die zu Paris ohne Aktenmaterial niedergeschrieben wurde, strotzt in ihren Mitteilungen von Unwahrheiten, Unrichtigkeiten, Irrtümern und falschen gezwungenen Schlüssen. Der Verfasser war Werkzeug Godoys und der französischen Revolution.

die geistige Wiedergeburt des Abendlandes. Jene Könige und Fürsten, welche sich ihr anschlossen und sie in ihren Gebieten förderten, wirkten das Wohl ihrer Völker, den Glanz ihrer Herrschaft.

Das Kloster Clugny (auch Cluny, Cluniacum) stand nahe bei Macon auf burgundischem Boden (Herzogtum). Als in Rom die ehrgeizigen Capitane Herrschaft übten, den päpstlichen Stuhl zu vergewaltigen suchten und seine geistliche Machtentfaltung hemmten, da schuf Gott an den Grenzmarken der drei Reiche des mittleren Europa eine Pflanzstätte religiösen Lebens und kirchlichen Einflusses. Clugny füllte sich mit auserwählten, gotterleuchteten Männern. Seine heiligen Aebte Odo (926—44), Majolus (954—94), Odilo (994—1048, 31. Dezember †), Hugo (1049—1109) übten die ganze Strenge des heiligen Benediktus und reformierten allmählich die Klöster des Abendlandes im Geiste des Ordensstifters. Die Päpste, die sächsischen Kaiser, die beiden ersten Salier, Könige von Frankreich, Castilien, England hörten auf ihren Rat, gehorchten ihren Verordnungen und nannten sie Freunde. Nicht zum wenigsten ihr Werk war die Befreiung des Papsttums und der Papstwahl aus den Fesseln des gewaltthätigen römischen Adels. Sie weckten neues Leben in der Christenheit und entfachten allenthalben religiöse Begeisterung. Deren Frucht, die großartige Idee der Kreuzzüge, empfing somit ihren ersten Keim aus dem Boden von Clugny. Die großen Päpste des 11. Jahrhunderts, wie Gregor VII., waren Schüler des heiligen Odilo. Deutschlands große Bischöfe, wie Ulrich von Augsburg (923—73), Wolfgang von Regensburg (972—94), Willigis von Mainz (977—1011), Meinwerk von Paderborn (1009—35), Bernward (993—1022) und Godehard (1022—38) von Hildesheim, Hanno von Köln (1056—75) und viele andere standen der Bewegung nahe, die von Clugny ausging. Ihnen reiht sich würdig an jener heilige Kaiser Heinrich II., der nur durch Gehorsam gegen das Gebot des Abtes vom Eintritt in das berühmte Kloster zurückgehalten wurde.

Neue Orden.

Seine tonangebende Höhe vermochte das Kloster, die berühmte Mutter der Reformen, nicht auf die Dauer zu behaupten. Wenn es auch mönchisches Wesen wahrte und immer Großes wirkte, so entsprach doch sein Reichtum nicht mehr dem heiligen Büßergeiste, der damals die edelsten Herzen entzündete. Neue Ordensschöpfungen entstanden, in welchen der Mensch sich seines Willens völlig entäußern, der Welt ganz absterben, in Entsagung und Buße Gott allein leben sollte. Meist haben auch sie gleich Clugny ihren Ursprung in Burgund gefunden, wo die drei großen Nationen des Festlandes einander die Hände reichen.

a) Cistercienser.

Von Citeaux (Cistercium unweit Dijon) nahm der Orden der Cistercienser seinen Ausgang. Der heilige Stephan, Abt dieses Klosters, beauftragte seinen vielversprechenden Schüler Bernhard, eine Niederlassung zu gründen. Es entstand 1115 Clairvaux (clara vallis = Lichtenthal zwischen Langres und Troyes). Der Ruf des heiligen Mannes erhob die neue Stiftung zum Mutterkloster des Ordens, dessen strenge Regel sich schnell im ganzen Abendlande verbreitete. Bernhards Persönlichkeit war eine außergewöhnliche. Der Körper erschien vom Fasten wie abgezehrt. Aber in den

Augen leuchtete des Himmels Glanz, auf der Stirne thronte überirdische Hoheit. Seine Worte rissen jeden hin, der ihn hörte. Sein Einfluß auf hoch und nieder war ein gewaltiger; niemand vermochte ihm zu widerstehen; man schaute in ihm einen Verkündiger des göttlichen Willens. Die größten Sünder und Verbrecher bewog er zur Buße und Bekehrung. Er besiegte durch seine Predigt die Feinde des Papstes und des Kaisers. So groß war seine Bedeutung und sein Einfluß auf das Zeitalter, daß man diesem mit Recht seinen Namen gegeben hat. Schon im Alter von 25 Jahren war er Abt. Fast vierzig Jahre leitete er sein Kloster und seinen Orden. Bei seinem Tode (1153) ehrten ihn 160 Klöster und viele tausend Mönche als geistlichen Vater.

b) Andere Ordensgründungen.

Der heilige Romuald (aus Ravenna 956—1027) gründete 1012 in einem Thale des Apennin bei Arezzo das Kloster Camaldoli.[1] Er führte die alte strenge Regel des heiligen Benedikt durch. Sein Orden, die Camaldulenser, widmete sich vorzugsweise der Betrachtung und landwirtschaftlicher Arbeit. Bald darauf (1038) stiftete der heilige Johannes Gualbertus in Vallumbrosa nahe bei Florenz eine klösterliche Niederlassung, die gleich Camaldoli die Mutter vieler neuer Klöster wurde. Beide wirkten in Italien in ähnlicher Weise, wie Clugny und nach ihm Clairvaux für die ganze Christenheit.

Durch den heiligen Petrus Damiani aus Ravenna (988—1072, seit 1051 Kardinalbischof von Ostia, zog sich 1062 ins Kloster zurück, 1063 päpstlicher Legat in Frankreich, 1069 in Deutschland, 1071 in Ravenna) entstand um 1060 die Genossenschaft der regulierten Chorherren des heiligen Augustinus. Diese lebten als Weltpriester, ohne besondere Gelübde, in Gemeinschaft der Güter und klösterlicher Abgeschiedenheit.

Der heilige Bruno aus Köln (1040—1101) ließ sich 1084 mit sechs Gefährten in der Einsamkeit der Kartause (Chartreuse)[2] bei Grenoble nieder und wurde so Stifter des Ordens der Kartäuser, der bald weite Verbreitung fand. Die Mönche lebten einzeln in kleinen Zellen, deren jede mit einem Gärtchen verbunden war. Sie beobachteten Stillschweigen, enthielten sich des Fleischgenusses, brachten den Tag in Gebet, geistiger und körperlicher Arbeit hin.

Der heilige Norbert aus Xanten am Niederrhein entwarf zu St. Martin in Lucca eine strenge Mönchsregel für Chorherren. Indem er das Kloster Prémontré (Prämonstratum bei Laon in Frankreich) stiftete, rief er den Orden der Prämonstratenser oder Norbertiner ins Leben. Als Erzbischof von Magdeburg (1126—34) verbreitete er ihn in Deutschland.

Der heilige Johannes von Matha gründete um 1160 den Orden der Trinitarier zur Befreiung gefangener Christen aus der Sklaverei der Mauren und Sarazenen. Zu diesem Zwecke sammelten die Mönche Almosen und kauften Christensklaven los. Genügten ihre Mittel nicht, so gaben sie die eigene Person hin, um den Gefangenen die Fesseln zu lösen.

---

[1] Nach andern 1009, auch 1018 auf dem campo di Maldolo von Arezzo; daher der Name Camaldoli.

[2] Wohl von chartre = Kerker, Gefängnis, um die Unzugänglichkeit des Ortes und die Abgeschlossenheit seiner Bewohner zu bezeichnen.

Diese Orden sind beredte Zeugen für die schöpferische, belebende Kraft der katholischen Kirche. In ihnen und durch sie wirkten der christliche Glaube und die christliche Liebe die edelsten Werke. Der Unterschied von vornehm und gering, reich und arm wurde ausgeglichen. Ackerbau und Gewerbefleiß, Kunst und Wissen fanden hingebende Pflege und feierten unter der befruchtenden Sonne der Religion eine fröhliche Auferstehung, welche selbst erneuerte Stürme nicht zu hindern vermochten. Neu belebt erschien die Christenheit durch den heiligen Geist, der von den Klöstern ausging und die Laien mächtig ergriff. Er entfachte in den starken Herzen der kampffreudigen Männer einen unwiderstehlichen Drang, für Christus und seine Kirche zu streiten und zu siegen. Voll Begeisterung weihten sie Arm und Schwert der allgemeinen Sache, verließen Heimat und Haus, Weib und Kind, trugen ungewohnte, außerordentliche Beschwerden, sahen dem Tode in tausend Gestalten ins Auge, um jene Stätten zu schauen, wo der göttliche Heiland gelehrt, gelitten und am Kreuze geendet hatte, und sie den Ungläubigen zu entreißen, welche sie entweihten und die christlichen Pilger verfolgten und töteten. So sind die Kreuzzüge glänzende Erscheinungen des christlichen Geistes, welcher durch die erfolgreiche Klosterreform die ganze Christenheit zu neuem Leben erweckt hat.

Dominikaner und Franziskaner.

So notwendig es war, die Ausschreitungen der Albigenser mit den Waffen zu bekämpfen, so notwendig war es auch, das verführte und verhetzte Volk zu belehren, ihm ein lebendiges Vorbild christlicher Liebe, Demut, Entsagung und Aufopferung zu geben. Dominikus aus edlem Geschlechte von Calaroga in Spanien (geb. 1170) war erfüllt von dieser Erkenntnis und ergriffen von dieser erhabenen Idee. Er stellte der falschen Demut der sogenannten Vollkommenen unter den Albigensern die wahre, aufrichtige des göttlichen Heilandes entgegen und wirkte 1206—15 an der Bekehrung der Abtrünnigen, für den Glauben und für den Frieden. Er gab sein Eigentum und sich selbst hin, Seelen zu retten, Elend zu stillen. Nie erhob er die Stimme zum Fluche, immer zum Segen; seine Hand blieb rein vom Blute. Dabei führte er den Rosenkranz als gnadenreiches Gebet in die Christenheit ein, in welcher er rasch allgemeine Verbreitung fand. In Toulouse erhielt der Heilige ein Haus und die ersten sechs Gefährten, deren Aufgabe Unterweisung des Volkes war. Zu Rom erholte er vorläufig die Genehmigung des Papstes (Innocenz III. 1198—1216) für seine Gründung (1215). Beschaulichkeit und Thätigkeit, Pflege der kirchlichen Wissenschaft und des Volksunterrichtes auf der festen Grundlage der Selbstheiligung wurden Bestimmung des neuen Ordens, dessen Regel nach jener der Augustiner und Norbertiner sich richtete. Honorius III. (1216—27) gab ihm (22. Dezember) 1216 die feierliche Bestätigung. Seine Mitglieder hießen Predigermönche (fratres praedicatores) nach ihrer Hauptwirksamkeit oder Dominikaner nach dem Stifter. Die Brüder jedes Klosters wählten ihren Oberen (Prior), die Priore einer Landschaft (Provinz) den Provinzial (Landmeister), die Provinzialen und andere Abgeordnete der Provinzen den General (Großmeister). General und Provinziale hatten Kapitel an der Seite. Der Heilige war unermüdlich thätig; brennend war sein Seeleneifer, hinreißend seine himmlische Beredsamkeit. Bis zu seinem Tode (1221) entstanden 60 Ordenshäuser. Schon der zweite Ordensgeneral war ein Deutscher, Jordan, Graf

von Eberstein. Der Orden wirkte Glänzendes durch Predigt und Seelsorge, noch Größeres fast in der Wissenschaft. Die feurigsten Prediger, die strahlendsten Leuchten der Weisheit sind aus seiner Mitte hervorgekommen.

Ungemessenem Luxus und leichtfertiger Lebenslust hielt der heilige Franz von Assisi den hellen Spiegel Christi vor und zeigte in seiner Nachahmung das Muster christlichen Lebens und heiliger Pflichttreue. Er wurde 1182 als Sohn des Tuchhändlers Pier Bernardone zu Assisi geboren. Brennende Sehnsucht und Liebe zu dem Gekreuzigten erfüllte sein Wesen und trieb ihn an, sich aus der Welt zurückzuziehen, so verlockend sie ihm auch Reichtum, Ansehen und Genuß versprach. Er verschenkte alles und wohnte in einer Hütte bei einem alten Kirchlein Maria von den Engeln. Diese nannte er Portiuncula d. i. Erbteil, da sie sein einziges Besitztum auf Erden war. Er lebte in strengster Armut, nur von geringem Almosen und diente den Menschen durch Krankenpflege und Gebet. Seit 1209 predigte er Buße und Rückkehr zu Christus und fand die ersten Genossen seines Lebens und seiner Wirksamkeit. Er nannte sie die niederen Brüder (fratres minores, daher Minoriten). Auch heißen sie Franziskaner nach ihrem Stifter. Innocenz III. billigte die Regel, Honorius III. bestätigte sie. Bei dem ersten Generalkapitel des Ordens (1219) fanden sich schon 5000 Brüder zu Portiuncula ein. Alle Brüder waren gleich und wählten ihre Oberen, der Konvent einen Custos oder Guardian (Hüter), die Provinz einen minister provincialis, der ganze Orden einen minister generalis. Auf dem Generalkapitel von 1223 ward die Regel schriftlich abgefaßt, unter Anschluß an die des heiligen Bernhard. Die Brüder waren zum Teil Priester, welchen neben den Ordenspflichten die Predigt und Spendung der heiligen Sakramente oblag, zum Teil Laien, welche Handarbeiten zu verrichten hatten. Alle sollten sich selbst verachten und durch Gehorsam, Keuschheit und Armut sich heiligen und an dem geistigen Wohle der Mitmenschen wirken. Franciscus ging 1219 mit einigen Brüdern nach Jerusalem. Seitdem sind die Franziskaner Hüter des heiligen Grabes. Buße und Frieden lehrte er, wohin er kam; und man darf wohl sagen, daß er und sein Orden Italien im Christentum erhalten hat. Weihnachten 1223 richtete der Heilige zum ersten Male ein Nachbild der Krippe zu Bethlehem mit dem göttlichen Kinde auf. Seitdem sind diese Darstellungen allgemein üblich geworden. Als Franciscus 1224 auf dem Berge Alvernia in die Betrachtung des Leidens Christi versenkt war, erhielt er an Händen und Füßen die Wundmale des Heilandes. Schon 1212 gründete die heilige Klara von Assisi einen weiblichen Orden (der Klarissen) nach St. Francisci Regel. 1221 rief dieser den dritten Orden (der Tertiarier) ins Leben, um frommen Seelen, namentlich Verheirateten, welchen der Eintritt in ein Kloster versagt war, das Ordensleben mitten in der Welt zu ermöglichen. Der Heilige verschied (4. Oktober) 1226. Er war ein Apostel der Liebe. Himmlische Heiterkeit strahlte auf seinem Antlitze. Niemand vermochte seinem Einflusse sich zu entziehen. Seine heilige Gottesliebe galt nicht nur den Menschen, sondern allen Geschöpfen. So nannte er die Tiere seine Brüder und mahnte sie, Gott ihrem Schöpfer zu dienen. Seine Liebe strömte er auch in herrlichen Liedern aus. Da sie in der Volkssprache gedichtet sind, wurde er der erste Schöpfer der italienischen Schriftsprache, die sein geistiger Sohn Dante durch gewaltige Schöpfungs- und Gestaltungskraft so glänzend gehoben hat. Das berühmteste ist das Sonnenlied, welches den Herrn im Glanze seiner Schöpfung preist.

Einer seiner bedeutendsten Jünger war der heilige Antonius von Padua, welcher gleich seinem Meister durch heilige Beredsamkeit den Sieg über Irrlehren und Leidenschaften davontrug und Tausende einem heiligen Leben gewann. Er starb 1231 in Padua im Alter von 36 Jahren.

Mit Franziskus und seinen Söhnen wetteiferte in dem Ringen, der Menschheit die unabänderliche Richtung nach den ewigen Zielen zu geben, der heilige Dominikus und sein Orden. Beide entstanden zur gleichen Zeit. Beide entäußerten sich aller irdischen Güter, um nach den himmlischen zu streben. Beide waren erfüllt vom Geiste der Demut und Liebe. Beide überwanden die Schranken des Leibes und öffneten dem Hochflug der Seele freie Bahn. Mystik und Scholastik drangen, hier in beseligender Betrachtung, dort durch die Schärfe des Urteils einer durch geheiligten Willen gestärkten und gehobenen Erkenntniskraft empor zum Throne Gottes, um die Geheimnisse der Schöpfung zu enthüllen. Versenkung in Gott und seine Liebe, Entäußerung von der Welt und ihrer Freude, völlige Hingabe des eigenen Willens an den göttlichen ist das Gepräge von Franziskus' Wesen, Leben und Wirken; von Dominikus läßt sich ähnliches sagen. Ihr Einfluß war siegreich über ihre Zeit, welche überirdische Verklärung des Stoffes und Erhebung des Irdischen zum Himmlischen in allen ihren Schöpfungen zum Ausdruck zu bringen suchte. Deutlich trat dies hervor in der Kunst, in dem Bau und der Ausstattung von Kirchen. Der Geist der beiden Ordensstifter schuf die gotische Baukunst, indem er in der Gestaltung des Stoffes nach den höchsten Zielen rang.

2. Poesie.

Die Poesie oder Dichtkunst ist in der Kultur eines Volkes eine der ersten Blüten. Von den beiden großartigen Schöpfungen der spätkarolingischen Zeit war schon oben die Rede, vom Heliand nämlich und Christ, ebenso von dem Ludwigsliede des Vlämen Hugbald. Auch das religiöse Lied fand Pflege. So entstanden etwa im 10. Jahrhundert das innig empfundene media vita in morte sumus (mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen) und andere treffliche Hymnen. Notker, Mönch in St. Gallen († 912), soll der Verfasser gewesen sein.

Die Dichtung der sächsischen Kaiserzeit war lateinisch. Bemerkenswert sind die Legenden und Dramen der Nonne Hrotsvita (Roswita) von Gandersheim (in der Diözese Hildesheim) durch Reichtum der Gedanken, Wärme des Gefühls, Kraft und Wohllaut der Sprache. Ekkehard von St. Gallen schuf das Epos Waltharius, der Pfaffe Konrad im Auftrag des Bischofs von Passau (Pilgerin oder Piligrim 970—91) ein Nibelungenlied.

Das deutsche Lied klang im Munde des Volkes fort, welches das Andenken an die Helden der Wanderung bewahrte und ihr Bild durch christliche Züge veredelte. Das Bruchstück vom Hildebrandlied, das allein aus jener Sturmzeit sich erhalten hatte, ward überarbeitet und fortgesetzt. Der burgundische, gotische, lombardische und fränkische oder karolingische Sagenkreis lieferten den reichen Inhalt ihres Stoffes dem folgenden Zeitalter zu fruchtbarem Schaffen. Vom Ruodlieb, dem Werke des Tegernseer Mönches Froumund, besitzen wir leider nur Bruchstücke.

Die Kreuzzüge und die neu entfachte Glut christlicher Begeisterung, der frohe Kampfesmut des veredelten Rittertums ließen einen duftigen

Frühlingsgarten voll freundlicher Blüten erstehen. Der Minnesang durchbrauste das Land und verkündete jubelnd, wovon die Herzen voll waren. Gar liebliche und zarte, gar herrliche und erhebende Weisen erschallten im jungen deutschen Dichterwald. Die Minne (Liebe) zu Gott, zur allerseligsten Jungfrau, zu den Heiligen, zur Natur, zum Vaterlande, zu edlen Frauen fand in Wort und Ton gehobenen Ausdruck. Legende, Lied und Epos wurden in Volks- und Kunstdichtung von ritterlichen Sängern und einfachen Spielleuten behandelt.

Das Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht und das Annolied eröffneten die neue Zeit in glänzender Weise. Zwei großartige Volksdichtungen werden nach Inhalt und hoher Bedeutung für die Nationallitteratur, die Sagengeschichte und die Schilderung von Land und Leuten, mit der Ilias und Odyssee des Homer verglichen. Beide zeigen die sogenannte Nibelungenstrophe; ihre vier jambischen Verse reimen paarweise und männlich und werden durch eine Cäsur, und zwar Diärese, in zwei Hälften von je drei Hebungen (die zweite Hälfte des vierten Verses hat vier Hebungen) getrennt. Das Lied von der Nibelungen Not, auch kurzweg Nibelungenlied genannt, entnimmt seinen Stoff dem burgundischen, fränkischen und gotischen, das Lied von Gudrun dem sächsisch-nordischen Sagenkreise. Als Sammler und Bearbeiter des Nibelungenliedes wird der Kürenberger bezeichnet, ein österreichischer Minnesänger, der Lieder voll Kraft, Tiefe und Zartheit gesungen hat. Auch Gudrun, das aus niederdeutschen Volksliedern entstand, wurde in Oesterreich bearbeitet, dessen Herzogshof gleich der thüringischen Wartburg eine Pflegestätte edler Kunst und Dichtung war.

Die ritterliche Kunstdichtung warf sich mit Vorliebe auf den keltischen Sagenkreis vom König Artus und seiner Tafelrunde. Legenden und Erzählungen wurden neben größeren Epen geschaffen. Hartmann von Aue (1170—1210?) ist vor vielen berühmt geworden durch den armen Heinrich. Rudolf von Ems dichtete erbauliche Legenden. Wolfram von Eschenbach († zwischen 1219 und 1225), der sich selbst einen Bayer nennt, verband in tiefsinniger Weise mit der Artussage die vom heiligen Gral.[1] Sein Parzival ist die bedeutendste Kunstdichtung der Minnezeit. Der Held stürzt aus jugendlicher Unbefangenheit und Einfalt durch weltlichen Ritterdienst in Zweifel und Unglauben. Durch innere Einkehr findet er Läuterung, Aussöhnung mit Gott, Aufnahme in die Ritterschaft vom heiligen Gral, in Lohengrin einen würdigen Sohn und Nachfolger. Erhabener Flug der Gedanken macht Wolfram zum deutschen Dante. Gottfried von Straßburg (nach 1200) steht hoch durch Reinheit der Sprache, des Reimes und Versmaßes, tiefer aber an sittlichem Gehalt. Freidank (um 1229) sammelte in seinem Büchlein Bescheidenheit, in welchem er von den wichtigsten

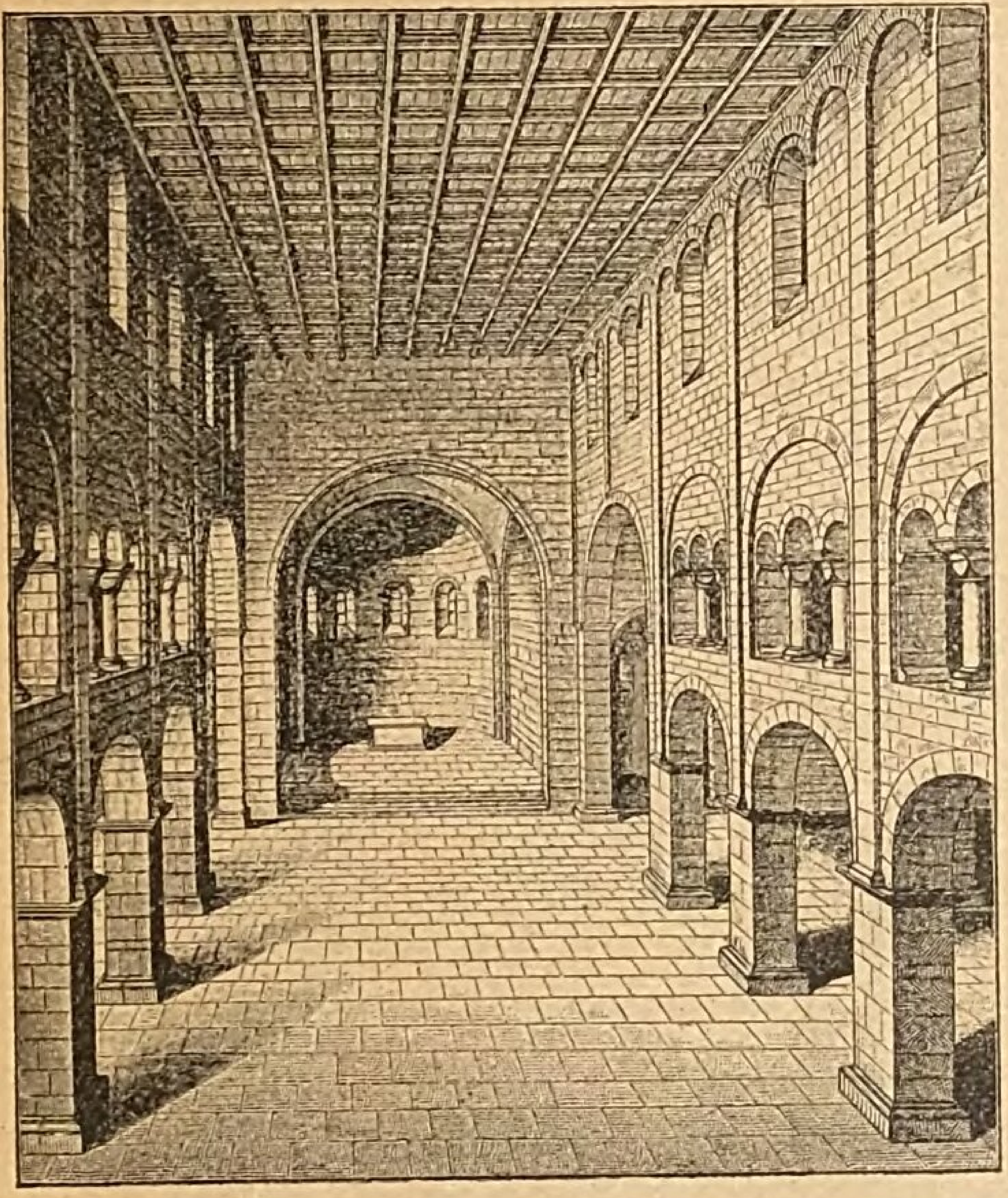
[1] Die Sage vom heiligen Gral berichtet: „Jene Schale, in welcher Christus das Brot in seinen heiligen Leib verwandelte, benützte Joseph von Arimathäa, um unter dem Kreuze das Blut seiner Seitenwunde aufzufangen. Sie heißt Gral und gewährt beim Anblick im Zustande der Gnade die Freuden der Seligkeit. Sie ist in einem wunderbaren Tempel geborgen, den ein undurchdringlicher Wald, 60 Rasten tief, umzieht. Ihn hüten die Templeisen, eine Art geistlicher Ritterschaft ohne Fehl und Tadel. Nur sittenreines Leben und glänzende Heldenthaten im Dienste Gottes erwarben die Mitgliedschaft. An ihrer Spitze stand ein König.“ Bei der Eroberung Cäsareas erwarben die Genuesen wirklich ein Gefäß, wie sie meinten, aus Smaragd, welches als sacro catino bezeichnet ward, da man es für die Schale Christi hielt. Es ist jetzt zu Paris und wurde von Mitgliedern des Instituts als orientalischer Glasfluß nachgewiesen.

Dingen Bescheid geben wollte, die Spruchweisheit des deutschen Volkes, ging von Gott aus und schloß mit der Schilderung des Todes und letzten Gerichtes. Wernher, Mönch von Tegernsee († 1197), schrieb ein Marienleben in einfachen, ernsten, schönen Zügen. Konrad von Würzburg († 1287) ließ in seiner goldenen Schmiede die süßesten Töne zum Lobe der Himmelskönigin erklingen. Auch Heinrich Frauenlob († 1318 als Domherr zu Mainz) sang ihr gar innige und zarte Weisen. Als bedeutendster Lyriker dieser ersten Blütezeit deutscher Dichtung wird Walther von der Vogelweide genannt († 1230 oder 1235). In Tirol unweit Klausen beheimatet, fand er nach unstäter Wanderung zu Würzburg sein Grab.

Die ganze Zeit war sangesfroh. An den Höfen der Fürsten, namentlich der Hohenstaufen, der Babenberger zu Wien, der Thüringer Landgrafen auf der Wartburg ward die schöne Kunst gepflegt und reich gelohnt. Auf den Burgen und Schlössern freuten sich ihrer Herren und edle Frauen, Kinder und Gesinde. Ritterliche Sänger zogen durch die Lande, ergötzten durch ihre Weisen, erwarben Huld und klingenden Lohn. Das Landvolk nahm teil an solchem Frohsinn. Spielleute wanderten von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, gern gesehen und begrüßt an Kirchtagen und Hochzeitsfesten. Alt und jung lauschten entzückt ihrem Spiel und Sang. Ritterliche und dörfische Dichtung reichten sich sogar die Hände (so durch den bayerischen Ritter Nithart). Damit begann der Verfall. Die Entrückung der hohen nationalen Ziele durch das Sinken des Kaisertums und die innere Zerrüttung verwüsteten auch den schönen Frühling der Dichtkunst. Das Faustrecht verbannte edle Minne und Sangesfreudigkeit aus den Burgen der Ritter in die Städte. Hier verlor sie im Staub der Straße und Werkstätte Schmelz und Frische der Natur, den Schwung zum lichten Himmelszelt. Nur in der Verborgenheit des Volkslebens blühte noch die stille blaue Blume.

3. Kunst.

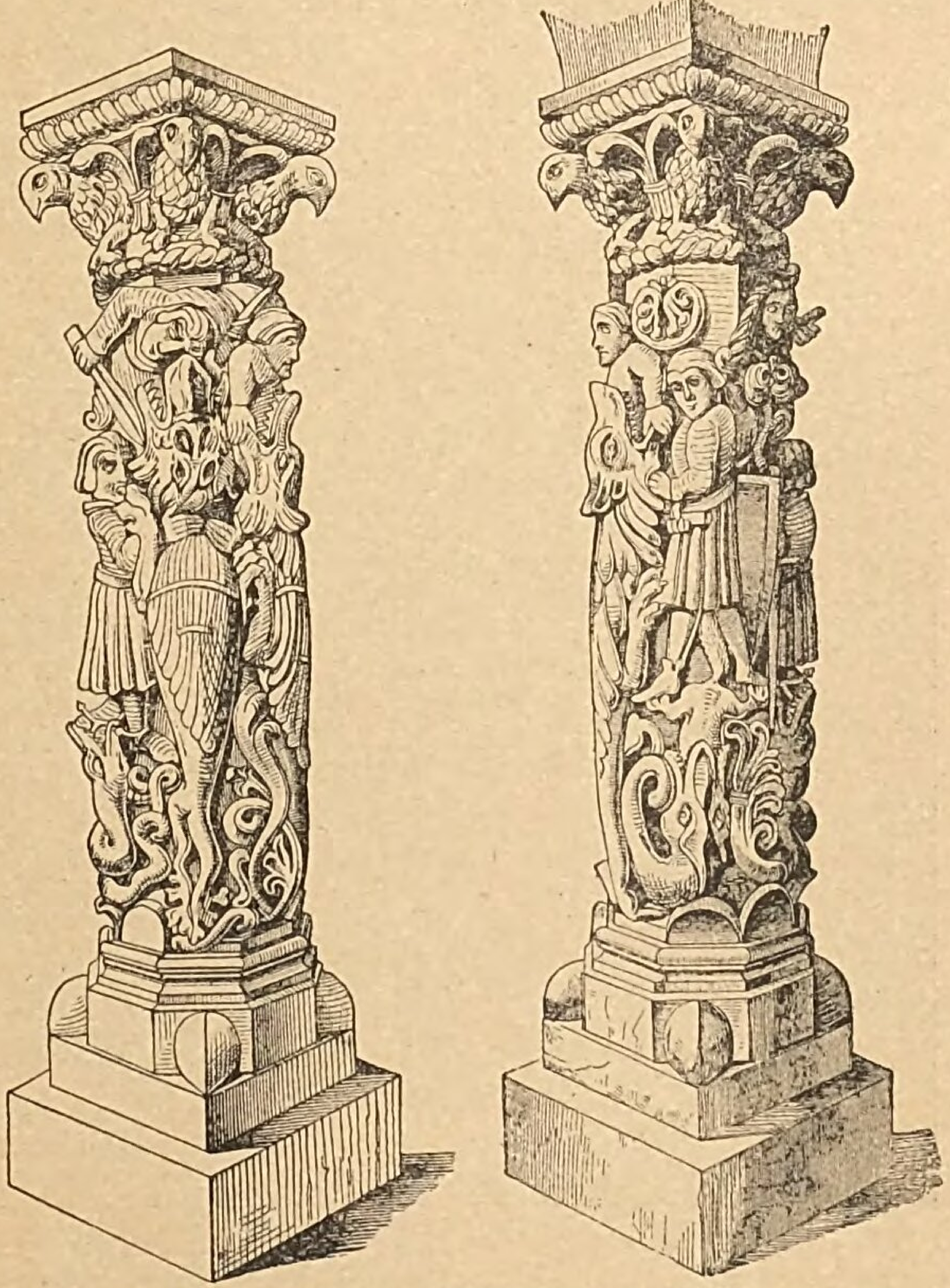
Aus dem römischen Rundbau und der Basilika, deren Formen unter den Karolingern bei größeren Kirchenbauten angewendet wurden, entwickelte sich seit dem 10. Jahrhundert langsam und stetig der romanische Kirchenbau. Er war dem nördlichen Himmelsstriche mehr angemessen, brachte zugleich die Richtung der Menschheit nach dem Himmel und der im Tabernakel gegenwärtigen Gottheit entschiedener zum Ausdruck, gab mit seiner Gruftkirche, die sich häufig fand, ein schönes Bild der leidenden, streitenden und triumphierenden Kirche in ihrer innigen Vereinigung durch den Dienst des Herrn und die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes. Sein Name „romanisch“ (= römisch) rechtfertigt sich dadurch, daß er im Grundplane sich noch enge an römische Bauten anschließt, die künstlerische Erfindungs- und Gestaltungskraft in den Gliedern und Einzelnformen sich wirksam erweist. Auch hier brach Clugny die Bahn, setzten die ihm folgenden Orden sein Werk fort. Große Päpste und Bischöfe, wie Benedikt VIII., Gregor VII., Alexander III., Innocenz III., Ulrich von Augsburg, Wolfgang von Regensburg, Bernward und Godehard von Hildesheim, Hanno von Köln, Otto von Freising und viele andere förderten durch liebevolle, verständige Fürsorge die romanische Kunst, so daß sie in steter Vervollkommnung vom 11. bis 13. Jahrhundert die herrlichsten Bauten schuf und mit edlem Schmuckwerck ausstattete. Ihre Kennzeichen sind: Bildung des Kreuzgewölbes aus



St. Ursula zu Köln.

ursprünglich flacher Decke und, an Fenstern, Thoren (Portalen) und Pfeiler- oder Säulenöffnungen, der halbrunde Bogen, über welchem die glatte Mauerwand sich aufbaut.

Der romanische Dom hat zur Grundlage das lateinische Kreuz. In der Vierung treffen Haupt- und Querschiff zusammen. Das Hauptschiff ist nach Osten hin durch den Chor um die Größe der Vierung verlängert und in einer Halbkreisnische, der Apsis, abgeschlossen. Häufig fallen die beiden Seiten des Querschiffes aus dem Innenbau heraus und bilden Kapellen oder andere Räume für sich. Dem Hauptschiffe sind gewöhnlich niedrigere, schmälere, auch kürzere Seitenschiffe angereiht. Pfeiler oder Säulen, auch beide gemischt, tragen dann die Oberwände des Mittelschiffes, welche von Bogenfenstern durchbrochen sind. In den Mauern der Nebenschiffe sind kleinere Fenster. Chor mit Apsis ist dort bedeutend erhöht, wo unter ihm eine Gruftkirche (Krypta) eingewölbt ist. Das Portal weist schon Gliederung mit Säulen und Bogen auf, die sich nach innen stark verjüngen. Türme verleihen dem Bau von außen wohlthuenden Wechsel. Selten findet sich nur einer. Meist flankieren zwei das Portal der Westseite. Ihnen entsprechen manchmal zwei am Chore auf der Ostseite. Auch kommt kuppelartige Ueberwölbung der Querschiffe oder der Vierungen vor. Manche romanische Bauten haben auch auf der Westseite Querschiffe. In diesem Falle öffnen sich drei Portale neben einander, und die Türme



Mittelsäule der Krypta (Gruftkirche) **des hl. Korbinian** im Dom zu Freising (Seitenansichten).



Dom zu Bamberg (Nordostseite).

stehen paarweise zwischen den Querschiffen, welche an den Ecken von kleineren Türmen überragt werden.

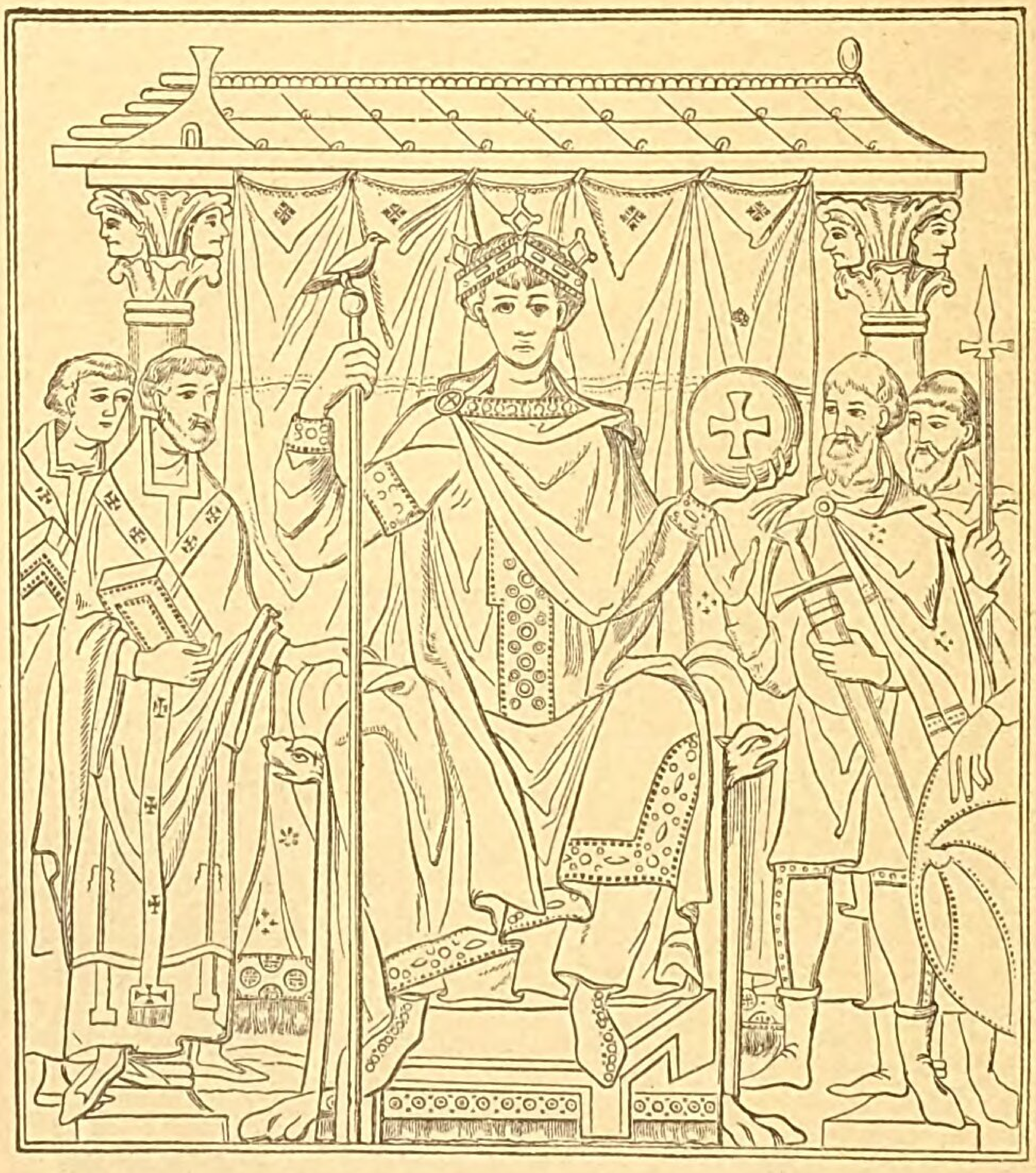
Die berühmtesten Kirchen romanischer Bauart auf deutschem Boden sind: St. Michael zu Hildesheim (1033 zum ersten, nach dem großen Brande 1184 zum zweiten Male vollendet); St. Willibrord zu Echternach (1031 geweiht); das Münster von Limburg an der Haardt in der bayerischen Pfalz (unter Konrad II. erbaut); St. Maria im Capitol (1049 von Papst Leo IX. geweiht), St. Aposteln, St. Martin, St. Ursula zu Köln; der Dom von Mainz (978—1009 von Erzbischof Willigis gebaut, sofort niedergebrannt; der Neubau 1036 geweiht, aus den Bränden von 1137 und zwischen 1165 und 1183 wieder erstanden); der von Speier (der gewaltigste romanische Bau Deutschlands, unter Heinrich IV. vollendet); der von Worms (gleichfalls aus der salischen Zeit); der zu Konstanz (aus dem 11. Jahrhundert); der zu Braunschweig (1172—1194); die Klosterkirche zu Laach bei Andernach (1156 geweiht); der Freisinger Dom mit seiner Krypta (unter Heinrich dem Heiligen erbaut, nach großem Brande 1159 unter Friedrich I. hergestellt, nach neuem Brande in Barock ausgestattet und geweiht 1724); St. Jakob, St. Emmeram und andere zu Regensburg; der Dom zu Gurk in Kärnten (aus dem 12. Jahrhundert).


Grabplatte Rudolfs von Schwaben
aus Bronce im Dome zu Merseburg († 1080).

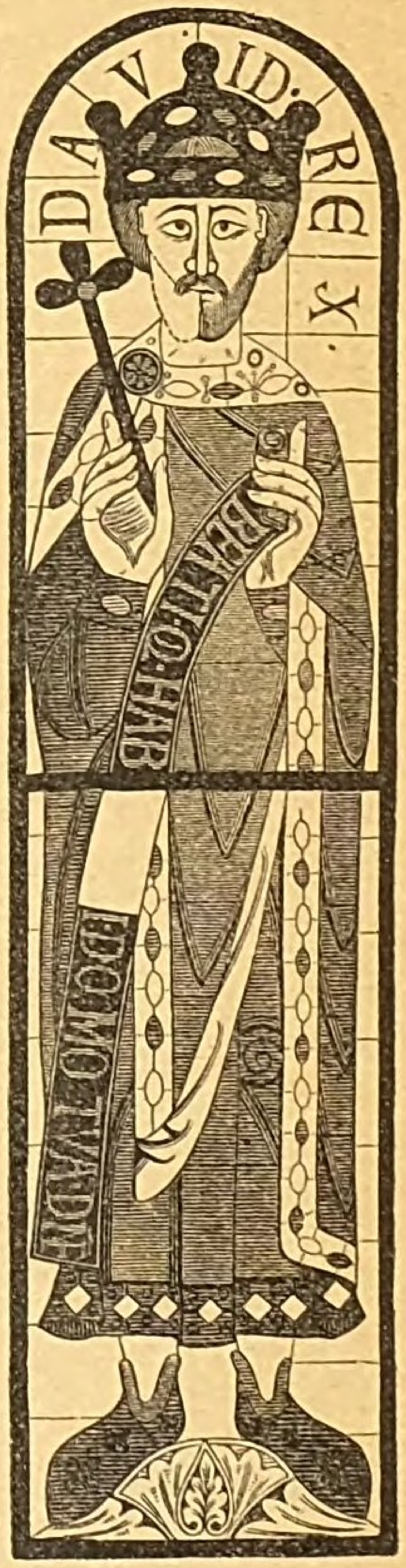
Unter dem Einflusse der neuen Klostergründungen nahm das 12. Jahrhundert neue Motive auf, ohne die alte Bauart aufzugeben. Es traten entschieden hervor Annäherung zum Spitzbogen, Verlängerung der Fenster, reicheres Zierwerk (Ornamentik), feinere Gliederung der Massen, Neigung zur Gestaltung eines spitzbogigen Gewölbes. Da diese Motive in der Gotik ihre vollkommene Ausbildung erfuhren, nennt man die neue Richtung im romanischen Bau den Uebergangsstil. Ihm gehören an: der Dom zu Bamberg (1237 geweiht); der zu Limburg an der Lahn (1213—1242 erbaut); der zu Münster in Westfalen (1225—1261); die Cistercienserkirche zu Lockum in Hannover zwischen Weser und Steinhuder Meer (1240—1250); die Pfarrkirche von Andernach am Rhein (Anfang des 13. Jahrhunderts); das Münster von Basel (seit dem Brande von 1185 neu erbaut); Kreuzgang und Chor der Klöster Lilienfeld in Niederösterreich und Maulbronn (Refektorium) in Württemberg und viele andere Kirchen und kirchliche Gebäude.

Plastik (Bildnerei oder Kunstarbeit in Stein, Erz, Elfenbein, Holz, Metallen und anderen festen Stoffen) und Malerei standen gegen die Baukunst oder Architektur noch weit zurück, dienten deren höheren Zwecken und zeigten noch nicht Selbständigkeit. Die Skulptur (Steinhauerei) bethätigte

sich vorzugsweise am Portal, an den Säulenschäften[1] und Kapitälen (Knaufen)[1], an Altartafeln und Altarverkleidungen, an Grabdenkmälern. Elfenbein und Edelmetall bildeten den kostbaren Stoff für kirchliche Geräte, Reliquienschreine, Büchereinbände und anderes. Metall und Erzguß lieferten Kreuze, Leuchter und Zierwerk an Thüren, Taufbrunnen und Säulen. Von Malereien



Der Kaiser (Otto III.) auf dem Throne, die Huldigung der Nationen empfangend.
(Aus einem Evangeliarium, von Heinrich II. an den Dom zu Bamberg geschenkt, jetzt in der K. Bibliothek zu München.)



David Rex.
Aeltestes Glasgemälde Deutschlands im Dom zu Augsburg (wahrscheinlich aus dem Kloster Tegernsee) 11. Jahrhundert.

an und in Bauten haben sich nur wenige Reste erhalten. Diese beweisen, daß schon unter den sächsischen Kaisern Gutes geleistet wurde. Die nachfolgende Entwicklung zeigt mehr Leben und natürliche Frische. Malerischer Schmuck wurde nicht nur in großen Kathedralen, sondern auch bei kleineren Landkirchen angewendet. Eigentümlich war dem ganzen Mittelalter die Kleinbildnerei, welche zur Verzierung der Codices (geschriebener Bücher in Folio, d. i. größtem Format in ganzen Blättern) gebraucht wurde. Aus der romanischen Zeit besitzen wir noch viele Miniaturen. Aber erst um

[1] Der untere Teil der Säule ist die Basis oder der Säulenfuß; auf ihm steht die Säule; er wurde später oft noch auf einen Säulenstuhl (Postament) gestellt. Der mittlere Teil, die eigentliche Säule, ist der Säulenschaft, in der Mitte verdickt oder ausgebaucht. Der Säulenschaft läuft oben in das Kapitäl oder den Knauf aus. Dieser ist mit Tier- oder Pflanzenornamenten bedeckt und trägt ohne oder durch den Uebergang einer vortretenden Platte den Architrav, den eigentlichen Träger des Frieses, d. i. der Wandfläche.

1200 gewinnen sie künstlerisches Leben. Auch die Anfänge der Glasmalerei fallen in diese Zeit. Kloster Tegernsee ist eine der berühmtesten Pflegestätten der neuen Kunst. Im 12. Jahrhundert schon werden gemalte Fenster ziemlich allgemein an Kirchen angebracht. Gut erhalten sind die im Augsburger Dom, welche als die ältesten gelten. Selbst in Weberei, Wirkerei und Stickerei wurde Großes geleistet. Meßgewänder und andere kirchliche Kleidungsstücke geben noch Zeugnis davon. Eine wunderbare Schöpfung ist das Straßburger Fahnenbild, das wir aus einer Nachbildung des 15. Jahrhunderts kennen. Es begleitete schon im 12. Jahrhundert die deutschen Könige auf ihren Römerzügen. Der Jesusknabe erscheint hier in der Majestät des Herrn der Welten. Die jungfräuliche Mutter, auf deren Schoß er steht, erhebt beide Arme, als wolle sie die Menschen einladen, dem göttlichen Erlöser sich zu Füßen zu werfen. Clemens Brentano schreibt, er wisse kein Bild, das einen so ernsten und so freudigen Eindruck auf ihn gemacht habe.

4. Wissenschaft.

Die Wissenschaft fand eifrige Pflege in trefflichen Klosterschulen. Die lateinische Sprache war Mittel für Uebung und Schulung des Geistes und bevorzugtes Organ für wissenschaftliche Forschung und Belehrung. Die sieben freien Künste wurden in den sieben Klassen des Trivium und Quadrivium[1] als Vorbereitung auf das Berufsstudium und den Eintritt in das öffentliche Leben gelehrt. Die lehrenden Mönche selbst trachteten voll edlen Eifers, in den einzelnen Wissenschaften fortzuschreiten. Nicht nur als notwendige Grundlage für die angewendeten Wissenschaften und die vervollkommnete Baukunst, sondern auch um ihrer selbst und ihres streng logischen exakten Aufbaues willen wurde die Mathematik betrieben, mit ihr die verwandte Astronomie und die Naturkunde. Die Ausbildung für den Lehrberuf führte zu wissenschaftlicher Behandlung der Muttersprache und zu Verbesserungen des Unterrichtes und der Schuleinrichtungen. Die großen Zeitereignisse und die tief eingreifende Teilnahme der Stifter, Klöster und des Klerus regten zu genauen Aufschreibungen an und begründeten die Geschichtschreibung, welcher durch bedeutende Männer wissenschaftlicher Gehalt gegeben ward. Das Streben nach Ergründung des Wesens der Dinge, der Anstoß der durch die Araber verarbeiteten Antike, das Bedürfnis, die geoffenbarte Wahrheit durch das natürliche Licht der Vernunft zu beleuchten und gegen feindselige Angriffe mit dem geschärften Schwert des Verstandes zu verteidigen, Wissen und Glauben in naturgemäßen Einklang zu bringen, bauten die Weltweisheit oder Philosophie zu glänzender Höhe aus und schufen mit ihr einen herrlichen Riesendom, in welchem die heilige Theologie die Geheimnisse des Glaubens feierte und wahrte, indem sie ihm die unbesiegliche Schutzwehr, den starken, unerschütterlichen Schild eines wissenschaftlichen Systems zur Verfügung stellte. So wurde die Wissenschaft eine feste Burg Gottes. Aber auch der Glanz der Welt bedurfte der wissenschaftlichen Stütze. Von Byzanz her lockte der verführerische Schimmer der Staatsallmacht und eines Verwaltungsmechanismus, der unzerstörbar schien auf dem Grunde der römischen Rechtsordnung. Ihr strenges Gefüge erregte Bewunderung und begründete im Abendlande das Studium der Juris-

[1] Siehe Seite 35 unter Cassiodorius.

prudenz, zunächst als rein theoretisches infolge wissenschaftlichen Forschungstriebes. Schon bald aber sollten seine Ergebnisse verhängnisvoll eingreifen in die Geschicke des christlichen Kaiserreiches und der deutschen Nation. Endlich fand auch unter dem Einfluß der Araber auf der Pyrenäenhalbinsel und Sicilien die Heilkunde ihre Pflege, in Salerno und Montpellier ihre ersten Lehranstalten.

Schule.

Unter Ludwig dem Frommen bildete sich die eigenartige Klosterschule; es vollzog sich die Trennung in eine innere, in welcher die Jugend für den Eintritt ins Kloster vorbereitet wurde, und in eine äußere; diese war für die Vorbildung von Weltgeistlichen bestimmt und ermöglichte auch solchen, welche in dem Laienstande verbleiben wollten, eine höhere Bildung zu erwerben. Zu Tours, der Musterschule des großen Alcuin, der mit Recht Lehrmeister Germaniens (praeceptor Germaniae) genannt worden ist, erwarb der berühmte Hrabanus Maurus seinen glühenden Wissenseifer; seine unermüdliche Thätigkeit (Abt 822—42, Erzbischof von Mainz 847—56) erwarb der Schule von Fulda den Ruhm eines ausgezeichneten Betriebes der Wissenschaften (insbesondere der Theologie, Philosophie, Mathematik, Naturkunde und Sprachforschung); er zeichnete sich durch hohe Gelehrsamkeit und liebevolle Sorge für die deutsche Sprache aus. In Süddeutschland übte nachhaltigen Einfluß St. Gallen; Notker Balbulus (der Stammler † 912) war Lehrer des weisen Salomo; dieser hob als Abt sein Kloster zu hoher wissenschaftlicher Bedeutung, wurde als Bischof von Konstanz neben Hatto von Mainz eine Säule der deutschen Reichseinheit und entschied ihren Sieg durch König Konrad I. in Alamannien. Besondere Erwähnung verdient seine Encyclopädie der Wissenschaften (Glossae Salomonis), in welcher die Mathematik ihren Schwestern gleichgestellt erscheint. Der gelehrte Notker Labeo oder Teutonicus († 1022) war tüchtig in Philosophie und Mathematik und betrieb das Studium der Muttersprache in systematischer Weise. Schon damals verdeutschte man die Bibel beim Unterrichte der Knaben, sobald die Grammatik zum Verständnis gebracht war. Aus St. Gallen ging auch der heilige Ulrich hervor, der als Bischof von Augsburg (923—73) so Großes für Gesittung und Bildung in Alamannien und Bayern geleistet hat. Die Schule von Reichenau, Kloster auf der Insel des Unter-Sees unterhalb Konstanz, hob Walafrid Strabo (Abt 842—49), Hrabans ausgezeichneter Schüler, zu glänzender Höhe; er beherrschte das Wissen der Zeit, besaß dichterischen Schwung und versuchte sich auch auf den Gebieten der Mathematik, Botanik und Heilkunde; der Einfluß der Reichenauer Schule wetteiferte mit dem St. Gallens und erstreckte sich ebenso über Alamannien hinaus nach Bayern, Franken und Sachsen. Unter den hervorragenden Männern, welche durch sie geistige Ausbildung und Richtung erhielten, nahm der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg (972—94) eine ausgezeichnete Stelle ein. Er hob die Domschule seines Sprengels, gab treffliche Vorschriften für die Behandlung des Unterrichtes und der Erziehung und förderte sie durch eine glückliche Reform des Klosterwesens und Einrichtung und Bereicherung der Büchereien (Bibliotheken). Auf seine erfolgreiche Wirksamkeit ist die neue Blüte der bayerischen Klöster zurückzuführen, welche nun ihrerseits auf das weitere Vaterland einwirkten. Niederaltaich gab der Diözese Hildesheim in Godehard (1022) einen würdigen Nachfolger des heiligen Bernward,

unter welchem die Domschule des Stiftes durch emsigen Betrieb aller Wissenschaften blühte, die Kunst verständige Förderung erhielt durch kirchliche Bauten (St. Michael, 1033 vollendet, und andere). Eine fruchtreiche Thätigkeit für Kirche und Schule entfaltete der große Erzbischof Brun von Köln, insbesondere für Lothringen, das unter seiner Verwaltung stand. Das Kloster Prüm an der Eifel wurde ein wissenschaftlicher Brennpunkt für die Lande westlich vom Mittelrhein. Früher als Hildesheim war Kloster Corvey (Corbeia nova) an der Weser[1] eine wichtige Kulturstätte Sachsens. Es wurde 823 durch Mönche aus Corbie an der Somme eingerichtet. Von hier ging der heilige Ansgar (Anskar, Anschar, Oskar), der Apostel des Nordens, aus. Dieser wirkte seit 829 in Schweden und bemühte sich als Erzbischof von Bremen-Hamburg (836—65) um die Verbreitung des Christentums in den skandinavischen Ländern und bei den Slaven jenseits der Niederelbe. In den furchtbaren Stürmen des ausgehenden 11. Jahrhunderts war Hirschau (an der Nagold im württembergischen Schwarzwaldkreis) von hoher litterarischer und kultureller Bedeutung. Sein heiliger Abt Wilhelm (1069—91) vereinigte mit der Begeisterung des Glaubens eine Fülle des Wissens. Er schrieb über Klosterwesen und Mathematik. Seine Reformen wirkten weithin und nachhaltig. Schufen glänzende Geister in den aufgeführten Klöstern hervorragende Schulen, in welchen sie durch ihre Schöpfungen Generationen beeinflußten und zu höheren Leistungen anregten, so standen doch auch andere Klöster wenigstens an Eifer für Bildung, Wissenschaft und Kunst nicht zurück. Jedes Kloster, jedes Stift, jedes Domkapitel hatte seine Schule und war bedacht auf sorgfältige Erziehung und Ausbildung des Klerus. Selbst die Frauen waren davon nicht ausgeschlossen. Auch ihre Klöster wurden Pflegestätten edlen Wissens. Gandersheim steht mit seinen gelehrten Nonnen und seiner Dichterin nicht vereinzelt, zeigt nur schöne Beispiele allgemeinen edlen Strebens. Die Frauen beeinflußten durch ihr Wissen und ihre Einsicht die sächsischen und salischen Kaiser, mächtige Herzöge und Grafen. Wenn mit der religiösen Begeisterung der Eifer für Wissenschaft und Kunst zu erlahmen drohte, so sorgten Reformen und Neugründungen für Wiederbelebung. Zuletzt rangen Franziskaner und Dominikaner nach der höchsten Stufe in Wissenschaft und Kunst und rissen die älteren Orden mit sich fort in den edlen Wetteifer nach den höchsten Zielen. So blühten die Klosterschulen in deutschen Landen Jahrhunderte hindurch und verbreiteten religiöse und weltliche Bildung das ganze Mittelalter hindurch unter Klerus und Volk.

Geschichtschreibung.

Schon unter den Merovingern wurden die Thaten der Könige und Großen, die Geschicke der Völker von fleißigen Mönchen niedergeschrieben und der Nachwelt überliefert, so daß jede Zeit ihre Quellwerke hat, welche der Geschichtsforschung unserer Tage neben zahlreichen Urkunden und Verbriefungen, neben Bau- und Bildwerken, neben Waffen, Kleidern und Geräten und vielem anderen mehr oder minder reichen Stoff zur Betrachtung der Vergangenheit liefern.

Es tritt das Streben hervor, neben den Chroniken Reichsannalen zu liefern, deren Abfassung hervorragende Bischöfe und Aebte besorgen oder

[1] Vergleiche Webers herrliche Dichtung „Dreizehnlinden."

wenigstens redigieren, wobei ihnen von den Höfen sicheres Material zur Verfügung gestellt wird. Ihre Spuren zeigen sich schon unter den Karolingern und treten auch unter Ottonen, Saliern und Staufen zu Tage. Noch ist es der Forschung nicht gelungen, sie überall klar aufzudecken. Immerhin führen die besten Geschichtschreiber und ihre Nachrichten auf sie zurück. Mit Ausgang der Hohenstaufen sinkt die Reichsgeschichte und greift die Landes- und Ortsgeschichte mehr und mehr platz; in deren zahlreichen Mitteilungen finden die allgemeinen Angelegenheiten nur ab und zu Berücksichtigung und Erwähnung, insoweit sie eben die engeren berühren und beeinflussen.

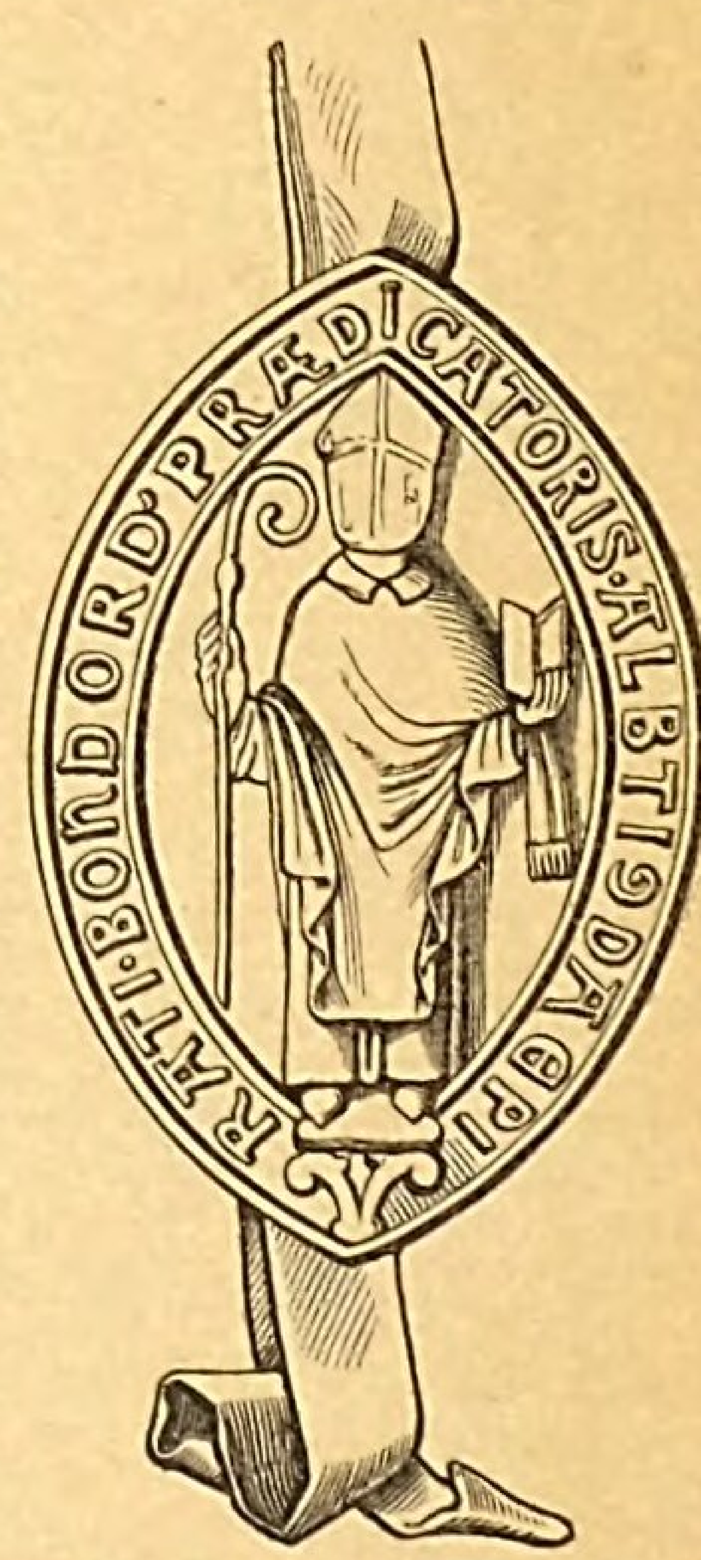
Die Reihe der deutschen Geschichtsquellen eröffnet Gregor von Tours, der heilige Geschichtschreiber der Franken. Hohes Geistes steht er über dem wilden Getriebe seiner Zeit, das er in seiner historia ecclesiastica Francorum einfach, schlicht und wahr schildert (bis 594). Weit zurück steht die Fortsetzung des Fredegar (bis 641). Die Thaten der Frankenkönige (gesta reg. Fr.) nehmen unter Karl Martell ihren Anfang. Die Zeit der Karolinger erhellen Einhards Annalen (bis 826) und ihre Fortsetzung, die Bertinianischen Annalen (bis 835, durch Prudentius von Troyes bis 861, durch Hinkmar bis um 880). Nithard schildert den furchtbaren Bruderkrieg in ernster, gediegener Zeichnung (bis 843). Auch die Annalen von Fulda führen Einhard weiter. Lokalgeschichten und Lebensbeschreibungen sind häufig. Fast jedes Kloster nimmt an der Pflege der Geschichte teil. Von westfränkischen Quellen haben die Annalen von St. Vaast für die Zeit von 874—900 Bedeutung. Von größter Wichtigkeit sind die Briefe der Päpste und das liber pontificalis des Bibliothekars Anastasius. Unter den Ottonen begann mit dem Aufschwung der Bildung und Wissenschaft auch eine bedeutsame Hebung der Geschichtschreibung. In Corvey schrieb Widukind eine Geschichte des Sachsenvolkes (res gestae Saxonicae bis 967). Bischof Thietmar von Merseburg († 1019) führt seine gehaltvolle Chronik bis auf Heinrich den Heiligen. Zu Maximin in Trier ward die Chronik des Prümer Abtes Regino (bis 987) fortgesetzt. Wipo erlangte in der Kanzlei Heinrichs II. Einblick in die öffentlichen Verhältnisse, schrieb als Hofkaplan Konrads II. dessen Leben und Wirken und dichtete unter andern das victimae paschali, auch die proverbia, Wahrheiten der Religion und des Lebens, für den jungen Heinrich. In Neustrien knüpft Richer an Hinkmar an, schreibt aber mit ungezügelter Phantasie. Dagegen zeigt Flodoard in den Reimser Annalen Klarheit und Würde. Die meisten Klöster führen gewissenhafte Jahrbücher lokaler, auch allgemeiner Geschichte, welche wichtige Fundgruben für den Forscher bilden und weit über diese Zeit bis tief in das 15. Jahrhundert hineinreichen. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts blühte die Geschichtschreibung zu wissenschaftlicher Bedeutung auf. In Reichenau schrieb Hermann der Lahme (Hermannus contractus) seine berühmte Chronik, die beste Quelle für die Geschichte der ersten Salier (bis 1054). Hermann war ein Mann von umfassender Bildung, leistete Bedeutendes in Mathematik, Musik und Dichtkunst; er ist Dichter der Antiphone Salve Regina; auch die Abfassung von Alma Redemptoris mater wird ihm zugeschrieben. Die Chronik setzte sein Schüler Berthold bis 1080 fort. Zu Hersfeld bei Aschaffenburg wirkte der Mönch Lambert als Dichter und Geschichtschreiber. Seine Annalen, in gutem Latein geschrieben, zeichnen sich durch klaren, sicheren Blick in das politische Getriebe und reichen Inhalt aus und beweisen, daß er Männern nahe stand, welche in die deutsche Geschichte

mächtig eingriffen. Sie reichen bis zur Wahl des Rheinfelder Rudolf (bis 1077). Ihn nährte der Geist des großen Erzbischofs Hanno (Anno) von Köln, zu welchem er bewundernd aufblickte. Die großen Annalen der Abtei Niederaltaich (Niederbayern an der Donau) enden mit 1073; verloren, wurden sie aus Bruchstücken in anderen Quellen wieder zusammengestellt (Giesebrecht). Die Chronik des Abtes Ekkehard von Aura (bei Kissingen) zählt zu den besten Quellwerken der salischen Geschichte. In Lothringen waren bedeutsam die Chroniken des Abtes Hugo von Flavigny (bis 1102) und des Sigibert von Gembloux (für das 11. Jahrhundert). Von Wichtigkeit ist auch der Cluniacenser Rodulfus Glaber für die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Er gibt eine Universalgeschichte und erhebt sich zu philosophischer Geschichtsauffassung. Von italienischen Quellen sind bemerkenswert die historiae Farfenses, die römischen Annalen (für 1044 bis 1183) und Bischof Bonizo von Sutri (für Gregor VII. in seiner Schrift de persecution. ecclesiae). Wibert von Toul schildert das Leben Leos IX. Auch die streng sachliche Geschichte von Montecassino des Mönches Leo enthält wichtige Nachrichten. In der Zeit der Hohenstaufen ragt als Geschichtschreiber hervor Bischof Otto von Freising (1109—58), Sohn des Markgrafen Leopold III. des Heiligen von Oesterreich und der Kaisertochter Agnes, welche der Mutter Bertha frommes Gemüt geerbt hatte. Mit philosophischer Bildung verbindet er den Blick des Sehers. Er schildert die Thaten Kaiser Friedrichs I. (gesta Friderici imperatoris) bis 1156, sein Kaplan Rahewin bis 1158. Seine Weltchronik führte er bis zum zweiten Kreuzzug (bis 1146). Otto von St. Blasien setzte sie bis 1209 fort. Auch die Chronik des Domherrn Vincentius von Prag ist für die Geschichte Barbarossas (für die Jahre 1140—67) wertvoll. Mit dem Sinken des Reiches sinkt auch die Geschichtschreibung. Sie beschränkt sich mehr auf Landes- und Ortsgeschichte. Wichtige Quellen sind die Annalen von Admont (seit 1136), von Salzburg (seit 1180), von Melk (seit 1123), von Straßburg (bis 1238); die Reichersberger Chronik, welche von Probst Gerhoh (1132—69) begründet wurde und Bedeutung für die Zeit 1167—1279 hat, die von Weingarten (bis 1208), die von Muri (für 1154—64), der codex Hirsaugiensis; außerdem die Wendenchronik des Helmold (bis 1170) und seines Fortsetzers Arnold von Lübeck (bis 1209), endlich Saxo Grammaticus († 1203). Alle enthalten auch mehr oder weniger wichtige Angaben über die Reichsgeschichte. Diese findet ausgedehnte Berücksichtigung in einigen Reichsannalen, so zu Mainz, in Lothringen und Sachsen (Pöhlder Chronik); die meisten bauen auf Ekkehard weiter und brechen noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ab.

Philosophie und Theologie.

Die Reinigung und Vertiefung des Mönchswesens durch neue Ordensstiftungen erzeugte die glänzendsten Fortschritte in Schule und Wissenschaft. Die Orden der heiligen Dominikus und Franziskus wirkten vor allen schöpferisch. Mit der heiligen Glut des Gebetes und der Betrachtung verband sich der kühnste Flug des Gedankens in Erforschung der Vernunftwahrheiten, Schärfe und Klarheit der Folgerung und des sprachlichen Ausdrucks. Voll heiligen Eifers stellten die frommen Mönche die Wissenschaft in den göttlichen Dienst; der menschliche Geist sollte in der Erkenntnis der

Wahrheit Gott verherrlichen und anbeten. Sie nahmen das natürlich Gute und Wahre, wo sie es fanden, reinigten es von anhaftenden Schlacken und gossen es in ein großartiges wissenschaftliches System, welches durch die Philosophie (Erforschung Gottes in seiner natürlichen Offenbarung), die Betrachtung der übernatürlichen Offenbarung (der ewigen Wahrheiten, wie sie die Kirche wahrt und lehrt) zur Theologie als der göttlichen Wissenschaft ausbaute. Darum fußten sie auf Aristoteles,[1] dem Meister des Altertums, eigneten sich seine wissenschaftliche Methode an und erreichten durch selbständige Arbeit eine bewundernswerte Vollendung philosophischer Erkenntnis und Beweisführung. Ihre wissenschaftliche Schule beherrschte Mit- und Nachwelt bis in die neue Zeit hinein. Deshalb heißt die ganze Wissenschaft jener Zeit Scholastik und ihre Jünger sind Scholastiker. Ein Deutscher und ein Italiener normannischen, also ebenfalls germanischen Geschlechtes, sind ihre glänzenden Leuchten.



Siegel des Albertus Magnus (1272).

Der Deutsche Albertus Magnus[2] war durch außerordentliches, umfassendes Wissen das Wunder seiner Zeit, so daß er den Beinamen doctor universalis erhielt. Im Jahre 1223 trat er in den Orden des heiligen Dominikus und wirkte als Lehrer in verschiedenen deutschen Städten, zu Köln und zu Paris. Die Ergebnisse seiner Forschungen legte er in zahlreichen Schriften nieder, welche in der Lyoner Ausgabe von 1651 einundzwanzig Folianten füllen. Er kannte und erklärte Aristoteles und die Araber und widerlegte deren verwirrende Aufstellungen (Hypothesen). In Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften leistete er Großes. Er schrieb 26 Bücher Zoologie, 7 Bücher Botanik, beschäftigte sich mit Mathematik, Physik und Astronomie, und mit der Erforschung von Gesetzen für Bau und Wachstum der Tiere und Pflanzen. Er war für seine Zeit trefflicher Chemiker, gab eine Anweisung zur Bereitung von Schießpulver[3] und soll den ersten Wintergarten eingerichtet haben. Den Riß des Kölner Domes schreibt man ihm mit Unrecht zu, ebenso wohl auch den Plan zum Chorbau der Dominikanerkirche in Köln. Noch größer ist sein Schüler und Ordensbruder, der heilige Thomas von Aquin.[4] Er schuf in seiner Summa theologica und in

[1] Es ist bemerkenswert, daß Aristoteles damals nur in der von den arabischen Gelehrten entstellten Form zugänglich war.

[2] Er war 1193 zu Lauingen an der Donau geboren, gehörte dem ritterlichen Geschlechte von Bollstadt an, wurde 1260 Bischof von Regensburg, ordnete durch unermüdliche Thätigkeit die Angelegenheiten des Stiftes, zog sich 1261 wieder ins Kloster zurück und starb 1280 zu Köln.

[3] Immerhin hat ein anderer deutscher Mönch (Berthold Schwarz aus Freiburg im Breisgau) das Schießpulver und die Feuerwaffen selbständig erfunden (um 1300).

[4] Thomas wurde 1227 auf dem Schlosse Roccasecca geboren. Sein Vater, ein Graf von Aquino aus dem Geschlechte der normannischen Grafen von Aversa, war verwandt mit Kaiser Friedrich I. Seine Mutter stammte von Tankred von Lecce ab. Honorius III. war sein Taufpate. Er kam nach Köln in Alberts Schule. Von seinem Aufenthalte daselbst wird (aber unerwiesen) erzählt, daß, als ihn die Mitschüler wegen seines stillen Wesens den stummen sicilischen Ochsen nannten, Albert gesagt haben soll: „Ihr nennt diesen Jüngling einen stummen Ochsen, aber er wird einst brüllen, daß man es in der

seinem Buche de veritate catholicae fidei contra gentiles ein System der Theologie und Philosophie, das für alle Zeiten mustergültig geworden ist und auch heute als Vorbild und Grundlage methodischer Forschung geschätzt wird. Unter Anwendung der Schlußform führte er seine Beweise mit solcher Schärfe, legte er das Verhältnis des Menschen zu Gott, das göttliche Gesetz, das natürliche und positive Recht mit solcher Folgerichtigkeit und Ueberzeugungskraft dar, daß auch große Gelehrte der neuesten Zeit, die ihn und seine Lehre kennen zu lernen sich bemühten, ihm ihre volle Bewunderung zollten (so der große Rechtsgelehrte Ihering und viele andere Forscher, auch Nichtkatholiken). Wegen der himmlischen Klarheit seiner Rede, der engelhaften Reinheit und Innigkeit seines Wesens wurde dieser Fürst der Scholastik als Engel der Schule, doctor angelicus bezeichnet. Außer seinen gelehrten Werken[1], welche neunzehn Foliobände der Venetianer-Ausgabe füllen, dichtete er schwungvolle Hymnen, so die bekannten Lauda Sion und Adoro te. Papst Leo XIII. hat den großen Kirchenlehrer zum Patron der Schulen aufgestellt und den Philosophen das Studium seiner Schriften aufs angelegentlichste empfohlen. Warme Freundschaft verband ihn dem heiligen Bonaventura[2] vom Franziskanerorden. Dieser leistete Großes in der Philosophie und goß die innige Glut seines Glaubens, die ihm den Beinamen doctor seraphicus verschaffte, in mystische Schriften. Seine Werke sind in siebenzehn Folianten gesammelt. Der Franziskaner Duns Scotus[3], der doctor subtilis, liebt scharfsinnigste Unterscheidung der Begriffe und leistete Bedeutendes in der Mathematik. Weitgehenden Einfluß übte auch auf Deutschland der Engländer Roger Bacon (1214—94), der gleichfalls dem Franziskanerorden angehörte. Er warf sich mit Vorliebe auf die Naturwissenschaft. Seine Untersuchungen (Experimente) verschlangen außerordentliche Summen. Er sprach zuerst den Gedanken vergrößernder Gläser aus, welche man so schleifen könne, daß man in weite Fernen zu sehen und die Gestirne zu beobachten vermöge. Er wies die Abweichung des julianischen Kalenders vom Sonnenjahre nach. Er leistete Großes in Mathematik, Optik, Mechanik und Chemie und behauptete, daß man imstande sei, Maschinen zu bauen, welche in der Luft und im Wasser so gut wie auf festem Boden, nur von einem Manne geleitet, ohne Ruder, Segel und Pferde, die schnellste Fortbewegung ermöglichten. Ob seines allseitigen, staunenswerten Wissens hieß er doctor mirabilis.

Die Pflege der Theologie, der Eifer für die Erkenntnis Gottes und den heiligen Glauben wirkte auf die Sprache des Volkes vorteilhaft ein. Die deutsche Prosa fand Ausbildung und Bereicherung durch ausgezeichnete Prediger. Die beiden Minoriten David und Berthold von Regensburg († 1272) waren in der Mitte des 13. Jahrhunderts Zierden der Kanzel. Berthold zog durch Innigkeit, Erhabenheit und Volkstümlichkeit des Vortrages so viele Hörer an, daß keine Kirche die zudrängende Menge zu fassen

ganzen Welt hören wird." 1245 ging er mit dem Meister nach Paris, 1248 nach Köln zurück, wo er als zweiter Lehrer wirkte. 1252 kam er wieder nach Paris, wo er mit Bonaventura arbeitete, 1257 die Doktorwürde erlangte und als Lehrer die Welt mit dem Glanze seines Namens erfüllte. 1265—68 lehrte er zu Bologna, seit 1270 zu Neapel; er starb auf einer Reise (7. März) 1274.

[1] Unter ihnen darf die catena aurea (goldene Kette) hervorgehoben werden, worin die Erklärungen der Kirchenväter zu den vier Evangelien gesammelt sind.

[2] Bonaventura starb im nämlichen Jahre wie Thomas 1274.

[3] Duns Scotus, 1274 geboren, lehrte in Oxford, zuletzt in Köln, wo er schon 1308 starb.

vermochte. Er predigte im Freien, oft vor sechzig Tausend und mehr Menschen. Die Sprache war weich, lebendig, kräftig, volltönig, die Wirkung gewaltig und hinreißend. Die Mystiker der folgenden Zeit, so die Dominikaner Johannes Tauler († 1361) und Heinrich Suso († 1365) bauten auf ihnen weiter und gaben dem deutschen Ausdruck gerundete Fülle.

5. Staats- und Volkswirtschaft.

a) Gerichtswesen.

Das Gerichtswesen lag ursprünglich in der Hand der Volksgemeinde. Karl der Große gab der Rechtspflege eine sichere Gestaltung. Der Graf berief und hielt das Gericht des Gaues. Die freien Männer wählten aus ihrer Mitte die Schöffen, welche das Urteil fanden. In zweiter Instanz entschieden die Sendgrafen, welche viermal des Jahres kamen. Der höchste Gerichtshof war das Hofgericht (curia palatina). Ihm saß in weltlichen Händeln der Pfalzgraf, in geistlichen der Erzkaplan vor. Die Gerichtsverfassung war im deutschen Reiche nach ihren wesentlichen Zügen beibehalten worden. Die Grafen richteten im Gau, Burggrafen[1] in den bedeutenderen Städten, adelige Vögte in den Besitzungen der Kirche, die Pfalzgrafen im Herzogtum an des Königs statt. In der königlichen Kanzlei wurden wichtige Criminal- und Civilfälle von allgemeiner Bedeutung entschieden. Sie war zugleich oberste Verwaltungs- und Finanzbehörde. Da aber alle Gerechtsame an den freien Grundbesitz geknüpft waren, so verlor mit dessen Auflösung und Umwandlung in abhängige Lehen das Volk allmählich seinen Anteil an den Gerichten. Diese erhielten den Charakter von Aemtern, die den Lehensherren allein zukamen. Durch diese Umwandlung war es möglich, daß später die Gerichtsherren besoldete Beamte als Richter aufstellten, daß das Studium des römischen Rechtes berufsmäßig, dieses selbst allenthalben eingeführt wurde und das einheimische mehr und mehr verdrängte. Die Verleihung des Grafenbannes an Bischöfe und Aebte förderte die freiere Entwicklung der Städte und wurde die Grundlage für den raschen Aufschwung von Gewerbe und Handel. Heinrich IV. gebot der oben geschilderten Veränderung im Gerichtswesen kurzen Halt. Er begünstigte Bürger und Bauern durch große Bewilligungen, um sie gegen seine Feinde zu waffnen. So bestätigte er den freien kleineren und mittleren Landbesitzern (Frilingen) die Freigerichte unter dem Namen von Freigrafschaften, womit zugleich der Gerichtssprengel bezeichnet ward. Die Frilinge durften nur von Ihresgleichen gerichtet werden. Die Gerichts- und Malstätte war unter freiem Himmel. Der gewählte Freigraf erhielt seine Vollmachten unmittelbar vom Könige. Schon bald wußte der Adel sich der Freistühle zu bemächtigen und sie in Eigengut umzuwandeln. Gegenüber der wachsenden Landesgerichtsbarkeit der Fürsten nahmen die Freigerichte Zuflucht zum schützenden Geheimnis und erhielten sich als Femgerichte am längsten in Westfalen. Aehnliche Gerichte wurden den Bürgern der Städte eingeräumt, welche sie länger behaupteten. Endlich bekamen auch hörige Bauern oder Lassen eigene Gerichte, sogenannte Godinge (Gogrefschaften), allerdings nur in Landstrichen, wo Heinrich ihrer Hilfe gegen die Großen bedurfte (so in Sachsen und Schwaben), nicht aber, wo er auf diese selber hoffen durfte.

[1] Neben ihnen Stiftsvögte, Schultheißen und ihre Unterrichter.

Die Bauern wählten ihre Richter (Gogref, Schultheiß), der Lehensherr übte das Bestätigungsrecht. Auch die Bauerngerichte fanden im Freien statt. Sie verloren sich mit dem Siege des römischen Rechtes und der Niederlage im Bauernkriege. Die Erinnerung an die alte bäuerliche Gerichtsbarkeit hat sich in manchen Gebräuchen der Landleute des südlichen und nordwestlichen Deutschland erhalten.

b) Finanzwesen.

Noch unter Heinrich III. waren die Kron- oder Kammergüter in allen Teilen des Reiches von außerordentlicher Ausdehnung. Heinrich IV. und sein Gegenkönig Rudolf räumten gründlich auf mit ihnen und vergabten sie an hohe Herren, ihre Gefolgschaft zu erkaufen. Infolgedessen versiegte eine Haupteinnahmequelle des Königs. Dieser sah sich vorzüglich auf die Steuern aus Italien, die bei den inneren Wirren nur unregelmäßig flossen, die Geschenke der Städte und Klöster und die Gerichtsgefälle (Strafgelder u. ä.) angewiesen. Denn auch Zölle, Bergwerke und andere Einnahmen wurden an die Großen verloren, und die Gerichtsgefälle folgten bald nach. So kam es, daß schon die Hohenstaufen aus Deutschland selbst nicht mehr die größeren Einnahmen zogen und ihre Aufmerksamkeit Italien zuwandten, welches ihnen reiche Mittel bot, die Macht und den Glanz der Krone zu erhalten. Friedrich II. verschleuderte oder verlor fast alles, in Deutschland an die Landesfürsten, in Italien an die Städte. Seine Nachfolger mußten sich mit freiwilligen Gaben und einem geringen Reste von Gerichtssporteln begnügen. Beim Ausgang des Mittelalters betrug die Einnahme des Kaisers aus dem Reiche nur mehr 14000 Gulden.



In Aachen geprägte Münze Rudolfs von Habsburg.

Avers: Rudolph. Rom. Rex. Revers: Vrbs. Aquensis vince.

Unter den sächsischen Kaisern war der Geldumlauf bedeutend gestiegen, mit ihm die Erträgnisse von Gütern und Regalien. So erwarb Erzbischof Adalbert von Bremen von Udo von Stade eine kleine nicht zusammenhängende Grafschaft gegen Abtretung von Gütern, welche jährlich tausend Pfund Silbers trugen. Damit erreichten die Erzeugnisse der Landwirtschaft und Viehzucht einen höheren Wert, der wieder zu Verbesserungen im Betriebe anregte und die Blüte von Gewerbe und Handel begründete. Noch galt das karolingische Münzpfund (libra), welches zu 12 vollen Unzen gerechnet und in 20 Schillinge geteilt und in Pfennigen (Denaren) ausgemünzt wurde, deren 12 auf den Schilling gingen. Seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde das Münzgewicht leichter, das Pfund Silbers galt nur noch acht Unzen und hieß talentum. Dagegen kam ein neues Geldmaß, die kölnische Mark, zu allgemeiner Geltung. Die Marke wog im 12. Jahrhundert etwa ein Fünftel höher als das Talent. Da dieses noch ebenso, wie seinerzeit die Libra zu 20 Schillingen in 240 Pfennigen ausgeprägt ward, galt die Marke etwa 24 Schillinge oder 288 Pfennige.[1] Zu den Rechten, welche die großen

[1] Zum besseren Verständnis des Geld- und Sachwertes mögen hier einige Preise aufgeführt sein, welche für die Zeit Heinrichs des Heiligen Geltung haben: Ein Pferd kostete 1—2 Pfund, ein Rind (Kuh und Ochse) 2—6 Schillinge, ein Schwein 12—36 Pfennige, ein Stück Hemdenzeug 12 Pfennige (etwa 12 Ellen), eine Elle gewöhnl. Tuch 2 Pfennige.

Lehensherren der Krone abrangen, zählte auch das der Münze. Im 12. Jahrhundert schon gab es allein im Herzogtum Schwaben vierzehn Münzstätten. Um die Wette wurden die Münzen verschlechtert, den Nutzen zu erhöhen. Bis auf Heinrich IV. gehen die ersten Anfänge der Münzverwirrung zurück, welche im 15., 16. und 17. Jahrhundert so beklagenswerte Nachteile brachten. Verschlechtert wurde indes nur die Münze. Als festes allgemeines Wertmaß erhielt sich die Unze und die Mark nach Kölner Gewicht (später = 8 Unzen); demnach herrschte im ganzen Umfang des Reiches die Silberwährung, ja die Kölner Mark fand schon früh Aufnahme neben Deutschland und Italien auch in Frankreich, Dänemark und Schweden.

Die Güter und Gerechtsame, welche in den blutigen Wirren des vierten Heinrich der Krone und der Kirche abgepreßt wurden, bereicherten die Großen nicht. Der Bürgerkrieg verschlang alles und förderte ein System des Schuldenmachens, welches die baren Geldmittel der Nation in die Hände der reichen Städter und Juden fließen ließ. König und Dynasten gebrauchten die Hebräer mit Vorliebe als Schatzleute, begabten sie mit weitgehenden Vorrechten, griffen ihnen aber auch oft tief in die durch Wucher gefüllten Säckel. Neben der Schädigung des christlichen Volkes in Stadt und Land an Habe und Einnahmen kamen sogar Fälle vor, in welchen die Freiheit der Person angetastet ward, indem Juden Christenleute heimlich nach den Ländern der Ungläubigen verschacherten. Auch wurden in gerichtlichen Prozessen manchmal reiche Hebräer auffällig bevorzugt, was zum Teil auf vergünstigende Verordnungen zurückzuführen ist. Der lange zurückgehaltene Groll äußerte sich gelegentlich in stürmischen Aufläufen gegen die fremde Nationalität, welche man für Urheber aller Drangsal und Not hielt. Namentlich in den Rheinlanden und in Hessen kam es bei Beginn der Kreuzzüge zu blutigen Auftritten, denen das Einschreiten von Papst und Bischöfen ein Ende setzte. Die folgende Zeit brachte auch hierin einen Ausgleich zuwege; Geld und Geldeswert verteilten sich in die natürlichen Kanäle und enspracheu wieder mehr dem Bedürfnis der ganzen Bevölkerung.

c) Städte. Gewerbe. Handel und Verkehr.

Erste Entwicklung.

Trotz der altgermanischen Abneigung gegen das Wohnen in Städten erstanden im Laufe des 7. und 8. Jahrhunderts römische Stadtanlagen wieder aus den Trümmern. Zugleich entwickelten sich auf ihrem Boden und an zahlreichen anderen Pflegestätten der Kultur die verschiedenen Gewerbe. Solche Stätten waren die Sitze der Bischöfe, die zahlreichen Klöster, die königlichen Kammergüter. Die staatliche Ordnung und Vereinigung zu der katholischen Monarchie der Merovinger und Karolinger weckte die natürliche Anlage der Deutschen zu Kunstfertigkeit und Gewerbefleiß, indem in den Verordnungen bedacht genommen ward, daß alle Bedürfnisse des Friedens und Krieges möglichst im Lande selbst gedeckt würden. Auch in dieser Hinsicht wirkte der große Karl durchgreifend und schöpferisch für die folgenden Jahrhunderte. Seine Wirtschaftskapitularien, welche in dem capitulare

---

Im 14. Jahrhundert fand eine bedeutende Preissteigerung für Taglöhne und Roherzeugnisse statt. Das Wertverhältnis von Silber zu Gold betrug etwa 1 : 10 (bei Ausgang des Mittelalters 1 : 12, bei Einführung der deutschen Reichswährung 1 : 15,5, jetzt aber etwa 1 : 30).

de villis von 812 ihre zusammenfassende Vollendung erhielten, bestimmten, daß auf jedem ansehnlichen Kammergute alle wichtigen Gewerbe vertreten sein sollten. So entstanden im ganzen Reiche zahlreiche Sitze gewerblichen Betriebes. Die Klöster blieben nicht zurück, sondern entwickelten neben dem Handwerk auch künstlerische Thätigkeit. Grundsäule des allgemeinen Wohlstandes wurde die Bereitung von Leinwand und Tuch. Das Spinnen von Wolle und Flachs war allgemeine Nebenbeschäftigung der hörigen Dienstleute. Leinwand und grobes Bauerntuch wurden auf jedem Gute gefertigt. In Leinwand ward der erste Tribut an die Ungarn bezahlt. Sie fand eifrige Nachfrage in Byzanz und anderen Ländern des Ostens und Südens. Die Eisenarbeit vervollkommnete sich. Neben Eisenhämmern gab es Schmelzereien und Gießereien, namentlich in Westfalen, in Rheinfranken und einigen Teilen Bayerns und Alamanniens. Schon fing man an Stahl zu bereiten. Die Brauerei, die anfänglich jeder Bauer zur Deckung des eigenen Bedarfs betrieb, gestaltete sich zum Gewerbe. Die Kunsttöpferei versah den Haushalt mit Geschirren. Die Gerberei lieferte neben dem schweren Rotleder schon weichere weiße Ware. Bei der Tuchbereitung unterschied man Walkerei, Schererei und Färberei. Man benützte dazu dreierlei Arbeitsräume: von einander getrennte Hallen zum Spinnen, Walken, Scheren, Ausrüsten, Färben (casae); heizbare Trockenräume (pisilae); in den Boden eingebaute, kellerartige Webesäle (teguria, oft mit dem Zusatz screonae). An Färbestoffen benützte man den Waid zum Blau-, und die gemahlene Wurzel des Krapp zum Rotfärben; vermiculi (Würmchen, wohl Kermes, eine Schildlausart) gaben eine feurige rote Farbe. Sattler, Pergamentgerber, Gold- und Silberschmiede und viele andere waren zahlreich. Schon zeigte sich die Unterscheidung von Meister, Geselle und Junge, als erster Anfang des späteren Innungswesens. Aber noch war das Handwerk hörig, nicht Sache freier Männer. Nur die Mönche machten eine Ausnahme, und sie zeigten vielfach schon künstlerische Fertigkeit. So stellten die Hütten St. Gallens die kostbaren Glasgefäße her, ob welcher man Bischof Salomo von Konstanz rühmte. Mönche fertigten musikalische Instrumente, wie Hörner (das Alpenhorn kannte man schon damals), Trompeten (sie gaben die Signale im Kriege und das Zeichen zur Ablösung der Wachen), Zithern, siebensaitige Lyren (Psalterien, deutsch Rotta) und kunstvolle Orgeln.[1] Mönche gossen kleine und große Glocken und schmückten die Kirchen mit edlen Bildnereien. Tancho von St. Gallen war der gefeiertste Glockengießer seiner Zeit und stellte die großen Glocken des Aachener Münsters her. Totilo, ebenfalls von St. Gallen, war berühmt als Erzgießer, Bildschnitzer, Maler, Goldschmied, Baumeister. Die Baukunst benützte Bruch- und Ziegelsteine. Regensburg war schon im 7. Jahrhundert ganz aus Stein gebaut. Gewöhnlich gebrauchte man Schindeldächer, selbst bei Kirchen bis tief in das 12. Jahrhundert hinein. Karl der Große ließ die Marienkirche von Aachen mit Bleiziegeln decken. Ziegel- und Kalköfen waren in Bayern besonders stark verbreitet. In der Mitte des 9. Jahrhunderts waren die meisten Kirchen mit Gemälden geziert. Schon drang der Einfluß des deutschen Gewerbefleißes nach Osten vor. So schickte Erzbischof Liutpram von Salzburg

[1] Papst Johann VIII. (872—82) erbat sich von Bischof Anno von Freising eine gute Orgel und geschickten Orgelspieler. Noch 40 Jahre früher war die Kunst des Orgelbaues und Orgelspiels in Italien mehr verbreitet als nördlich der Alpen. Die Wirren in Italien kehrten das Verhältnis um.

(836—59) dem Slavenfürsten Priwina Meister des Gewerkes, Maurer, Maler, Schmiede und Zimmerleute, um ihm in seiner Hauptstadt eine Kirche zu bauen.

Städtische Einrichtungen.

Die Freiheit des Handwerkers und Handwerks wurde die feste Grundlage von Wohlstand und Reichtum. Die Ansätze zeigten sich in den Klöstern.[1] Auf ihrem Boden wurden auch Laienhandwerker frei, fanden Zuflucht und Freiheit solche, welche unerträglichem Herrendruck entgehen wollten. Als Sitze von bischöflichen und klösterlichen Kirchen erhielten schon frühe (seit dem 10. Jahrhundert) die Städte das Vorrecht, daß ihr Boden befreie. Die Kreuzzüge wirkten günstig ein. Bei Erhebung der Hohenstaufen erfreuten sich zum wenigsten alle Reichsstädte des bedeutsamen Vorteils. Die älteren Stadtrechte, deren Ursprung zum Teil in die Zeit der sächsischen Kaiser, selbst bis auf Otto I. zurückgreift, bringen es deutlich zum Ausdruck. Die Kaiser suchten durch Aufstellung eigener Beamten (Stadtvögte, Präfekten, Burggrafen) ihre Macht in den Städten zu sichern und unterstellten ihnen in der Regel die Aufsicht und Leitung der Zünfte. Neben diesen bestanden noch drei Oberämter, welche der Bischof besetzte. Der Stiftsvogt erhielt vom Kaiser den Blutbann und übertrug einen Teil seiner richterlichen Befugnisse an den Schultheiß, der auch die Polizeigewalt übte. Der Oberzöllner erhob die Einfuhr- und Marktzölle, insoweit sie nicht dem Bischofe oder Burggrafen vorbehalten waren, und hatte für richtige Maße (durch Aichen mit glühendem Eisen) zu sorgen. Der Münzmeister endlich leitete die Münzstätte, das Münzwesen und beschaffte richtige Gewichte. Die freien Geschlechter besaßen großen Grundbesitz und befaßten sich schon frühe mit Großhandel. Das Handwerk errang vorzugsweise durch die Maßnahmen der Bischöfe und Klosterkonvente die Freiheit und bildete die Gliederung und Vereinigung nach Zünften aus, welche ihm noch im Stande der Hörigkeit geworden war. Die Freiheit macht thätig, strebsam und finanziell unabhängig. Mit Erwerb und Wohlstand erwachte Bürgerstolz und Trachten nach Teilnahme an der Stadtverwaltung. Aus dieser waren die ursprünglichen Stadtherren durch die Geschlechter mehr und mehr hinausgedrängt worden, welche die höchsten Beamtenstellen durch Wahl aus ihrer Mitte bestellten.[2] Unter den letzten Hohenstaufen fing das zünftige Handwerk an, mit den Geschlechtern um die Herrschaft zu ringen. Oft kam es zu blutigen Kämpfen, zu Verbannung und Todesstrafe. Im 14. Jahrhundert siegten allmählich die Zünfte und gewannen vollen Anteil an der Verwaltung der Städte.

[1] Bei diesen und den Bistümern überwogen oft die freien Dienstleute die Hörigen. So besaß das Bistum Augsburg schon 812 bei 466 mansi serviles (mit Hörigen besetzte Hufen) 1041 mansi ingenuiles (Hufen, welche Freigeborene als Lehen innehatten). Die großen Güter wurden immer mehr in kleinere Zinsgüter oder Lehen aufgelöst, dadurch immer mehr Eigenwirtschaften mit selbständigem Betriebe geschaffen. So hatte das Kloster St. Emmeran zu Regensburg (im 11. Jahrh.) nur ein Fünftel seiner Ländereien im eigenen Betriebe (Salland); die Hälfte zerfiel in Zinshöfe; der Rest bildete die Benefizien von Rittern, Dienstleuten und Knechten.

[2] Das Burggrafentum wurde entweder erblich gleich der Gaugrafschaft und vererbte sich schon bald als Familienbesitz nach der Schwert- und Kunkelseite, oder es verlor wie in Straßburg alle Bedeutung. So kamen auch die Königsgüter und Königspfalzen in städtischen oder Privatbesitz.

Gewerbfleiß.

In der Freiheit blühte der deutsche Gewerbfleiß mächtig auf, mit ihm Handel und Verkehr. Besonders bedeutend waren Metall-, Linnen-, Wollen- und Lederindustrie. In Westfalen und Steiermark mit Kärnten blühten der Bergbau auf Eisen und die Verarbeitung dieses wichtigen Metalles zu Waffen und Werkzeugen. Noch zu Karls des Großen Zeit bezog man die feineren Waffen aus dem Orient und sprach von indischen Schwertern. Im 10. Jahrhundert begann die Umkehr des Verhältnisses. Die deutschen Schwerter waren berühmt und gesucht in In- und Ausland, bekannt auch unter dem Namen der norischen oder bayerischen. Sie waren überaus lang, zweischneidig und von so gutem Stahle, daß man Steine mit ihnen aus einander hauen konnte. Ebenso bekannt war die norische oder bayerische Streitaxt. Sie hatte auf der einen Seite eine gerundete, auf der anderen eine spitzige Schneide und war eine gefürchtete Waffe. Seit Kanut sie bei seiner auserlesenen Gefolgschar einführte, ward sie auch dänische Axt (securis Danica) genannt. Die Ausfuhr dieser und anderer Waffen begann im 10. Jahrhundert und blühte noch im dreizehnten. Selbst der Orient kaufte von den Deutschen. Hauptthandelsplätze für Eisen- und Stahlerzeugnisse waren Köln, Regensburg und später auch Wien. Venedig lieferte die deutsche Ware nach den sarazenischen Ländern. Feine Linnengewebe für die Ausfuhr stellte vorzüglich Alamannien her. Sie gingen nach Italien, Byzanz, Spanien und dem Orient. Deutsche Tücher erfuhren große Nachfrage. Man fertigte glatt geschorene und zottige (Flaus, Biber, Fries). In Bayern, namentlich um Regensburg, erzeugte man naturfarbene Wollstoffe, welche den Regen nicht durchdringen ließen (Loden?); in den Rheinlanden leichtes und schweres schwarzes Tuch, das auf dem Markte zu Mainz nach aller Welt verkauft wurde. Die Vlämen stellten feines Herrentuch her. Auch deutsche Gürtler- und Lederarbeiten wurden ausgeführt, deutsche Zäume, Sättel, Handschuhe waren beliebt. Deutsche Großhändler kauften damals englische Wolle und Häute und brachten deutsche Tücher und Lederwaren nach England. Kaiser Heinrich II. verschaffte ihnen um 1015 die Vorrechte der am meisten bevorzugten Nation. Frei von Zöllen durften sie auf deutschen Schiffen ihre Waren einführen; nur einer mäßigen zweimaligen Steuer (Ostern und Weihnachten) an die Krone waren sie unterworfen.

Handel. Verkehrsstraßen. Städte.

Handel und Verkehr blühten unter den sächsischen Kaisern und den beiden ersten Saliern schnell auf. Die Hauptstraßen nach Slavien, Ungarn, Italien, Frankreich, England waren belebt. Die Städte, durch welche sie zogen, nahmen rasch zu an Bevölkerungszahl, Wohlstand, Vorrechten, Schönheit ihrer Bauten, stolzer Kraft der Bürgerschaft. Die wichtige Rheinstraße fand ihren nördlichen Ausgang seit dem 10. Jahrhundert in Thiel an der Waal, welches Stapelplatz für den Seeverkehr nach England wurde. Sie setzte sich in Straßburg und Basel fort nach dem südöstlichen Frankreich mit Lyon und Marseille, zu Konstanz in die italienische, welche über St. Gallen und Chur zog, den Splügenpaß überstieg und von Cläven (Chiavenna) nach Pavia führte. Der Markt dieser Stadt vereinigte die Erzeugnisse des Abend- und Morgenlandes. Der Handelsweg zog von hier nach Genua, Tuscien und Venedig. Noch unter den Saliern verlor Pavia

seine Bedeutung an das schnell aufblühende Mailand. Ueber den Brenner zog eine viel begangene Handelsstraße von Venedig nach Augsburg und Regensburg. Diese beiden wichtigen Städte vermittelten außerdem den Handel mit den Donauländern und Böhmen. Dadurch erwarb Regensburg Reichtum und Macht. Es wurde den ersten Städten des Reiches zugezählt. Als aber die Marken des Reiches nach Osten sich vorschoben, blühte Wien auf. Es wurde ein neuer Knotenpunkt für den Verkehr. In ihm kreuzten sich die Donaustraße von Bayern nach Ungarn mit einer neuen süd-nördlichen, welche die germanisierten und kräftig aufblühenden Oberländer mit den Alpenlandschaften und der Adria verknüpfte. Durch so günstige Lage überflügelte Wien bald die Nebenbuhlerin an der oberen Donau und stand mit Ausgang der Kreuzzüge an Menge des Volkes nur hinter Köln zurück. Diese Stadt wurde durch die weise Sorgfalt des Erzbischofs Hanno die glänzendste Gewerbe- und Handelsmetropole Deutschlands, welche selbst dem reichen Mainz den Rang ablief. Mainz galt noch in der Mitte des 11. Jahrhunderts als das goldene Haupt des Reiches, die edelste Stadt. Damals kam der Name auf, der ihr heute noch als Rest einer Zeit des Glanzes geblieben ist, das goldene Mainz (aurea Moguntia). Es brachte seine Waren nach Erfurt, dem Stapelplatz des Handels mit Slavien. Als auch hier die Grenze nach Osten rückte, blüte Leipzig schneller als Erfurt auf, da die Straße von Böhmen und Bayern nach der Niederelbe durch seine Mauern führte. Bamberg wurde ein wichtiger Knotenpunkt des Verkehrs vom Main zur mittleren Elbe, Nürnberg des Handels von den Rhein- und Mainlanden nach der Donau. Ein wichtiger Handelsweg verband endlich Köln mit Weser, Niederelbe und der Ostsee. Er endete in Lübeck, das seit dem 12. Jahrhundert zu einer bedeutenden Empore heranwuchs. Bremen und Hamburg vermittelten Ein- und Ausfuhr Sachsens nach den Nordseeländern. Die Städte des Binnenlandes griffen damals selbständig in den allgemeinen Handel ein. Kaufherren aus Regensburg, Konstanz, Zürich und anderen Plätzen rüsteten Schiffe aus und fuhren selbst den Rhein hinunter. Auch kamen Schiffe von Städten an Maas und Schelde, z. B. von Lüttich, Antwerpen u. a. nach dem Rheine, so daß dieser Strom damals schon die wichtigste Verkehrsader deutschen Landes bildete. Immer höher stieg das Ansehen der deutschen Städte im In- und Auslande. Man erkannte ihre hohe Bedeutung für das Wohl des deutschen Volkes und Reiches und die entscheidende Macht, welche ihre Hilfe bot. Deshalb wetteiferten die meisten Könige dieser und der folgenden Zeit, durch Vergünstigungen ihren Gewerbefleiß und Handel zu fördern. Die Vereinigung des Handwerks in seinen verschiedenen Zweigen blieb die feste Grundlage der Blüte und des Wohlstandes. Sie entwickelte sich naturgemäß auf dem Boden deutsch-christlicher Rechtsanschauung, angemessen den Verhältnissen der Zeit und fand ihren vollendenden Ausbau im 14. Jahrhundert, weshalb von ihren inneren Einrichtungen erst in der folgenden Kulturbetrachtung die Rede sein wird. Der briefliche Verkehr war beschränkt und unregelmäßig, angewiesen auf die Gefälligkeit der reisenden Kaufleute, Marktschiffer und Warenzüge. Wohl bestand eine kaiserliche Post, seit Karl der Große eine solche eingerichtet hatte. Aber sie diente bloß den Noten und Depeschen des Staates und war nur im Bedarfsfalle thätig. Auch sie zerfiel mit der Bedeutung des Königtums. Nachrichten nach und von dem Oriente pflegten für Deutschland durch venetianische Kaufleute und Schiffe besorgt zu werden.

6. Kriegswesen. Rittertum.

Schon die Ottonen besaßen nach Art Ludwigs des Deutschen eine besoldete Hausmacht, mit deren Hilfe sie Unbotmäßigkeit und Aufruhr im Keime ersticken konnten. Die Salier vermehrten sie bedeutend. Auch hier unterschied man Adelige (miles privatus) und Knechte (gregarius). Mit Verlust der Reichsgüter und Einnahmen gingen diese Haustruppen ein. In den Grenzmannschaften stand den deutschen Herrschern stets Kriegsvolk für äußere Abwehr zur Verfügung. Nach dem Muster der Merseburger Schar seines Vaters richtete Otto I. die Verteidigung der Grenzfestungen ein. Tüchtige Kriegsleute erhielten größere oder kleinere Lehen auf slavischem Boden zum Unterhalte (Burgwardeien). Dafür bildeten sie die Besatzung der nächsten Burg oder Festung. Außerdem waren die freien Allod- und Lehensbesitzer des Inlandes zum Dienste in Kriegen verpflichtet, wie zu den üblichen Römerzügen. Jedoch überstieg die Dienstzeit nicht drei Monate und war ein Reichstagsbeschluß nötig, ihre Massen in Bewegung zu setzen. Die freien Vasallen (auch Vassen, Ministerialen genannt, miles publicus im Gegensatz zum miles privatus) leisteten für den Genuß ihrer Lehen nur den Dienst der Waffen, nicht aber dienender Arbeit. Sie standen mitten inne zwischen den großen Allodbesitzern und Lehensträgern einerseits und der Masse höriger und freier Bauern andererseits. So bildeten sie den niederen Adel der Nation, im Kriege eine schwer bewaffnete Reiterei, mit einem Gefolge höriger oder geworbener Kriegsknechte. Der Kampfesfreudigkeit des freien Germanen verband sich die gehobene christliche Begeisterung der Kreuzzüge, diesem Stande eine religiöse Weihe zu geben, ihn den höchsten Zielen des Menschen dienstbar zu machen und ihm durch geheiligte Gewohnheiten und Einrichtungen eine feste Gestalt und starken Rahmen zu leihen, so daß seine Mitgliedschaft selbst den mächtigsten Herrscher ehrte, höherer und niederer Adel im Rittertum brüderliche Einigung fanden, die Ritterschaft der christlichen Nationen sich in feurigem Heldengeiste und hingebendem Opfermute für heilige und edle Zwecke zu übertreffen strebte. Vorbedingung für die Zugehörigkeit war rittermäßige Geburt, d. h. die Abkunft von Eltern, die ritterlichen Standes waren; der Vater mußte Ritter, die Mutter Tochter eines solchen sein. Glänzende Heldenthaten begründeten außerordentliche Aufnahme.

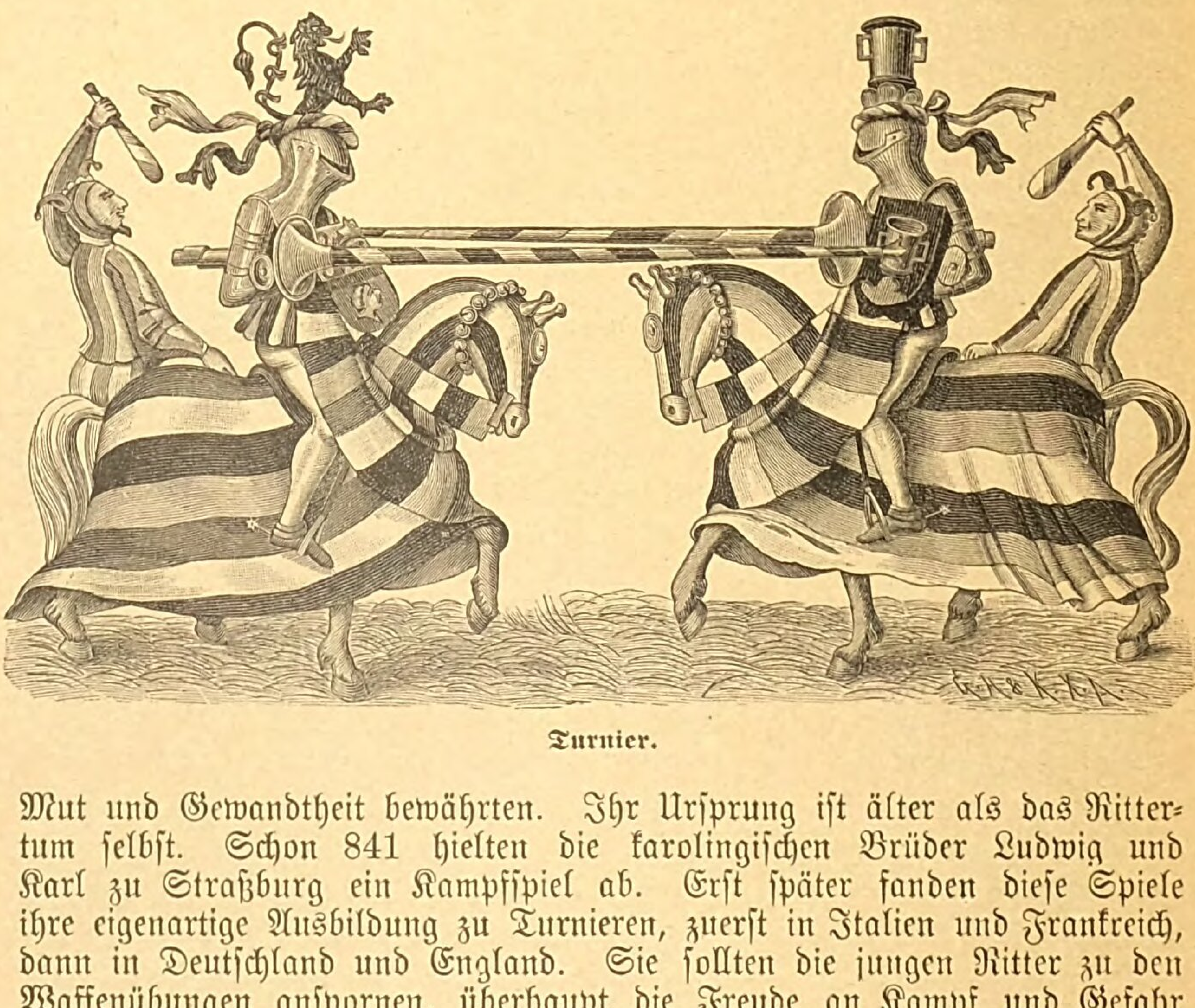
Ritterliche Erziehung.

Die Erziehung der ritterbürtigen Knaben nahm Bedacht auf die dreifache Aufgabe des Ritters: den Dienst Gottes, den Dienst des Herrn und den Dienst der Frauen. Der Arm des Ritters war geweiht der Verteidigung des Glaubens und des Vaterlandes, der Treue gegen den Lehensherrn, dem Schutze der Frauen, Witwen und Waisen gegen ungerechte Bedränger. Nur wenn der reife junge Mann diese dreifache Pflicht beschworen, wenn er dreitägige Buße und Betrachtung geübt und die heiligen Sakramente empfangen hatte, erhielt er durch einen Fürsten oder berühmten Ritter in feierlicher Weise den Ritterschlag. Schon im Elternhause ward der Knabe auf die künftige Bestimmung vorbereitet. Waffen und Rosse waren sein Spielzeug. Sie lernte er kennen und gebrauchen fast mit dem Laute der Muttersprache. Mit sieben Jahren kam er in den Dienst eines angesehenen Ritters. Die Erkenntnis und Liebe Gottes wurde hier geweckt, edle Tugend und feiner Anstand gepflegt, Eifer für treue Pflichterfüllung, reine Ehrerbietung gegen

das weibliche Geschlecht eingeprägt, der Körper gestählt und in den Waffen geübt. Mit dem vierzehnten Lebensjahre trat der Jüngling als Edelknappe[1] aus dem Rahmen des Hauses in das persönliche Gefolge des lehrenden Ritters. Hier fand er seine weitere Ausbildung in den männlichen Fertigkeiten, im Ringen, Springen, Reiten, Schießen, Stechen, in der Handhabung von Schild und Schwert und den anderen Waffen. Er begleitete seinen Ziehherrn zum Turnier und in die Schlacht und nahm an seinen Erholungen teil. Mit dem einundzwanzigsten Jahre war die Erziehung vollendet. Es konnten Schwertleite (Umgürtung) und Ritterschlag stattfinden.

Turniere.

Die ritterlichen Uebungen fanden ihre glänzende Höhe in den Turnieren (Turney), Waffenspielen, in welchen die Ritter ihre Kräfte maßen,



Turnier.

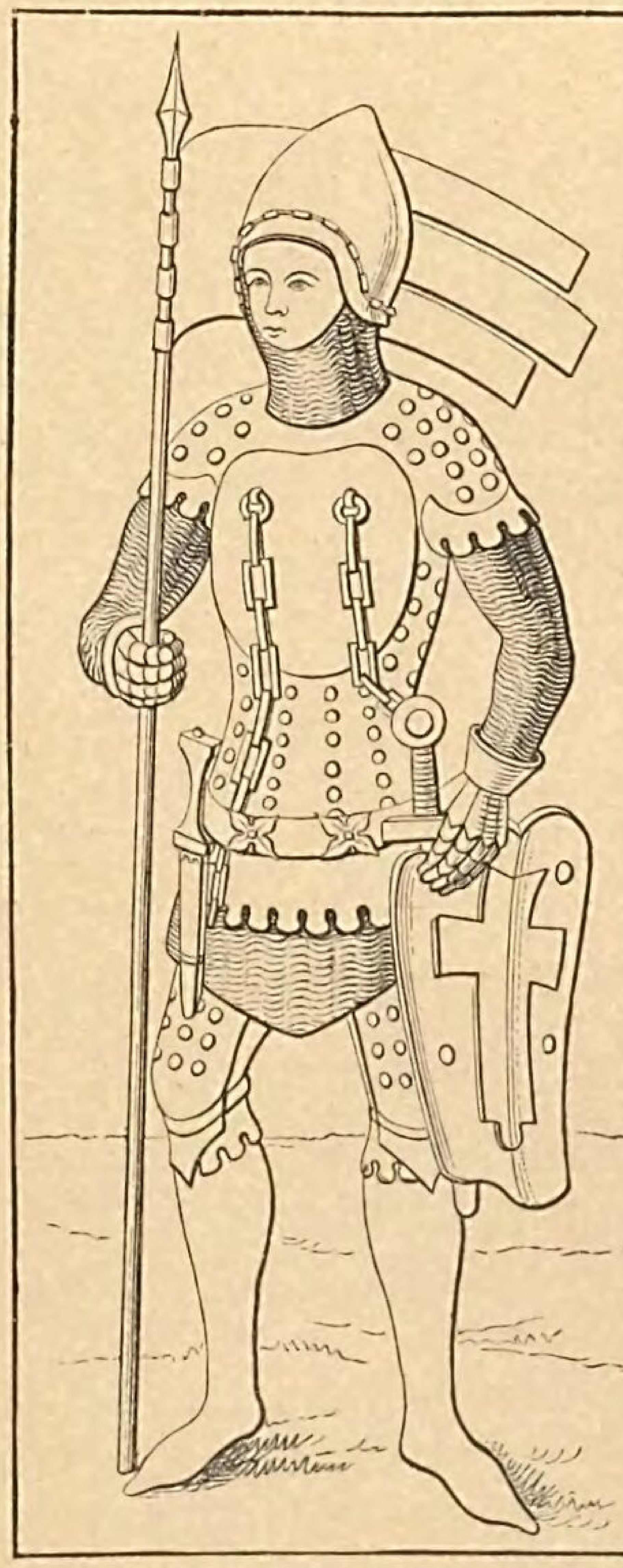
Mut und Gewandtheit bewährten. Ihr Ursprung ist älter als das Rittertum selbst. Schon 841 hielten die karolingischen Brüder Ludwig und Karl zu Straßburg ein Kampfspiel ab. Erst später fanden diese Spiele ihre eigenartige Ausbildung zu Turnieren, zuerst in Italien und Frankreich, dann in Deutschland und England. Sie sollten die jungen Ritter zu den Waffenübungen anspornen, überhaupt die Freude an Kampf und Gefahr erhalten, den kriegerischen Sinn wahren. Waffen, welche das Leben gefährden konnten, sollten ausgeschlossen sein, nur stumpfe gebraucht werden. Unbefleckter Name und Reinheit des Charakters waren Bedingung für die Zulassung. Die Gegner rannten mit eingelegten Lanzen in vollem Lauf der Rosse gegen einander. Waren die Lanzen zersplittert, so griff man zu den Schwertern mit abgeschliffenen Spitzen. Sprangen auch diese, so schlug man manchmal noch mit Kolben, Holzkeulen mit dickem Knauf, auf einander

[1] Knappe schlechtweg war Bezeichnung für den dienenden Kriegsknecht.

los (Steckenspiel). Entweder rannte Ritter gegen Ritter, oder es kämpften ganze Scharen mit ausgewählten Gegnern (Buhurt). Vor dem Turnier der Ritter (Meisterturnier oder Meisterstechen) fand meist ein Stechen der Knappen mit leichteren Waffen als Vorspiel statt. Da oft mit scharfen Waffen gestritten wurde, und schwere Verwundungen, ja Tötungen vorkamen, wurden die Turniere von den Päpsten verboten.

Bewaffnung.

Die Waffen der gewöhnlichen Krieger wurden ursprünglich nur aus Eisen hergestellt; der Panzer bestand aus eisernen Ringen, doch gab es frühzeitig berühmte Schwerter aus gut gehärtetem Stahl. Unter Karl dem Großen schon schützten sich vornehme Kämpfer mit Panzern aus Stahlplatten. Unter den sächsischen Kaisern vervollkommnete sich die Kunst des Waffenschmiedens, und kamen Schwerter und Aexte aus Stahl allgemeiner in Gebrauch. Der Ritter führte die lange Lanze mit hölzernem Schafte und eiserner dreieckiger Spitze. Seine Lieblingswaffe war das Schwert, ein kürzeres in der Länge von etwa einem Meter, und das lange zweihändige, welches mit beiden Händen geschwungen wurde. Außerdem bediente er sich des Streitkolbens, der schweren zweischneidigen Streitaxt und eines Dolches. Zum Schutze des Körpers trug er den Panzer (auch Harnisch, Brünne, Ring genannt), ein Hemd samt Halsberge aus Ringen, Schuppen oder Platten (darunter ein eng anliegendes Wams aus Leder), eiserne Hosen (Beinberge) und Blechhandschuhe. Das Haupt deckte der Helm[1], meist aus Eisenblech. Der offene Turnierhelm konnte mittels eines verschiebbaren Eisengitters geschlossen werden. Der Stechhelm hatte kleine Löcher für den Durchblick. Helmreife bezeichneten den Rang des Ritters.[2] Der weite faltenreiche Rittermantel wurde über die Rüstung geworfen. Der Knappe hatte einen Eisenhut, die Pickelhaube.[3] Mit dem Schilde[4] fing man Hieb und Schuß auf. Er war rund, eiförmig, vier- und dreieckig und in der Regel so groß, daß er Hals, Rumpf und Oberschenkel deckte. Seine Außenfläche zeigte das Merkmal des Geschlechtes, das Wappen, meist Tiere und Pflanzen, auch Sinnsprüche und Sinnzeichen, welche die Absichten des Trägers andeuten sollten.[5] Auch die Rosse wurden an Kopf, Brust und Weichen durch Decken und Panzer geschützt.


Ritter des 14. Jahrhunderts.

[1] Ueber einer Eisenkapuze (Hersenier) ein Leder- oder Metallhelm.
[2] Kaiser und Könige führten 11, Grafen 7, Freiherren 5, der gewöhnliche Adel 3 Reife.
[3] Schutz gegen die Pickel, eine Art von Pfeilen.
[4] Auch Hort, Hurt, Tartsche genannt.
[5] Daher kommt die Redensart „etwas im Schilde führen".

Fußvolk.

Die Ritterheere zogen zu Rosse ins Feld. Denn auch die Waffenknechte waren in der Regel beritten. Man darf ihrer durchschnittlich vier auf einen Ritter, d. i. eine Lanze, rechnen. Deshalb zählte eine Schar von 100 Lanzen etwa 500 Bewaffnete. Dagegen stritten Bürger und Bauern zu Fuß. Ihre Scharen kamen nur bei Verteidigung von Städten und Burgen und in den inneren Kriegen in betracht. Das städtische Aufgebot zu kaiserlichen Kriegszügen war Sache der Geschlechter. Die Zunftgenossen führten Schwert, Axt und Kolben und schützten sich mit kurzem Panzer und Eisenhut. Die Bauern gebrauchten ähnliche Angriffswaffen und entbehrten oft des Eisenschutzes. Sie waren stets auf Kampf und Streit vorbereitet. Die Bürger oblagen mit Vorliebe der Uebung in den Waffen.

Befestigungswerke. Geschützwesen.

Die einfachsten Festungen waren die Burgen als Sitze einzelner Ritter. Ihre ursprüngliche Anlage war der Bergfried, ein erhöhter Turm, zugleich Wohnung, in der Mitte eines weiten Hofraumes mit Wirtschaftsgebäuden, den ein starker Zaun und Wall mit Graben umgaben. An die Stelle des Zaunes (Zingel) trat bald eine Mauer, bei größeren Anlagen eine Doppelmauer; dann hieß der Umgang zwischen beiden Mauern Zwinger. Eine kleinere Anlage, die nur aus Bergfried und Brustwehr bestand, trug den Namen Burgstall. Später wurden die Mauern verstärkt, mit Erkern und Schutzdächern ausgestattet; mehrere Türme von verschiedener Höhe und Festigkeit überragten sie. Der Bergfried ward in größeren Burgen ausgedehnter und nur für die Verteidigung bestimmt; als Wohnung reihte sich an ihn der oft prächtige Palas. Zugbrücken verbanden die innere Burg mit weitläufigen Vorwerken und waren durch starke Türme gedeckt. Den Hauptraum des Palas bildete die Halle für die Männer (der eigentliche Palas), neben oder über welcher die Kemenaten für die Frauen sich befanden. Aehnlich einer umfangreichen Burg waren die Befestigungen der Städte gestaltet. Hier ersetzte den Bergfried ein starkes Schloß, dem ein großer Turm vor der Stadtmauer (Barbakane) als festes Bollwerk diente. Auf kaiserlichen und fürstlichen Hofburgen war der Palas oft ein herrlicher Prachtbau, so der Palas der Wartburg und das Kaiserhaus zu Goslar, welches Heinrich III. 1050 begründete.

Zur Belagerung benützte man große Maschinen, teils zum Stoße, teils zum Wurfe, und zwar zum geraden (nach Art der Armbrust) und zum Bogenwurf (nach Art der Schleuder). Am beliebtesten war die letzte Art, von welcher man nach Art und Größe die Mange, die Blide und den Tribock (trabucium) unterschied. Die Triböcke wurden bis zu Turmesgröße gebaut. Durch Schutzdecken (clidae) suchten die Verteidiger den Stoß der Widder und Anprall der Geschosse abzuschwächen. Auch grub man Minen, die Mauern zu unterwühlen, errichtete Schutzdächer für die Stürmenden und erbaute Türme aus Balkenwerk in der Höhe der Mauern, um mittels Fallbrücken die Zinnen zu erreichen und in das Innere einzudringen.

Ausgang des Mittelalters.

Ohnmacht des Königtums. Steigende Gewalt der Fürsten. Niedergang des Kaisertums. Verlust des Vorrangs unter den christlichen Nationen.
(1250—1500).

Daß die Hohenstaufen ihr Streben nach unbeschränkter Hoheit auf die Grundsätze des römischen Rechtes stützten, wurde verhängnisvoll für die Gestaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland. Das Kaisergeschlecht setzte sich dadurch in seinem Hochfluge in geraden Gegensatz zur herrschenden Geistes- und Rechtsanschauung. Indem es dieser auf dem Boden der Kirche und des Staates entgegentrat, weckte es alle schlummernden Kräfte menschlichen Stolzes und Eigenwillens zum Widerstreite der Waffen und des Ringens der Geister. Mit der Antike verband sich der Orient, Wissen und Kunst, Recht und Sitte zu beeinflussen und die Richtung nach der ewigen Wahrheit, Güte und Schönheit zu verschieben. Gegen die christliche Scholastik und Mystik, welche, getragen von den Orden der heiligen Dominikus und Franziskus, dem menschlichen Geiste die Fittiche zum höchsten Aufschwunge verliehen, erwiesen sich beide ohnmächtig. An der Hochburg der Kirche brachen ihre Wogen. Mit ihnen zerschellten die Waffen der letzten Hohenstaufen, welche Friedrich II. gegen den römischen Stuhl geschärft hatte. Aeußere Gewalt allein vermochte nie den Sieg über geistige Bewegungen davonzutragen.

Deutschlands Zersplitterung und Schwäche, die Ohnmacht seiner Krone war eine der traurigen Folgen des Kampfes zwischen Staat und Kirche. Entscheidend wirkte in dieser Hinsicht die Verlegung des Machtzentrums des weiten Reiches von dem alten Träger Deutschland nach dem kleinen, entlegenen Sicilien mit seiner Mischbevölkerung von Normannen, Romanen, Griechen und Sarazenen. Die Deutschen waren noch immer ein wahres Kernvolk, dessen Krieger sich in allen Kämpfen als die besten, als wahre Helden erwiesen, als solche allgemein anerkannt waren. In ihnen schlummerte eine Fülle von Kräften und Fähigkeiten. Die inneren Kriege unter den Saliern und Staufen hatten sie nicht zu erschöpfen, kaum zu verringern vermocht. So viel auch vergeudet und verloren schien, Friedrich I. schuf mit dem, was ihm noch zu gebote stand, Großartiges und stellte trotz aller Irrwege das Ansehen des Reiches und der Kaiserwürde in altem Glanze her. Friedrich II. erreichte zweimal den Gipfel der Macht, als er in Deutschland waltete und Frieden und Ordnung sicherte (1220 und 1237). Hätte damals Friedrich den Dämon in der eigenen Brust besiegt, die Unterwerfung der Lombarden auf Grundlage des Konstanzer Friedens angenommen, Deutschland seine Fürsorge geschenkt, von hier aus den Pflichten des Kaisertums sich gewidmet, so hätte er sich selbst, dem Reiche und der Kirche eine glänzende Zukunft eröffnet. Die Mongolen hatten ihre Angriffe auf Europa

begonnen und sich in Rußland festgesetzt. Moskau und Hunderte von Städten, Tausende von Dörfern gingen in Flammen auf. Die Christenheit zitterte vor den neuen Hunnen und sehnte sich nach einem Helden des Kreuzes. Ein frommer Kaiser, welcher Vorkämpfer der Christenheit gegen die räuberischen Horden geworden wäre, hätte die Begeisterung der Kreuzzüge von neuem entflammt. Schon das kleine Heer Heinrichs des Frommen schreckte selbst in der Niederlage den übermächtigen Feind von den deutschen Grenzen zurück. Ein Heer des Kaisers, verstärkt durch die Kreuzfahrer Frankreichs, Italiens, Englands und der skandinavischen Länder, nicht in der ungewohnten Hitze und den steinigen Oeden Asiens kämpfend, sondern unter rauheren und feuchteren Himmelsstrichen, hätte den Mongolensturm siegreich gebrochen und nach den Steppen seines Ausgangs zurückgeführt. Eine ungeahnte Aussicht auf Größe und Glanz des Reiches war dem Kaiser geboten, wenn er nur sehen und handeln wollte. Ungarn, Polen und Rußland hätten ihn als Retter und Befreier begrüßt. Deutscher Einfluß wäre bis zu den äußersten Grenzen des Erdteils gedrungen und hätte die Segnungen der katholischen Kirche den Völkern gebracht, welche früher aus Furcht vor deutscher Gewalt das erstarrende Christentum von Byzanz angenommen hatten. Friedrich hatte kein Verständnis für diese erhabene, wahrhaft christliche, wahrhaft kaiserliche Aufgabe. Das schöne Sicilien, das freudenreiche Palermo zogen ihn an; hier gebot er durch seine neue Verfassung und Gesetzgebung wie ein Sultan. In Deutschland aber zog die Freiheit der Stände seiner Willkür feste Schranken. Er that den falschen Schritt, ließ in Deutschland seine Stellvertreter und mit ihnen Ohnmacht und Auflösung, ging nach Italien, das bisher nur von Deutschland aus behauptet worden war, und kämpfte gegen kirchliche und städtische Freiheit bis zu seinem Tode. Sein von der Mutter ererbtes Königreich war klein im Vergleich zum weiten deutschen Reiche. Nicht mehr lebte in seinen Rittern der starke kriegerische Geist der Normannen. Nur Bedeutung für den Weltverkehr hatte es behauptet, indem in seinen Häfen die Straßen aus dem Orient und Occident zusammenliefen. Deutschland aber wurde noch mehr das Land der Mitte, von welchem die Fäden der Kultur und Politik nach dem fernsten Osten gesponnen werden konnten, und die Volkskraft bedurfte nur einer starken, zielbewußten Leitung, um nach außenhin nachhaltig zu wirken; von den deutschen Kriegern aber waren die Normannen auf der Höhe ihres Heldentums in raschem Laufe niedergeworfen worden (1137).

Da diese Kräfte der Sammlung und Ordnung entbehrten, zersplitterten sie sich immer mehr und wandten sich nur zu oft gegen einander. Die Kämpfe der königlichen Nebenbuhler raubten der Krone ihre überwiegende Macht und schönsten Vorrechte und gaben sie den Fürsten hin, deren Dienste zu gewinnen und den Sieg zu erringen. Otto IV. und Philipp von Schwaben, Friedrich II., seine Söhne und Gegner gaben um die Wette Hoheitsrechte und Güter auf, welche sonst nur dem Reiche und dem Könige zukamen. Die Fürsten aber verwandelten allmählich ihre Lehen in festen, unantastbaren Besitz und brachten die wichtigsten Kronrechte (Regalien) an sich, wie das Recht der Besteuerung und der Zölle, der Polizei und öffentlichen Sicherheit, den Blutbann, das Münz-, Bergwerks- und Marktrecht, die Forste und Jagden. Wonach die Kaiser im Umfang des Reiches vergebens getrachtet hatten, das nahmen so die Fürsten für ihre Gebiete wieder auf, verfolgten es beharrlich und erreichten es in langsamer Entwicklung auf Kosten der

Reichsgewalt. Die Landeshoheit fiel ihnen als reife Frucht in den Schoß, in außerordentlicher Weise erhoben und ausgedehnt durch das fremde Recht, das sich fast von selbst in ihren Dienste stellte, nachdem es ihn den hohenstaufischen Kaisern verweigert hatte.

Die innere Zersplitterung und Auflösung erfuhr zwar eine längere Hemmung. Die Zentralgewalt wurde hergestellt und suchte sich kräftig geltend zu machen. Allein die partikularistische Strömung war schon zu gewaltig geworden und wirkte durch Doppelwahlen und Wechsel der Geschlechter ihrer Stärkung entgegen. Das Königtum vermochte nicht mehr feste Wurzeln im Reiche und im Volke zu schlagen, es beschränkte sich auf die allgemeinen Verhältnisse und äußeren Ehrenvorrang und gründete größeres Ansehen und Gewicht im Innern und nach außen nur auf den Eigenbesitz des königlichen Hauses an Land und Leuten. Je mehr seine Kräfte zur Abwendung äußerer Gefahren in Anspruch genommen waren, um so schwieriger wurde es ihm, die innere Ordnung zu verteidigen. Es fehlte das Königsgut, das früher dem Herrscher alle Teile des Reiches zugänglich gemacht und ihm überall Mittel für sein königliches Eingreifen geboten hatte. Es fehlte der gute Wille der Fürsten und Großen und sehr oft auch der Städte, dem Könige ihre Unterstützung zu leihen. So griff allmählich eine solche Unordnung, Rechtsunsicherheit, ja Rechtslosigkeit platz, daß man schließlich in römischen Rechtseinrichtungen mit ihren Berufsjuristen das einzige Mittel erkennen mochte, Rettung und Besserung zu schaffen. Indem nun das römische Recht mit seinen Grundsätzen Schritt um Schritt das christlich-germanische zurückdrängte, bahnte es in Gesellschaft und Staat eine Umwälzung an, welche die Gleichberechtigung der natürlichen Stände samt ihrer korporativen Gliederung zerschlug, das rege Leben der gewerblichen Arbeit in den Zünften in enge Schranken preßte, die Uebermacht des Kapitals und der Spekulation entfesselte und den Bauern in verkümmernde leibliche und geistige Abhängigkeit herabdrückte; mit der vollen Landeshoheit der Fürsten die Grundlage zum Absolutismus der neueren Zeit legte, so daß Reich und Landesstände den kleinen Selbstherrschern gegenüber zu völliger Ohnmacht verurteilt waren. Der Sieg des neuen Rechtes bedeutete den Sieg eines neuen Geistes über denjenigen, der im Mittelalter die Christenheit beseelte und ihr die charakteristische Richtung nach dem Jenseits gab. Dieser neue Geist aber bewirkte jähen Riß in Religion, Wissenschaft, Kunst und Gesellschaftsordnung, nährte die ungehemmte Weiterentwicklung der Staatsgewalt auf Kosten der persönlichen Rechte, wie sie das christlich-germanische Recht so nachdrücklich hervorgehoben, und führte eine neue Zeit ein, welche ihren Abschluß noch nicht gefunden hat.

I. Wechsel der Königswahl[1] (1273—1347).

Deutschland war ein Wahlreich. Träger des Wahlrechtes war das Volk. Indes wurde der alte germanische Brauch, bei einem Königsgeschlechte bis zum Tode des letzten Schwertträgers zu bleiben und dem erstgebornen

[1] Annales Colmarienses minores 1211—1298; ann. Basilienses 1266—1278; ann. Colm. majores 1278—1305; Chronicon Colm. —1304; descriptiones. — Ann. Maurismonasterienses —1288. — Ellenhard von Straßburg (der große Ellenhard vor dem Münster), annales —1297; chronicon oder Gesta Rudolfi et Alberti regum Romanorum von Meister Gotfried von Straßburg (von Ensmingen) 1273—1299. — Fritsche Closener,

Sohne die Nachfolge des Vaters einzuräumen, bei Besetzung des deutschen Thrones als Gewohnheitsrecht festgehalten. Nur wenn ein Herrschergeschlecht erlosch, versammelte sich das Volk, sein Wahlrecht auszuüben. Auf fränkischem Boden, am Rheine oberhalb Mainz, war das Wahlfeld. Die Vornehmsten traten zusammen und kürten den oder die Thronbewerber. Die Erlesenen wurden dann den Rittern und Gemeinfreien bekannt gegeben, welche den Mann ihres Vertrauens mit lautem Jubel begrüßten. Solange man die Nachfolge innerhalb eines Geschlechtes als selbstverständlich betrachtete, war eine feierliche Wahl überflüssig, und genügte die Zustimmung der Fürsten. Diese holte in der Regel noch der königliche Vater auf einem Reichstage ein, ihr folgte dann die Krönung des dadurch bestimmten Nachfolgers, welcher den Namen eines römischen Königs führte, bis er sich zu Rom die Kaiserkrone holte. Die Krönung fand regelmäßig zu Aachen statt. 1152 wurde die Wahl zum ersten Male in Frankfurt vorgenommen, seit 1711 auch die Krönung. In der Befolgung des erwähnten Brauches räumte man der Erbfolge so viel Recht ein, daß man nach dem Erlöschen eines Geschlechtes bei der Königswahl nur ein solches berücksichtigte, welches mit dem früheren wenigstens in weiblicher Linie verwandt war. So stammten Konrad II. von einer Tochter Ottos I., die Hohenstaufen von einer Tochter Heinrichs IV.

Die Zustimmung der Fürsten zur Nachfolge des Sohnes, die von Bewilligungen abhängig gemacht ward, und die längere Folge innerhalb eines Kaisergeschlechtes entwickelten allmählich das mit einer Art Kur ver-

---

Straßburgische Chronik —1362. — Alberti Argentinensis Chronicon (Matthias von Neuburg im Breisgau ist Verfasser) 1273—1349; continuationes 1350—55, 1356, 1365—74, 1376—78. — Jakob Twinger von Königshofen (deutsche) Chronik —1378. — Hermann v. Altaich, annales (Forts. des Ekkehard) —1273; continuationes —1290, 1287—1301. — Eberhard v. Regensburg (Altaich), annales 1273—1305. — Ann. S. Rudberti Salisburgenses —1286, fortges. von Weichard von Polhaim —1307, 1308—1327. — Historia annorum 1264—1279 (Vindobonensis); ann. Vindob. (cont. ann. Mellicensium) 1267 bis 1302; ann. Zwetlenses (cont. III) 1241—1329; ann. Claustroneoburg. (cont. VI u. contin. Florianensis) 1267—1309. — Ottokar (von Steiermark) Reimchronik 1250—1309. — Johann v. Victring (1314—47 Abt des Cistercienserklosters Victring am Wörthersee bei Klagenfurt), Liber certarum historiarum —1343 (Böhmer Fontes I). — Monachi Fürstenfeldensis Chronica de gestis principum 1273—1326 (B. F. I). — Bairische Fortsetz. der sächsischen Weltchronik 1216—1314, —1348, 1314—1342, 1314—1454. — Chronicon de ducibus Bavariae 1311—1372. — Heinrich (v. Eichstätt?) Fortsetz. der Flores temporum (—1292) —1343, fortges. von Heinrich dem Tauben —1382 (B. F. IV). Hermannus Gygas, Forts. der Flores t. —1349. — Johann v. Winterthur, Chronicon —1348. — Heinrich, Truchsess v. Diessenhoven (Konstanzer Domherr), Fortsetz. des Ptolemaeus Lucensis 1316—1361. — G. Hagen, Reimchronik der Stadt Köln —1250. — (Jakob von Mainz? Rheinische Forts. des Martin von Troppau), Gesta Adolfi, Alberti, Henrici VII. — Otto u. Peter v. Zittau, Chronica Aulae regiae 1250—1338 (Königsaaler Geschichtsquellen). — Heinrich von Herford, Liber de rebus memorabilioribus —1355. — Konrad von Halberstadt, Chronicon —1353. — Magdeburger (Schöppen-) Chronik —1372. — Albertinus Mussatus, Historia augusta sive de Gestis Henrici VII. libri 16 (Muratori, SS X); Ludovicus Bavarus (B. F. I). — Hier mögen auch nachgetragen werden: J. F. Böhmer, Regesta (chronologica-diplomatica Karolorum; . . . regum atque imperatorum Romanorum inde a Conrado I. usque ad Heinricum VII.; Regesta imperii inde ab a. 1198 usque ad a. 1254; . . . . i. ab a. 1246 usque ad a. 1313; . . . . 1314 usque ad a. 1347, neu bearbeitet und fortgesetzt Regesta imperii I. Karolinger von E. Mühlbacher, II. Kaiser aus dem sächsischen Hause von E. v. Ottenthal, V. Philipp bis Richard Abt. 1 u. 2 von J. Ficker, Abt. 3 u. 4 von J. Ficker und Ed. Winkelmann, VIII. Karl IV. und Additamentum primum von A. Huber) und Acta imperii selecta (Urkunden deutscher Könige und Kaiser mit einem Anhange von Reichssachen, herausgeg. aus seinem Nachlasse von J. Ficker). — Giovanni und Matheo Villani, Cronaca (—1363). —

bundene Vorschlagsrecht der vornehmsten Fürsten zu ausschließlichem Wahlrecht. Ueberdies fand eine Uebertragung des Wahlrechtes der Kleineren an die Größeren statt. Denn die regelmäßige Uebung dieses Rechtes war für die reichsunmittelbaren Freien und Ritter eine schwere, kostspielige Last. Auch nahm ihre Zahl stetig ab. Sie kamen zumeist in Lehensabhängigkeit von den Mächtigeren, so daß schließlich in ihrem Stande die Reichsfreiheit eine seltene Ausnahme war. Andererseits nutzten die größeren Fürsten durch die Teilnahme an der Wahl ihre Macht dazu aus, neue Vorrechte herauszuschlagen und teils durch Verträge, teils durch Gewohnheit schwächere Fürsten und Herren von der Wahl auszuschließen. Auch waren in den Zeiten der Verwirrung und Ohnmacht die mächtigeren Fürsten allein in der Lage, eine Königswahl durchzusetzen. Endlich gab die Würde eines Erzamtes einen Vorrang, an den sich früher das erste Vorschlagsrecht, später das Wahlrecht knüpfte. Früher verwalteten die Stammesherzöge diese Aemter. Konrad III. soll das schwäbische Kämmereramt an Albrecht den Bär geliehen haben, um ihn für Sachsen zu entschädigen. Heinrich der Stolze noch hatte das des Marschalks und Schenken inne. Konrad gab dieses an Böhmen; jenes blieb bei Sachsen. Das des Truchsessen überkam von den fränkischen Herzögen und salischen Kaisern her der Pfalzgraf bei Rhein. Deshalb scheint schon am Ende des 13. Jahrhunderts eine Körperschaft von bevorrechtigten Fürsten den Thron durch Wahl nach ihrem Gutdünken allein zu besetzen und damit wesentlichen Einfluß auf Reich und Herrschaft zu üben. Was sich so als Gewohnheitsrecht langsam ausgestaltete, wurde endlich, freilich unter willkürlichem Ausschluß mißliebiger Fürstenhäuser, welche vorher an Königswahl und Reichsregiment meistbeteiligt gewesen, durch die goldene Bulle als Reichsgrundgesetz festgestellt.

Die Entscheidung über Besetzung des königlichen Thrones gab den Wahlherren ein wirksames Mittel in die Hand, durch Forderungen an die Bewerber das eigene Ansehen zu vergrößern, das der Krone zu verkürzen. Um dieses Mittel nicht zu verlieren, suchten sie die Erbfolge in einem Geschlechte zu verhindern und neue Fürsten von untergeordneter Bedeutung zu küren, denen sie die Verpflichtung auferlegten, sich in den Reichsgeschäften nach ihrem Rat und Wunsch zu richten. Ein von Haus aus mächtiger König hätte ja ihre Vorrechte beschneiden, das Ansehen der Krone und die Macht des Königtums wieder aufrichten können. Es folgte ein schneller Wechsel von Königen aus verschiedenen Häusern, gegen welche von feindlichen Parteien Gegenkönige erhoben wurden. Die Krone verlor ihre letzten Machtmittel an die Wahl- oder Kurfürsten; diese gewannen solchen Anteil an der Leitung des Reiches, daß ohne sie keine rechtsgültige Verfügung erlassen werden konnte. Der König vermochte seinem Willen nur durch größere Hausmacht Geltung zu verschaffen und strebte, solche mit allen Mitteln zu erwerben oder zu vermehren. Das Reich verlor alles Ansehen im Auslande. Es spaltete sich in feindliche Lager und wurde eine Beute innerer Kriege. Viele Landschaften kümmerten sich wenig oder gar nicht um allgemeine Angelegenheiten. Der Kampf um die Krone tobte vorzugsweise in Süddeutschland und am Rheine. In Lothringen, Sachsen, den Marken, Böhmen u. a. galt kein Reich und kein Kaiser. Ueberdies rissen sich einzelne Reichsteile los und bildeten selbständige Staatswesen oder wurden von Nachbarstaaten verschlungen. Nur die Blüte der Städte und die Fortschritte der Kultur zeugten von kräftigem Leben im deutschen Volke.

1. Rudolf von Habsburg (1273—1291).

Nach dem Tode Clemens' IV. (1268) blieb der Stuhl Petri fast drei Jahre erledigt. Denn Karl von Anjou suchte die Wahl und die Leitung der Kirche in französischem Sinne zu beeinflussen. Zu Viterbo ward endlich (September) 1271 ein neuer Papst gewählt, der sich bei seiner Krönung (29. März 1272) Gregor X. nannte. Er eiferte die deutschen Fürsten an, einen König zu wählen,[1] und sein Drängen rief im deutschen Volke den allgemeinen Ruf wach nach einem starken Oberhaupte, das der Unordnung und Unsicherheit im Reiche ein Ende setzen könne und wolle. Auf dem Primatialstuhle von Mainz saß seit 1260 der verständige und umsichtige Graf Werner von Eppenstein. Dieser schrieb auf Michaeli 1273 einen Wahltag nach Frankfurt aus.

Die Fürsten wählten einstimmig[2] den Grafen Rudolf von Habsburg zum Könige 1273.

Sein Geschlecht, an der Aare und Reuß beheimatet, nennt als Ahnherrn Guntram den Reichen auf Altenburg, dessen Sohn Lanzelin Muri erbaute. Bischof Werner von Straßburg († 1028) erhöhte Ansehen und Macht seines Hauses. Werner II. begleitete Barbarossa auf dem vierten Römerzuge. Albrecht III. der Reiche vermehrte seinen Besitz durch Vermählung mit Gräfin Ida von Pfullendorf und Bregenz und starb (1189) als Landgraf im oberen Elsaß und Vogt von Murbach. Sein Sohn Rudolf übte seit 1217 das Richteramt in Schwyz († 1232). Dessen älterer Sohn Albrecht war Gibelline und nahm 1218 das Kreuz. Der jüngere Rudolf war Guelfe und pflanzte den Stamm fort. Ihm wurde 1218 als ältester Enkel König Rudolf geboren. Dieser stand 1241 in Friedrichs II. Lager vor Faenza, hieß seit Konrad IV. wieder Landgraf im Elsaß, beerbte 1264 seinen Oheim, den alten Grafen Hartmann von Kiburg, und erzwang in mehrjährigen Fehden die Anerkennung des neuen Besitzes von den anderen Verwandten, die das Erbe ansprachen, und ihren Verbündeten. Sein Einfluß reichte vom St. Gotthard bis gegen Straßburg. Er betrachtete es als seine ritterliche Aufgabe, die Schwachen zu schützen und den Landfrieden in der Schweiz und im Elsaß zu sichern.

Erzbischof Werner lenkte zu Frankfurt die Aufmerksamkeit auf Rudolf und gewann für ihn die Stimmen aller zur Wahl versammelten Fürsten, auch die des Pfalzgrafen Ludwig, der Aussicht hatte, bei der Wahl durchzudringen. Bei dieser waren die sieben Erzämter vertreten durch die drei rheinischen Erzbischöfe als Kanzler für die drei Kronen: Deutschland, Burgund (Arelat) und Lombardien (Lamparten), den Pfalzgrafen bei Rhein als Truchseß, den Herzog von Sachsen als Marschalk, den Markgrafen von Brandenburg als Kämmerer und den Herzog von Bayern als Schenk.[3] Rudolf war reich an christlichen und ritterlichen Tugenden. Gottvertrauen, Frömmigkeit, Güte und Wärme des Herzens nahmen jedermann ein, der sich ihm nahte. Was Schiller in seiner Romanze besingt, nimmt ein Bild an der Kirche zu Meggen (an der Straße von Küßnacht nach Luzern) für diese Pfarrei in

---

[1] Richard war eben (1272) gestorben, Alfons nie ins Reich gekommen.

[2] Der Böhmenkönig Ottokar, der das Anerbieten des Erzbischofs (Engelbert II. seit 1262) von Köln, die deutsche Krone zu tragen, 1272 ausgeschlagen hatte, war nicht erschienen und ließ durch einen Gesandten Einspruch erheben.

[3] Dieses Amt war zwischen Bayern und Böhmen streitig.

anspruch. Der Graf verpflichtete sich viele, indem er auf der Straße über den St. Gotthard billiges und sicheres Geleite bot. Auf solche Weise soll er auch die persönliche Zuneigung und Hochachtung des Primas Werner (1260 oder 1261) gewonnen haben, indem er ihn auf seiner Wallfahrt nach Rom bis Mugello in den Apeninnen begleitete. Rudolf lagerte eben vor Basel, als er die Nachricht von seiner Wahl erhielt. Die Stadt öffnete die Thore und begrüßte ihn als König. Dann eilte er nach Frankfurt, und von da mit den Kurfürsten nach Mainz. Auf dem Wege nach Aachen, der über Köln führte, schwoll das Gefolge auf mehr als 20000 Berittene an.

Am 24. Oktober wurde zu Aachen die Krönung vollzogen. Die drei Erzbischöfe empfingen den König und seine Gemahlin (Gertrud) an der Pforte des Marienmünsters. Der Kölner feierte das Hochamt und nahm nach der Epistel[1] und den Orationen für den erwählten König dessen Gelöbnis entgegen, daß er den katholischen Glauben erhalten, die Kirchen und ihre Diener schützen, das ihm von Gott anvertraute Reich verteidigen, die entzogenen Reichsgüter wieder gewinnen, Reichen und Armen ein gerechter Richter, Witwen und Waisen ein Beschützer sein, den Papst und die römische Kirche schirmen und ehren wolle. Hierauf erfolgte die feierliche Zusage des Gehorsams durch Fürsten, Klerus und Volk. Nun erst ward der Erwählte an die Stufen des Hochaltars geführt, mit dem geweihten Oele gesalbt, mit dem Königsschmucke angethan und ihm die Reichskrone Karls des Großen aufs Haupt gesetzt. Nach der Eidleistung des Königs wurde auch die Königin gekrönt und gesalbt. Alsdann folgte das Evang. Matth. 2. 1—12, mit Bezug darauf die Opferung der Gekrönten und der Kurfürsten, die Fortsetzung des Hochamtes und zuletzt der feierliche Segen über König, Klerus und Volk. Nach dem Krönungsmahle sollte der König als Zeichen, daß er das Reich und die Herrschaft antrete, die Huldigung der Fürsten entgegennehmen und ihnen die Lehen erteilen. Dabei, so erzählt man, fehlte das Zepter, und erschrak die Versammlung wie vor einer schlimmen Vorbedeutung. Der König aber ließ sich vom Altare ein Crucifix reichen, küßte und erhob es vor aller Angesicht und rief aus: „Dieses Zeichen, in welchem die ganze Welt erlöset worden ist, kann wohl auch ein kaiserliches Zepter vertreten." Mit welch freudiger Genugthuung das deutsche Volk die Erhebung des neuen Königs begrüßte und auf eine Gnadenwirkung der göttlichen Vorsehung zurückführte, bezeugt eine andere schöne Sage, während der Feierlichkeit sei über der Krönungskirche ein großes Kreuz erschienen, das in goldenem Lichte strahlte.

Der neue König handelte mit kluger Ueberlegung und stützte seine Berechnungen auf Prälaten und Städte, um gegenüber den stolzen Lehensträgern die königliche Macht zur Geltung zu bringen. Sein Umritt durch das Reich eröffnete den Blick in eine bessere Zukunft. Er sicherte Ordnung und Verkehr und schritt gegen große und kleine Friedensbrecher strenge ein. Auch griff er schon nach Italien hinüber, indem er Napoleon della Torre in der Signorie über Mailand bestätigte, ihn zu seinem Vikar ernannte und ihm einige Fähnlein deutscher Reiter zur Unterstützung sandte (1275/76). Papst Gregor X. förderte Rudolf nach Kräften in seiner schwierigen Lage. Auf dem (vierzehnten ökumenischen) Konzil zu Lyon (7. Mai bis 17. Juli) 1274 sprach er die feierliche Anerkennung Rudolfs als Reichsoberhauptes aus. Auch bestimmte er Alfons von Castilien zum Verzicht auf die deutsche Krone

[1] Is. 60. 1—6 über die Verherrlichung des Herrn in Jerusalem.

und warnte den Böhmenkönig vor falschen Schritten, weil dieser auch am päpstlichen Hofe gegen den Habsburger zu wirken suchte. Rudolfs Abgeordnete aber schworen in seinem Namen, daß er die von Otto IV. und Friedrich II. besiegelten Verträge getreulich halten, die Güter der römischen Kirche und ihrer Dienstleute nicht antasten, die beiden Sicilien als freies Lehen des Papstes betrachten wolle. Dabei wurden in den Umfang des Kirchenstaates ausdrücklich alle mathildischen Güter, ohne Unterscheidung nach Lehen und Alloden, eingeschlossen. Endlich unterstützte damals Gregor den ausgezeichneten Bischof Leo Tundorfer von Regensburg (Nachfolger Alberts des Großen) durch Verleihung eines Ablasses zu dem Wiederaufbau seines Domes[1] und warnte König Philipp III. von Frankreich, Deutschland anzufeinden.

Im Oktober des Jahres 1275 trafen sich Papst und König zu Lausanne am Genfer See. Jener hatte durch gütliches Zureden für den Frieden in Lothringen gewirkt und bemühte sich, die Großen Burgunds dem neuen Könige günstig zu stimmen. Rudolf wiederholte den Eid seiner Gesandten in eigener Person. Gregor versprach, ihn am Himmelfahrtsfeste (14. Mai) des folgenden Jahres in Rom zum Kaiser zu krönen, und erfuhr die Freude, daß der König und fast alle Herren seines Gefolges das Kreuz nahmen, um mit ihm nach dem heiligen Lande zu pilgern. Allein des großen Papstes Tod[2] (zu Arezzo 10. Januar) 1276 und die Feindschaft Ottokars vereitelten die Ausführung der edlen Pläne.

Die Habsburger[3] in Oesterreich.

Ottokar mochte die Wahl eines anderen Königs nicht erwartet haben. Er verschloß sich leidenschaftlich den gütigen Mahnungen des Papstes und

---

[1] Er brannte 20. April 1273 ab. Bischof Leo († 1277) legte 1275 den Grundstein zum Neubau.

[2] Innocenz V., 21. Januar gewählt, setzte sich mit Rudolf ins freundlichste Einvernehmen, starb aber schon 22. Juni 1276. Hadrian V. kam in abhängige Lage von Karl v. Anjou, ebenso Johann XXI., der ihm noch im September 1276 folgte. Als dieser starb (21. Mai) 1277, trat Sedisvakanz ein. Erst 25. November 1277 wurde der ausgezeichnete Nikolaus III. gewählt, der Rudolfs bester Freund und beste Hilfe wurde.

[3] 1) Rudolf I., deutscher König 1273—1291

- 2) Albrecht I., deutscher König 1298—1308
  - Rudolf † 1307 König von Böhmen
  - Friedrich der Schöne † 1330
  - Leopold † 1326
  - Albrecht II. d. Weise od. d. Lahme † 1358
    - Rudolf IV. d. Stifter † 1365
    - Albrecht III. mit dem Zopfe † 1395 Oesterreich
      - 4) Albrecht II. Kaiser 1438/39
        - Elisabeth mit Kasimir IV. von Polen
          - Ladislaw II. König v. Böhmen (seit 1474) und Ungarn 1490—1516
            - Ludwig II. 1516—1526 vermählt mit Maria von Habsburg.
            - Anna vermählt mit Ferdinand I.
        - Ladislaus Posthumus † 1457
    - Leopold III. der Fromme † 1386 Tirol, Steiermark, Kärnten
      - Wilhelm I. † 1435
      - Leopold IV. † 1411
      - Friedrich IV. mit der leeren Tasche † 1439 Tirol u. Vorderösterreich
        - Sigismund † 1496
      - Ernst d. Eiserne † 1429 Steiermark
        - 5) Friedrich, deutscher König 1440—1493
          - 6) Maximilian I. 1493—1519 verm. mit Maria von Burgund
            - Philipp der Schöne † 1506, verm. mit Johanna von Castilien u. Aragon
              - 7) Karl (I.) V. 1519—1556 Spanien, Niederlande, Mailand, Neapel und Sicilien.
              - 8) Ferdinand I. 1556—1564 (mit Anna von Ungarn und Böhmen), Oesterreich, Böhmen und Ungarn.
        - Albrecht † 1463
- Hartmann † 1281
- Rudolf († 1290) mit Ottokars Tochter Agnes
  - Johann Parricida † 1313
- Mathilde (Mechtild) mit Ludwig d. Str. v. Bayern
  - 3) Ludwig d. Bayer 1314—1347

den freundlichen Einladungen Rudolfs und benützte den Zwist der wittelsbachischen Brüder, Herzog Heinrich XIII. von Niederbayern auf seine Seite zu ziehen; auch Landgraf Albrecht der Unartige von Thüringen war ihm freund. Er rüstete sich zum Kampfe auf Leben und Tod. Denn er wollte weder die Kniee vor dem verachteten Grafen zur Huldigung beugen, noch die schönen Reichslande aufgeben, die er durch List und Gewalt an sich gebracht hatte.

Als das Konzil von Lyon seine Sitzungen beendet hatte, berief Rudolf seinen ersten Reichstag, der am 11. November 1274 zu Nürnberg eröffnet wurde. Drei wichtige Aufgaben wurden ihrer Lösung näher gebracht. Zunächst sprach der König im Einvernehmen mit den versammelten Fürsten das Gebot eines allgemeinen Landfriedens aus. Dann wurde beschlossen, der König solle von allen Gütern Besitz ergreifen, welche vor Excommunication und Absetzung Friedrichs II. (1245) beim Reiche gewesen oder sonstwie erledigt und gewaltsam vorenthalten worden seien; seiner Lehen sei jeder Vasall verlustig, der sie binnen Jahr und Tag nicht mute; der Pfalzgraf habe Ottokar vorzuladen[1], weil er dies unterlassen habe.

Ottokar verachtete die Beschlüsse des Reichstags, brach sogar mit dem Papste, der ihn versöhnlich stimmen wollte, und verbot die Annahme päpstlicher Botschaften (placetum regium). Auch schritt er zu Feindseligkeiten gegen österreichische und steierische Herren, ließ das Gebiet des Erzbistums Salzburg verheeren und griff Besitzungen der Bischöfe von Passau, Regensburg und Freising an. Rudolf war nicht müßig, gewann Heinrich von Niederbayern und forderte von Ottokar die Herausgabe von Oesterreich, Steiermark, Kärnten und allen zugehörigen Landschaften. Als dieser trotzig ablehnte, sammelte er seine Streitkräfte in Nürnberg, so daß der Böhme einen Angriff über Eger erwartete.

Die Brüder Graf Meinhard von Tirol und Albrecht von Görz rückten im Auftrage des deutschen Königs in Kärnten und Steiermark ein. Die Edlen traten zu ihnen über und bekannten sich als Dienstleute des Reiches. Rudolf selbst zog die Donau hinunter und umlagerte Wien. Pfalzgraf Ludwig überrumpelte Klosterneuburg. Kärntner, Krainer und Steirer trafen im deutschen Lager ein. In Böhmen selbst entstanden Unruhen. Da entschloß sich der stolze Ottokar, der mit seinem Heere im Lager von Korneuburg stand, zum Frieden. Er verzichtete auf Oesterreich, Steier, Kärnten, Krain, die Mark (Friaul), Eger und Portenau (Pordenone = das Friaul, nach einer Hauptburg am Noncellobache), schwor dem deutschen Könige den Huldigungseid und empfing von ihm (durch 36 Fahnen) die Belehnung mit allen Landschaften, welche dem Könige von Böhmen und Markgrafen von Mähren von rechtens zukamen (25. November) 1276.

Ottokar betrachtete diesen Frieden nur als Waffenstillstand. Er konnte den Verlust der schönen Alpenländer nicht verschmerzen und rüstete sich, sie wieder an sich zu bringen. Unzufriedene Herren in Oesterreich und

[1] Die Frist, die dem Böhmenkönig gegeben wurde, betrug 9 Wochen ab 20. November 1274.

Böhmen beschleunigten den Bruch zwischen beiden Herrschern. Der Böhme war um so weniger geneigt, Frieden zu halten, als die Wiener Bürgerschaft sich unzuverlässig zeigte; auch wurden die Reichsfürsten durch innere Wirren in der Heimat festgehalten, so daß Rudolf von Streitkräften entblößt war. Ottokar aber erhielt starken Zuzug aus Schlesien und Polen und zog nach Pfingsten (1278) an der Spitze einer glänzenden Ritterschar aus Prag.

Im August 1278 brach der Krieg von neuem aus. Ottokar drang über Brünn nach Süden vor. Rudolf rückte ihm mit seiner kleinen Schar über die Donau entgegen, schlug auf dem Marchfeld Lager und zog Verstärkungen aus den Herzogtümern und vom Rhein an sich. Auch ein ungarisches Heer unter dem jungen König Ladislaw traf bei Marcheck ein.

Am 26. August 1278 erfocht König Rudolf einen glänzenden Sieg auf dem Marchfelde. Ottokar fand in heldenmütigem Streite den Tod.

Das Reichsheer bildete drei Schlachthaufen. Den dritten, der sich um ein rotes Banner mit weißem Kreuze scharte, führte der König selbst. Die Krieger hatten weiße Kreuze angeheftet und sich durch Empfang der heiligen Sakramente auf den Kampf vorbereitet. „Rom, Christus" war das Feldgeschrei. Auch die Böhmen waren in drei Gliedern aufgestellt. Ottokar führte das Mitteltreffen, vor welchem eine grüne Fahne mit weißem Kreuze wehte. Praga hieß die Losung. Bischof Heinrich von Basel stimmte auf deutscher Seite den Schlachtgesang an: „Sant Marey, Mutter und Maid, All unser Not sei Dir gechlaid . . ." Ritter Heinrich Schorlin sprengte gegen die Böhmen an. Ihm stürmte die ganze deutsche Heersäule nach. Einige Stunden wogte die Schlacht ohne Entscheidung. Gegen Mittag brachte ein heftiger Vorstoß Ottokars die deutsche Schlachtordnung zum Wanken. Rudolfs Streithengst wurde durch einen feindlichen Ritter zu Boden gestreckt. Heinrich Walter v. Ramswag schirmte den König. Dieser erhob sich vom Sturze und stellte durch Eingreifen der Nachhut unter Ulrich v. Capellen das Treffen her. Die Böhmen gerieten in Verwirrung. Unaufhaltsam drangen die Deutschen vor. Ottokar vermochte nicht, ihnen Einhalt zu thun. Auch die Ungarn griffen nun an und vollendeten die Niederlage des böhmischen Heeres, das sich in Flucht auflöste oder die Waffen streckte. Ottokar wurde nach tapferer Gegenwehr schwer verwundet und von persönlichen Freunden aus Rache getötet. Mit Wehmut betrachtete Rudolf die Leiche und sprach zu seinen Begleitern: „Seht die Nichtigkeit aller Größe und alles Glückes auf Erden!"

Der Sieger unterwarf im September Mähren, brach in Böhmen ein[1] und erzwang einen gerechten Frieden (November) 1278. Er bestätigte Ottokars Sohn und Nachfolger, den achtjährigen Wenzel, in allen Rechten und Lehen des Reiches und versprach, dessen Oheim, Markgraf Otto von Brandenburg, in der Vormundschaft zu schützen. Wenzel wurde mit Rudolfs Tochter Gutta (Jutta), Rudolfs jüngerer Sohn Rudolf mit Wenzels Schwester Agnes verlobt. Die Vermählung ward 1289 zu Eger vollzogen.

---

[1] Hier gebrach es an Lebensmitteln und Wasser — lange Trockenheit war vorhergegangen — Rudolf wies das Wasser, das ihm Ritter in einem Helme brachten, mit ernstem Tadel zurück, weil sie es armen Hirten auf dem Felde abgenommen hatten.

Rudolf blieb in Oesterreich und bemühte sich, durch Thatkraft und Klugheit eine feste Ordnung zu schaffen. Ehe er nach dem Reiche abreiste, gebot er 1281 einen neuen Landfrieden auf 10 Jahre, da der alte (fünfjährige seit 1276) am Weihnachtsfeste ablief. In Kärnten bestellte er als Landeshauptmann den Grafen Meinhard (1279), die Verwaltung Oesterreichs übergab er seinem ältesten Sohne Albrecht (1281). Aehnliche Einrichtungen traf er für Steiermark und Krain.

Auf dem Reichstage zu Augsburg (27. Dezember) 1282 belehnte der König, unter Einwilligung der Kurfürsten, seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Oesterreich, Steier, Kärnten, Krain, der windischen Mark und der Portenau.

Beide gaben die Fahne Kärntens in des Vaters Hände zurück und baten, sie dem Grafen Meinhard als Lohn für seine Dienste zu geben. Dieser erhielt die Belehnung mit Kärnten (1. Februar) 1286. Auf die Bitten der Landstände genehmigte Rudolf (durch Erlaß zu Rheinfelden vom 1. Juni) 1283, daß Albrecht Oesterreich und die anderen Landschaften allein verwalte und auf seine männlichen Nachkommen vererbe.[1]

Burgund.

Rudolf betonte bei jeder Gelegenheit die Rechte des Reiches auf Arelat. Sogar Karl v. Anjou anerkannte (1280), daß er die Provence, die er (1245) durch seine Gemahlin Beatrix, Tochter des Grafen Raimund-Berenger, an sich gebracht hatte, als Lehen des Reichs inne habe. Die Grafen von Pfirt[2], Neuenburg-Mömpelgard[3], Hochburgund und Savoyen wollten der Hoheit des deutschen Königs sich nicht beugen. Die beiden ersten bedrängten den getreuen Bischof Heinrich v. Basel, der von Mömpelgard besetzte dessen Stadt Pruntrut.[4] Rudolf eilte herbei, eroberte die Stadt und zwang den Grafen zum Rückzuge (April) 1283. Dann traf er größere Rüstungen und führte seine Scharen gegen den Grafen Philipp von Savoyen und seine Verbündeten, welche das deutsche Gebiet zwischen Genfer See und Jura unsicher machten. Murten fiel nach längerer Gegenwehr. Der König drang durch Waadtland nach Lausanne vor und belagerte Peterlingen.[5] Tief in den Winter hinein zog sich der Feldzug. Im Friedensvertrage (27. Dezember 1283) anerkannte Savoyen die Rechte des Reiches auf die strittigen Gebiete. Nach Philipps Tode (1285) muteten die erbenden Neffen Amadeus I. von Savoyen und Ludwig von Waadt ihre Lehen vom deutschen Könige. Die burgundischen Grafen westlich des

---

[1] Wenn solche nicht mehr vorhanden seien, solle des anderen Bruders Rudolf Geschlecht den Vorzug vor Albrechts weiblichen Erben haben. Rudolf ward eine glänzende Entschädigung in Aussicht gestellt, die Nachfolge im Reiche; jedoch starb er schon 1290 in Prag.

[2] Gegen 30 km westlich von Basel.

[3] Montbéliard, über 20 km südlich von Belfort.

[4] Im Elsgau, auch Porrentruy an der Bahnlinie Delemont—Delle—Belfort, in der Schweiz nahe der französischen Grenze.

[5] Alte Krönungsstadt des oberen Burgund, Payerne, 23 km westlich von Freiburg im Uechtland.

Jura neigten sich zu Frankreich. Der Pfalzgraf von Hochburgund trug sich sogar mit dem Plane, seine Lehen und die Vogtei über das Stift Besançon der französischen Krone zuzuwenden. Da die verbündeten Grafen den Baseler Bischof in schweres Gedränge brachten, führte der deutsche König 1289 ein starkes Heer[1] vor Mömpelgard und brachte diese Feste in seine Gewalt. Im August umlagerte er[2] Besançon. Er flickte vor dem Zelte eigenhändig das Wams und stillte wie ein gemeiner Krieger den Hunger mit Rüben, die er aus dem Felde zog. Als er sich anschickte, das feindliche Heer anzugreifen, wagten die verbündeten Grafen nicht, ihm zu stehen, sondern knüpften Unterhandlungen an, schwuren dem Reiche und dem Könige Treue, und empfingen ihre Besitzungen als Lehen aus Rudolfs Hand.[3] Dieser Krieg war insofern verhängnisvoll, als er den Römerzug und die Kaiserkrönung vereitelte, von welcher Philipp IV. von Frankreich (1285—1314) die Stärkung Deutschlands und seines Königtums befürchtete.[4]

Ordnung im Reiche.

Neben der Aufgabe, die Rechte und das Ansehen des Reiches und der Krone herzustellen, widmete Rudolf seine rastlose Thätigkeit der inneren Ordnung, indem er den blutigen Wirren zu steuern und die Rechtssicherheit zu wahren suchte. Da ihm die durchgreifende Macht fehlte, vermittelte er zwischen den Fürsten, die sich befehdeten. Wo dies nicht genügte, schritt er zur Anwendung der Gewalt. In Schwaben richtete er (1275) zur Erhaltung des Friedens wieder zwei Landvogteien ein (für Ober- und für Niederschwaben). Er entschied auf Bitten der Streitenden den Handel zwischen dem Erzbischof und der Bürgerschaft von Mainz (1275). Die schwäbischen Grafen (v. Baden, Freiburg, Helfenstein) bezwang er mit Hilfe des Pfalzgrafen. Am meisten machte der unruhige Graf Eberhard I. (Rixosus, 1265—1279 gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ulrich II., 1279—1325 allein) von Württemberg zu schaffen, der die Reichsstädte Eßlingen und andere Besitzungen an sich ziehen wollte. Zuletzt mußte König Rudolf selbst eingreifen (1286). Er fiel dem Friedensstörer ins Land, besiegte seine Haufen bei Nürtingen und Vaihingen und belagerte seine Hauptstadt Stuttgart. Eberhard unterwarf sich und überlieferte die Stadt (10. November), schlug aber im nächsten Frühjahr mit seinen Verbündeten wieder los. Der König erschien neuerdings im Lande, demütigte den Grafen von Helfenstein und erzwang unter Vermittlung des Erzbischofs von Mainz den Treuschwur des Württembergers (1287).

Durch Landfriedensordnungen suchte Rudolf den kleinen Räubern zu wehren, welche die Handelswege unsicher machten, namentlich in Schwaben, Franken und am Rheine, wo es wenige größere zusammenhängende Landesfürstentümer, dagegen zahlreiche kleine reichsunmittelbare Gebiete von Stiften, Städten und Herren gab. So ließ er im Sommer 1281 auf dem Reichstage von Regensburg die Fürsten und Bischöfe Bayerns schwören, den

---

[1] Es soll über 20000 Streiter gezählt haben.

[2] Mit 4000 Helmen und an 40000 Mann zu Fuß.

[3] Baseler Friede (vom 20. September) 1289.

[4] Auch Humbert, der das Delphinat (die Dauphiné) erheiratet hatte, unterwarf sich (25. Januar) 1285 dem Ausspruche des französischen Königs (Philipp III. 1270 bis 1285), obwohl er Dienstmann des Reiches war. Ueberhaupt versuchten die Könige Frankreichs alles, die Erhebung Deutschlands und seiner Königsmacht zu hintertreiben.

Landfrieden auf drei und ein halb Jahre zu schützen. Von da fuhr er nach Nürnberg, wo er den Landfrieden für Ostfranken erneuerte und von den versammelten Prälaten, Herren und Ministerialen beschwören ließ. Im Dezember vermittelte er zu Mainz die Sühne zwischen dem Erzbischof und dem Grafen von Sponheim und verkündete die Aufrichtung eines Landfriedens auf fünf Jahre. Am Weihnachtsfeste erhielt er hier die schmerzliche Nachricht von dem Tode seines Sohnes Hartmann, der nach einem Siege im Waadtland (gegen Savoyen) auf einer Rheinfahrt ertrank (21. Dezember) 1281. Kurz vorher hatte er seine Gemahlin verloren. Das ganze folgende Jahr (1282) hindurch war der König bemüht, die Ordnung in Schwaben und am Rhein zu sichern. Da brach in zahlreichen Städten eine Verfolgung der Juden aus, denen man wucherische Ausbeutung der Christen, Kindermord u. a. vorwarf. In Mainz und München kam es zu Brand und Totschlag. Die Brandenburger Markgrafen konnte der König wegen des Friedensbruches gegen das Stift Magdeburg und die Reichsstadt Lübeck nicht zur Rechenschaft ziehen, ebensowenig dem französischen Einfluß auf Flandern und Brabant entgegenwirken, da ihm die Macht dazu fehlte. Er mußte sich begnügen, in den anderen Reichsteilen als König aufzutreten.

Im Jahre 1284 erhielt der Schmied Tile Kolup[1] großen Zulauf am Rheine, da er sich für Friedrich II. ausgab, der aus dem Morgenland zurückgekehrt sei, und Heilung von allen Uebeln der Zeit verhieß. Die Stadt Wetzlar öffnete ihm die Thore. Der König erzwang die Auslieferung des Betrügers, der hingerichtet wurde (1285).

Auf dem Reichstage zu Augsburg 1286 wurde neuerdings ein allgemeiner Landfriede beschlossen, empfing Meinhard von Tirol die Belehnung mit Kärnten, und wurde der Römerzug in Aussicht genommen. Allein der kürzlich (1285) erwählte Honorius starb schon (3. April) 1287, und neue Wirren nahmen die Sorge des deutschen Königs in anspruch.

Wegen der Unruhen in Sachsen und Thüringen berief im Namen des Königs Erzbischof Heinrich von Mainz (der Knoderer 1286—88, früher Bischof von Basel) einen Hoftag nach Erfurt (März 1287), auf welchem ein Landfriede auf zwölf Jahre beschworen wurde. Unmittelbar darauf trat in Würzburg ein deutsches Nationalkonzil zusammen. Rudolf verband damit einen feierlichen Hoftag und erneuerte den Nürnberger Landfrieden von 1281 und den Mainzer Friedrichs II. von 1235. Indes tobte im Jahre 1288 trotz aller Landfrieden das Kriegsfeuer im ganzen Reiche. Der König selbst war in Burgund, Schweiz und Elsaß beschäftigt. Sein Sohn Albrecht schlug einen Aufstand der Wiener nieder. In Thüringen und Meißen entbrannte der Kampf Albrechts des Unartigen mit seinen Söhnen[2], im Nord-

[1] Auch Dietrich Stol oder Friedrich Holzschuh genannt. Er war 34 Jahre alt.

[2] Nach dem Aussterben des Geschlechtes der Landgrafen von Thüringen und Hessen mit Heinrich Raspe (1247) und Beendigung des thüringischen Erbfolgekrieges erhielt Heinrich das Kind, Sohn der Sophie von Brabant und dadurch Enkel der hl. Elisabeth, Hessen. Thüringen aber bekam Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, ein Sohn Juttas und durch sie Neffe Heinrich Raspes (1264), nachdem er schon 1252 die Belehnung empfangen hatte. 1262 wurde sein Sohn Albrecht Landgraf, der seinen Söhnen erster Ehe Heinrich, Friedrich dem Gebissenen und Diezmann die Erbfolge in Thüringen entziehen wollte. Sie griffen 1279 zu den Waffen. 1286 kam ein Vergleich zu stande; aber 1288 kam es wieder zum Kriege, in welchem Friedrich den Vater gefangen nahm. Der Vergleich von Rochlitz gab ihm die Freiheit wieder. 1284 hatte er seinen Bruder Dietrich von Landsberg, 1288 im Verein mit dem Stiefbruder Friedrich Tutta den Vater Heinrich in der Mark Meißen beerbt.

westen die Limburger Fehde, in welcher Rudolf den Herzog Johann von Brabant begünstigte, dieser bei Woringen siegte (1288), der Franzosenkönig den Schiedsrichter machte (1289).

Die ruhige, beharrliche, unermüdliche Wirksamkeit des Königs trug immerhin ihre Früchte. Der glänzende Reichstag von Erfurt zeigte, welche Liebe und welches Vertrauen er sich in Klerus und Volk erworben hatte. Schon am 14. Dezember 1289 hielt er seinen Einzug in die Stadt. Er gebot strenge Beobachtung des Landfriedens. Zahlreiche Raubburgen wurden zerstört, vornehme und gemeine Räuber hingerichtet. Geistliche und weltliche Fürsten aus allen Teilen des Reiches fanden sich in Erfurt ein, auch König Wenzel von Böhmen, Rudolfs Schwiegersohn. Die Römerfahrt und die Wahl eines Thronfolgers ward in Aussicht genommen, aber nicht vollzogen; denn Herzog Rudolf, den der Vater dazu bestimmte, starb zu Prag (Mai) 1290.

Rudolf verließ Erfurt erst am Tage vor Allerheiligen 1290. Auf dem Fürstentag von Nürnberg gelang es ihm nicht, seinem Sohne Albrecht die Thronfolge zu sichern.[1] Im neuen Jahre ging er durch Schwaben an den Rhein, indem er überall für Ruhe und Ordnung wirkte. Zu Murten versammelte er (Mai) die Prälaten und Herren Burgunds und errichtete einen Landfrieden.

Zu Frankfurt hielt der greise König seinen letzten Reichstag 1291. Mit Wärme trat er für die Wahl Albrechts zum Könige ein. Gerhard von Eppenstein, der neue Erzbischof von Mainz, sprach dagegen und vereitelte die Erfüllung des letzten Wunsches, den Rudolf zum Heile des Reiches betrieb. Voll Gram fuhr dieser nach Mainz und über Landau nach seiner Pfalz Hagenau.

Zu Straßburg soll ihn ein Arzt auf die Nähe seines Todes aufmerksam gemacht haben. „Fort nach Speier, zu der Gruft meiner Vorfahren!“ habe unerschrocken der Greis erwidert. Er reiste über Germersheim dahin.

Rudolf starb am 15. Juli 1291 zu Speier, fromm und ergeben in den Willen des Herrn. Sein Leichnam ward im Dome neben dem des Königs Philipp beigesetzt.

2. Ringen des Königtums gegen die wachsende Macht der Kurfürsten. (1292—1308.)

Die Kurfürsten hatten gegen Albrechts Wahl entschieden, weil dieser große Hausmacht besaß und wenig geneigt schien, auf Rechte der Krone zu verzichten. Einem neuen Manne aber konnten sie zu ihrem persönlichen Vorteile Wahlbedingungen vorschreiben. Dadurch wuchs ihre Macht auf Kosten des Reiches. Das Königtum wurde ihnen abhängig, ja dienstbar. Die nächste Folge waren innere Zwistigkeiten. Die bei der Wahl abgedrungenen

[1] In einem Stechen (26. November 1290) wurde Ludwig, ältester Sohn des Pfalzgrafen, durch seinen Gegner Kraft von Hohenlohe verwundet und starb nach wenigen Tagen.

Versprechungen konnten nicht im ganzen Umfange eingehalten werden. Kräftigen Herrschernaturen mußte der Zustand der Abhängigkeit unwürdig und unerträglich erscheinen. Entfremdung trat ein und führte zu offenem Kampfe. Doppelwahlen stürzten das Reich in blutige Bürgerkriege. Von freiem, willkürlichem Wahlrecht zur Absetzung des Königs ist nur ein Schritt; man ließ das Geschöpf der Gnade fallen, wie man es erhoben hatte, wenn es die Teilnahme der Kurfürsten an den Reichsgeschäften unberücksichtigt ließ. König und Reich waren ohnmächtig nach innen und nach außen. In Italien war der deutsche König Spielball der streitenden Parteien und auf Gunst und Unterstützung der einen oder der anderen angewiesen. Böhmen entzog sich fast ganz seinem Einflusse und gewann an Gewicht und Bedeutung für die inneren Angelegenheiten des Reiches. Der deutsche Norden und Westen kümmerte sich fast nichts mehr um Person und Ansehen des Königs. Frankreich griff gewaltig um sich, entschied die Angelegenheiten der Niederlande und Burgunds und übte zum Schaden Deutschlands und der ganzen Christenheit übermächtigen Einfluß auf die Besetzung des päpstlichen Stuhles. Die Schwäche der deutschen Krone veranlaßte mittelbar die Unsicherheit des Papstes in Rom und Italien und die Verlegung seines Wohnsitzes nach Avignon in das Bereich des französichen Machtkreises.

Adolf von Nassau (1292—1298).

Zu Albrechts Gegnern zählte sein eigener Schwager, der Böhmenkönig Wenzel II., dem König Rudolf vor kurzem die Kurwürde und das Erzschenkenamt bestätigt hatte. Primas Gerhard lenkte die Wahl auf den wenig begüterten Grafen Adolf von Nassau, der als tapferer Ritter bekannt war. Adolf mußte den Kurfürsten Rechte und Zölle bewilligen. Er war arm und hochsinnig. Wollte er königliches Ansehen genießen, so mußte er Land und Leute gewinnen.

Der neue König erkaufte von Albrecht dem Unartigen Thüringen um 12000 Mark Silbers und erklärte Meißen, dessen Markgraf Friedrich Tutta 1291 gestorben war, als erledigtes Reichslehen. Da Albrechts Söhne Friedrich und Diezmann sich der Mark bemächtigt hatten, wurden sie geächtet und mit Waffengewalt vertrieben 1294. Erst nach Adolfs Tode setzten sich die beiden Brüder wieder in den Besitz des Landes.

Adolf plante Größeres. Freigraf Otto hatte dem König Philipp IV. die feierliche Zusage gegeben, daß Hochburgund mit Bisanz (Besançon) als Mitgift seiner Tochter an Frankreich kommen solle. Da die Grafschaft deutsches Lehen war, schloß Adolf ein Bündnis mit König Eduard I. von England (1272—1307), der die Flandrer gegen ihren tyrannischen Lehensherrn unterstützte (1294). Die Friedensvermittlung des Papstes Bonifaz VIII. (1294—1303) hemmte die Feindseligkeiten. Als sie wieder ausbrachen, erschien Adolf nicht im Felde, obwohl ein Teil Flanderns Reichsland war. Die Flandrer unterlagen. Eduard, der vergeblich auf die deutsche Hilfe gewartet hatte, schloß Waffenstillstand. Diese Haltung des deutschen Königs schädigte sein Ansehen im In- und Auslande.

Adolf trat nun gegen die Kurfürsten auf, zerfiel mit Albrecht und dachte auf eine Unternehmung gegen Oesterreich. Der Gegner kam ihm

zuvor und rückte mit einem Heere über Augsburg an den Rhein (Straßburg), indem er den Versuch des Königs vereitelte, ihm von Ulm aus den Weg nach Frankfurt zu verlegen. Die Mehrzahl der Kurfürsten[1] versammelte sich zu Mainz. Sie sprachen Adolfs Absetzung aus und wählten den Habsburger zum Könige (Mai 1298). Die Waffen entschieden für diesen. Albrecht siegte im Reitertreffen bei Göllheim (unweit Worms 2. Juli) 1298; Adolf fiel tapfer kämpfend.

Albrecht I. (1298—1308).

Albrecht wußte die Gegner durch Versöhnlichkeit zu gewinnen. Er enthielt sich der Reichsgeschäfte, bis ihm bei einer Neuwahl zu Frankfurt (27. Juli) alle Stimmen zufielen. Zur Krönung nach Aachen (24. August) strömte weither das Volk, das sich des neuen Herrschers freute.

Albrecht war ausgezeichnet als Feldherr und Staatsmann und besaß eine hohe Auffassung von seinen königlichen Rechten und Pflichten. Er wollte den Glanz der Krone und des Reiches erneuern und die schädliche Gewalt der Kurfürsten brechen. Schon bei der Zusammenkunft mit König Philipp von Frankreich zu Toul (1299) kam es mit diesen zum Bruche. Die alten Grenzen der beiden Reiche wurden neu bezeichnet; die burgundische Frage sollte durch ein Schiedsgericht ausgetragen werden. An die Kurfürsten erging die Forderung, daß Albrechts Sohn (Rudolf) bei des Vaters Kaiserkrönung zum Könige gewählt werde. In feindlicher Stimmung gingen sie[2] von Toul weg und ließen Albrecht sogar auf seinem Zuge nach Holland im Stiche. Und doch handelte er kraft eines Beschlusses der Reichsversammlung von Mainz, demgemäß er Holland als erledigtes Reichslehen einziehen sollte, da Graf Johann (1299) kinderlos gestorben war.[3] Graf Johann (d'Avesnes) von Hennegau, der Vormund des Verstorbenen, wußte sich im Besitze des Landes zu behaupten.

Krieg gegen die rheinischen Kurfürsten (1301—2).

Der Rhein und seine Handelsstraßen waren durch die von den Kurfürsten beanspruchten Zölle so geschlossen, daß Verkehr, Entwicklung der Gewerbe und Wohlstand der Städte schwer geschädigt waren. Auch das Ansehen des Reiches drohte in den betreffenden Gebieten zu erlöschen. Deshalb richtete Albrecht an die Kurfürsten das Ansinnen, daß sie auf die Zölle verzichten sollten. Diese aber weigerten sich, wollten über den König richten und warfen ihm vor, daß er das Reich nicht beherrschen könne, weil er seinen Herrn und König Adolf getötet habe.

Albrecht fand in dem Kampfe eine starke Stütze an den Städten. Er hob alle neueren Zölle auf und bevollmächtigte die Städte, die Waffen gegen diejenigen zu gebrauchen, welche sie fordern würden (7. Mai) 1301. Hierauf fiel er in das Land des Pfalzgrafen ein und nötigte ihn, seine Truppen zu dem königlichen Heere stoßen zu lassen. Der vereinte Angriff

---

[1] Der Erzbischof von Trier und der Pfalzgraf bei Rhein hielten sich fern.

[2] An der Zusammenkunft nahmen vier Kurfürsten teil.

[3] Graf Jan war noch nicht mündig und verlobt mit Elisabeth, Tochter des Königs Eduard I. Jean d'Avesnes übernahm (1. August) 1299 mit Hilfe einer französischen Partei die Vormundschaft.

zwang den Kurfürsten von Mainz zum Gelöbnis des Gehorsams und zum Verzicht auf die Zölle. Im folgenden Jahre wurde auch der Erzbischof von Köln unterworfen; der von Trier wagte keinen Widerstand. Der Rhein war wieder frei von Fesseln des Verkehrs, und die Städte nahmen ungehinderten Aufschwung.

Habsburg in Böhmen (1306—7).

Wenzel II., den 1300 Polen, 1301 Ungarn zum Könige wählte, ohne daß er in diesen Ländern festen Fuß zu fassen vermochte, starb 1305. Mit seinem Sohne Wenzel III., der 1306 zu Olmütz ermordet wurde, erlosch das Geschlecht der Przemysliden. Albrecht belehnte seinen Sohn Rudolf mit Böhmen.

Die beiden Habsburger rückten in Böhmen ein. Rudolf wurde (Oktober 1306) von den Ständen gewählt; zugleich sprachen diese seinen Brüdern die Erbfolge zu. Allein der neue König starb schon nach neun Monaten bei der Belagerung des Schlosses Horazdowitz 1307. Während Albrecht nach Thüringen eilte, die Brüder Friedrich und Diezmann zu strafen, weil sie den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, seinen und König Rudolfs I. treuen Diener und Berater, in einem Treffen erschlagen hatten, bemächtigte sich des Thrones Heinrich von Kärnten, der mit Anna, einer Schwester Wenzels III., vermählt war. Sogleich kehrte der deutsche König nach Böhmen zurück und rückte vor Prag. Da Kälte und Krankheiten eine Belagerung aussichtslos machten, führte er das Heer in die Winterquartiere nach Mähren. Hierauf ging er nach Oesterreich und Schwaben und rüstete zum Kriege, um im kommenden Sommer Böhmen und Meißen zu erobern.

Der Königsmord.

In der alten Heimat traf den großen König der mörderische Stahl. Sein eigener Neffe Johann[1] wurde aus Herrschsucht und Ehrgeiz das Werkzeug einer Verschwörung. Mit einigen Vertrauten[2] verabredete er den Mord des Oheims. Als Albrecht von der Habsburg aus seiner Gemahlin Elisabeth[3] entgegenritt und an die Reuß kam, drängten sich die Verschworenen mit ihm in die Fähre und überfielen ihn meuchlings am andern Ufer. Der Neffe durchrannte ihn mit dem Speere, die Genossen des Frevels hieben und stachen blindlings auf ihn los. Dann flohen sie im Entsetzen über die eigene That. Der König hauchte im Schoße einer armen Frau das Leben aus (1. Mai) 1308.

---

[1] Johann war Sohn von Albrechts Bruder Rudolf und Wenzels II. Schwester Agnes und kam erst nach seines Vaters Tode 1290 zur Welt, stand also bei der Mordthat im 18. Jahre seines Lebens. Diese erwarb ihm den Beinamen Parricida, d. i. Vatermörder.

[2] Walther von Eschenbach starb etwa 1350 als Viehhirt in Württemberg. Rudolf von der Wart und Konrad von Tegerfeld wurden (1309) hingerichtet. Johann Parricida starb 1313 in einem Kloster zu Pisa, Rudolf von Palm zu Basel im Hause der Büßer.

[3] Elisabeth war Tochter des Grafen Meinhard von Tirol und wurde Albrecht schon 1270 (1271?) verlobt, 1276 vermählt. Sie überlebte ihren Gemahl um wenig mehr als 5 Jahre († 1313, etwa im 52. Lebensjahre).

Albrechts Tod[1] besiegelte den Niedergang des Reiches. Mit ihm ward das Königtum gefällt. Der Herrscher, dessen Tüchtigkeit und Kraft die Fürsten niedergeworfen hatte und der deutschen Krone neuen Glanz zu geben versprach, hatte ausgeatmet. Die Sonderbestrebungen siegten. Deutschland löste sich immer mehr in seine Teile auf. Frankreich aber wuchs übermächtig empor, da seine Könige der Großen Herr wurden und eine starke Zentralgewalt schufen.

Die Eidgenossenschaft.

In den Landschaften Schwyz, Uri und Unterwalden gehörte ein großer Teil vom Grund und Boden verschiedenen Klöstern, ein anderer reichsfreien Bauern; die Mehrzahl der Bewohner war hörig. Die Habsburger übten die Reichsvogtei und besaßen als Vögte von Abteien landeshoheitliche Rechte in Schwyz und Unterwalden. Uri war seit 1231 fast ganz reichsunmittelbar. Friedrich II. gab 1240 den Schwyzern die nämlichen Vorrechte. König Rudolf bestätigte zwar diesen Brief nicht; wohl aber bewilligte er, daß ihnen kein Richter unfreien Standes gesetzt werde. Nach seinem Tode schlossen die drei Lande einen Bund (1. August) 1291. König Adolf bestätigte den Schwyzern Friedrichs Brief. Albrecht behauptete die alte Landeshoheit. Indes blieb das Verhältnis zu den Waldstätten ein friedliches. Denn unter dem Schutze Habsburgs und des Reiches fanden Person und Habe schonende Rücksicht und Sicherheit. Fremde Vögte gab es nicht, einheimische Landammänner pflegten des Rechtes. Eine Trennung von Habsburg trat erst 1309 ein, indem Heinrich VII. die Freiheitsbriefe Friedrichs II. und Adolfs bestätigte und allen Waldstätten die Reichsunmittelbarkeit gewährte. Dadurch machte er den Habsburgern die Ausübung der landeshoheitlichen Rechte auch für Schwyz und Unterwalden unmöglich.

3. Sieg der Kurfürsten.

Durch Albrechts jähen Tod gingen alle Früchte endgültig verloren, welche sein weiter Blick und seine Beharrlichkeit der Krone und dem Reiche erworben, aber noch nicht befestigt hatten. Denn die Neuwahl wich vom Hause Oesterreich ab und beschränkte wiederum die königliche Gewalt. Ueberdies verzögerte sie sich ein halbes Jahr, obwohl die Fehdelust, welcher der kräftige Herrscher im Bereiche seines durchgreifenden Machtgebotes enge Schranken gezogen hatte, neuerdings im ganzen Reiche Blutvergießen erzeugte, so daß die Besseren klagten, mit dem gerechten und unbesiegten Fürsten seien Recht und Gesetz dahingegangen.

Heinrich VII. (1308—1313).

Die rheinischen Kurfürsten grollten den Habsburgern ob ihrer Macht und dem thatkräftigen Walten König Albrechts. Sie lenkten die Wahl (27. November 1308) auf den Grafen Heinrich von Luxemburg, einen kühnen, ritterlichen Mann, der nur geringes Gebiet besaß.

Für ihn waren insbesondere thätig sein Bruder Balduin, Erzbischof von Trier, und der gewandte Peter Aichspalter von Mainz. Indem ihnen

[1] Er stand noch im kräftigen Mannesalter und unversehrter Gesundheit, im 58. Jahre seines Lebens. Sein Vater war im 56. Lebensjahre erst zum Könige gewählt worden.

Heinrich mit Rechten und Einkünften lohnte, verschleuderte er alles, was Albrecht wieder ans Reich gebracht hatte. Auf seinem Königsritte wirkte Heinrich am Rheine, in Schwaben und in Franken für Recht und öffentliche Sicherheit. Auf dem Reichstage zu Speier (1309) belehnte er die habsburgischen Brüder Friedrich, Leopold und Heinrich mit dem Erbe des Vaters und sprach die Aechtung der Königsmörder aus, die auf ihren festen Burgen trotzten und dem Herzog Leopold gefährliche Gegner erweckten.

Böhmen.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt (Juli) 1310 legte Heinrich den Grund zur glänzenden Machtstellung seines Hauses. Böhmische Gesandte erschienen vor dem deutschen Herrscher und klagten über die Unfähigkeit ihres Königs Heinrich (von Kärnten), der das Land in Verwirrung und Ohnmacht gestürzt habe.

Elisabeth, die jüngere Tochter Wenzels II.[1], kam nach Deutschland. Heinrich vermählte sie mit seinem Sohne Johann und belehnte diesen mit der böhmischen Krone.

Ein deutsches Heer brach in Böhmen ein und eroberte Prag. Heinrich floh nach Kärnten. Der Erzbischof von Mainz übernahm im Namen Johanns die Regierung, da dieser noch nicht volljährig war.

Römerzug.

Heinrichs hochfliegender Sinn strebte nach der Kaiserkrone. Von Speier aus zog er im Herbst 1310 nach dem Genfer See und von da durch Savoyen nach Turin. Mit seinem kleinen Heere vermochte er nicht als höchster Richter und Herr über den Kampf der Parteien zu entscheiden, welche Italien zerrissen, sondern mußte sich auf die Gibellinen stützen, um den Guelfen zu wehren.

In Mailand versöhnte Heinrich die Torre mit den Visconti und wurde zum König Lombardiens gekrönt (6. Januar) 1311.

Der Hochsinn des Königs hatte ihm die Herzen erobert. Als er aber das übliche Krönungsgeschenk forderte, erhob sich ein Aufstand. Dieser wurde zwar durch die Tapferkeit der Deutschen, namentlich Leopolds von Oesterreich, niedergeworfen,[2] verbreitete sich aber über andere lombardische Städte. Die Belagerung Brescias kostete vier Monate kostbarer Zeit; dann wußte Robert von Neapel den deutschen König durch Unterhandlungen in Genua hinzuhalten. Unterdessen rüstete Florenz zum Widerstande, besetzte Roberts Bruder Johann Rom mit einem Heerhaufen. Da der Landweg versperrt war, fuhr Heinrich zur See nach Pisa, wo er (6. März) 1312 ankam. Die kaiserlich gesinnte Stadt eröffnete ihm zu Liebe den Krieg gegen Florenz und Lucca. Am 23. April brach er gegen Rom auf, vor dessen Mauern er am 6. Mai anlangte.

---

[1] Wenzel (Wenceslaw) I. 1230—1253

Ottokar II. 1253—1278

Wenzel II. 1278—1305 | Agnes verm. mit Rudolf von Oesterreich († 1290)

Wenzel III. † 1306 | Anna verm. mit Heinrich von Kärnten (1307—1310) | Elisabeth verm. mit Johann von Luxemburg 1310 | Johann Parricida † 1313

[2] Die Torre und Visconti wurden mit Verbannung bestraft.

Eine deutsche Partei[1] öffnete die Stadtteile links des Tiber. Da alle Angriffe auf die Leostadt ohne Erfolg blieben, wurde Heinrich am Feste der Apostelfürsten (29. Juni) 1312 im Lateran zum Kaiser gekrönt.[2]

Krankheiten, die im Heere ausbrachen, nötigten, Rom zu verlassen, und vereitelten den Angriff auf das feindliche Florenz. Von Pisa aus sprach der Kaiser über diese Stadt die Acht aus, entsetzte Robert von Neapel wegen Hochverrats all seiner Würden, Rechte und Länder und schloß zur Eroberung Unteritaliens ein Bündnis mit König Friedrich von Sicilien. Nicht ohne Aussicht wagte er so durchgreifende Schritte. Denn der Fürstentag von Nürnberg (Januar 1313) hatte beschlossen, ihm namhafte Verstärkung zuzuschicken.

Ein jäher Tod machte alle Hoffnungen zu nichte. Auf dem Zuge gegen Siena starb der edle Herrscher nach kurzem Unwohlsein (24. August) 1313 im Dominikanerkloster Buonconvento. Den Todeskeim mochte er sich schon im Lager vor Brescia geholt haben. Der letzte Versuch, das Kaisertum im alten Glanze herzustellen, war gescheitert.

Dante.

Für die hohe Aufgabe des Kaisertums begeisterte sich Dante[3], der größte Dichter des Mittelalters. Er begrüßte Heinrich (Arrigo) als den Bräutigam Italiens, der ihm Trost, Frieden und Freude bringe, und wies ihm in der göttlichen Komödie, seinem unsterblichen Hauptwerke, einen Platz unter den Seligen an. Dante gab diesem Gedichte den Namen Komödie, weil er es bescheidenen Sinnes in der Volkssprache schrieb; als göttliche bezeichnete es erst die Nachwelt. In ihm führt der Dichter durch den Abgrund der Hölle und das reinigende Fegfeuer zu den lichten Höhen des Himmels. In ihm vereinigt der Dichter mit gotterleuchteter Geisteskraft den höchsten Schwung der Phantasie, das glühendste Feuer der Gefühle, eine Fülle philosophischen Wissens und Forschens, klares Verständnis des Getriebes in Politik und Gesellschaft, vollkommene Beherrschung des Stoffes und der Sprache. In ihm endlich ist Dante Nachfolger des heiligen Franziskus und Mitschöpfer der italienischen Schriftsprache geworden, indem er unter Anlehnung an das Toskanische das Beste aus allen italienischen Mundarten wählte.

Doppelwahl und Thronstreit (1314—1325).

Die Königswahl in Deutschland verzögerte sich um länger als ein Jahr. Friedrich der Schöne von Oesterreich bewarb sich um die Krone.

Für den Habsburger waren die Wittelsbacher, der Erzbischof von Köln, Heinrich von Kärnten, der seine Ansprüche auf die böhmische Krone

---

[1] Die Colonna; die Orsini hielten es mit Neapel und Frankreich und hatten Trastevere besetzt.

[2] Durch den Kardinal da Prato, Bischof von Ostia.

[3] Durante Aldighieri wurde 1265 zu Florenz geboren. Seine glänzenden Anlagen erfuhren eine vorzügliche Ausbildung in Grammatik, Rhetorik, den Klassikern, Zeichnen, Musik, Politik und Philosophie. Als Gibelline ward er aus seiner Vaterstadt verbannt. Er vertiefte sich in das Studium der Philosophie des heiligen Thomas von Aquin, schuf sein Meisterwerk, die Divina Commedia, und starb zu Ravenna (21. September) 1321.

und Wahlstimme behauptete, der Markgraf von Brandenburg und der Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg.[1] Allein die Gegner des Hauses Habsburg boten alles auf, Friedrichs Wahl zu vereiteln, und suchten nach einem fähigen, aber machtlosen Thronbewerber.

Die Kurfürsten von Mainz und Trier warfen ihr Augenmerk auf Ludwig von Bayern.

Johann von Böhmen stimmte zu, ebenso der Herzog von Sachsen-Lauenburg.[1] Der Markgraf von Brandenburg ward gewonnen, Ludwig so lange bearbeitet, bis er die Wahl annahm (1314).

Im Jahre 1180 war Pfalzgraf Otto von Wittelsbach[2] durch Kaiser Friedrich I. mit dem Herzogtum Bayern belehnt worden, dem er die Grafschaft Dachau hinzufügte. Sein Sohn Ludwig I. der Kelheimer (1183—1231) gewann die Markgrafschaft Cham und verlobte seinen Sohn Otto II. den Erlauchten mit Agnes, der Erbtochter des Pfalzgrafen Heinrich. Die Vermählung erfolgte 1225 zu Straubing. Dadurch kam die Rheinpfalz an das Haus Wittelsbach. Dieses wuchs zu hoher Bedeutung. Otto erwarb die Grafschaften Wasserburg, Velburg, Valley, Bogen und einen großen Teil der Andechser Besitzungen: Andechs, Diessen, Wofratshausen, Neuburg am Inn und Schärding. Schon winkte ihm die Kaiserkrone. Allein seine schwankende Haltung im Kirchenstreite ließen ihn unzuverlässig erscheinen. Seine Entscheidung für Konrad IV., dem er seine Tochter Elisabeth zur Ehe gab, schädigte Bayern schwer. Die Teilungen der Söhne und Enkel schwächten die gewonnene Bedeutung. Ludwig II. der Strenge[2] und Heinrich XIII. teilten schon (1255) zwei Jahre nach des Vaters Tode. Jener erhielt die Pfalz und das obere Bayern mit München, Heinrich Niederbayern. Auch die Enkel teilten. So gab es eine Pfalzgrafschaft bei Rhein unter Rudolf dem Stammler, ein Herzogtum Oberbayern unter dessen Stiefbruder Ludwig, einem Sohne der Habsburgerin Mathilde

---

[1] Nach Heinrichs des Löwen Absetzung 1180 wurde Bernhard, ein Sohn Albrechts des Bären von Brandenburg, Herzog von Sachsen. Jedoch gab es ein herzogliches Land nicht mehr, sondern Bernhard verfügte bloß über seinen Anteil an der Macht des askanischen Hauses. Außerdem besorgte er nur die Belehnung mit den mittelbaren Grafschaften und Herrschaften. In den askanischen Erblanden (Anhalt) folgte ihm sein älterer Sohn Heinrich. Der jüngere, Albrecht I., bekam (1211) die herzogliche Würde und das kleine Gebiet um Wittenberg, das später zum Kurkreis bestimmt wurde. Er verlor das Gebiet an der Niederelbe im Kampfe gegen die Dänen, gewann es aber durch den Sieg bei Bornhöved wieder zurück. Nach seinem Tode (1260) teilten seine Söhne das Herzogtum. Johann erhielt das untere Land mit Lauenburg, Albrecht II. Wittenberg. Albrecht war mit Agnes, einer Tochter Rudolfs von Habsburg, vermählt. Sein Sohn Rudolf war aus zweiter Ehe. Beide Linien beanspruchten das Kurrecht und das Marschallamt.

[2]

Otto I. 1180—1183

Ludwig I. der Kelheimer 1183—1231

Otto II. der Erlauchte 1231—1253

- Ludwig II. der Strenge 1253—1294 erhält 1255 Oberbayern, einen Teil des Nordgaues u. die Rheinpfalz
  - Rudolf II. der Stammler, Kurfürst, 1294—1317
  - Ludwig IV. der Bayer 1301—1347
    - Ludwig V. der Brandenburger † 1361
      - Meinhard † 1363
    - Stephan II. mit der Hafte † 1375
    - Ludwig VI. der Römer † 1366
    - Wilhelm I. † 1377
    - Albrecht I. † 1404
    - Otto V. † 1376
- Heinrich XIII. 1253—1290 erhält 1255 Niederbayern u. den Rest d. Nordgaues samt den Rechten in Regensburg
  - Otto III. † 1312
    - Heinrich XV. der Natternberger † 1333
  - Ludwig III. † 1296
  - Stephan I. † 1310
    - Heinrich XIV. † 1339
      - Johann † 1340
    - Otto IV. † 1334

(Mechtild, Tochter Rudolfs von Habsburg), ein Herzogtum Niederbayern unter Heinrichs XIII. Söhnen Otto und Stephan. Diese beiden hinterließen drei minderjährige Erben. Otto hatte bei seinem Tode bestimmt, daß Ludwig von Oberbayern die Vormundschaft und Regentschaft führe. Aber die Mutter und der Adel trugen sie Friedrich dem Schönen von Oesterreich an. Es kam zwischen den beiden Enkeln des großen Habsburgers zum Kriege. Ludwig siegte mit Hilfe der Städte bei Gammelsdorf[1] unweit Moosburg (9. November) 1313, wodurch er den Ruf eines tüchtigen Heerführers errang. Nach dem Kampfe knüpften die beiden Vettern das Band der alten Freundschaft wieder. Ludwig sicherte dem hochstrebenden Habsburger seine Hilfe bei der Bewerbung um die Königskrone zu.

Die beiden Thronbewerber zogen zur Wahl nach Frankfurt; die österreichische Partei lagerte in Sachsenhausen, wo Pfalzgraf Rudolf den Habsburger als erwählten König ausrief, die bayerische im Norden der Stadt, welche Ludwig die Thore öffnete. Der Erzbischof von Köln krönte Friedrich in Bonn (25. November), der von Mainz den Wittelsbacher in Aachen (26. November) 1314.

Die Doppelwahl hatte einen langjährigen Krieg zur Folge, welcher Süddeutschland verheerte, während der Norden sich teilnahmslos verhielt.

Ludwig stützte sich auf die Städte, denen er neue Rechte verlieh. Er suchte eine entscheidende Schlacht zu vermeiden, sein Gegner eine solche herbeizuführen. Friedrich hatte in seinem heldenmütigen Bruder Leopold den gefeiertsten Ritter der Zeit als treuen Helfer an der Seite. Da die Schweizer Friedrich die Anerkennung versagten und die Richter, die er ihnen sandte, zurückwiesen, versuchte Leopold die Gewalt der Waffen, erlitt aber (auf dem Morgarten) 1315 eine empfindliche Niederlage. Nach ihrem Siege beschworen die Waldstätte zu Brunnen einen ewigen Bund und legten so den Grund zur Schweizer Eidgenossenschaft. Schneefall, Ueberschwemmung, Mißernte, Hungersnot und Seuchen hemmten mehrere Jahre hindurch größere Unternehmungen. Innere Zerwürfnisse in Böhmen versetzten König Johann in schwere Bedrängnis; Ludwig vermittelte 1318 zu Taus den Frieden. Die Habsburger fielen mehrmals verwüstend in Bayern ein.

Das Jahr 1322 brachte die Entscheidung des unheilvollen Kampfes.

Herzog Leopold drang aus Schwaben nach Bayern vor; Friedrich fiel von Osten her mit einem starken Heere ins Land. Ludwig sollte erdrückt und vernichtet werden. Allein die Mönche des Klosters Fürstenfeld fingen Friedrichs Boten auf, so daß Leopold über die Bewegungen des Bruders im Ungewissen blieb und in der Erwartung von Nachrichten die kostbare Zeit versäumte.

In der Ebene zwischen Ampfing und Mühldorf erfocht der Bayer den Sieg (28. September) 1322. Friedrich fiel in Gefangenschaft und wurde nach der Burg Trausnitz bei Pfreimt in der Oberpfalz gebracht.

---

[1] Hier befehligte der Ritter Schweppermann. Erzählung von den Eiern. Die Schlacht bei Ampfing leitete für Ludwig Graf Konrad von Schlüsselburg.

Ludwigs Kriegsvolk, mit dem er dem Angriff des Habsburgers begegnen wollte, bestand vorzugsweise aus Landleuten und Handwerkern. Auf den Höhen oberhalb Mühldorf nahm er Aufstellung, vereinigte sich mit den Böhmen unter König Johann und zog Verstärkungen aus Schwaben und Franken an sich. Verständige Aufstellung und Führung, eine kluge Seitenbewegung während der Schlacht, dazu ein Hinterhalt wendeten den Sieg auf die Seite der Bayern, nachdem schon die Böhmen geworfen waren. Die Wendung brachte Sonne, Wind und Staub ins Angesicht der Oesterreicher. Burggraf Friedrich von Nürnberg steckte feindliche Feldzeichen auf und fiel ihnen in den Rücken. Schon glaubten sie, Leopolds Scharen seien zur Hilfe da. Da belehrten sie die scharfen Streiche der fremden Reiter eines anderen. Der einreißenden Verwirrung vermochte Friedrich nicht zu wehren. Er streckte in heldenmütigem Kampfe jeden Gegner nieder, stürzte aber, da sein Roß durchbohrt ward, und mußte sich ergeben.[1]

Auf die Nachricht von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht zog sich Leopold zurück, blieb aber des Bayern gefährlichster Gegner und zwang ihn (1324), die Belagerung von Burgau aufzuheben. Der Kirchenbann[2], der über Ludwig verhängt wurde (1324), und sein Streben nach Vergrößerung der Hausmacht veranlaßten einen Bund mehrerer Fürsten mit Leopold. Weil auch Johann von Böhmen Ludwigs Sache verließ, geriet dieser in die größte Gefahr. Da gedachte er des alten Jugendfreundes, der schon länger als zwei Jahre in der Gefangenschaft schmachtete.

Durch Vertrag von Trausnitz[3] (13. März) 1325 erhielt Friedrich die Freiheit, verzichtete auf das Reich, schloß mit Ludwig ein Bündnis und verpflichtete sich, den Bruder Leopold dafür zu gewinnen oder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Da Leopold sich weigerte, blieb Friedrich seinem Schwure getreu und stellte sich zu München ein.

Ludwig bot ihm gemeinsame Leitung des Reiches an. Dem widersetzten sich die Fürsten. Beide Könige blieben nun Freunde bis zu Friedrichs Tode (13. Januar) 1330. Dieser behielt die Königswürde und kämpfte gegen Böhmen und Ungarn, welche seinen Bruder Otto gegen ihn unterstützten. Ihm folgte sein jüngster Bruder Albrecht II. (1330—1358), dessen Weisheit und Gerechtigkeit die Schäden heilte, welche die langwierigen Kriege den österreichischen Ländern geschlagen hatten.

Erwerbungen des Hauses Wittelsbach.

Ludwig der Bayer benützte jede Gelegenheit, erledigte Reichslehen für sich oder seine Söhne zu erwerben. Dabei trat sein Streben offen hervor, so viel Land und Leute an sein Haus zu bringen, daß andere Fürsten ihm nicht mehr gewachsen waren, daß also die Erblichkeit der deutschen Krone hätte behauptet werden können. Dadurch erweckte er sich

[1] Dem Ritter Albrecht Rindsmaul, Pfleger zu Neustadt an der Donau, der einen Stierkopf im Wappen führte und Ludwigs Dienstmann war.
[2] Siehe unten.
[3] Die beiden Könige beschworen den Vertrag und empfingen die heilige Kommunion aus der Hand des Kartäuserpriors von Maurbach.

viele Feinde. Bedeutend waren seine Erwerbungen in allen Teilen des Reiches. Nur gingen sie den Söhnen ebenso rasch verloren, als sie der Vater gewonnen hatte.

Im Jahre 1323 belehnte König Ludwig seinen ältesten Sohn Ludwig mit der Mark Brandenburg.

Albrecht von Askanien, der Bär, wurde 1143 der erste Markgraf von Brandenburg, indem die erweiterte sächsische Nordmark diesen Namen und die Reichsunmittelbarkeit erhielt. Er zog Ansiedler aus Sachsen und Niederlothringen ins Land und wirkte kräftig für die Hebung der Kultur. Ihm folgte Otto I. als Markgraf (1170, Bernhard erhielt Anhalt und wurde später Herzog von Sachsen). Otto II. (1184—1205) kämpfte gleich dem Vater gegen Heinrich den Löwen und schlug einen Angriff des Dänenkönigs zurück. Sein Bruder Albrecht II., der seit 1196 an der Regierung Anteil nahm, führte mit Magdeburg Krieg um das Lehensrecht des Stiftes über die Altmark und stand zum Bunde gegen den König Waldemar II. von Dänemark.[1] Seine Söhne Johann I. und Otto III. (seit 1220)

[1] Dänemark, Norwegen, Schweden. Gorm der Alte (855—939) gilt als Gründer des dänischen Reiches. Harald II. Blauzahn (939—985) wurde Christ. Sven I. Gabelbart begünstigte das Heidentum, wurde aber durch die Deutschen 994 gezwungen, das Christentum zu dulden. Er nahm die Raubzüge nach England wieder auf. Sein Sohn Kanut II. der Große vollendete die Eroberung des angelsächsischen Reiches und den Sieg des Christentums bei dem Dänenvolke. Er besoldete eine stehende Truppe von 3000 Mann, die Tinglith. Ihm folgte in Dänemark sein Sohn Kanut III. (1036—1041), mit welchem das Geschlecht der Skioldungen ausstarb. Magnus von Norwegen beherrschte Dänemark bis zu seinem Tode. 1047 eröffnete Sven (—1076), ein Schwestersohn Kanuts des Großen, die Dynastie der Ulfinger; er befestigte die kirchliche Ordnung. Sein zweiter Sohn Kanut IV. der Heilige wurde von Verschwörern vor dem Altare betend ermordet (1086). Der vierte, Erich (1095—1103), starb auf dem Kreuzzuge (Cypern). Dessen Sohn Kanut wurde von Kaiser Lothar mit dem Obotritenlande belehnt, aber auf Anstiften des Königs Niels (Nikolaus) 1131 ermordet. Dieser wurde abgesetzt, 1134 geschlagen und in Schleswig ermordet. Des erschlagenen Kanut Bruder Erich II. bestieg den Thron, fiel aber schon 1137 durch Meuchelmord. Da Erich III. 1147 ins Kloster trat, kam es zu Kämpfen um die Krone. Dänemark wurde geteilt. Als aber Sven 1157 fiel, vereinigte Waldemar das Reich wieder, beruhigte es und dehnte seine Herrschaft in Kriegen gegen die Slaven in Mecklenburg und Pommern aus. Ihm folgte 1182 sein Sohn Kanut VI., der im Kampfe mit Graf Adolf von Holstein Rendsburg und das Land der Ditmarsen gewann und die Eroberungen in Mecklenburg und Pommern festhielt. Sein Bruder Waldemar II. (1202—1241) eroberte 1204 Norwegen, 1209 Danzig von den Polen, fiel 1223 in die Gefangenschaft des Grafen Heinrich von Schwerin, erhielt 1227 die Freiheit zurück, verlor die Schlacht bei Bornhöved, mußte auf die deutschen Besitzungen verzichten und bekriegte 1235 den deutschen Orden. Erich IV. wurde 1250 ermordet, sein Bruder Abel 1252 getötet. Der vierte Sohn Waldemars Christoph I. herrschte mit Klugheit und Kraft. Sein Sohn Erich V. feindete den Erzbischof Erlandson an, hatte innere Kämpfe zu bestehen und wurde 1286 erschlagen. Der Adel drückte den Bauernstand in verarmende Abhängigkeit herab. Erich VI. ließ den Erzbischof Grand öffentlich mißhandeln und ins Gefängnis werfen. Im Jahre 1319 folgte ihm sein Bruder Christoph II. Als dieser durch den Grafen Gerhard von Holstein bei Gottorp eine Niederlage erlitt, setzte ihn der Reichstag ab und erhob Waldemar III., Sohn des Herzogs Erich von Schleswig, Enkel König Abels, zum Könige (1326—1330). Jedoch bestieg er neuerdings den Thron —1334. Nach seinem Tode entstand ein sechsjähriges Zwischenreich voll Verwirrung und Fehden. 1340 wurde Christophs jüngerer Sohn Waldemar IV. als König anerkannt, ein friedfertiger und frommer Herrscher, der 1369 von der deutschen Hanse vertrieben und wieder eingesetzt wurde und sich unter aufreibenden Kämpfen bis zu seinem Tode (1375) behauptete. Seine kluge und thatkräftige Tochter Margaretha, welche mit König Hakon VIII. von Norwegen vermählt war, wußte ihrem Sohne Olaf die Nachfolge zu gewinnen und führte Vormundschaft und Regentschaft in

regierten (seit ihrer Mündigkeit 1226) gemeinsam. Sie fehdeten mit Magdeburg, Halberstadt und Meißen, vergrößerten die Mark durch Kauf und Vertrag (so um Uckerland), gründeten Frankfurt an der Oder, dehnten ihre Herrschaft jenseits der Oder aus und erbauten Landsberg an der Warte.

Dänemark und seit des Gemahls Tode (1380) auch in Norwegen. Als Olaf 1387 starb, übertrugen die Stände ihr die Krone. In Norwegen ward 1388 ihr Großneffe Erich als König anerkannt, in dessen Namen sie die Regentschaft führte. Dieser wurde 1396 auch zum Könige von Dänemark gewählt und im folgenden Jahre zum Nachfolger Margarethens in Schweden bestimmt und als König gekrönt. Abgeordnete aller drei Reiche beschworen zu Kalmar die Vereinigung unter einem Oberhaupte (kalmarische Union 1397). Die thatkräftige Herrscherin starb 1412. Ihrem Mündel Erich kündigten die drei Reiche den Gehorsam auf (1439); er starb 1459. Der Wittelsbacher Christoph III. (1440—1448), Enkel des deutschen Königs Rupert, Pfalzgraf von Neumarkt, stammte durch seine Mutter Sophie von Waldemar IV. ab. Er verlegte die Residenz von Roeskilde nach Kopenhagen. Nach seinem kinderlosen Tode trennten sich die drei Reiche wieder. Mit Christian I. bestieg das Haus Oldenburg den dänischen Thron. Ihm unterwarf sich auch Norwegen. 1456 eroberte er Schweden, mußte aber dessen Verwaltung 1472 dem Steen Sture als Reichsverweser überlassen. Sein Sohn Johann (1481—1513) wurde 1500 von den Ditmarsen geschlagen. Infolgedessen erhoben sich 1501 die Schweden unter Steen Sture und verjagten ihn. Christian II. erklärte dem schwedischen Reichsverweser (1518) den Krieg, nahm Stockholm ein 1520 und ließ sich hier zum Könige krönen. Aber die Dalekarlier griffen unter Gustav Wasa zu den Waffen; fast das ganze Land befreite sich. Auch die Dänen erhoben sich und zwangen Christian 1523 zur Flucht nach Holland. Seines Vaters Bruder, der Herzog von Schleswig, bestieg als Friedrich I. den dänischen Thron. — Norwegen zerfiel in kleine Reiche, welche später Oberkönige anerkannten. Auch Schweden und Dänemark griffen wiederholt nach Norwegen über. Harald Schönhaar unterwarf sich 868—875 das ganze Land, stellte in den einzelnen Landschaften Jarle auf, welchen die Herser untergeordnet waren, und bewirkte dadurch die Auswanderung Unzufriedener nach den Inseln der Nordsee, nach England, Island, Normandie u. s. w. Nach seinem Tode (934) kam es zu blutigem Zwiste unter seinen Söhnen. Sein jüngerer Sohn Hako I. der Gute (939—950) suchte vergebens seine Landsleute dem Christentum zu gewinnen. Haralds Urenkel Olaf I. (996—1000) bekehrte den größten Teil des Volkes, wurde aber von der vereinten dänischen und schwedischen Flotte überfallen und fand den Tod. Die feindlichen Sieger teilten das Land, bis Olaf II. der Heilige der Fremdherrschaft ein Ende machte (1018). Jedoch mußte er aus dem Lande weichen, als Kanut der Große selbst erschien, und fiel beim Versuche der Wiederbefreiung 1033. Sein Sohn Magnus I. der Fromme stellte nach Kanuts Tode 1036 die Selbständigkeit her und vollendete den Sieg des Christentums. Von 1041 bis 1047 nahm er auch den dänischen Thron ein. Harald III. der Harte war der Kirche feindlich und fiel bei dem Versuch, England zu erobern, 1066 gegen den Angelsachsen Harald. Olaf III. der Friedfertige herrschte fromm und segensreich (1069—1093) als Nachfolger seines älteren Bruders Magnus II. Magnus III. hatte mit Gegenkönigen zu kämpfen und fiel 1103. Sein Sohn Sigurd I. unternahm 1107—1110 eine Kreuzfahrt und erhob seine Brüder Eistein († 1121) und Olaf IV. († 1116) zu Mitkönigen. Nach seinem Tode kam es zu Thronstreitigkeiten. Swerir bemächtigte sich endlich (1181) des Thrones und behauptete ihn bis zu seinem Tode 1202. Sein Enkel Hako (1223 bis 1262) beruhigte das Land nach neuen Kämpfen um die Krone und wirkte segensreich. Unter ihm (nach andern 1271 unter Magnus) wurde 1251 die deutsche Hanse zu Bergen gegründet, welche ein umfassendes Warenhaus und bedeutende Handelsvorrechte besaß. Ihm ähnlich war sein Sohn Magnus (1262—1280). Erich II. (1280—1299) führte 1284/85 einen unglücklichen Krieg mit der deutschen Hanse und mußte dieser im Frieden zu Kalmar neue Vorrechte einräumen, die sie zur Herrin des norwegischen Handels machten. Mit Hako VII. erlosch 1319 der Mannsstamm des norwegischen Königshauses. Magnus, König von Schweden, wurde 1330 zum König von Norwegen gekrönt, da er ein Tochtersohn des vorigen war. Er trat 1350 Norwegen an seinen Sohn Hako VIII. ab, der sich 1363 mit Margaretha, der Tochter des Dänenkönigs Waldemar IV. und Erbin Dänemarks, vermählte. Bei seinem Tode 1380 hinterließ er diese Witwe und einen minderjährigen Sohn Olaf V., der schon 1387 starb. — Das älteste Königsgeschlecht in Schweden ist das der Ynglinger, welches seinen Sitz zu Upsala hatte und ein Oberkönigtum über die einzelnen Gaue für den Kriegsfall behauptete. Schon im 7. Jahr-

Auch unterstützten sie die Deutschritter in dem Kampfe gegen die heidnischen Preußen. Sie starben schnell nach einander. Johann hinterließ (1266) 7 Söhne (Stendaler Linie), Otto (1267) 4 Söhne (Salzwedeler Linie). Der älteste des Hauses führte den Namen Kurfürst, die übrigen hießen Markgrafen. Johann II. führte Krieg mit Polen (1268—73). Brandenburg unterstützte Ottokar von Böhmen gegen Rudolf von Habsburg (1276 und 1278). Otto V. wurde Vormund Wenzels II. und kämpfte unglücklich gegen Magdeburg, bis sein Bruder Erich den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Otto IV. mit dem Pfeile nannte sich nach Johanns II. kinderlosem Tode (1283) Kurfürst. Die Brandenburger erwarben durch Kauf von Albrecht dem Unartigen bedeutende Besitzungen. Nach Ottos IV. Tode 1309 vereinigte Waldemar, Sohn Konrads I. und Enkel Johanns I. als Kurfürst die gesamte Mark mit allen Einkünften des Hauses in seiner Hand, da die übrigen Glieder seines Hauses entweder gestorben oder in den geistlichen Stand getreten oder unmündig waren. Er führte 1313 eine Fehde mit Markgraf Friedrich dem Gebissenen von Meißen und wurde 1315 in einen Krieg mit Dänemark verwickelt, dem sich die meisten Nachbarfürsten anschlossen. Seine Tapferkeit und Umsicht erzielte 1317/18 vorteilhafte Friedensschlüsse. Auch beerbte er seinen Vetter und Schwager Johann V., starb aber schon 1319 kinderlos. Sein Neffe Heinrich das Kind sank 1320 als Knabe ins Grab. Mit diesem erlosch der Mannsstamm der Brandenburger Linie des askanischen Hauses.

Da Ludwig bei seiner Wahl dem Böhmenkönig Aussichten auf die Belehnung mit Brandenburg eröffnet hatte, ging dieser zu seinen Feinden

---

hundert starb es aus, und folgte ihm das Geschlecht Iwars und Sigurds. Wahrscheinlich unter Björn II. begann der heilige Ansgar die Predigt des Christentums in Südschweden. Erich IV. eroberte Finnland, Gotland u. a. Olaf III. Schoßkönig (993—1014) wirkte für die Einführung des Christentums und nannte sich zuerst König von Schweden. 1060 bis 1130 saß Stenkils Haus auf dem Thron. Inge I. überwältigte die heidnischen Gegenkönige und herrschte ruhmvoll bis 1112. Das Reich trennte sich in Gotland und Schweden. Hier errang nach heftigen Kämpfen Swerker die Krone, ein guter Regent, der 1155 durch Meuchelmord fiel. Erich VIII. der Heilige (von Gotland) unterwarf die Finnen, führte das Christentum bei ihnen zum Siege und wurde 1160 ermordet. Ihm folgte Karl, Swerkers Sohn, der zuerst König der Schweden und Goten heißt und 1168 gegen Kanut, den Sohn des vorigen, fiel. Diesem folgte 1195 Swerker II., Karls Sohn, der 1210 in einer Schlacht gegen Kanuts Sohn Erich IX. das Leben ließ. Dieser starb 1216 nach glücklicher Regierung. Mit Johann I., seines Vorgängers Sohn, starb 1222 Swerkers Haus aus. Erich X., des neunten Sohn, hatte um den Besitz des Thrones zu kämpfen und zwang die Finnen, die wieder ins Heidentum zurückgefallen waren, zur Bekehrung. Nach seinem Tode (1250) bestieg mit Waldemar, Sohne Birger Jarls, das Haus der Folkunger den Thron. Ihm folgte 1279 sein Sohn Magnus I., diesem 1290 Birger II., für den bis 1303 Thorkel die Reichsverwesung führte. Bürgerkriege verheerten das Land. Die Gotländer schlugen den König; dieser ließ seine Brüder im Gefängnisse Hungers sterben (1318). Magnus II., Sohn seines Oheims Erich, wurde 1319 zum Könige erhoben. Er unterwarf Schonen, das seit dem 9. Jahrhundert dänisch war, und mußte seine beiden Söhne Erich XII. für Schweden, Hakon für Norwegen als Mitkönige annehmen (1343). Erich zwang ihn 1357, ihm die Hälfte des Reiches abzutreten, starb aber bald darauf. Die Dänen eroberten Schonen zurück. Im Jahre 1364 riefen die Schweden Herzog Albrecht II. von Mecklenburg zum Könige aus, welcher durch die Hilfe der Hansestädte sich gegen Magnus und König Waldemar IV. von Dänemark behauptete und nur Schonen abtreten mußte (1371). Er wurde als Ausländer angefeindet. Ein großer Teil der Reichsstände ließ sich in Verhandlungen mit Margaretha von Dänemark und Norwegen ein. Albrecht und sein Sohn Erich fielen 1389 in dänische Gefangenschaft, aus der sie die Vermittelung der Hansestädte befreite (1395). Durch die Union von Kalmar 1397 ward die Vereinigung der drei nordischen Reiche beschlossen.

über. Die Vermählung des jungen Brandenburgers mit Margaretha, Tochter des Königs Christoph von Dänemark, bot nur geringe Hilfe. Johann aber wirkte von nun an im Reiche, in Italien, am französischen Hofe und beim Papste gegen den arglosen König, dem er (zu Regensburg und a. a. O.) unter der Maske der Freundschaft seine Dienste zusicherte.

Als der niederbayerische Zweig der Wittelsbacher 1340 ausstarb, vereinigte der Kaiser ganz Bayern in seiner Hand.

Auch suchte er die herzogliche Würde in Sachsen und Schwaben zu erneuern und an sein Haus zu bringen. Er verlieh 1341 seinem Sohne Ludwig dem Brandenburger den erblichen Besitz aller dem Reiche erledigten Güter in Sachsen und ernannte den zweiten Sohn Stephan zum Reichsstatthalter für Schwaben. Dieser schlug unter dem Namen eines Herzogs den Sitz zu Ravensburg auf.

Im Jahre 1342 belehnte der Kaiser seinen ältesten Sohn Ludwig mit Tirol und Kärnten.

Tirol war wichtig als Durchgangsland von Deutschland nach Italien. Deshalb suchte König Johann von Böhmen in seiner Feindschaft gegen Ludwig den Bayer seinen Besitz zu gewinnen. Er erhielt 1330 für seinen zweiten Sohn Johann Heinrich die Hand der Margaretha Maultasche[1], der Erbtochter Heinrichs von Kärnten und Tirol. Nach dessen Tode (1335) wurde Kärnten zwischen den erbberechtigten Habsburgern (Albrecht und Otto)[2] und dem jungen Paare aufgeteilt (1336), welchem nur Tirol im alten Umfange blieb. Alle empfingen die Belehnung des Kaisers. Johann Heinrich lebte in Unfrieden mit der Gemahlin und setzte sie auf der Burg Tirol gefangen. Die Landstände befreiten sie und trieben den Luxemburger aus dem Lande 1341. Margaretha vermählte sich 1342 mit Ludwig dem Brandenburger[3], nachdem ihre erste Ehe auf Veranlassung des Kaisers für ungültig erklärt worden war. Darauf erfolgte die Belehnung nicht nur mit Tirol, sondern auch mit Kärnten, wodurch die Habsburger entfremdet wurden. Auch traten aus Entrüstung über Verletzung des Rechtes und der kirchlichen Ordnungen Erzbischof Balduin von Trier, Pfalzgraf Rupert I. und Herzog Rudolf von Sachsen zur luxemburgischen Partei über.

Im Jahre 1346 kamen die Grafschaften Holland, Friesland, Seeland und Hennegau an das Haus Wittelsbach.

Wilhelm IV., der letzte Graf von Holland aus dem Hause Hennegau, wurde im Herbste 1345 auf einem Zuge gegen aufständische Friesen erschlagen. Der Kaiser war seit 1324 mit seiner ältesten Schwester Margaretha ver-

[1] Sie hatte ein „überworfenes Maul“ und „herabhängende Backen“.

[2] Otto II. der Erlauchte, Herzog von Bayern

Ludwig II. der Strenge
|
Ludwig IV. der Bayer
|
Ludwig der Brandenburger

Elisabeth
1. Gemahl: König Konrad IV. (von Hohenstaufen)
2. „ : Graf Meinhard IV. von Tirol.

2. Heinrich von Kärnten † 1335
|
Margaretha Maultasche

2. Elisabeth mit König Albrecht I.
|
Rudolf, † 1307 — Friedrich, † 1330 — Leopold, † 1326 — Heinrich, † 1327 — Albrecht, † 1358 — Otto, † 1339

[3] Er hatte 1341 seine erste Gemahlin verloren.

wählt. Auf Grund einer Vereinbarung, die er mit dem verblichenen Schwager getroffen hatte, erklärte er Holland, Friesland, Seeland und Hennegau als ledige Reichslehen und verlieh sie zu Nürnberg (15. Januar) 1346 an seine Gemahlin. Zugleich bestimmte er, daß deren ältester Sohn Ludwig der Römer Mitregent seines Stiefbruders Ludwig des Brandenburgers in der Mark werde, und daß der nächste Bruder Wilhelm und nach dessen unbeerbtem Ableben der dritte Albrecht ausschließlich in den Landen der Mutter folgen solle.

4. Avignon 1309—1377.

Attentat von Anagni.

Seit dem Sturze der Hohenstaufen und dem Niedergange von Kaisertum und Reich suchte Frankreich mit Hilfe Neapels die Papstwahlen zu beeinflussen. Dadurch beeinträchtigte es die Weltstellung des römischen Stuhles. Insbesondere versuchte Philipp IV. der Schöne alle Mittel, die Kirche zum Werkzeuge seiner Herrschsucht zu erniedrigen. Er erpreßte vom französischen Klerus kaum erschwingliche Geldsummen, wiegelte dem Papste Feinde auf und unterstützte sie, setzte dessen Legaten gefangen, riß Kirchengüter an sich und beanspruchte die Investitur. Dabei suchte er in seinem Reiche jeden Verkehr mit Rom abzuschneiden. Als **Bonifatius** VIII. ihn an seine Pflichten als Christ und König erinnerte, ließ er ihn vergewaltigen. Sein Gesandter Wilhelm von Nogaret und sein Verbündeter Sciarra Colonna überfielen den Papst zu Anagni[1] (7. September 1303), töteten seine Verteidiger und plünderten seine Pfalz. Zwar befreiten die Bürger Bonifatius wieder; aber er starb schon nach wenigen Wochen in Gegenwart seiner Kardinäle an einem Fieberanfall (11. Oktober) 1303. Vorher verzieh er mit lauter Stimme seinen Beleidigern und sprach das Bekenntnis seines katholischen Glaubens aus. Sein Nachfolger, der edle Benedikt XI., verschied schon im folgenden Jahre schnell und unerwartet unter so verdächtigen Umständen, daß man Philipp des Giftmordes beschuldigte. Erst 1305 kam unter französischem Einflusse eine Wahl zu stande. Sie fiel auf den Erzbischof von Bordeaux, der sich als **Clemens** V. zu Lyon krönen ließ. Groß war damals die Unsicherheit in Rom und Italien. Auch wußte Philipp den neuen Papst so zu umgarnen, daß er seinen bleibenden Aufenthalt zu Avignon[2] nahm 1309.

Französischer Einfluß.

Kirche und Papsttum sind universell. Sie hatten die deutsche Nation als Trägerin des Kaisertums zu universeller Bedeutung erhoben und sie in dem Geiste erzogen, der sich selbst für das Allgemeine und seine höheren Zwecke hinzugeben vermag und das Nächstliegende opfert, Höheres zu erstreben. Trotz aller Zersplitterung und Auflösung ist dem Deutschen noch viel von dieser Universalität der Auffassung geblieben. Der Franzose dagegen faßt alles in der eigenen Nationalität wie in einem Brennpunkte zusammen und räumt ihm nur so viel Wert und Bedeutung ein, wie diese Spiegelung zurückwirft. Das Allgemeine wird bemessen nach der eigenen nationalen Individualität und ihren Bedürfnissen und muß sich ihr dienstbar erweisen.

[1] Etwa 60 km OSO von Rom (bei Segni).

[2] Am unteren Rhone; die Grafschaft Venaissin mit Avignon war seit kurzem Besitztum des päpstlichen Stuhles geworden.

Die Erhebung französischer Kardinäle bewirkte die Wahl französischer Päpste, deren sieben auf einander folgten. Diese entfalteten zwar in rein kirchlichen Angelegenheiten eine unermüdliche, segensreiche Thätigkeit. Allein obwohl sie auf eigenem Gebiete weilten, so war dies doch dem Machtkreise Frankreichs zu nahe gerückt. Gewaltthätige Könige suchten Ansehen und Besetzung des päpstlichen Stuhles für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Französischer Einfluß ließ das Papsttum von seiner universellen Höhe herabsteigen, indem er das Maß nationaler Beschränkung anlegte. Freiheit und Unabhängigkeit des obersten Tribunals der Christenheit schienen gefährdet. Nur an seinem ursprünglichen Sitze Rom, in der Freiheit und Unabhängigkeit, welche der Kirchenstaat gewährte, vermochte es seiner hohen Aufgabe gerecht zu werden. Die Päpste waren zu Avignon persönlich frei; es kann nicht der Vorwurf der Unterwürfigkeit oder Knechtschaft[1] erhoben werden. In politischen Angelegenheiten allerdings unterlagen die Päpste wiederholt dem fremden Einfluß, der durch Gewalt und List wirkte. Mit Mißtrauen beobachteten die anderen Völker die Vorgänge in Avignon, welche bei ihnen das Ansehen des Papsttums erschütterten. Der Niedergang des heiligen römischen Reiches wurde beschleunigt; in Rom und Italien nahm die allgemeine Verwirrung überhand. Die Bedeutung Frankreichs selbst stieg nur auf kurze Zeit, um in langwierigen blutigen Kriegen mit völliger Erschöpfung des Landes zu enden.

Aufhebung des Templerordens.

Philipp IV. fügte zu den alten Greueln die schonungslose Verfolgung des Templerordens, weil er ihm die schuldigen Darlehen nicht zurückzahlen, sich an seinen Gütern und Besitzungen bereichern, neben sich keine Freiheit und Unabhängigkeit anerkennen wollte. Er ließ 1307 an einem Tage (13. Oktober) alle Tempelherren in seinem Reiche verhaften und der Folter unterwerfen, um Aussagen gegen ihren Orden zu erpressen. Auf dem Konzil zu Vienne verkündete Clemens V.[2] die Aufhebung des Ordens (1312). Philipp bemächtigte sich der zahlreichen und ausgedehnten Güter und ließ den Großmeister Jakob von Molay und andere Würdenträger verbrennen (11. März 1314), indem er sie des Abfalles vom Glauben, der Anbetung eines Götzenbildes, entsetzlicher Verirrungen gegen die Natur beschuldigte. Noch in den Flammen riefen sie Gott zum Zeugen ihrer Unschuld an.

Ausgang der Capetinger.

König und Volk büßten schwer für die Gewaltthaten gegen die Kirche. Philipps Despotismus stürzte Frankreich ins Elend. Allenthalben nahm Armut und Not überhand. Die Rechtspflege entartete in Grausamkeit. Die Hinrichtungen häuften sich und wurden gräßlich. Die Bedrückungen des Königs trieben zum Aufstand. Da starb er (November 1314), beladen mit dem Fluche seines Volkes, das er arm und unglücklich gemacht hatte. Auch seine Söhne ereilte ein schneller Tod.[3] Schon 1328 endete sein Stamm.[3] Der Bann des Papstes Bonifaz that seine Wirkung; der Todes-

[1] Babylonische Gefangenschaft ist nur gewagter Ausdruck des Dichters Petrarca; dieser ward 1304 zu Arezzo geboren, schrieb Sonette, Canzonen und Sestinen und starb 1374. Er gilt als Vater des italienischen Humanismus.

[2] Clemens starb 20. April 1314.

[3] Ludwig X. der Zänker † 1316; Philipp V. der Lange † 1322; Karl IV. der Schöne † 1328. Der älteste Bruder suchte die herrschende Gärung zu beschwichtigen; die beiden jüngeren regierten im Geiste des Vaters.

ruf Molays, der mit den letzten Worten die ungerechten Verfolger innerhalb Jahresfrist vor den Richterstuhl Gottes gefordert hatte, ging in Erfüllung. Der Ast der Valois, der seit Philipp VI. Frankreichs Krone trug, setzte anfangs die Ungerechtigkeit der letzten Capetinger gegen die Kirche fort. Der Charakter der französischen Nation war verdorben. Das Land wurde von hundertjährigen Kriegen heimgesucht. Die englischen Könige schlugen seine Heere, eroberten seine Städte, setzten sich auf seinen Thron.[1] Erst als religiöser Sinn wieder erstarkte und vaterländische Begeisterung entflammte, gewann es seine Freiheit zurück und stieg zu größerer Machtstellung auf.[1] Indes hat Frankreich jenen unchristlichen Nationalgeist erzeugt, welcher

[1] Frankreich und England: Die angelsächsischen Reiche wurden 827 durch den westsächsischen König Egberht unter dem Namen England vereinigt. Seit 787 suchten dänische Seeräuber das blühende Land durch ihre Verheerungszüge heim, siedelten sich an der Ostküste an und drohten die ganze Insel in ihre Gewalt zu bringen. Aelfred der Große (871—901) schlug die Dänen, bildete einen christlich-dänischen Vasallenstaat in Ostanglien und Nordmercien bis zum Humber und begründete das Wiederaufblühen Englands, dem Eadward (—925), Aethelstan (—940), Eadmund und Eadred (—955) die größte Ausdehnung (zuletzt bis zur Landenge zwischen Clyde und Forth) gaben. Seit die Angriffe der Dänen auf Deutschland und Frankreich zurückgeschlagen waren, wurde England ihr einziges Ziel. Die erneuerten Raubzüge und das Danegeld lasteten schwer auf dem Volke. Um der Drangsal ein Ende zu machen, ließ König Aethelred der Unberatene alle Dänen im Lande an einem Tage ermorden (13. Nov.) 1002. Dadurch führte er den Untergang des westsächsischen Königsgeschlechtes herbei. Unaufhörlich beunruhigte seitdem der Dänenkönig Sven I. (Gabelbart), der 994 von den Deutschen besiegt worden war, das unglückliche Land bis zu seinem Tode (1014). Sein Sohn Kanut (Knud) II. der Große vollendete (1016) die Eroberung Englands, wirkte für christliche Gesittung, Ordnung und Hebung des Wohlstandes. Ihm folgten seine Söhne Harald (1035) und Harthaknut (1039), mit welchem das dänische Regentenhaus in England erlosch (1042). Nun wurde Eduard III. der Bekenner, ein Sohn Ethelreds II., zum Könige erwählt. Dieser unterstützte Malcolm, den Sohn des ermordeten Schottenkönigs Duncan, gegen den Thronräuber Macbeth und bestimmte den Herzog Wilhelm von der Normandie, den Brudersohn seiner Mutter, zum Nachfolger. Da aber sein Schwager Harald sich des Thrones bemächtigte, kam es zum Kriege. Wilhelm landete mit 60000 Streitern und siegte (14. Oktober) 1066 bei Hastings, wo Harald fiel. Bei seinem Tode (1087) hinterließ Wilhelm der Eroberer die Normandie seinem ältesten Sohne Robert, dem zweiten Wilhelm (II.) England. Diesem folgte schon 1100 der dritte Bruder Heinrich I. (—1135). Mit diesem erlosch das normannische Haus in männlicher Linie. Zunächst wurde König: Stephan von Blois (1135—1154), ein Enkel des Eroberers von seiner Tochter Adelheid und dem Grafen Stephan von Blois. Dann bestieg den englischen Thron das Haus Plantagenet mit Heinrich II., dessen Mutter Mathilde, eine Tochter Heinrichs I., mit Gottfried Plantagenet, Grafen von Anjou, vermählt war. Heinrich hatte schon 1150 von dem Vater die Normandie geerbt, welche Heinrich I. seinem Bruder Robert († 1134) abgenommen und der Tochter Mathilde als Mitgift zugesichert hatte; damit war zugleich das Lehensrecht über die Bretagne verbunden. Im Jahre 1153 vermählte er sich mit Eleonore, der Erbtochter des reichen Herzogs Wilhelm von Aquitanien, und erwarb so den größeren Teil des Landes zwischen Loire und Westpyrenäen, von den Sevennen und der Vereinigung von Garonne und Tarn bis zum Ozean als französisches Lehensgebiet. 1171/72 begründete er durch glückliche Kämpfe gegen die uneinigen Landesfürsten die englische Oberhoheit über Irland. Seine Regierung war angefüllt mit Kriegen gegen die Könige von Frankreich und die aufrührerischen Söhne, von denen zwei (Heinrich und Gottfried) vor ihm ins Grab sanken. Schmerzlich bereute der König seine Gewaltthätigkeit gegen Kirche und Klerus, indem er durch die Konstitutionen von Clarendon die Geistlichkeit von Rom losreißen und der Staatsgewalt völlig unterwerfen wollte. Der Legat des Papstes, Erzbischof Thomas Becket von Canterbury, welcher Rechte und Freiheiten der Kirche standhaft verteidigte, wurde in seinem Dome von vier Rittern des Königs ermordet (1170). Heinrich folgte 1189 sein zweiter Sohn Richard Löwenherz, der vor einer französischen Burg den Tod fand (1199). Nun bemächtigte sich der jüngste Bruder Johann (ohne Land) des Thrones (1199—1216). In unglücklichen Kämpfen gegen seine Barone und Frankreich verlor er

das Papsttum in seiner universellen Wirksamkeit beeinträchtigte, das Schisma hervorrief, die Häresie ermöglichte, die politische Einheit der christlichen Gesellschaft des Mittelalters untergrub und die altrömische Staatsidee mit dem Nationalitätsprinzip verquickte.

---

alle französischen Lehen außer Guyenne (das Land an der unteren Garonne und Dordogne). Die Vasallen erzwangen 1215 den großen Freiheitsbrief: »magna charta libertatum«, welcher den König in Erhebung von Abgaben, Verhaftungen und Güterentziehungen an die Zustimmung der Stände (Klerus, Barone, Ritterschaft) band. Der allmächtige Graf Simon von Leicester (jüngerer Sohn des Helden der Albigenserkriege) legte in den letzten Zeiten Heinrichs III. (1216–1272) zuerst den Grund zum Hause der Gemeinen, indem er auch Vertreter des niederen Adels, der Städte und der Flecken ins Parlament berief (1265). Eduard I. besiegte und tötete noch als Kronprinz den „englischen Catilina" bei Evesham (1265) und folgte dem Vater als bester der Plantagenet (1272—1307). Er eroberte den Rest von Wales und ernannte den Sohn Eduard, der ihm im eroberten Lande geboren wurde, zum Prinzen von Wales. Da dieser durch Tod des älteren Bruders Kronprinz ward, blieb der neue Titel regelmäßige Bezeichnung für den englischen Thronfolger. Nach dem unbedeutenden Eduard II. bestieg Eduard III. den englischen Thron (1327—1377). Seine Mutter Isabella war eine Tochter König Philipps IV. von Frankreich. Als mit dessen Söhnen das Haus der Capetinger ausstarb (1328), glaubte er nähere Ansprüche auf die französische Krone zu haben, als die Seitenlinie der Valois, d. i. als Philipp VI., der Sohn eines Bruders Philipps IV. war, und behauptete, daß zwar seine Mutter, nicht aber ihre männlichen Nachkommen von der Thronfolge in Frankreich ausgeschlossen seien. Darüber kam es zu jenem furchtbaren Kriege, welcher Frankreich nach bitterer Not und Demütigung religiöse und politische Wiedererhebung brachte, das scheinbar glücklichere England aber in innere Wirren stürzte, deren traurige Folgen Entartung des Adels, Verlust des männlichen Freiheitssinns, die entwürdigende Despotie eines Heinrich VIII. und die religiöse Umwälzung von oben waren. Die Franzosen eröffneten (1337) den Krieg, die Verlegenheit des Gegners auszubeuten, wurden aber in der Seeschlacht von Sluis vernichtend geschlagen 1340. Eduard und sein ritterlicher Sohn gleiches Namens, von der schwarzen Rüstung, die er gewöhnlich trug, der schwarze Prinz genannt, schmetterten die übermächtigen Franzosen in den Schlachten von Crécy (1346) und Poitiers (1356) nieder und zwangen König Johann den Guten von Frankreich (1350—1364), im Frieden von Bretigny Poitou und Calais abzutreten (1360). Unter Eduard III. vollzog sich die durch die Magnacharta angebahnte Verschmelzung der Angelsachsen und Normannen zur englischen Nation. Unter dem französischen Könige Karl V. dem Weisen (1364—1380) stellte der Ritter Bertrand du Guesclin das Waffenglück der Franzosen her; Karl hatte noch als Prinz das Delphinat erworben; daher rührt die Bestimmung, daß der französische Thronerbe Dauphin genannt werde. Unter Richard II. von England (1377—1399) und Karl VI. von Frankreich (1380—1422) rissen in beiden Reichen innere Wirren ein. Heinrich IV. von Lancaster (1399—1413) stellte die Ordnung her; sein Sohn, der hochstrebende, heldenkühne Heinrich V. (1413—1422) zog nach Frankreich, das durch einen blutigen Bürgerkrieg zwischen der burgundischen und orleans'schen Partei — die beiden Herzöge machten sich bei dem Wahnsinne des Königs die Regentschaft streitig — zerrüttet wurde, und siegte bei Azincourt 1415. Er eroberte fast alles Land nördlich der Loire, vermählte sich mit Karls VI. Tochter Katharina und ließ sich die Thronfolge in Frankreich zusichern (1419). In blühender Jugendkraft raffte ihn der Tod hinweg. Für sein Söhnlein Heinrich VI. (1422—1461, † 1471) führte der Oheim, Herzog von Bedford, die Regentschaft in Frankreich. Der unthätige Karl VII. (1422—1461) ward hinter die Loire zurückgedrängt. Orleans, das letzte Bollwerk gegen die Engländer, war dem Falle nahe, Frankreichs Selbständigkeit schien für immer verloren. Da sandte Gott ihm als Retterin eine Jungfrau, ein schlichtes Mädchen vom Lande, Johanna d' Arc aus Dom Remy, am linken Ufer der Maas in Lothringen, trat vor Karl, der südlich der Loire lagerte, und eröffnete ihm, daß sie durch Erscheinung der Gottesmutter beauftragt sei, ihn zur Krönung nach Reims zu führen. Wirklich entsetzte sie Orleans, schlug die Feinde in schnelle Flucht und vollführte die himmlische Sendung 1429. Trotzdem ließ sie sich bereden, bei dem Heere zu bleiben. Sie fiel (1430) in Gefangenschaft, wurde der Zauberei angeklagt, nach langem Prozesse zum Feuertode verurteilt und hingerichtet (30. Mai) 1431. Der Krieg dauerte fort und endete 1453 mit Vertreibung der Engländer, denen südlich des Meeres nur Calais blieb. Karl VII. schuf die Anfänge eines stehenden Heeres in den sogenannten Ordonnanz-Compagnien, denen im Kriegsfall die Freischützen

Finanzwesen der Kurie.

Die französischen Päpste in Avignon[1], der Einkünfte aus Italien beraubt, waren gezwungen, neue Einnahmequellen zu suchen. In allen Ländern der Christenheit wurde ein System kirchlicher Abgaben durchgeführt, welches große Mißstimmung erregte. Zwar kann und soll dem Papste das Recht kirchlicher Besteuerung nicht bestritten werden. Aber die Finanzmänner der Kurie trieben die Auflagen zu fühlbarer Höhe und ließen, namentlich unter Clemens VI. (1342—52) Mißbräuche[2] einschleichen. Dadurch schädigten die Steuern das Ansehen der Kirche, insbesondere in England und Deutschland, wo man mit Unlust und Mißtrauen Frankreich hinter Avignon zu sehen glaubte. Sie gaben Anstoß zu leidenschaftlicher Erregung und heftigem Widerstande, der das Gebiet der Finanzen und der Politik überschritt und in das des Glaubens hinüberspielte. Auch hierin war ein Anlaß gegeben für die Trennung von der Kirche, die sich im 14. Jahrhunderte anbahnte, in den beiden folgenden vollzog. Die Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon und die Beeinflussung der Kurie durch das nationalfranzösische Königtum hat also in mehrfacher Hinsicht die Kirche schwer geschädigt, das Ansehen des Papsttums untergraben, dem Schisma und der Häresie vorgearbeitet. Niemals kann das Papsttum, niemals die Kirche national werden, ohne an der universellen Bedeutung und Aufgabe einzubüßen.

Rückkehr nach Rom (1377).

Kardinal Albornoz stellte im Auftrage Innocenz' VI. die päpstliche Herrschaft in Rom und dem Kirchenstaate her[3] (seit 1353). Urban V.

(francs-archers) an die Seite traten. In England aber begann der greuelvolle dreißigjährige Bürgerkrieg der roten und der weißen Rose (1455—1485). Eduards III. dritter Sohn Johann führte den Namen „Herzog von Lancaster" und eine rote Rose im Wappen. Der vierte Sohn Edmund nannte sich „Herzog von York" und hatte eine weiße Rose im Schilde. Ihre Nachkommen rangen nun um die Herrschaft. Die inneren Kriege dauerten so lange, bis die beiden Linien des Geschlechtes Plantagenet in allen männlichen Gliedern ausgerottet waren, der tückische Richard III. seinem Bruder Eduard IV. (von York 1461—1483) und dessen Sohne (Eduard V. 1483) auf dem Throne folgte. Er verlor 1485 bei Bosworth Schlacht, Leben und Krone an Heinrich, den Sohn des Edmund Tudor, Grafen von Richmond, und der Margaretha, einer Urenkelin des Stammvaters des Hauses Lancaster. Heinrich VII. (1485—1509) vermählte sich mit Elisabeth, der Tochter Eduards VII., und vereinigte dadurch die Erbrechte der beiden Häuser Lancaster und York in dem von ihm begründeten Hause Tudor.

[1] Auf Clemens V. folgte Johannes XXII. (1316—1334), dann Benedikt XII. (1334—1342).

[2] Innocenz VI. (1352—62) hob einen Teil der Auflagen auf und stellte die Mißbräuche am päpstlichen Hofe ab.

[3] Cola di Rienzo, d. h. Nikolaus, Sohn des Lorenzo (eines Weinwirtes in Trastevere, dem Viertel jenseits des Tiber) trat 1347 in Rom gegen die herrschenden Mißstände auf. Denn die Paläste der Stadt waren Festungen der Gewalthaber, die Burgen des Kirchenstaates Räuberhöhlen geworden. Raub und Gewaltthat waren etwas Alltägliches. Cola versammelte (20. Mai) 1347 das römische Volk auf dem Kapitol und wurde von ihm mit der Gewalt ausgestattet, an Leib und Leben zu strafen, Beamte ein- und abzusetzen, Gesetze und Verträge zu machen. Zur Sicherung der Ordnung sollten in jedem Viertel auf Kosten der Stadt 100 Mann zu Fuß und 25 zu Roß ausgerüstet werden. Cola nannte sich Tribun und Befreier des Volkes. Die Colonna und andere Barone wurden verjagt. Dieser unblutige Umsturz hatte zunächst glückliche Folgen für Stadt und Landschaft und erhielt die Gutheißung des Papstes. Cola lud sogar alle Städte Italiens, alle Staaten Europas zu einem Kongresse nach Rom ein, wo ihre Gesandten über die Wohlfahrt ganz Europas beraten sollten. Allein das Glück berauschte

(1362—70) war entschlossen, den Sitz wieder nach Rom zu verlegen. Er ging auch nach der ewigen Stadt (1367), kehrte aber nach Avignon zurück, wo er nach seiner Ankunft starb, wie ihm die heilige Brigitta geweissagt hatte. Nun wirkte die heilige Katharina von Siena vom Orden der Dominikanerinnen mit frommer Begeisterung für die Heimkehr des Papstes nach Rom. Denn von dieser allein erwartete sie und mit ihr die Christenheit Rettung von den Uebeln der Zeit, die insbesondere in Italien verderblich eingerissen waren. Endlich trug ihre gotterleuchtete Beredsamkeit den Sieg über den Einfluß der französischen Kardinäle davon. Gregor XI. (1370—78) verließ Avignon (13. September) 1376 und hielt (17. Januar) 1377 seinen feierlichen Einzug in die Stadt des heiligen Petrus und seiner Nachfolger. Zwar stand der Kirchenstaat in hellem Aufruhr, den Florenz geschürt hatte. Allein bei Gregors Tode waren viele Städte zum Gehorsam zurückgekehrt, und Florenz neigte zum Frieden. Die Kirche war wieder frei. Jedoch vermochten die Päpste den vollen Glanz ihrer Stellung und Wirksamkeit erst nach Beendigung des verderblichen Schisma herzustellen, das jetzt der französische Nationalgeist hervorrief, um die Tiara zu behaupten.

5. Ludwig der Bayer. Das Reich und die Kirche.

Ludwig der Bayer war klug und besonnen und wußte öfter durch geschickte Unterhandlungen die Schwierigkeiten der Lage zu beseitigen und Erfolge zu erringen. Aber über der Vorsicht übersah er oft den rechten Augenblick für die entscheidende That. So ließ er sich vom Luxemburger in Böhmen durch trügerische Versicherungen umgarnen. So gab er den Bund mit England auf und betrat dem schlauen Valois gegenüber den friedlichen Weg des Vertrages, wo allein die Waffen ihm, dem Reiche und der Kirche hätten Rettung bringen können. Unsicherheit in den Entschließungen kennzeichnet von Anfang an seine Haltung gegen den päpstlichen Stuhl. Zaudernde Wahl bewirkt unbefriedigende Entscheidung, Wechsel der Entschlüsse und schädliches Schwanken. Es zeigt sich ein Ringen zwischen dem frommen Treusinn des Wittelsbachers und dem papstfeindlichen Drängen der Umgebung, die ihn beeinflußt und deren Nachdruck durch die äußeren Verhältnisse zwischen Frankreich und Avignon verstärkt wird. Die nationalfranzösische Strömung hat eben in Italien, Deutschland und England eine nationale Gegenströmung erzeugt, der sich der König nicht wohl entziehen kann. Denn insoweit sie nicht auf das innere Gebiet des Glaubens und der Sitte überschäumt, hat sie ihre natürliche Berechtigung. Leider wußte der König trotz gutes Willens diese Schranken nicht zu beachten, sondern ließ sich über sie wegreißen. Besonders verhängnisvoll wurde dem wohlgesinnten Herrscher die Aufstellung eines Gegenpapstes, zu welcher ihn

den schwärmerischen Idealisten. Er gefiel sich in eitlem Prunke, strebte nach der Kaiserwürde, nannte Rom das Haupt des Erdkreises, dem die Kaiserwahl und die Weltherrschaft gebühre, und forderte den deutschen König und die deutschen Fürsten auf, daß sie sich in Rom über die Anmaßung ihrer Würden verantworten sollten. Das Volk ekelte vor seinem eitlen Schaugepränge; seine Anhänger verließen ihn; die Barone rückten (18. Dezbr. 1347) in die Stadt und richteten die alte Verfassung wieder ein. Cola entkam, erkannte am päpstlichen Hofe die Thorheit seines Beginnens und begleitete Albornoz nach Italien. Hier folgte er einer Einladung nach Rom (1. August 1354), erregte aber durch schwere Auflagen und Hinrichtung eines angesehenen Bürgers Unzufriedenheit und wurde bei einem Auflaufe getötet (8. Oktober) 1354. Albornoz schuf nun geordnete Zustände.

Personen und Umstände verleiteten. Sie bezeichnete ihn nach außen als Verfolger der Kirche, hängte allen seinen versöhnlichen Schritten das Bleigewicht des Mißtrauens gegen den Kirchenfeind an und wurde ein wesentliches Hindernis, daß er als Retter der gefesselten Kirche auftrat und mit scharfem Schwerte den gordischen Knoten zerhieb, den die französische Politik der Kirche und dem Reiche zu Avignon geschlungen hatte und von Jahr zu Jahr künstlicher festzog.

Ludwig in Italien.

Nach Heinrichs VII. Tode ernannte Papst Clemens V. den König Robert von Neapel auf die Dauer der Thronverwaisung zum Reichsstatthalter für Italien. Dadurch wuchs die Macht der Guelfen. Nur in Mailand behauptete sich der Gibelline Matteo Visconti. Nach dessen Tode belagerten die Gegner die Stadt. Der Graf von Neiffen, Ludwigs Statthalter, zwang sie zum Abzuge 1323. Johann XXII., nach zweijähriger Sedisvakanz (1316) zum Papste gewählt, stellte das Ansinnen, Ludwig solle die Krone niederlegen, weil er sich den Feinden der Kirche und Gebannten verbündet und kaiserliche Rechte geübt habe, ohne vom römischen Stuhle anerkannt und gekrönt zu sein.[1] Der Streit verschärfte sich durch die Verhältnisse im Reiche. Ludwig wurde gebannt (13. Juli) 1324 und ließ sich durch seine Ratgeber zu einem schroffen Erlasse gegen den Papst bereden. Folgenschwer für ihn wurde die Aufnahme des gelehrten, aber auch hochmütigen Minoriten Occam[2] unter die befreundete Umgebung (1324) und die Erhebung des Marsilius von Padua[3] zum Leibarzte (1326). Dadurch,

---

[1] Seit Otto I. hatten die deutschen Könige ein historisches Anrecht auf das christliche Kaisertum erworben. Da der Papst die Kaiserwürde verlieh, beanspruchte er das Recht, bei strittigen Königswahlen zu entscheiden, wer rechtmäßiger König sei und als solcher zum Kaiser gekrönt werden könne. Vor dieser Entscheidung sollten die Nebenbuhler sich der Ausübung königlicher Befugnisse enthalten. Die Anwartschaft auf die römische Kaiserkrönung ließ die Benennung „Römischer König" für den neugewählten und gekrönten deutschen König aufkommen.

[2] Occam leugnete die Notwendigkeit des Primats Petri und schrieb dem Kaiser das Recht zu, den Papst abzusetzen, wenn er in Glaubensirrtum falle. Mit blendender Sophistik vertrat er seine Richtung in der Politik und stützte sie auf eine Philosophie, welche die erhabene Einheit und Uebereinstimmung des Glaubens und Wissens vernichtete, wie sie der heilige Thomas von Aquin mit überwältigender Ueberzeugungskraft durchgeführt hatte.

[3] Marsilius von Padua und Johann von Jandun, die um 1326 nach München kamen, veröffentlichten kurz vorher das berüchtigte Buch Defensor pacis. Die päpstliche Bulle vom 23. Oktober 1327 verurteilt daraus folgende Sätze: 1. Der Kaiser allein ist oberster Herr in allen zeitlichen Dingen; 2. dem Petrus sind die anderen Apostel nicht nachgesetzt worden; 3. der Kaiser ist der höchste Richter auf Erden; 4. zwischen Priester, Bischof und Papst gibt es nur einen Unterschied kraft der Ernennung und Vollmacht des Kaisers; 5. die Strafgewalt der Kirchenvorsteher beruht auf der Vollmacht und Erlaubnis des Kaisers. In den erhaltenen Ausgaben des Buches finden sich Sätze, deren Anwendung blutigen Umsturz in Kirche und Staat herbeiführen mußte. Sie lehren die volle Souveränität (Herrschgewalt) des Volkes, dessen Wille den Fürsten ein- und absetze und durch ihn vollzogen werde. Die Staatsgewalt gehe über die kirchliche, da diese im Volke ruhe und von ihm auf den Klerus übertragen werde. Deshalb habe der Kaiser Strafgewalt über Papst, Bischöfe und Priester. Der Staat besetze alle Pfründen und könne die Kirchengüter einziehen. Seine Gewalt gehe so weit, daß er die Anzahl derer bestimmen könne, welche sich jedem Berufe widmen sollen. Jeder Einsichtige habe das Recht, die heilige Schrift auszulegen, welche die einzige Grundlage des Glaubens sei Da diese Forderungen mit solchen von Hus, Luther, Calvin und anderen sich decken, mögen sie dem Originalwerke nicht eigentümlich, sondern erst später nachgetragen worden sein.

daß Ludwig ihnen und Männern ähnlicher Gesinnung Vertrauen schenkte und ihrem Rate folgte, wurde er trotz seiner Frömmigkeit in der Feindschaft gegen die Kirche festgehalten. Seine Unentschlossenheit in entscheidenden Augenblicken und die Ränke der Könige von Frankreich und Böhmen thaten das Uebrige.

Im Jahre 1326 traf König Ludwig rastlos Vorbereitungen zu einem Römerzuge. Schon im Februar des folgenden Jahres kam er mit 100 Helmen nach Trient, wo gibellinische Boten vor ihm erschienen. Daß der gibellinisch gesinnte Teil der Bürgerschaften gleich den Guelfen das Joch der gibellinischen Fürsten[1] abschütteln wollte, bereitete dem Könige große Schwierigkeiten. Die Erwartung neuer Streitkräfte aus Deutschland und Verhandlungen mit dem Visconti und den Legaten (Bertrand de Poget) hielten ihn mehrere Wochen (zu Como) hin. Der Bann wurde in verschärfter Form erneuert.

Im Mai 1327 zog Ludwig unter dem Jubel des Volkes in Mailand ein und empfing im Dome des heiligen Ambrosius die eiserne Krone Lombardiens.

Er nahm dem Galeazzo Visconti die Signorie und das Vikariat und stellte einen Deutschen an die Spitze der neuen Stadtverwaltung von 24 Mitgliedern. Erst im August brach er gegen Rom auf. Eine längere Belagerung (6. September bis 11. Oktober) zwang Pisa, die Thore zu öffnen. Nun erst war der Weg nach der ewigen Stadt frei. Hier hatten nach blutigen Wirren der berüchtigte Sciarra Colonna und Jacopo Savelli die Gewalt an sich gerissen. Das Interdikt lag auf ihr, und ein großer Teil des gläubigen Volkes wandte ihr fliehend den Rücken.

Ludwig zog (7. Januar) 1328 in Rom ein und ließ sich (17. Januar) durch den gebannten Colonna im Namen des Volkes die Krone aufs Haupt setzen.

Nachdem Ludwig (14. April) die Absetzung Johanns XXII. ausgesprochen hatte, erhob er (12. Mai) einen Minoriten[2] zum Papste, der sich Nikolaus V. nannte.[3] Seitdem verfolgte ihn das Mißgeschick. Er erlitt Verluste durch die Neapolitaner[4]; sein Geldbedürfnis steigerte die Mißstimmung[5] gegen ihn. Die schwierige Lage nötigte zum Abzuge, der nur durch die Geburt eines Sohnes, Ludwigs des Römers, verzögert ward. Am 4. August ging der Bayer nach Viterbo, von wo er nach Tuscien aufbrach. Das Unternehmen gegen Florenz scheiterte an den schlechten Witterungsverhältnissen. Das schnelle Hinsterben von Machthabern, die des Wittelsbachers Partei ergriffen hatten,[6] ward als göttliche Strafe und Folge des

[1] So der Cane della Scala zu Verona (Vicenza, Feltri, Belluno, der Visconti zu Mailand, der Passerini zu Mantua und Modena, der Este von Ferrara, des Castruccio von Lucca und Pistoja u. a.

[2] Pietro Rainalducci aus Corvara im Sprengel von Rieti.

[3] Er schwor 1330 dem Schisma ab, warf sich zu Avignon mit dem Bekenntnis seiner Schuld dem Papste zu Füßen (24. August) und empfing den Friedenskuß.

[4] Vierzehn Galeeren nahmen Ostia, so daß in Rom die Teuerung noch höher stieg. Herzog Karl von Calabrien besetzte Anagni.

[5] Die Zuchtlosigkeit seiner Kriegsleute erregte die Bevölkerung Roms und der Umgegend. Zwischen Bayern und Sachsen kam es zu Thätlichkeiten.

[6] Marsilius, Galeazzo Visconti, der bei Ludwig wieder zu Gnaden gekommen war, Castruccio; Passerino ward in einem Auflaufe zu Mantua erschlagen.

Kirchenbannes angesehen. Ein Teil seiner Leute meuterte, da er den Sold nicht aufbrachte. Ludwigs Geldforderungen beunruhigten das Volk in Pisa und Lucca. Endlich verließ er die beiden Städte nach einem Aufenthalte von fast sieben Monaten. In Lombardien traf ihn ein schwerer Schlag, indem die Visconti in Mailand von ihm abfielen und eine Schar niederdeutscher Krieger aus seinem Heere in ihren Sold nahmen. Die Kämpfe um Mailand (Ende April bis Anfang Juni) 1329 hatten keinen Erfolg und endeten mit einem Vergleich. Nur seine Klugheit und die Furcht vor der Tapferkeit seiner deutschen Reiter bewahrten Ludwig vor einer Niederlage und hielt ihm den Heimweg offen, als sein treuer Anhänger, der mächtige Can Grande Della Scala zu Treviso plötzlich starb.

Zu Pavia schloß Ludwig (4. August) 1329 mit den beiden Söhnen seines Stiefbruders Rudolf des Stammlers (Rudolf und Ruprecht, auch Rupert) und ihrem Neffen (Ruprecht, Sohne Adolfs) den Wittelsbacher Hausvertrag.

Ludwig überließ ihnen die Rheinpfalz und einen Teil des Nordgaus, der von nun an „obere Pfalz" genannt ward. Wenn der Mannsstamm einer Linie erlösche, solle die andere die geteilten Lande wieder vereinigen. Die Kurstimme solle zwischen beiden Linien wechseln, bei der nächsten Wahl der Pfalz zustehen.

Während alles, was Ludwig in Italien erreicht hatte, verloren ging, eilte er nach Deutschland zurück. Er fuhr über den Gardasee und feierte Weihnachten in Trient. Im Februar 1330 zog er wieder in seine Hauptstadt München ein.

Ludwig in Deutschland.

Die Herstellung der Kaisermacht und die Beruhigung Italiens war nicht gelungen. Die hochfliegenden Pläne des Wittelsbachers waren gescheitert an dem feindlichen Gegensatze zu der von Frankreich beeinflußten Kurie, an der Teilnahmslosigkeit der deutschen Fürsten, an der heillosen Verwirrung der Parteien in Italien und der Selbstsucht der Großen, welche in den meisten Städten Lombardiens, Tusciens und der Marken die öffentliche Gewalt übten. Nur der Kriegsruhm der Deutschen leuchtete nach wie vor. Man fürchtete sie als unwiderstehliche Krieger, die jedem Gegner sich gewachsen zeigten, selbst wenn er mehrfach stärker an Zahl der Kämpfer war. Ihr König aber hatte sich als umsichtigen Feldherrn und Staatsmann in schwierigen Verhältnissen bewährt.

Ludwig war unermüdlich thätig, das Ansehen und die Macht des Königtums in Deutschland zu erhöhen und zu befestigen. Zu diesem Zwecke strebte er nach friedlichem Uebereinkommen mit dem päpstlichen Hofe und seinen Gegnern unter den deutschen Fürsten, suchte er die Städte[1] zu gewinnen,

[1] Alle Reichsstädte erfreuten sich seiner Gunst und seiner Bewilligungen. Nürnberg und Frankfurt am Main erhoben sich damals schnell zu hoher Blüte. Auch den Bürgerschaften bayerischer Städte bewies er seinen Dank für ihre treuen Dienste in den Schlachten von Gammelsdorf und Mühldorf-Ampfing, so denen von Landshut, Straubing, Moosburg, Ingolstadt und München. Diese seine Hauptstadt erhob sich durch seine Fürsorge zu einer der bedeutenderen Städte im Reiche. Die Stadt Ludwigs des Strengen

indem er ihnen bedeutende Vergünstigungen und Vorrechte einräumte, vermehrte er bei jeder Gelegenheit die Besitzungen seines Hauses im Reiche.

Die Aussöhnung mit der Kirche war dem fromm gesinnten Ludwig auch ein Bedürfnis des Herzens. Johann von Böhmen bestimmte ihn zu Regensburg (1331) seine Vermittlung anzunehmen, welche sicheren Erfolg verspreche. Allein der Luxemburger stand im Bunde mit Philipp VI. Ludwigs Vorschläge wurden dem Papste als unaufrichtig geschildert, so daß dieser als Bürgschaft für ernste Absichten die Niederlegung der kaiserlichen Würde forderte, ehe er sich auf Verhandlungen einlasse. Auch dazu erklärte Ludwig sich bereit. Da trat Johanns Schwiegersohn, Herzog Heinrich XIV. von Niederbayern, durch eigenmächtige Verfügungen dazwischen. Er sollte nämlich das Reich verwesen und glaubte schon, ihm sei die Nachfolge auf dem deutschen Throne sicher. Er sagte dem Franzosenkönige die Abtretung des Reiches Arelat und mehrerer Grenzplätze zu und forderte voreilig den Treueid der Reichsstädte. Ludwig zog nun seinen Verzicht auf die Krone zurück, womit die Verhandlungen abgebrochen wurden (1333).

Der neue Papst Benedikt XII. (1334—42) zeigte freundliches Entgegenkommen und nahm Ludwigs Gesandtschaft in Avignon gütig auf. Allein die fünf Könige von Frankreich, Böhmen, Neapel (Robert), Ungarn (Karl Robert) und Polen (Kasimir) wirkten im Einverständnisse an dem Sturze des Wittelsbachers. Philipps Gewaltthätigkeit gegen Papst und Kardinäle, trügerische List gegen Ludwig vereitelten den Frieden. Johann von Böhmen bekriegte sogar im Bunde mit seinem niederbayerischen Schwiegersohne den deutschen König, wurde aber durch einen Angriff der Bayern und Oesterreicher zum Abzug gezwungen (1336). Philipp VI. ging persönlich nach Avignon und bewirkte, daß eine neue Gesandtschaft Ludwigs abgewiesen wurde. Benedikt soll ihr seine Bedrängnis geklagt haben, die es ihm unmöglich mache, dem Wunsche ihres Königs zu willfahren. Er schien den Deutschen ein Gefangener der Franzosen (1337). Seine Vorstellungen und Warnungen an den Franzosenkönig fanden kein Gehör. Ein Schreiben des deutschen Episkopats aus Speier (vom 27. März) 1338, welches die Lossprechung des Kaisers forderte, wurde zu Avignon nicht beachtet. Der Papst war von Franzosen so umlagert, daß die Botschafter ihn nicht ungestört sprechen konnten.

In jenen entscheidenden Tagen war Benedikt machtlos und schwach wie nie, trat der französische Einfluß schwerwiegend hervor, um die Einigung, Kräftigung und Erhebung des deutschen Reiches hintanzuhalten. Nur Gewalt vermochte die Fesseln zu sprengen, welche damals dem Papste die Hände banden. Ein Krieg gegen Frankreich, kraftvoll geführt, hätte dem Papste den Weg nach der natürlichen Hauptstadt der Christenheit geöffnet, das

umschloß der enge Mauerkreis, der sich vom Ausgange der Burggasse in den Alten Hof westlich zum Frauenfreithof, zur inneren Seite der Augustinergasse, dem schönen Turm, südlich durch die Fürstenfeldergasse, am Rindermarkt (Außenseite) hin über das alte Rathaus an die Burggasse (Ostseite) zog. Unter Ludwig dehnte sich die Stadt westlich bis zum Neuhauser oder Karlsthor, südlich zum Sendlinger und Angerthor, östlich zum Isarthor, nördlich bis zur Preisinggasse aus. Von dieser erstreckte sich die Mauerlinie außerhalb des Klosters der Theatiner zum griechischen Markt, zur Rochusgasse, Maxburg ans Karlsthor; von da an der Gefängnisgasse und innerhalb des Glockenbachs zum Sendlinger Thor; vom Angerthor innerhalb der Schrannenhalle zum großen Markt, Frauenstraße (Innenseite) und Isarthor; von da außerhalb des Thals zu der Herrenstraße, dem Münzgebäude und Residenzplatz. Diesen Umfang behielt die Stadt, bis die Mauern unter den Königen Maximilian I. und Ludwig I. niedergelegt wurden.

Ansehen des deutschen Volkes und Königs hergestellt, Frankreich in seine alten Grenzen zurückgedrängt. Die Stimmung in Deutschland war für das Unternehmen. Auf dem Reichstage zu Frankfurt (1338) kam der Unwille gegen Frankreich zu kräftigem Ausdruck. Sogar Erzbischof Balduin von Trier, Oheim Johanns von Böhmen, war jetzt für die Sache des Königs und des Reiches. Ludwig hatte schon vorher einen Reichskrieg in Erwägung gezogen, mit König Eduard III. von England (3. September 1337 zu Koblenz) ein Bündnis geschlossen und ihm die Reichsstatthalterschaft über die Lande westlich des Niederrheins übertragen.[1]

Die Kurfürsten[2] traten 1338 zu Rense[3] zusammen und erklärten[4], daß der gewählte König der Bestätigung des römischen Stuhles nicht bedürfe, die Rechte und Pflichten der Krone auszuüben.[5]

Ludwig handelte unentschieden und ließ den englischen Bundesgenossen ohne Unterstützung. Die bitteren Erfahrungen des Römerzuges und der Mangel an thatkräftigem Eifer der Fürsten und Großen mögen ihren Anteil an seinem Verhalten gehabt haben. Und doch hob das wieder erwachende Nationalgefühl sein Ansehen. Im Jahre 1341 stand er auf der Höhe seiner Macht, um rasch zu sinken und auf die Einigung des Reiches verzichten zu müssen. Der Bund mit Philipp VI. (1341) erschütterte seine Stellung. Denn Ludwig versprach, daß er Frankreich nie bekriege und die geraubten Reichsgüter nie zurückfordere. Auch nahm er König Eduard[6] die Reichsstatthalterschaft links des Niederrheines wieder ab. Die versprochene Aussöhnung mit dem Papste kam nicht zu stande; denn sie lag nicht in der Absicht des trügerischen Franzosenkönigs. Die Kluft wurde sogar weiter aufgerissen, da man Ludwig mit Unrecht für die Ehescheidung und Wiederverehelichung der Erbin von Tirol haftbar machte, welche den Gesetzen der Kirche und des Staates zuwiderlief und allgemeines Aergernis erregte. Der Wittelsbacher verlor die Teilnahme, welche ihm bisher sein versöhnliches Wesen und das Streben erworben hatten, die Ehre und die Stellung der

---

[1] Schon seit 1335 drohte der Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und England. Graf Ludwig von Flandern neigte zu Frankreich. Jedoch gab es eine zahlreiche englische Partei, welche (1. April) 1337 unter Führung des reichen Brauers Jakob (von) Artevelde die Gewalt in Gent an sich riß. Es kam zum Anschluß an Eduard III., mit welchem auch der Bischof von Lüttich, die Grafen von Berg und Hennegau, Herzog Johann von Brabant (Lothringen und Limburg) Bündnisverträge schlossen. Graf Wilhelm III. von Holland war für England thätig. Philipp VI. eröffnete (Juli 1337) den Krieg, der nun länger als hundert Jahre die beiden Reiche entzweite. Die Verleihung der Reichsstatthalterschaft über den Umfang des alten Herzogtums Niederlothringen war gewissermaßen eine feierliche Bestätigung der Verträge, welche Reichsfürsten mit dem englischen Könige geschlossen hatten, durch das Reichsoberhaupt und zugleich ein Ultimatum, das der deutsche König vor seiner Kriegserklärung an die französische Krone richtete.

[2] Sechs; denn Johann von Böhmen stand im Bunde mit Frankreich.

[3] Am linken Rheinufer, etwa 12 km oberhalb Koblenz (Königsstuhl zu Rense).

[4] Erster Kurverein zu Rense. Der Beschluß wurde am 16. Juli 1338 gefaßt; die allgemeine Urkunde ist vom 23. Juli gefertigt, da der König erst an diesem Tage den Verhandlungen in ihrem feierlichen Schlusse anwohnte. Vorher war er in Frankfurt.

[5] Der Wortlaut ist vorsichtig gefaßt. „Der von der Mehrzahl der Kurfürsten, ob auch einige nicht zustimmen, gewählte Römische König bedarf nicht erst der Ernennung, Billigung, Bestätigung, Zustimmung oder Bevollmächtigung von Seite des apostolischen Stuhles, um die Verwaltung der Güter und Rechte des Reiches an sich zu nehmen oder den Königstitel zu führen.“

[6] Eduard siegte 1340 bei Sluis und 1346 bei Crecy, war aber zu schwach, in das Innere Frankreichs einzudringen.

deutschen Nation gegen französische Uebergriffe zu wahren. Man beschuldigte ihn, daß er die allgemeinen Angelegenheiten vergesse über rücksichtsloser Vermehrung seiner Hausmacht, obwohl Ludwig darin nur Gebrauch von seiner königlichen Gewalt machte und wenig mehr that als seinerzeit Rudolf von Habsburg. Die Kurfürsten waren dadurch, daß sie ihren König nicht mächtig werden lassen wollten, die besten Bundesgenossen Frankreichs. Schon 1343 traten sie zu Rense zusammen, um über eine neue Königswahl zu beraten. Aber Ludwig fand sich persönlich ein und wußte sie durch kluge Versprechungen zu beschwichtigen.

Ludwig schickte eine Gesandtschaft an den neuen Papst Clemens VI. (1342—52), nahm abermals die Vermittlung des Franzosenkönigs an und bewilligte durch seine bevollmächtigten Botschafter einen Vertrag, durch welchen er auf das Reich verzichtete und sich und die Seinigen dem heiligen Stuhle übergab (1344). Jedoch verweigerte er die Unterschrift, mit der Erklärung, daß er die Abmachung der Nation vorlegen müsse. Dies geschah auf dem Reichstage zu Frankfurt (17. September). Ludwig bezeichnete die Forderungen des Vertrages als unannehmbar und fügte bei, daß er alle Schritte gethan habe, die Aussöhnung mit der Kirche zu erzielen. Die Kurfürsten, die nur durch Gesandte vertreten waren, berieten unterdes zu Rense über die Absetzung Ludwigs und die Wahl des Markgrafen Karl von Mähren, des Sohnes Johanns von Böhmen. Ludwig erschien abermals in ihrer Mitte, hatte aber keinen Erfolg. Er erhielt zur Antwort, ein Wittelsbacher könne nicht mehr König sein. Indes traf er so wirksame Rüstungen, und die Städte traten ihm so entschieden bei, daß ein offener Bruch noch vermieden wurde. Als aber Ludwig Holland, Friesland, Seeland und Hennegau seinem Hause erwarb, kam es zu feindlichen Schritten. Der Papst förderte das Unternehmen der Kurfürsten, indem er den Bann über Ludwig in feierlicher Weise wiederholte. Auch dessen treuer Anhänger Heinrich von Virneburg wurde gebannt, an seiner Stelle Gerlach von Nassau zum Erzbischof von Mainz bestimmt, die Diözese Prag, die bisher diesem Erzstuhle untergeben war, zur Metropole erhoben (1346).

Die drei rheinischen Erzbischöfe, Herzog Rudolf von Sachsen und König Johann von Böhmen wählten Karl von Mähren[1] (11. Juli) in Rense zum König; der Papst bestätigte die Wahl (20. November) 1346.

Da Städte und Volk treu zu Ludwig hielten, errang der Gegenkönig wenig Erfolge. Zwar versuchte er einen Einfall in die Grafschaft Tirol und belagerte Margaretha mit Hilfe unzufriedener Herren im Schlosse Tirol; allein ihr Gemahl erschien rasch im Lande und zwang ihn zu fluchtartigem Abzug (1347). Nun beschloß Karl, Bayern von Böhmen aus anzugreifen. Des Gegners Tod hielt einen neuen verheerenden Bürgerkrieg fern.

Persönlichkeit und Tod.

Auf einem Erholungsritte wurde Ludwig bei Puch unweit des Klosters Fürstenfeld vom Schlage gerührt (11. Oktober) 1347.

Er sank vom Rosse und hatte das Leben ausgehaucht, als ihn die Diener erreichten. Sein Leichnam wurde in der Pfarrkirche zu Unserer

[1] Karls Vater, der unruhige Franzosenfreund Johann von Böhmen fiel 26. August 1346 in der Schlacht bei Crecy als Bundesgenosse Philipps VI.

Lieben Frau in München neben dem seiner ersten Gemahlin Beatrix beigesetzt. Ludwig zierten gewinnende Eigenschaften. Er war leutselig im Umgang und bestach durch liebenswürdiges, heiteres Wesen und natürliche Beredsamkeit, die ihm wiederholt Erfolge bei Unterhandlungen sicherte und Gegner beschwichtigte oder versöhnte. Gemütvoller Scherz und Frohsinn würzten seine Rede. Seine Wahl zum Könige wurde schon von Zeitgenossen als ein Unglück für Deutschland bezeichnet. Sie knüpften an den ritterlichen Habsburger und seine Ländermacht größere Hoffnungen für das allgemeine Vaterland. Denn Ludwig hatte nicht die sichere Festigkeit und schnelle Thatkraft des Vaters und mütterlichen Ahnen geerbt, sondern die Unbeständigkeit des Großvaters von väterlicher Seite. Seine Entschließungen wurden nicht von lange her berechnet, sondern von der Gunst oder Ungunst des Augenblicks geboren. Voll inneren Thatendrangs erlahmte er an Hindernissen, wurde in Schlägen des Unglücks kleinmütig und verzagt und ließ sich leicht von einem großen Ziele ablenken, um neue Wege zu verfolgen, auch wenn sie nicht sicheren Gewinn verhießen. Dieser Wechsel der Entschlüsse, dieses Schwanken in der politischen Stellungnahme war die Stärke seiner Gegner, seine eigene Schwäche und sein und des Reiches Verderben. Auch wußte er in seinem Kampfe mit listigen Gegnern nicht immer Zweideutigkeit der Rede und Handlungsweise zu vermeiden. Dagegen muß sein redlicher Wille anerkannt werden, Gutes zu leisten. Unermüdlich war er in der Erfüllung seiner Regentenpflichten, wobei ihm seine kriegerische Tüchtigkeit zu gute kam, die auf die beiden ältesten Söhne Ludwig den Brandenburger und Stephan II. überging. Segensreich wirkte er durch Begünstigung der Städte, durch Sicherung des Landfriedens und durch Förderung der Rechtsordnung. Seinen Bewilligungen verdankten die Städte, daß ein Niedergang der Gewerbthätigkeit und des Handels vermieden, neue Blüte und hoffnungsreiche Entwicklung angebahnt wurde. Auf Reichs-, Fürsten- und Hoftagen suchte er immer wieder den Landfrieden aufzurichten und beschwören zu lassen. Auch bemühte sich der sorgsame Herrscher, die Rechtspflege zu verbessern Er beseitigte Gebrechen bei dem kaiserlichen Hofgerichte und gab Bayern unter dem Namen „Kaiser Ludwigs Rechtsbuch“ eine Gesetzessammlung. Die Ohnmacht des Königtums hinderte ihn, für das ganze Reich ein solches Rechtsbuch einzuführen. Endlich wußte er die Bürger und Bauern des kleinen Bayerlandes zu einer tüchtigen Truppe zu schulen, welche den Rittern und Reitern Oesterreichs, Schwabens, Böhmens und Ungarns den Sieg entriß und den geliebten Kaiser unüberwindlich erscheinen ließ, zur nämlichen Zeit, da englische Bogenschützen und flämische Bürger die Lanzen französischer Ritterheere brachen, die Schweizer Landleute ritterliche Tapferkeit zu schanden machten.

II. Das Haus Luxemburg[1] (1347—1437).

Die bayerische Partei im Reiche war noch stark genug, eine Königswahl zu veranstalten.

[1] Vita Karoli IV. ab ipso conscripta —1346 (Böhmer, Fontes I., Fontes Rer. Boh. Nr. 323, III). — Johannes dictus Porta de Annoniaco, De coronatione Caroli IV. 1355 (herausg. v. C. Höfler in Nr. 324, Prag 1864). — Gesta Baldewini archiep. Treverensis libr. 3 —1354. — Hermann von Wartberge, Chronicon Livoniae —1378. — Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1346—1378. (Aus d. Nachl.

Sie verfügte unbestritten über die Kurstimmen von Pfalz und Brandenburg und beanspruchte die von Mainz und Sachsen.[1] Allein kein Wittelsbacher hatte Lust, die schwere Bürde des Vaters unter noch schwierigeren Verhältnissen auf sich zu nehmen. Eduard III. von England und Markgraf Friedrich von Meißen lehnten die Wahl ab. Um Ludwig den Brandenburger in Atem zu halten und an der Einmischung in die Reichsangelegenheiten zu hindern, unterstützte der Luxemburger den falschen Waldemar[2] und belehnte ihn gegen Abtretung der Lausitz mit der Mark 1348.

J. Fr. Böhmers herausg. u. ergänzt von A. Huber). — Tilemann Elhen von Wolfhagen, Limburger Chronik —1398. — Johann Sefner (gew. Gregor Hagen), Chronica des Landes Oesterreich —1398. — Matthias v. Neuenburg, Chronicon —1378. — Chronicon imperatorum —1354. — (Weizsäcker) Deutsche Reichstagsakten I—III = RTA. unter K. Wenzel, Abt. 1—3 (1376—1400); RTA. IV, V, K. Ruprecht Abt. 1—2 (1400—1405) RTA. VII—IX. K. Sigismund Abt. 1—3 (1410—1431). — Cronica di Buonaccorso Pitti. — Michael de Leone (Thaten des Bischofs v. Wolfskehl v. Würzburg, Geschichten der neueren Zeiten). — Heinrich v. Nürnberg (gew. Eberhard Windecke), Kaiser Sigismunds buch (Historia Vitae Imp. Sigismundi). — Ulman Stromer (Nürnberger) Gedenkbuch 1360 (1349)—1407. — Burkard Zink, Augsburger Chronik 1368—1468. — Eberhard Mülners Jahrbuch (in der Züricher Chronik) 1336—1355, fortges. bis 1375, 1389, 1420. — Konrad Justinger, Berner Chronik —1425. — Detmar, Lübecker Chronik —1386 (fortgesetzt). — J. Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz von 1376 bis 1519. — Chronicon magnum Belgicum (Florarium temporum) —1468 (fortgesetzt bis 1498). — Kölner Jahrbücher —1376, 1377—1390, —1408, —1434, —1402, —1435, —1445. — Kölner Papst-, Kaiser- und Bischofschronik (chronica pontificum — von Nikolaus IV. bis Urban V. —, chronica quorundam Romanorum regum ac imperatorum — bis zu Wenzels Krönung —, chronica praesulum et archiepiscoporum Coloniensis ecclesiae — bis zum Ausgang Karls IV. mit Fortsetzung bis 1508. — Hermann Korner, Chronica novella, latein. in 4 Fassungen bis 1416, 1420, 1423, 1435; deutsche Fass. bis 1438. — Dietrich Engelhus, Chronica nova —1433. — Engelbert Wusterwitz, Märkische Chronik (1391 bis 1425). — Ulrich v. Richental, Chronik des Constanzer Concils. — Johann Rothe, Düringische Chronik —1440. — Thomas Ebendorfer von Haselbach, Chronica Austriae —1462; Chronica regum Romanorum (liber augustalis). — Andreas presbyter Ratisbonensis, Chronicon generale; des nämlichen Diarium sexennale 1422 bis 1427. — Jörg Kazmair (Unruhen zu München 1397—1403). — Hans Schiltberger (Reisen und Abenteuer). — Cronica de expeditionibus in Bohemiam contra Hussitos haereticos (bei Höfler, Gesch. d. Huss.-Bew. II 406—455); chronicon de ducibus Bavariae (oder chron. de principibus terrae Bavarorum) —1439; chronicon episcoporum Ratisponensium —1421. — Hans Ebran von Wildenberg, Baierische Chronik —1484 (nur bis 1436 herausg. von Oefele). — Johann von Posilge, Preußische Chronik 1360—1419. — Hermann Korner (Lübeck), Chronica novella (lateinisch und deutsch). — Karls IV. Maiestas Carolina. — Chronicon Pragense Francisci —1355. — (Des Domherrn) Benesch (Krabice von Weitmühl Fortsetzung der Jahrbücher des Domkapitels seit 1283, Ergänzung der Fortsetzer des Cosmas bis ins XIV. Jahrhundert, dann in den ersten drei Büchern Umarbeitung des Werkes des Domherrn Franz bis 1355, im vierten Buche) Geschichte Karls IV. —1374. — C. Höfler, Geschichtschreiber der Husitischen Bewegung in Böhmen 3 Teile (Fontes Rer. Austr. Nr. 322, 1. Abteil. II. VI. VII.) Wien 1856—66. — Ludolf v. Sagan, tractatus de longevo schismate 1378—1422. — Anonymus de origine Taboritarum et morte Wenceslai IV. Regis B. — Tractatus de origine Hussitarum a magistro Andrea de Broda (Höfler II 327—353). — Monumenta conciliorum generalium.

[1] Ludwig der Bayer hatte die sächsische Kurwürde dem Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg zugesprochen.

[2] Er wurde von vielen als der Mahlknecht Jakob Rehbock bezeichnet, der einst Diener des Markgrafen Waldemar gewesen und sich für den verstorbenen Herrn ausgegeben habe. Der falche Waldemar fand großen Anhang 1348 und erhielt Unterstützung von dem Böhmenkönig, dem Herzog von Sachsen-Wittenberg und den Fürsten von Anhalt, welche als ein Zweig des askanischen Hauses beim Erlöschen des brandenburgischen (1320) Ansprüche auf die Nachfolge erhoben hatten. Er wurde 1350 von Karl IV. preisgegeben, um die Versöhnung mit den Wittelsbachern zu erzielen, und starb 1356 zu Dessau. Ludwig der Brandenburger trat 1352 die Mark an seine Brüder Ludwig den Römer, der 1365 starb, und Otto ab, welcher das Land 1373 an Karl IV. überließ.

Erst 1349 schritt man zur Erhebung Günthers von Schwarzburg, eines biederen, edelgesinnten Helden, welcher zu Frankfurt als König ausgerufen ward. Da gelang es dem Luxemburger, die Wittelsbacher zu trennen und den Pfalzgrafen (Rudolf II.) auf seine Seite zu ziehen.[1] Günther ward von seinen Wählern verlassen, verzichtete auf die Krone, die ihm nur Dornen gebracht, und starb (zu Frankfurt 12. Juni) 1349.

1. Der schwarze Tod. Die Geißler.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts wurden Deutschland und das ganze Abendland von einer furchtbaren Seuche heimgesucht. Verheerende Heuschreckenzüge hatten wiederholt (1319, 1338) die Ernten vernichtet. Das Jahr 1347 war naß, kalt und unfruchtbar und brachte Teuerung. Das Jahr 1348 war das unglücklichste. Es begann mit gewaltigen Erdbeben, welche den größten Teil Europas erschütterten. Regenschauer bewirkten Ueberschwemmungen. Nun kam die Pest.[2] Von Indien her drang die schreckliche Krankheit über Aegypten und Syrien vor nach Italien, Deutschland und den anderen Ländern des Westens. Von den schwarzen Flecken oder Beulen, die sich auf der Haut bildeten, hieß sie der schwarze Tod. Sie begann mit Fieber, welchem Bewußtlosigkeit folgte. Zunge und Gaumen wurden blau, der Atem stinkend. Der Tod trat meist am ersten Tage, oft nach wenigen Stunden ein. Wohl ein Drittel der Bevölkerung wurde dahingerafft. In Kairo starben täglich 15000, zu Venedig im ganzen 100000 Menschen. Siena verlor 80000, Neapel 60000, Basel 12000, Straßburg 16000 Bewohner. Aus dem Siechenhause Hotel-Dieu zu Paris wurden täglich mehr als 500 Leichen nach dem Kirchhofe gebracht. In der Provence und Languedoc, auch in Tirol sollen fünf Sechstel der Bevölkerung der Seuche erlegen sein. In Wien gab es jeden Tag 480—720, einmal 960, in Passau 150—180, einmal 330, im kleinen Mühldorf im ganzen 1400 Todesfälle. Infolge der Ansteckungsgefahr hörte fast jeder Verkehr in und nach den verseuchten Orten und Gegenden auf. Der Obrigkeit versagte man den Gehorsam. Die Menschen mieden einander. Die Aerzte flohen. Nur Mönche und Priester widmeten sich der Pflege der Kranken und der Beerdigung der Toten.

Ein Teil der Ueberlebenden hoffte Gott durch Buße und Kasteiung zu versöhnen. Dadurch lebte das Geißlerwesen (Flagellantentum) wieder auf, das in der Mitte des 13. Jahrhunderts von Italien aus sich verbreitet hatte. Der Seuche war Ausgelassenheit der Lebensweise und Kleidertracht in weiten Kreisen vorausgegangen. Bei der Verwirrung der Gemüter, welche die Schrecken der Pest bewirkten, kam es vielfach zu Ausschreitungen. Neben büßender Zerknirschung, heiliger Glaubensglut und tiefinniger Frömmigkeit ergriff viele Geister der Wahn, niemand könne selig werden, der nicht Geißler gewesen sei. Aus solchem geistlichen Hochmute erwuchsen Ausschweifung, Plünderung und Grausamkeit. Da der Genuß des Trinkwassers oft Ansteckung bewirkte, vermuteten viele Vergiftung der Brunnen durch die

[1] Karl bewarb sich um Rudolfs Tochter Anna und erhielt ihre Hand. Seine erste Gemahlin Blanka war 1346 gestorben.

[2] 1347, 1348, 1349. Sie wütete am nämlichen Orte in der Regel nicht länger als drei, höchstens sechs Monate mit wechselnder Heftigkeit. 1348 war das strengste Seuchenjahr.

Juden. Es erhob sich gegen sie als Urheber der Pest eine Verfolgung, die in der Schweiz und den Rheinlanden[1] am heftigsten wütete. Clemens VI. untersagte sie unter Androhung des Bannes (1348). Innocenz VI. gebot (1359) den Bischöfen, dem Geißlerunwesen entgegen zu treten. Langsam stellte der Einfluß der Kirche die allgemeine Ruhe her.

2. Karl IV.[2] (1347—1378).

Im Juni 1349 erkannte auch der Markgraf Ludwig von Brandenburg Karl als römischen König an. Nun erst zog dieser nach Aachen und empfing die feierliche Krönung. Der Kongreß von Bautzen (Februar) 1350 brachte die Versöhnung mit den Wittelsbachern, indem der falsche Waldemar preisgegeben wurde.

Böhmen.

Mustergültig waltete Karl in seinem Erblande Böhmen. Er übernahm es von seinem Vater mit zerrütteten Finanzen, blutend an den Folgen innerer Wirren. Er hinterließ es bei seinem Tode reich an Bewohnern[3] und jeglichen Hilfsmitteln, blühend durch Pflege des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handels, der Künste und Wissenschaften. Fleiß und Umsicht deutscher Einwanderer trug wesentlich zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes bei; diese oblagen fast allein dem Bergbau, der edle Erze in großer Menge lieferte, und wurden die besten Handwerker, Künstler und Gelehrte. In Prag vereinigten sich die Adern eines lebhaften Handelsverkehrs, welcher über Zittau, Klostergrab, Eger, Taus, Budweis ins Reich führte. Karl erweiterte seine Hauptstadt durch Neustadt und Kleinseite, legte 1357 den Grundstein zur Karlsbrücke, deren 16 Bogen ein halbes Jahrtausend den Wogen und Eisgängen widerstand, und ließ (1343—1385) die schöne Domkirche zum heiligen Vitus erbauen. Durch das Gesetzbuch der Majestas Carolina (1348) ordnete er die Rechtsverhältnisse.

Nach dem Vorbilde der Pariser Hochschule stiftete Karl (7. April) 1348 die Universität zu Prag, die erste in Deutschland.

Sie bestand aus vier Fakultäten. Die Hörer teilten sich in vier Nationen: die böhmische (Böhmen, Mährer, Ungarn, Südslaven), die

---

[1] Auch in Frankreich und anderen Ländern kam es zu blutigen Aufläufen gegen die Juden.

[2] Luxemburger:

Heinrich VII. 1308—1313
König Johann von Böhmen 1310—1346
1) Elisabeth, Tochter Wenzels II. † 1330 — 2) Beatrix von Bourbon

Karl IV. † 1378 1) Blanca v. Valois 1333—46 2) Anna v. d. Pfalz 1349—52 3) Anna v. Schweidnitz 1353—64 4) Elisabeth v. Pommern-Stettin 1365—93	Johann, Markgraf v. Mähren † 1375 1) Margaretha Maultasch 2) Tochter des Herzogs v. Troppau Jost († 1411) — Prokop († 1405)	Wenzel, Herzog v. Luxemburg † 1383
3) Wenzel IV. (I.) 1378—1419 (1400)	4) Sigismund geb. 1368, seit 1387 König von Ungarn, 1411—1437 römischer König Elisabeth, geb. 1409 († 1442), Gem. des Königs Albrecht II. († 1439)	4) Johann, Herzog v. Görlitz, geb. 1376, gest. 1396.

[3] Nach Pelzel zählte damals Böhmen 100 ummauerte Städte, 300 Marktflecken, 260 feste Schlösser, 13360 Dörfer, 20 Kollegiatkirchen, 2033 Pfarreien.

bayerische (Oesterreicher, Bayern, Schwaben, Rheinländer), die sächsische (Norddeutsche, Dänen und Schweden), die polnische (Schlesier, Polen, Litthauer und Russen). Noch zu Karls Lebzeiten stieg die Zahl der Besucher auf 7000.

Durch Heiraten und kluge Ausnützung der Umstände vergrößerte er den Länderbesitz seines Hauses. Mähren überließ er an seinen Bruder Johann[1] als erbliches Lehen (1349). Durch Verträge mit dem falschen Waldemar und Ludwig dem Brandenburger erwarb er (1348 und 1350) die obere Lausitz, die an Meißen verpfändet war und von ihm eingelöst wurde. Teils durch Kauf, teils durch Abtretung seines Schwiegervaters, des Pfalzgrafen Rudolf II. († 1353), und Ruperts II. brachte er einen großen Teil der Oberpfalz an sich. Jedoch trat er die meisten dieser Besitzungen an Otto V. gegen die Mark Brandenburg und Niederlausitz ab 1373, so daß die Ländermasse seines Hauses fast das ganze Gebiet der Oder und das der oberen Elbe und der March umfaßte. Die dritte Gemahlin gewann ihm 1362 die schlesischen Herzogtümer Schweidnitz und Jauer. Von der Witwe seines Bruders Wenzel erbte er 1357 Brabant. Durch Bewilligung von Vorrechten und Unterstützung mit barem Geld bestimmte er viele deutsche Grafen und Herren, böhmische Vasallen zu werden. So war der Luxemburger auf klugen Geschäftsgewinn bedacht und verlor die großen Ziele aus dem Auge, die sich ihm damals boten.

Deutschlands innere Lage.

Karls Reichsregierung bietet die traurige Erscheinung der Auflösung. Ueber seinen Erblanden und der Mehrung seiner Hausmacht durch kleinliche Mittel vergaß er der Bedeutung des deutschen Königtums und der Reichseinheit für das Ansehen des Kaisertums in der Christenheit. Kaiser Maximilian I., der diese nach ihrem vollen Werte erfaßte und erkannte, was versäumt worden und unwiederbringlich verloren war, nannte ihn „Böhmens Vater, des heiligen römischen Reiches Erzstiefvater". Noch bestand die Möglichkeit, daß ein thatkräftiger Herrscher, der seine hohe Aufgabe erfaßte und die gegebenen Mittel benützte, den alten Glanz des Reiches herstelle. Allerdings waren die großen Stammesherzogtümer in eine Menge größerer und kleinerer Gebiete aufgelöst, deren Herren nahe daran waren, volle Landeshoheit zu erwerben, und durch ihr Erbrecht dem Wahlkönige feste Schranken zogen. Die Fürsten, welche allmählich das ausschließliche Wahlrecht an sich gebracht, hatten es dazu benützt, einen gewissen Anteil an der Reichsverfassung durchzusetzen. Allein schon Albrecht I. hatte gezeigt, daß es einem thatkräftigen Herrscher möglich war, dem Reiche entzogene Rechte zurück zu gewinnen. Auch machte sich bei aller Zersplitterung eine starke Strömung für die Einheit und das Königtum geltend. Adel und Städte ersahen im Könige die natürliche Schutzwehr gegen die um sich greifende fürstliche Gewalt. Beide bildeten ein starkes Gegengewicht gegen diese und boten einem Herrscher von bedeutender Hausmacht, wie Karl sie besaß, hinreichende Mittel und Kräfte, der zunehmenden Zersplitterung und Auflösung in einzelne Fürstentümer ein Ende zu setzen, die königliche Gewalt zu stärken und zu vermehren, den Glanz des heiligen, römischen Reiches deutscher Nation zu erneuen.

---

[1] Siehe Seite 297, Note 2.

In den Städten regte sich kräftiges Leben. Kunstfertigkeit und Unternehmungslust zeichneten das deutsche Bürgertum aus und gewannen ihm Wohlstand und Reichtum. Mit den zahlreichen unmittelbaren Städten des Reiches[1] wetteiferten viele Landesstädte. Immer noch standen obenan die am Rheine, das heilige Köln, das goldene Mainz, das stolze Straßburg; auch Worms und Speier waren noch bedeutend. Das aufstrebende Frankfurt am Main drohte das ältere Mainz durch Gewerbthätigkeit und Handel zu überflügeln. Die Königswahl und die berühmte Messe trugen wirksam bei. In Augsburg blühte vorzüglich die Leineweberei. An Reichtum kam es Köln nahe. Nürnberg wuchs schnell durch den Erfindungsgeist seiner Bürger und als Stapelplatz des Rhein- und Donauhandels, des Verkehrs zwischen Böhmen und den Rheinlanden. In Bayern blühte neben der Reichsstadt Regensburg die Hauptstadt München auf. Leipzig vermittelte den Handel der mittleren Weichsel- und Oderlandschaften mit den westlichen Ländern, Wien den Verkehr mit Ungarn und den Balkanländern. Die Handelsstraße von der Adria, d. i. von Venedig, nach dem baltischen Meere führte über Wien und Breslau nach Danzig, die durch das norddeutsche Tiefland verband die flämischen Städte mit den preußischen und russischen. Gent, Brügge und Lüttich im Westen, Münster, Braunschweig und Magdeburg in der Mitte, Königsberg im Osten ragten hervor. Antwerpen, Bremen, Hamburg, Lübeck und Danzig waren die bedeutendsten Hafenstädte.

Bündnisse sicherten Gewerbthätigkeit, Handel und Verkehr der Städte gegen die Feindschaft einheimischer und fremder Fürsten und die Fehde- und Raublust zu Wasser und zu Lande. Schon 1241 verbanden sich Lübeck und Hamburg zum Schutze ihrer politischen und kommerziellen Stellung. Bremen, Braunschweig, Köln und viele andere schlossen sich an. Der Bund der Hanse[2] erstreckte sich im 14. Jahrhundert von Flandern bis nach Finnland und Rußland. In Lübeck waren die Bundesämter und die Bundestage; es war auch Hauptort des wendischen, Danzig des gotländischen, Köln des westfälischen Drittels, später noch Braunschweig des sächsischen Viertels. London[3] (seit 1250), Brügge (seit 1252, später Antwerpen), Bergen (seit 1272), Nowgorod (seit 1278) waren Stapelplätze des aus-

---

[1] Freie Reichsstädte waren: 1. in Niedersachsen: Bremen, Goslar, Hamburg, Lübeck; 2. in Westfalen: Dortmund, Herford; 3. am Niederrhein sechs, darunter Aachen und Köln; 4. in den Gegenden von Mittel- und Oberrhein 46, darunter Basel, Breisach, Frankfurt am Main, Freiburg, Hagenau, Kolmar, Mainz, Mühlhausen, Schlettstadt, Speier, Straßburg, Wetzlar, Worms; 5. in Lothringen: Metz, Toul, Verdun; 6. in Schwaben 54, darunter Aalen, Augsburg, Bern, Dinkelsbühl, Donauwörth, Eßlingen, Giengen, Gmünd, Hall, Heilbronn, Kaufbeuren, Kempten, Konstanz, Lauingen, Lindau, Memmingen, Nördlingen, Ravensburg, Reutlingen, Schaffhausen, Schorndorf, St. Gallen, Ulm, Zürich; 7. in Bayern: Regensburg; 8. in Franken: Feuchtwangen, Nürnberg, Rothenburg, Schweinfurt, Weißenburg, Windsheim; 9. in Thüringen: Altenburg, Chemnitz, Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen, Zwickau.

[2] Hanse ist alte Bezeichnung für kaufmännische Vereinigungen; ähnlich Gilde. Ihnen entsprechen im Gewerbe die Innungen oder Zünfte. Bedeutende Hansestädte waren: Amsterdam, Braunschweig, Breslau, Colberg, Culm, Danzig, Deventer, Dorpat, Dortmund, Dortrecht, Duisburg, Eimbeck, Elbing, Emden, Erfurt, Frankfurt a. d. Oder, Göttingen, Goslar, Gröningen, Halberstadt, Halle, Hamburg, Hameln, Hannover, Hildesheim, Kiel, Köln am Rhein, Königsberg, Krakau, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Münster, Nimwegen, Nordheim, Osnabrück, Paderborn, Quedlinburg, Reval, Riga, Rostock, Soest, Stade, Stettin, Stralsund, Thorn, Wismar, Zütphen.

[3] Hier gründeten die Kölner den Stahlhof (steel-yard), nach dem Tuchstempel aus Stahl benannt. Diese Niederlassung geht in ihren ersten Anfängen bis auf Kaiser Heinrich II. zurück.

wärtigen Handels und Sitze hanseatischer Niederlassungen (Hansen und Kontors). Die Schiffe des Bundes säuberten die Meere von Seeräubern und erzwangen von den Königen Skandinaviens, Englands, Frankreichs, Portugals Handelsvergünstigungen; seine Krieger sicherten Flüsse, Wege und Straßen gegen Wegelagerer. Treffliche Verordnungen regelten und hoben Gewerbefleiß, Handel und Schiffahrt. Auch die oberdeutschen Städte blühten durch den eifrigen Betrieb der Gewerbe und Pflege des Handels und Verkehrs zu ungeahntem Wohlstande auf. Die Kämpfe der Zünfte mit den Geschlechtern, ihre schließliche Teilnahme an der Stadtverwaltung trugen viel zur glücklichen Entwicklung bei. Auch sie schlossen sich zu Schutz und Trutz zusammen. Im Jahre 1345 entstand der schwäbische Städtebund, der sich 1376 erneuerte und durch Anschluß von Städten an Ober- und Mittelrhein sich vergrößerte. Auch damals schon galt wie immer die Wahrheit, daß ohne Geld kein Krieg geführt, die Staatsgewalt nicht im Ansehen erhalten werden könne. Das bare Geld der Nation aber war in den Städten angehäuft, deren Bürger mit stolzem Unabhängigkeitssinn kriegerische Thätigkeit verbanden und wenig geneigt waren, sich den Fürsten zu beugen.

Der unmittelbare Reichsadel war insbesondere in Schwaben, Franken und am Rheine zahlreich und befürchtete, von der wachsenden fürstlichen Gewalt den Verlust seiner Freiheit und Gerechtsame. Der steigende Aufwand, durch welchen er das reichere Bürgertum in den Schatten zu stellen suchte, bedrohte die Wurzeln seiner wirtschaftlichen und politischen Selbständigkeit. Mit Freuden hätte er sich unter dem königlichen Banner geschart, die beneideten Fürsten zu schädigen, mit welchen er sich gleiches Standes und Ursprungs rühmte. Die Einigung dieser Fülle von Kräften hätte in die Hand eines kühn durchgreifenden Herrschers eine außerordentliche Gewalt gelegt. Allein einerseits hatte die lange Entwicklung dem Fürstentume historische Rechte an früheren Reichsgütern und Reichsbefugnissen erwachsen lassen. Andererseits war Karl nicht der Mann, ein großes Ziel mit großen Mitteln zu erstreben. Er verstand sich auf alltägliche Kleinarbeit, welche in seinem Erblande Treffliches leistete, für die Leitung des zersplitterten Reiches aber unzulänglich war und die eintretende Lösung des Einheitsbandes, die Bildung selbständiger Fürstenmacht und Landeshoheit förderte, statt sie zu hemmen. Der Gedanke, ein volkstümlicher Kaiser zu sein, der seine Macht auf Bürger- und Bauerntum stützte, blieb ihm fremd. Und doch hatten die Erfolge, welche Gregor VII. durch die Hilfe einer gesunden Volksbewegung, Heinrich IV. und Ludwig der Bayer durch Bewaffnung der kleinen Leute erzielten, die Wege gewiesen. Karl zog es vor, die Fürsten für seine persönlichen Zwecke zu gewinnen, erteilte ihnen bedeutende Bewilligungen und räumte mehreren von ihnen alle oder einzelne kurfürstliche Ansprüche ein, mit Ausnahme des Wahlrechtes. Er unterstützte den Grafen Eberhard II. (den Rauschebart oder den Greiner) von Württemberg in seinem Kampfe gegen die Städte und begünstigte dessen Streben, seine Hoheit über schwäbische Reichsstädte auszudehnen, indem er ihm die Landvogtei über Schwaben verlieh. Er vermittelte den Frieden erst, als ihm die Belagerung Ulms mißlang, und Eberhards Sohn Ulrich bei Reutlingen eine Niederlage erlitt (1377). Ein Umsturz der eingebürgerten Verhältnisse war ihm trotz der mißlichen Lage und zunehmender Verwirrung so sehr verhaßt, daß er ihnen durch seine Reichsordnung die heiligende Grundlage des Gesetzes schuf.

Reichsgrundgesetz der goldenen Bulle (1356).

Auf den Reichstagen zu Nürnberg (1355) und Metz (1356) erließ Karl das Reichsgrundgesetz der goldenen Bulle.

Es bestätigte die bestehenden Verhältnisse, lieh der allmählich entwickelten Reichsordnung Gesetzeskraft und sicherte die Weiterbildung der fürstlichen Landeshoheit. Die Gesetzesurkunde erhielt ihren Namen von der goldenen Hülle (bulla), welche das königliche Siegel umschloß. Für den Todesfall des Königs wurde bestimmt, daß der Pfalzgraf im Gebiete des fränkischen, der Herzog von Sachsen-Wittenberg in dem des sächsischen Rechtes stellvertretender Richter sei.

Dem Erzbischof von Mainz oblag die Einladung zur Königswahl nach Frankfurt. Die sieben Kurfürsten sollten ihre Stimmen in dieser Reihenfolge abgeben: Die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen-Wittenberg, der Markgraf von Brandenburg.

Die Kurlande sollten unteilbar und für die weltlichen Kurfürsten nach dem Rechte der Erstgeburt in männlicher Nachfolge erblich sein. Als Kurland wurde die größere Masse der Gebiete bezeichnet. Mit dem kleineren Reste konnten die jüngeren Söhne abgefunden werden. Den Kurfürsten ward der Besitz der Regalien (königlichen Hoheitsrechte) und der Vorrang vor allen Reichsständen bestätigt. Vergehen gegen sie sollten als solche gegen die Majestät angesehen werden. In einem jeden Jahre sollten sie in einer Reichsstadt mit dem Kaiser zusammentreten, mit ihm über Reichsangelegenheiten beraten und beschließen. Städtische Einigungen wurden ausdrücklich verboten. So gab die goldene Bulle dem Reiche auf die Dauer die Gestalt eines lose zusammenhängenden Bundesstaates, der in seiner weiteren Entwicklung, namentlich im 16. und 17. Jahrhundert, immer mehr dem Wesen eines Staatenbundes sich näherte.

Kaiserkrönung (1355).

Im Jahre 1354 unternahm Karl IV. im Einvernehmen mit Papst Innocenz VI. seinen Römerzug. Nur geringes Gefolge begleitete ihn. Er wurde (5. Januar) 1355 zu Mailand mit der eisernen Krone Lombardiens geschmückt. Bei Guelfen und Gibellinen fand er überall gute Aufnahme. Der päpstliche Präfekt in Rom, Kardinal Albornoz, setzte ihm (5. April) die Kaiserkrone auf, nachdem der Kardinalbischof von Ostia die Salbung vorgenommen hatte. Eilig kehrte der neue Kaiser über die Alpen zurück.[1]

Habsburg, Luxemburg, Anjou.

Von den deutschen Fürsten widersprach nur Rudolf der Stifter, der hochsinnige Herzog von Oesterreich, dem neuen Reichsgesetze, weil es ihn und sein Geschlecht von jeder Einflußnahme auf die Reichsverhältnisse ausschloß. Erst als ein allgemeiner Krieg drohte, gab er nach und suchte die Belehnung des Kaisers nach.[2] Im Jahre 1359 sicherte ihm Margaretha

---

[1] Am 1. Juli 1355 war Karl in Regensburg.

[2] Nach dem Tode seines Vaters Albrecht II. für sich und seine minderjährigen Brüder Albrecht und Leopold.

Maultasche für den Todesfall ihres Gemahles und Sohnes die Nachfolge in Tirol zu. Als dieser wirklich eintrat,[1] unternahm Rudolf den gefährlichen Ritt nach Tirol und überredete die Fürstin durch den Hinweis auf die alten Erbrechte seines Hauses und die geschlossenen Verträge, daß sie die Herzöge von Oesterreich zu Herren des Landes erklärte (23. Januar 1363). Rudolf empfing die Huldigung als Graf von Tirol. Die Wittelsbacher waren damals durch ihre Uneinigkeit ohnmächtig. Nach Meinhards Tode trat Stephan mit der Hafte im Widerspruche mit seinen jüngeren Brüdern die Herrschaft an und bemächtigte sich Münchens. Aus Groll darüber sicherten Ludwig der Römer und Otto V. durch Erbverbrüderung (vom 18. März 1363) Karls IV. ältestem Sohne Wenzel die Nachfolge in der Mark Brandenburg zu. Stephans Versuch, durch einen Einfall in das Innthal Tirol seinem Hause zu retten, hatte keinen Erfolg. Der Kaiser bestätigte (18. Februar) 1365 Margarethas Schenkung an die Habsburger, welche seitdem im Besitze des schönen Landes blieben.

König Ludwig der Große rüstete zum Kriege gegen Karl IV. Herzog Rudolf von Oesterreich vermittelte den Erbvereinigungsvertrag von Brünn (10. Februar) 1364 zwischen den Herrscherhäusern von Anjou, Luxemburg und Habsburg. Danach sollte Ungarn-Anjou Habsburg, Luxemburg Ungarn-Anjou, Habsburg aber Luxemburg beerben. Rudolf war nämlich mit Karls Tochter Katharina aus seiner ersten Ehe vermählt. Ludwig der Große, König von Ungarn[2] (1342—82) und Polen (1370—82), verlobte später

---

[1] Ludwig der Brandenburger starb 1361, sein Sohn Meinhard (13. Januar) 1363.

[2] Anjou:

Ludwig VIII., König von Frankreich 1223—1226

Frankreich:
Ludwig IX. der Heilige † 1270
|
Philipp III. der Kühne † 1285
— Philipp IV. der Schöne † 1314
— — Ludwig X. † 1316 — Philipp V. † 1322. — Karl IV. † 1328
— Karl von Valois
— — **Valois:** Philipp VI. 1328—1350
— — | Johann II. 1350—1364
— — — Karl V. der Weise 1364—1380
— — — — Karl VI. † 1422 | Karl VII. † 1461 | Ludwig IX. † 1483 | Karl VIII. † 1495
— — — — Ludwig v. Orleans | Ludwig | Ludwig XII. 1498—1515
— — — **Burgund:** Philipp der Kühne 1361—1404 | Johann der Unerschrockene † 1419 | Philipp der Gute † 1467 | Karl der Kühne † 1477 | Maria

Anjou—Neapel:
Karl I. 1266—1285
|
Karl II. 1285—1309, mit Maria, Tochter Stephans V. von Ungarn.
— **Ungarn:** Karl Martel, 1290—95 verm. mit Clementia, Tochter Rudolfs von Habsburg
— | Karl Robert 1301—42
— — Ludwig der Große † 1382
— — — Maria von Ungarn 1382—1392 (geb. 1370)
— — — Hedwig von Polen
— — Andreas † 1345
— **Neapel:** Robert 1309—43
— | Karl
— — Johanna I. 1343—82
— — Maria
— — — Karl von Durazzo
— Johann von Durazzo
— | Ludwig
— — Karl III. 1382—86 K. v. Neapel u. Ungarn

Ungarn. Arpads, eines Heerführers (gest. 907), Stamm beherrschte Ungarn fast vier Jahrhunderte hindurch. Stephan I. der Heilige wurde um 1000 Gründer des ungarischen Staatswesens und Königtums (s. o. S. 117). Er teilte das Reich in 72 Gespanschaften. Unter seinem Schwestersohne Peter kam es zu inneren Wirren. 1046 wurde Andreas, ein Vetter Stephans, König, welchen 1060 sein Bruder Bela I. verdrängte. Diesem folgte 1064 Andreas' Sohn Salomo, den 1075 Belas Sohn Geisa absetzte. Schon 1077 folgte dessen Bruder Ladislaus I., welcher 1087 Kroatien und Slavonien eroberte und hier und bei den Kumanen (1091) für das Christentum wirkte. Koloman (1095 bis 1114) eroberte 1102 Dalmatien und verzichtete nach langem Widerspruche auf die Investitur. Stephan II. († 1131) verlor Dalmatien an Venedig. Bela II. gewann es wieder, überdies einen Teil Serbiens. Geisa II. (1141—1161) siedelte deutsche Bauern, namentlich aus Sachsen und Schwaben, im Lande an und kriegte mit Markgraf Heinrich von Oesterreich (1145/46), den ruthenischen Fürsten (in Halicz) und (1152—57) mit dem

seine Tochter Maria mit des Kaisers jüngerem Sohne Sigismund. Die Trauung fand erst 1385 statt. So erwarb der Luxemburger die ungarische Königskrone, welche durch Vermählung seiner Erbtochter Elisabeth mit Herzog Albrecht IV. von Oesterreich an das Haus Habsburg kam. Hedwig, die andere Tochter Ludwigs, brachte ihrem Gemahle Wladislaw Jagello von Litthauen die Krone Polens zu.

Durch diesen Erbvereinigungsvertrag eröffnete Rudolf der Stifter dem Hause Habsburg die Aussicht auf umfassenden Ländererwerb. Durch Vertrag mit dem kinderlosen Grafen Albrecht (6. Juli) 1364 sicherte er den Erwerb von Görz. Das Hausgesetz (vom 18. November) 1364 bestimmte, daß bei Erbteilungen der Aelteste Vertreter des herzoglichen Hauses sein, den größten Besitz und die oberste Gewalt haben solle. Im Jahre 1359 ließ er den ersten Plan zum Bau des Domes vom heiligen Stephan anfertigen, dessen Grundstein er 1365 legte. Im nämlichen Jahre stiftete er die Universität zu Wien. Sie hatte vier Fakultäten und zerfiel in vier Nationen. Die österreichische umfaßte die Studierenden der habsburgischen Länder; zur rheinischen zählten die Bayern, Schwaben, Franken, Hessen, Franzosen und Spanier; zur ungarischen die Ungarn, Böhmen, Mähren,

griechischen Kaiser Manuel um Serbien. Stephan III. (—1172) hatte mit seinen Oheimen (Ladislaus II. und Stephan IV.), dann mit seinem eigenen Bruder Bela um die Krone zu kämpfen und verlor Sirmien, Kroatien und Dalmatien an den griechischen Kaiser, der die Ansprüche der Gegenkönige unterstützte. Ihm folgte Bela III., der das Verlorene zurückgewann und durch seinen Sohn Andreas 1182 Galizien eroberte, aber schon im folgenden Jahre wieder verlor. Dieser Andreas bekämpfte den kränklichen Bruder König Emmerich, vertrieb dessen Söhnlein Ladislaus, welches bald wegstarb und bestieg selbst den Thron. Er eroberte 1213 Galizien und Lodomirien, nahm 1217 das Kreuz, brach aber durch schnelle Heimkehr das Gelübde und wurde 1222 genötigt, den Freiheitsbrief des ungarischen Volkes zu erlassen (privilegium, Magna charta, oder Bulla aurea sacratissimi regis Andreae II. genannt), welche die Abhaltung jährlicher Reichstage mit Teilnahme der Großen an Gesetzgebung und Steuererbewilligung, Erblichkeit und Steuerfreiheit der Magnaten einräumte. Schon 1221 war Galizien wieder zu Verlust gegangen. Bela IV. (1235—1270) rief nach dem Mongolensturm fremde Ansiedler ins Land, führte mit Ottokar von Böhmen Krieg um Steiermark und erwarb einen Teil Serbiens wieder und 1266 Bosnien. Seinem Sohne Stephan V. folgte 1272 der minderjährige Ladislaus, der Kumane zubenannt, weil er Kumanen seine Gunst schenkte. Es kam zu inneren Zwistigkeiten, in welchen Serbien verloren ging, der König 1290 ermordet wurde. Mit Andreas III., einem Enkel Andreas' II., erlosch 1301 das Haus der Arpaden. Wenzel von Böhmen erhob nun Ansprüche auf die Krone des hl. Stephan, trat sie aber, als er den böhmischen Thron bestieg, an Herzog Otto von Niederbayern ab. Auch dieser vermochte nicht durchzudringen. Karl Robert (Karobert) von Anjou-Neapel, dessen Großvater Karl II. von Neapel mit Maria, Tochter König Stephans V., vermählt war, errang sich die allgemeine Anerkennung und 1310 die Königskrönung. Ihm folgte 1342 sein Sohn Ludwig I. der Große, der 1347 Neapel eroberte, es aber 1352 wieder räumte, 1356 Dalmatien erwarb, die Donaufürstentümer zur Anerkennung seiner Oberhoheit zwang, 1370 die polnische Krone erhielt. Ihm folgte seine zweite Tochter Maria (die älteste Katharina brachte ihrem Gemahle Ludwig von Anjou, Sohne König Karls V. von Frankreich, die Ansprüche auf Neapel zu), welche sich ihrem Verlobten Sigismund aus dem Luxemburger Hause 1385 vermählte. Karl der Kleine von Neapel, der von einer Partei ins Land gerufen wurde, brachte die Königin in große Bedrängnis (1383—85), fiel aber in Gefangenschaft und starb im Kerker 1386. Sigismund wurde 1387 zu Stuhlweißenburg gekrönt und nötigte seine Gegner, ihm die Gemahlin, deren sie sich bemächtigt hatten, freizugeben. Er zwang Bosnier, Walachen und Moldauer wieder zum Gehorsam und vertrieb 1392 die Türken aus der Walachei. Im nämlichen Jahre starb Maria. Nach der unglücklichen Schlacht von Nikopoli (1396) rissen sich Siebenbürgen, Kroatien und ein Teil Dalmatiens los, stellten die Magnaten Ladislaus von Neapel als König auf. Sigismund wurde sogar gefangen, aber befreit und wieder als König anerkannt.

Slaven und Griechen; zur sächsischen die Norddeutschen, Nordwestdeutschen, Liefländer, Skandinavier, Dänen, Schotten, Irländer. Bald nach dieser Gründung starb der hochstrebende Fürst (27. Juli) 1365 im 26. Lebensjahre.

Karl IV. hatte alles aufgeboten, die Macht seines Geschlechtes zu erhöhen. Aber die Umsicht und Klugheit, die seine politischen Maßnahmen leitete, ließ er im eigenen Hause vermissen. Er vergaß, daß eine strenge Erziehung allein die reiche Begabung seiner Söhne zu Herrschertugenden ausbilden könne. Darum glitten diesen die Früchte aus den Händen, die der Vater so sorgsam vorbereitet und gesammelt hatte. Der ältere sank ruhmlos ins Grab, der jüngere vermochte kaum die Zügel der Herrschaft festzuhalten. Mit beiden erlosch jäh das Geschlecht nach kurzem, hell aufleuchtendem Glanze.

3. Wenzel. Ruprecht. Sigismund.

Städtekrieg.

Vierzehn Stadtgemeinden Schwabens[1] schlossen 1376 neuerdings einen Bund zum Schutze ihrer Unabhängigkeit gegen die Fürsten, ihres Eigentums und Handels gegen den Adel. Denn auch dieser trat in Schwaben und am Rheine in Bündnissen[2] zusammen. Rheinische Städte, wie Mainz, Straßburg, Speier, Worms, Frankfurt, Hagenau, Weißenburg schlossen sich dem Bunde an, welcher zuletzt 70 Städte umfaßte. Bald entbrannte allgemeiner Kampf. Es gelang den Gegnern der Städte, den König auf ihre Seite zu ziehen. Dieser ordnete 1383 zu Nürnberg einen Landfrieden an, welcher alle Bündnisse verbot, und stellte 1384 durch die Heidelberger Stallung den Frieden her. Da er seine Absetzung fürchtete, schloß er 1387 zu Nürnberg mit den Städten einen Vergleich, wodurch er ihre Einigung anerkannte und ihnen Schutz gegen jedermann versprach.

Im Jahre 1388 tobte der große Städtekrieg. Die schwäbischen Städte erlagen Eberhard von Württemberg und den Rittern bei Döffingen, die rheinischen dem Pfalzgrafen Rupert II. bei Worms und bei Speier.

Die Wittelsbacher entfremdeten Wenzel den Städten, indem sie ihm Sophia (Offnei), Tochter des Herzogs Johann von Bayern-München,[3] ver-

---

[1] Bieberach, Eßlingen, Kaufbeuren, Kempten, Konstanz, Lindau, Memmingen, Ravensburg, Reutlingen, Rottweil, St. Gallen, Ueberlingen, Ulm, Weil.

[2] Schleglerbund, Löwenbund, Bund vom Falken, Panther, Horn, von St. Georg, St. Wilhelm.

[3] Die Wittelsbacher Brüder schlugen die Warnungen ihres kaiserlichen Vaters in den Wind und nahmen (13. September) 1349 zu Landsberg eine Landesteilung vor, durch welche Ludwig der Brandenburger mit Ludwig dem Römer und Otto V. Oberbayern, Brandenburg und Tirol, Stephan mit Wilhelm und Albrecht Niederbayern und die Niederlande erhielt. Ludwig der Brandenburger vereinbarte durch Vertrag (vom 24. Dezember) 1351 zu Lukau, daß er Oberbayern mit Tirol, Ludwig der Römer und Otto V. Brandenburg und die Niederlausitz bekamen. Durch Teilung (vom 3. Juni 1353 zu Regensburg) überließ Stephan die Niederlande an Wilhelm, Niederbayern-Straubing an Albrecht und behielt Niederbayern-Landshut für sich. 1363 nahm Stephan auch Oberbayern in Besitz. Nach seinem Tode (1375) regierten seine Söhne gemeinschaftlich. Ihre Truppen schlugen 1380 einen Angriff der Böhmen auf die Oberpfalz zurück. Im Jahre 1392 (18. Oktober) vereinbarten sie eine Teilung: Stephan III. bekam einen Teil von Niederbayern und Oberbayern mit Ingolstadt — Bayern-Ingolstadt —; Friedrich den Rest von Niederbayern mit Landshut — Bayern-Landshut —; Johann das Land vom Lech zur Isar und Ottos V. Besitzungen in der Oberpfalz mit München — Bayern-München —; außerdem dauerte Bayern-Straubing bis 1425 fort.

mählten. Im Landfrieden von Eger (1389) gab er ihre Sache preis. Die Städte mußten von den Fürsten einzeln den Frieden um Geld oder um den Verlust ihrer Reichsunmittelbarkeit erkaufen.

Schweizer Eidgenossenschaft.

Der Bund der Eidgenossen hatte seit seiner Gründung (1309) mächtig um sich gegriffen. 1315 verteidigten die drei Waldstätte am Morgarten ihre Reichsunmittelbarkeit siegreich gegen Herzog Leopold von Oesterreich. Das früher habsburgische Luzern schloß sich ihnen zuerst an. Zürich ward 1351, Bern 1353 in den Bund aufgenommen; der Eintritt von Glarus und Zug wurde erzwungen. Wiederholt griffen die Habsburger zu den Waffen, das Verlorene wieder zu gewinnen und das Bestehende zu erhalten. Allein die Schweizer Einigung dehnte sich auf ihre Kosten immer weiter aus, was den Keim zu neuen Zwistigkeiten legte. Als die Eidgenossen der Stadt Solothurn gegen einen habsburgischen Lehensmann[1] beistanden (1385), kam es zum entscheidenden Kampfe.

Die schwer gepanzerten Ritter wurden von dem leicht beweglichen Schweizer Fußvolke bei Sempach besiegt (9. Juli) 1386.

Herzog Leopold, die Blume der Ritterschaft, wurde erschlagen. Der oberdeutsche Städtebund vermittelte einen Waffenstillstand. Er hieß wegen der Untreue, die von beiden Seiten geübt ward, der böse Friede und dauerte nur 1½ Jahre. Als der Krieg wieder ausbrach, verloren die Oesterreicher durch eigene Unvorsichtigkeit die Schlacht bei Näfels (9. April) 1388. Erst 1389 kam der Friede zu stande, in welchem die österreichischen Herzöge den Besitzstand der Eidgenossenschaft anerkannten.

Wenzels Absetzung.

Wenzel verlor durch seine schwankende Haltung gegenüber Fürsten und Städten alle Achtung im Reiche. Auch in seinem Erblande beraubte er sich durch Roheit, Jähzorn und Trunkenheit der Liebe des Volkes. 1393 ließ er den Generalvikar Johann von Pomuk (= Nepomuk), der dem Erzbischof gegen seine ungerechten Forderungen mutig beistand und die Verletzung des Beichtgeheimnisses beharrlich verweigerte, qualvoll foltern und in die Moldau werfen. Das Volk entsetzte sich über die Greuelthat. Der Adel, längst unzufrieden mit Wenzel, nahm ihn gefangen (1394), gab ihn aber wieder frei, als die deutschen Fürsten mit Krieg drohten. Von nun an ergab sich der Bedauernswerte immer mehr dem Trunke. Um die Angelegenheiten des Reiches kümmerte er sich wenig mehr. Nur dem tyrannischen Johann Galeazzo Visconti, der einen großen Teil Oberitaliens unterjochte, verkaufte er 1395 um 200000 Goldgulden den Herzogstitel von Mailand. Um die steigende Unzufriedenheit zu stillen, ging er endlich auf Veranlassung seines Bruders Sigismund nach Deutschland (1397). Allein er erregte nur die Erbitterung der Fürsten. Denn wider ihren Willen kam er in Reims (1398) mit König Karl VI. von Frankreich zusammen und versprach ihm, Elisabeth, die Tochter seines Bruders Johann von Görlitz, die damals Erbin der Kronen von Ungarn und Böhmen war, mit dem Prinzen von Orleans zu vermählen und den von den Deutschen an-

[1] Den Grafen von Kiburg.

erkannten Papst Bonifatius IX. aufzugeben. Die Fürsten ersahen in diesen Zugeständnissen eine Bedrohung der Kirche und des Reiches; ja sie schienen ihnen so schmachvoll, daß ein König, der sie einräumte, die Krone schändete und sich des Anrechtes auf den Thron verlustig machte. Zunächst verbanden sich zu Marburg die Kurfürsten von Mainz, Köln, Pfalz und Sachsen gegen Wenzel; der von Trier schloß sich ihnen an (1399). Auch andere Fürsten erklärten ihre Zustimmung. Auf dem Reichstage zu Frankfurt (Mai) 1400 verhandelte man über Wenzels Absetzung, konnte sich aber über die Person des Nachfolgers nicht einigen.

Die vier rheinischen Kurfürsten luden Wenzel zur Verantwortung nach Lahnstein, erklärten ihn (20. August) 1400 für abgesetzt und wählten den Pfalzgrafen Rupert III. (Klem seit 1398) zum Könige.

Rupert (1400—1410).

Karls Gleichgültigkeit für das Reich und seine Angelegenheiten, Wenzels Unfähigkeit hatten Deutschland in wilde Unordnung und Verwirrung gestürzt.



Siegel des römischen Königs Rupert (1400—1410).
(Der sitzende König hat rechts den Reichsadler, links das pfalzbayrische Hauswappen.)

Raub herrschte auf allen Straßen, Mord und Brand in allen Landschaften, insbesondere im Südwesten, wo ein größerer Landesherr fehlte, der die

öffentliche Sicherheit gewahrt hätte. Das kirchliche Schisma, von französischer Ehrsucht und Ländergier hervorgerufen, säete Verwirrung der Geister. Ein kräftiger Kaiser hätte es hindern oder doch heilen können, wenn er den Franzosen und ihrem Anhange in Italien die Schärfe des Schwertes gezeigt hätte. Die Luxemburger aber ersahen im Anschluß an Frankreich und in der Opferung deutscher Rechte und Ansprüche den Vorteil ihrer Person, die Erhöhung ihres Geschlechtes. Sie waren Mitschuldige an der Spaltung der Christenheit und des Reiches.

Rupert erfreute sich nicht allgemeiner Anerkennung und sah sich auf seine geringe Hausmacht beschränkt. Deshalb vermochte er trotz persönlicher Tüchtigkeit nicht der eingerissenen Rechtsunsicherheit zu steuern. Diese nahm in allen Teilen des Reiches überhand. Ueberall tobte blutige Fehde, welcher Raub, Brand und Verwüstung sich gesellten. Alle Stände wurden einander feind. Die Fürsten drückten auf den Adel, beide auf die Städte, alle auf den Bauern. Einst hatte religiöse Begeisterung den Adel zu edler Hingabe für Religion, Vaterland und Arme und Schwache befähigt. Jetzt lebten sehr viele seiner Glieder vom Stegreife und sanken zu gemeinen Wegelagerern herab.

Rupert bewies großen Eifer für Herstellung des Landfriedens. Aber Oesterreich, Böhmen, Brandenburg und Sachsen verweigerten seine Anerkennung. Der Marbacher Bund richtete sich gegen die Ausübung königlicher Rechte durch den Wittelsbacher. Sein Zug nach Italien (1401), von welchem er Kräftigung seines Ansehens hoffte, endete mit einer Schlappe, welche ihm die Mailänder bei Brescia beibrachten (21. Oktober) und besiegelte seine Ohnmacht und Schwäche.

Kluge Voraussicht zeigte Rupert gegenüber den Prälaten, die sich zu Pisa versammelten, indem er sie durch Gesandte vor der Neuwahl eines Papstes warnen und ihnen erklären ließ, daß ihre Versammlung den Namen eines Konziles nicht verdiene (1409). Schon drohte der Ausbruch eines Krieges mit Gegnern im Innern und mit dem französischen Könige, als Rupert starb (18. Mai) 1410.

Sigismund (1410—1437).



Aelteste herald. Darstellung des deutschen Reichsadlers „des kuniges herschilt“. (Aus dem Heidelberger Sachsenspiegel.)

Nach Ruperts Tode betrachteten manche Wenzel noch als deutschen König. Für ihn waren anfangs drei Kurstimmen, seine eigene nämlich und die der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Die Erzbischöfe von Mainz und Köln traten für Jost von Mähren ein. Dieser hatte damals Brandenburg in Besitz und seine Stimme in die Wagschale Wenzels gelegt. Jetzt gewann er Wenzels Stimme für sich gegen das Versprechen, ihm die Kaiserkrone zu verschaffen; demnach hatte auch er drei Stimmen. Der Pfalzgraf Ludwig III. endlich und der Erzbischof von Trier entschieden sich für Sigismund, der die Branden-



Doppelköpfiger Reichsadler. (Eisenarbeit in der städt. Sammlung zu Frankfurt a. M.)

burger Stimme beanspruchte, so daß er ebenfalls drei Stimmen hatte. Sigismund wurde am 20. September, Jost am 1. Oktober gewählt, so daß das Reich auf kurze Zeit drei Könige hatte. Aber Jost starb (8. Januar) 1411, und Wenzel erkannte bald darauf (11. Juni) den Bruder als König an gegen das Versprechen, ihm zur Kaiserkrönung zu verhelfen.

Sigismund wurde (21. Juli) 1411 einhellig zum König gewählt und (8. November) 1414 zu Aachen gekrönt.

Der neue König erwarb sich Verdienste um das Zustandekommen des Konstanzer Konzils und um Beendigung des Schisma. Weil Herzog Friedrich von Oesterreich-Tirol den Afterpapst Johann (XXIII.) gegen König und Konzil beschützte und ihm zur Flucht nach Schaffhausen behilflich war, beschuldigte ihn Sigismund des Hochverrates und verhängte über ihn die Reichsacht (30. März) 1415. Die Schweizer fielen über die habsburgischen Besitzungen westlich und südlich von Rhein und Bodensee her. Friedrich rettete durch seine Unterwerfung Vorderösterreich (Breisgau, Sundgau, Burgau) und Tirol, dessen Bauern ihm in der Not die Treue bewahrt hatten.

Gegen ein Darlehen von 400 000 Dukaten verpfändete der König (30. April) 1415 zu Konstanz die Mark Brandenburg, die er durch den Tod seines Vetters Jost von Mähren wieder erworben hatte, an den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg. Zwei Jahre später (18. April 1417) wurde zu Konstanz vor versammeltem Reichstage die feierliche Belehnung vorgenommen.

Seit diesen denkwürdigen Tagen des Konstanzer oder Kostnitzer Konzils ist das alte schwäbische Grafengeschlecht der Hohenzollern[1] im Besitze der Mark, die es durch kluge Benützung der Verhältnisse, staatsmännische Umsicht und kriegerische Tüchtigkeit stets vergrößerte und allmählich zur europäischen Großmacht Preußen ausbaute. Seitdem das Geschlecht an das Licht der Geschichte hervortrat, zeichnete es sich durch Treue gegen Kirche und Reich aus und vermehrte seinen Besitz durch die nützlichen Dienste, die es der Krone erwies. Schon vor 1200 erwarb ein Friedrich durch Vermählung mit der Erbtochter Sophie der Grafen von Vohburg das

[1] Hohenzollern:

Friedrich, Graf von Zollern, erster Burggraf von Nürnberg, † um 1200

Friedrich II., Burggraf von Nürnberg, † 1218 — Konrad I., Burggraf von Nürnberg, † 1230

Friedrich, Graf von Zollern (1218—26 auch Burggraf von Nürnberg), † um 1250, Stammvater der Grafen und Fürsten von Hohenzollern — Konrad II., Burggraf von Nürnberg, † 1265, verm. mit Clementia v. Habsburg, Stammvater d. Kurfürsten v. Brandenburg u. Könige v. Preußen

Friedrich III., Burggraf von Nürnberg, 1265—1297 — Konrad III. der Fromme, † 1314

Johann I. 1297—1300 — Friedrich IV. 1300—1332

Johann II. 1332—1357 — Konrad IV. † 1334 — Albrecht der Schöne † 1361 (seit 1358 das Unterland)

Friedrich V. 1357—1397 († 1398, 1358 im Oberland, 1361 auch im Unterland)

Johann III. (Oberland) † 1420 — Friedrich VI., seit 18. April 1417 Kurfürst von Brandenburg, † 1440; Gemahlin: Elisabeth, Tochter d. Herzogs Friedrich v. Bayern-Landshut

Johann der Alchymist † 1464 — Friedrich II. 1440-1470 († 1471) — Albrecht Achilles 1470-1486 — Friedrich der Fette † 1463

Johann Cicero 1486—1499 — Friedrich der Alte, Markgraf von Ansbach, seit 1495 auch Markgraf v. Bayreuth † 1536, seine Linie erlischt 1618 — Sigmund, Markgraf von Bayreuth † 1495

Joachim I. 1499—1535

Joachim II. 1535—1571 (Glaubensneuerung).

Burggrafentum in Nürnberg. Die Enkel stifteten eine schwäbische und fränkische Linie. Die fränkische war besonders glücklich im Erwerb von Geld und Gut und dehnte ihren Besitz allmählich über das Gebiet der Regnitz und des oberen Main aus. Jetzt erwarb sie den kurfürstlichen Hut, später die Königskrone.

Im Jahre 1419 erbte Sigismund durch den Tod seines älteren Bruders die Krone des heiligen Wenceslaus. Allein erst nachdem der Husitensturm ausgetobt hatte, vermochte er die Herrschaft über Böhmen anzutreten. Er wurde (22. Juli) 1436 als König von Böhmen anerkannt und hielt im August dieses Jahres seinen feierlichen Einzug in Prag.

Als die Einbrüche der Husiten in das Reich nachließen, unternahm Sigismund mit geringem Gefolge einen Zug nach Italien (1431). Zu Mailand empfing er (25. November) die eiserne Krone. Geldnot und die Feindschaft des Herzogs von Mailand mit Florenz und Venedig bereiteten ihm große Schwierigkeiten. Fast ein Jahr lang weilte er zu Siena. Er verständigte sich mit dem Papste Eugen IV., versprach ihm seinen Schutz gegen die Uebergriffe der zu Basel versammelten Väter und wurde (31. Mai) 1433 in der Peterskirche zu Rom zum Kaiser gekrönt.[1] Dann eilte er nach Basel. Auf seine Vermittlung hin unterwarfen sich die Prälaten dem Papste und nahmen den Vorsitz seiner Legaten an, so daß das Konzil wieder ein rechtsgültiges wurde.

Sigismund erfreute sich nicht lange mehr des Friedens. Er starb (9. Dezember) 1437 zu Znaim, als er kaum einer Verschwörung gegen sein Leben entronnen war. Seine Bemühungen um die Ordnung in Deutschland und die Sicherung des Landfriedens scheiterten an dem Widerspruche der Fürsten, welche die Erhöhung der königlichen Gewalt befürchteten (1417 zu Konstanz). Blutige Fehden wüteten in allen Landschaften, insbesondere in Bayern, und schädigten den Wohlstand und die Rechtssicherheit. Denn der unruhige Herzog Ludwig der Gebartete von Ingolstadt suchte sein Gebiet auf Kosten der Vettern in Landshut und München auszudehnen und setzte seine Bemühungen auch nach der Niederlage fort, welche die Münchener Herzöge Ernst und Wilhelm seinen Truppen bei Alling (19. September) 1422 beibrachten. Sogar Bann und Reichsacht (1433), die bald wieder aufhörten (1434) machten wenig Eindruck auf den streitbaren Fürsten, der 1438 mit dem eigenen Sohne in Fehde geriet, in dessen Hände fiel (1443), seinem alten Gegner Albrecht Achilles ausgeliefert (1445) und von diesem an Heinrich von Bayern-Landshut verkauft wurde, in dessen Gefangenschaft er 1447 starb. Der inneren Drangsal verbanden sich die Verheerungen der husitischen Raubzüge. Bürger und Bauer litten schrecklich durch drückende Abgaben und durch Verwüstung der Fluren, Raub und Vernichtung ihrer Habe, Brand der Städte und Dörfer. Verwilderung der Sitten nahm überhand. Der Adel sank immer mehr zum Raubrittertum herab.

---

[1] Sigismund nahm den zweiköpfigen Adler in das Wappen als Zeichen, daß er die Würde eines römischen Kaisers und deutschen Königs vereinige. Schon unter Karl IV. kommt der Doppeladler vor.

4. Das Schisma (1378—1417).

Nach dem Tode Gregors XI. wählten die Kardinäle zu Rom einhellig den edlen, würdigen und fähigen Urban VI. (1378—1389), welcher unter aller Zustimmung, in aller Gegenwart gekrönt wurde.[1] Wahl und Krönung waren nach der gesetzlichen Vorschrift vollzogen, kanonisch gültig, überdies einstimmig. Urban verabscheute Simonie und das weltliche Treiben, welches insbesondere seit Avignon im hohen und niederen Klerus eingerissen war und die Sittlichkeit der Laien schädlich beeinflußte. Er wollte die Reform in den höchsten Kreisen, im Kardinalkollegium und unter den Prälaten Roms, beginnen und verbot die Annahme von Geschenken und Jahrgeldern für Erledigung von Geschäften am römischen Hofe, obwohl sie vielfach gerechtfertigt schienen und vielen zum Lebensunterhalte notwendig waren. Er suchte eben jeden Mißbrauch fernzuhalten. Da er schroff und unvorsichtig vorging, erbitterte er die französischen Kardinäle, welche die Mehrheit des Kollegiums bildeten.[2] König Karl V. von Frankreich, erzürnt über die päpstlichen Reformpläne, ermunterte sie zu einer neuen Papstwahl. Sie erklärten zu Anagni Urbans Wahl, drei Monate nachdem sie geschehen war, für ungültig (9. August) und wählten den Kardinal Robert von Genf (20. September) 1378, welcher unter dem Namen Clemens VII. seinen Sitz zu Avignon aufschlug. Die heilige Katharina von Siena schrieb an diese verweltlichten Kardinäle unter anderm: „Ihr Unseligen, die Wahrheit verkündetet ihr uns (durch die Wahl Urbans VI.) und wollt uns jetzt die Lüge bieten (durch die Wahl Roberts von Genf)!" Urban hatte versäumt, das seit Avignon französische Kardinalkollegium durch Priester anderer Nationen zu ergänzen, wie er allerdings vorhatte, aber zu spät ausführte. Das Vorgehen der Kardinäle war eine national-französische That. Das Papsttum sollte französisch werden.[3] In der That wurde der Franzosenpapst nur in Frankreich und Neapel, bald auch in Spanien und Schottland anerkannt. Urban VI. galt der großen Mehrheit der Christenheit: Rom, Italien, den germanischen Ländern, Ungarn und Polen als der rechtmäßige Papst. Jedoch gab es hier viele, welche trotz aller guten Meinung an ihm irre wurden, da seine Wahl von Umständen begleitet war, welche das Urteil über die Rechtmäßigkeit trüben konnten. Dazu trugen die Franzosen das Ihrige bei. Auch trieb Urbans schroffes Vorgehen einige seiner Kardinäle in das Lager des Gegenpapstes. Es gab viele, welche die Weihen bei demjenigen nahmen, von dem sie größere Vorteile erwarteten. Solche, die nicht auf diese weltlichen Rücksichten sahen, wurden durch die zunehmende Verwirrung irre geführt. Das Schisma riß eine Kluft auf in der ganzen Christenheit. Die Verweltlichung des Klerus war weit vorgeschritten, so daß Urbans Eifern gegen die Mißstände erklärlich, ja gerechtfertigt schien. Aber es war unklug, erweckte ihm allenthalben Gegner unter Geistlichen, Fürsten und Herren und erschütterte

---

[1] Nach der Wahl entstand ein Auflauf des Volkes, weil es fürchtete, ein Franzose möchte gewählt werden. Die Kardinäle flohen, kehrten aber zurück und krönten den Erwählten. Denn das Volk hatte sich beruhigt, weil Urban Italiener war. Diese Umstände gaben später den Vorwand für die Behauptung, die Wahl Urbans sei durch Gewalt beeinflußt und ungültig. Auch die heilige Katharina von Schweden, Tochter der heiligen Brigitta, legte Zeugnis ab für die Rechtmäßigkeit der Wahl Urbans.

[2] Das Kollegium zählte 16 Kardinäle in Rom: 4 Italiener, 1 Spanier, 11 Franzosen.

[3] „Jetzt bin ich Papst!" soll Karl V. bei der Nachricht von der Wahl des Genfer Robert ausgerufen haben.

das Vertrauen auf die Rechtmäßigkeit um so mehr, als die Gegner beflissen waren, es zu untergraben. Der Afterpapst aber war Geschöpf französischer Eitelkeit und Ehrsucht. Die Kirchenspaltung durchdrang alle Kreise. In vielen Diözesen gab es zwei Bischöfe; in Mönchs- und Ritterorden entstand Unfrieden und Zwiespalt. Der innere Kampf trug Haß, Beschimpfung und Verfolgung als bittere Frucht. Gerade darin lag ein überzeugender Beweis dafür, daß die Bosheit der Menschen die Kirche wohl schädigen, aber nicht vernichten kann. Gott führte sie durch diese schwere Prüfung geläuterter in ihren Gliedern zur Einheit zurück, und selbst mitten in der Trübsal und Verwirrung trieb ihr unversiegbares göttliches Element die schönsten Blüten.[1]

Nach Urbans Tode wählten die römischen Kardinäle (2. November 1389) Bonifatius IX. (1389—1404). Da die Franzosen nach Roberts Tode Pedro de Luna[2] erhoben, dauerte die Spaltung fort. Auf Bonifaz folgte der edle Innocenz VII. (1404—1406), diesem Gregor XII. (1406—1415). Die Uebel des Schisma wurden immer fühlbarer und riefen sogar in Frankreich das Streben wach, die kirchliche Einheit herzustellen. Man[3] wandte sich an Gregor und de Luna, sie zum Verzicht auf die dreifache Krone[4] zu bestimmen. Als diese Bemühungen scheiterten, betrieb man die Berufung eines Konzils. Kardinäle beider Teile vereinigten sich und schrieben ein solches nach Pisa aus zu dem Zwecke, das Schisma aufzuheben. Dem Konzile fehlte die Berufung durch den Papst und damit die gesetzliche Grundlage. Der drückende kirchliche Notstand ließ die Bestgesinnten über diese Unrechtmäßigkeit hinwegsehen. Vergeblich warnte der edle König Rupert vor dem Unterfangen einer Papstwahl. Vergeblich betonte er, Urban und seine Nachfolger in Rom seien von den Kardinälen rechtmäßig gewählt und anerkannt worden, man dürfe nicht unrecht thun, um Gutes zu erzielen, eine Wahl werde das Schisma nicht heilen, sondern verschärfen, indem sie eine Dreiheit des Papsttums bewirke. Unter französischem Einflusse wurde die Absetzung Gregors und de Lunas beschlossen und der Kardinalerzbischof von Mailand gewählt (26. Juni) 1409, welcher den Namen Alexander V. annahm. Als dieser schon im nächsten Jahre starb, wurde ihm in Balthasar Cossa ein Nachfolger gegeben, der sich Johann XXIII. nannte. Dem Konzil und dem Geschöpfe seiner Wahl fehlte die Rechtsgültigkeit (Legitimität). Gregor XII. blieb bis zu seinem Verzichte wahrer Papst.

5. Das Konzil von Konstanz (1414—1418).

Mit der zunehmenden Verwirrung und Zerrissenheit der Kirche wuchs auch die Sehnsucht nach Beseitigung des Aergernisses und Herstellung der äußeren Einheit. Seitdem die Zerklüftung im Reiche gehoben war, und Sigismund allein als König waltete, setzte man auf ihn das Vertrauen, daß er Rettung von den herrschenden Uebeln bringen werde, weil er als Schirmvogt der Kirche zu ihrem Schutze verpflichtet sei. Der römische König folgte

[1] Siehe unter Kultur.
[2] Er nannte sich Benedikt XIII. (1394—1417) und suchte sich hartnäckig als Papst zu behaupten, worin ihn Frankreich bestärkte. Erst nachdem das Konstanzer Konzil seine förmliche Absetzung, besser die Unrechtmäßigkeit seiner Ansprüche, erklärt hatte (26. Juli 1417), verlor er allen Anhang.
[3] Auch der französische Hof.
[4] Des Papstes: Tiara.

dem immer dringender geäußerten Wunsche. Er verständigte sich mit dem Pisaner Papste über Berufung eines Konzils nach der deutschen Stadt Konstanz (Kostnitz). Cossa unterzeichnete (9. Dezember 1413) die Einladungsbulle und erschien selbst in der Versammlung. Trotz seines feierlichen Versprechens, das Pontifikat niederzulegen, floh er, als er erkannte, daß ihm die allgemeine Stimmung ungünstig sei, mit Hilfe des Herzogs Friedrich von Oesterreich-Tirol nach Schaffhausen. Er wurde aber ausgeliefert und fügte sich durch ausdrücklichen Verzicht dem Beschlusse seiner Absetzung.

Das Konzil hatte sich für die Abstimmung nach Nationen[1] entschieden und zum Grundsatz erhoben, daß es über dem Papste stehe. Es war in eine schiefe Lage geraten, da ihm die Berufung durch den rechtmäßigen Papst und damit der ökumenische Charakter fehlte. Die Zerrissenheit drohte noch größer zu werden. Man war auf dem geraden Wege zur Irrlehre. Da rettete Gregor XII. Kirche und Christenheit und zog das Konzil von der abschüssigen Bahn zurück. Er berief die Prälaten durch seinen Bevollmächtigten Malatesta zur allgemeinen Kirchenversammlung nach Konstanz, gab dadurch dem Konzile die rechtmäßige Grundlage und lieh seinen Beschlüssen gesetzliche Gültigkeit. Nachdem die Versammelten die Verlesung der Bulle angehört und sie feierlich bestätigt hatten, erklärte der Legat die Verzichtleistung des großmütigen Papstes auf seine Würde (4. Juli) 1415. Nun erst war der Stuhl des heiligen Petrus erledigt und konnte eine gültige Papstwahl vorgenommen werden. Mit diesem Verhalten erkannte das Konzil Gregor XII. und seine Vorgänger Innocenz VII., Bonifatius IX. und Urban VI. als rechtmäßige Päpste an und verurteilte das französische Schisma. Gregor starb (18. Oktober) 1417. So lange er lebte, trug man Scheu vor einer Neuwahl. So sehr hatte das Schisma die Gemüter beunruhigt. Auch glaubte man, die beabsichtigten Reformen durchführen zu müssen, ehe man Gregor einen Nachfolger geben könne. Während der Sedisvakanz führte das Konzil die Leitung der Kirche und nahm die Verwaltung des Kirchenstaates in seine Hand. Die Reformberatungen beanspruchten längere Zeit, hatten aber nur geringen Erfolg. Man entbehrte des Papstes, der allein im stande war, das Reformwerk mit kräftiger Hand zu unternehmen und durchzuführen. Neben der Verweltlichung in Klerus und Volk schuf die innige Verknüpfung von Kirche und Staat kaum überwindliche Hindernisse. Eine Reform der Kirche war unmöglich ohne die des Staates, diese ebenso unerreichbar ohne jene. Der Gegensatz nationaler Anschauungen und Bedürfnisse trat hinzu. Die Versammlung vermochte nicht, die Verwicklung zu lösen. Man kam schließlich zur Einsicht, daß man eine Reform ohne Papst nicht durchführen könne.

Die Kardinäle ließen dreißig andere Theologen, sechs von jeder Nation,[1] zur Papstwahl zu. Am Martinstage (11. November) des Jahres 1417 erhielt die Christenheit endlich wieder einen Papst in der Person des Kardinals Otto Colonna, welcher sich Martin V. nannte (1417—1431). Am folgenden Tage fand Salbung und Krönung statt, und das Konzil wurde von nun an durch den Papst geleitet. Da eine allgemeine Reform an den verschiedenartigen Verhältnissen scheiterte, schloß Martin mit den einzelnen Nationen Konkordate,[2] hob das Konzil (22. April) 1418 auf und kehrte nach Italien zurück.

---

[1] Diese Nationen waren die deutsche, französische, englische und später die spanische.
[2] Konkordat = Vertrag (der Kirche mit dem Staate).

6. Die hussitische Bewegung.

Haß gegen das Deutschtum.

Die großen Herrscher der glanzvollen Kaiserzeit hatten den deutschen Namen und deutsche Heldenkraft gefürchtet gemacht im Abend- und Morgenlande. Die fremden Nationen hatten sich ihrem Machtgebote gefügt und ihrem Willen Gehorsam geleistet. Sogar deutsche Herzöge hatten Ungarn und Slaven Schrecken eingeflößt. Noch Rudolf von Habsburg, Albrecht von Oesterreich und Heinrich von Luxemburg hatten das Ansehen des Reiches zu wahren gewußt und Böhmen und Mährern ihre Gesetze vorgeschrieben. Seit aber unter den luxemburgischen Königen die Zersplitterung der Kräfte unaufhaltsam zunahm, seit diese in blutigem Ringen einander aufrieben, seit die Gewalt den urdeutschen Stämmen genommen war und ein früher unterworfenes Slavenland Träger der Kaiserkrone geworden, hatte das deutsche Schwert seine Schärfe, der deutsche Name seine gewichtige Bedeutung verloren. In Flandern und Burgund, Italien und Ungarn, Polen und Böhmen verwandelte sich die Furcht in Abneigung, die Abneigung äußerte sich in feindlicher Haltung. Insbesondere bei den Böhmen, welche dem Reiche so lange unterthänig und zinspflichtig gewesen, trat ein gewaltiger Umschlag ein, seit die Deutschen nicht mehr als siegreiche Herren und Krieger, sondern als friedliche Handwerker und Kaufleute auftraten. Wohlhabenheit und politische Bedeutung nährten das nationale Bewußtsein. Man fühlte sich den machtlosen Deutschen gewachsen. Man sah diese als Eindringlinge an, welche am Reichtum des Landes ungerechten Anteil forderten. Böhmen war gewerbfleißig und wohlhabend, die Hauptstadt Prag handelsthätig und reich geworden. An der Universität liebte man wissenschaftlichen Streit mit spitzfindiger Unterscheidung, der, in weitere Kreise getragen, nur Verwirrung der Geister stiften konnte. Der König machte sich durch Lebensführung und Staatsverwaltung verächtlich. Diese war unruhig und schwankend und wechselte in den Händen verschiedener Männer und Parteien. Aufregung im Volke wurde bewirkt und genährt. Die Spannung der Gemüter mochte leicht zu gewaltsamem Ausbruch geführt werden. Der verachtete König, die Universität, die tüchtigsten und wohlhabendsten Bürger waren deutsch. Durch sie sah man die eigene Nationalität gehemmt, die ihr gebührende Stellung im Lande einzunehmen. Neben dieser nationalen Frage war eine soziale entstanden. Wenzels unfähige Regierung hatte den Wohlstand der kleineren und mittleren Leute erschüttert. Das Landvolk litt schwer unter dem Drucke der Gutsherren. Das Geld strömte nach den Städten in die Hände weniger zusammen. Unzufriedenheit verbreitete sich durch das ganze Land, am meisten in den unteren Schichten der Bevölkerung. Daher fanden die Vertreter des Nationalitätsprinzips Beifall, wenn sie die allgemeine Unzufriedenheit auf die fremde Nationalität ableiteten, den Haß gegen die Deutschen schürten und gegen sie eine panslavistische Hetze eröffneten, in welcher sie als Ausbeuter der Slaven bezeichnet wurden.

Hus in Böhmen.

Die national-tschechische Bewegung leitete Johannes Hus ein. Er nannte die Deutschen lügenhafte Ausländer, Verschwörer, Verleumder der böhmischen Nation. Sein Anhänger Jessenic schalt sie schlimmer als Pharisäer

und Juden, die Christum gekreuzigt. Schon seit 1409 führte diese Hetze zu zahlreichen Mordthaten an Deutschen.

Durch Hieronymus von Prag lernte Hus 1398 die Schriften des Engländers Wycliffe (1324—1384) kennen. Dieser lehrte: alle Natur sei Gott; die Idee sei Gott; was geschehe, geschehe mit Notwendigkeit, auch das Böse; daher sei dieses von Gott gewollt; die Menschen seien von Ewigkeit her entweder zur Seligkeit oder zur Verdammnis bestimmt; einen freien Willen gebe es nicht; Christus sei keine Person, sondern nur Sinnbild von Gott und Menschheit; der Teufel sei Urheber aller Religionen und Universitäten; niemand könne im Zustande der Todsünde ein staatliches Amt verwalten oder die Sakramente spenden; man solle niemand als Papst anerkennen, sondern nach eigenen Gesetzen lehren. Diese unsinnigen, widerspruchsvollen, gotteslästerischen Behauptungen zeigen deutlich, wie der menschliche Wille, wenn er sich für das Böse entscheidet, den menschlichen Geist umnachtet, so daß er ohne Scheu zum verworrensten Unsinn sich bekennt. Hieronymus verbreitete diese verderblichen Anschauungen in ganz Böhmen. Hus machte sie zum Gegenstande seiner Predigten und übersetzte den Trialogus, jene Schrift, in welcher Wycliffe den giftigen Kern seiner Lehre niedergelegt hatte. Die Deutschen an der Universität verurteilten sie, die Mehrzahl der Tschechen trat für sie ein.

Hus predigte dem gemeinen Volke den Umsturz von Kirche, Staat und Gesellschaft, beschuldigte den Klerus der greulichsten Laster, riß die tschechische Bevölkerung mit sich fort und rief eine außerordentliche Gärung hervor. Böhmen stand vor offener Empörung und blutiger Umwälzung.

Wenzel that dem Treiben nicht Einhalt. Er lieh ihm sogar seinen Schutz und entschied den Sieg der Tschechen an der Universität. Denn er ordnete ihnen drei, den Ausländern eine Stimme zu, während bisher jede Nation eine Stimme gehabt hatte. Als er gewaltsam einen neuen Rektor und neue Dekane einsetzen ließ, zogen die drei Nationen[1] der Bayern, Sachsen und Polen, Professoren[1] und Studenten[1], aus Prag (1409). Eine größere Anzahl von ihnen ließ sich in Leipzig nieder, wodurch dort eine neue Universität entstand. Hierauf begann die Verfolgung des Erzbischofs und des ihm treu gebliebenen Klerus. Wenzel zog dessen Güter ein und ernannte Hus zum Hofkaplan. Die katholischen Priester wurden ausgeplündert und schändlich mißhandelt. Da Wenzel auch tschechische Professoren verbannte, welche die Umsturzbewegung mißbilligten, überlieferte er die Universität den Husiten, und diese vertrieben alle, welche sich ihnen nicht anschließen wollten. Wenzel half ihnen auch zum Siege in der Stadtverwaltung, indem er anordnete, daß diese aus 2 Deutschen und 16 Tschechen gebildet werde, während bisher das umgekehrte Verhältnis bestanden hatte.

Hus durchzog predigend das Land und erregte die Unzufriedenheit zu wilder Gärung. Er leugnete die Tradition und lehrte, die heilige Schrift sei die einzige Quelle und Regel des Glaubens; der Glaube allein bewirke die Rechtfertigung des Sünders; Gott habe einen Teil der Menschheit von Ewigkeit her zur Seligkeit erwählt, den anderen der Verdammnis überantwortet. Er verwarf die bestehende Kirche, den Primat Petri, Hierarchie und Priestertum. Ihm war die unsichtbare Gemeinschaft der zur Seligkeit

[1] Es sollen im ganzen 10 000 Mann gewesen sein.

Erwählten die wahre Kirche, jeder Gläubige ein wahrer Priester. Er behauptete, jede einzelne Uebertretung des göttlichen Gesetzes sei Todsünde, im Stande der Todsünde erlösche jeder amtliche Charakter, jede amtliche Fähigkeit und Vollmacht, so daß weder Herrscher, noch Beamter, noch Geistlicher eine rechtsgültige Handlung vornehmen könne; alle solche Handlungen seien ungültig, ohne rechtliche Kraft und Verbindlichkeit; alle Sakramente, die ein Todsünder spende, seien wirkungslos; dem Volke stehe das Urteil darüber zu, ob jemand mit Todsünde behaftet sei. Diese Lehren mußten allgemeine Unordnung und Verwirrung erzeugen. Niemand war sicher, ob er rechtmäßig verheiratet sei, geerbt, erworben, veräußert habe, Gehorsam fordern oder leisten dürfe; die sittliche Wertschätzung sogar war einer wankelmütigen Menge oder boshaften Widersachern preisgegeben. Die festesten Stützen der Kirche, des Staates, der Gesellschaft gerieten ins Wanken, wenn die beispiellosen Neuerungen allgemeinen Anklang und Anwendung auf die Verhältnisse des persönlichen und öffentlichen Lebens fanden. Nie konnten sie ganz in die That übergeführt werden, sie mußten gewaltigen Umsturz erzeugen. Ihr wildes Feuer hatte schon ganz Böhmen ergriffen und loderte verzehrend hinaus über seine Grenzen nach Mähren und Polen und den benachbarten Landstrichen des Reiches.

Hus in Konstanz.

Wegen der Gemeingefährlichkeit seiner Lehren wurde Hus durch König Sigismund zur Verantwortung vor das Konzil berufen. Ein königlicher Geleitsbrief (salvus conductus) gewährte ihm Sicherheit auf der Reise, nicht aber Straflosigkeit für den Fall seiner Verurteilung.

Hus folgte der Einladung (11. Oktober) in der Hoffnung, daß er mit seiner Lehre siegen werde, und kam (3. November) 1414 nach Konstanz. Seine großen Erfolge in Böhmen beruhten auf der Verhetzung der Volksmassen. Diese hatten ihm zum Siege über Deutsche, Universität, Erzbischof und Klerus verholfen. In Konstanz fehlten ihm die Gewaltmittel. Die Wahrheit der Lehre, die Stichhaltigkeit der Gründe, die sittliche und geistige Größe allein gaben die Entscheidung bei der Prüfung und Beurteilung seiner Anschauungen und Handlungen, seines Auftretens und Treibens in der Heimat. Als er erkannte, daß er gegenüber den ersten und edelsten Geistern der Zeit mit seiner demagogischen[1] Beredsamkeit nicht aufkommen werde, beschimpfte er sie und behauptete, die Versammlung sei aller Greuel und Laster voll. Indes erlitt er keine persönliche Unbill; sogar der Bann, der über ihn verhängt war, wurde zeitweilig aufgehoben. Er durfte sich in Stadt und Kirchen frei bewegen. Indem er aber dem Verbote zuwider die heilige Messe las und gegen Papsttum, Hierarchie, die ganze Kirche bei jeder Gelegenheit heftig loszog, brach er den Geleitsbrief und kam in Haft (28. November in eine Zelle des Dominikanerklosters). Diese war eine milde. Er durfte an seiner Verteidigung arbeiten und Freunde empfangen. Seine Angelegenheit wurde von einer Kommission aufs gründlichste geprüft, er selbst oftmals verhört. Man redete ihm gütlich und eindringlich zu, daß er vor der Ver-

---

[1] Demagog = Führer des großen Haufens (des Volkes), vorzugsweise im schlimmen Sinne von einem solchen gebraucht, der den Leidenschaften der Menge schmeichelt: Volksaufwiegler, Volksverhetzer.

sammlung seine Irrtümer widerrufen möge. Man zog die Entscheidung Monat um Monat hinaus, ihm neue Frist zur Erkenntnis und Bekehrung zu geben. Allein Stolz, Hartnäckigkeit und Zweideutigkeit bereiteten ihm den Untergang.

Hieronymus von Prag kam nach Konstanz, entfernte sich aber wieder, weil das freie Geleit des Konzils ihm nicht genügte. Es verhieß ihm wohl Sicherheit gegen Gewalt, nicht aber gegen das Recht. Als er der Vorladung nicht gehorchte, sondern die Versammlung eine Schule des Teufels, eine Synagoge verkehrter Leute schalt, wurde er verhaftet und nach Konstanz zurückgebracht. Jakob von Mies, ein anderer Husite, lehrte, daß den Laien das Abendmahl unter beiden Gestalten (sub utraque specie) gereicht werden müsse, führte den Gebrauch des Kelches bei Spendung des Sakramentes ein und entschlug sich des Gehorsams gegen die Kirche. Hus selbst empfahl aus seiner Haft diesen Gebrauch und vermochte die Anklage nicht zu entkräften, daß er Wycliffe's Lehrsätze verbreitet, der Kirche den Gehorsam verweigert, offenen Aufruhr erregt, Blutvergießen und Verfolgung des Klerus verschuldet habe.

Hus' Versicherung, daß er der Entscheidung des Konzils sich demütig unterwerfen wolle, blieb unerfüllt. Es mangelte ihm der wahrhaftige Sinn, die Bestimmtheit des Wesens. Er nahm Sätze, die er unter dem Gewichte der gegen ihn vorgebrachten Gründe zugegeben hatte, durch einschränkende Zusätze wieder zurück oder gab ihnen eine entstellende Deutung. In der Berufung auf die heilige Schrift ließ er nur die eigene Auslegung gelten. Er überhob sich in solchem Maße, daß er an seine Freunde in Böhmen schrieb: „Alle schrieen gegen mich, wie die Juden gegen Christus."

Nach dem entscheidenden letzten öffentlichen Verhör (8. Juni 1415) wurde das Urteil verkündet:

„1. Daß du demütig bekennest, du habest in jenen Artikeln, die du bisher behauptet hast, geirrt;
2. daß du eidlich gelobest, du wollest in Ewigkeit diese Artikel nicht mehr behaupten, lehren und predigen;
3. daß du all jene Artikel öffentlich widerrufest;
4. daß du nunmehr das Gegenteil annehmest, schreibest und predigest."

Hus verweigerte den Widerruf, bis er eines besseren belehrt sei. Auf seine Bitten nahm man das Verhör wieder auf. Dabei wurde er, abgesehen von den bisher erwiesenen Anklagen, überführt, daß er sich selbst in Reden und Handlungen widerspreche; daß er die Fälschung einer Erklärung der Universität Oxford veranlaßt habe, um für Wycliffe's Rechtgläubigkeit einen Beweis zu gewinnen und dadurch das Volk in Prag und Böhmen irre zu führen; daß er in einer Leichenrede drei junge Männer als Heilige und Märtyrer gefeiert habe, welche wegen roher Ausschreitungen bei einem blutigen Auflaufe zu Prag (1412) hingerichtet worden waren. In einer Sitzung (15. Juni) ward die Behauptung, daß der Kelch den Laien ausgeteilt werden müsse, für irrig erklärt; in einer anderen (24. Juni) wurden die Schriften des Irrlehrers zum Feuer verdammt. Ihm selbst ließ man noch weitere Frist, in sich zu gehen. Allein es ist schwer denkbar, daß ein

Mann, der eine verkehrte Richtung des Willens und der geistigen Betrachtung angenommen, im verzehrenden Feuer der Leidenschaft die Herrschaft über sich selbst verloren, ein ganzes Volk dem alten Glauben entfremdet und auf die Bahn des Umsturzes geführt hat, den Weg zur Wahrheit zurückfinde, seine Irrtümer demütig bekenne, in den Augen der Verführten sich verächtlich mache. Widerrief Hus seine verderblichen Lehren, so brach er mit seiner Vergangenheit, zerstörte den Einfluß auf seine Anhänger, verschloß sich die Rückkehr in das Heimatland. Beharrte er bei seinen Irrtümern, so durfte er erwarten, daß er den Seinigen als Martyrer gelten werde. Denn seine Verurteilung durch die geistliche Obrigkeit lieferte ihn der Strafgerechtigkeit der weltlichen aus, und diese setzte auf trotziges Festhalten der Irrlehre den Flammentod.[1] Der Verblendete wählte diesen und ließ auch die letzte Gnadenfrist verstreichen.

Am 6. Juli 1415 wurde Hus für schuldig erklärt (als „wahrer und offener Häretiker, als Verführer des Volkes, der hartnäckig und unverbesserlich weder in den Schoß der Kirche zurückkehren, noch die von ihm öffentlich behaupteten Ketzereien verdammen will,") und zur Deposition, Degradation und Auslieferung an den weltlichen Arm verurteilt. Der König rief seinem Pfalzgrafen zu: „Weil wir das weltliche Schwert führen, das Uebel zu strafen, so nehmet hin diesen Johannes Hus und thut ihm als einem Ketzer!" Noch vor dem Holzstoß mahnte der Reichsmarschall Pappenheim den Verurteilten zum Widerruf. Dieser aber erwiderte trotzig, er sei sich eines Irrtums nicht bewußt.

Hus starb (6. Juli 1415) den Tod in den Flammen. In wenigen Augenblicken war er vor seinen göttlichen Richter abgerufen.

Hieronymus leistete (23. September 1415) Widerruf, nahm diesen aber (23. Mai 1416) zurück und starb gleich seinem Freunde Hus auf dem Scheiterhaufen.

7. Die Hussitenkriege.

In Böhmen ließ Wenzel die husitische Bewegung gewähren, so daß sie feste Wurzeln schlug. Endlich (1418) wirkten Sigismunds Vorstellungen so weit, daß den Katholiken ihre Kirchen zurückgegeben, die Neuerer vom Hofe ausgeschlossen wurden. Es war zu spät. Die Husiten feierten ihren Gottesdienst auf Hügeln, welche sie nach dem Berge der Verklärung Tabor nannten. Dabei erschienen sie in Waffen. Zizka von Trocnow trat an ihre Spitze. Sie erstürmten (30. Juli) 1419 das Prager Rathaus, mordeten die katholischen Ratsherren, warfen sieben aus den Fenstern und fingen sie unten mit Spießen auf. Vier Hauptleute wurden mit der Verwaltung betraut. Wenzels Tod[2] vermehrte die allgemeinen Wirren. Die Husiten plünderten in den Städten und auf dem Lande Klöster und Kirchen, verwüsteten die heiligen Stätten und vertrieben oder töteten die katholischen Priester (August und September) 1419.

Da Wenzel kinderlos starb (1419), war Sigismund rechtmäßiger Erbe der böhmischen Krone. Die Neuerer spalteten sich damals in zwei Parteien. Der gemäßigten gehörten der größere Teil des Adels und die meisten Städte

[1] Nach dem Schwabenspiegel oder dem schwäbischen Landrecht, das in Konstanz galt.
[2] Schlaganfall 16. August 1419.

an. Ihre Anhänger hießen Utraquisten (sub utraque specie) oder Calixtiner (calix = Kelch). Die Taboriten bestanden aus der Mehrzahl der Bauern und der kleinen Leute in den Städten. Katholisch waren noch die beiden Städte Kuttenberg und Pilsen und ein Bruchteil des Adels.

Die Utraquisten hatten die Entscheidung in den Ständen. Sie beabsichtigten nicht eine Trennung von der katholischen Kirche und machten die Anerkennung Sigismunds von der Gewährung des Kelches und allgemeiner Amnestie[1] abhängig. In den vier Prager Artikeln legten sie ihre Hauptforderungen nieder: die husitischen Lehren dürfen im ganzen Königreiche frei gepredigt werden; allen Christen, die nicht mit der Todsünde behaftet sind, soll das Sakrament unter beiden Gestalten gespendet werden; der Klerus verliert alle weltlichen Güter; alle Todsünden werden gerichtlich verfolgt und bestraft. Sigismund war damals beschäftigt, Ungarn gegen die Türken zu sichern. Die Forderungen durfte er nicht bewilligen, wenn er nicht die Katholiken und ihre Rechte preisgeben und ihren Glauben durch die Husiten vergewaltigen lassen wollte.

Die Taboriten betrieben mit fanatischem Eifer den völligen Umsturz. Sie verwarfen die Sakramente mit Ausnahme der Taufe und des Abendmahls, die heilige Messe, die Sakramentalien, Gelübde u. v. a., erkannten als einzige Glaubensquelle und Glaubensregel die Bibel an und hielten den Gottesdienst in der Landessprache. Sie spalteten sich in verschiedene Richtungen, die bis zum Pantheismus[2] und vollen Atheismus[3] ausarteten. Eine dieser Sekten, die Adamiten, meinte gar, daß sie den paradiesischen Zustand herstelle, indem sie schrankenlosen Kommunismus[4] durchführe. Zizka ließ ihre Mitglieder niedermetzeln (1421).

Unter Zizkas Leitung schritten die Taboriten zur Gewalt der Waffen. Dieser tüchtige Führer schulte sie für den Krieg[5] und schlug jene Herren des Adels aufs Haupt, welche den zunehmenden bewaffneten Versammlungen entgegentraten. Ströme von Blut wurden (1419) im Kampfe der Parteien vergossen. Zizka nahm mehrere Städte, darunter Pilsen, schuf in der Feste Tabor ein starkes Bollwerk und setzte hier eine neue Regierung ein. Schrecklich hauste er mit seinen wilden Scharen im eigenen Lande und kühlte seine Wut im Brande von Klöstern, Kirchen und Schlössern, im Blute der Deutschen, an den Flammen, denen er Mönche und Geistliche überlieferte.

Erster Kreuzzug.

Die Forderung, daß der Kirche der irdische Besitz genommen werden solle, fand Anklang in Ungarn und Deutschland. Nachgiebigkeit drohte, der böhmischen Umsturzbewegung Nahrung und weitere Verbreitung zu geben. Deshalb schlug Sigismund die Gewährung des Kelches ab und verlangte von den Aufständischen die Niederlegung der Waffen.

---

[1] Begnadigung.

[2] Anschauung, daß die stoffliche Welt ein Teil des göttlichen Wesens sei.

[3] Gottesleugnung.

[4] Gütergemeinschaft mit Verwerfung jedes Privateigentums.

[5] Die Feldschlacht erhielt durch Zizka veränderte Gestalt. Er gab dem Fußvolke leichte Beweglichkeit, indem er nicht nur für den Troß, sondern auch für Bewaffnete stets eine Anzahl Wagen mitführte. Diese wurden durch geeignete Aufstellung und Verschalung mit Brettern in feste Stellungen verwandelt, die dem Angriffe der feindlichen Reiter ein starkes Bollwerk entgegensetzten (Wagenburg).

Es sammelte sich (1420) ein zahlreiches Kreuzheer. Aber der Angriff auf Prag mißlang. Die Husiten behaupteten Böhmen (1421).

Sigismund ließ durch Verzögerung der Angriffsbewegung Taboriten und Utraquisten Zeit, sich zu einigen. Auch vor Prag blieb er lange unthätig stehen. Als er endlich stürmte, warfen ihn die Husiten zurück, welche durch ihre Prediger zu wildem Fanatismus erhitzt waren. Das Kreuzheer verlief sich. Ein Angriff der königlichen Truppen wurde abgeschlagen, der Wyschehrad zerstört (September). Hier hatte sich Sigismund festgesetzt und als König krönen lassen (28. Juli). Da die schwierigen Verhältnisse in Ungarn sein persönliches Eingreifen forderten, zog er (März) 1421 aus Böhmen ab.

Zweiter Kreuzzug. Zizkas Ende.

Deutsche Fürsten brachten ein neues Kreuzheer zusammen. Uneinigkeit und bunte Zusammensetzung der Truppen hinderten jeden Erfolg. Nicht einmal Saaz konnte genommen werden. Zizka nahte schnell mit seinen Scharen zum Entsatze.

Die Deutschen lösten sich vor Saaz in Flucht auf (2. Oktober) 1421.

Auch Sigismund wurde zurückgeworfen. Er rückte von Süden her in Böhmen ein. Zizka sprengte sein Heer bei Deutschbrod auseinander (9. Januar) 1422.

Nach diesen Siegen tobte wieder der Kampf im Inneren. Zizka schlug den Adel in mehreren Treffen, unternahm (1423) einen verheerenden Zug durch Mähren und Ungarn, kämpfte (1424) glücklich gegen die Utraquisten und verfolgte diese, die Katholiken und Deutschen mit blutiger Grausamkeit. Als er starb (11. Oktober 1424), nannten sich seine Anhänger die Waisen oder Orphaniten. Prokop (der Kahle, später der Große genannt) wurde ihr Heerführer.

Dritter, vierter und fünfter Kreuzzug. Raubzüge der Husiten.

Ein deutsches Heer, das von Norden her ins Land fiel, wurde bei Aussig geschlagen (16. Juni) 1426.

Da die Not im Innern überhand nahm, trug Prokop, der jetzt in Böhmen den Herrn spielte, den Krieg in die Nachbarländer. Es wurden (1427) räuberische Einfälle nach Oesterreich (Sieg bei Zwettl 12. März), Schlesien und der Lausitz unternommen.

Im Jahre 1427 rückten zwei deutsche Heere von Westen her ins Land. Das eine löste sich, als Prokop sich näherte, bei Mies auf, das andere wurde bei Tachau geschlagen.

In den folgenden Jahren fiel Prokop verwüstend in Ungarn, Mähren, Schlesien, der Lausitz ein, drang nach Thüringen vor und legte Fürsten und Städten Tributzahlungen auf. Keines der angrenzenden Länder blieb von husitischen Anfällen verschont, alle litten durch Plünderung, Mord und Brand. Nach einem verheerenden Angriffe auf Sachsen, wobei ein starker deutscher Heerhaufe unweit Grimma auseinandergesprengt ward, erkaufte der Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg Schonung seiner fränkischen Besitzungen (1430).

Weil die Husiten trotzdem ihre Raubzüge fortsetzten, sollte ein deutsches Kreuzheer den Krieg wieder nach Böhmen tragen. Allein es fehlte an Einheit und Vertrauen. Prokop errang bei Taus einen glänzenden Sieg (14. August) 1431.

Ausgang.

Trotz aller kriegerischen Erfolge war Böhmen ein unglückliches Land. Ackerbau, Gewerbe und Handel lagen darnieder. Das Volk nährte sich fast nur noch durch Beraubung der Nachbarn. Die Despotie der Heerführer legte allen Ständen unerträgliche Lasten auf. Mit Sicherheit war zu erwarten, daß das verarmte Böhmen endlich dem christlichen Europa erliegen werde. Die Lage war unhaltbar.

Der Adel drang auf Herstellung des Friedens und Vergleich mit der Kirche. Das Konzil von Basel (seit 1431) ebnete durch seine Einladung an die böhmische Nation die Wege und gewährte den Kelch. Es kamen (9. November) 1433 die Prager Kompaktaten zu stande, welche zu Basel (Februar) 1434 Bestätigung fanden:

1. Das Abendmahl wird in Böhmen und Mähren jedem, der es verlangt, unter beiden Gestalten gereicht; jedoch müssen die Priester dabei unterweisen, daß es ebenso gut und vollständig unter einer Gestalt empfangen werde.
2. Oeffentliche Verbrechen und Laster sollen nach dem Gesetze Gottes abgestellt und bestraft werden, aber von der gewöhnlichen Obrigkeit.
3. Das Wort Gottes soll frei und ungehindert gepredigt werden, aber von den hiezu bestellten Priestern.
4. Die Geistlichen sollen keine weltliche Herrschaft führen, sondern nur die Güter der Kirche treu verwalten; die Weltlichen aber dürfen sich derselben nicht anmaßen, noch sie gebrauchen, sondern begehen dadurch Kirchenraub.

Die extremen Husiten hatten sich gespalten in die Taboriten unter dem großen und die Waisen unter dem kleinen Prokop. Beide waren einig gegen Katholiken und Utraquisten und verwarfen die Kompaktaten. Der Adel und die Altstadt von Prag nahmen die vier Artikel an, schlossen einen Bund und vertrieben die Gegner aus der Neustadt. Katholiken und Utraquisten strömten zu einem starken Heere zusammen und rieben unter Führung des Meinhard von Neuhaus die gefürchteten Kerntruppen der beiden Prokope bei Lipan unweit Böhmischbrod auf (30. Mai) 1434. Diese selbst fielen in wütendem Kampfe.

Trümmer und Blut, Jammer und Elend füllten Böhmen als Saat des Johann Hus und seiner Lehre. Die Sehnsucht nach Frieden und Ordnung drängte zur Unterwerfung unter den rechtmäßigen König. Der Landtag von 1435 (September) faßte zu Prag die vorbereitenden Beschlüsse, der Kongreß von Brünn betrieb die Aussöhnung mit der Kirche und dem Könige. Zu Iglau schwuren (5. Juli) 1436 böhmische Bevollmächtigte der Kirche Gehorsam. Sigismund wurde (14. August) als König von Böhmen

anerkannt und hielt (23. August) seinen feierlichen Einzug in Prag. Adel, Geistlichkeit und Städte freuten sich der Wiederherstellung der Ordnung unter dem rechtmäßigen Träger der Krone.

III. Die drei habsburgischen Kaiser[1] (1438—1519).

Die böhmischen Luxemburger hatten das Reich sich selbst überlassen und die innere Zerrissenheit zu einer unheilbaren gemacht. Dabei wuchsen die äußeren Gefahren. Frankreich hatte eben das englische Joch abgeschüttelt, das ihm Heinrich V. auferlegt, und trat wieder in die Reihe der Großmächte ein. Polen schmetterte den deutschen Orden nach heldenhafter Gegenwehr nieder und drückte ihn in politische Abhängigkeit herab. Die Niederlande wurden durch ihre Vereinigung mit Burgund der Reichseinheit völlig entzogen. Die Türken waren übermächtig im Osten geworden, erobernd bis zur Donau vorgedrungen und bedrohten Ungarn, Böhmen und Oesterreich. Diese bedenklichen Umstände ließen die Kurfürsten von der Wahl eines kleineren Fürsten zum Könige absehen. Sie gaben ihre Stimmen dem ritterlichen und thatkräftigen Albrecht von Oesterreich.

---

[1]) Excerpta historica ex diario manu Imp. Friderici III. scripto. — Nicolaus Lanckmann, Historia desponsationis et coronationis Friderici III. et conjugis ipsius Eleonorae. — Enea Sylvio de Piccolomini (Papst Pius II. 1458—1464), Historia Friderici; Pentalogus (Reichsangeleg. 1443); de expugnatione urbis Constantin. — J. Grünbeck, Historia Friderici III. et Maximiliani I. (—1508). — (Marx Treitzsaurwein), Der Weisskunig (Maximilian I.) — (Melchior Pfintzing) . . . . Tewrdanckh. — Werner Rolevinck, Fasciculus temporum (1474). — Sebastian Franck, Germaniae chronicon; Von des gantzen Teutschlands, aller Teutschen Völcker Herkommen u. s. w. — Wimpheling J., Epitome Germanicarum rerum; Apologia pro republica christiana (1506). — Joannes Nauclerus, Momorabilium omnis aetatis et omnium gentium chronici commentarii (—1500, Fortsetzung des Basellius —1514). — Trithemii J., Opera historica; Chronicon Hirsaugiense. — Vettori F., Viaggio in Alemagna. — Anonymi Viennensis breve chronicon Austriacum. — Senatorium sive dialogus historiae Martini abbatis Scotorum († 1464). — Anonymi Chronicon Austriacum (1454—1467). — Anonymi aequalis de morte et eventibus fel. record. D. Alberti (II. † 1439). — Jakobi Unresti Chronicon Austriacorum (pars posterior 1435—1499). — Johann Tichtel, Tagebuch (1477—1495). — G. de Roo, Annales rerum ab Austriacis Habspurgicae gentis principibus a Rudolfo I. usque ad Carolum V. gestarum. — Fugger H. J., Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich (bis Maximilian I. einschließlich). — Veit Arenpek (Arnpeck), Chronicon Austriacum (—1488); Chronicon Bajoariae (—1495, auch in deutscher Bearbeitung). — N. Schreitwein seu Schritovini catalogus archiepisc. ac episc. Laureac. et Patav. eccll. (—1455, Fortsetzung 1477—1514); Chronica Austriaca; de gestis ortu et occasu Romanorum regum. — Joannis Staindelii Presbyteri Pataviensis Chronicon generale (700—1508). — Ulrich Füetrer, Historie, Gesta und Getat von den edlen Fürsten des löblichen Haus von Baiern und Noriskau (—1479). — A. Köllner, Erbfolgekrieg nach dem Tode Georg des Reichen, 3 Bücher. — Erhard Schürstab (Der grosse Markgrafenkrieg Nürnbergs 1449/50). — B. Pirkheimer, Historia belli Suitensis. — Ludwig von Eyb, Denkwürdigkeiten Brandenburgischer Fürsten (Albrecht Achilles von Ansbach). — Bernhard Rorbach (Frankfurt a. M.), Liber gestorum; Job Rorbach (Denkwürdigkeiten). — Speierische Chronik (—1477). — Breisacher Reimchronik (über Peter Hagenbach). — Johann Knebel, Chronik des burgunder Krieges (1473—75). — Diebold Schilling (Burgunderkrieg). — Albert von Bonstetten, Historia Austriaca, Burgunderkrieg 1477. — Reimchronik über den Schwabenkrieg. — Melchior Russ (Luzerner Chronik, erste eigentlich eidgenössische). — Adrian von Budt (Cistercienser zu Duins in den Niederlanden, Aufzeichnungen seit 1431, fortgesetzt bis 1488). — Nicolaus von Siegen (Erfurt), Chronicon ecclesiasticum (namentlich für 1458—1502). — Conrad Bote (wahrscheinlicher Verfasser Johann Stadtweg), Chronicon Brunsvicensium picturatum, auch Cronecken der Sachsen (Sachsenchronik —1489). — Chronica S. Aegidii in. Brunvic. — Nicolaus de Cusa, de Concordantia catholica.

Habsburg.

Im Jahre 1282 waren Oesterreich und seine Nebenländer an das Haus Habsburg gekommen. Von den beiden Söhnen, welche Rudolf von Habsburg mit den Herzogtümern belehnte, starb Rudolf schon 1291 in Prag. Albrecht befestigte seine Herrschaft durch Gerechtigkeit und Strenge. Ihm folgten seine Söhne Friedrich der Schöne (1308—1330) und Albrecht II. der Weise oder der Lahme (1330—1358). Dieser heilte die Wunden, welche die vorhergehenden Kriege geschlagen hatten, erwarb Kärnten (1335) und mehrere Grafschaften und Städte am Oberrhein. Albrechts ältester Sohn Rudolf der Stifter starb 1365 kinderlos, nachdem er Tirol an sein Haus gebracht hatte (1363). Seine Brüder teilten: Albrecht III. mit dem Zopfe erhielt Oesterreich, Leopold der Fromme die Besitzungen in Schwaben und in der Schweiz, später (1370) auch Steiermark, Krain, Kärnten und Tirol. Albrecht unternahm einen Kreuzzug nach Preußen (1377). Ihm folgte (1395) sein Sohn Albrecht IV., der (1400) eine abenteuerreiche Wallfahrt nach Jerusalem unternahm und 1404 starb. Albrecht V. war damals noch ein Kind und wurde 1410 für volljährig erklärt. Seine umsichtige und thatkräftige Herrschaft förderte Wohlstand und Bedeutung des Landes. Er vermählte sich (1422) mit Elisabeth, der Erbtochter des Kaisers Sigismund. Der Bau der Stephanskirche schritt so voran, daß schon 1433 der Knopf auf den Turm gesetzt werden konnte, „das die höch des Turns volpracht ist worden quarta die post Michaelem.“

Albrechts Wahl war eine rettende That. Das Haus Habsburg war mächtig an den westlichen und südöstlichen Grenzmarken des Reiches, wo die schwersten Gefahren drohten. Seine Glieder erfüllte der ritterliche Geist des Ahnen, seine Frömmigkeit und Treue, staatsmännische Befähigung und kriegerische Tüchtigkeit. Darum schienen sie von der göttlichen Vorsehung zu Vorkämpfern der Kirche und der Christenheit berufen. Sie erwiesen sich dieser erhabenen Aufgabe würdig und fähig. Länger als drei Jahrhunderte bildete Oesterreich das starke Bollwerk, welches Deutschland bewahrte vor dem Joche des französischen Königtums, die Christenheit und die Errungenschaften seiner hohen Kultur rettete vor der Vernichtung durch den Fanatismus der Osmanen, das Kreuz aufrecht erhielt im Herzen Europas und den Halbmond wieder zurückwarf aus Ungarn und ihn ganz aus Europa verdrängt haben würde, wenn es nicht seine Macht hätte teilen müssen. Gleichzeitig oblag es der Aufgabe, das Werk der Auflösung zu hemmen, die Kräfte Deutschlands für höhere Zwecke zu einigen. Die Glaubenstrennung vereitelte den Erfolg und riß eine Kluft auf in der Nation, welche nicht mehr ausgefüllt werden konnte. Immerhin erhielt Habsburg im Verein mit der großartigen kirchlichen Ordnung das morsche Reichsgebäude als äußere Einheitsform, so daß es erst zusammenstürzte, als der Geist der Revolution und des Absolutismus seinen Siegeszug durch Europa nahm.

1. Albrecht II. (1438—1439).

Starkmut, Kühnheit, Güte und hohe Befähigung vereinten sich in Albrecht zu einer Herrschernatur, an die sich die Hoffnungen auf neuen Glanz der Krone und des Reiches knüpften. Der umsichtige König wollte dem deutschen Volke den Frieden geben. Auf dem Reichstage zu Nürnberg

(1438) machte er den Vorschlag, daß das Reich in Landfriedenskreise eingeteilt und in jedem ein Hauptmann aufgestellt werden solle, der Ruhe und Ordnung zu sichern habe. Seine Bemühungen scheiterten an dem Widerstand der Fürsten, welche Verlust an Macht und Einfluß befürchteten.

Auswärtige Kriege hinderten den thatkräftigen Herrscher, mit den Waffen gegen die Friedensstörer einzuschreiten. In Böhmen kämpfte er siegreich gegen eine national-slavische Richtung, welche den dreizehnjährigen Kasimir, Bruder des Polenkönigs Wadislaw,[1] zum Könige wählte. Als

---

[1] Herzöge und Könige von Polen:

Mieciślaw I. 960—992
|
Boleslaw I. Chrobry 992—1025
|
Mieciślaw II. 1025—1034
|
Kasimir I., der Mönch oder der Wiederhersteller, 1034—1058

Boleslaw II. der Kühne, wurde 1077 grausamer Tyrann, ermordete den hl. Stanislaus, Bischof von Krakau, am Hochaltar 1079 und wurde vertrieben — Wladislaw I. Hermann 1081—1102
|
Boleslaw III. Krummaul 1102—1139

Wladislaw II., 1148 verjagt, † 1159, Stammvater der piastischen Herzöge in Schlesien —1675 — Boleslaw IV. Kraushaar 1148—1173 — Mieciślaw III. 1173-1177, † 1202 — Heinrich † 1165 — Kasimir II. der Gerechte 1177—1194

Söhne Wladislaws II.: Boleslaw Niederschlesien — Mieciślaw Oberschlesien

Mieciślaw III.
|
Wladislaw III. 1202—1206

Söhne Kasimirs II.: Lescek I. der Weiße † 1227 — Konrad, Herzog von Masovien u. Kujavien

Lescek I.
|
Boleslaw V. d. Keusche 1227—1279

Konrad
|
Kasimir
|
Lescek II. der Schwarze † 1289 — Wladislaw IV. † 1333

Kasimir III. der Große 1333—1370 — Elisabeth mit Karl Robert, König von Ungarn
|
Ludwig der Große, seit 1342 König von Ungarn, 1370—1382

Maria mit Sigismund in Ungarn — Hedwig, 1384 zu Krakau als Königin v. Polen gekrönt, 1386 vermählt mit Jagello, der sich Wladislaw V. nannte, 1386—1434. (Söhne aus seiner vierten Ehe: Jagellonen:)

Wladislaw VI. 1440 auch König von Ungarn, 1444 bei Varna gefallen — Kasimir IV. † 1492

Wladislaw, König von Böhmen seit 1471, König v. Ungarn seit 1490 † 1516 — Kasimir — Johann Albrecht 1492—1501 — Alexander 1501—1506 — Sigismund I. 1506—1546

Ludwig, König von Ungarn und Böhmen † 1526 — Anna verm. mit Kaiser Ferdinand I.

Sigismund II. August (August I.) 1546—1572. Mit dem Tode dieses letzten Jagellonen wurde Polen ein Wahlreich.

Polen und Rußland. Die Polen saßen an der mittleren Weichsel und Warte. Ihre Geschichte erhellt sich erst unter dem Herrscherstamm der Piasten (842—1370). Herzog Mieczislaw I. huldigte Otto dem Großen als Lehensherrn und ließ sich 965 taufen. Boleslaw I. erhob Polen zur Großmachtstellung, kämpfte glücklich gegen die Russen, drang siegreich bis Kiew vor und eroberte Rotrußland, d. i. das Gebiet am Bug und oberen Dniestr. Mieczislaw II. verlor es wieder und schwor Konrad II. den Lehenseid. Nach seinem Tode nahm Gesetzlosigkeit überhand. Kasimir I. stellte die Ordnung her. Boleslaw II. der Kühne eroberte Volhynien und (1077) Kiew, wurde aber ausschweifend und grausam. Er ermordete den heiligen Stanislaus, Bischof von Krakau, vor dem Hochaltare seiner Kirche, weil er ihn an seine Pflichten als Christ und Herrscher erinnerte (1079). Der allgemeine Abscheu zwang ihn zur Flucht. Er starb in der Fremde. Wladislaw I. Hermann hatte mit Russen, Preußen, Pommern und Böhmen zu kämpfen. Boleslaw III. behauptete sich gegen seinen unruhigen Stiefbruder Sbigniew, führte Krieg mit Russen und Böhmen und teilte das Reich unter seine vier älteren Söhne. Wladislaw wurde Stammvater der piastischen Herzöge von Schlesien. Der jüngste Kasimir II. beerbte seine Brüder und führte eine milde und gerechte Herrschaft. Sein jüngerer Sohn Konrad, Herzog von Masovien und Kujavien, lud die Deutschordensritter zur Bekämpfung der heidnischen Preußen ein. Unter Boleslaw V. wurde Polen eine Beute der Mongolen (1240 und 1258). Przemislaw, Herzog von Posen, bemächtigte sich des Reiches und

die Türken in Siebenbürgen einfielen, rückte ihnen Albrecht mit einem Heere entgegen. Unerwartet starb er an einem bösartigen Fieber, das im Lager herrschte (27. Oktober 1439 zu Neszmely).

In voller Manneskraft ereilte ihn der Tod. War er doch nur 42 (nach anderen 44) Jahre alt. Bitter beklagten die Deutschen, schmerzlich empfanden Slaven und Magyaren den Verlust des Helden, der bei längerem Leben ihnen Sicherheit und starke Ordnung gewährt haben würde.

---

ließ sich 1295 zum Könige krönen. Seitdem blieb den Polenherrschern der königliche Name. Wladislaw IV. bekriegte den deutschen Orden, der schließlich siegte, und verlor an Böhmen die Hoheit über die schlesischen Herzogtümer mit Ausnahme von Schweidnitz. Kasimir III. schloß mit dem deutschen Orden Waffenstillstand (1334) und Frieden (1343), mit Ungarn ein Bündnis (1339), in welchem er die Thronfolge in Polen dem Hause Anjou zusicherte, erwarb (1340) Rotrußland wieder und förderte Ackerbau und Bauernstand. Als er 1370 starb, wurde Ludwig der Große von Ungarn auch König von Polen. Er schlug einen Aufstand nieder und besiegte die Litthauer. Nach seinem Tode 1382 wurde die jüngere Tochter Hedwig als Königin anerkannt und 1384 zu Krakau gekrönt. Sie reichte 1386 dem heidnischen Fürsten Jagello von Litthauen die Hand, welcher sich taufen ließ und Wladislaw V. Jagello nannte, und starb 1399. Durch seine Vermählung mit Anna von Cilly, einer Enkelin Kasimirs des Großen, blieb Jagello König von Polen. Er führte mit dem Deutschorden Krieg (siehe S. 331 ff.) und hinterließ das Reich seinem Sohne vierter Ehe Wladislaw VI. (1434), der zum Könige von Ungarn gewählt wurde und in der unglücklichen Schlacht bei Varna fiel (1444). Kasimir IV. eroberte Westpreußen, machte Ostpreußen lehenspflichtig und führte Krieg mit Ungarn (bis 1478). Sein Sohn Wladislaw wurde König von Böhmen und später auch von Ungarn als Nachfolger des Georg Podiebrad und des Matthias Corvinus. Sigismund I. bekriegte Rußland wiederholt und sorgte für die Blüte von Ackerbau, Gewerbe und Wissenschaften. Sigismund II. August unterwarf 1551 die Walachei wieder und kämpfte glücklich gegen Russen und Schweden. Die Kirchenneuerung fand Eingang. Aber die Einführung der Jesuiten durch Kardinal Hosius, Bischof von Ermland (1566), erhielt Polen der katholischen Kirche. Mit Sigismund erlosch 1572 das Haus der Jagellonen. — Das russische Reich wurde durch Rurik (864) gegründet und war anfangs auf die Landschaften um Peipus-, Ilmensee und an der Wolchow beschränkt und hatte Groß-Nowgorod zur Hauptstadt. Oleg (879—912) eroberte Kiew und Südrußland. Igor, Ruriks Sohn, hinterließ bei seinem Tode 944 ein Söhnlein Swätoslaw, für den die Mutter Olga die Regierung führte. Sie war dem Christentume geneigt, ließ sich 955 in Konstantinopel taufen und nannte sich Helena. Swätoslaw teilte das Reich 970 unter seine drei Söhne, die einander bekämpften. Wladimir I. von Nowgorod vereinigte es wieder. Er vermählte sich mit Anna, der Schwester des byzantinischen Kaisers Basilius, und führte 989 das schismatische griechische Christentum in Rußland ein. Zuletzt teilte er das Reich unter seine 12 Söhne und starb bald darauf 1015. Es folgten blutige innere Kriege, in welchen Jaroslaw die Oberhand behauptete, das Fürstentum Kiew zum Großfürstentum erhob und (1019) Nowgorod das berühmte Stadtrecht verlieh. Auch er teilte unter seine vier Söhne. Außer den 4 Hauptteilen Kiew, Wladimir, Nowgorod und Smolensk entstanden allmählich mehr als 50 Teilfürstentümer, deren Inhaber sich häufig befehdeten. Die großfürstliche Würde wechselte mit vorherrschendem Einfluß. Unter solchen inneren Zwistigkeiten erschienen die Mongolen an der Grenze und siegten 1224 an der Kalka. Sie kamen 1231 wieder, eroberten das Land, nahmen 1237 Moskau, 1238 Wladimir und richteten ihre Herrschaft auf, die von 1238 bis 1462 dauerte. Allerdings gab es Fürsten und Großfürsten, aber sie huldigten dem Großchan als Oberherrn. 1346 trat der schwarze Tod am Don auf und wütete bis 1352 in Rußland. Iwan I. der Große, seit 1450 Mitregent seines Vaters Wassilij (Basil) III., folgte diesem 1462 als Großfürst. Das Mongolenreich hatte sich in einzelne Chanate aufgelöst. Iwan machte 1469 den Chan von Kasan zinspflichtig, unterwarf 1471 und 1478 die Stadt Nowgorod, nannte sich 1473 Selbstherrscher aller Reußen und nahm den kaiserlichen Doppeladler als Reichswappen an. Als er die Zahlung des Tributes an den Großchan der Tartaren verweigerte, fiel dieser 1480 in Rußland ein, trat aber ohne Kampf den Rückzug an, auf welchem sein Heer von anderen Feinden überfallen und aufgerieben wurde. Im Jahre 1499 begann die Besitznahme Sibiriens. Ein Angriff auf Livland wurde von den Deutschherren zurückgeschlagen. Iwan starb 1505.

2. Friedrich III. (IV.) (1440—1493).

a) Lage im Osten.

Albrechts Tod war verhängnisvoll für Deutschland und für das Haus Habsburg. Durch seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Kaisers Sigismund, hatte er die Kronen von Ungarn und Böhmen erworben. Da er keinen Erben hinterließ, sein Sohn Ladislaus erst nach einigen Monaten (1440) geboren ward, gingen die Erwerbungen bald wieder verloren. In beiden Ländern traten neue Männer in die Herrschaft ein, welche die ganze Kraft ihrer Nationen zu blendendem Glanze, aber auch zu völliger Erschöpfung entfalteten.

Böhmen.

Nach langem Streite der Adelsparteien errang der Utraquistenführer Georg Podiebrad die Gewalt im Lande (1448), die er zunächst als Reichsverweser im Namen des unmündigen Ladislaus übte (seit 1452). Als dieser (1457) starb, wußte er klug seine Wahl und Krönung zum Könige durchzusetzen (1458). Im Besitze von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz, stark im Kriege, gewandt in der Politik, versuchte er, an des Kaisers statt das Amt eines Schiedsrichters in Europa an sich zu nehmen. Das Streben nach der deutschen Krone verschärfte die Händel im Reiche und erschütterte die Stellung im eigenen Lande. Seine schwankende Haltung in religiösen Angelegenheiten, das gewaltsame Vorgehen gegen einen päpstlichen Legaten und die Katholiken hatten innere Unruhen und einen gefährlichen Krieg mit dem Ungarnkönig zur Folge (1468—1470). Ehe er seinen Söhnen die Krone sichern konnte, starb er (1471). Sein Nachfolger, der polnische Prinz Wladislaw, fand das Land erschöpft, das Volk verarmt.

Ungarn.

In Ungarn war Sigismund (1386) zu Ofen als König anerkannt und zu Stuhlweißenburg (1387) gekrönt worden. Unter ihm begannen die Kriege gegen die Türken.[1] Schon 1389 kämpften ungarische Hilfstruppen

[1] Die Osmanen, ein türkischer Stamm, auch Türken genannt, erhielten ihren Namen nach Osman, der seine Macht über einen großen Teil Kleinasiens ausdehnte (1288—1326). Dessen Sohn Urchan (1326—1360) eroberte die ganze Halbinsel und vereinigte alle Sedschuken in seinem Reiche. Unter ihm entstand die Kerntruppe der Janitscharen (Janitscheri = die neue Truppe), indem geraubte Christenknaben für den Krieg erzogen wurden. Er faßte schon festen Fuß an der Küste Europas. Murad I. (1360—1389) trug sein Schwert über die Meerengen, eroberte Adrianopel, wählte es zu seiner Residenz, unterjochte Bulgarien, erfocht auf dem Amselfelde bei Kossowa über Lazar von Serbien einen glänzenden Sieg und starb an der Wunde, die er im Kampfgewühle erhalten hatte. Bajesid (1389—1403) unterwarf Serbien und Bosnien und siegte bei Nikopolis infolge der Unbesonnenheit der Franzosen und der Flucht der übrigen Christen, so daß die Deutschen allein dem Anprall der Türken standen und nach rühmlicher Gegenwehr aufgerieben wurden. Dann eroberte er Griechenland und belagerte Konstantinopel. Tamerlan (d. i. Timurlenk, der lahme Timur) gebot seinem Siegeszuge halt. Dieser schreckliche Eroberer hatte das Mongolenreich wieder aufgerichtet und von den Grenzen Chinas und Indiens bis nach Rußland ausgedehnt. Er entriß dem ägyptischen Sultan Syrien, zerstörte Damaskus (1400) und Bagdad (1401), die Winterresidenz der Ilchane (Nachfolger Dschingischans), später Sitz eines Sultans. Er griff 1402 das osmanische Reich an und vernichtete das türkische Heer bei Angora. Bajesid starb 1403 in der Gefangenschaft. Timur wurde 1405 auf einem Feldzuge nach China vom Tode ereilt. Sein Reich zerfiel in kurzer Zeit. Bajesids Söhne bekämpften einander. Der jüngste, Mohammed I. (1413—1421) vereinigte und ordnete das Reich und

mit dem serbischen Könige Lazarus in der unglücklichen Schlacht auf dem Amselfelde bei Kossowa. Sigismund führte 1396 ein christliches Heer an die untere Donau, wurde aber bei Nikopoli von Sultan Bajesid geschlagen. Nach Albrechts II. Tode trug die Mehrzahl der Magnaten dem jungen Polenkönig Wladislaw[1] die Krone an. Dieser verlor 1444 bei Varna Schlacht und Leben gegen die Türken. Da auch Albrechts Witwe Elisabeth (1442) gestorben war, wurde Ladislaus (Posthumus, d. i. der Nachgeborene) als König anerkannt. Für ihn waltete als Reichsverweser und Ungarns starker Schild Johann (Janos) Hunyadi, den die Sage einen Sohn Kaiser Sigismunds nennt. Er bedeckte sich und sein Volk mit dem Ruhme glänzender Heldenthaten (bei Belgrad und St. Emmerich in Siebenbürgen 1441, Vasap 1442, Nissa und Kunowiza 1443) und hemmte das weitere Vordringen der Türken nach dem Abendlande. Da er durch Verrat der Walachen in der Ebene von Kossowa (1448) eine Niederlage erlitt, vermochte er den Fall Konstantinopels[2] (1453) nicht zu verhindern. Als aber der Franziskanermönch Johann von Capistrano seinem Heere heilige Begeisterung einflößte, erfocht er bei Belgrad einen glänzenden Sieg (1456). Bald darauf wurde er ein Opfer des Lagertyphus. Die Nation übertrug ihre Liebe vom großen Vater auf den feurigen Sohn. Als Ladislaus von einer pestartigen Krankheit schnell hinweggerafft wurde, rief sie Matthias Hunyadi (mit dem Beinamen Corvinus) auf den Thron (1458—1490). Dieser war ein glücklicher Feldherr, ein Förderer der Künste und Wissenschaften. Er hob Ungarns Macht zu blendender Höhe, erregte aber durch Druck gegen den Adel und maßlose Auflagen Erbitterung und Not. Seine Erfolge gegen die Türken machten ihn wie den Vater zum leuchtenden Schild des Abendlandes.

b) Lage im Innern.

Die österreichischen Lande.

Leopold der Fromme oder der Gütige herrschte in Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol und den Vorlanden (seit 1365 und 1370), erwarb die Graf-

---

sammelte seine Kräfte wieder. Murad II. (1421—1451) bezwang die Serben, unterwarf die Walachen, eroberte Thessalonich und Albanien. Im Jahre 1443 begann Georg Kastriota (Skanderbeg = Fürst Alexander) den Kampf für die Unabhängigkeit seines Volkes, der kriegerischen Schkjepetaren in Albanien. Er wurde Katholik und wies 25 Jahre lang alle Angriffe der Türken zurück. Erst nach seinem Tode wurde das Land wieder der türkischen Herrschaft unterworfen. Mohammed II. (1451—1481) belagerte Konstantinopel (6. April bis 29. Mai) 1453 und machte durch die Eroberung dieser Stadt dem byzantinischen Kaiserreich ein Ende.

[1] Er war erst zwanzig Jahre alt.

[2] Sultan Mohammed II. rückte (6. April) mit 260 000 Mann vor die Stadt. Dem frommen Kaiser Konstantin XII (XIII) standen wegen seiner Hinneigung zur katholischen Kirche kaum 5000 Griechen zur Verfügung, um die Mauern zu verteidigen. Lieber den Turban des Sultans als die Tiara des Papstes wollte der Haß gegen Rom in der Kaiserstadt am goldenen Horne sehen. Der edle Genuese Giustiniani befehligte 2000 Abendländer. Grant, ein Deutscher, leitete das Minen- und Geschützwesen. Dreizehn Fahrzeuge, darunter nur drei griechische, schützten den Hafen gegen 320 türkische Schiffe. Der Heldenmut der Verteidiger erlahmte an den fortgesetzten Stürmen der gewaltigen Uebermacht der Belagerer. Denn sie fanden keine Unterstützung bei den (300 000) Bewohnern, welche unzufrieden mit ihrem Kaiser waren und die Lateiner glühend haßten. Sie verweigerten dem Dienste des Vaterlandes ihre Schätze und ihre Waffen. Am 29. Mai fiel die Entscheidung. Zwei Stürme wurden abgeschlagen. Zum dritten Male griffen

schaft Werdenberg (vor dem Arlberge), fiel aber 1386 bei Sempach. Seine vier Söhne standen unter der Vormundschaft ihres Oheims Albrecht III. von Oesterreich. Nach dem Tode Wilhelms (1406) und Leopolds (1411) entstanden zwei Linien. Friedrich (IV.) mit der leeren Tasche erhielt Tirol und die Schweizer Besitzungen. Ihm folgte 1439 sein Sohn Sigismund, welcher 1490 die Verwaltung an den römischen König Maximilian abtrat und 1496 starb. Ernst der Eiserne, der Gründer der steierischen Linie, war ein ausgezeichneter Fürst († 1424). Von seinen beiden Söhnen folgte ihm der ältere, Friedrich, in Steiermark, Kärnten und Krain, Albrecht in den schwäbischen Landen. Beide waren bei des Vaters Tode noch minderjährig, Friedrich erst zehn Jahre alt. 1439/40 fielen ihm schon die schwierigen Aufgaben zu, die Vormundschaft über Kaiser Albrechts nachgeborenen Sohn Ladislaus und über den unmündigen Sigismund von Oesterreich-Tirol zu führen. Er war ihnen bei der Schwäche seiner Hausmacht nicht gewachsen. Ueberdies verband sich sein Bruder mit dem ehrgeizigen Ulrich von Cilly gegen ihn und setzte den Verzicht auf Krain und Teilnahme an der vormundschaftlichen Regierung in Oesterreich durch. Die Tiroler aber erzwangen die Entlassung Sigismunds aus Friedrichs väterlicher Aufsicht. Auch die Verwaltung Böhmens und Ungarns entging ihm. Ein ungarischer Angriff auf Oesterreich endete mit einem Vergleiche, der die Anerkennung Johann Hunyadi's als Reichverwesers aussprach (1446). In Böhmen aber riß Georg Podiebrad die Gewalt an sich. Da Friedrich kaum der Steiermark völlig sicher war, vermochte er nicht, nach seines Mündels Tode sein Erbrecht auf diese Länder mit Nachdruck zu verfolgen. Sie gingen dem Hause Habsburg für jetzt verloren. Denn nur eine kleine Partei in Ungarn wählte Friedrich zum Könige, so daß es 1459 zum Kampfe kam. Der Papst vermittelte 1463 den Frieden, in welchem Matthias dem Kaiser das Recht der Nachfolge und des ungarischen Königstitels zuerkannte. Im nämlichen Jahre beerbte Friedrich seinen Bruder Albrecht und erlangte dadurch den Alleinbesitz der habsburgischen Länder mit Ausnahme von Tirol.

Deutsche Königswahl.

Obwohl Friedrich sich kaum in der engeren Heimat zu behaupten vermochte, Böhmen und Ungarn ihn zu erdrücken drohten, sollte er eine neue, größere Last tragen, die Krone des deutschen Reiches, die damals fast nur noch schwere Pflichten auferlegte, nicht aber Mittel bot an Rechten, Macht oder Geld. Beliefen sich doch ihre Einnahmen nur noch auf 13000 Mark Silbers.

Im Jahre 1440 wurde Friedrich von den Kurfürsten zum Könige gewählt. Die Wirren im eigenen Lande erlaubten ihm erst nach zwei Jahren die Reise nach Aachen, um die Krönung zu empfangen (1442).

Der fränkische Städtekrieg (1449—1450).

Der neue König war ohnmächtig im Reiche, wie zu Hause. Er war nicht im stande, Ruhe und Ordnung zu sichern. Die innere Verwirrung

die Türken an. Giustiani empfing eine Wunde, einzelne Verteidiger gingen mit ihm ermattet zurück. Die Janitscharen erstiegen die Mauern und drangen in die Stadt. Der Kaiser starb den Heldentod. Die Bewohner wurden hingeschlachtet oder zu Sklaven gemacht, die Kirchen in Moscheen verwandelt. Auf der Hagia Sophia wurde statt des Kreuzes der Halbmond aufgepflanzt.

nahm überhand. Die Fürsten ersahen in den blühenden Reichsstädten Nebenbuhler ihrer Macht, Schranken der Ausbreitung ihres Besitzstandes.

Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach, später (1470—1486) Kurfürst von Brandenburg, bekriegte den Städtebund im Verein mit oberdeutschen Fürsten und Herren. Franken wurde schrecklich verheert. Nach dem Siege der Nürnberger und ihrer Verbündeten bei Pillenreuth vermittelte der Kaiser den Frieden (1450).

Der große Bund der oberdeutschen Städte löste sich auf. Der Aufwand und die Verluste des Krieges hatten ihre Macht geschwächt, den Gemeinsinn der Bürger verringert. Sie dachten nur auf die Angelegenheiten ihrer engeren Heimat und vergaßen die großen Ziele, deren Verfolgung ihre blühende Entwicklung begründet und gefördert hatte. Einst hatte das deutsche Bürgertum sich dem Dienst des deutschen Vaterlandes, des Reiches und der Kirche geweiht und sich voll Begeisterung ihren Zwecken geopfert. Seit den Luxemburgern war ein Umschwung eingetreten. Jetzt sah der kurze Blick kaum über die engen Grenzen der Ummauerung und der Gemarkung hinaus, drehte sich das Streben nur um das Nächstliegende, glaubte man das Heil der Stadt in den Angelegenheiten des Tages und in der politischen Vereinsamung zu finden. Damit verlor das deutsche Königtum seine letzte Stütze gegen die wachsende Macht des Fürstentums und die fortschreitende Auflösung der Reichseinheit.

Die letzte Kaiserkrönung zu Rom (1452).

Friedrich zog mit geringem Gefolge nach Italien, obwohl in Oesterreich, das er als Vormund seines Vetters Ladislaus verwaltete, die Stände sich gegen ihn auflehnten. Er vermählte sich zu Rom mit der schönen, tugendhaften und hochsinnigen Prinzessin Eleonora von Portugal (15. März). Das hohe Paar empfing (19. März) aus den Händen des Papstes Nikolaus V. (1447—1455) die Kaiserkrone.

Im Jahre 1453 vermittelte Friedrich durch kaiserliche Verordnung den habsburgischen Fürsten die Anerkennung des erzherzoglichen Namens von Seite der Kurfürsten und des ganzen Reiches. Schon Kaiser Friedrich I. hatte den Herzögen von Oesterreich den Titel eingeräumt, weil sie ein Erzamt verwalteten (1156); sie hatten ihn seit Rudolf dem Stifter regelmäßig gebraucht.

Wittelsbacher Fehde.

Im Jahre 1459 brach eine Fehde der Wittelsbacher mit Markgraf Albrecht Achilles und anderen Fürsten Süddeutschlands aus. Die Landschaften an der oberen Donau und am Rhein litten furchtbar unter den Verwüstungen des Krieges.

Herzog Ludwig der Reiche von Bayern-Landshut[1] sollte für die Wegnahme der Reichsstadt Donauwörth bestraft werden.[2] Albrecht Achilles wurde Feldhauptmann der Reichstruppen, erlitt aber bei Giengen (nördlich

---

[1] Siehe Seite 329, Note 1.

[2] Nach Beschluß des Reichstags von Eßlingen 1459 und Erklärung des Kaisers von 1461.

von Ulm) eine entscheidende Niederlage (19. Juli) 1462. Kurz vorher (30. Juni) hatte Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche das Heer seiner Gegner[2] bei Seckenheim vernichtet. Gegenseitige Nachgiebigkeit stellte den Frieden her.

Die Drangsal der inneren Wirren dauerte fort. Kleinere Fehden trugen Elend und Not durch alle Gaue. Vornehme und geringe Wegelagerer füllten die Taschen von dem Schweiße des Landmannes und Bürgers. Am meisten litt unter diesem Unwesen das flache Land am Rhein und in Schwaben, wo größere Landesherren fehlten, welche die Ordnung hätten wahren können.

c) Verluste an Reichslanden und Hoheitsrechten.

Burgund.

Nach dem Erlöschen des alten burgundischen Herzogshauses, das Richard der Gerechte, Bruder Bosos, des ersten Königs von Arelat, 877 gegründet hatte, übertrug König Robert die Bourgogne, welche das Gebiet an der oberen Saone, Loire und Seine umfaßte, seinem Bruder Heinrich (1014), und dieser belehnte damit, als er 1031 König wurde, den jüngsten Bruder Robert. Dessen Geschlecht starb 1361 aus. König Johann von Frankreich ernannte 1363 seinen vierten Sohn Philipp den Kühnen zum Herzoge von Burgund, dessen Gemahlin Margaretha (seit 1369) 1385 ihren Vater, den Grafen Ludwig II. von Flandern und Artois, beerbte und die Freigrafschaft Burgund (Franche comté westlich vom Schweizer Jura) mit dem Herzogtum vereinigte. Philipp der Gute (1419—1467) erwarb die Niederlande. Hier hatte der Wittelsbacher Wilhelm VI. (II.) 1417 nur eine Tochter Jakobäa hinterlassen, welche von Philipp gezwungen wurde, zu seinen Gunsten auf ihre Länder zu verzichten (1434) und 1436 starb. In Brabant war das einheimische Herzogshaus 1355 mit Johann III. in männlicher Linie ausgestorben. Dessen Tochter Johanna ernannte Anton, den Enkel ihrer Schwester Margaretha von Flandern, zum Erben (1405). Ihm

[1] Wittelsbacher in Bayern:

Ludwig der Bayer † 1347

Oberbayern—Tirol—(Brandenburg 1351):	Niederbayern—Landshut, seit 1363 auch Oberbayern:	Niederbayern—Straubing—Holland:
Ludwig der Brandenburger † 1361	Stephan mit der Hafte † 1375	Wilhelm I. † 1377, Albrecht I. † 1404
Meinhard † 1363		Wilhelm II. † 1417, Albrecht II. † 1399
		Jakobäa † 1436

Bayern-Ingolstadt seit 1392:	Bayern—Landshut seit 1392:	Bayern—München seit 1392:
Stephan der Kneyffel † 1413	Friedrich † 1393	Johann † 1397
Ludwig der Gebartete † 1447	Heinrich der Reiche † 1450	Ernst † 1438, Wilhelm † 1435
Ludwig der Höcker † 1445	Ludwig der Reiche † 1477	Albrecht III. der Fromme † 1460
	Georg der Reiche † 1503	

Johann † 1463	Sigmund —1467, † 1501	Albrecht IV. der Weise, 1465—1508, vereinigt 1505 Bayern wieder und erläßt 1506 d. Primogeniturgesetz	Christoph † 1493	Wolfgang † 1504

Wilhelm IV. † 1550	Ludwig † 1545

[2] Markgraf Karl von Baden, Graf Ulrich V. von Württemberg, Bischof Georg von Metz und Pfalzgraf Ludwig der Schwarze von Pfalz-Simmern. Friedrich der Siegreiche, auch der böse Fritz genannt, war Vormund seines Neffen Philipp, der erst nach seinem Tode (1476) als Kurfürst folgte. Von Friedrich stammen aus seiner Ehe mit der Augsburger Bürgertochter Klara Dettin die Fürsten und Grafen von Löwenstein.

folgte sein Sohn Johann IV., nach dessen Tode Brabant an Philipp von Burgund fiel (1429). So gebot ein französischer Lehensmann in den blühendsten Gebieten des Reiches, wodurch diese dem Mutterlande entfremdet wurden, so daß der Einfluß des Kaisers in ihnen gänzlich erlosch. Karl der Kühne (1469—1477) erwarb dazu noch das Herzogtum Geldern, die Grafschaft Zütphen und pfandweise die habsburgischen Besitzungen im Elsaß. Er stand an der Spitze eines Staates, dem an Ausdehnung wenig fehlte zum alten Königreiche Lotharingien, zum Stolz der Herrschaft nur die volle Loslösung von der Lehensabhängigkeit und der Glanz einer Königskrone. Dem Herrn der reichsten Städte Europas, die durch Gewerbfleiß und Handel alle anderen übertrafen, dem Gebieter von Rhone und Loire bis zur Nordsee und Ems schien die äußere Gleichberechtigung mit dem geschwächten Deutschland und dem sich langsam von schweren Kriegswunden erholenden Frankreich nicht vorenthalten werden zu dürfen. Der Kaiser sollte ihm dazu verhelfen. Er sollte die Hand reichen, die Ohnmacht Deutschlands gesetzmäßig zu besiegeln, indem er denjenigen zum Könige erhob, der dem Reiche die schönsten Länder entzogen hatte. Bei seiner Schwäche durfte er es nicht wagen, die Forderung des stolzen Herzogs ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Kaiser Friedrich traf mit Herzog Karl dem Kühnen in Trier zusammen (1473); Maria von Burgund sollte seinem Sohne Maximilian verlobt werden. Er empfing des Herzogs Huldigung für seine Länder, insoweit sie Reichslehen waren, und belehnte ihn mit Geldern. Aber Karls Absichten scheiterten. Der Schimmer der Königskrone verrann vor seinen Augen, da der Kaiser plötzlich abreiste. Die Enttäuschung war zu groß, um nicht des Herzogs Zorn zu erregen. Er traf umfassende Rüstungen und griff Deutschland mit einem zahlreichen Heere an. Die heldenmütige Verteidigung der festen Stadt Neuß am Rhein hielt sein Vordringen auf. Vor dem kaiserlichen Ersatzheere mußte er den Rückzug antreten. Der Friede bestimmte die Verlobung des Kaisersohnes mit Karls Erbtochter und sah von der Königskrönung ab.

Karl von Burgund fand vor Nancy einen frühen Tod. Seine Tochter Maria geriet in schwere Bedrängnis, denn die Ränke des französischen Königs Ludwig XI. erregten die Unzufriedenheit der Stände. Gleichzeitig drangen trotz seiner Friedensversicherungen und Freundschaftsbezeigungen seine Heere erobernd vor. Der ritterliche Maximilian erschien der Braut als Held und Retter. Er feierte mit ihr zu Gent die Hochzeit (20. August) 1477 und schlug die Franzosen bei Guinegate (7. August) 1479.

Eidgenossenschaft.

Auch die Schweizer entzogen sich völlig dem Einfluß von Kaiser und Reich. Das Hilfegesuch der Stadt Zürich verwickelte Friedrich 1443 in einen Krieg mit den Eidgenossen, der erst 1450 ein Ende nahm.

Auch Frankreich versuchte einen Angriff auf die Schweizer. Der Dauphin[1] Ludwig zog mit 50000 Söldnern (Armagnacs[2]) gegen Basel.

[1] Dauphin = Delphin, Bezeichnung für den französischen Kronprinzen, seitdem das Delphinat (die Dauphiné) an Frankreich gekommen war. Ludwig war Sohn Karls VII.

[2] Nach dem Grafen Armagnac benannt, der in den französischen Bürgerkriegen an der Spitze der Partei Orleans (gegen die burgundische) stand und ein Söldnerheer aufstellte.

Bei St. Jakob an der Birs leisteten ihm 1600 Eidgenossen so heldenmütigen Widerstand, daß er Frieden schloß (1444). Als er dann Lothringen und Elsaß anfiel, bestimmten ihn die Entschlossenheit der Städte und die drohende Haltung der deutschen Stände zur Heimkehr.

Die glänzenden Erfolge, welche die Eidgenossen bisher in allen Kämpfen und Unternehmungen begleitet hatten, machten sie zur Gewaltthat geneigt. Sie bemächtigten sich der letzten habsburgischen Besitzungen südlich von Bodensee und Rhein (1461). Sigismund von Tirol sah sich durch seine Geldnot genötigt, die vorderösterreichischen Lande an den reichen Herzog von Burgund zu verpfänden[1], dessen Statthalter Peter von Hagenbach alles Recht mit Füßen trat. Die verbündeten Städte des Elsaß und im Lande zwischen Rhein und Bodensee[2] brachten die Pfandsumme auf, die gewaltsame Burgunderherrschaft los zu werden. Da Karl der Kühne die Pfandschaft nicht aufgeben wollte, kam es zum Kampfe. Die Bewohner griffen zu den Waffen, nahmen den harten Vogt gefangen und ließen ihn hinrichten (zu Breisach 1474). Sigismund, der mit der Eidgenossenschaft Frieden[3] geschlossen hatte (1474), verbündete sich jetzt mit ihr zum Kriege gegen Burgund. Karl ergriff zunächst (1475) Besitz von Lothringen, das ihm die lange Kette seiner Länder unterbrach. Dann rüstete er zum Kampfe gegen die Schweiz, auf deren Seite neben dem Herzoge von Oesterreich-Tirol auch der vertriebene Reinhard von Lothringen stand.

Karl der Kühne brach in die Schweiz ein, erlag aber den Gegnern in der blutigen Schlacht bei Granson am Neuenburger See (2. März) 1476. Bei einem zweiten Einfalle erlitt er bei Murten (unweit Freiburg im Uechtlande) abermals eine Niederlage (22. Juni) 1476. Als der junge Reinhard sein Herzogtum zurück eroberte, umlagerte Karl die Hauptstadt Nancy, wurde aber aufs Haupt geschlagen und fand auf der Flucht den Tod (5. Januar) 1477.

Die drohende Großmacht zwischen Deutschland und Frankreich war gebrochen. Die Schweizer verloren schnell die alte Einfachheit der Sitten. Ihre Siege und vermeinte Unwiderstehlichkeit im Kampfe machte sie übermütig. Von todesmutigen Verteidigern der heimatlichen Erde sanken sie bald zu Reisläufern des Auslandes herab. Als solche dienten sie aus roher Lust an blutigen Abenteuern und Gier nach Gold und Erwerb dem Ehrgeiz der französischen Könige und italienischen Füsten auf Kosten ihres deutschen Vaterlandes.

Der deutsche Ritterorden.[4]

Der deutsche Ritterorden nahm seit dem vierten Großmeister, dem thatenkühnen Hermann von Salza (1210—1239), gewaltigen Aufschwung. Dieser nannte sich zuerst Hoch- und Deutschmeister und wandte die erprobten Waffen gegen die heidnischen Preußen, welche an der unteren Weichsel bis zum Memel hin saßen und ihre Nachbarn durch verheerende Einfälle beunruhigten. Die Bekehrung des räuberischen Volkes allein konnte der Drangsal ein Ende machen. Herzog Konrad von Masovien trat das Kulmer

---

[1] Gegen die Summe von 80 000 Gulden.
[2] Die „niedere" Vereinigung im Gegensatze zur „oberen", der Eidgenossenschaft.
[3] Die „ewige Richtung" zu Konstanz.
[4] Siehe Seite 178.

Land an den Orden ab, Papst und Kaiser sicherten den Besitz aller Eroberungen zu. Nun ernannte der Hochmeister den Ritter Hermann von Balk zum Land- und Heermeister in Preußen. Dieser eröffnete 1230 den Krieg mit 100 Rittern, die bald Verstärkung erhielten. Trotz geringer Zahl hatten die Deutschherren durch Heldenkraft, Umsicht und Klugheit glänzende Erfolge. Sie schützten das gewonnene Gebiet durch Anlage von Burgen und zogen deutsche Ansiedler ins Land. Kreuzzüge deutscher Fürsten förderten das Unternehmen. Nach 53 Jahren heißen Ringens (1230—1283) wurde der Orden Herr des ganzen Preußenlandes. Die Verschmelzung der Schwertbrüder (1237)[1] gewann ihm auch Livland und setzte den Verwüstungen der heidnischen Litthauer ein Ziel.

Schon 1231 war Thorn, 1232 Kulm, 1233 Marienwerder erbaut worden. 1237 legten Lübecker Bürger den Grund zur Stadt Elbing. Um 1240 entstanden Braunsberg, Heilsberg, Rössel und andere. 1255 wurde durch König Ottokar von Böhmen Königsberg gegründet. Die Feste Marienburg ward 1274 durch den kühnen Landmeister Konrad von Thierberg errichtet. Die Einteilung des eroberten Gebietes in die vier Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland, Samland trug wesentlich zur Bekehrung des Volkes, zur Einführung christlich-deutscher Kultur und zur Befestigung der Ordensherrschaft bei. Nach dem Verluste Akkons (1291) wurde Venedig, seit 1309 Marienburg Sitz des Hochmeisters. Von nun an widmete dieser seine Thätigkeit ganz dem neuen Lande, welches der Orden mit Umsicht und Sorgfalt verwaltete. Deutsche Kulturarbeit schuf mächtige Schutzdämme an der Weichsel und anderen Flüssen und verwandelte Sümpfe und Urwald in fruchtbare Gefilde. In den Städten blühte deutscher Gewerbfleiß, zogen Künste und Wissenschaften ein. Das Recht ward allenthalben mit starker Hand geschirmt, die öffentliche Sicherheit gewahrt. Gegenüber dem Faustrecht, das in anderen Teilen des Reiches allgemeine Rechtsunsicherheit verbreitete, bot der Ordensstaat das frohe Bild glücklichen Friedens, welchen erfolgreiche Kämpfe gegen die rohen, heidnischen Litthauer, gegen Polen und Russen schützten.

Als Litthauen und Polen vereinigt wurde, dauerten die Kriege mit den eifersüchtigen Slavenvölkern fort. Der Orden erlag der gewaltigen Uebermacht des ersten Jagellonen (163000 Mann) bei Tannenburg (15. Juli) 1410, weil die stürmische Tapferkeit der Ritter den halb errungenen Sieg unbesonnen verfolgte. Die heldenmütige Verteidigung von Marienburg (durch den Komthur Heinrich Reuß von Plauen) zwang den Polenkönig zum Abzug. Im Frieden von Thorn erlitt der Orden zwar nur geringe Einbuße (1411), aber seine Kraft war gebrochen, seine Mittel waren erschöpft, die Blüte des Landes war dahin. Drückende Abgaben mußten erhoben werden. Polen erneuerte den Krieg und erzwang neue Leistungen an Geld

[1] Schon 1235 war der geistliche Ritterorden von Dobrin (der Brüder des Ritterdienstes Christi in Preußen) mit dem deutschen Orden vereinigt worden. Ihn hatte Christian, der 1215 zum ersten Bischof von Preußen geweiht worden war, 1225 mit 14 Rittern gestiftet. Der geistliche Ritterorden der Schwertbrüder (Ritter Christi) in Livland wurde 1200 durch Bischof Albrecht von Riga gegründet. Sie trugen weiße Mäntel und weiße Oberkleider (mit rotem Kreuz auf der Brust). Erster Ordensmeister war Winno von Rohrbach. Die Ritter waren Deutsche. Livland, Kurland und Esthland wurden dem Christentume gewonnen. Da der Orden zu schwach war, sich auf die Dauer gegen Russen und Litthauer zu behaupten, betrieb Papst Gregor IX. die Vereinigung mit dem deutschen Orden.

und Landabtretung. Städte und Landvolk fielen ab, bildeten den „preußichen Bund", den der Kaiser bestätigte, und schlossen sich an Polen an. Kasimir IV. begann den furchtbaren Krieg, der Preußen fast einer Wüste gleich machte (1453). Länger als zwölf Jahre kämpfte der verarmte, entkräftete Orden bis zu völliger Erschöpfung. Da er aus dem Reiche keine Hilfe erhielt, mußte er im zweiten Frieden von Thorn (19. Oktober) 1466 Westpreußen und Ermeland an Kasimir abtreten und für Ostpreußen die Lehenshoheit Polens anerkennen.

So ging dem Reiche infolge innerer Zerrüttung und Teilnahmslosigkeit der Fürsten gegen die allgemeinen Angelegenheiten das vormals so blühende Ordensland verloren. Während im Westen Frankreich übermächtig emporwuchs, die Niederlande verloren gingen, im Süden die Schweiz und Italien[1] sich vom Zusammenhange mit dem Reiche losrissen, Burgund für

[1] Italien: Seit dem Untergang der Hohenstaufen waren die Städte Lombardiens und Tusciens unabhängige Staaten geworden. Aber nur Genua und Venedig behaupteten republikanische Verfassung in aristokratischer Gestalt mit einem gewählten, machtlosen Dogen (duca, Herzog) an der Spitze. Pisa erlag im Ringen um die Herrschaft über Korsika und Sardinien der glücklicheren Nebenbuhlerin Genua und verlor seine überseeischen Besitzungen (seit der Niederlage seiner Flotte bei Molara 1288). Lange noch behauptete es seine Selbständigkeit, bis ein Anmaßer der Signoria diese an Galeazzo Visconti verhandelte (1399). Dessen Sohn Gerhard verkaufte Pisa 1406 an die Florentiner. Es fiel nach tapferem Widerstand in die Gewalt seiner Feinde. Noch einmal erhob es sich, als König Karl VIII. von Frankreich in Italien erschien. Aber nach dessen Abzug blieb es auf die eigene Kraft angewiesen. Heldenmütig wehrte es sich zehn volle Jahre (1499—1509). Endlich mußte es sich ergeben und sank zu einer abhängigen Stadt Toskanas herab. — Florenz blühte schon im 12. Jahrhundert durch Gewerbefleiß, namentlich durch Verarbeitung von Wolle und Seide, zu Ansehen und Bedeutung auf und stand an der Spitze des toskanischen Städtebundes gegen den Staufer Philipp. Lange tobte unter der Bürgerschaft der Kampf der Guelfen und der Gibellinen, bis Karl von Valois jenen zum Siege verhalf (1301). Seitdem war Florenz Haupt der guelfischen Partei in Italien. Es dehnte seine Herrschaft über den größten Teil Toskanas aus. Nur Siena behauptete seine Selbständigkeit bis in die neue Zeit und wurde erst 1557 eine florentinische Stadt. Florenz war eine der wohlhabendsten Städte und beeinflußte das Geldwesen des ganzen Abendlandes. Die Medici waren seine reichsten Bürger und genossen als Geldwechsler und Kaufleute Ansehen über die Heimatstadt und Italien hinaus. In den inneren Wirren erlangten sie politische Macht. Cosmo von Medici leitete 1434—1464 die Staatsverwaltung, ohne den Namen eines Fürsten oder Herrn zu beanspruchen, und förderte Künste und Wissenschaften mit Verständnis und verschwenderischer Freigebigkeit. Darin glich ihm sein Enkel Lorenzo der Prächtige (1469—1492), der die freie Verfassung des Staates schädigte, um die Gewalt an sich zu fesseln. 1494 wurden die Mediceer vertrieben, weil Lorenzos Sohn Pietro einen ungünstigen Frieden mit Frankreich geschlossen hatte. Nur kurze Zeit vermochte der Dominikanermönch Savonarola seinen Einfluß auf das Volk zu behaupten, indem er gegen die eingerissene Liebe zu Pracht und weltlicher Lebensweise predigte und allgemeinen Bußeifer und Opfersinn erweckte. Seine Gegner verleumdeten ihn und betrieben seine Verurteilung zum Tode und die Verbrennung seines Leichnams (1498). Er starb als frommer und gehorsamer Sohn der katholischen Kirche. Im Jahre 1512 kehrten die Mediceer in ihre Vaterstadt zurück. — Nach der Niederlage bei Cortenuova hatte Pagano della Torre, Herr von Valsasina, das Heer gesammelt und nach Mailand zurückgeführt. Dafür wurde er zum Podesta gewählt. In dieser Würde folgte ihm 1257 sein tüchtiger Neffe Martin, der gefährlichste Gegner des grausamen Ezzelin. Napoleon della Torre wurde 1273 durch Rudolf von Habsburg zum Reichsvikar in Mailand ernannt, aber 1277 von den Visconti besiegt und gefangen. Zwar erlangte sein Sohn Guido auf kurze Zeit die Herrschaft, mußte aber schon 1311 fliehen und starb 1312. Matthäus Visconti erlangte die Gewalt in Mailand und vererbte sie 1322 an seinen Sohn Galeazzo I. Dessen Sohn Azzo unterwarf nach und nach fast die ganze Lombardei (1330—37). Johann Galeazzo (1385—1402), der das mailändische Gebiet nach längerer Trennung in drei Teile wieder vereinte, erkaufte von König Wenzel 1395 die Herzogswürde und erbaute den Dom zu Mailand und die Certosa bei Pavia. Der letzte Visconti Philipp Maria starb 1447. Franz Sforza, Gemahl seiner Tochter Blanca

immer aufgegeben war, drohten im Osten Polen, Ungarn und Rußland. Polen eroberte Preußen, Ungarn raubte dem Kaiser sein Erbland, das kerndeutsche Oesterreich und vollendete so die Schmach des deutschen Namens, Rußland aber unterdrückte Nowgorod und schädigte Handel und Ansehen der deutschen Hanse im Nordosten des Erdteils.

Eroberung Oesterreichs durch die Ungarn.

Der Kaiser begünstigte den jungen Böhmenkönig Wladislaw gegenüber den Ansprüchen, welche Matthias Corvinus auf die Krone des heiligen

Maria, ein berühmter Söldnerhauptmann (Condottiere), bemächtigte sich 1450 des Herzogtums und der Hauptstadt und erwarb Genua. Sein Sohn Galeazzo Maria (1466—67) machte sich durch Grausamkeit so verhaßt, daß er in der Kirche ermordet wurde. Für den minderjährigen Johann Galeazzo Maria führte des Vaters Bruder Lodovico Moro die Regierung, der den Neffen 1494 vergiften ließ. Er ward 1499 durch Ludwig XII. vertrieben und, als er mit Hilfe schweizerischer Söldner zurückkehrte, von diesen verlassen (1500), von den Franzosen gefangen und nach Frankreich gebracht. — Venedig und Genua führten wiederholt Kriege um den levantischen Handel, in welchem die Genuesen den Vorrang lange behaupteten, bis die Venetianer durch Gründung des lateinischen Kaisertums und Besitznahme bedeutender Landschaften des griechischen Reiches das Uebergewicht erlangten. Die Genuesen gewannen durch Unterstützung des Kaisers Michael Paläologos von Nicäa, der 1261 Konstantinopel eroberte, wieder an Einfluß. Jedoch sank ihre Stadt im folgenden Jahrhundert infolge innerer Kämpfe und mußte sich vorübergehend Frankreich und Mailand unterwerfen, um die Ordnung herzustellen. Venedig aber gewann an Besitz und Reichtum, dehnte sein Gebiet auf dem Festlande bis an die Etsch aus und behauptete gegen die Türken lange Zeit Cypern, Kandia, einige kleinere Inseln und Landschaften in Morea und anderen Teilen der Balkanhalbinsel. Es blieb der Hauptsammelplatz des Handels und Verkehrs zwischen Abendland und Morgenland, die Königin des Meeres, bis der Welthandel durch die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen seine Straßen durch den weiten Ozean zog. — In Mittelitalien bestand neben den Gebieten der tuscischen Städte der Kirchenstaat. Seine Bestandteile waren der römische Dukat im Westen, östlich davon die Marken Spoleto und Camerino, welche bis zum adriatischen Meere reichten, und im Norden von diesen das Exarchat und die Pentapolis. Hier drangen im 14. Jahrhundert die Herren Mailands vor und behaupteten sich längere Zeit im Besitze von Bologna. Außer dieser bedeutenden Stadt und Rom waren Perugia, früher auch Tivoli blühende Gemeinwesen. — Im Königreiche beider Sicilien erregte die drückende Herrschaft des Königs Karl von Anjou bald große Unzufriedenheit. In der sicilianischen Vesper wurden alle Franzosen zu Palermo und auf der Insel Sicilien ermordet (31. März und folgende Tage) 1282. König Peter III. von Aragon erschien mit Heer und Flotte und wurde als Herrscher begrüßt. Als er starb (1285) und sein zweiter Sohn Jakob Verzicht leistete (1295), ward der jüngste, Friedrich II. König. Dessen Geschlecht starb 1402 mit Maria, Tochter Friedrichs III., aus. Ihr Gemahl Martin, ein Prinz von Aragon, vererbte Sicilien an seinen Vater (1409), dieser an König Ferdinand I. von Aragon (1410), der durch Gewalt der Waffen Besitz von der Insel ergriff. Das Haus Anjou suchte vergebens, die verlorene Insel wieder zu erobern. Glücklicher war es in dem Erwerb anderer Länder. Karl I. von Neapel starb schon 1285, Karl II. 1309. Dessen ältester Sohn Karl Martel erhob Ansprüche auf Ungarn, die sein Sohn Karl Robert durchsetzte; dieser vererbte 1342 die Krone des heiligen Stephan auf seinen älteren Sohn Ludwig den Großen. In Neapel folgte Robert, der 1328 seinen einzigen Sohn Karl, Herzog von Calabrien, verlor und 1333 die Enkelin Johanna mit Andreas, dem jüngeren Sohne Karl Roberts, vermählte. Diese folgte 1343 dem Großvater. Durch ihren Tod erlangte Karl von Durazzo den Thron (1382), der 1386 in Ungarn ein unglückliches Ende fand. Sein Sohn Wladislaw hinterließ 1414 die Krone an die Schwester Johanna II. Schon 1442 verlor diese die Herrschaft an König Alfons V. von Aragon und Sicilien, welcher 1458 Neapel seinem Sohne Ferdinand hinterließ, während Johann II. in Aragon und Sicilien folgte. Die Nebenlinie des Hauses Aragon herrschte mit Ferdinand I. († 1494), Alfons II. (dankte 1495 ab), Ferdinand II. († 1496) und Friedrich II. bis 1501 in Neapel. Die Franzosen eroberten in diesem Jahre im Bunde mit Aragon das Land. Da sie aber die Beute nicht teilen wollten, kam es zum Kriege. Der spanische Feldherr Cordova siegte am Garigliano und vertrieb die Franzosen aus Neapel 1503. Neapel und Sicilien waren von nun an Nebenländer der spanischen Krone.

Wenzeslaw erhob. Deshalb fiel ihm dieser ins Land und richtete furchtbare Verwüstungen an. Im Frieden von Korneuburg mußte Friedrich den Ungarnkönig mit Böhmen belehnen (1477). Trotzdem benützte dieser seinen Zwist mit Salzburg zu einem neuen verheerenden Einfalle. Nach kurzem Waffenstillstande (1481) stürzte Matthias die Lande des Kaisers durch die Verwüstungen seiner verwilderten Scharen in Not und Elend. Er besetzte Niederösterreich (1482) und zog als Sieger in Wien ein (1485). Wiener-Neustadt fiel erst (1487) nach heldenmütiger Gegenwehr. Georg von Starhemberg behauptete sich in Oberösterreich mit Mühe gegen seine Angriffe. Der ritterliche Maximilian war in jenen Jahren durch den Aufstand der flandrischen Städte und den Krieg mit Frankreich beschäftigt und wurde zudem von den treulosen Bürgern Brügges gefangen gesetzt. Er konnte erst 1490 Hilfe bringen, so daß Friedrich volle fünf Jahre hindurch seiner Hauptstadt und des größeren Teiles seiner Erblande verlustig blieb.

d) Ausgang.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt 1486 setzte der Kaiser Wahl und Krönung seines Sohnes Maximilian zum römischen Könige durch. Auch verkündete er einen Landfrieden auf zehn Jahre.

Zu dessen Sicherung schlossen auf Friedrichs Anregung die Stände in Schwaben einen Bund, dessen Kriegsmacht den Räubereien mit Erfolg begegnete. Das Friedenswerk, das der Vater begonnen hatte, aber nicht zu Ende führen konnte, nahm der größere Sohn wieder auf, als er 1493 den deutschen Thron bestieg, und betrieb es mit unermüdlichem Eifer als erste Aufgabe seiner Regierung.

3. Maximilian I. 1493—1519.

Maximilian wurde 1459 zu Wiener-Neustadt geboren. Körperkraft, geschmeidiger Gliederbau, hohe schlanke Gestalt, freundliche ausdrucksvolle Gesichtszüge, leutseliges Benehmen, gemütvolles Wesen machten ihn zur Freude aller, die ihn sahen. Scharfer Verstand und Treue des Gedächtnisses wurden von eisernem Fleiße unterstützt. Damit verbanden sich Schwung der Phantasie, Edelsinn und Hochflug des Geistes. Die anmutende Bescheidenheit des Jünglings nahm Karl den Kühnen bei der Zusammenkunft von Trier so sehr ein, daß seine Erzählung die Tochter für den hoffnungsvollen Kaisersohn begeisterte. Freigebig, wie alle Habsburger, war der „letzte Ritter“, wie man ihn mit Recht nennt, darauf bedacht, Freude zu bringen, wohin er kam. Er war einer der kühnsten Degen seiner Zeit und seinem starken Arme unterlag jeder Gegner im Einzelkampfe. Sohn eines Kaisers, selbst Kaiser, schien er vom höchsten Throne der Christenheit aus den ritterlichen Sinn der Kreuzzüge neu beleben zu wollen. Dabei trug er die Krone des kraftstrotzenden deutschen Volkes, genoß er den Vorrang vor allen christlichen Königen. Und doch begleitete ihn nicht der Erfolg, den seine hohe Auffassung der ihm gewordenen Aufgaben, seine getreue, hingebende Pflichterfüllung, seine bewundernswerte Heldenkraft, seine ritterliche Gesinnung, sein sieghaftes Schwert zu verheißen schienen.

Maximilian stellte sich für sein kaiserliches Walten die höchsten Aufgaben. Die rechtmäßige Gewalt des deutschen Königs und römischen Kaisers



Kaiser Maximilian I.

(Verkleinerter Holzschnitt von Albrecht Dürer.)

Imperator Caesar Divus Maximilianus Pius Felix Augustus.

Der Teür Fürst Kayser Maximilianus ist auff den 12. Tag des Jenners seins alters im 59. Jar seligklich von dyser Zeyt geschaiden. Anno domini 1519.

wollte er stärken, das Reich ordnen und einigen und von der Türkennot befreien. Seine Bestrebungen scheiterten an der Ungunst der Verhältnisse in Deutschland und an der Nebenbuhlerschaft Frankreichs, welches anfing, die Vormacht in Europa an sich zu reißen.

Einerseits war der gerade, ritterliche Sinn des Kaisers der treulosen, macchiavellistischen[1] Politik der französischen Könige und italienischen Fürsten nicht gewachsen. Andererseits war die innere Zerrissenheit Deutschlands unheilbar geworden. Die Fürsten geboten unabhängig von dem Kaiser in ihren Landen und übten, wenn auch nicht dem Gesetze nach, so doch in der That das Recht, unter einander und mit dem Auslande Verträge und Bündnisse zu schließen und Kriege zu führen, die sogar gegen den kaiserlichen Oberherrn sich richteten. Die Städte hatten den Sinn für die allgemeinen Reichsangelegenheiten verloren und begnügten sich, ihren Gewerbfleiß und Handel zu schützen. Der Adel gefiel sich nur zu sehr in Raub und Gewaltthätigkeit gegen die Schwächeren. Wenn er unter der Führung unternehmender Ritter in Bündnissen zusammentrat und Fürsten und Städte bekämpfte, so geschah es, um seinen Besitz zu erhalten und zu mehren, im großen zu rauben und durch blutige Umwälzung eine Adelsherrschaft aufzurichten, nicht aber, den alten Glanz des Reiches zu erneuen. Gegen solche Unordnung, Verwirrung und Bruch des Landfriedens vermochte der Kaiser nur ausnahmsweise mit Waffengewalt einzuschreiten, da ihm der feste Boden dazu fehlte. Das Reich hatte allen Besitz verloren. Nur mit Erlaubnis der Fürsten konnten Truppen in die Reichsteile geworfen werden, in welchen der Friede gebrochen wurde. Darum vermochte Maximilian keine der Aufgaben zu lösen, die er sich gestellt hatte. Dagegen gelang ihm die Vermehrung seiner Hausmacht, wodurch er in Ost und West feste Wälle gegen die äußeren Feinde aufbaute. Habsburg ward der starke Schutz und Schirm des Reiches und der Christenheit. Drei Jahrhunderte hindurch verteidigte es mit Ausdauer und Opfermut deutsches Land und deutsches Volkstum in ruhmvollem Ringen gegen Franzosen und Türken. Maximilian schuf seinem Hause diese hohe Bedeutung und Stellung, diese würdige und opfervolle Aufgabe. Den ersten Grund dazu legte er durch seinen Ritt nach Burgund.

a) Vorgeschichte.

Burgund.

Die drückende Herrschaft Karls des Kühnen hatte in den Niederlanden große Unzufriedenheit bewirkt. Die Nachricht von dem Tode des Herzogs erregte eine aufständische Bewegung. Der arglistige König Ludwig XI. von Frankreich ließ ein Heer ins Land rücken. Während dieses einen Platz nach dem andern wegnahm, täuschte er die junge Herzogin Maria, die rat- und hilflos dastand, durch Verhandlungen und Versprechungen und schürte eine

[1] Macchiavelli (Nikolaus) aus Florenz (1469—1527) schrieb neben anderen Werken eine Geschichte seiner Vaterstadt. Er huldigte altrömischer Auffassung von Gesellschaft und Staat. In seinem Buche von dem Fürsten stellte er Grundsätze auf, welche den Vorteil allein zur Richtschnur der Staatsverwaltung machen, Gewissenlosigkeit, Lüge, Betrug, Hinterlist, Bruch von Eiden und Verträgen rechtfertigen. Bei seinem Tode wollte er das abscheuliche Buch vernichtet, das gegebene Aergernis gesühnt wissen. Es übte unbeschreiblichen Einfluß auf Mit- und Nachwelt.

offene Empörung ihrer Unterthanen. Da erschien in Gent eine kaiserliche Gesandtschaft; die Trauung der Herzogin mit dem Sohne des Kaisers wurde durch Stellvertretung (per procurationem) vollzogen (26. April 1477).

Maximilian eilte von Wien nach den Niederlanden, wo das Volk ihn als Verheißung einer schönen Zukunft jubelnd begrüßte. In Gent feierte er die Vermählung mit der Braut (20. August) 1477. Im folgenden Jahre zog er aus zum Kriege gegen Frankreich.

Er errang Vorteile bei St. Crispin und Chimay und siegte bei Quesnoy. Im Waffenstillstand von Brügge (11. Juli) 1478 verpflichtete sich der französische König, alle Eroberungen herauszugeben. Da er aber nicht Wort hielt, brachen die Feindseligkeiten wieder aus (1479).

Maximilian erfocht bei Guinegate (7. August) 1479 einen glänzenden Sieg.

Ludwig XI. suchte dem glücklichen Gegner Verlegenheiten im eigenen Lande zu bereiten. Seine Werkzeuge wiegelten durch Gold und Hetzreden das Volk in Gent und anderen Städten auf. Maximilian sah sich zum Waffenstillstand genötigt (zu Herzogenbusch 1481). Seine Lage wurde noch schwieriger, als die Gemahlin infolge eines Sturzes vom Pferde eines schnellen Todes starb (27. März) 1482. Sie hinterließ ihm einen Sohn, Philipp den Schönen, und eine Tochter, Margaretha von Oesterreich. Die Genter brachten beide in ihre Gewalt und betrieben den Abschluß eines Friedens (23. Dezember) 1482, welcher geradezu Hochverrat gegen Maximilian war und seine Lande und seine Kinder an Frankreich auslieferte.[1]

Im Kampfe mit seinen Unterthanen war Maximilian vom Erfolge begleitet. Holland, Seeland und Brabant huldigten ihm als Vormund seiner Kinder. Er bezwang Lüttich, das immer wieder gegen Bischof und Reich sich erhob, den Grafen von Ahremberg, den Eber der Ardennen, Utrecht und endlich Gent, wo Demagogen (Koppenoll) im Solde Frankreichs eine Pöbelherrschaft aufgerichtet hatten. Zu Brügge (Juni 1485) unterwarfen sich auch die flandrischen Städte seiner vormundschaftlichen Verwaltung.

Als in den Niederlanden die Ruhe hergestellt war, erfolgte zu Frankfurt Maximilians einhellige Wahl zum römischen Könige (16. Februar) 1486.

Maximilian wandte seine Waffen gegen das feindliche Frankreich, das treulos alle Friedensschwüre gebrochen hatte und immer wieder das Volk der niederländischen Städte aufzuwiegeln suchte. Als er mehrere Vorteile errang (1486), erregten französische Sendlinge einen neuen Aufstand. Brügge versicherte den römischen König seiner Treue und lud ihn zur Feier des Lichtmeßfestes ein (1488). Aber die Bürger erhoben sich in Waffen und setzten ihn gefangen.[2] Man bedrohte sein Leben, stellte die frechsten Forderungen, folterte und enthauptete seine Räte. Die französischen Aufwiegler

---

[1] Maximilians Tochter wurde mit dem Dauphin Karl verlobt, sollte am französischen Hofe erzogen werden und dem Bräutigam als Mitgift Artois und Bourgogne zubringen. Der Sohn sollte unter Vormundschaft der aufständischen Niederländer und damit unter französischer Aufsicht stehen. Die Niederlande sollten nach seinem Tode an Margarethas Nachkommen, also an Frankreich fallen, wenn er keinen rechtmäßigen Erben hinterlasse. So verkauften die Aufständischen ihr Vaterland und ihr Volkstum an einen hinterlistigen Herrscher, der zum Glück für Frankreich und die Nachbarländer bald darauf (30. August) 1483 starb.

[2] Am 10. Februar in der Kranenburg.

redeten sogar zu, daß man Maximilian ermorde. Nur seine Standhaftigkeit und königliche Haltung retteten ihn.[1] Papst (Innocenz VIII. 1484—1492) und Kaiser brachten Hilfe. Jener bannte die aufständischen Städte (Gent, Brügge, Ypern), dieser kam mit einem Reichsheere. Maximilian wurde zwar freigegeben (16. Mai 1488); aber sein Vater versagte den Bedingungen der Empörer seine Zustimmung. Der Krieg dauerte fort, bis die Städte um Gnade baten, Entschädigung zahlten und Maximilian huldigten (1489).

Im Friedensschlusse (vom 22. Juli) 1489 gab Frankreich seine Ansprüche auf die Niederlande auf, behielt aber Bourgogne, das von jeher französisches Lehen gewesen war.

Frankreichs Treulosigkeit bei der Erwerbung der Bretagne zwang Maximilian zur Erneuerung des Krieges. Er gewann Artois und die Freigrafschaft Burgund zurück und behauptete beide im Frieden von Senlis (23. Mai) 1493. Die Unruhen, welche gleichzeitig in den Niederlanden entstanden waren, unterdrückte sein schnelles, entschiedenes Eingreifen. Durch Klugheit und Geschick machte er den erbitterten Parteikämpfen ein Ende und begründete die Blüte des niederländischen Seehandels. Im Jahre 1494 übergab er seinem Sohne Philipp die Herrschaft als Erbe der Mutter.

Oesterreich.

Als Maximilian endlich in den Niederlanden freie Hand erhalten hatte, eilte er 1490 nach der deutschen Heimat, seinem Vater die verlorenen Erblande wieder zu gewinnen. Zunächst ging er nach Tirol, dessen Verwaltung ihm übertragen wurde[2], und gewann das Volk rasch für seine Persönlichkeit. Dann zog er nach Oesterreich, nahm Wien ein (19. August) und erstürmte die Burg (29. August) in kühnem Anlauf.[3]

Hierauf brach er in Ungarn ein, auf dessen Krone er berechtigte Ansprüche hatte (s. S. 301 u. 325). Er eroberte mehrere feste Plätze und nahm die Krönungsstadt Stuhlweißenburg im Sturm 1490. Da seine Truppen wegen rückständigen Soldes sich weigerten, weiter zu dienen, mußte er den Rückzug antreten. So raubte ihm Geldmangel die schönsten Erfolge. Im Frieden von Preßburg (7. November 1491) sagte er Wladislaw von Böhmen die Anerkennung seiner Wahl zum Könige von Ungarn zu. Dagegen wurde bestimmt, daß dieser oder seine kinderlosen Nachfolger von den Habsburgern beerbt werden sollten, Maximilian den Titel eines Königs von Ungarn führen dürfe und 100000 Gulden Kriegskostenentschädigung erhalte.

Die Landsknechte.

Weil Maximilian in seinen Kämpfen in den Niederlanden und gegen Frankreich nur eine geringe Streitmacht aus dem Adel und den Städten

[1] Sein treuer Hofnarr Kunz von der Rosen schlich sich in einer Mönchskutte zu ihm und bat ihn, mit ihm die Kleider zu wechseln und zu fliehen. Er weigerte sich dessen als seiner unwürdig. Er hatte versprochen, daß er ohne Wissen der Bürger die Stadt nicht verlassen wolle.

[2] Am 7. April 1490 entsagte Sigismund gegen ein Jahresgehalt von 52000 Goldgulden.

[3] Matthias Corvinus war wenige Monate vorher, 6. April 1490, zu Wien eines jähen Todes gestorben.

zu gebote stand, schuf er die Einrichtung der „frommen Landsknechte“.[1] Er warb in den habsburgischen Erblanden Kriegsknechte und bewaffnete sie nach Art der Schweizer. Bald liefen ihm kriegslustige Jünglinge und Männer aus ganz Deutschland zu. Die Werbung geschah nach Regimentern, die nach Bedarf eine Stärke von 4000 bis 10000 Mann hatten. Ein erprobter Mann bekam den Bestallungsbrief als Oberst, das nötige Werbegeld und einen Artikelbrief, der den Rechtsbrauch enthielt. Er benachrichtigte davon Freunde, alte Kriegsgenossen und Bekannte und ließ auf Jahrmärkten, an Sonn- und Feiertagen die Werbetrommel schlagen. Jeder Knecht mußte bei der Aufnahme guten Leumund nachweisen, dauerhafte Kleidung und Beschuhung und starke Waffen haben. Die Musterung fand an einem bestimmten Sammelplatze statt. Jedes Fähnlein zählte 400 Krieger, darunter 50 Hakenschützen; die übrigen trugen (etwa 5 m) lange Spieße, alle schwere Schlachtschwerter. Bei Verlesung des Artikelbriefes bildete das Fähnlein einen Ring; hierauf wurden die Knechte einzeln vereidigt. Bald thaten es die neuen Truppen den Schweizern gleich. Sie bildeten die Anfänge des Fußvolkes, welches, später bloß mit Feuergewehren bewaffnet, der kriegerischen Bedeutung des Adels ein Ende setzte.

b) Kaiser Maximilian und das Ausland.

Maximilian folgte seinem Vater (19. August) 1493 im Reiche und in den österreichischen Erblanden. Der Schutz der Grenzen forderte gebieterisch die Wahl eines thatkräftigen und hausmächtigen Herrschers. Deshalb war er schon 1486 zu Frankfurt einstimmig zum römischen Könige gewählt worden. Er bot alles auf, den Bestand zu wahren, die Rechte des Reiches gegen alle Feinde zu verteidigen, die innere Ordnung herzustellen.

Als rühmlichste Aufgabe seines Kaisertumes betrachtete Maximilian die Sammlung der Kräfte des Reiches und der Christenheit zum Kampfe gegen die Türken. Wohl stimmte ihm der Papst zu. Aber die Verhältnisse in Deutschland und Italien waren so verworren, die Angelegenheiten der christlichen Staaten und Völker gingen so auseinander, daß alle seine Bemühungen um einen allgemeinen Türkenkrieg erfolglos blieben. So breitete sich die neue Großmacht im Osten des Erdteils ruhig aus, erstarkte im Innern, befestigte ihre Eroberungen und wurde Maximilians Nachkommen der gefährlichste Gegner, welcher die Freiheit Deutschlands und den Bestand der christlichen Kultur gefährdete.

Auch das Ansehen des Reiches vermochte er gegenüber dem aufstrebenden Frankreich nicht zu wahren. Mangel an Unterstützung und Geldmitteln vereitelten alle seine Unternehmungen. Nicht einmal nach Rom vermochte er vorzubringen, um dort die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes zu empfangen. Deshalb nahm er 1508 zu Trient den Namen

[1] Landsknecht = Knechte vom Land (Flachland, im Gegensatze zum Gebirge, der Heimat der Schweizer).

eines erwählten römischen Kaisers an, den Papst Julius II. (1503—1513) bestätigte.

Karls VIII. Zug nach Neapel.

Italien wurde damals die Angel der europäischen Politik. Nachdem König Ludwig XI. durch seine hinterlistige und grausame Politik die großen Lehensträger niedergezwungen und Ansehen und Machtgebiet der Krone erweitert hatte, warfen seine Nachfolger die begehrlichen Blicke nach der schönen und reichen Halbinsel, welche in zahlreiche einander feindliche Staaten zerrissen war. Das durch innere Kämpfe zerrüttete Genua hatte schon Karl VII. als königlichen Herrn anerkannt (1458) und war dann (1464) mailändisch geworden. In Mailand hatte sich Lodovico Moro (seit 1487) der Herrschaft bemächtigt, die sich über den größten Teil Oberitaliens erstreckte. Da er befürchtete, daß König Alfons von Neapel, Schwiegervater seines Neffen Johann Galeazzo, dem er die Regierung vorenthielt, ihn der Gewalt berauben wolle, lud er den jungen König Karl VIII. von Frankreich ein, die Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel für seine Person geltend zu machen. Damit gab er das Zeichen für einen Krieg, der ein halbes Jahrhundert hindurch sein Vaterland verheerte, ihm Blüte, Wohlstand und staatliche Selbständigkeit raubte und neben der Verlegung des Weltverkehrs nach dem Ozean seinen Handel und seinen Gewerbfleiß zu beständigem Niedergang verurteilte. Der französische König kam (1494) mit einem zahlreichen Heere nach Italien, nahm Genuas Huldigung entgegen, ward in Florenz, das des Mediceerjoches ledig wurde, freudig aufgenommen und eroberte in raschem Anlauf Neapel (1495). Die Liga, die zu Venedig geschlossen wurde (Papst, Kaiser, König Ferdinand der Katholische von Aragon, Venedig, Mailand 31. März 1495), zwang ihn zum Abzug; auch hatten Raub- und Genußsucht die Franzosen allenthalben verhaßt gemacht. Der aragonische Feldherr Gonzalo Fernandez de Cordova führte den jungen König Ferdinand II., Sohn des vertriebenen Alfons, nach Neapel (1495) und zwang das französische Heer, welches Karl VIII. zurückgelassen hatte, durch den Sieg von Atella die Waffen zu strecken (1496). Maximilian erschien auf Bitten des Papstes und des Mailänder Gewalthabers mit ungenügenden Streitkräften auf der Halbinsel (1496), vermochte aber Livorno den Florentinern nicht zu entreißen, da er bei niemand Hilfe fand, und kehrte traurig nach seinem geliebten Tirol heim.

Eroberung Mailands durch die Franzosen.

Ludwig XII., (seit 1498) König von Frankreich, schloß (1499) ein Bündnis mit Venedig, um seine Ansprüche auf das Herzogtum Mailand[1] geltend zu machen. Maximilian war durch den Schweizer Krieg verhindert, einzuschreiten. Mit leichter Mühe bemächtigte sich der französische König des Landes und der Hauptstadt, da Lodovicos Feldherren Verrat übten. Zwar kehrte der vertriebene Herzog mit deutschen und schweizerischen Söldnern zurück, zwar verjagte ein Aufstand des Volkes die verhaßten Fran-

---

[1] Valentina, Tochter des Johann Galeazzo Visconti, ersten Herzogs von Mailand, war mit Herzog Ludwig von Orleans († 1407) vermählt. Ihre Söhne waren Karl von Orleans († 1465), der Vater Ludwigs XII., und Graf Johann von Angoulême († 1467), dessen Enkel Franz 1515 den französischen Thron bestieg.

zosen (1500). Aber bei Novara übten die Schweizer im Mailänder Heere, als eben die Schlacht begonnen hatte, schmählichen Verrat, indem sie in die Stadt zurückwichen, um nicht gegen ihre Landsleute, die Ludwig XII. geworben hatte, kämpfen zu müssen. Sie gestatteten sogar dem Feinde, den Herzog aus ihrer Mitte zu ergreifen und gefangen abzuführen. Die Franzosen zogen als Sieger in Novara und Mailand ein.

Kampf um Neapel.

Der Besitz Mailands gab Ludwig einen festen Halt auf der Halbinsel. Mit mehr Aussicht auf Erfolg faßte er nun den Plan seines Vorgängers ins Auge, die Krone Neapels seinem Hause zu erwerben. Er schloß mit Ferdinand von Aragon ein Bündnis zur Teilung des schönen Reiches. Ein französisches Heer[1] rückte im Norden ein (1501), ein aragonisches[2] landete im Süden. Sie überwältigten schnell den schwachen Widerstand und nötigten König Friedrich zur Flucht.[3] Die Sieger gerieten über Teilung der Beute in Zwist. Die Franzosen griffen weiter um sich, als es den Abmachungen gemäß war, und eröffneten den Krieg (1502). Gonzalo de Cordovas Heldenmut, Feldherrngröße und Hochherzigkeit bewährten sich wieder aufs glänzendste. Nach mehreren kleineren Erfolgen erfocht er bei Cerignola (nahe dem alten Cannä) den entscheidenden Sieg (1503), zog in Neapel ein und eroberte das ganze Land. Auch behauptete er es gegen ein neues Heer unter de la Trémouille,[4] welches er am Garigliano durch geschickte Bewegungen zur Flucht[5] nötigte (28. Dezember) 1503. Das schöne Königreich und der überwiegende Einfluß auf die Apenninhalbinsel blieb von nun an den Spaniern, die beide unter Karl V. siegreich gegen Frankreich verteidigten und erweiterten.

Maximilians Kriege gegen Venedig und Frankreich.

Der französische König machte treuloser Weise die Verlobung seiner Tochter Claudia mit Maximilians älterem Enkel Karl rückgängig und gab ihr den Thronfolger Franz v. Angoulême zum Bräutigam (1506). Seine Botschaften wirkten bei Venedig dahin, daß es dem deutschen Könige den Durchzug zur Kaiserkrönung verweigerte. Ueberdies zog er 1507 in Genua mit einem glänzenden Heere ein und schlug diese Stadt des Reiches abermals zu Frankreich. Auf dem Reichstage von Konstanz bewilligten die deutschen Stände ihrem Kaiser ein zahlreiches Heer, die Ehre des Reiches gegen die französischen Uebergriffe zu wahren. Aber was Maximilians feurige Beredsamkeit hier durchgesetzt hatte, das ging wieder verloren durch die Umtriebe französischer Boten bei den einzelnen Fürsten. Die versprochene Hilfe wurde nicht geleistet.

Mit geringer Mannschaft brach Maximilian 1508 gegen Italien auf, um Frankreich und Venedig zu bekämpfen. Vor der feindlichen Uebermacht trat er bald wieder den Rückzug an.

Seine Tochter Margaretha vermittelte den Ausgleich mit Frankreich. Ein Kreuzzug sollte bewerkstelligt, Venedig gezwungen werden, seine Er=

---

[1] Etwa 12000 Mann.
[2] 5600 Mann.
[3] Ferdinand III. war schon 1496 gestorben. Friedrich starb 1504.
[4] 30000 Mann, darunter 8000 Schweizer.
[5] La rota del Garellano.

oberungen an den Kirchenstaat und andere geschädigte Mächte zurückzugeben. Es wurde die Liga von Cambray geschlossen (1509), welcher auch der Papst und Ferdinand der Katholische als König von Neapel beitraten.

Maximilian beteiligte sich mit wenig Erfolg am Kriege gegen Venedig, da er nur vorübergehend über größere Truppenmassen verfügte. Zwar drangen die Deutschen bis nahe vor die Lagunen und eroberten Padua. Aber Andrea Gritti nahm die schwach besetzte Stadt wieder und drängte die Feinde aus dem gewonnenen Gebiete zurück. Da zog Maximilian selbst ins Feld und versuchte, Padua an sich zu bringen. Die heldenmütige Verteidigung, ungünstige Witterung und Geldmangel zwangen ihn, die Belagerung aufzuheben und nach Deutschland heimzukehren.

Papst Julius II. strebte, sein Vaterland Italien vom fremden Joche zu befreien. Nachdem Venedigs Uebermut gebeugt worden war, dachte er auf die Vertreibung der Franzosen aus der Halbinsel. Der fromme und einflußreiche Bischof Matthias Schinner von Sitten (im oberen Wallis) gewann seine Landsleute, die Schweizer, welche eine verächtliche Aeußerung Ludwigs XII. erbittert hatte, für ein Bündnis mit dem Papste (1510), durch welches sie sich verpflichteten, einem Feinde des römischen Stuhles Zuzug nicht zu leisten. Julius begründete nun die heilige Liga, in welcher der Kirchenstaat, Spanien und Venedig zum Kriege gegen Frankreich sich zusammenschlossen (1511).

Im Jahre 1512 trat auch der Kaiser der heiligen Liga bei. Die Schweizer eroberten Mailand und übergaben es dem jungen Maximilian, dem Sohne des vertriebenen Lodovico Moro. In Genua wurde die Republik hergestellt. Die Franzosen räumten die Halbinsel.

Der Tod des kriegerischen Julius schien die heilige Liga aufzulösen. Der friedliche Leo X. bestieg den Stuhl des heiligen Petrus (1513—1521). Ludwig XII. warb Landsknechte aus dem nordwestlichen Deutschland, um Mailand wieder zu erobern 1513. Bei Trecaste kämpften Deutsche gegen Deutsche; die Franzosen schauten ihrem kühnen Ringen staunend zu. Die vom Gebirge siegten, da sie durch Ueberfall anfangs im Vorteil waren. Das Herzogtum Mailand war gerettet.

Franz I. folgte 1515 seinem Vetter Ludwig XII. auf dem französischen Throne und nahm sofort den Titel eines Herzogs von Mailand an. Er schloß ein Bündnis mit Venedig, führte ein zahlreiches Heer über die Alpen und rückte gegen Mailand vor. Bei Marignano griffen ihn in seinem befestigten Lager trotz seiner doppelten Uebermacht die Schweizer des jungen Herzogs an. Ihre ungestüme und ausdauernde Heldenarbeit trieb die französische Reiterei zurück, warf das erste und das zweite feindliche Treffen, so daß selbst der Held und Ritter Bayard floh. Die Nacht zwang zur Waffenruhe. Anderntags waren die Franzosen durch Aufstellung im letzten Treffen, Geschütze und frischen Zuzug stärker als vorher. Trotzdem drangen die Schweizer unaufhaltsam vor, und die Vernichtung des französischen Heeres schien gewiß. Da traf Trivulcio mit den Venetianern ein. Die Schweizer traten den Rückzug an. Franz wußte kluger Weise die alten Verbindungen mit den Eidgenossen wieder anzuknüpfen und ihre Krieger durch Verheißung von Sold und Ehren in seine Dienste zu locken.

Maximilian unternahm 1516 einen letzten Zug nach Italien, um Mailand den Franzosen zu entreißen. Allein auch diesmal erntete er wenig Ruhm. Seine Schweizer weigerten sich, gegen die des französischen Königs zu kämpfen und entliefen zum Teil ins feindliche Lager. Er kehrte nach Verona und von da nach Deutschland zurück. Seine kaiserlichen Ansprüche vererbte er auf seinen Enkel Karl, der sie mit größerem Erfolge verfocht.

Die letzte glückliche That vollbrachte Maximilian in den Niederlanden, wo er seine Heldenlaufbahn eröffnet hatte. Dort kämpfte er im Bunde mit Heinrich VIII. von England gegen Frankreich (1513/14). Bei Guinegate zersprengte er mit 4000 Reitern das feindliche Heer (17. August) 1513. Sogar Held Bayard wurde von den Deutschen gefangen. Weil die Sporen mehr als die Schwerter thätig gewesen sein sollen, nannte man diese That die Sporenschlacht. Sein Enkel Karl schloß 1516 zu Noyon einen vorteilhaften Frieden.

c) Kriege, Fehden und Raubwesen in Deutschland.

Trennung der Eidgenossenschaft vom Reiche.

Die Züricher Tagsatzung[1] weigerte sich, die Beschlüsse des Reichstags von Worms (1495) anzuerkennen, da sie die Freiheit von fremden Gerichten und Steuern nicht preisgeben dürfe. Die Abneigung zwischen den beiden Bünden, dem schweizerischen und dem schwäbischen wuchs so, daß es 1498 zu offenen Feindseligkeiten (dem sogenannten Schwabenkriege) kam. Die Eidgenossen schlossen ein Bündnis mit Frankreich und machten verheerende Einfälle ins Vorarlberg, in den Hegau, Sundgau und Breisgau. Die Schwaben erwiderten durch Angriffe auf Schweizer Gebiet. Die Kaiserlichen zogen über das Wormser Joch in das Engadin. Ein schwäbisches Bundesheer sammelte sich unter Herzog Albrecht von Bayern-München um Ueberlingen. Dieser konnte sich aber mit Maximilian über den Kriegsplan nicht einigen und ging nach Hause. Graf Heinrich von Fürstenberg wurde mit den Bundestruppen bei Dornach von den Schweizern überfallen und erlag nach tapferem Widerstande der Seinigen. Der Friede von Basel (22. September) 1499 sprach die Loslösung der Schweizer vom Reichsverbande aus, indem er ihnen die Freiheit vom Reichsgerichte und von Reichssteuern (gemeinem Pfennig) zusicherte. Bald darauf (1501) traten Basel und Schaffhausen der Eidgenossenschaft bei.

Landshuter Erbfolgekrieg.

Herzog Georg der Reiche von Bayern-Landshut hatte seine Tochter Elisabeth mit Ruprecht (Rupert), zweitem Sohne des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, vermählt und zur Erbin seiner Länder und Schätze eingesetzt (1496). Als er starb (1503), ließen sich Elisabeth und Ruprecht huldigen, warben Truppen und Bundesgenossen und widersetzten sich dem Beschlusse des Schiedsgerichtes, welches auf dem Reichstage von Augsburg (1504) dahin erkannte, daß die Herzöge von Bayern-München die recht-

[1] Vertretung der Städte und Landschaften, welche der Eidgenossenschaft zugehörten, event. Beschlüsse dieser Vertretung.

mäßigen Erben der Landshuter Lande seien. In dem ausbrechenden Kriege erlitten Bayern und Pfalz furchtbare Verheerungen. In der Nähe von Landshut kam es zu einem blutigen Gefechte. Ruprecht wurde zum Rückzuge in die Stadt gezwungen und starb wenige Tage später auf der Trausnitz. Seine Witwe erhielt Zuzug aus Böhmen. Aber der Kaiser brachte diesem als Bundesgenosse der Münchener Herzöge bei Wenzenbach (unweit der Donau) eine entscheidende Niederlage bei. Schnell starb auch Elisabeth weg. Für ihre Söhne Otto Heinrich und Philipp setzten pfälzische Hauptleute den Krieg fort. Maximilian zwang die durch Ritter Hans von Pienzenau zähe verteidigte Festung Kufstein zur Uebergabe. Auch wiesen 500 Bürger, Ritter und Knechte in Vilshofen drei Stürme der 6000 Landshuter unter Ritter Wyßpeck ab, welchen Entsatztruppen zum Rückzug nach der Trausnitz zwangen. Im folgenden Jahre kam auf dem Reichstag zu Köln ein Ausgleich zu stande (30. Juli) 1505. Bayern-Landshut wurde mit Bayern-München vereinigt. Die beiden jungen Pfalzgrafen erhielten Stadt Neuburg und Umgegend und das Gebiet an der unteren Nab, Vils und Regen als neue Pfalzgrafschaft Neuburg-Sulzbach. Maximilian erhielt für seine Hilfeleistung die Landgerichte Kufstein, Rattenberg und Kitzbichl, auch die Grafschaften Kirchberg, Weißenhorn und Mauerstetten in Schwaben. Die Stadt Nürnberg erwarb Altorf, Lauf, Hersbruck und Velden, der Herzog von Württemberg Heidenheim. Albrecht IV. suchte schädliche Landesteilungen durch das Primogeniturgesetz von 1506 für die Zukunft zu vermeiden.

Raubwesen.

Maximilians eifrige Bemühungen um Ordnung und Sicherheit im Reiche fanden keine Unterstützung. Darum nahm das Faustrecht überhand. Neben kleinen Raubgesellen, welche an Flüssen und Landstraßen auf Beute lauerten, richteten unternehmende Führer das Raubwesen im großen ein und wurden schreckliche Geißeln für die Lande an Main, Neckar, Rhein und Mosel. So hauste Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand[1] im Fränkischen, plünderte Kaufleute und brannte Dörfer aus. Er entzündete durch frechen Ueberfall von Nürnberger Kaufleuten (bei Forchheim), die im Bamberger Geleite zogen, 1512 die Nürnberger Fehde, die zwei Jahre lang das östliche Franken verheerte. Denn zu Götz stand außer seinem ständigen Raubgesellen Hans von Selbitz, ein guter Teil der fränkischen Ritterschaft, so die Grumbach, Absberg, Hutten, Geyer, Fuchs und viele andere. Acht und Aberacht halfen nichts. Berlichingen mußte sich endlich einer Geldbuße unterwerfen. Gleichwohl eröffnete er schon 1515 die „Mainzisch-Waldeckische Fehde", indem er drei Mainzer Orte in der Nähe seiner Burg Jaxthausen niederbrannte und von dem Grafen Philipp von Waldeck, einem Vasallen des Erzstiftes, ein schweres Lösegeld erpreßte. In seiner Lebensbeschreibung rühmt er sich, daß er schier sechzig Jahre mit einer Faust Krieg, Fehd und Händel, Glück und Sieg gehabt habe. Ihm stand nahe Franz von Sickingen, der von seinem Vater Schwicker reiche Besitzungen ererbt hatte, darunter die stattlichen Schlösser Ebernburg bei Kreuznach und Landstuhl bei Kaiserslautern. Franz war nach den Schätzen der reichen Wormser lüstern, überfiel dreißig Kaufherren, die nach Frankfurt zur Messe reisten, mißhandelte den mit-

[1] Er verlor vor Landshut seine Faust und ließ sich eine Eisenhand mit beweglichen Gliedern schmieden.

gefangenen Bürgermeister eigenhändig aufs grausamste und ließ sich schweres Lösegeld bezahlen. Nun erst kündete er der Stadt die Fehde an, verheerte ihre Umgegend in grauenvoller Weise und trotzte der Acht und Aberacht, die von Reichswegen über ihn und seine Spießgesellen, darunter Götz von Berlichingen, verhängt wurde. Sein Bundesgenosse, Philipp Schluchterer von Erffenstein, verfuhr ebenso gewaltthätig und räuberisch gegen die Reichsstadt Metz. In den beiden folgenden Jahren setzte Sickingen seine Räubereien und Mordbrennereien fort, ohne daß Kaiser und Reich ihm Einhalt thun konnten. Zugleich unternahm er einen Einfall in Lothringen, trat aber gegen ein Jahrgehalt in die Dienste des Herzogs Anton. An der mittleren Maas hauste Robert von der Mark, der Teufel der Ardennen. Durch dessen Vermittlung nahm Sickingen Sold von dem neuen Franzosenkönig und versprach diesem, daß er ihm mit Hilfe der deutschen Ritterschaft die Kaiserkrone verschaffen wolle. An so hochverräterischen Umtrieben beteiligten sich außer den genannten Raubrittern Herzog Ulrich von Württemberg,[1] Karl von Egmont, Herzog von Geldern, Führer der schwarzen Banden, der beständig in französischem Solde gegen Habsburg und Deutschland kämpfte, und andere. Sickingen aber setzte seine Räubereien an Kaufmannszügen fort und plünderte die Landschaften am Rhein von der Lauter bis Mainz. Auch Kirchen blieben von seiner Habsucht nicht verschont. Wildheit, Raublust, Gewinnsucht und Kampfeswut waren hervorstechende Eigenschaften all dieser Herren, die ihre Launen als Recht ausgaben und im Namen solcher Rechte ungescheut den Landfrieden brachen, mit Habe, Freiheit, Gesundheit und Leben ihrer Mitmenschen spielten, die weltliche und geistliche Obrigkeit verhöhnten und bekämpften und hochverräterische Verbindungen unter sich und mit dem Auslande schlossen. Der Kaiser war hilflos, weil er in jenen Gegenden nicht begütert war, und ihm die geringe Reichssteuer versagt wurde, die er zur Herstellung der Ordnung forderte. Er sah sich gezwungen, Sickingen durch Zahlung eines Jahrgeldes von Frankreich abzuziehen und Herzog Ulrich von Württemberg, der seine Unterthanen hart bedrückte und das Reich verriet, gewähren zu lassen. Sickingen aber fiel (1518) sengend und brennend ins Metzer Gebiet ein und erpreßte von der alten Reichsstadt eine große Summe für seinen Abzug. Unmittelbar nachher unternahm er einen Raubzug gegen Hessen, dessen Verhältnisse unter Landgraf Philipp zerrüttet lagen. Die Verheerungen und Brandschatzungen Sickingens kosteten dem unglücklichen Lande weit mehr als dreimalhunderttausend Goldgulden. Wenig mehr als die Hälfte der Summe hatte Maximilian vergeblich als Steuer gefordert, welche das ganze deutsche Reich, verteilt auf mehrere Jahre entrichten sollte, damit er die Räuber zu Paaren treiben und die Ordnung wahren könne.

d) Maximilians Reichsverwaltung.

Kaiser und Fürsten.

Vergebens strebte Maximilian nach thatkräftiger Hilfe des Reiches gegen Frankreich, in Italien und wider die Türken, welche damals Ungarn, die Vormauer Deutschlands, bedrohten und ihre Raubzüge bis nach Krain, Steier, Kärnten und Oesterreich ausdehnten.

[1] Diese Grafschaft war auf dem Wormser Reichstag von 1495 zum Herzogtum erhoben worden; Eberhard der Bärtige war der erste Herzog.

Die Fürsten achteten gering die Schwächung des Reiches nach innen und außen, gering die Verluste, die es in West, Ost und Süd erlitt, gering die Gefahren, die sich auf allen Seiten auftürmten, gering die Schmach, die Frankreich dem deutschen Namen zufügte, gering Not und Elend, das die wilden Türken brachten, gering endlich die Befehle und die Person des Kaisers. Dieser berief zur Förderung seiner schönen Pläne zahlreiche Reichstage.[1] Er ermüdete nicht, die Stände an ihre Pflichten gegen das Reich und das deutsche Vaterland zu erinnern, ihnen die Schande zu schildern, in welche ihre Thatenlosigkeit ganz Deutschland stürze, sie für die allgemeine Sache von Reich und Christenheit zu erwärmen und zu Leistungen an Geld und Truppen zu bereden. Zu diesem Zwecke verzichtete er auf die kaiserliche Gerichtsbarkeit und ließ sich auf dem Augsburger Tage (1500) die Einführung eines fürstlichen „Regimentsrates" oder „Reichsregimentes" gefallen, welches alle innere und äußere Gewalt, Frieden und Recht und Widerstand gegen auswärtige Feinde handhaben sollte. Allein die Fürsten erfüllten nur ausnahmsweise ihre Zusagen und Versprechungen. Das Reichsregiment handelte dem Kaiser zuwider, Frankreich zu gunsten. Französisches Gold fand schon damals den Weg über den Rhein und war wirksam in der deutschen Politik. Ueberall begegnete Maximilians warmer deutscher Eifer französischen Ränken, die seine Absichten verdächtigten, seine Bemühungen vereitelten. Eine Neuordnung der Reichsverwaltung und der Reichsfinanzen, welche eine gedeihliche Entwicklung begründet hätte, wurde von den Ständen auf dem letzten Kölner Reichstage zurückgewiesen. Auch der Ruf des Papstes nach einem Kreuzzuge gegen die Türken verhallte wirkungslos. Kardinallegat Cajetan, Maximilian selbst schilderten 1518 zu Augsburg in flammenden Worten die Notwendigkeit eines Türkenkrieges und machten nützliche Vorschläge. Aber schon war der religiöse Zankapfel unter die deutschen Stände gefallen. Sie verwarfen alle Anträge und antworteten mit Beschwerden gegen den römischen Stuhl. Die Christen der Balkanhalbinsel und der Johanniterorden blieben sich selbst überlassen. Belgrad und Rhodus fielen in die Hände der Ungläubigen.

Schäden in der Rechtspflege.

Nach alter Anschauung war der König Träger des Gerichtsbannes und übertrug die Gerichtsbarkeit kraft seiner Befugnis an die höheren Lehensträger. Je mehr der König als höchster Schirmvogt des Rechtes an Macht und Ansehen verlor, um so mehr sank auch die Rechtspflege und die Rechtssicherheit im Reiche. Umgekehrt wurde die mangelhafte Rechtspflege eine Ursache neuer Wirrnisse und zahlreicher Fehden zwischen Fürsten, Herren, Städten und einzelnen Personen. Wohl war das Recht gut und mochte den höchsten Anforderungen entsprechen. Aber es fehlte an den Gerichten. Die Starken und Trotzigen, die Großen und Mächtigen entzogen sich ihrem Machtkreise. Das oberste Reichsgericht, Hofgericht, Reichshofgericht, auch Kammergericht genannt, hatte nicht festen Sitz und nicht bestimmte, ständige Richter. An den anderen kaiserlichen Gerichten, deren Wirksamkeit sich auf einzelne Reichsteile beschränkte, an den landesherrlichen

[1] Worms 1495, Lindau 1496, Worms 1497 Freiburg 1498, Augsburg 1500, Ulm 1502, Köln 1505, Konstanz 1507, Worms 1509, Augsburg 1510, Gelnhausen 1511, Trier-Köln 1512, Augsburg 1518.

Hofgerichten und niederen Gerichten wurde die Rechtspflege auch nur mangelhaft geübt. Man war säumig mit dem Urteil, säumig mit dem Vollzuge. Es war schwierig, ja oft unmöglich, gegen Mächtigere sein Recht auf dem gesetzlichen Wege zu verfolgen und zu erreichen. Nun war aber in allen Landfriedensordnungen das Recht der Fehde ausdrücklich anerkannt, nur sein Mißbrauch verboten und mit Strafe belegt. Jeder freie Mann durfte es üben, wenn der ordentliche Richter das gesuchte Recht versagte oder nicht verschaffen konnte. Je mehr also infolge der Ohnmacht der Reichsgewalt die Rechtspflege verfiel, um so mehr rissen Roheit und Verwilderung ein, um so mehr wuchs das Bedürfnis nach verbessernden Neuerungen.

Die Feme.

Die Mängel der ordentlichen Gerichte des Kaisers und der Fürsten erhoben das alte Volksgericht, welches in Westfalen in ursprünglicher Gestalt sich erhalten hatte, zu ungewöhnlicher Bedeutung.

Während in anderen Teilen des Reiches die Umwandlung der Freien in Vogteipflichtige, folgerichtig die der alten Volksgerichte in landesherrliche Hofgerichte durchgedrungen war, hatte in Westfalen eine zusammen wohnende Masse von Grundeigentümern die Freiheit des Besitzes und der Gemeindeverfassung behauptet. Sie waren reichsunmittelbar geblieben und hatten ihre eigenen Gerichte, deren Grafen vom Kaiser oder an seiner statt von dem Erzbischofe von Köln bestätigt wurden. Nach Weise der alten freien Volksgerichte traten diese im Freien zusammen. Unter Vorsitz des Freigrafen, vor welchem Dolch und Strick (die Wyd) lagen, saßen die Freischöffen auf der Malstätte, dem Freistuhl für die Angehörigen des Gerichtssprengels d. i. der Freigrafschaft, und fanden das Recht. Mehrere Freigrafen standen unter einem Stuhlherrn. Oberster Stuhlherr war der Kaiser, oder der Erzbischof von Köln als Herzog von Westfalen.

Bei der steigenden Rechtsunsicherheit wuchs das Ansehen der westfälischen Freistühle über die Grenzen der Landschaft hinaus, indem auch Freie aus anderen Teilen des Reiches bei ihnen Recht suchten.

Da es dem Gerichte an einer durchgreifenden öffentlichen Gewalt fehlte, suchten mächtige Verbrecher sich ihm zu entziehen, indem sie auf die Stärke ihrer Burgen und den Schutz ihrer Kriegsknechte pochten. Deshalb machte man durch ein geheimes Verfahren das Gericht furchtbarer, seine Urteile wirksamer. Zwar trat das Gericht am hellen Tage und unter freiem Himmel zusammen, ganz wie es bei den Altvordern geschehen, unter einer alten Eiche, einem Holunderstrauch, einer Linde, einem Hagedorn. Aber Grafen und Schöffen und Gerichtshelfer waren unbekannt. Sie wurden in ernstfeierlicher Weise in den Bund der Wissenden aufgenommen und zum Stillschweigen verpflichtet. Jeder freie deutsche Mann konnte so unter die Freischöffen aufgenommen werden. Aufnahme und Gericht fanden nur auf roter Erde statt. So nannte man den Boden Westfalens, weil dort allein die alte vom Kaiser verliehene Blutgerichtsbarkeit den Volksgerichten nicht verloren gegangen sei. Denn das Femgericht entschied über Verbrechen, welche mit dem Tode geahndet wurden. Jedem Nichtwissenden war bei Todesstrafe verboten, einer Gerichtssitzung (Freiding) beizuwohnen. Nur ein Freischöffe konnte als Ankläger auftreten. Fronboten luden den oder die

Angeklagten vor den Stuhl. Die Gestellfrist betrug sechs Wochen und drei Tage. Der Wissende erhielt drei solcher Fristen, der Nichtwissende gewöhnlich nur eine. Für jenen war das Verfahren geheim, für diesen aber öffentlich, geheim nur, wenn er nicht erschien. Gestand der Angeklagte das Verbrechen, so wurde das Todesurteil gesprochen und durch Aufknüpfen am nächsten Baume vollzogen. Leugnete er, so mochte er sich durch Eid oder Eideshelfer von der Schuld reinigen. Folgte er dem Rufe des Fronboten nicht, so mußte der Kläger die Anklage beschwören; hielten diesen Eid sechs der Schöffen für rein, so wurde der Angeklagte verfemt. Das Urteil ward ihm schriftlich mitgeteilt und mußte von den Freischöffen an dem Schuldigen vollzogen werden, wo sie ihn eben trafen.

Das Femgericht genoß seit Ausgang des 14. Jahrhunderts, namentlich zwischen 1420 und 1460, solches Ansehen, daß es die höchsten Personen vor seine Stühle zog. Sogar Reichsfürsten, auch König Sigismund (1429), ließen sich als Freischöffen aufnehmen. Allerdings war seine Wirksamkeit lange Zeit hindurch eine segensreiche. Allein die wachsende Macht, die in das Dunkel des Geheimnisses sich hüllte, reizte zum Mißbrauch. Statt des Rechtsschutzes übte man oft empörende Gewaltthat. Statt des Friedens und der Ordnung schuf man Verwirrung und säete Haß. Deshalb sprach Papst Nikolaus V. (1447—1455) den Bann über die Anteilnahme an der Feme und ihren Gerichten aus. Eine neue Rechtsordnung war eine Forderung der Not. Maximilian wandte ihr die erste Fürsorge zu, als er die Leitung des Reiches aus den Händen des sterbenden Vaters übernommen hatte.

Landfriedensordnung.

Auf dem Reichstage zu Worms 1495 geschahen die ersten Schritte zur Sicherung des Landfriedens. Maximilian verkündete den „ewigen Landfrieden“ als allgemeines Reichsgesetz, hob jedes Fehderecht auf und erklärte seine Anwendung für Landfriedensbruch.

Zugleich verzichtete er auf die oberste richterliche Gewalt, indem er den Fürsten Anteil an der Einrichtung des Reichskammergerichtes einräumte. Die Reichsstände besetzten die (anfangs 16) Stellen der Urteiler, später Assessoren d. s. Beisitzer genannt. Der Kaiser ernannte nur noch den Vorsitzenden, den Kammerrichter, welcher in seinem Namen die Acht verhängte, während eine Reichsversammlung, die jährlich zusammentreten sollte, sie vollstreckte. Bisher war das Gericht dem kaiserlichen Hofe gefolgt, was keine Schwierigkeiten machte, da das Verfahren mündlich, der Vorsitzende der Kaiser selbst oder sein Pfalzgraf war, die Beisitzer jederzeit aus dem Gefolge erlesen werden konnten. Nun aber erhielt es einen bestimmten Sitz, der anfangs noch oft wechselte. Erst unter Karl V. kam es auf die Dauer nach Speier und blieb hier, bis die Stadt von den Franzosen erobert und niedergebrannt wurde (1688/89). Im Jahre 1693 eröffnete das Reichskammergericht seine Sitzungen zu Wetzlar, wo es bis zur Auflösung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation wirkte. Das Reichskammergericht hatte über alle Streitigkeiten zu entscheiden, welche zwischen einzelnen Reichsständen und Reichsfreien oder zwischen den Unterthanen ver-

schiedener Reichsstände, oder zwischen Reichsständen und Unterthanen von Reichsständen sich erhoben, damit ein jeder auf gesetzlichem Wege sein Recht finden könne.

Landfriedenskreise.

Damit der Landfriede gesichert und die Beschlüsse des Reichskammergerichtes vollzogen würden, teilte Maximilian auf dem Reichstage zu Köln 1512 das Reich in zehn Landfriedenskreise. In jedem wurde ein mächtiger Fürst als Kreishauptmann aufgestellt. Dieser hatte mit den ihm zugeordneten Räten zu sorgen, daß der Landfriede erhalten bleibe, Landfriedensbrecher verfolgt und den Gerichten überliefert, die Urteile des Kammergerichtes vollstreckt werden.

Die Länder der Krone Böhmen und die Schweizer Eidgenossenschaft wurden in die Landfriedensordnung und Kreiseinteilung nicht aufgenommen, da sie sich dem Einflusse von Kaiser und Reich entzogen hatten.

Die zehn Landfriedenskreise waren von verschiedener Ausdehnung und Bedeutung:

Der österreichische Kreis umfaßte die habsburgischen Erblande; der burgundische die Freigrafschaft, Luxemburg und die Niederlande; der kur- oder niederrheinische die Länder der vier rheinischen Kurfürsten; der fränkische die Bistümer Würzburg, Bamberg und Eichstätt, die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, die Grafschaften Hohenlohe und Henneberg, Nürnberg und mehrere kleinere Reichsstädte; der baierische das Herzogtum Baiern, die Oberpfalz mit der Reichsstadt Regensburg, die Gebiete des Erzbistums Salzburg und der Bistümer Regensburg, Passau und Freising; der schwäbische das Herzogtum Württemberg, die Markgrafschaft Baden, Bistum und Reichsstadt Augsburg, zahlreiche Reichsstädte und kleinere geistliche und weltliche Fürstentümer, Grafschaften und Herrschaften; der oberrheinische Savoyen, Lothringen, das Elsaß, die Pfälzer Nebenlinien, die bedeutenden Reichsstädte und Bistümer Straßburg, Speier, Worms u. a.; der westfälische die Besitzungen der Bischöfe von Lüttich, Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Verden, die Herzogtümer Jülich, Berg, Cleve, die Grafschaften Mark, Bentheim, Ostfriesland, Oldenburg, Lippe, die Reichsstadt Köln u. a.; der obersächsische Kursachsen, die thüringischen und anhaltischen Lande, Brandenburg, Pommern und die Bistümer Merseburg, Naumburg, Meißen, Brandenburg, Havelberg und Camin; der niedersächsische die Gebiete zwischen Weser und Elbe, und zwar die Erzbistümer Bremen und Magdeburg, die Bistümer Halberstadt, Hildesheim, die welfischen Lande, die Reichsstädte Magdeburg, Bremen, Hamburg u. a. und jenseits der Niederelbe die Herzogtümer Holstein und Mecklenburg, die Reichsstadt Lübeck, die Bistümer Lübeck, Ratzeburg und Schwerin u. a.

Römisches Recht.

Die Einrichtung des Kammergerichtes war der Einführung des römischen Rechtes in das deutsche Gerichtswesen und in die Regelung der Eigentums- und Rechtsverhältnisse günstig. Das fremde Recht allein wurde an den Universitäten vorgetragen, aber nicht in der reinen wissenschaftlichen Gestalt der alten Glossatoren, sondern mit den Irrtümern italienischer Gelehrter. Sein Studium war wenig nach der Lösung praktischer Fragen gerichtet,

sondern diente fast nur gelehrtem Prunk, prahlerischem Scheinwissen und verführte leicht zu Rechtskniffen und Rechtsverdrehung. Volksrecht und Gewohnheitsrecht blieben unbeachtet. Während ursprünglich das Studium des römischen Rechtes vorzugsweise wissenschaftlichen Zwecken diente, wurde es allmählich Aufgabe eines Berufes, indem die Fürsten mit Vorliebe gelehrte Juristen in ihre Dienste zogen und ihnen Sitz und Stimme als Urteilsfindern an ihren Hof- und Landgerichten gaben. Die Fürsten setzten auch durch, daß von den 16 Beisitzern des Reichskammergerichtes die Hälfte der „Rechte gelehrt und gewürdigt“ sein müsse. Da nun die Doktoren des römischen Rechtes des alten deutschen Rechtes unkundig waren, von Anfang an das Uebergewicht, schon bald auch die Ueberzahl über die Laien erhielten, schließlich diese ganz verdrängten, führten sie die Grundsätze und das Verfahren des römischen Rechtes an allen Gerichten ein und warfen das alte Gewohnheits- und Volksrecht über Bord. Das römische Recht allein galt als Regel und Norm für das Recht, für das Gesetz und für die Gerichte. Die einzelnen Gewohnheitsrechte und giltigen positiven Gesetze wurden nach ihm geprüft und geordnet. So verlor allmählich, und zwar in kurzer Zeit, das Volk die Kenntnis dessen, was als Recht im Lande und als sein Recht galt. Die Anteilnahme an Gesetzgebung und Rechtspflege wurde ihm aus den Händen gewunden. Ein eigener Stand von Berufsjuristen besorgte beide im Namen des Landesherrn. Berufsjuristen allein vermochten den, der sein Recht suchte, vor den Gerichten zu vertreten. So führte das neue Recht neben den gelehrten Richtern, die gegen Sold angestellt werden mußten, da das Rechtsstudium und die Rechtspflege ihre Lebensaufgabe war, auch gelehrte Rechtsvertreter, Rechtsanwälte der streitenden Parteien, d. s. Advokaten ein, welche ihren Unterhalt durch Gefälle erhielten, die sie von ihren Auftraggebern zu fordern berechtigt waren, da solche Rechtsvertretung gleichfalls ihre einzige Lebensaufgabe war, zu welcher sie sich gleich den Richtern durch das Fachstudium der Jurisprudenz, d. i. der Rechtsgelehrsamkeit vorbereiteten.

e) Maximilians Ende. Habsburgs Zukunft.

Mit tiefem Schmerze empfand der greise Kaiser die Fruchtlosigkeit seiner Lebenssorge und Lebensarbeit. Wiederholt sprach er seine Betrübnis aus, so in den Worten: „Mir ist auf der Welt keine Freude mehr. Armes deutsches Land!“ Einmal dachte er darauf, sich auf Städte und Adel zu stützen und die Fürsten zum schuldigen Gehorsam zu zwingen. Allein was die Luxemburger versäumt und verdorben hatten, war nicht mehr hereinzubringen. Der Adel war uneins unter sich, eine unzuverlässige schwankende Stütze und stillte seine Raublust an dem verachteten Krämervolk der Städte. Mit Räubern und Mordbrennern durfte der Kaiser, der Schirmvogt des Rechtes, nicht gemeine Sache machen, wollte er sein Ziel nicht selbst verrücken. Auch war der Haß zwischen den feindlichen Brüdern in Land und Stadt so weit gediehen, daß es unmöglich schien, beide unter einen Hut zu bringen, sogar wenn es der des Kaisers war. Ueberdies hatten die städtischen Obrigkeiten seit den Niederlagen und Schädigungen durch die Fürsten, auch infolge der schwankenden Haltung des Königtums, den Sinn und die Opferwilligkeit für den Glanz des Reiches mehr und mehr verloren. Die Stimmen der edlen Vaterlandsfreunde, die das eingerissene Unwesen

beklagten und den schlummernden Nationalgeist zu wecken und neu zu beleben suchten, fanden in den maßgebenden Kreisen nur ungenügenden und vorübergehenden Anklang und keine Förderung. Maximilian erkannte die Trostlosigkeit der Aussichten und verzichtete auf sein Vorhaben. Endlich mehrten sich die Anzeichen eines künftigen Sturmes, den die sozialen Schäden heraufbeschworen. Eigensucht, Engherzigkeit, vaterlandslose Gesinnung traten in der Politik der einzelnen Stände oft grell zu tage. Man rief den Kaiser, wenn man ihn brauchte, gab ihm aber nie, was des Kaisers ist, wenn schon man es auf dem Papiere bewilligt hatte. So stieg der letzte Ritter, dessen Herz fürs deutsche Volk und Land gar warm und innig schlug, voll trauriger Ahnungen der Zukunft ins Grab. Auf der Heimkehr vom Augsburger Reichstag, der seine letzte und schönste Hoffnung getäuscht hatte, daß er seine Deutschen unter dem Zeichen des Kreuzes zu siegreichem Kampfe für die Christenheit gegen die Türken führen werde, starb er zu Wels in Oberösterreich (12. Januar) 1519.

Und doch hatte Maximilian nicht ganz umsonst gesorgt und gebaut. In einer Hinsicht ward sein Streben von glücklichem Erfolge gekrönt. Es gelang ihm, die Macht seines Hauses so wesentlich zu vergrößern und so fest und stark zu gründen, daß Habsburg in der Zersplitterung und Ohnmacht Schirm und Hort Deutschlands, ja der ganzen Christenheit wurde gegen französische Anmaßung und Vergewaltigung, gegen türkische Barbarei und Grausamkeit.

Maximilians Sohn Philipp besaß seit 1494 die reichen Niederlande als Erbe seiner Mutter Maria von Burgund, das ihm der Vater in unruhigen Kämpfen durch Tapferkeit und Klugheit unversehrt erhalten hatte. Im Jahre 1496 vermählte der Kaiser den schönen, tüchtigen Sohn mit Juana (Johanna), Tochter der frommen Königin Isabella der Katholischen von Castilien († 1504) und des Königs Ferdinand des Katholischen von Aragon († 1516). Da Johanna allein von allen Kindern die Eltern überlebte, war sie Erbin der unter dem Namen Spanien[1] vereinigten Reiche Castilien

[1] Spanien: Vier christliche Staatsbildungen traten hervor: Leon, Navarra-Castilien, Catalonien-Aragon, Portugal. — In den cantabrischen Bergen behauptete sich der Gote Pelayo (Pelagius), der Herzog von Cantabrien und Sohn Favilas, des letzten Gotenkönigs, genannt wird. Nach seinem Siege von Covadonga wurde er als König Asturiens ausgerufen. Seine Nachfolger kämpften rühmlich gegen die Mauren. Alfonso II. (791—842) dehnte das Reich bis zum untern Duero aus. Dieser fromme König fand die Gebeine des heiligen Apostels Jakobus (San Jago) des Aelteren und erbaute ihnen zu Compostela in Galicien eine prachtvolle Kirche. Alfonso III. der Große (866—910) trug seine Waffen über Tajo und Guadiana nach dem Süden der Halbinsel und verlegte den Königssitz von Oviedo nach Leon. Die neue Hauptstadt gab dem Reiche, das bisher Gotia hieß, ihren Namen. Der letzte Gotenkönig Bermudo hinterließ bei seinem Tode 1037 nur eine Tochter, welche Leo ihrem Gemahle Fernandez (Ferdinand) von Castilien zubrachte. — Der spanische Staatsgedanke ging von Navarra aus, das sich neben der spanischen Mark entwickelte. Sancho Mayor (der Große 1000—1035) führte durch Berufung der Cluniacenser Mönche sein Volk und ganz Spanien in das geistige Leben des Abendlandes ein. Er gewann Aragon, das Land nördlich des mittleren Ebro und als Tochtermann des Grafen Garcias Fernandez die Grafschaft Castilien. Sein zweiter Sohn Ferdinand erhielt bei der Teilung des väterlichen Erbes Castilien, vereinigte es 1037 mit Leon, nahm den Namen eines Königs von Castilien an und wurde der mächtigste christliche Herrscher der Halbinsel. Ramiro, ein anderer Sohn des großen Sancho, war erster König von Aragon (1035—1063). Der kühne Alfonso Sanchez eroberte 1118 Saragossa und erhob es zu seiner Hauptstadt. Er drang siegreich bis Granada und zum Südmeere und beschloß seine Heldenlaufbahn 1134. Mit seinem Bruder Ramiro erlosch 1137 Sanchos Geschlecht in Aragon. Im Nordosten erwuchs aus dem

und Aragon. Ihrer Ehe mit Philipp entsproßten vier Töchter und zwei Söhne: Karl (geb. 1500) und Ferdinand (geb. 1503). Karl erwarb zu

Hauptteile der spanischen Mark als selbständiger Staat die Grafschaft Catalonien, das Land der Goti-Alani, mit Barcelona. Auch dieser dehnte sich auf Kosten der Mauren gegen Süden aus. Graf Raimund Berenguer vereinigte 1137 Catalonien und Aragon zu einem Königreiche (Aragon). Heinrich von Burgund verwaltete seit 1097 das Land zwischen Minho und Tejo als Graf von Portugal. Infolge siegreicher Kämpfe gegen die Mauren wurde Portugal ein unabhängiger Staat, den Alfonso Henriquez 1143 zu einem Königreiche erhob.

In den Kämpfen zwischen Kreuz und Halbmond wurden die Christen durch Kreuzfahrer aus Deutschland, Frankreich und anderen Ländern unterstützt. Zahlreiche Schwärme von Mauren aus Afrika stritten an der Seite ihrer Glaubensgenossen, die Herrschaft des Islam auf der Halbinsel zu erhalten. Sie stifteten unter Abu Bekr und Jussuf die Dynastie der Morabethen (Morabithin = Almoraviden) 1070 in Marokko und 1086 durch den Sieg ihrer Scharen (400000 Mann) bei Salacca in Spanien; unter Almansor und Mohammed 1146 die der Almohaden. Seine Lage in der Mitte der Hochländer begünstigte größere Erfolge Castiliens. König Alfonso VI. (1065—1119) eroberte 1085 das wichtige Toledo. Sein Dienstmann Rodrigo Diaz von Vivar (Cid el Campeador, Cid der Kampfheld) leuchtet als edelste Heldengestalt hervor. Er bemächtigte sich mit geringer Mannschaft Valencias und verteidigte es siegreich gegen alle Angriffe der Almoraviden. Alfonso Raimundez stieg durch seine Siege zu solchem Ansehen, daß die anderen christlichen Fürsten der Halbinsel ihm huldigten. Den Triumph des Kreuzes entschied der glänzende Sieg bei Navas de Tolosa im nördlichen Andalusien 1212. Das Heer der Almohaden zählte fast eine halbe Million Krieger. König Alfonso VIII. von Castilien fand Hilfe bei den Königen von Aragon und Portugal. Zahlreiche Kreuzfahrer aus anderen christlichen Völkern zogen ihm zu. Herzog Leopold der Glorreiche von Oesterreich führte ein Heer nach Spanien. Die Ritterorden von San Jago, Calatrava, Alcantara, Avis (Portugal) zeichneten sich aus. Ruhmvoll war die Herrschaft Ferdinands III. (1230—1252). Die Christen erfochten bei Jerez de la Frontera an demselben Quadelete, wo ihre Väter den Arabern erlegen waren, einen entscheidenden Sieg 1233. Andalusien und seine blühenden Städte fielen in ihre Gewalt, 1236 das glänzende Cordova, 1243 die Provinz Murcia, 1245 Jaen, 1248 Sevilla, das von mehr als 500000 Menschen bevölkert war. Diese Eroberungen wurden unter Alfons X. dem Weisen (1252—1284), Sancho IV. dem Großen (—1295) und Ferdinand IV. (—1312) befestigt und erweitert. Unter den beiden letzten zeichnete sich durch Heldenthaten und unerschütterliche Mannestreue Don Guzman aus. Als er 1294 Tarifa gegen den mit den Mauren verbündeten Bruder des Königs Don Juan verteidigte, stellte dieser Guzmans ältesten Knaben vor die Mauern und drohte ihn zu töten, wenn die Festung nicht überliefert werde. Wirklich führte der Grausame die Drohung aus, als der Vater die Zumutung entrüstet zurückwies. Guzman rettete des Reiches Einheit gegen innere und äußere Feinde, starb im Treffen bei Algesiras als Sieger den Heldentod und bahnte dadurch die Eroberung Gibraltars an (1309).

Auch Aragon dehnte sich stetig aus. Unter seinen Königen ragte Jayme I. (Jakob) (1213—1276) durch Würde, Tugend und Kraft hervor. Er nahm 1229 die Balearen und bevölkerte sie mit Catalanen. 1238 eroberte er das schöne Valencia, dessen sich die Mauren nach dem Tode des Cid wieder bemächtigt hatten (1102). Hierauf gewann er Jativa (1244) und andere Städte des Südens und erkämpfte seit 1264 im Bunde mit Alfons von Castilien den größten Teil der Landschaft Murcia. Ihm glich an Heldenmut sein Sohn En Pere III. (Pedro 1276—1285), welcher mit Constanze, der Tochter Manfreds von Sicilien vermählt war. Als er siegreich gegen die Sarazenen in Afrika focht, wurde ihm die Krone Siciliens angetragen. Die Bewohner hatten (30. März und die folgenden Tage) 1282 alle Franzosen auf der Insel getötet (sicilianische Vesper, weil beim Ausbruch der Empörung am Wallfahrtsorte Montereale bei Palermo die Glocken eben zur Vesper des Ostermontags läuteten) und verteidigten sich entschlossen gegen Karl von Anjou. Peter ging nach Sicilien und trieb die Franzosen zurück. Die Aragonesen vollbrachten glänzende Thaten zur See und zu Lande. Ihr Admiral Roger de Loria erfocht mehrere Seesiege, fuhr in den Hafen Neapels, nahm den Kronprinzen gefangen und schlug die französische Flotte, welche Cataloniens Küste bedrohte. Peter selbst erwehrte sich des übermächtigen Heeres, mit welchem Philipp der Kühne, König von Frankreich, ihm ins Land fiel, und zwang es unter furchtbaren Verlusten zum Rückzuge über die Pyrenäen (1285). Sein Sohn Friedrich behauptete Sicilien gegen die Nachfolger des Karl von Anjou und ihre Verbündeten. — Das Reich Portugal endlich schritt langsam nach Süden

den Niederlanden, die er seit des Vaters (Philipp) Tode (1506) besaß, durch den Tod seines mütterlichen Großvaters Ferdinand 1516 das gesamte Spanien.

Auch die Erwerbung Böhmens und Ungarns bahnte Maximilian seinem Geschlechte an. Zu Preßburg wurde 1515 die Doppelheirat seiner Enkelkinder mit den Kindern des Königs Wladislaw von Böhmen und Ungarn verabredet. Dessen Sohn König Ludwig II. wurde 1521 mit Maria von Oesterreich, die Tocher Anna aber mit Ferdinand von Oesterreich getraut. Diesem gewann seine Gemahlin nach dem kinderlosen Tode des Bruders die Kronen der heiligen Stephan und Wenzel. Der kaiserliche Bruder überließ ihm 1522 und 1525 die österreichischen Erblande und trat sie ihm zuletzt 1540 feierlich ab, indem er sich und seinen Nachkommen die Niederlande, Spanien und die Besitzungen in Italien vorbehielt. So stand Habsburg im Osten und im Westen Deutschlands auf der Hochwarte. In jener Zeit innerer Verwirrung und religiöser Spaltung war diese Machtstellung doppelt nötig, um den deutschen Namen und die christliche Gesittung vor dem Untergange zu bewahren.

---

vor und beendete seine Maurenkriege mit Besitznahme des westlichen Algarve, dessen östlichen Teil Alfons X. von Castilien 1257 wegnahm. Nachdem der Staat sich im Innern ausgebaut und befestigt hatte, begannen unter Anregung des Infanten Heinrichs des Seefahrers († 1460) die Seefahrten der Portugiesen, welche nach den afrikanischen Inseln (1418—1433), Senegambien und dem Golf von Guinea (1450—1460), zur Entdeckung des Kongo und des Vorgebirges der guten Hoffnung (durch Bartholomäus Dias 1486) und schließlich nach Ostindien führten (durch Vasco de Gama 1497/98).

Alfons XI. von Castilien (1312—1350) sicherte die Erwerbungen der Vorfahren durch den glänzenden Sieg, den er 1344 am Rio Salado (im südlichen Andalusien) über den mächtigen Abul Hasan von Marokko davontrug. Nun trat ein Stillstand ein. Innere Kämpfe und Schwäche der Könige fristeten den Bestand des maurischen Reiches von Granada. Die hochsinnige Königin Isabella die Katholische (1474—1504) vollendete 1492 durch die Eroberung Granadas den Sieg des Kreuzes. Der Islam wich nach Afrika zurück, die ganze Halbinsel war wieder christlich geworden. Isabella hatte sich 1469 mit Ferdinand, dem Sohne Johanns II. von Aragon, vermählt und folgte 1474 ihrem Bruder Heinrich IV. auf dem Throne von Castilien. Ihr Gemahl wurde 1482 König von Aragon. Beide richteten die Santa Hermandad, d. i. heilige Bruderschaft, welche früher für Rechtsschutz gegen das Faustrecht eingetreten war, als eine Sicherheitsbehörde ein, indem in jeder größeren Gemeinde (von über 30 Familien) ein Gericht aus dem Volke über Friedensbruch, Diebstahl und Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit abzuurteilen hatte. Auch riefen sie (1476—1483) die Inquisition ins Leben, d. i. eine staatliche Einrichtung, welche den Zweck hatte, alle Bestrebungen zu unterdrücken, welche die Einheit des Glaubens, der Sitte und des Staates gefährdeten. Ausreichende Beweise der Schuld waren notwendig, wenn jemand vor ihre Gerichtshöfe gezogen werden sollte. Nur wenn ein Angeklagter der schwersten Schuld förmlich überwiesen war und trotzig und unbußfertig blieb, wurde er verurteilt. Indes waren Hinrichtungen nur Ausnahmen. Die Entscheidungen der Inquisition hießen Autos da fe (actus fidei). Sie bestanden in Freisprechungen und Verurteilungen. Ein großes Auto da fe zu Toledo von 1486 bestrafte 750 Schuldige mit öffentlichen Kirchenbußen; kein einziger wurde hingerichtet. Als Isabella 1504 starb, folgte ihr in Castilien ihre Tochter Johanna, für welche der Gemahl Philipp der Schöne die Reichsverwesung übernahm. Nach dessen schnellem Tode (1506) setzte der Kardinalerzbischof Ximenes von Toledo die Anerkennung Ferdinands des Katholischen als Reichsverweser durch. Als Großkanzler von Castilien erwarb sich der fromme, kluge und thatkräftige Prälat reiche Verdienste um seinen König und sein Land. Er schützte beide nach innen und außen und übergab nach Ferdinands Tode (1516) die Zügel der Herrschaft dem jungen Habsburger Karl, als er kam, das Erbe der wahnsinnigen Mutter und der ruhmreichen Großeltern anzutreten und die Krone Spaniens sich aufs Haupt zu setzen. Dieser hatte die Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus (12. Oktober) 1492 neue köstliche Edelsteine hinzuerworben.

IV. Kultur.

Die Kulturentwicklung am Ausgang des Mittelalters zeigt sich in dem kirchlichen Leben der Gesellschaft und der Familie, in den wirtschaftlichen Verhältnissen, in Kunst und Wissenschaft und endlich in den Strömungen, welche in Kirche, Gesellschaft und Staat eine andere Zeit einleiten.

1. Christliches Leben.

Auch das ausgehende Mittelalter verleugnet den Zug nach dem Jenseits nicht, der, von der Einheit des Glaubens getragen, das Wesen der christlichen Gesellschaft volle sechs Jahrhunderte hindurch kennzeichnet. Die Kirche ist noch die starke Grundlage aller Ordnung, ihr Geist bildet einen festen Kitt, der das Abendland zusammenhält; obwohl das heilige römische Reich seine Bedeutung verloren hat; obwohl die einzelnen Völker begonnen haben, auf die hohen allgemeinen Ziele zu verzichten, in sich selbst zurücksinken und in blutigen Kriegen eigensüchtige, engherzige Bestrebungen verfolgen; obwohl in Klerus und Volk das echt christliche Leben nicht mehr allgemein und in unversehrter Reinheit hervortritt; obwohl schon gefährliche Strömungen zu Tage kommen, welche mit der Einheit des Glaubens den Bestand von Gesellschaft und Staat untergraben und gewaltsamen Umsturz herbeizuführen drohen. Der Geist des Christentums wirkte im deutschen Volke fort und erzeugte schöne Früchte. Zwar hatte der Kampf der Kaiser gegen die Kirche Reich und Krone in Ohnmacht gestürzt, die Nation zersplittert und den persönlichen Zwecken zahlreicher Landesherren dienstbar gemacht, ihr die hohe Bestimmung geraubt, in ihrer Eigenart starke Trägerin und Schirm der kirchlichen Einheit und christlichen Gesellschaft zu sein. Aber noch lebte das Bewußtsein dieser Aufgabe und äußerte sich einerseits im lauten Rufe nach Reformen in Reich und Kirche, andererseits in reger Thätigkeit auf allen Gebieten der Kultur. Dabei waren die edelsten Herzen und Geister nicht zufrieden, die Notwendigkeit verbessernder Neuerungen in Wort und Schrift zu betonen. Sie suchten zunächst sich selbst zu vervollkommnen, beeinflußten durch ihr musterhaftes Beispiel die engere und weitere Umgebung und unterstützten durch eigene sittliche Größe die Wirkung ihrer Worte. Langsam, aber sicher und nachhaltig gestalteten sie so Personen und Verhältnisse nach den Forderungen des kirchlichen Geistes zum Besseren.

Die deutsche Mystik nimmt in dieser Hinsicht eine hervorragende Stelle ein. Sie gab der deutschen Sprache die Fähigkeit, jeden Gedanken, ja schon wissenschaftliche Ergebnisse, in den richtigen Ausdruck zu kleiden, und förderte eine segensreiche Wirksamkeit in Erziehung und Unterricht der Jugend und des Volkes. Als Vater der deutschen Spekulation, d. i. der geistigen Anschauung und Betrachtung der göttlichen Geheimnisse in Schöpfung, Erlösung und Heiligung, gilt Meister Eckhart, der gegen 1329 als Dominikaner zu Köln starb. Er darf als ein Begründer der deutschen Prosa gerühmt werden. Denn er schrieb nicht lateinisch, welches damals Sprache der Wissenschaft und der Gelehrten war, sondern deutsch. Deshalb hatte er mit dem Ausdruck schwer zu ringen und sprach sich öfter wider Willen in pantheistischem Sinne aus. Aber als treuer Sohn der Kirche leistete er 1327 vor dem Glaubensgericht zu Köln bedingten Widerruf aller Irrtümer, die er nicht beabsichtigt hatte, nachdem aus seinen Schriften 17 Sätze als

häretisch, 11 andere als verdächtig bezeichnet worden waren. Johannes Tauler (1290—1361) wirkte durch hinreißende Kanzelberedsamkeit in seiner Vaterstadt Straßburg, wo er in den Orden des heiligen Dominikus trat, in Basel, Nürnberg, Köln und an anderen Orten. Die Erhabenheit und Tiefe seiner Gedanken und Gefühle kleidete er in anschauliche, verständliche Worte und fesselnden Vortrag. Die Feuerglut seines Wesens und seiner Predigt erwärmte die kältesten Herzen. Die glückliche Einheit tiefinnerlicher Gottversenkung, heiliger Demut und freudiger Schaffensthätigkeit bewahrte ihn vor Irrtümern gegen die geoffenbarten Wahrheiten. Eine seraphische Erscheinung ist der selige Heinrich Suso (Seuse) aus Ueberlingen (1295 bis 1365). Schon im Alter von 13 Jahren ward er zu Konstanz in den Predigerorden aufgenommen. In seiner kindlichen Andacht und Gottesliebe suchte er sich der Welt gänzlich zu entäußern, Gott allein sich hinzugeben, dem göttlichen Heilande seine bitteren Schmerzen nachzufühlen. Als er genugsam vorbereitet schien, begann seine Thätigkeit als Seelsorger. Sein Beispiel und seine Predigt riß auch verhärtete Herzen zur Buße hin. Sein reines, inniges Wesen verdient ihm den Namen Liebetraut, den er sich in der völligen Hingabe seines Herzens an Gott beilegte. Es spricht sich schön und treu und weihevoll in seinen Schriften aus, von denen wir fünf Predigten, ein Büchlein von der ewigen Weisheit, ein solches über die Bruderschaft der ewigen Weisheit und sein Leben, zum Teil von ihm selbst verfaßt, besitzen. Suso ist ein Sänger der Gottesminne, der in schöner, klangvoller Sprache sein reines, lauteres Gemüt ausströmt. In ihm tritt uns das Blühendste und Lieblichste entgegen, was die Mystik hervorgebracht, als ein rührendes Epos heiliger Gottesliebe (Görres). Papst Gregor XVI. hat ihn 1831 selig gesprochen und ihm dadurch die Ehre des Altares zuerkannt.

Die Anregung der großen Meister der Mystik wirkte fort in ihren und in anderen Orden[1], auch in Frauenklöstern, wo die Gottesminne emsige Pflege und reine Wiedergabe in Leben und in Schriften fand. Gerhard Groot aus Deventer (1314—1384) gab dem heiligen Streben eine feste Ordnung und bestimmte Richtung nach Verbreitung des Wissens durch Abschreiben von Büchern und nach Erziehung der Jugend und Belehrung des Volkes. Aus der Fülle seiner gottergebenen Seele predigte er in überwältigender Rede mit bestimmender, packender Kraft. Das Volk umlagerte seine Kanzel und hörte ihn mit solchem Eifer, daß die Kirchen die Menge der Andächtigen nicht fassen konnten. Zahlreiche junge Männer scharten sich um den Meister, von ihm ein Leben der Entsagung und der Arbeit für die Mitmenschen zu lernen. Auf den Rat seines Schülers Floris führte er gemeinsame Lebensweise ein. So entstand in Zwolle ein Verein des gemeinsamen Lebens, dessen Mitglieder die Verbündeten, auch Brüder des guten Willens, Fraterherren, Kollatienbrüder hießen. Nach dem grauen Obergewande und der grauen Kappe, welche sie trugen, wurden sie als Kappenherren oder Gogelherren bezeichnet. Ihre Niederlassungen und die

[1] Von neuen Ordensgesellschaften wurde jene der Hieronymiten, die in Spanien um 1370 entstand, indem sich Eremiten zu Kongregationen verbanden, durch Kaiser Karls V. Lebensende bekannter. In Deutschland wurden schon bald nach der Stiftung eingeführt der Frauenorden, welchen die hl. Brigitta von Schweden 1363 zu Wadstena gründete, Papst Urban V. 1370 bestätigte (ordo St. Brigittae s. Salvatoris), und der Orden der Paulaner, welchen der hl. Franciscus von Paula (in Calabrien) seit 1457 ins Leben rief, Papst Sixtus IV. 1474 bestätigte (ordo minimorum fratrum Eremitarum, fratrum Francisci).

damit verbundenen gelehrten Mittelschulen verbreiteten sich rasch über ganz Norddeutschland und den Rhein hinauf bis nach Schwaben. Der ehrwürdige Thomas von Kempen (Thomas a Kempis 1380—1471), eigentlich Thomas Hamerken aus Kempen, einem Städtchen in den Rheinlanden, besuchte die Brüderschule zu Deventer. Er wurde 1406 im Brüderhaus auf dem Agnetenberg eingekleidet, 1413 zum Priester geweiht und wirkte hier als stiller Mönch, Schaffner und Subprior bis an sein Ende. Als herrliche Frucht seiner Gottversenkung und Andachtsglut hat er das unsterbliche Werk von der Nachfolge Christi hinterlassen, welches das Erbauungsbuch des christlichen Europa geworden und heute noch in ungezählten Ausgaben und Uebersetzungen bei Katholiken und Protestanten verbreitet ist.

In der Schule zu Deventer genoß auch der große deutsche Reformator Nikolaus von Cusa (1401—1464), Sohn eines Fischers Namens Krebs aus Cues an der Mosel (daher Cusanus), Erziehung und gelehrte Vorbildung. Hier gewann er den Grundzug seines Wesens, hohen Schwung der Seele und Adel des Sinnes. Erhabenheit des Geistes und umfassendes Wissen hoben ihn schon frühe vor den Genossen seines Alters hervor. Er war bewandert in Theologie und Philosophie, in Mathematik und den humanistischen Wissenschaften und lehrte damals schon, also fast ein Jahrhundert vor Kopernikus, daß die Erde um die Sonne sich bewege. Neben inniger Frömmigkeit zeigte er weiten politischen Blick und klares Verständnis aller Fragen des Rechtes, des Staatswesens und der Volkswirtschaft. Er schaute eben alles im überirdischen Lichte des Glaubens, welches ihm das natürliche Licht der Vernunft zu heller Leuchte entzündete. Sein Buch de concordantia catholica enthält den sinnigen Entwurf einer Verfassung für das Reich, welche dessen Glanz, Macht und Bedeutung wieder herzustellen im stande war. Seine Einteilung in (12) Kreise mit gefesteten Einrichtungen mag Kaiser Maximilian I. bei seiner Landfriedensordnung vorgeschwebt haben. Cusanus wurde seit 1440 eine der Säulen von Kirche und Papsttum gegenüber den schismatischen Bestrebungen in Basel. Nikolaus V. ernannte ihn 1448 zum Kardinal, verlieh ihm 1450 das Bistum Brixen und gab ihm den Auftrag der kirchlichen Reform auf deutschem Boden. Seine Persönlichkeit machte ihn besonders geeignet für das heilige Werk. Denn sein Lebenswandel galt als „heller Spiegel jeder priesterlichen Tugend". Er suchte zunächst an sich selbst zu bessern, ehe er es wagte, an der Besserung anderer Menschen und menschlicher Verhältnisse zu arbeiten. Im Jahre 1451 eröffnete er seine reformatorische Thätigkeit. Er predigte Klerus und Volk durch tadelloses Beispiel und gewaltige, überzeugende Beredsamkeit. So zog er in unermüdlicher Thätigkeit durch die deutschen Lande, indem er die herrschenden Mißbräuche mit unerbittlicher Strenge bekämpfte, für bessere Erziehung des Klerus und katechetischen Unterricht des Volkes sorgte. Auch führte er die Provinzialkonzilien wieder ein, erließ Visitationsordnungen der Klöster und „streute wie ein Engel des Lichtes und des Friedens reichen Samen neuen Lebens aus, der zum Teil edle Früchte religiösen und geistigen Aufschwungs trug. So wirkte er als ein Mann des Glaubens und der Liebe, als ein Apostel der Frömmigkeit und der Wissenschaft" (Trithemius). Der Geist des Glaubens regte sich allenthalben im deutschen Volke, erzeugte auf allen Gebieten eine Schaffensfreudigkeit voll Fruchtbarkeit und unerschöpflichen Reichtums der Gedanken und lieh dem Zeitalter das Gepräge thatkräftiger Arbeit und Strebsamkeit, welche

von der christlichen Weltanschauung getragen wurde. Freilich verstärkten sich auch die Strömungen, welche dem Umsturze in Kirche, Gesellschaft und Staat zutrieben, in den Einflüssen der wieder erwachenden Antike neue Nahrung und durch die verwirrten politischen Verhältnisse die Richtung nach einem gewaltsamen, erfolgreichen Ausbruch erhielten.

Das christlich-deutsche Haus.

Grundsäule der christlichen Gesellschaft war das christliche Haus. Fest wurzelte im Bewußtsein unserer Ahnen die Wahrheit, daß Gesellschaft und Staat aus der Familie als ihrer natürlichen Grundlage erwachsen sind, aus ihr die Kraft für ihren unversehrten Bestand und die Erfüllung ihrer hohen Aufgaben schöpfen. Die Rechte der Familie waren ausgedehnt, heilig und unverletzlich. Kein Gesetz, kein mächtiger Wille durfte sie zu gunsten einer größeren Gemeinschaft antasten. Die Erziehungsgewalt der Eltern war nur beschränkt durch die Gebote Gottes. Die weltliche Obrigkeit wagte nicht, sie zu verkürzen oder ihr den Zwang ihrer Vorschriften anzulegen. Ebenso frei waren sie in bezug auf Haus und Habe, auf ihren Stand und die Berufswahl der Kinder. Die Zugehörigkeit zu einem Stande sicherte ihnen das Anrecht auf hinreichendes Auskommen für sich und alle Angehörigen. Wettbewerb übermächtigen Geldbesitzes oder billiger Schleuderarbeit war gesetzlich ausgeschlossen. Auch hatte der Hausvater mitzusprechen bei der Auflage neuer Steuern, welche nie eine übermäßige Höhe erreichten. Niemand brauchte in Friedenszeiten wider seinen Willen die Waffen zu tragen. Die Not allein legte die Pflicht auf, für die Verteidigung der engeren oder weiteren Heimat einzutreten. Nur freie Wahl und natürliche Vorliebe führten Bürger oder Bauern dem Waffenhandwerk als Söldner zu. Sonst oblag es dem Ritterstande, dessen Glieder von Kindheit auf dazu erzogen wurden, insoweit sie nicht wissenschaftliches Streben und fromme Neigung den geistlichen Stand ergreifen ließ.

Dem Ausmaß der Rechte entsprach das der Pflichten, welche den Eheleuten auferlegt waren. Das heilige Haus von Nazareth war Muster und Vorbild des christlich-deutschen Hauses. Der Ehestand ward als ein heiliger Stand angesehen, der durch das Sakrament göttliche Weihe und himmlische Gnadenschätze erhielt, damit er die hohe Bestimmung erfüllen könne, die ihm Gott selbst gegeben. Als solche betrachtete man noch fast allgemein die Verherrlichung Gottes durch streng religiöse Erziehung der Kinder zu würdigen Gliedern der kirchlichen Gemeinschaft, also die Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden. Diese Auffassung adelte den Eheherrn und die Ehefrau, wenn sie auch niedrigem Stande angehörten. Denn sie gab ihnen für das ganze Leben die Weihe göttlichen Dienstes, reinigte ihre Gesinnung und ließ sie sicher und unverrückt den Weg nach ihrem ewigen Ziele verfolgen. Darin suchten sie den heiligen Joachim und Anna nachzueifern. Schon bei der Geburt wurden die Kinder dem Herrn aufgeopfert, nach der Taufe dem heiligen Namenspatron und der Gottesmutter empfohlen. Die religiös-sittliche Unterweisung begann noch in der Wiege. Die Mutter ließ es sich angelegen sein, die Aufmerksamkeit des Kindes für Gott und göttliche Dinge zu wecken. In den ersten Jahren lernte es beten, lauschte den Belehrungen der Mutter und des Vaters, der bei den gemeinsamen Hausandachten vorbetete, aus Andachts- und Erbauungsbüchern vorlas,

Erklärungen anknüpfte oder die Predigt besprach; es folgte beiden zur Kirche, wo ihm in lebendigen, farbenreichen Bildern das Leben des göttlichen Heilandes, die Geschichte seiner Kirche, die Schicksale seiner Heiligen, von denen ihm die Angehörigen erzählten, anschaulich entgegentrat. So lernte es sicher kennen und lieben durch Haus und Kirche Gott und seine Wahrheit und seine Gebote und empfing einen kräftigen und entscheidenden Anstoß, der ihm die Richtung des Lebens nach dem Jenseits gab. Die Erkenntnis und Liebe Gottes wurde genährt durch Predigt und Christenlehre. Reiche Gelegenheit war zu ihrem Besuche gegeben. Denn die religiöse Unterweisung und Belehrung des Volkes wurde, insbesondere im ausgehenden fünfzehnten Jahrhundert, angelegentlich betrieben. Jeder Sonn- und Feiertag brachte Predigt und Christenlehre, manchmal zwei- und mehrmal. In der Fasten- und Adventzeit wurde auch unter der Woche gepredigt. Erbauungs- und Andachtsbücher, Beichtspiegel, Seelengärtlein, Handpostillen, katechetische Schriften u. ä. wurden von Orden und religiösen Gesellschaften durch Abschriften vervielfältigt und seit Erfindung der Buchdruckerkunst allgemein verbreitet. Dadurch wurde der ganze Mensch von Kindheit an auf Gott und seine Kirche gestellt. Dabei hielten die Eltern darauf, daß die Kinder freiwillig auf erlaubte Genüsse verzichteten, pünktlichen Gehorsam leisteten, Treue und Wahrhaftigkeit übten, den Körper stählten und an Ertragung von Kälte und Hitze, Nässe und Trockenheit gewöhnten. Kalte Bäder, Lauf, Sprung, Ringen, Wurf, frühzeitige Teilnahme an der Arbeit der Eltern wirkten kräftigend. Schon mit dem ersten Erwachen der Vernunft wurden die Kleinen zu zweckmäßigen Verrichtungen im Hause oder auf dem Felde angehalten und allmählich in die Thätigkeit der Mutter oder in den Beruf des Vaters eingeführt. Daneben übten sich die Knaben in dem edlen Spiel der Waffen und empfingen von den Vätern den Ansporn zur Heimatliebe und zu freudigem Kampfesmut, mit der Liebe zur Religion aufs innigste verschmolzen. Im starken Leibe sollte eine starke Seele sich entfalten. Aus solcher Erziehung gingen ganze Frauen und ganze Männer hervor, welche sicher und fest auf der Erde fußten und die Blicke nach oben richteten, Seele und Leib ihren berechtigten Anteil zumaßen, innige Uebereinstimmung des Wesens zeigten. Aus dem reinen Boden der christlichen Erziehung entsproß bei einem guten Teil der Jugend eine wunderbare Zartheit der Gefühle. Besonders feinfühlig war das Benehmen gegen das weibliche Geschlecht, schon aus dem Grunde, weil ihm einst die jungfräuliche Gottesmutter angehört hatte. Daß die heranwachsende Jugend Seelenreinheit und Stärke zierte, zeigten Gestalt und Ansehen. Biegsame, kräftige Gliedmaßen und edle Bildung des Antlitzes waren allgemein verbreitet. Einnehmende Frische und Freudigkeit des Wesens, ehrbare Züchtigkeit der Haltung, gewinnende Milde und Lieblichkeit der Züge waren der Jugend schöner Schmuck. Die Werke der Kunst im Mittelalter lassen uns diese Vorzüge heute noch bewundern und überliefern uns charakteristische Köpfe von allen Altersstufen, welche anmutende Weiblichkeit und stolze Manneskraft, edle Würde und Selbstbewußtsein, sinnigen Ernst oder heiteren Frohsinn, heilige Andachtsglut oder hohen Flug der Gedanken zu vollendetem Ausdruck bringen und so treuwahr gehalten sind, daß die Künstler, welche sie geschaffen haben, in ihnen lebendige Vorbilder gezeichnet haben müssen. Die Einheit des Wesens nährte die Neigung zu Frohsinn und Scherz. Harmlose, ursprüngliche Heiterkeit verband sich religiösem, heiligem Ernste. Ein gesunder, kerniger

Humor würzte das Leben im Hause und in der Gemeinde, gefiel sich in Spielen und Lustbarkeiten, seltsamen Festen, Narren- und Eselsfeiern, erzeugte im Volksmunde zahlreiche Schwänke und komische Erzählungen und führte die Hand des Künstlers bei seinen heiligsten und erhabensten Schöpfungen.

Das Haus und seine Einrichtung entsprachen dem Charakter der Bewohner. Nach den Jahrhunderten und den Stämmen verschieden in Einzelnheiten, trug es stets das Gepräge derber Kraft und Einfachheit, ohne der Gefälligkeit, Anmut und Traulichkeit zu entbehren. Am wenigsten veränderte die Zeit die Bauart des Bauernhauses, welche nur durch die Geschiedenheit nach Stämmen und Klima beeinflußt wurde. Im Fränkischen bildeten Wohnraum, Stallung und Scheune ein großes zusammen hängendes Viereck. In Oberdeutschland schlossen sich Wohnung und Ställe, über diesen die Scheunen in einem Langhause zusammen. Im sächsischen Hause stand der Herd inmitten der Räume für die Familie, das Gesinde, das Vieh und die Vorräte, so daß die Bäuerin von ihm aus alles übersehen und hüten konnte. An der Außenwand des Hauses waren häufig Wahrzeichen angebracht, wie eine Pflugschar, Sichel, Garbe, Haue u. a., welche Zeugnis gaben von dem Stolze des Landmannes auf seine Arbeit. Der Bürger richtete sich in seinen vier Wänden schlicht, behaglich und gemütlich ein. Alles, was zur täglichen Benützung gehörte, war gediegen und zweckmäßig gearbeitet. Der verfeinerte Geschmack wußte mit der Dienlichkeit für den Gebrauch edle Formschönheit zu vereinen. Dies gilt vorzüglich für die Wohnungen der Vornehmeren und Reicheren, sehr oft auch für solche minder begüterter Familien. Man betrachte nur A. Dürers Stube der heiligen Mutter Anna, welche ein bürgerliches Gelaß um 1500 zu genauer Darstellung bringt: „Man befindet sich zu ebener Erde; im Hintergrunde führt eine weit in den Raum vorgreifende Treppe mit festem Bohlengeländer in ein oberes Gemach. Gleich neben der mit starken, aber künstlich gearbeiteten Eisenbeschlägen versehenen Thüre ist eine Vorrichtung zum Waschen angebracht. In einer Mauernische hängt eine hohle, mit einem Hahn versehene Metallkugel, in der das Waschwasser sich befindet. Darunter steht auf einem Tragsteine das Becken, in welches das Wasser über die Hand fließt; daneben befindet sich Handtuch und Bürste. Auf einem hözernen Brett über der Thüre sieht man ein Gebetbuch mit schönem Einband, einen zierlich gedrehten Leuchter, eine Gewürzschachtel und zwei Balsamflaschen. Vor dem Fenster (mit kleinen Butzenscheiben) sind jene traulichen Sitze angebracht, wie sie sich noch in altdeutschen Häusern finden. Stühle gibt es im Zimmer nicht, dafür hölzerne mit beweglichen Kissen belegte Bänke, die zugleich als kleine Truhen dienen. Der Tisch ist stark gebaut; eine große geschnitzte Kiste ist für das Leinen und andere köstliche Habe bestimmt. Ein mächtiges Himmelbett füllt weiten Raum aus." (J. Janssen I. 205.)

Die Kleidung ist auch im Mittelalter einem Wechsel der Mode unterworfen, obwohl dieser nicht so rasch und launisch wirkt wie in der Neuzeit und nur in langsamen Uebergängen sich vollzieht. Verschieden ist die Tracht der Jahrhunderte, aber immer bleibt sie malerisch, liebt kräftige Farben, einfachen Schnitt und reichen Faltenwurf, welcher dem Antlitz und der Gestalt und Haltung Schönheit und Würde verleiht. Seit dem vierzehnten Jahrhundert tritt in dieser Hinsicht eine Wendung zum Schlimmeren ein, so daß Verordnungen gegen Pracht und auffallenden Schnitt der Kleidung erlassen werden. Bei dem Ritterstande waltet Schönheit, bei Bürgern und

Bauern Zweckmäßigkeit vor. Indes schreitet auch der Städter am Sonntage in stattlichem Festgewande einher, und die Truhen der Frauen sind mit köstlichem Tande gefüllt. Jeder freut sich seines Standes und bekundet seine Zugehörigkeit voll ehrlichen Stolzes in seinem Aeußern. Ritterliche, bürgerliche und bäuerische Tracht sind während des ganzen Mittelalters in Schnitt und Farbe wesentlich verschieden. Abgesehen von der Kleidung in Waffen, in der Werkstatt und bei der Feldarbeit, trägt der Mann vom Adel das feine Wams und kurzen Mantel, der Bürger über dem engen Koller die faltige Schaube, die vorne offen zu den Schenkeln abfällt, der Bauer den Kittel mit dem Gürtel um den Leib und darüber die Kotze aus Lodentuch, der Gelehrte endlich den auf die Füße niederwallenden geschlossenen Tappert (Talar), teils enge, teils reich gefaltet. Auch die Frauengewänder waren verschieden nach dem Stande, alle oben am Halse bis zum Kinn geschlossen, und deckten die Füße. In der Haartracht herrschte ebenfalls ein Unterschied. Der Bauer schnitt die Haare oberhalb der Ohren kurz ab in der Weise, wie es heute noch in Altbayern und anderen deutschen Landschaften üblich ist. Ritter und Edelbürger hielten langes wallendes Lockenhaar für die schönste Zierde des freien Mannes und verwandten auf seine Pflege viele Sorgfalt. Wohlhabende Handwerker ahmten ihnen darin nach. Die Frauen in Stadt und Land trugen dichte Flechten, die oft um die Ohren gelegt wurden. Sie verhüllten den Hinterkopf mit Tüchern, welche bis in die Stirne hineinragten, so daß vom ganzen Körper nur Antlitz und Hände unbedeckt blieben. Der wachsende Aufwand brachte auch darin Aenderungen, namentlich bei festlichen Gelegenheiten und öffentlichen Aufzügen. Der Orient, später die Renaissance übten von Italien und Frankreich her auf Tracht und Gebaren unverkennbaren Einfluß.

2. Staats- und Volkswirtschaft.

Verfassung. Verwaltung. Finanzwesen.

Die Verfassung des deutschen Reiches blieb auch in der Zeit des Niederganges nach ihren wesentlichen Grundzügen aufrecht erhalten. Genau bezeichnet Ficker (das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen 54) ihren Charakter, indem er sagt: „Der germanische Staatsgedanke erstrebt (im Gegensatze vom romanischen) vor allem möglichste Selbständigkeit in engen, fest geschlossenen Kreisen; von diesen aufsteigend soll sich das Staatsganze gestalten. Freie Bewegung des einzelnen ist die Regel, ist der Ausgangspunkt; nur so weit darf sie beschränkt werden, als umfassendere Aufgaben, welchen der einzelne nicht mehr gewachsen ist, als unumgänglich erfordern. Es ist nicht der Staat, welcher sich zu gunsten des einzelnen eines Teiles seines unbeschränkten Verfügungsrechtes entäußert, sondern dem Staate steht nur das Recht zu, auf welches die Einzelnkreise zu seinen Gunsten verzichtet haben“.

Den Aufbau von unten nach oben brachte schon die Entstehung des Reiches nach dem Erlöschen der Karolinger bei Erhebung Heinrichs I. und Ottos I. zum Ausdruck. Die Stämme erkoren sich durch den Mund ihrer Herzöge einen gemeinsamen Herrscher, und diese verzichteten nur auf jene Rechte, welche unbedingt erforderlich waren, den König mit erhöhtem Ansehen zu umkleiden und eine äußere Einheit des Reiches darzustellen. Diese Thatsache wiederholte sich in ähnlicher Weise bei jeder Wahl oder Thron-

folge. Deutschland war ein **erbliches Wahlreich**. Nach alter Auffassung war das ganze Volk, d. i. die Gesamtheit der freien Männer, berechtigt, sich einen König zu küren. Zu diesem Zwecke versammelten sich diejenigen, welche Macht, Mittel, Zeit und Lust hatten, auf fränkischem Boden unweit von Mainz. Vorschläge und Abstimmung geschahen nach Stämmen in gleicher Weise, wie früher bei den fränkischen Reichsversammlungen, und der Verkündigung des Ergebnisses der Vorberatung folgte jubelnde Anerkennung. Daß der Sohn nach dem Vater den Thron bestieg, war bis zu den Hohenstaufen Gewohnheit; aber auch für diesen Fall war Entschließung eines Reichstages, also eine Aeußerung des Verzichtes auf Rechte und ihrer Uebertragung an die Krone vorgesehen.

Der Beschluß der Wahlversammlung erfuhr eine doppelte Bekräftigung. Ein Ritt des neuen Königs durch das Reich sollte ihm die Zustimmung derer erwerben, welche an der Wahl nicht teilgenommen hatten. Die Krönung zu Aachen aber, gleichfalls auf fränkischem Boden, gab ihm feierliche Bestätigung und höhere Weihe. Bedeutungsvoll waren hier die sechs Fragen, welche der Erzbischof von Mainz als Primas des Reiches an den Gewählten stellte. Die erste galt der Treue gegen den heiligen katholischen Glauben, die zweite dem Schutze der Kirche und ihrer Diener, die dritte der gerechten Verwaltung und nachdrucksamen Verteidigung, die vierte den Rechten und Gütern des Reiches, die fünfte der Rechtspflege, inneren Ordnung und Hilfe der Schwachen, die sechste endlich dem Gehorsam und der Treue gegen Kirche und Papst. Nachdem jede dieser Fragen mit einem vernehmlichen „ich will" beantwortet war, erfolgte auf der vorletzten Stufe des Altares der Eidschwur. Hierauf wurde an den „Umstand", d. i. an Fürsten und Volk die Frage gestellt, ob sie dem Gewählten sich als ihrem Herrn unterwerfen, sein Reich befestigen, Treue und Glauben halten, seinen Befehlen gehorchen wollen. Nach der allgemeinen Erwiderung „es geschehe, es geschehe!" wurde Krönung und Salbung vollzogen. Die Kirche vermittelte also gleichsam einen Vertrag zwischen König und Volk und bekräftigte und heiligte ihn durch ihr überirdisches Siegel. Sie wurde Trägerin der ganzen Staatsordnung und umkleidete durch ihre Weihe den König mit göttlicher Vollmacht. Sie bekundete allen verständlich, daß die Uebertragung der Rechte der einzelnen Glieder, der Person, der Familie, der Gemeinde, der Stände an die gemeinsame Spitze eine notwendige Befolgung des Naturgesetzes sei und von ihr und ihren Organen aufs sorgfältigste gehütet werde.

Mit dieser Anschauung vom Verhältnisse zwischen König und Volk verband sich die Auffassung von Eigentumsrecht und Arbeit, um der mittelalterlichen Gesellschaft in der Ausgestaltung des Lehenswesens die Richtung nach dem Jenseits zu geben. Eben aus dem Grunde wirkte der Sieg des Römerrechtes zum Umsturze, weil es diese höhere Richtung veränderte, das Feudalwesen mit seinen Anschauungen von Grundherrschaft, Abhängigkeitsverhältnis, Frondienst u. s. w. in Uebereinstimmung zu bringen suchte. Das alte Staatsgebäude wurde seines belebenden Geistes beraubt, das Haus Gottes in ein Diensthaus des irdischen Herrn verwandelt, so daß die neueste Zeit Feudalstaat und Feudalverhältnis übertreibend als Inbegriff aller Ungerechtigkeit ausgegeben hat.

In bezug auf **Eigentum** und Eigentumsrecht[1] galten als Grundsätze:

---

[1] Vergleiche Seite 88 u. 89.

Jeder einzelne habe gerechten Anteil an den irdischen Gütern; diese sollen als Mittel zur Verfolgung der ewigen Bestimmung des Menschen betrachtet und gebraucht werden; der Mensch ist nicht unbeschränkter Eigentümer, sondern Verwalter seines Besitzes, den er als göttliches Lehen zum eigenen und fremden Seelenheile und zur größeren Ehre Gottes benützen soll. Aus dieser hohen Auffassung heraus entstanden die unvergleichlichen Kirchenbauten, die allgemeine Bewunderung erregen, die Stiftung der zahlreichen Klöster, welche das Abendland kultiviert haben, die Gründung reich ausgestatteter Anstalten für Unterricht und Wohlthätigkeit, von deren Bestand wir heute noch zehren. Mit dieser Richtung nach dem Jenseits war unermüdlich schaffende Thatkraft des Arbeitslebens verbunden. Die Arbeit[1] allein schuf Ehre, Besitz und Auskommen. Ein Leben von Renten und Zinstiteln war der christlich-deutschen Rechtsanschauung fremd. Das Geld war etwas Totes und Unfruchtbares, vermochte nicht lebendig aus eigener Kraft zu wachsen, diente nur dem geschäftlichen Verkehre zum Austausch der täglichen Bedürfnisse. Der Hebräer allein nahm von Darlehen klingenden Zins (usura). Nur an die Ueberlassung von Grund und Boden waren Zinsreichnisse geknüpft, welche in Gestalt von persönlichen Diensten oder Früchten des Feldbaus und der Viehzucht geleistet wurden; indem man davon ausging, daß der Boden mit seinem Vermögen der Arbeit entgegenkomme, um Nutzgüter zu erzeugen. Die innige Verbindung zwischen beiden drückte auch jener Arbeit, die seine Früchte in Gebrauchsgegenstände umwandelte, den allgemeinen Lehenscharakter auf, den der Besitz von liegendem Gute und landwirtschaftlicher Thätigkeit durchwegs zeigte. Deshalb wurden auch gewerbliche Arbeit, künstlerisches Schaffen und wissenschaftliche Thätigkeit und Unterricht im Sinne von Aemtern angesehen, welche nach Art der Lehen ausgeteilt wurden, zunächst an zuständige Körperschaften oder Vereinigungen, von diesen an einzelne geeignete Personen als ihre Glieder, welche durch sie und unter ihrer Aufsicht die notwendige Ausbildung ihrer Fähigkeiten zur Meisterschaft erfahren hatten. So baute sich die Gesellschaft im Lehensstaate[2] des Mittelalters von unten nach oben auf in der Art, daß ein jeder unverletzliches Anrecht auf freie Bewegung seiner Person und Familie hatte, daß den unteren einfachsten Lebenskreisen von dem höchsten unter Vermittlung der höheren und mittleren ausgleichende Ordnung und Gesetzmäßigkeit erteilt wurde.[3]

Der Niedergang der Zentralgewalt im Reiche ließ im allgemeinen die Grundzüge des staatlichen und gesellschaftlichen Gebäudes unberührt und stumpfte nur die Spitze ab, indem die Kurfürsten mit dem Könige das Regiment führten. Freilich tritt zugleich ein staatlicher Dualismus auf. Noch kann der Begriff „Staat“ vom Reiche nicht getrennt werden, und schon haben seine Glieder, die Landgebiete der einzelnen Fürsten, Grafen, Städte u. s. w. solche Machtbefugnisse erworben, daß die Entwickelung zu eigenen Staatswesen angebahnt, ihre fertige Bildung nur eine Frage der Zeit und begünstigender Umstände ist. Neben einer Gesetzgebung, Verwaltung, Steuererhebung des Reiches gibt es solche für die einzelnen Landesgebiete; ja die des Landes versagt allein nicht und vollzieht sich so fest und sicher,

---

[1] Vergleiche Seite 88 u. 89.

[2] Vergleiche Seite 89 ff.

[3] Vergleiche Seite 92.

daß die des Reiches sich ihrer Vermittlung bedienen muß, um durchgeführt zu werden. Die Reichsangelegenheiten werden gesetzlich geordnet und verwaltet durch die Reichsstände auf den Reichstagen. Das Kollegium der Kurfürsten unter Vorsitz des Königs vertritt sie in den Zwischenzeiten und bringt ihre Beschlüsse zum Vollzug. Nach Bedarf tritt am königlichen Hofe ein Gericht höchster Instanz (s. u. Maximilian) unter Vorsitz eines Pfalzgrafen oder anderen Stellvertreters des Reichshauptes zusammen. Außerdem bestehen in den einzelnen Landesgebieten oder Reichsstädten königliche (kaiserliche) Gerichtshöfe, deren Jurisdiktionskreis etwa jenem der fürstlichen Hofgerichte und Landgerichte entsprechen. Alle diese Reichsgerichtshöfe werden durch die Landfriedensordnung Maximilians I. zu gunsten der Gerichtsbarkeit der Landesfürsten beseitigt. Reichssteuern erhielten sich länger, freilich nur in Gestalt der außerordentlichen und nur selten bewilligten Auflage des Römermonats. Diese wurde von den Reichsständen seit dem 13. Jahrhundert als Ersatz für die Verpflichtung gezahlt, den Kaiser auf seinen Römerzügen mit Kriegsmannschaft zu begleiten und für deren Ausrüstung und Unterhalt aufzukommen. Damit erklärt sich die Erscheinung, daß Heinrich von Luxemburg und Ludwig der Bayer nicht mehr an der Spitze des deutschen Heerbannes und edler Fürsten, sondern mit deutschen Soldtruppen in das ersehnte Land niederstiegen, um dort statt der geträumten Machthöhe schnellen Tod oder allgemeinen Abfall zu finden. Diese Steuer wurde nur in großer innerer oder äußerer Gefahr bewilligt, sehr häufig aber gar nicht oder doch nur zum Teile eingehoben. Für jeden gestellpflichtigen Reiter sollten monatlich fünfzehn, für jeden Fußgänger vier Gulden bezahlt werden; der Gesamtbetrag wurde (1521) auf rund einhunderttausend Gulden (rheinisch) veranschlagt. Etwas anderes war der „gemeine Pfennig", welcher Maximilian I. auf dem Reichstage zu Worms (1495) als allgemeine Reichssteuer zur Sicherung des Landfriedens zwar bewilligt wurde, aber nicht zur Erhebung kam. Danach sollte jeder von seinem Besitze herab bis zu fünfhundert Gulden je eins vom Tausend, die ärmeren aber jeder den vierundzwanzigsten Teil eines Guldens (d. i. zehn Pfennig) entrichten, ohne Unterschied des Standes und des Alters (über 15 Jahre). Das Erträgnis wurde zu 250000 Gulden angenommen. Eine Hussitensteuer, welche im Monat Dezember 1427 auf dem Reichstage zu Heidelberg beschlossen wurde, forderte von jedem, dessen Habe 1000 Gulden und darüber betrage, einen Gulden, von jedem, der mindestens 500 Gulden besitze, 30 Kreuzer, von jedem ärmeren einen böhmischen Groschen, also ähnliche Opfer wie die vorige.

Die Macht der Landesfürsten war noch beschränkt durch die Landstände. Diese bestanden aus den freien adeligen und nicht adeligen Gutsbesitzern, aus den Abgeordneten der Städte und Märkte und aus den Vorständen der Stifte und Klöster, waren also in ähnlicher Weise gegliedert, wie die Reichsstände, die sich aus den geistlichen Fürsten (Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten reichsunmittelbarer Stifte), den weltlichen Fürsten, Vertretern der Reichsritterschaft und reichsfreien Bauern, und endlich den Abgeordneten der Reichsstädte zusammensetzten. Die Landstände verteidigten mit Mühe ihre alten Befugnisse gegen die Berufsjuristen, welche den Rat der Fürsten bildeten und jede Gelegenheit wahrnahmen nach den Grundsätzen des Römerrechtes Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege zu ändern, ihren Dienstherren jede Schranke ihrer Gewalt aus dem Wege zu rücken und so die Macht und den Einfluß ihrer selbst zu erweitern und zu erhöhen.

Zwar war der Fürst in Gesetzgebung und Steuererhebung an die Zustimmung der Stände gebunden. Aber seine rechtskundigen Berater verstanden es, ihre Kenntnis des fremden Rechtes mit solchem Erfolge auszunützen, daß dieses immer mehr einzige Regel für das Ausmaß aller öffentlichen Verhältnisse wurde, daß ihre Vorschläge in der Regel Annahme fanden, und daß die Abgaben öfter eine empfindliche, manchmal sogar drückende Höhe erreichten.

Die Verwaltung eines Landes war einem Landeshauptmann oder Landpfleger (Zentralstelle, etwa Minister des Innern) anvertraut; ihm unterstanden die Viztume[1] als Verwalter von Kreisen (Kreisstelle). Die unteren Verwaltungsstellen waren mit den niederen Gerichten in einer Behörde vereint. Die Pflegschaften oder Pflegämter übten nämlich zugleich die niedere Gerichtsbarkeit an solchen Orten, wo kein Landgericht war. Die Landgerichte besaßen niedere und hohe Gerichtsbarkeit und das Halsgericht. Sie hatten zwei Vorstände, einen Pfleger für Verwaltungssachen und einen Richter (Landrichter) mit mehreren Beisitzern. Das höchste Gericht im Lande war das Hofgericht, dessen Beisitzer schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts fast alle Doktoren des römischen Rechtes sein mußten. Sie wurden mit dem Titel Hofrat ausgezeichnet. Der Kanzler stand an der Spitze des gesamten Rechnungswesens oder der Kammer und der Kanzlei (etwa Minister der Finanzen und des fürstlichen Hauses). Kastner oder Rentbeamte (gewöhnlich am Sitze eines Landgerichtes oder zugleich an der Spitze einer Pflegschaft) waren mit Erhebung der landesfürstlichen Abgaben betraut. Die Landtage wurden von dem Fürsten einberufen und berieten und beschlossen über Gesetzesvorschläge und Steuern. Ihr Beschluß wurde durch die Zustimmung des oder der Fürsten und durch aller Unterschriften und Siegelung Gesetz.

Die alten Rechte, nach welchen die deutschen Gerichte ihre Strafurteile fällten, waren strenge, und doch kannten sie die Tortur (Folter, peinliche Untersuchung) und manch grausame Strafen oder peinigende Verschärfungen der Todesstrafe noch nicht. Diese kamen mit dem römischen Rechte langsam und allmählich auf,[2] die Tortur mag ihre Einführung zum Teile auch dem Umstande verdanken, daß einzelne ihrer Qualen Verwandtschaft mit Ordalien hatten, die nie ganz abgestellt worden waren. Die peinlichen Gerichtsordnungen einzelner Fürstentümer ebneten den neuen Strafen und der neuen Untersuchungsart die Wege. Die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. (die Carolina, genauer constitutio Carolina criminalis), beschlossen von den Reichsständen auf dem Reichstage zu Regensburg 1532, verschaffte ihnen allgemeine Gültigkeit. Es hat also seine Berechtigung, wenn man die Folter, das Radflechten oder Rädern u. ä. einer Betrachtung der neueren Zeit überläßt. Aehnlich ist es mit dem Hexenwahn, der sich zwar im christlichen Mittelalter aus der heidnischen Zelt fort erhält, aber wenig an die Oberfläche der Geschichte hervortritt. Erst im 16. Jahrhundert gestaltet er sich fast zu einer geistigen Krankheit des deutschen Volkes aus, die namentlich in Schwaben, Franken, Thüringen und Sachsen zu schrecklichen Untersuchungen und Hinrichtungen führt. Die alten Gesetze ahnden gemeingefährliche Ver-

[1] Aus vicedominus: Verweser des Herrn, Statthalter.

[2] Zunächst an städtischen Gerichten, welche grausamer und willkürlicher straften, auch früher zur Folter griffen, deren gewöhnlichste Art das Aufziehen war. Die Gefängnisse waren schrecklich. Die Enthauptung galt als einfachste Todesstrafe, die am wenigsten entehrte. Die Niedergerichte auf dem Lande hielten länger an den alten Rechts- und Gerichtsgewohnheiten fest.

brechen schwer, schwerer an Unfreien als an Freien, welche die meisten mit Geld ausgleichen können. Häufig ist die Todesstrafe durch Strick, Dolch oder Schwert, mittels des Feuers nur an solchen, die trotzig auf Glaubensirrtümern beharren. Außerdem kommen Strafen an der Ehre vor, wie das Tragen räudiger Hunde. Die Landes- und Reichsacht waren Strafen für politische Verbrechen und wurden von Land- und Reichstagen, auch von den höchsten Gerichten des Landes und Reiches beschlossen, vom Fürsten und Könige ausgesprochen. Die Entziehung der persönlichen Freiheit war nicht allgemeine Gerichtsstrafe, hatte meist nur den Zweck der Untersuchungshaft.

Im Gegensatze zu den Reichssteuern wuchsen die Landesumlagen zu bedeutender Höhe an. Es gab direkte und indirekte, regelmäßige und außerordentliche Abgaben. Besonders drückend wirkten die außerordentlichen, da sie auf den Kriegsfall bewilligt und erhoben wurden, also unsere Kriegsanlehen zu ersetzen hatten. So mußten die Stände von Bayern-München innerhalb 17 Jahren (1380 und 1397) zweimal die sogenannte Zwanzigpfennigsteuer bewilligen, welche eine Abgabe von fünf Prozent der Einschätzung der gesamten unbeweglichen und beweglichen Habe (mit Ausnahme der Kleider, Betten und Kriegsbewaffnung) bedeutete. Eine solche Steuer ergab für Bayern-Landshut (1463 u. ff.) den Betrag von 141529 Gulden. An regelmäßigen Auflagen wurde in vielen Landesgebieten eine Grundsteuer (Orbede, Landbede), eine Art Vermögensteuer (Schoß) oder Kopfsteuer (Umgelt) erhoben. An indirekten Steuern bestand die Gült (Gilt), d. i. die Abgabe für geliehenes Gut, welche meist durch persönliche Arbeit und Erzeugnisse des Bodens, oft auch durch Bargeld (Pfenniggült) abgetragen wurde; sie lieferte den Landesfürsten reiche Einnahmen. Außerdem wurde ein Aufschlag auf Waren erhoben, die zu Markte gebracht wurden. Diese kam ganz oder doch zum großen Teile den Orten zu gute, welche die Marktgerechtigkeit besaßen. Hieher zählen auch die Eingangsgefälle, die an den Stadtthoren zu entrichten waren, Brücken-, Straßenzölle u. ä. Sie waren oft sehr einträglich. So mußte zu Wien der Wein, der im kleinen verkauft wurde, mit zehn vom hundert versteuert werden; dies ergab für das Jahr eine Einnahme von zwölftausend Goldgulden (um 1450—60). Zu Zeiten wurde eine andere indirekte Auflage sehr lästig, namentlich für Klöster und Städte und ihre Unterthanen. Z. B. beschwerte sich 1438 nach dem Tode des Herzogs Ernst von Bayern-München der Prälatenstand wegen ungewöhnlicher Scharwerke, welche ihre Leute für die Herzöge verrichten mußten, über Jäger, Hunde und Falkner, deren Erhaltung ihnen aufgelegt ward, wegen Gastung fremder Herren, Ritter und Klöster, die ihnen in die Klöster gelegt wurden. Endlich wurden schon, freilich oft willkürlich, Taxen für Gerichtsbriefe, Urteile und Gedinge erhoben.

Das Münzwesen zeigte große Verwirrung, seitdem ein jeder Reichsstand das Münzrecht genoß, und nur zu viele Fürsten ihre Einnahmen durch Verschlechterung des auszumünzenden Geldes zu vermehren hofften. Ziemlich allgemein war noch die Rechnung nach Pfunden, wurde aber mehr und mehr durch die nach Gulden zurückgedrängt. Ueberdies war die Ausprägung verschieden. Der gute alte Silberpfennig[1] (Weißpfennig) wich dem Schwarzpfennig, der seinen Namen von dem bedeutenden Kupferbeisatze erhielt. Die schwarze Münze war insbesondere in Bayern verbreitet,

[1] Etwa zwanzig Pfennig deutscher Reichswährung.

wo schon Ende des 14. Jahrhunderts der Beisatz 75 % betrug, so daß 420 Schwarzpfennige an Wert 240 Weißpfennigen gleichkamen. Im folgenden Jahrhundert gab es verschiedene Verschlechterung, so daß man in Bayern nach Münchener, Regensburger und anderen Pfunden rechnete, daneben schon mit Vorliebe nach rheinischen Gulden. Der Gulden, ursprünglich Goldgulden, war nichts anderes als der güldene Pfennig, von dem man 72 aus einer kölnischen Mark prägte. Neben diesem Gulden rheinisch[1] hatten Umlauf in Deutschland der Gulden ungarisch (Dukatengulden, Dukaten), von welchem 67 Stück eine kölnische Mark wogen, und der Gulden Florentin (Gulden Floren), der von 1252 an in Florenz geprägt ward. Der böhmische war dem ungarischen gleich. Für den rheinischen Gulden gab man 1358 drei Schillinge und elf Denare Augsburger Münze, im Jahre 1388 sechzig Regensburger oder hundert Amberger Pfennig. Pfennigmünzen, denen Kreuze aufgeprägt wurden, hießen Kreuzer, so daß schon bald der Gulden nach Kreuzern geteilt ward, welche infolge der fortgesetzten Verschlechterung der Pfennige mehreren solchen (drei bis vier) an Wert gleichkamen. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden neben den alten dünnen Pfennigen aus Silber auch dicke, anfangs in größerem Werte (etwa vierfachem) ausgeprägt und Groschen genannt. Ihrer galten anfangs 60 eine kölnische Mark, so daß damals ein Schock Groschen der Mark gleich war; nach Schock rechnete man nämlich mit Vorliebe in Sachsen, auch in Böhmen. Schon bald (seit 1366) begann die Verschlechterung der Groschen. Etwa seit 1500 wurden auch größere Silberstücke unter diesem Namen als Guldengroschen und Thalergroschen ausgeprägt und später Gulden und Thaler genannt. Heller fanden sich seit 1228 als Haller Pfennige, sanken bald zu Halbpfennigen herab. Am Rhein und in Schwaben kam die Bezeichnung Stüber für eine Münze vor, die um 1500 zu drei Kreuzern gerechnet ward.

Bauernstand. Landwirtschaft. Roherzeugnisse des Landes.

Bauernstand und Landwirtschaft hatten sich in den beiden Jahrhunderten durch schwierige Verhältnisse mühsam durchzuringen; denn die inneren Fehden gefielen sich im Brande der Dörfer und Höfe. Immerhin besserte sich die allgemeine Lage beider bis zum Ende dieser Zeit, um durch die Einführung des fremden Rechtes aller Errungenschaften wieder beraubt zu werden und die christlich-deutsche Hörigkeit in heidnisch-römische Knechtschaft zu verkehren.

Grund und Boden war (in der unter Lehenswesen geschilderten Entwicklung) Eigentum der Landesfürsten oder der größeren und kleineren Lehensherren und der Stifte und Klöster geworden, so daß diese alle über Allode und Feode in gleicher Weise verfügten. In jedem Dorfe gab es zwei, drei, vier und mehr Herren, selten nur einen, die in ihren Fron- oder Herrenhöfen das Land bebauten. Ein solcher Herrenhof umfaßte in seinem Verbande mehrere hofhörige Güter. Die davon gesonderten Hufen[2] hießen

[1] Etwas über neun Mark deutscher Reichswährung.

[2] Die Hufe maß etwa zehn Hektar. Ein größeres Gut, gleichviel ob frei, ob hörig, umfaßte drei bis zehn, ein mittleres etwa zwei Hufen, ein kleineres eine Hufe. Außer diesen eigentlichen Gütern herunter bis zu einer Hufe gab es sogenannte Koten, welche aus einem Häuschen mit Garten und etwas Feld (bis zu einem Hektar und darüber) bestanden. Ihre Besitzer hießen Köter oder Häusler und waren Hintersassen und Arbeitsgehilfen der großen Herren- und freien Bauernhöfe.

Kolonatgüter oder schlechtweg Kolonate. Die Hofhörigen und die Kolonen bildeten die große Masse der Landbevölkerung. Sie waren an die Scholle gebunden[1], aber persönlich frei. Der Besitz gründete sich auf unwiderrufliche Erbverleihung. Das Gut ging auf den ältesten Sohn, ja auf die Tochter über, wenn Söhne nicht da waren, und fiel nur bei Kinderlosigkeit des letzten Inhabers nach dessen Tode an den Grundherrn zurück. Der Hörige war also geradezu Besitzer des von ihm und seinen Vätern bebauten Stück Landes geworden. Gebäude, Saaten, Vieh und Fahrnis waren sein Eigentum; auch stand ihm die Mitbenützung der Holzungen nach dem Bedarfe seiner Wirtschaft und den geltenden Vorschriften offen. Ein deutliches Zeichen, daß der Grundholde als Besitzer galt, war seine Steuerpflicht an Reich und Land und die Befreiung des Herrn von dem Grundsteuerbetrag, welcher auf höriges Gut traf.

Weistümer und Hofrechte regelten die Rechte und Pflichten der Grundherren und Grundholden. Das Verhältnis begann mit dem Huldigungseid, den der Hörige bei Uebernahme des Gutes schwören mußte. Die Abgaben an den Herrn bestanden in Erzeugnissen der Wirtschaft und persönlichen Leistungen, den Fronen.[2] Während der Frone mußte der Grundherr für genügende Verköstigung sorgen, die nach Mahlzeiten, Gängen und Getränken landesüblich verschieden, aber meist genau festgesetzt war. Die Abgaben waren mäßig, an geistliche Grundherren oft auffallend niedrig und wurden nicht selten durch Gegengeschenke mehr als ausgeglichen. Zum wenigsten erhielt der Zinsende entsprechende Kost und Trank. Genaue Verordnungen darüber verhinderten Ausbeutung und Zwist. Die schwerste Abgabe war die für den Todesfall, „das Besthaupt“[3] oder „die beste Habe“.[3] In Oesterreich mußten fünf vom Hundert der schuldenfreien Hinterlassenschaft[4] entrichtet werden. Die Strafe für Säumige war gering und setzte bösen Willen voraus. Unvermögen entschuldigte. Dem Grundherrn oblag die Pflicht, in Zeiten der Not und des Krieges für seine Grundholden und ihre Angehörigen zu sorgen.

Zwischen den Herrengütern und ihren Hofmarken und Kolonen gab es immer noch freie Bauerngüter, ja ganze freie Bauerngemeinden. Die meisten Freigüter und Freigemeinden hatten sich im Nordwesten (Friesland, Niedersachsen, Westfalen) und Südosten (Bayern, Oesterreich, Steiermark, Tirol) erhalten, auch in Franken, Schwaben und am Rhein. Für die freien Güter galt der Grundsatz der Unteilbarkeit. Der älteste Sohn erbte den Hof, auf welchem die jüngeren Geschwister als bevorrechtigte Dienstboten blieben, wenn sie nicht einen eigenen Hausstand gründeten. Der Einspruch der Erben und die Vorschrift (z. B. des Sachsenspiegels), daß

---

[1] Sie bedurften zum Wegzug und zur Auswanderung der Erlaubnis des Gutsherrn.

[2] Z. B. Hand- und Spanndienste. Der Frondienst war in den verschiedenen Reichsteilen nicht gleichartig geregelt; er schwankte zwischen zwei Tagen für die Woche, was übrigens seltene Ausnahme war, und einem Tage für das Jahr; in den österreichischen Ländern durfte er nicht mehr als zwölf Tage im Jahre beanspruchen; unter dem Krummstabe überschritt er diese Grenze auch in anderen Gegenden nicht. Im Allgäu war es Regel, daß der Huber drei Tage im Jahre frone; manche Herren begnügten sich mit einem Tage im Jahre; das höchste war dort sieben Tage im Jahre.

[3] Das beste Stück Vieh oder das beste Kleid.

[4] Unter Abrechnung der frommen Vermächtnisse, des notwendigen Haus- und Feldgerätes, der Kleidung (auch der Kinder und des Gesindes), der Rüstung und Waffen des Mannes.

nur die fahrende Habe für Schulden hafte, schützten gegen Verkauf und Verpfändung des Gutes.

Ob die Bauern auf Einzelnhöfen saßen oder in geschlossenen Dörfern wohnten, immer waren sie in Dorfgenossenschaften oder Gemeinden vereinigt. Jedes Dorf besaß gemeinsames Land, die Allmeine (Allgemeine) oder Almende, welche mit den Besitzungen aller einzelnen zusammen die Dorfmark oder Dorfmarkung ausmachte. Die Almende bestand aus Waldung, Wiesen, Weide, Heide, Moor u. s. w. Jeder Dorfinsasse, der selbständigen Haushalt besaß, ob frei, ob hörig, hatte das Recht ihrer Nutzung, meist ohne Zinsverpflichtung, aber nach Maßgabe seines eigenen Besitzes und seines Bedürfnisses. Ein Verkauf von der Almende oder ihrem Nutzen war dem Gutsherrn und freien Eigentümer so gut wie dem Grundholden verwehrt. Der Grundherr durfte ohne Zustimmung der ganzen Dorfgenossenschaft nicht einmal Holz schlagen, um es außerhalb der Dorfmark zu verwenden. Dadurch wurde Abholzung und die aus solcher sich ergebende Verschlechterung der Bonität (Güte, Fruchtbarkeit des Bodens) verhindert und das Anrecht aller auf die Nutzung gewahrt. Die Angesessenen erhielten aus dem Gemeindewalde das nötige Bau- und Brennholz; gemeinsame Holzhiebe und Holztage wurden angeordnet, um den nachgewiesenen Bedarf zu decken. Auch die beigesessenen Dorfbewohner, wie Handwerker und Taglöhner, die Aermeren und Besitzlosen waren von der Nutzung der Almende nicht ausgeschlossen, wenn schon sie nur geringeren Anteil hatten. Die Schlagordnungen mehrten sich. Sorgfältig wurde das geschlagene Holz durch Anpflanzung solcher Hölzer ergänzt,[1] deren die Wirtschaft am meisten bedurfte, insbesondere von Eichen und Buchen wegen der Schweinezucht und der Lederbereitung. Die Städte waren im Besitze ausgedehnter Markungen, da sie durch Erwerb von Grund und Boden sich wirtschaftlich unabhängig zu machen suchten. Auf ihren Gütern saßen meist freie Pächter, wenige Grundholden.[2] Ihre Bürger trieben fast alle etwas Ackerbau und Viehzucht, wenigstens als Nebenerwerb. Auch hatten Stifte, Klöster und Edle in oder vor ihren Mauern große Wirtschaftshöfe.

Persönliche Freiheit der Bauern und reger Wetteifer von Stadt- und Kloster-, Groß- und Kleinbetrieb trugen nebst der auskömmlichen Stellung des Gesindes und den Bedürfnissen des Gewerbes vieles zur Hebung der Landwirtschaft bei. Neben der Dreifelder- oder Brachwirtschaft fand die Bestellung des Brachfeldes mit Brachfrüchten (Klee u. a.) statt. In Oberdeutschland bestand außerdem der „Bündenbau“, der ohne Brache Gemüse, Handelspflanzen und Getreide erzeugte. Am Rhein, auch sonst in reicheren Lagen, kannte man eine Fruchtwechselwirtschaft ohne Brache. In den Gebirgen Süddeutschlands und den norddeutschen Küstenlandschaften wechselte man zwischen Getreidebau und Graswuchs auf dem gleichen Boden in einer gleichen Reihe von Jahren. Reiche Ernten an Erzeugnissen aller Art lohnten die Arbeit der fleißigen Hände. Weizen, Roggen, Gerste, Haber, Rüben und andere Nutzpflanzen deckten das Bedürfnis auch in Zeiten des Mangels in hinreichendem Maße. Weizen, Roggen und Malz wurden nach den Ländern des Westens, Hopfen und Malz nach jenen des Nordens aus-

[1] In Nürnberg verstanden sich Gärtner trefflich auf Forstsämereien und das Säen und Ziehen von Tannen, Föhren und anderen Bäumen.

[2] So zählte man nach 1400 unter den 15000 Landbewohnern Rothenburgs kaum 200 grundhörige Leute.

geführt. In den Gemarkungen der Städte wurden mit Vorliebe Pflanzen angebaut, die dem gewerblichen Betriebe dienten. So bestand lebhafter Flachsbau um Augsburg und Ulm, im schwäbischen und bayerischen Oberlande und in den Alpenländern, Waidkultur bei Erfurt und in ganz Thüringen. Sorgsame Pflege des Garten-, Obst- und Weinbaus trug ergiebige Früchte. Die Gärtner von Erfurt, Mainz, Würzburg, Bamberg erzielten die feinsten Gemüse, die von Frankfurt, Nürnberg, Augsburg herrliche Blumen. Der Weinbau war damals viel allgemeiner als jetzt, und Wein war das nationale Getränke nicht nur im gesegneten Rheingau, sondern auch im Bayerlande und im Norden bis nach Lübeck hin. Zu Erfurt wurden in guten Jahren 60000 Eimer geerntet. Die Ernte des Jahres 1483 berechnete sich für die Umgegend von Frankfurt a. M. auf etwa 20000 Eimer. Als die köstlichsten Weine galten die des Rheingaues um die Abteien Johannisberg und Eberbach; ihnen nahe standen jene der Pfalz; die von der Mosel wurden als der Gesundheit besonders zuträglich bezeichnet; roter Bayerwein[1] ward trotz seiner Herbe der Ausfuhr nach Frankreich wert gehalten. Reicher Obstsegen wird gerühmt von allen deutschen Landen; gar köstliche Sorten gediehen am Main und Rhein.[2] In der vorderen Pfalz standen Kastanien- und Mandelbäume in dichten Hainen beisammen und versorgten fast ganz Deutschland mit ihren Früchten. Die Imkerei oder Bienenzucht war allgemein verbreitet. Honig vertrat als süße Würze die Stelle des Zuckers und galt als beliebte Zukost und heilsame Arznei.

Die Viehzucht wurde emsig betrieben. Denn man sah auf gute Düngung der Felder und nahrhafte Fleischkost. An Zahl und Güte stand das Vieh aller Art kaum dem Stande unserer Tage nach. Jeder Bürger suchte seinen Stolz darin, eigene Kühe, Schweine und Schafe bei seinem Hause zu halten. Deshalb befanden sich in jeder Stadt zahlreiche Herden. Die Deutschherren in Sachsenhausen mußten sich verpflichten, auf einem Hofe in der Nähe der Stadt nicht mehr als tausend Schafe zu halten. Ueberhaupt fand die Schafzucht wegen der Nachfrage nach Wolle für Tuchbereitung emsige Pflege, ebenso die der Rinder wegen der ausgebreiteten deutschen Gerberei, die der Pferde wegen des Bedarfes für den Krieg und den Handelsverkehr. Einen Ueberblick über den Viehbestand gibt eine Mitteilung von dem Fleischkonsum zweier Städte. Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurden in Frankfurt a. O. bei sechs- bis zwölftausend Einwohnern innerhalb eines Jahres 30854 Stück Rindvieh geschlachtet, was auf die Stadt und die liefernde nicht allzugroße Umgegend einen Bestand von weit mehr als 100000 Stück ergiebt. In Nürnberg wurden um 1450 für zwanzigtausend Einwohner 5—6000 Ochsen, weit mehr andere Rinder und eine große Menge von Schafen und Schweinen geschlachtet. Dabei war der Konsum an Geflügel, Wildbret und Fischen aller Art überaus bedeutend. Die Fischzucht wurde allenthalben mit großer Sorgfalt betrieben, da wegen der langen und strengen Fasten das Bedürfnis groß und allgemein war. In Flüssen und Seen suchte man neue Arten durch junge Bruten

---

[1] Die Gelände der Donau waren bis Kelheim hinauf mit Reben bedeckt, ebenso die Hügel um Landshut und Freising. Auch in Hessen, Thüringen, Obersachsen, Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg wurde Wein erzeugt.

[2] In seinem Wanderbüchlein, das bis 1500 reicht, erzählt Johannes Butzbach von einem Bauersmann, daß er in einem Jahre aus seinen Kirschen allein auf dem Markte zu Mainz dreißig Gulden gelöst habe.

einzuführen; man legte eigene Fischteiche an, um die nötige Schonung und größeren Ertrag zu gewinnen. So sagt man der kleinen Reichsstadt Dinkelsbühl nach, daß auf ihrem winzigen Gebiete ebenso viele Fischteiche gehalten wurden, als das Jahr Tage zählte.

Schriften aus jener Zeit, wie das Buch von den Früchten, Bäumen und Kräutern (Mainz 1498), der Dichter Eysengrein (urbis Spirae encomium) u. v. a., preisen Deutschland ob seiner reichen Fruchtbarkeit, welche die Bewohner mit Getreide und Obst, mit Gemüse und Wein im Ueberflusse versorge. Ueppige Triften gewähren zahlreichen Herden edler Rosse, fleischiger Rinder und wolliger Schafe fette Weide; in den Wäldern finden Schweine reichliche Mast, der Jäger flüchtiges Gewild. So nähre das Land selbst in spärlichen Zeiten die Bevölkerung in hinreichendem Maße, verhindere Elend und Not; sogar der Aermste entbehre nicht der notwendigen Atzung des Lebens.

Wirklich brachte der Aufschwung der Landwirtschaft dem Bauern Wohlstand und Lebenslust. Er nährte und kleidete sich und die Seinigen gut, richtete sein Haus einfach und bequemlich ein und scheute bei festlichen Gelegenheiten, wie bei Kirchweihen und Hochzeiten, keinen Aufwand. Fleisch kam in der Regel zweimal täglich auf den Tisch, Wein mindestens einmal. Bei Kirmessen und anderen Gastereien war solcher Ueberfluß, daß jeder essen und trinken und nach Hause nehmen durfte, was er wollte. In verschwenderischer Pracht der Kleidung suchten manche Bauern den Adel zu übertreffen. An den günstigen Lebensverhältnissen hatten Gesinde und Taglöhner angemessenen Anteil. Die Löhne waren ausreichend für die notwendigen Lebensbedürfnisse des Lohnarbeiters und seiner Familie und ergaben außerdem einen sogenannten freien Lohn, d. i. einen Ueberschuß für Hebung und Veredelung der Lebenshaltung, für Bestreitung der Standeskosten und unentbehrlichen Unterhaltung und Erholung.

Gewerbliche Arbeit. Zunftwesen. Erfindungen. Blüte des Handwerks.

Die gewerbliche Arbeit ward ursprünglich als hofrechtliches Amt betrachtet, so gut wie der Besitz und Anbau einer Hufe durch den Grundholden. Bischöfe und Klöster begünstigten die Ansiedlung von Handwerkern auf ihrem Grund und Boden, verzichteten auf einzelne Herrenrechte und schufen ein freies Gewerbe. Die Gliederung und Ordnung der Hörigkeit bildete den Ursprung der freien Zünfte, welche schon unter den sächsischen Kaisern über alle Städte des Reiches verbreitet waren. Kaiser und Landesfürsten bestätigten ihre Einrichtungen und verliehen ihnen neue Vorrechte. Sie vereinigten ihre Mitglieder auch zu Waffenübungen, die Heimatstadt gegen feindliche Nachbarn zu schützen und Handel und Wandel auf den Straßen zu sichern. Sie bildeten bald den Kern der städtischen Kriegsmacht und erlangten größeren Einfluß auf die Stadtverwaltung. Schon im dreizehnten Jahrhundert begannen die Kämpfe mit den herrschenden Geschlechtern und endeten im vierzehnten mit dem Siege der Zünfte, indem sich die Patricier der einen oder anderen von ihnen anschlossen oder eine besondere Einigung bildeten, so daß die Stadtverwaltung sich auf den Zunfteinrichtungen aufbaute. Jede Zunft sandte einen oder, wenn sie sehr viele Meister zählte, auch zwei Vertreter in den Rat, so daß dieser sich aus Männern des Handwerks und Angehörigen der alten Geschlechter zusammensetzte, welche von ihren Gütern und Renten lebten. Der Rat besetzte die Verwaltungs- und Richterämter,

die Stellen der Bürgermeister, welche seine Beschlüsse ausführten, des Vogtes, dem die peinliche, des Schultheißen, dem die bürgerliche Gerichtsbarkeit oblag. Die zünftigen Ratsherren wählten aus ihrer Mitte einen obersten Zunftmeister, der die Zünfte im Rate und bei öffentlichen Gelegenheiten vertrat.

Gleich dem Dorfe bildete auch die Stadt eine geschlossene Gemeinschaft, eine Familie im großen, nur mit dem Unterschiede, daß hier die gewerbliche Arbeit die Grundlage aller Einrichtungen bildete. Das Recht auf Arbeit wurde als geheiligtes Amt, das von Gott stammt, angesehen und unter kirchlicher Weihe verliehen. Zunächst stattete damit die Obrigkeit die verschiedenen Gruppen von Gewerbetreibenden aus, welche Körperschaften bildeten und Zünfte oder Innungen hießen. Diese allein wurden des Amtes der gewerblichen Arbeit teilhaftig, konnten allein es weiter verleihen, gewährten allein Arbeitsrecht und Arbeitsschutz. Wer immer also dieses Recht erlangen, dieses Schutzes sich erfreuen wollte, mußte ihnen angehören oder die Aufnahme unter ihre Mitglieder nachsuchen. Die Obrigkeit aber war darauf bedacht, daß man in der Gemeinde selbst alle notwendigen Lebensbedürfnisse erzeuge und verarbeite, daß also neben dem landwirtschaftlichen Betriebe alle bürgerlichen Erwerbsarten vertreten seien.

Die Zünfte waren bestimmt und eingerichtet für alle gemeinsamen Zwecke des Lebens, um „das ganze Leben in christlicher Zucht und Liebe zu ordnen und die Arbeit selber zu weihen“ (Eyn christlich ermanung, Mayntz 1513). Arbeit und Gebet, Werkstatt und Religion waren enge verbunden, so daß die Zunft das Gepräge hatte einer kirchlichen Körperschaft (Korporation), welche ihren Heiligen und Schutzpatron, in der Kirche ein eigenes Bild, einen Altar oder eine Kapelle hatte und Beiträge für kirchliche und wohlthätige Zwecke erhob. Sie unterstützte ihre armen und kranken Angehörigen, die Witwen und Waisen ihrer Genossen, stiftete Siechen- und Armenhäuser und sorgte durch ihre Verordnungen für den makellosen Ruf ihrer Mitglieder. Ehrliche Geburt, unbescholtener Wandel, tadellose Arbeit, gerader und selbstloser Geschäftsbetrieb, fern von Wucher und Ausbeutung durch größere Kapitalskraft oder Schleuderarbeit, waren Bedingungen der Zugehörigkeit. Jeder sollte seinen gerechten Anteil an der Arbeit und an dem Erwerbe haben, kein Stärkerer den Schwächeren beeinträchtigen.

Die Zunft beschaffte den Rohstoff und ließ ihn an die einzelnen Meister nach Bedarf ab, oder sie bestimmte Einkaufsplätze und Einkaufszeiten. Ein Genosse, welcher gute Kaufgelegenheit wußte oder größere Ankäufe beabsichtigte, mußte der Zunft Anzeige machen und einen Teil zum Selbstkostenpreise ablassen. Das Verhältnis von Meistern, Gesellen und Lehrlingen war genau geregelt. Die Anzahl der Gesellen und Lehrlinge eines Meisters war beschränkt, die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, Nacht- und Sonntagsarbeit, Abdingen strenge verboten, gleichmäßiger Lohn vorgeschrieben. Die Zunft richtete zur Förderung ihres Handwerks gemeinsame Anstalten ein, die von jedem Meister in gleichem Maße benutzt werden konnten. Sie setzte Preise, Ort und Zeit für den Verkauf fest, untersagte den Hausierhandel, gestattete jedem Mitgliede nur einen Laden und gab an dürftige Genossen Darlehen, damit sie ihre Werkstatt halten konnten. Ueber dieser Fürsorge für die eigenen Leute vergaß sie nicht der Rücksicht auf die Käufer. Jedes Erzeugnis der Arbeit mußte gut und tadellos sein, auf daß niemand betrogen, niemand geschädigt werde; strenge Bestrafung ahndete Anfertigung und Verkauf ungenügender Ware, Ueberforderung und

Schleuderpreise. Die Zunft war also unbeschränkte Gesetzgeberin für den gesamten Betrieb ihres Gewerbes, Rohstoffverein und Produktivgenossenschaft, Vorschuß- und Kreditverein, Kranken-, Unfall-, Invaliditäts-, Alters- und Sterbeversicherung in einer Organisation.

Um preiswürdige Kaufmannsware zu liefern, war die Zunft bedacht auf die Erwerbung brauchbaren Rohstoffes, auf genaue Vorschriften für



Deutscher Kaufladen des 15. Jahrhunderts.

seine Verarbeitung, auf genaue Prüfung der fertig gestellten Erzeugnisse durch kundige Meister und auf tüchtige Ausbildung im Gewerbe. Der Lehrling wurde in feierlicher Weise in die Zunft aufgenommen, wobei ihm ein Lehrbrief ausgestellt ward. Damit trat er in das Haus und in die Familie eines Meisters ein, der gleich dem Vater über seinen religiös-sittlichen Wandel

wachen, ihn zum Besuch des Gottesdienstes und Empfang der heiligen Sakramente anhalten, ihm alle Hantierung des Gewerbes mit Eifer beibringen und ziemlich und gebührlich für des Leibes Unterhalt sorgen mußte. Die Zunft führte die Oberaufsicht, bestrafte Verwahrlosung des Lehrlings und brachte ihn nötigenfalls bei einem anderen Meister unter. Die Lehrzeit dauerte je nach den Erfordernissen des Handwerks und der Brauchbarkeit des Lehrlings drei bis fünf Jahre. Nach ihrem Ablauf erfolgte der feierliche Losspruch und der Eintritt in die Reihe der Gesellen.

Auch die Gesellen standen bei dem Meister in Wohnung und Kost und wurden von ihm in ihrem religiös-sittlichen Wandel überwacht; mußte einer wegen schlechten Betragens entlassen werden, so fand er bei keinem anderen Meister des Ortes Aufnahme. Als „freie Leute“ waren die Gesellen berechtigt, Waffen zu tragen, die sie zur Verteidigung der Stadt mit Ehren zu führen wußten. Sie hatten innerhalb der Meisterzünfte ihre eigenen Verbände, welche Streitigkeiten entschieden, als Organe für Verhandlungen mit den Meistern dienten und kranke und arbeitslose Mitglieder unterstützten. Diese Einigungen waren gleich denen der Meister Zwangsverbände, welche ihre Versammlungen jede zweite oder vierte Woche unter Vorsitz des Altgesellen abhielten. In der Regel bildeten sie zugleich Bruderschaften, oder schlossen sich doch ihre Mitglieder in eigenen kirchlichen Bruderschaften zusammen. So fand der Geselle auf der Wanderschaft durchs Reich, die oft weit über die Grenzen Deutschlands hinaus führte, überall eine Heimat, in der er sich wohl fühlte, Herberge, Zehrung und einen Reisepfennig bis zur nächsten Stadt, ein Arbeitsvermittlungsamt, das ihm Erwerb in der Fremde und Gleichberechtigung mit den Ortsgesellen verschaffte. Wie der Lehrling seine Befähigung zu selbständiger Arbeit durch ein Gesellenstück nachzuweisen hatte, so mußte der Geselle die Meisterschaft durch ein Meisterstück bewähren, wenn er eine Werkstätte erwerben oder eröffnen wollte. Dann erst geschah seine Aufnahme in die Meisterzunft in feierlicher Weise, nahm er als Jungmeister teil an allen Rechten und Pflichten seiner Zunft.

Die Zunft wurde von einem Vorstande geleitet, an dessen Spitze der Zunftmeister stand. Der Vorstand übte die Aufsicht über das Gewerbe und über die Sitten, soweit sie der Zunft zustand, verwaltete das Zunftvermögen, berief und leitete die Versammlungen der zum selbständigen Betriebe berechtigten Handwerksmeister. Die Zunftversammlung war Trägerin aller Befugnisse der Zunft und wählte die Mitglieder des Vorstandes und des Zunftgerichtes, welches über Zwistigkeiten zwischen den Meistern oder Meistern und Gesellen entschied und Verletzungen der Zunftordnung bestrafte. Sämtliche Zünfte einer Stadt oder die gleichartigen Zünfte einer Landschaft traten oft zu einem größeren Verbande zusammen, und die Einigungen der Gesellen befolgten ihr Beispiel. Diese Verbände festigten das Handwerk durch gemeine Bestimmungen und sicherten die Berufsangelegenheiten. Dadurch wurde der Grund gelegt zu allgemeinen Gewerbeordnungen für das ganze Reich, die aus dem Bedürfnisse und der täglichen Gewohnheit heraus sich entwickelten. Es erwuchs ein gemeiner Brauch für das ganze Handwerk, ein Handwerksrecht für alle Lande deutscher Zunge. Es entstand die Vorstellung, daß sämtliche Handwerker des Reiches eine große Genossenschaft bildeten, welche die einzelnen Einigungen als Brudervereine umfaßte.

In ähnlicher Weise, wie die Handwerker in ihren Zünften oder Innungen, waren die Kaufleute in den Gilden oder Hansen für alle

Zwecke und Beziehungen des gemeinen Lebens geeinigt. Diese kaufmännischen Körperschaften erstrebten das ausschließliche Recht auf den Vertrieb einer Warengattung oder auf den Handel in einer Stadt oder einem Landesgebiete. Auch im Auslande entstanden neben deutschen Zünften deutsche Hansen, diese oft früher als jene. Sie erhielten von Königen, Fürsten und städtischen Obrigkeiten genossenschaftliche Freiheiten und Handelsvorrechte. Die berühmtesten Hansen jenseits der engeren Reichsgrenzen waren die zu Bergen, Brügge, Großnowgorod, London und Venedig. Diese stellten große, einheitliche Gemeinwesen vor, welche in der Fremde heimische Sitte und Sprache wahrten, gemeinsame Lebensweise durchführten und den Ruf deutscher Tüchtigkeit und Redlichkeit überall verbreiteten. Die „Genossenschaft der deutschen Kaufleute“ in London erbaute sich als Niederlassung für Handlung und Waren den Stahlhof. Die Bergener Hanse besaß einundzwanzig selbständige Höfe, die von je fünfzehn Tischgesellschaften bewohnt und durch Zaunwerk oder Mauern geschieden waren. Der Fondaco oder Fontego, das deutsche Lagerhaus zu Venedig, und das hanseatische Kaufhaus zu Antwerpen waren durch Ausdehnung und Größe des Baues Gegenstände der Bewunderung. Das Gemeinwesen von Nowgorod vereinigte alle deutschen Kaufleute in Rußland, die Genossenschaft in Wisby auf Gotland alle in den skandinavischen Ländern, das Komtoor zu Brügge endlich alle in den Niederlanden zu je einer großen Genossenschaft.

Zahlreiche Erfindungen vereinfachten den Betrieb, schufen Neues und halfen eine gewaltige kulturelle Umwälzung herbeiführen. Schon um 1300 wurde in Deutschland das erste Leinenpapier bereitet. Um die nämliche Zeit erfand der Franziskanermönch Berthold Schwarz bei seinen chemisch-physikalischen Versuchen die Anwendung des Pulvers zum Sprengen von Felsmassen und zum Schleudern von Steinen und Kugeln aus harten Rohren. Bald goß man zu diesem Zwecke Donnerbüchsen (Kanonen) von gewaltiger Größe. 1356 wird in den Nürnberger Stadtrechnungen der Ankauf von Geschütz und Schießpulver erwähnt. Augsburg wurde durch seine Stückgießereien berühmt. Jedoch dienten die Donnerbüchsen lange nur der Verteidigung und der Belagerung von Städten und Burgen. Erst im fünfzehnten Jahrhundert kamen auch kleinere für den Handgebrauch auf, die noch so schwerfällig waren, daß sie auf Wagen mitgeführt und auf eigene Gabeln aufgelegt werden mußten, wenn sie abgeschossen werden sollten (Hakenbüchsen). Und doch sollte diese Erfindung den alten berufenen Kriegerstand der Ritter seiner Aufgabe und seines Charakters entkleiden, dem Fußvolk die Entscheidung im Kriege übertragen und Veranlassung der stehenden Heere werden. Um 1360 erfand man zu Nürnberg das Drahtziehen; schon 1370 stand dort ein leistungsfähiges Drahtziehhammerwerk von allen Metallen in Betrieb. In dieser regsamen Stadt wurde auch um 1360 die Kunst erfunden, die Spielkarten durch Holzschnitte abzudrucken. Deutsche, insbesondere Nürnberger Kartenmaler verkauften ihre Erzeugnisse bis nach England und Sicilien.

Seit 1400 verbreitete sich der Holztafeldruck in Deutschland. Allein die Vervielfältigung der Schriften auf diesem Wege war schwerfällig und kostspielig, da einerseits die ganzen Seiten eingeschnitten werden mußten, andererseits die Tafeln und ihre Zeichen sich ungleich abnutzten. Johann Gensfleisch zum Gutenberg, der 1420 aus seiner Vaterstadt Mainz fliehen mußte, suchte zu Straßburg seinen Unterhalt in diesem Erwerbszweige zu

verdienen. Hier faßte er um 1440 die Idee, die Lautzeichen in einzelnen Stäbchen aus Holz auszuschneiden. Als er nach Mainz zurückkehrte, gründete er 1450 im Verein mit dem reichen Johann Fust eine Werkstätte und goß Lettern aus Metall. Durch die Verbesserungen des Peter Schöffer aus Gernsheim (1452) erhielt die Erfindung ihre Vollendung, wurden schöne und gleichmäßige Drucke geliefert. Obwohl die Genossen sich 1455 von dem Erfinder trennten, wurde die neue Kunst noch geheim gehalten. Seit 1462 aber zerstreuten sich infolge der Eroberung der Stadt ihre Jünger im ganzen Reiche und verbreiteten ihr Gewerke überallhin, wo sie sich niederließen.

Die genossenschaftlichen Einrichtungen, der ausgleichende Schutz und die angemessene Freiheit der Arbeit, durch welche kein fremdes Recht verletzt oder beeinträchtigt wurde, bewirkten eine Güte und Vortrefflichkeit der Erzeugnisse, welche dem deutschen Gewerbfleiß die Achtung des Auslandes erwarb und weite Absatzgebiete eröffnete. Die gewerbliche Blüte hob Handel und Verkehr, der über Venedig nach der Levante, über Breslau nach Polen und Rußland, über Frankfurt und Köln und die Seestädte nach Frankreich, Holland, England und den skandinavischen Ländern führte. Nürnberger Tand ging schon damals durch alle Land. Kunstgegenstände, Bücher, Land- und Spielkarten, Tuch und Leinwand, Holz- und Metallarbeiten wurden vom Auslande gekauft. Augsburg ward durch die reichen Wasserkräfte in seiner Entwicklung ungemein begünstigt. Seine Leine- und Wollenweberei eroberte den Weltmarkt, namentlich durch Jakob Fugger und seine Söhne Ulrich, Georg und Jakob. Im Jahre 1466 zählte die Stadt 743 Webermeister. Ulm lieferte in einem einzigen Jahre 200000 Stück Ganz- und Halbleinenstoffe. Hoch entwickelt war auch die Tuchmacherei, wie überhaupt alle Gewerbe in Blüte standen. Schlaguhren mit Rädern und Gewichten brachte man an Häusern und Kirchtürmen an, kleinere stellte man in den Wohnungen auf. Peter Hele erfand 1510 die Taschenuhr in Gestalt des sogenannten Nürnberger Eies. 1482 wurden in Nürnberg mehrere Brillenmacher gezählt, die Zunft der Kompaßmacher dieser Stadt hatte 1510 zwanzig Meister.

Die gepriesene hohe Kunst des Buchdrucks erfreute sich allerorten eines emsigen Betriebes. In Mainz wurden 5, in Ulm 6, in Basel 16, in Augsburg 20, in Köln 21, in Nürnberg 25 Druckereien errichtet. Hier arbeitete seit 1470 Anton Koburger mit 24 Pressen und über 100 Gesellen. Die Klöster blieben nicht zurück; auch sie errichteten Druckereien, da die rege Pflege von Wissenschaft und Unterricht in ihren Mauern das Bedürfnis weckte. An die Stelle des Handschriftenhandels trat ein lebhafter Buchhandel, der schnell weite Kreise zog. Die Frankfurter Messe unterstützte sein Aufblühen, wenn schon ihre eigentliche Bedeutung für ihn erst in das nächste Jahrhundert fällt. Die ersten Bücherlager wurden von Buchdruckern gegründet infolge ihres anfänglichen Tauschhandels mit Büchern. Sie knüpften Verbindungen mit Städten des Auslandes an, welche Sitze von Universitäten und Gelehrten waren. So erlangte die Firma der Koburger reichen Absatz nach Frankreich und Italien. Sehr bedeutend war auch der Verlag von Froben-Lachner zu Basel. Franz Birckmann aus Köln vertrieb fast allein nach England. Neben ihnen gab es viele andere leistungsfähige Verlagsanstalten. Dadurch gewannen gute Bücher und Schriften die weiteste Verbreitung. Namentlich die Bibel wurde häufig aufgelegt,[1] die Vulgata bis

[1] Eine Auflage zählte in der Regel eintausend Exemplare.

1500 beinahe hundertmal; außerdem gab es (bis 1518) mindestens 14 Bibelausgaben in hochdeutscher, 5 in niederdeutscher Mundart, jede mit mehreren Auflagen, dazu etwa 12 Uebersetzungen der Psalmen, 25 desgleichen der Evangelien und Episteln. Gebet-, Erbauungs-, Religionshandbücher, Seelenspiegel, Unterhaltungsbücher in deutscher, gelehrte Schriften aller Zweige der Wissenschaften in lateinischer Sprache, griechische und hebräische Werke wurden in Druck gelegt und oft in vielen Auflagen abgesetzt. Auch Schöpfungen der Kunst wurden im Druck wieder gegeben, zahlreiche Künstler für Illustration von Prachtwerken und Anfertigung von Landkarten beschäftigt. Die herrliche Bibel aus Koburgers Offizin von 1483 wurde mit mehr als hundert Holzschnitten von Michael Wolgemut ausgestattet. Im Jahre 1478 zog man die ersten Landkarten von Metall ab, 1482 druckte man solche zuerst von Holz ab; 1492 fertigte Martin Behaim zu Nürnberg den ersten Globus.

Deutsche Gesellen und Meister waren ob ihrer Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit im Auslande allgemein angesehen und ebenso gesucht wie die Erzeugnisse deutschen Gewerbfleißes. Deutsche Drucker ließen sich schon früh im Auslande nieder, namentlich in Italien, auch in Frankreich, Spanien, Portugal, Ungarn (seit 1473), England (seit 1477), Dänemark, Schweden, sogar bei den Türken in Konstantinopel (1490). Deutsche Bäcker buken in Italien das beste und beliebteste Brot und bereiteten in den Staatsbacköfen Venedigs den Zwieback, der nach allen Teilen des osmanischen Reiches, nach Spanien und Frankreich verfrachtet wurde. In den größeren Städten West- und Südeuropas bildeten sich deutsche Innungen von Meistern und Gesellen verschiedener Handwerkszweige; denn auch deutsche Tuchwirker und Leineweber u. v. a. fanden leicht Arbeit und Erwerb. Deutsche Künstler und Baumeister standen in hohem Rufe und wurden an fremde Höfe, nach Ungarn, Polen und dem Oriente berufen. Ein Deutscher leitete das Geschützwesen bei der Verteidigung Konstantinopels. Deutsche Meister errichteten dem Sultan bewunderte Festungs- und Hafenbauten.

Handel und Verkehr. Bergbau. Allgemeiner Wohlstand. Schönheit der Städte.

Der Güte und allgemeinen Anerkennung deutscher Gewerbserzeugnisse und dem Reichtum an Früchten des Bodens entsprachen Handel und Verkehr. Die „gemeine deutsche Hansa" beherrschte die nordischen Meere, zwang die skandinavischen Könige, sich ihrem Willen zu beugen und behauptete auf den Märkten Rußlands und Englands das Uebergewicht in solchem Maße, daß es einem Handelsmonopole nahezu gleichkam. Im fünfzehnten Jahrhundert umfaßte sie alle Städte des norddeutschen Tieflandes von der Schelde bis zur Mündung der Düna, von dem Meere bis zum Nordhange der deutschen Mittelgebirge und unterschied vier Quartiere: ein rheinisches mit dem Vororte Köln, ein sächsisches mit Braunschweig, ein wendisches mit Lübeck, ein preußisch-livisches mit Danzig. Durch den wirksamen Schutz, den sie den deutschen Kaufleuten im In- und Auslande angedeihen ließ, durch die Vorrechte, welche sie den Einzelngilden allenthalben erwirkte, legte sie den ersten Grund zu einem gemeinen Handelsrecht. Lübeck war Vorort des Gesamtbundes. Die Hanseaten vermittelten den Warenaustausch der norddeutschen Tiefebene bis hinauf zum Mittelgebirge, der Ostseeländer, Frankreichs, Hollands und Großbritanniens. Sogar England war von ihnen abhängig, schon seit den Handelsverträgen, welche Kaiser Heinrich II. zu gunsten der deutschen Kaufleute und Seestädte vermittelte. Unter Richard

Löwenherz siegte dort um 1190 die alte deutsche Pfundwährung (1 Libra = 12 Unzen), indem der König die Münzen (Schillinge 20 und Pfennige 240 vom Pfunde) durch deutsche Münzmeister in deutscher Reinheit des Silbers schlagen ließ. Damit wird von vielen der Ursprung der Bezeichnung „Pfund Silber“ erklärt, indem man Sterling als Kürzung aus Easterling (?) nimmt und demnach mit Ostpfund, Pfunde aus dem Osten (?) übersetzt. Lübeck hatte vorzugsweise den Handel nach Rußland und den skandinavischen Ländern in Händen; lübisches Bier war dort ein beliebtes und gesuchtes Getränke. Danzig verfrachtete namentlich Getreide und Holz bis nach Frankreich, Spanien und Portugal. Sein Schiffsverkehr gibt ein anschauliches Bild des deutschen Seehandels. Es führte nach England jährlich 600 bis 700, nach Holland[1] in einem Jahre (1481) 1100 Schiffsladungen Getreide ein. Meist fuhren dreißig bis vierzig Fahrzeuge mitsammen, begleitet von städtischen Kriegsschiffen (Orlogschiffen, Friedenskoggen) zum Schutze gegen Seeräuber. Die Mehrzahl der Schiffe vermochte zwischen 60 und 300 Lasten[2] aufzunehmen, größere bis zu 2250. Breslau war Stapelplatz des Verkehrs zwischen Donau und Ostsee (Wien-Danzig) und von dem mittleren Deutschland nach Polen und dem südlichen Rußland (Nürnberg-Prag, Leipzig-Dresden, Krakau-Kiew). Köln war die Königin des Rheines, Umladeort auf der Handelsstraße von Italien und dem südlichen Deutschland (Venedig-Augsburg-Nürnberg, Regensburg-Nürnberg-Frankfurt a. M.) nach den Niederlanden und England; auch zog der Verkehr von den Maaslandschaften zur Weser und Elbe durch seine Mauern.

In Süddeutschland waren vor anderen wohlhabend und mächtig das regsame, erfinderische Nürnberg, das gewerb- und geldreiche Augsburg, das neben Köln die bedeutendsten Geldwechsler Deutschlands hatte, das mit ihm wetteifernde Ulm, das bevölkerte Straßburg und das geldstolze Basel, wo der Verkehrsweg nach dem südöstlichen Frankreich (Lyon-Marseille) von der Rheinstraße abzweigte. Auch Speier ragte noch hervor auf seinem Hochbord am Rhein, da die Großschiffahrt sich bis zu seinem sicheren Hafen erstreckte. Worms behauptete durch den Fleiß seiner Bürger den alten Ruf, ebenso die goldene Mainz, obwohl beiden in Frankfurt a. M. eine sieghafte Nebenbuhlerin erwuchs, in deren Banne die Handelsstraßen von Süd nach Nord und von Ost nach West (Leipzig-Erfurt-Frankfurt-Mainz oder Worms-Trier oder Metz-Paris) sich kreuzten. Schon begannen Kaufleute aus aller Herren Länder nach Frankfurts Messen zu wandern, ihre Waren mit befriedigendem Gewinn auszutauschen. Als Endpunkt deutschen Handels im Süden war das deutsche Lagerhaus zu Venedig von Bedeutung. In seinen Mauern strömten die kostbarsten Waren des Abendlandes und Morgenlandes zusammen, wurden die Erzeugnisse der Heimat[3] gegen die der Fremde[4] umgesetzt.[5]

---

[1] Die Holländer holten sich ihren Bedarf meist auf eigenen Schiffen.

[2] Eine Danziger Schiffslast für Getreide maß nahezu drei Kubikmeter Rauminhalt, so daß das größte Danziger Frachtschiff etwa 50000 Doppelzentner, d. i. 5000 Tonnen Weizen verladen konnte.

[3] Leinewand, Tuch, Woll- und Lederwaren, Pelzwerk, Holz- und Metallarbeiten, Spielkarten, Landkarten, Holzstiche, Bücher.

[4] Südfrüchte, Gewürze, seidene Gewebe, Glas und Glaswaren, feine Silber- und Goldarbeiten.

[5] Den Personen- und Briefverkehr unterstützte die Einrichtung von Posten mit reitenden Boten, die anfangs nicht regelmäßig abgefertigt wurden. Sie verbanden die Hansastädte bis nach Riga und Amsterdam unter einander und mit den süddeutschen

Den Wohlstand des Landes, den die blühende Landwirtschaft begründete, das rege Gewerbsleben und der lebhafte Handel förderten, erhöhte die reiche Ausbeute der Bergwerke Der deutsche **Bergbau** ward Muster und Vorbild für den ausländischen, und deutsche Knappen und Bergmeister wurden in fremde Dienste gezogen. Seit Kaiser Karl IV. arbeiteten Deutsche in böhmischen Werken und hoben den Bergbau dieses Landes zu glänzender Höhe. Ein Deutscher veranlaßte den Anbau auf Erze in Schottland. Deutsche förderten (seit 1452) das Erz aus den Gruben des englischen Königs. Deutsche Bergleute brachten ihre Einrichtungen und Fachausdrücke nach Frankreich und fanden auf der pyrenäischen Halbinsel Arbeit und Verdienst. In Deutschland selbst zogen Hunderttausende ihren Unterhalt aus dem Bergbau. Gold (insbesondere aus Flüssen), Silber, Kupfer, Zinn, Quecksilber, Blei und vor allen Eisen wurden in reichlichen Mengen gewonnen. Unerschöpflich schienen die Silberadern Böhmens (Kuttenberg), Sachsens (Rammelsberg, Freiberg u. a.), der Grafschaft Mansfeld am Harz, Tirols (Schwaz, Sterzing u. a.), der Steiermark. Die Gruben zu Schneeberg im Erzgebirge lieferten in dreißig Jahren 325000 Zentner Silber. Im nördlichen Böhmen (im Riesengebirge) gab es ergiebige Goldminen. Schwaz trug jährlich 300000 Goldgulden.

Die Förderung der unterirdischen Schätze setzte jährlich außerordentliche **Werte in Umlauf**, welche weniger den Vorrat an barem Gelde vermehrten, als vielmehr Verwendung fanden, die Gotteshäuser herrlich zu gestalten und zu schmücken und mit kostbaren Kirchengeräten und Paramenten zu versehen, die Wohnungen gemütlich auszustatten, den Schatz der Hausfrauen zu vermehren. Viel edles Metall ging in die Fremde, nordisches Pelzwerk und indisches Gewürze zu erhandeln. Noch mehr wurde im Dienst der Nächstenliebe geopfert. In jeder Stadt, ob groß, ob klein, entstanden durch freigebige Stiftungen und staunenswerte Leistungen Anstalten zur Pflege von Kranken, Armen, Hilflosen und Arbeitsunfähigen (Spitäler zum Heiligen Geist). Für jegliches Bedürfnis und Elend suchten das christliche Mitleid, die herrschende Gottes- und Nächstenliebe geeignete Abhilfe. Trotz aller Stürme und Verwüstungen der dazwischen liegenden Jahrhunderte zehrt unsere Zeit noch von dem Kapitale, das die Religiosität unserer Ahnen zu reichem Segen angelegt hat.

Schon die Zeitgenossen wissen den **Reichtum** deutschen Landes und den Glanz seiner Städte zu rühmen. So schreibt Aeneas Sylvius (im Jahre 1458)[1]: „Deutschland ist niemals reicher, niemals glänzender gewesen als heutzutage. Die deutsche Nation steht an Größe und Macht allen anderen voran, und man kann in Wahrheit sagen, daß es kein Volk gibt, dem Gott so viele Gunst wie dem deutschen Volke erwiesen . . ." Der berühmte deutsche Schulmann Jakob Wimpheling schrieb (um 1500)[2]: „Deutschland war niemals so reich und glänzend wie in unseren Tagen; und es verdankt dies hauptsächlich dem unverdrossenen Fleiß und der emsigen Betriebsamkeit seiner Bürger, sowohl derjenigen, die in ihren Werkstätten der

Städten und Venedig. Roger I. von Thurn und Taxis gründete in Tirol die erste Anstalt, die den Namen Post führte. Sein Sohn Franz richtete im Auftrage Maximilians eine Reitpost zwischen Wien und den Niederlanden ein (1516).

[1] De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae descriptio; Aeneas Sylvius Piccolomini aus Siena wurde Papst (Pius II. 1458—1464).

[2] De arte impressoria.

Arbeit obliegen, als derjenigen, die Kaufmannschaft und Handel treiben. Auch die Bauern wurden reich. Allenthalben erhoben sich seit einem Jahrhundert und länger die herrlichsten Kirchen, die prachtvollsten öffentlichen

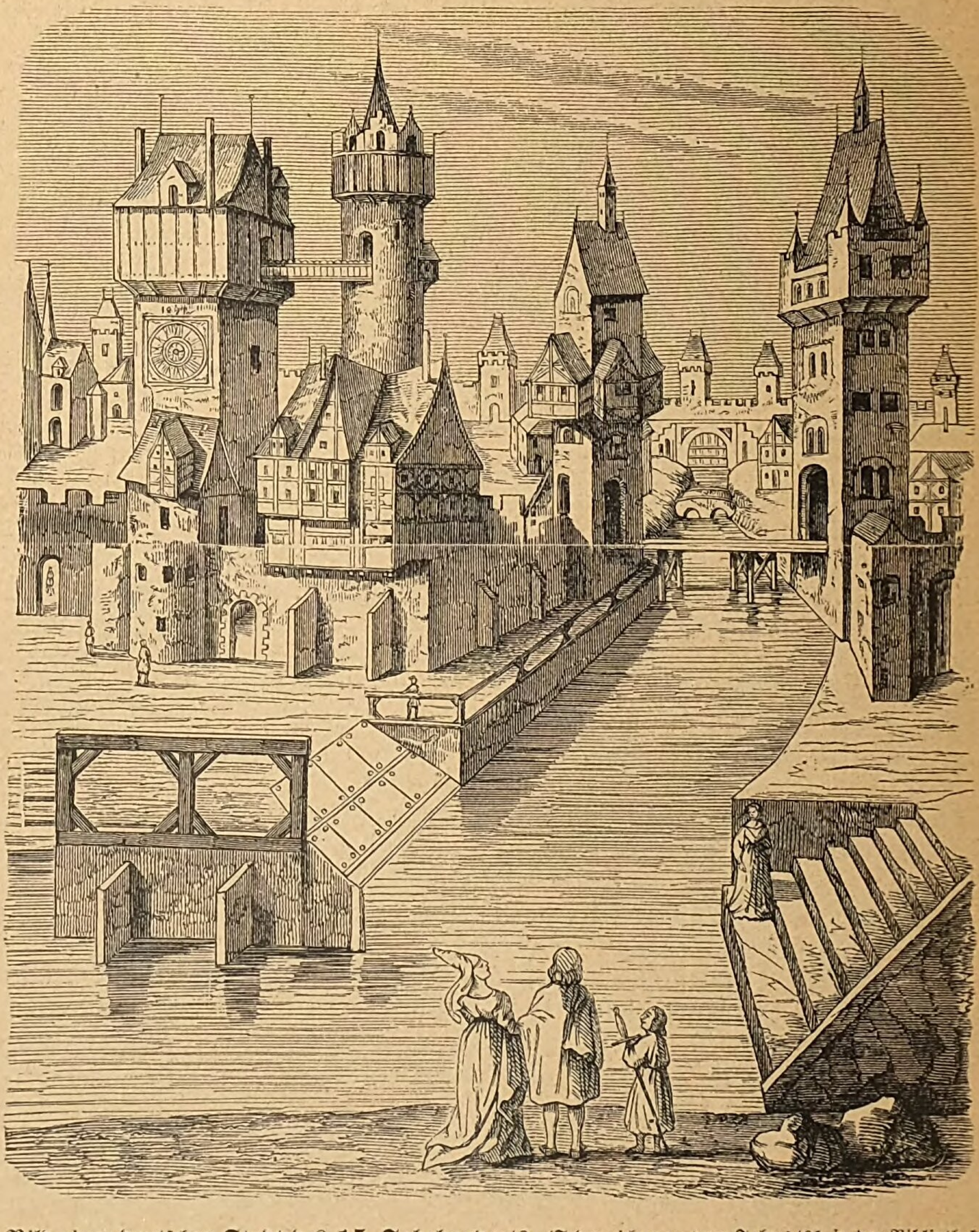
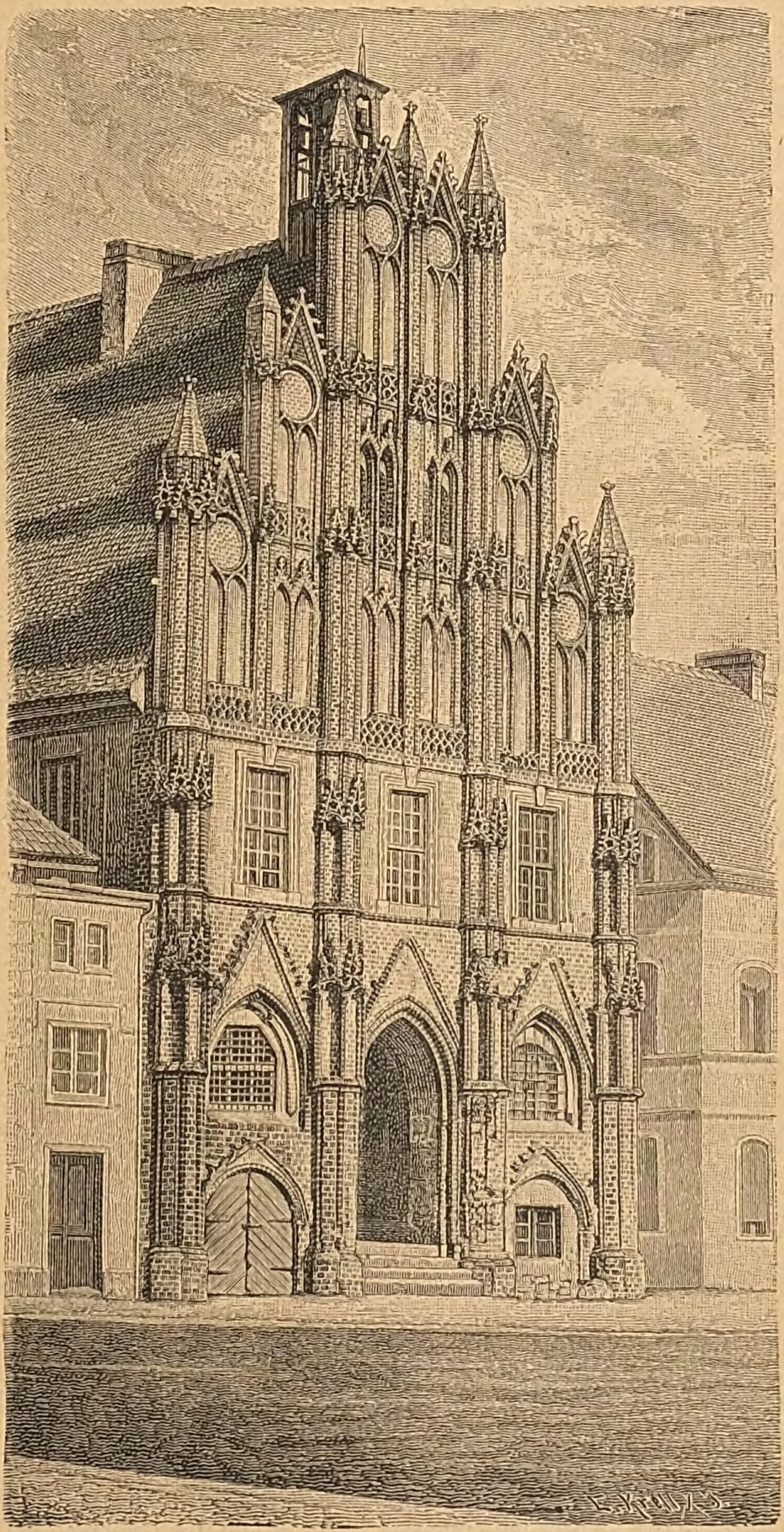


Bild einer deutschen Stadt des 15. Jahrhunderts. (Federzeichnung vom Jahr 1491 in der Bibliothek zu Erlangen.)

Gebäude, und, was besonders lobenswert, die milden Stiftungen für Kranke und Arme vermehrten sich in großer Zahl und wurden reichlich ausgestattet."

Der Wohlstand, welchen die Blüte von Gewerbe und Handel erzeugte, kam namentlich in der Ansicht der Städte zum Ausdruck. Die Häuser zeigten in den aufstrebenden Stirnseiten und hochragenden Giebeln einen geläuterten

Kunstgeschmack. Die glatten Mauerwände wurden in wohlthuender Weise unterbrochen durch hervortretende, feingearbeitete Gesimse, Umrandungen und Verkleidungen der vielgescheibten Fenster, mannigfaltige Erkerbildung. Das Auge ward nicht durch schnurgerade Häuserzeilen beleidigt, in welchen der Wind ungehemmt den Staub aufwirbelt. In gefälligen Biegungen zogen die Hauptgassen von Thor zu Thor, bei Kirchen oder dem Rathause zu Plätzen sich erweiternd, enge Gäßchen als Bindeglieder einander zusendend. Am Marktplatz liefen sie in der Nähe einer Hauptkirche zusammen, so daß hier der Verkehr aus allen Vierteln mündete. Der belebende Wechsel von Gassen, Gäßchen und freien Plätzen mit erquickendem Rasengrün erfreute durch die Pracht der öffentlichen Gebäude und unvergleichlichen Münster mit ihren kühn ansteigenden, oben vielfach durchbrochenen Türmen. Zur trauten, gesicherten Heimat wurde das Ganze gestaltet durch das gewaltige Mauerwerk, welches die Stadt zu Schutz und Trutz umzog und mit seinen Verteidigungs- und Wachttürmen, seinen Zinnen und Erkern, den gewundenen Thorgängen und Doppelthoren schon aus der Ferne einen gar wundersamen Anblick bot. Das Stadtinnere aber, das von ihm umfangen wurde, war so lieb und traut und doch so erhaben und groß, daß es die deutsche



Rathaus zu Königsberg.

Sehnsucht nach der Heimat und den mannhaften Bürgerstolz erklärlich macht, von dem die Werke der Litteratur und der Kunst so vieles zu uns sprechen. Deshalb mag es natürlich erscheinen, daß Ausländer, welche im fünfzehnten Jahrhundert Deutschland bereisen, die Schönheit und Pracht seiner Städte feiern; daß bosnische Gesandte beim Anblick des Stephansturmes zu Wien staunend meinen, der sei mehr wert als ihr ganzes Königreich; daß der russische Metropolit Isidor zu bewunderndem Entzücken hingerissen wird, als er die erste größere deutsche Stadt betritt (1438); daß ein Franzose ausruft,[1] es sei eine Lust, in deutschen Städten und mit deutschen Bürgern zu verkehren.

3. Kunst.[2]

Der gelehrte Abt von Sponheim[3] schreibt: „Die Kirche weist den Künstlern den erhabenen Beruf an, als Priester des Schönen an der Ausbreitung des Gottesreiches mitzuwirken und den Armen das Evangelium zu verkünden“. Diese erhabene Auffassung von der Kunst und ihrer Bestimmung wurde durch die Mystik aus dem stillen Kloster hinaus in alle Welt getragen. Die Mystik, der fromme Zug des Geistes, den göttlichen Geheimnissen durch Gebet und liebevolle Entsagung näher zu kommen, sich des Irdischen möglichst zu entäußern, um auf dem Fittiche der Betrachtung das Himmlische zu schauen, hob auch das Laienvolk zu reiner Hingabe an göttliche Dinge und drückte der Zeit ihren sehnsuchtsvollen Zug auf, daß sie in allem Irdischen Beziehung zum Ueberirdischen suchte. Darum war auch die Kunst dem göttlichen Dienste geweiht, und ihre einzelnen Zweige verbanden sich in dem heiligen Streben, die Kirche als Gotteshaus zu einem vollkommenen Bilde des Geistes zu machen, der in der Kirche als der göttlichen Heilsanstalt wohnt. Alle verfolgen dieses eine Ziel und finden darin eine höhere Einheit, die äußerlich durch die Baukunst ihren Ausdruck erhält und dieser einen Vorzug und eine beeinflussende Stellung gegenüber den Schwesterkünsten einräumt. In dieser glücklichen Einheit zeigen alle Werke einerseits das höchste Streben des Geistes, den starren Stoff zu besiegen und in ihm die erhabensten und kühnsten Ideen zur Darstellung zu bringen, andererseits eine erstaunliche Geschicklichkeit und Fertigkeit, welche ihn fast spielend zu bewältigen weiß, ihn seiner Spröde und Unfügsamkeit entkleidet und zum durchgeistigten Ausdruck der Gedanken und heiliger Gefühle macht. Solche Vollendung erreichte die Kunst nur auf der festen Grundlage eines starken, lebendigen Glaubens durch ihre innige Verbindung mit dem Handwerk, das ihr die sichere Ordnung für ihre Einrichtungen gab. Denn gleich den Handwerkern hatten auch die Künstler ihre Einigungen; in der Regel waren sie Mitglieder einer Zunft, zugleich Meister des Handwerks und der Kunst, indem sie hier Gegenstände des täglichen Gebrauches fertigten, dort unvergängliche Werke ewiger Schönheit schufen.

Baukunst.[4]

Der romanische Baustil befriedigte nicht mehr jenes Sehnen nach dem Himmlischen. Die Kirche sollte in allen ihren Teilen nach oben streben,

[1] Pierre de Froissard (1497) in seinen Lettres 17.
[2] In diesem Abschnitt wurde an vielen Stellen J. Janssen I, 136—256 zu grunde gelegt.
[3] Johannes Trithemius in De vera studiorum ratione fol. 3a.
[4] Architektur.

das Ringen der Menschheit nach ihrem ewigen Ziele, den Sieg der Seele über die Schranken des Körperlichen nachbilden. Schon der Uebergangsstil zeigte einzelne Ansätze dazu; aber erst in der Gotik[1] kommt dieses Streben zum Durchbruch.

Von dem romanischen Bau wird die strenge Gesetzmäßigkeit beibehalten, ja noch schärfer beobachtet, aber durch reiche Mannigfaltigkeit belebt und veredelt. Die Massigkeit des Mauerwerkes wird aufgegeben, lebendige Gliederung durchgeführt. Die Gewölbestützen im Innern werden durch viereckige Strebepfeiler von außen verstärkt, diese durch Strebebogen mit jenen des Mittelschiffes verbunden. Infolgedessen werden die Außenmauern von dem Hauptdruck des Gewölbes befreit und können durch Fenster- und Simsbildungen angenehm unterbrochen werden. Der äußere Strebepfeiler verjüngt sich oben in der Fiale, welche aus einem vieleckigen Leib und einer pyramidalen Krone, dem sogenannten Riesen, besteht. Dessen Spitze wird oft durch eine Kreuzblume gebildet, welche sich aus vier Krabben[2] oder anderen Blütenformen zusammensetzt. Die Abschrägungen der Absätze an den Strebepfeilern heißen Wasserschläge.

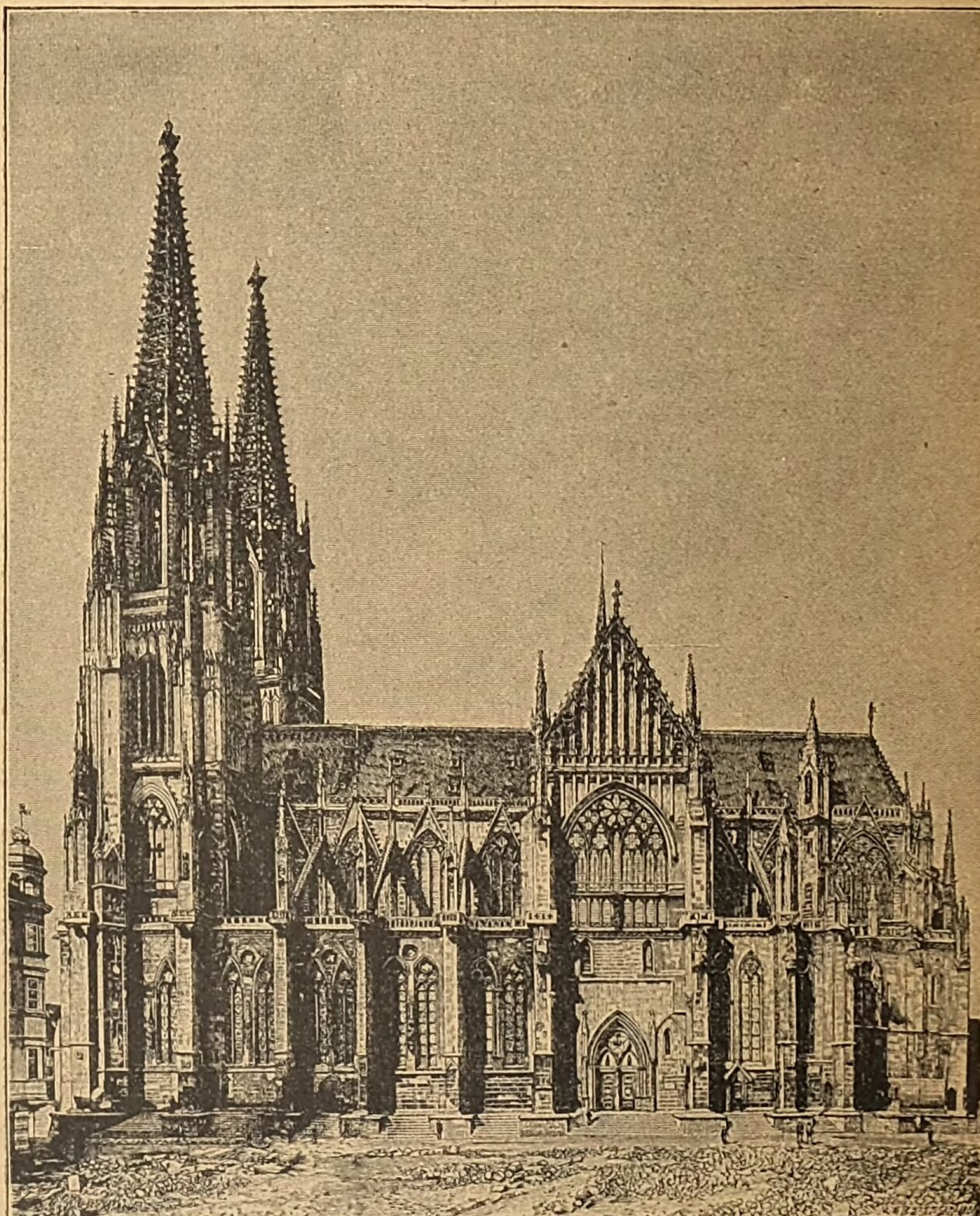
Auch das Innere erhält reiche Abwechselung der Formen. An die Stelle der breiten Apsis tritt ein Umgang. Sein Kapellenkranz setzt sich an beiden Langseiten fort, wenn die Strebepfeiler nach innen treten und kurze Quermauern haben. Der Chor erhöht sich meist nur wenige Stufen über den Boden des Langhauses. Dieses ist ein-, drei-, auch fünfteilig und vor dem Chore oft von einem Querschiffe durchzogen, das bei kleineren Bauten ganz fehlt. Solche haben in der Regel nur ein Schiff, manchmal auch zwei. Bögen und Gewölbe zeigen nicht mehr die Rundung oder einfache Kreuzung von Halbkreisen, sondern den Schnitt von Kreissegmenten, also den gleichseitigen, den gedrückten oder den lanzettförmigen Spitzbogen. Die Bogenlinien sind mit Gurten verkleidet, welche am Schnitte im Schlußsteine zusammen treffen. Die tragenden Pfeiler sind schlank, rund und mit Halbsäulen, den sogenannten Diensten, besetzt, welche oben in die Hauptgurten auslaufen. Zwischen den Diensten sind die Pfeiler ausgekehlt. Demgemäß sind auch die Basis und das blattbesetzte Kapitäl des Pfeilers gestaltet, indem man entweder durch eine Platte den Uebergang zu Schaft und Gewölbe gewinnt oder unmittelbar nur in den Diensten an sie anknüpft. So ist das Streben nach oben nirgends gestört oder unterbrochen. Dieses findet überdies Ausdruck in der Höhe des Gewölbes, welche bei manchen Bauten vierzig Meter übersteigt. Auch die Oberwand des Mittelschiffes erhält reiche Gliederung. Die Säulenstellung der Triforien läßt hier über den Pfeilern einen Umgang entstehen oder bildet bloß einen verkleidenden Wandschmuck.

Die glatten Flächen der Außenmauern sind von hohen Fenstern durchbrochen, welche nach oben gleich den Bögen spitz zulaufen und zwei- bis fünffache Gliederung zeigen. In dem Mauerwerk der Strebepfeiler und über den Kirchthoren oder Portalen öffnen sich die Rosen, kleinere und größere runde Fenster mit reicher Steinornamentik. Der Gemäldeschmuck

[1] Der Name gotisch und Gotik soll in der Zeit italienischer Renaissance als Spottname entstanden sein, um den „barbarischen“ Stil der überwundenen roheren Epoche zu bezeichnen. Allein Goten war im Italienischen kurzweg Name für Germanen, die auf dem Boden des Römerreiches sich niedergelassen hatten, die Franken nicht ausgenommen. Deshalb ist Gotik zutreffende Bezeichnung für die Kunstrichtung, welche von den Völkern germanischen Ursprungs verfolgt und festgehalten wurde bis zum Siege der in der Renaissance wieder erwachten Antike.

[2] Krabben sind knospenartig ausgebogene Blätter.

mit sinniger Farbenwahl der Gläser läßt das Tageslicht nur in lieblicher Abtönung durch die heiligen Räume fluten, was den Geist sammelt und in Andacht versenkt. Dem alten Stile treu, zeigt die Portalbildung häufig eine reiche Leibung (vertiefte, zurücktretende Mauerwand) mit eingeschnittenen Hohlkehlen, nur daß die plastische Zier dem Spitzbogen gemäß schräg



Regensburger Dom (Südseite).

gerichtet werden muß. Der Gotik eigentümlich sind die Wimberge, Spitzgiebel über Fenstern und Portalen. Ihr durchbrochenes Maßwerk und die flankierenden Fialen gewähren einen eigenen Reiz und machen sie zu einem wichtigen Bestandteil des wechselvollen, vielgegliederten Außenschmuckes.

Am herrlichsten bewährte sich die Gotik im Turmbau. Abweichend vom romanischen Stil gibt es Türme nur auf der Westseite, entweder

einen oder zwei. Ihr Bau erhebt sich in mehreren Stockwerken bis zur Höhe des Hauptschiffes, oft auch noch darüber. An den vier Ecken dieses achtseitigen Grundrisses verdecken starke Fialen die Fortsetzung, welche nur wenig sich verjüngt und, von Fialen und Giebeln verkleidet, zum schlanken Helme übergeht. Dieser Turmabschluß zeigt häufig vielfach durchbrochenes Maßwerk, Steinrippen mit Rosetten, Päffen (verbindenden Ringen und Steinornamenten) und Krabben und endet in der gewaltigen Kreuzblume.

Man darf wohl sagen, daß die Gotik die einfache Natürlichkeit der Anordnung des Baues überschreitet und, indem sie an ihr als an der notwendigen Grundlage festhält, im Gebete über die Wolken empordringt zu den Stufen des Allmächtigen.

Die Gotik fand ihre erste Ausbildung in Frankreich, ihre Vollendung auf deutschem Boden und herrschte hier länger als zwei Jahrhunderte, seit der zweiten Hälfte des dreizehnten bis ins sechzehnte hinein. Nach dem eigenartigen Gepräge ihrer Merkmale unterscheidet man drei Perioden: die Frühgotik, welche sich auf das dreizehnte Jahrhundert beschränkt, die Blütezeit, welche noch ins fünfzehnte hineinreicht, und die Spätgotik, welche langsamen Verfall erkennen läßt. Die Werke unserer Ahnen waren bei der vorwaltenden religiösen Erhebung aufs großartigste angelegt. Da außerordentliche Mittel aufgebracht werden mußten, die Kosten zu decken, dauerte die Bauzeit für manche Unternehmungen Jahrhunderte. Auch wurden, namentlich im fünfzehnten Jahrhundert, zahlreiche Wiederherstellungen und Erneuerungen vollzogen. Infolge dessen tragen die stolzen Dome und Münster aus jener Zeit Kennzeichen aller drei Perioden der Gotik an sich; und nicht selten haben sich romanische Teile erhalten.

Als erstes Werk deutscher Gotik wird die Liebfrauenkirche zu Trier genannt (deren Bauzeit 1227—44 dauerte). Bald folgte die Elisabethenkirche zu Marburg in Hessen (1235—83). Das Münster zu Freiburg i. Br. wurde gotisch umgebaut; sein herrlicher Turm, vor 1270 begonnen, erreicht eine Höhe von 116 Meter. Auch der Neubau des Straßburger Münster nahm seinen Anfang im dreizehnten Jahrhundert; seine Maß- und Formverhältnisse sind noch edler als die des vorigen. Erwin von Steinbach wird als Meister des Baues genannt, nach seinem Tode sein Sohn Johannes (1318—1339). Nur der Nordturm kam in einer Höhe von 142 m zum Abschluß. Diese beiden Münster beeinflußten die kleineren Bauten in den Landschaften am Oberrhein.

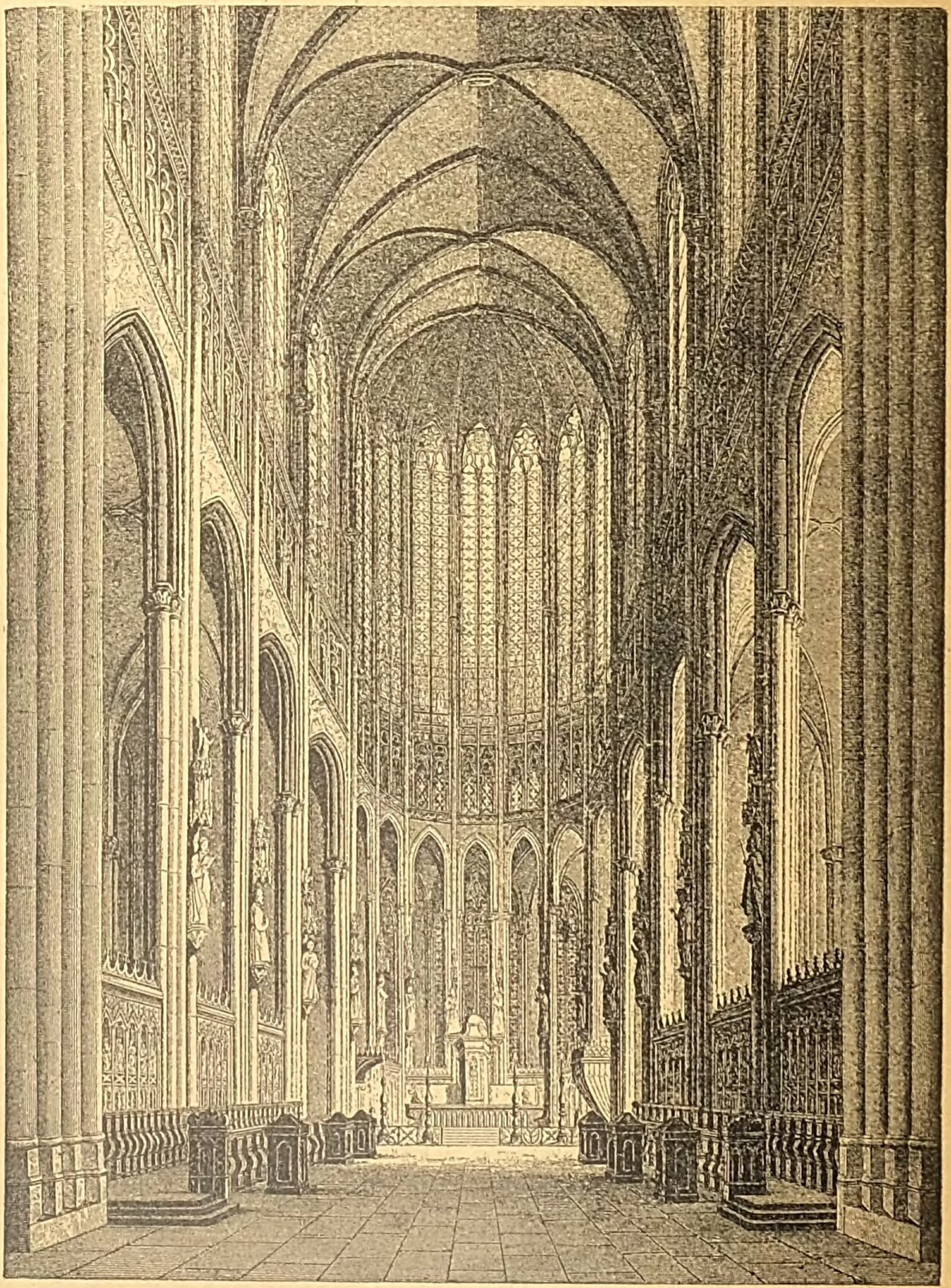
Die bedeutendste Schöpfung deutscher Gotik ist der Sankt-Petersdom zu Köln am Rhein. Im Jahre 1248 zerstörte das Feuer den alten Dom. Erzbischof Konrad von Hochstaden legte schon am 14. August desselben Jahres den Grundstein zum Neubau. Als Baumeister werden genannt Gerhard von Rile, Meister Arnold (1295—1301) und sein Sohn Johannes († 1330). 1322 ward der fünfschiffige Chor, den ein Kranz von sieben Kapellen umzieht, 1388 das Langhaus eingeweiht. Die beiden Türme[1] ragen zur Höhe von 156 m empor. Die Kölner Bauhütte[2] gewann solches Ansehen,

[1] Joseph Görres und andere gaben die erste Anregung zur Vollendung der Türme in unserer Zeit. König Ludwig I. von Bayern nahm sich in Wort und That voll hingebenden Eifers um den Ausbau an. Auch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ließ sich dafür begeistern.

[2] Bauhütte = Vereinigung der Steinmetzen und Maurer a) als Zunft, b) zum besonderen Zwecke eines Kirchenbaues, in jedem Falle zur Schulung in der Kunst und Wahrung der Bauregel.

daß Mitglieder als Meister nach Holland und Spanien berufen wurden. Der Einfluß Kölns zeigt sich an der herrlichen Kirche von Oppenheim bei Worms (1262—1317, bezw. 1439) und an den Kathedralen von Metz und Utrecht.

An Größe reiht sich dem Kölner Dom das fünfschiffige Ulmer Münster würdig an. 1377 legte man den Grundstein. Der bedeutendste



Kölner Dom (Mittelschiff des Chores).

Baumeister war (seit 1392) Ulrich Ensinger. Der Hauptturm (auf der Westseite) wurde 1890 in der Höhe von 161 m ausgebaut. Der romanische Dom von Regensburg brannte 1273 nieder; schon 1275 begann Bischof Leo den dreischiffigen gotischen Neubau. Als Meister arbeiteten daran die drei Roritzer. Durch Unterstützung König Ludwigs I. wurden die beiden

Türme (106 m h.) im Jahre 1869 vollendet. Das Innere des Domes erregt tiefen Eindruck durch einfache Würde und edle Verhältnisse. Die großartigste gotische Kirche Oesterreichs ist der St. Stephansdom zu Wien (1276—1340 Chor, 1359—1433 Langhaus und Turm), dessen zierlicher, fein gegliederter Turm in die luftige Höhe von 136,7 m aufragt.

Bei den aufgezählten Bauten stehen die Seitenschiffe in wechselndem Verhältnisse (1 : 2, 2 : 5 u. ä.) hinter dem Mittelschiffe an Höhe zurück. Dagegen verbinden sie sich in anderen mit dem Hauptschiffe zu je einer weiten Halle. Diese Hallenkirchen treten besonders häufig in Westfalen, Sachsen und Bayern auf. Die bekanntesten sind der Dom von Erfurt, St. Lamberti zu Münster, die St. Martinskirche zu Landshut, welche samt dem 132,5 m hohen Turme im Jahre 1473 vollendet wurde, und die Liebfrauenkirche zu München, deren Bau Jörg Gangkofer aus Haslbach bei Moosburg leitete (1468—88). Sie ward 1494 in feierlicher Weise eingeweiht. Ihre Türme blieben unvollendet und erhielten eine Deckung in den bekannten Kappen, die Merkzeichen der Stadt geworden sind.

Von gotischen Kirchen mögen außerdem hervorgehoben werden der Dom zu Braunschweig, die Kirchen St. Lorenz, St. Sebald und Unserer lieben Frau zu Nürnberg, die Frauenkirche zu Ingolstadt, die (gotisierten) Dome von Augsburg und Eichstätt, die Liebfrauenkapelle in Würzburg, Maria Stiegen (am Gestade) in Wien, die Marienkirche zu Lübeck mit ihrem 123 m hohen Turme, St. Oswald in Zug (Schweiz), der Dom zum hl. Veit auf der Höhe des Hradschin in Prag und die St. Ulrichskirche in Augsburg (deren Baumeister Burckhard Engelberger 1520 im Alter von etwa 70 Jahren starb).



Meisterzeichen des Baumeisters Burckhard Engelberger. (1450—1520, Erbauer der Ulrichskirche in Augsburg.)

Obwohl diese Kirchen des ursprünglichen Schmuckes an Schildereien und Bildern heute entbehren, so nehmen sie doch noch die Herzen gefangen und erheben sie im Schwunge der Andacht über die Sorgen des täglichen Lebens zu ihrem Herrn und Schöpfer. Gewaltig muß die Wirkung auf diejenigen gewesen sein, welche die wunderbaren Hallen nicht nur in ihrem harmonischen Gefüge, sondern in der streng angepaßten, reichen, farbenprächtigen Ausstattung geschaut und sie als unvergleichliche Opfer der ganzen geschaffenen Welt dem ewigen Schöpfer geweiht haben.

Von profanen Bauwerken gotischen Stiles ist eines der vorzüglichsten auf rein deutschem Boden das Rathaus zu Münster in Westfalen. Das stolze Haus der Deutschherren in Marienburg ist in unseren Tagen dem Verfalle entrissen worden. Auch das Rathaus von Königsberg in Ostpreußen ist bemerkenswert. Außerdem dürfen hier die von Brüssel und Löwen aufgeführt werden, da die Vlämen ihr deutsches Blut nicht verleugnen können.

Plastik und Malerei.

Die gotische Architektur öffnete der Plastik ein weites Arbeitsfeld, so an den Arkaden der Façaden, den Fensterrosen, Wimbergen, Portalen und den zahlreichen Nischen, auch den Fialen, wenn ihre Leiber durchbrochen wurden, um Figuren Raum zu schaffen. Bedeutsamer war für sie noch der Altarbau. Denn der Altar wurde höher und reicher gegliedert und bot in seinen Schreinen und an den Flügeln der Triptychen der Holzplastik



Statue vom Straßburger Münster. (Die Kirche.)

weiten Spielraum. Auch im Schmuck der Gräber bewährte sich die Kunst des Meißels. Hierin bildete sich der Erzguß, während die Arbeit in edlen Metallen und im Glasfluß (Email) vorzüglich an Reliquiarien, Kruzifixen (Siegeskreuz des hl. Ulrich auf S. 390 und 391) und Kirchengeräten, wie an Monstranzen, Ostensorien, Kelchen u. a. sich zeigte.

Zu den Meisterwerken gotischer Skulptur zählen die Marienstatue und die Apostelfiguren von Pfeilern des Freiburger Münsters, der Bilderkreis im Giebelfeld der Vorhalle der nämlichen Kirche, welcher das Erlösungswerk darstellt, die Statuen der Kirche und der Synagoge am südlichen Querschiffportal des Straßburger Münsters, die Kolossalfiguren des Heilandes, der jungfräulichen Gottesmutter und der Apostel an den Kölner Dompfeilern. Ihnen reihen sich zahlreiche andere kirchliche Arbeiten, Gräber u. a. an. Viel gerühmt wird der Schöne Brunnen auf dem Nürnberger Markte, den Heinrich der Balier 1385—96 fertig stellte.

In Süddeutschland (München, Nürnberg, Ulm u. a. O.), in Westfalen und am Rhein gab es berühmte Bildschnitzerschulen. Bekannt ist Jörg Syrlin, da er 1469—74 das gepriesene Chorgestühle im Ulmer Münster schnitzte. Veit Stoß ist Schöpfer der lebendig-kräftigen Reliefbilder aus dem Leben der heiligen Jungfrau am Hauptaltar der Krakauer Frauenkirche (1489) und des Englischen Gruß in der St. Lorenzkirche zu Nürnberg (1518). Adam Kraft vollendete 1492 eine Grablegung Christi, 1496 das fast 20 m hohe Sakramentshaus von St. Lorenz. Dasjenige im Ulmer Münster des Meisters von Weingarten (1461—69) ist keine geringere Leistung. Peter Vischer aus Nürnberg zeichnete sich im Erzguß aus. Sein Hauptwerk ist das Grabdenkmal des heiligen Sebaldus, welches er 1508 begann, 1519 beendete. Tilman Riemenschneider, der seit 1494 zu Würzburg Werkstatt hielt, fertigte das kunstvolle Grabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde im Dome zu Bamberg. Michael Pacher von Bruneck (Tirol) lieferte die schönen Altäre von Gries bei Bozen und St. Wolfgang in Oberösterreich. Der Hochaltar des Domes von Chur in der Schweiz stammt von Jakob Ruß (nach 1490). Auch die Calcarer Meister (am Niederrhein) leisteten Bewundernswertes. Meister Lodewich arbeitete (1500) das Leiden Christi am großen Passionsaltar, Heinrich Douwermann einen schönen, reichen Altar zu den sieben Schmerzen Mariä, Heinrich



Grabmal Kaiser Heinrichs II. u. seiner Gemahlin Kunigunde.
(Von Tilmann Riemenschneider. Im Dom zu Bamberg.)



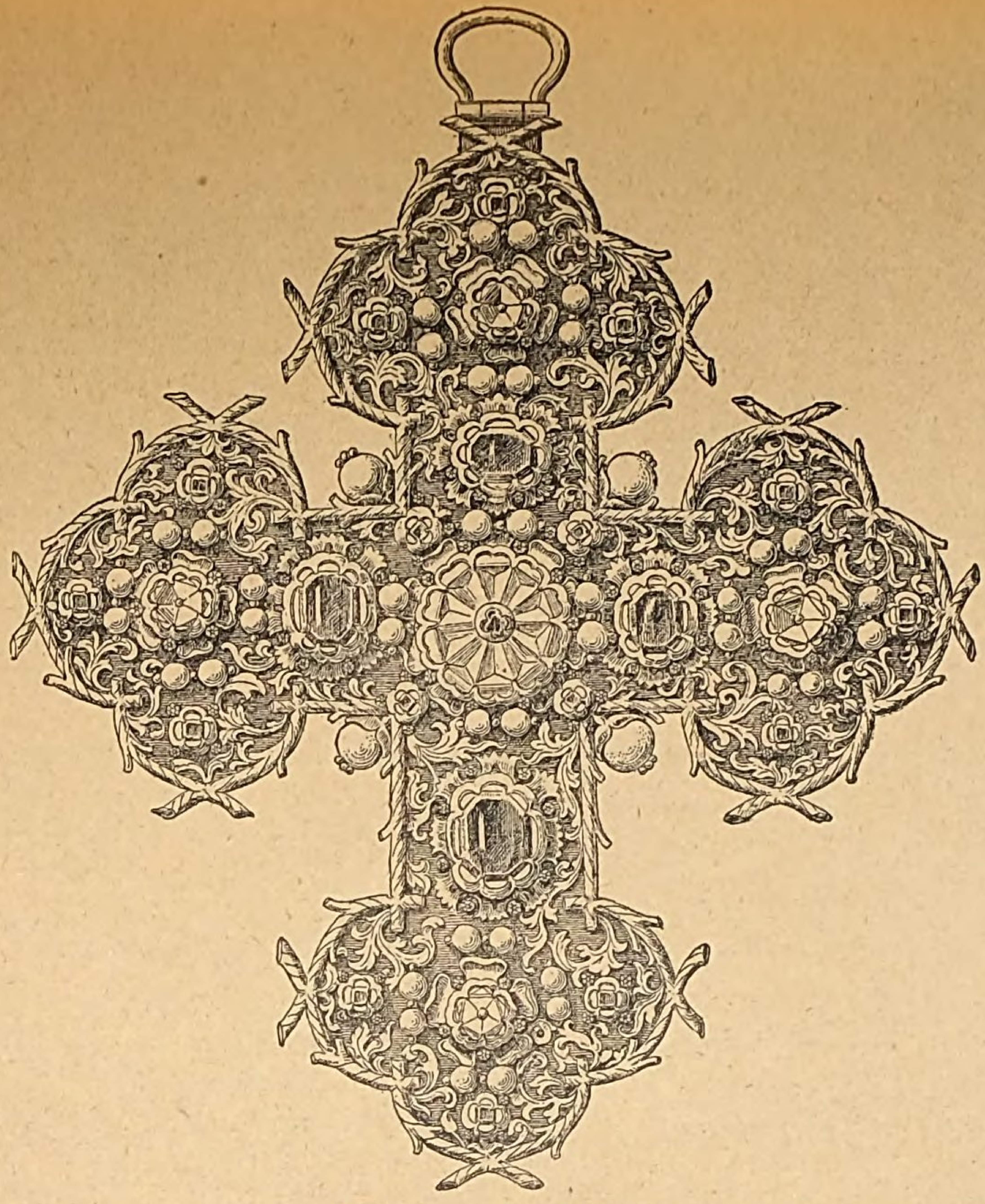
Statue vom Straßburger Münster.
(Die Synagoge.)

Bernts (1505—8) das prächtige Chorgestühl der Kirche. Ein hervorragendes Werk in Stein ist der Kalvarienberg, welchen der Bürger Jakob Heller von Frankfurt am Main auf dem Domkirchhof seiner Vaterstadt durch einen unbekannten Künstler errichten ließ (1509).

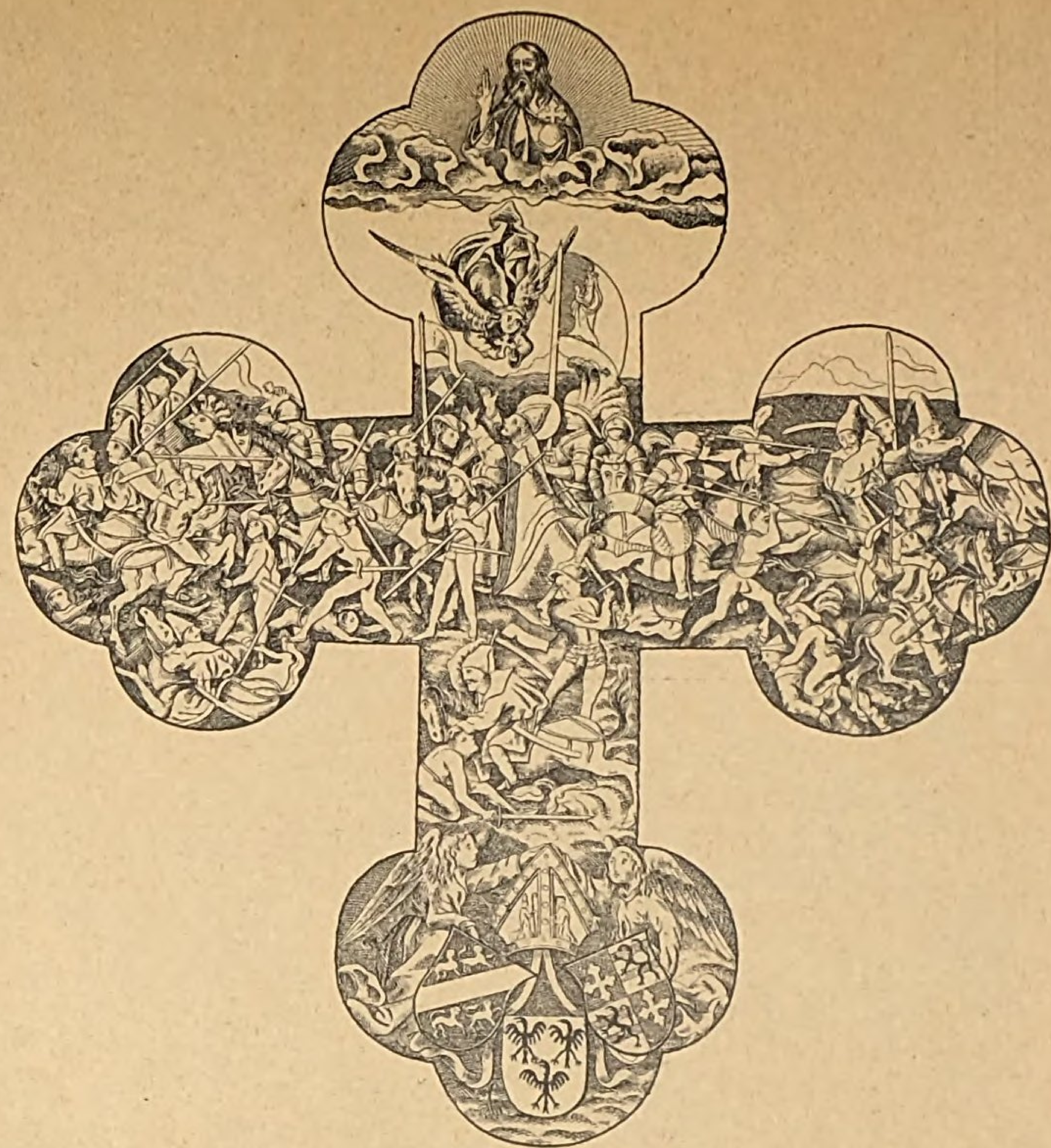
Der Wandmalerei bot die reiche Gliederung des gotischen Baues nur kleine Flächen. Immerhin beweist das wenige, was unter dem Mörtel der nachfolgenden Zeit sich erhalten hat und wieder aufgedeckt worden ist, daß sie jedes freie Plätzchen mit sinnreichen Schildereien ausgefüllt und so mit Architektur und Skulptur[1] gewetteifert hat, die Kirchen zu wunderbaren Schatzkammern einer göttlichen Kunst zu gestalten, welche dem entzückten Auge den Himmel auf Erden öffneten, anschauliche Lehrer der heiligen Geschichte und Wahrheit wurden, Sinn und Herz zu Gott erhoben.

Die Glasmalerei nahm ungeahnten Aufschwung und übertraf im vierzehnten

[1] Meißelkunst. Plastik = Bildnerei.



Siegeskreuz St. Ulrichs.
Vorderseite. (Vom Augsburger Goldschmied Nik. Seld, 1494.)



Siegeskreuz St. Ulrichs.
Rückseite. (Vom Augsburger Goldschmied Nik. Seld, 1494.)

Jahrhundert die französische, von der sie befruchtende Anregung empfangen hatte. Freiburg, Straßburg, Köln, Regensburg, Nürnberg, namentlich auch Klöster zeigen ihre bedeutsame Entwicklung. Der Dominikaner Jakob Griesinger von Ulm († 1491) wirkte schöpferisch. Veit Hirschvogel aus Nürnberg (geb. 1451) erwarb sich einen Ruf durch die Volkammer'schen Fenster zu St. Lorenz (von 1493). Hans Wild fertigte 1480 die Chorfenster im Ulmer Münster.

Auch in Miniaturen zum Schmuck von Büchern, Geräten u. a. wurde Tüchtiges geleistet, so durch die Nürnberger Familie der Glockendon und den Regensburger Berthold Furtmeyer, von dem Arbeiten in den Bibliotheken von München und Maihingen (bei Wallerstein) sich finden. Das Bedeutendste in dieser Art sind wohl Albrecht Dürers Verzierungen zu dem Gebetbuche Kaiser Maximilians. Holzschnitt und Kupferstich thaten diesem Zweige der Malerei mehr und mehr Eintrag, auch die Arbeiten in Edelmetallen und Elfenbein. In Klöstern blühte er noch fort, so zu St. Ulrich in Augsburg, bei den Minoriten zu Nürnberg, in Scheiern, Vornbach, Ebersberg u. a. Gar kunstvoll waren auch Webereien und Stickereien; Meßgewänder, Antependien, andere Paramente, Teppiche u. ä. gewannen hohe Schönheit der Formen.



Siegeskreuz St. Ulrichs (Inneres Kreuz). (Vom Augsburger Goldschmied Nik. Seld, 1494.)

Die Tafelmalerei entfaltete sich langsam zur Vollendung. Sie nahm ihren Ausgang vom Altare. Während im Mittelschrein die Plastik sich lange behauptete, schmückte jene die Flügel und beanspruchte nicht selten, wenigstens seit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, den ganzen Altar. Unter Karl IV. eröffnete die Prager Schule, beeinflußt von Italien aus, den Reigen mit Meister Dietrich, der auf Holz, meist mit gemustertem Goldgrund malte. Entscheidende Wirkung übte die Kölner Schule, welche seit dem vierzehnten Jahrhundert schnell emporkam, ebenfalls Goldgrund liebte und gegenüber der scharfen Entschiedenheit und Schwerfälligkeit der vorigen anmutigen Liebreiz pflegte. Die Krone dieser Schule ist das große Altarwerk, welches jetzt in der Johanniskapelle des Domes zu Köln aufbewahrt wird und bekannt ist als Kölner Dombild des Meisters Stephan Lochner († 1451). Das Mittelstück stellt die Anbetung der heiligen drei Könige dar, der linke Flügel die heilige Ursula mit den Jungfrauen, der rechte den heiligen Gereon und seine Kriegsgesellen. Im Antlitz der Gottesmutter sind Jungfräulichkeit und süße Mutterliebe aufs innigste verschmolzen. Der Knabe hat trotz aller Kindlichkeit den Ausdruck höherer Macht und Größe.

Von der Kölner Richtung empfingen die beiden bedeutendsten Lehrmeister deutscher Malerei nachhaltige Anregung. Hans Memling aus Franken, bekannt als der deutsche Hans († um 1495 zu Brügge), schuf ein wunderliebliches Bild der sieben Freuden Mariä und einen unvergleichlichen Christuskopf (beide in der Pinakothek zu München). An ihn schloß

sich die Kunstschule von Calcar an. Die Kölner beeinflußten auch die westfälische Schule, den Wiener Maler Wolfgang Rueland († 1501) und die Tiroler Familien der Pacher und der Rosenthaler. Der Schwabe Martin Schongauer, ob seiner schönen Werke Martin Schön genannt, hielt zu Kolmar im Elsaß Werkstätte. Er brachte die deutsche Kunst zu hoher Geltung in ganz Europa. In seiner Pieta (die Gottesmutter mit dem Leichnam Christi nach der Kreuzabnahme) „hat er Heiligkeit, Liebe, Trauer und Seligkeit in



Mittelstück des Kölner Dombildes: Die Anbetung der hl. Drei Könige.
(Von Meister Stephan.)

einen Ausdruck verschmolzen."[1] Er war Vater der schwäbischen Schule, Lehrer des Bartholomäus Zeitbloom von Ulm und des Hans Burgkmaier von Augsburg. In Nürnberg ward schon im vierzehnten Jahrhundert Gutes geleistet; im fünfzehnten wirkte Michael Wolgemut durch Vorbild und Lehre. Schongauers Einfluß überwog den aller anderen

[1] J. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Erster Band 173 und H. Holland, Geschich'e der deutschen Literatur 187—189.

Meister. Er trat in der Augsburger Schule schon bei Hans Holbein dem Aelteren hervor und zeigte sich bei den zwei größten deutschen Künstlern, die an der Wende der Zeiten stehen. Der eine von diesen, Hans Holbein der Jüngere aus Augsburg, wurde von seinem Vater für die Kunst ausgebildet. Den anderen, Albrecht Dürer aus Nürnberg (1471—1528), führte Michael Wolgemut in die Kunst ein, nachdem er bei seinem Vater als Goldschmied ausgelernt hatte.

Der jüngere Holbein und Dürer gehören mit ihren besten Werken noch wesentlich dem Mittelalter und dem christlich-germanischen Geiste an. Auch Dürers vier Temperamente waren (1518) ins einzelne vorgearbeitet, als die Stürme, welche den Eintritt der neuen Zeit begleiteten, die Schaffenskraft seines Genius lähmten und ihm selbst längeren inneren Zwiespalt brachten. Dürer ist universeller Künstler: Maler, Bildhauer, Goldschmied, Holzschnitzer, Kupferstecher, Zeichner und bezeichnet die Höhe künstlerischer Schöpfungskraft in Deutschland. Seinen Werken ward in Inland und Ausland nachgefragt. Die deutsche Heimat, die Niederlande, Italien feierten die Bedeutung des Meisters, und Rafael sprach den glänzenden Leistungen des Nebenbuhlers seine freudige Anerkennung aus. Allein noch zu Dürers Lebzeiten, bei seinen eigenen Schülern, trat jäher Verfall ein. Die Kunst verzichtete auf den Idealismus der alten Meister, vergaß ihrer erhabenen Aufgabe, huldigte einem alltäglichen Realismus, der in getreuer Nachbildung der Natur sein höchstes Ziel erkannte, und diente sogar gemeinem Hasse und niedriger Verspottung als Werkzeug.

Holzschnitt und Kupferstich blühten im fünfzehnten Jahrhundert auf. Sie lieferten Vorlagen für das Kunsthandwerk und vervielfältigten die Werke großer Künstler, die Darstellungen vom Leben und Leiden des göttlichen Heilandes, aus der Geschichte der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen zum Schmucke von Büchern und Wänden. Keine Handpostille, kein Gemach entbehrte solcher Schildereien. Allgemein verbreitet waren Armenbibel, Passion, Salve Regina, Apokalypse, Totentanz in Bilderkreisen mit erläuterndem Texte. Die großen Maler waren fast alle zugleich geschickte Holzschnitzer und Kupferstecher. Martin Schongauer und Albrecht Dürer leisteten in diesen beiden Zweigen künstlerischer Technik das Höchste. Berühmte Kupferstiche Dürers sind Ritter, Tod und Teufel (1513), der heilige Hieronymus und die Melancholie (1514). Sie erheben ihren Meister zum „Fürsten der Holzschneider und Kupferstecher“. Auch sein Schüler Lukas Cranach darf in seinen früheren Bildern aus der Zeit von 1504 bis 1509 noch der älteren Richtung zugezählt werden.

Einzig groß ist die Kunst des Mittelalters in der Symbolik. Sie zeigt die tiefste Erfassung des göttlichen Geheimnisses im Tabernakel, seines Zusammenhanges mit dem Opfer am Kreuze und dessen vielfachen Vorbildern und Verkündigungen. Wunderbar feinsinnig ist der künstlerische Schmuck gewählt und ausgeführt in dem Bildwerk der Altäre, in dem Maßwerk der Pfeiler, Hallen und Gewölbe, in dem Aufbau des Ganzen und in der allgemeinen Richtung nach dem kostbaren Schrein, der das göttliche Sakrament einschließt. Ein heiliges Ahnen geht durch den großen Bau und alle seine Teile, die als edelste Schöpfungen einer vom kirchlichen Geiste gehobenen Kunst den Hauch aus einer höheren Welt an sich tragen.

Tonkunst.

In der Fürsorge für die Ausstattung des Gottesdienstes durch die edle Kunst der Töne eiferten die sächsischen Kaiser ihrem Vorbilde, Karl dem Großen, nach. Aus der salischen Zeit mögen Reichenau und der seelenvolle Dichter-Sänger Hermann der Lahme erwähnt werden, von dessen Antiphonen schon oben (S. 240) gesprochen wurde. Die ältere Musik ist rein kirchlich und kennzeichnet sich durch genaue Anpassung des Tones an den Inhalt der Worte, so daß volle Uebereinstimmung beider besteht, Treue und Wahrheit das Herz des Hörers gewaltig ergreift, indem der bewegliche, eindringliche Ton dem empfänglichen Geiste das Verständnis der heiligen Sprache siegreich anbahnt.

Eine solche Uebereinstimmung erweist sich auch in der klangreichen und sangesfrohen Minnezeit, welche schöpft aus ungefügeren Profanweisen[1] der vorausgehenden Geschlechter, geläutert unter dem Einfluß des strengen Aufbaues der Kirchenmusik. Wort und Ton sind einfach, schlicht, natürlich als gleichzeitiger Ausdruck des einen überquellenden Gefühles, des einen schöpferischen Gedankenbildes. Noch im Meistersang zeigen Ton und Wort enge Verbindung; aber beide sind künstlich gebaut und entbehren der natürlichen Frische und Kraft; sie erstarren in der Form des Bar[2] zu Schwerfälligkeit und Trockenheit.

Nur im Volksliede weht ein erquickender Hauch. Aus diesem lebensvollen Born schöpft das fünfzehnte Jahrhundert junge Gestaltungskraft, während der gregorianische Kirchengesang durch seine Gesetzmäßigkeit die frei sich ringende Kunst auf die Bahn zu hohen Zielen leitet. Eines ihrer ältesten Denkmäler ist das Lochamer Liederbuch aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, welches reizende Volksweisen enthält. Im fünfzehnten treten die Namen einzelner Tonsetzer aus der Menge hervor. Jakob Obrecht aus den Rheinlanden († 1507) war eine Zierde der Kapelle Kaiser Maximilians. Seine Arbeiten werden ob ihrer Einfachheit und Erhabenheit gerühmt, mehrere seiner Messen und Motetten[3] gotische Münster aus Tönen genannt. Ihm reihen sich würdig an Johann Ockenheim aus Flandern († 1512) und Josquin de Près, der den Deutschen durch Schule und Stellung (in Maximilians Kapelle) angehört. Als bedeutendster Tonsetzer gilt Heinrich Isaak, der am Abend seines Lebens an Maximilians Hof berufen ward. Unter seinen religiösen Liedern mag er wohl den Ton am edelsten getroffen haben in „Ewiger Gott, aus deß Gebot der Sun kam hier auf Erden.“ Von ihm stammen auch die lieblichen Weisen zu „Innsbruck, ich muß dich lassen“ und „Mein Freud' allein in aller Welt“. Sein Hauptwerk, eine Bearbeitung der Offizien für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, wurde von seinem genialen Schüler Ludwig Senfl aus Zürich vollendet. Heinrich Finck, seit 1492 in Krakau, setzte tief

---

[1] Lat. profanus = ungeweiht, nicht kirchlich, weltlich.

[2] Bar war Bezeichnung eines ganzen strophischen Gedichtes. Die Strophe hieß Gesätz und bestand aus zwei Stollen in gleichem Maß und dem Abgesang mit anderem Versmaß. Diese Einteilung war aus dem Minnegesang herübergenommen. An den Höfen wurden oft Lieder mit dreiteiligen Strophen gesungen, zwei kürzeren und einem längeren Abgesang. Solche Gesänge hießen Leiche und hatten ganz verschiedene Weisen. Von ihnen sind die Lieder wohl zu unterscheiden.

[3] Kirchliches Tonstück (Psalm, Kirchenlied u. s. w.), im Wechsel vom Chore und von (2, 4, 6) Solostimmen gesungen und gewöhnlich mit einer Fuge schließend.

empfundene geistliche Lieder. Erhabene Kraft durchtönt sein Wallfahrtslied „In Gottes Nam so fahren wir“. Schlicht, heilig und voll innigen Mitleids sind seine „Sieben Begrüßungen des leidenden Erlösers“, vier- oder sechsstimmige Motetten. Auch seine weltlichen Lieder sind gar rein und lieblich. Stephan Mahu wird ob seiner vierstimmigen Lamentationen ein Vorläufer Paläſtrinas genannt. Das fünfstimmige Paternoster des Arnold von Bruck aus Laibach wird von manchen jenem des großen Italieners vorgezogen.

Die genannten Meister hoben den mehrstimmigen Satz auf eine hohe Stufe. Der Entwicklung der neuen Figuralmusik war die Orgel und ihr verbesserter Bau besonders förderlich. Schon im vierzehnten Jahrhundert galten die Deutschen als die kunstfertigsten Orgelbauer. Meister Bernhard ersann 1470 das Pedal. Außer ihm lieferten Konrad Rosenburger von Nürnberg und Heinrich Kranz von Breslau großartige Orgelwerke. Auch im Orgelspiele wurde, namentlich durch Geistliche und Mönche, Bedeutendes geleistet. Hohen Ruf, selbst in der Fremde, gewann der blind geborene Konrad Baumann aus Nürnberg, der 1473 zu München starb. Er war zugleich „der kunstreichste Lauteniste,[1] aller Instrumente und der Musika Meister“ und erfand die deutsche Lautentabulatur. Instrumentalsätze seiner Erfindung aus dem Jahre 1452 sind noch erhalten und bilden das älteste Denkmal dieses Zweiges der Tonkunst. Paul Hofheimer aus Radstadt war Hoforganist des Kaisers Maximilian. Aus seiner Schule gingen bedeutende Organisten hervor. Arnold Schlick endlich gab 1512 zu Heidelberg einen Spiegel der Orgelmacher und die Orgeltabulatur heraus.

Dichtkunst.

Wie in den niederen Ständen mit der wachsenden Freiheit und Lebensführung das Selbstgefühl erstarkte, so sprudelte aus dem stillen Grunde religiöser Sicherheit, Ruhe und Innigkeit der unerschöpfliche Born der Volksdichtung. Die Namen der Dichter sind unbekannt; gaben doch solche nur die erste Grundlage, an welcher die mündliche Gesangesüberlieferung umgestaltend fortarbeitete. Unmittelbarer Ausdruck des Gefühls erklang aus den verborgenen Tiefen der Seele und hallte tausendfach mit reichem Wechsel wieder aus empfänglichen Herzen von jung und alt und groß und klein. Untrennbar schmolzen Wort und Ton zu wohlgefügter Einheit zusammen. So wurde Lied um Lied Gemeingut des Volkes, indem es lebendig sich fortpflanzte, die äußeren Züge in der Veränderung verjüngte.

Anschaulich sind die Liebeslieder durch zutreffende Bilder. Manche sind, wenigstens dem Texte nach, in unseren Liederbüchern gesammelt. Rührend klingen zum Herzen: „Min Herz das ist betrübet ser“; „Dort hoch auf jenem Berge“; „Ich hort ein sichellin rauschen“; „Es ist ein alt gesprochen rat“; „Der die röslein wirt brechen ab“ u. v. a. In die Darstellung menschlicher Gefühle sind gar traute Bilder aus der Natur gewoben, und die Liebe zu ihr tönt aus jeder Weise und aus jedem Worte. Sinnig

---

[1] Lauteniste = Lautenspieler. Die Laute lief nach dem Halse, auf welchem ein breites Griffbrett saß, oval zu. Die hohle Decke war aus dünnen Streifen harten Holzes zusammengesetzt und auf den flachen Resonanzboden aufgelegt. Dieser war mit 24 Saiten überspannt, von denen die tieferen mit Draht umsponnen waren. Das Instrument wurde vom Spieler unter dem rechten Arm getragen. Später wurde es durch die Guitarre verdrängt.

ist das Lied vom Heidenröslein und dem wilden Knaben. Reiter- und Jäger-, Trink- oder Zechlieder bekunden frischen Kampfesmut und übersprudelnde Lebenslust: „Wein, wein von dem Rein“; „Den liebsten bulen, den ich han“; „Gelobt sei, der zum ersten erdacht“ u. a. — Spott- und Trutzlieder einzelner und ganzer Stände gegen einander zeigen oft gesundes Urteil und würzigen Humor, an der Wende der Zeiten aber schon Schärfe und Bitterkeit. Romanzen, balladenartige Sänge, Kriegslieder und ähnliche kommen häufig vor.

Die Sangeslust gibt sich am edelsten und schönsten in den religiösen Liedern. Geistliche Lieder für die Einzelnandacht, Kirchenlieder für den Gottesdienst finden sich seit dem neunten Jahrhundert. Propst Gerhoh von Reichersberg schreibt 1148 in seiner Erklärung der Psalmen: „Die ganze Welt jubelt das Lob des Heilandes auch in Liedern der Volkssprache; am meisten ist dies unter den Deutschen der Fall, deren Sprache zu wohltönenden Liedern geeigneter ist“. Damals schon wurde allgemein gesungen „Christ uns genade“. „Christ der du geboren bist“ war Schlachtgesang der Helden Barbarossas. Seit dem dreizehnten Jahrhundert waren bekannt: „Komm heil'ger geist, herre got“; „Ein kindelein so lobelich“; „Christ ist erstanden von der marter alle“; „Christ fuor gen himmile“; „Nu bitten wir den heiligen geist“. Dem folgenden Jahrhundert gehört ein Osterlied an, dessen fünfte Strophe anhebt: „Lat klingen hellen süßen clanc“. In dieser Zeit übertrug der Benediktiner Hermann (oder Johann) von Salzburg die besten alten Kirchenhymnen ins Deutsche und dichtete und setzte selbst gar innige Lieder. Das fünfzehnte Jahrhundert bereicherte den kirchlichen Liederschatz ungemein. Vieles wirkte auf diesem Gebiete Heinrich von Laufenberg (seit 1445 im Johanniterkloster zu Straßburg). In der Zeit von 1470 bis 1518 erschienen mehr als dreißig kirchliche Liedersammlungen und Gesangbücher in deutscher Sprache. Daraus sind uns jetzt noch hunderte unvergleichlich schöner geistlicher Lieder samt Melodien erhalten, deren Inhalt eine ganze Heilslehre zusammensetzt. Mit Vorliebe ward auch die jungfräuliche Gottesmutter im Liede gefeiert. Gar innig und warm empfunden klingt „Es ist ein ros entsprungen“ oder „Ich han mir userkoren ein minnekliche meit“. Sehnsüchtiges Verlangen nach dem Himmel spricht sich aus in „Ich wölt, daß ich doheime wär und aller welte trost enbär“.

Die innige Anteilnahme des Volkes am Gottesdienste und an den Festen des Kirchenjahres bekundet auch das geistliche Schauspiel, das aus dem Volksleben heraus reiche Blüte entfaltete. Es nahm seinen Ursprung von den sinnbildlichen Darstellungen aus dem Leben des göttlichen Erlösers in der Weihnachtskrippe, in der Grablegung am Charfreitag, in der Auferstehung. Da in diesen Handlungen Bibelverse, Hymnen und Sequenzen, legendarische Texte, sogar komische Auftritte verbunden wurden, welche Beziehung zum dargestellten Gegenstande hatten, entstanden allmählich umfassende Weihnachts-, Oster-, Fronleichnams-, Marienspiele unter dem Namen der Mysterien. Von großartiger und ergreifender Wirkung war die dramatische Vorführung der Passion und das Spiel vom Antichrist. Die Pausen innerhalb der Hauptakte wurden durch Zwischenakte aus dem alten Testamente gefüllt, welche meist die bekannten Vorbilder behandelten. Auch urkomische Szenen, welche die menschlichen Fehler und Schwächen oft in derber Weise geißelten, wurden eingeflochten. Infolge dessen erforderte die Aufführung eines ganzen Stückes oft drei bis vier Nachmittage. Anfangs

war der Text lateinisch; schon bald verdeutschte man ihn oder dichtete neue deutsche Texte oft in sehr gehaltvoller Sprache. Sie wurden nicht niedergeschrieben, sondern erhielten sich in mündlicher Ueberlieferung als Gemeingut des Volkes. Im vierzehnten Jahrhundert wurden solche Spiele in Dorfkirchen von ganzen Gemeinden aufgeführt. In Städten beteiligten sich Geistliche, Lehrer, Schüler und angesehene Bürger an der Darstellung, die bis fünfhundert Personen und mehr beanspruchte. Die Kleidung war die landesübliche; Gott Vater, Engel und Apostel trugen priesterliche, der Heiland bischöfliche Gewandung. Ursprünglich schlug man das Spielgerüste in der Kirche unter dem Singchor auf; das Bedürfnis verlegte es ins Freie auf einen geräumigen Platz. Spieler und Zuschauer behandelten das Spiel voll Ernst als religiöse Feier. Der Eindruck der Szene, der Sprache, der großartigen Handlung war für alle ein gewaltiger und nachhaltiger. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde die Passion auch in lebenden Bildern, in prozessionsartiger Fortbewegung, insbesondere am Fronleichnamstage, zur Darstellung gebracht, wobei die vorbildlichen Szenen aus dem alten Bunde ihre Stelle fanden. Der Teufel war von den Spielen nicht ausgeschlossen; in den Osterspielen hatte er etwas Schauerlichernstes und zugleich Derbkomisches an sich. Die Stürme der neuen Zeit vernichteten auch diese vielversprechende Blüte des Kunstlebens im Volke. Der Weltgeist suchte sie mit seinem zersetzenden Reife heim, mengte der derben Komik die gemeine Zote bei und forderte kirchliche Verbote heraus. Dagegen dauerten die rohen Faschingsspiele fort, welche ohne Zusammenhang mit den geistlichen waren.

4. Schule und Wissenschaft.

Mit dem Nachlaß der religiösen Spannkraft im vierzehnten Jahrhundert verlor der menschliche Geist die Fähigkeit für den gewaltigen Hochflug der Forschung, welcher den großen Meistern der Scholastik so glänzende Erfolge errungen hatte. Zwar beschäftigte sich die Wissenschaft noch mit den nämlichen Fragen, welche jene in schlichter Logik auf dem einfachsten Wege wie spielend gelöst hatten. Aber indem man das Unmögliche versuchte, das Unübertreffbare zu übertreffen, geriet man nur zu schnell von der geraden Bahn auf verschlungene Irrwege. Das Streben, Neues zu bringen, das durch Geist und Originalität reizte, führte zur Unwahrheit, diese zu gelehrtem Streite, welcher nur zu oft das Wesen aus dem Auge verlor, blendende Schlüsse liebte, in Auffassung und Erklärung der Worte Haarspaltereien und Spitzfindigkeiten der natürlichen Klarheit vorzog. Es entstanden in der Scholastik mehrere Richtungen oder Schulen. Das wissenschaftliche Ziel war nicht mehr voll und ganz die Wahrheit der Erkenntnis. Es ward verrückt durch die Sucht, der Schule zu dienen, welcher man sich angeschlossen hatte, und ihre Aufstellungen siegreich zu verfechten. Die (gemäßigten) Realisten zwar hielten fest an der Lehre des heiligen Thomas und bewahrten sie zum Heile der Kirche und der Wissenschaft. Ihre Geistesschulung wirkte auch mit an der bedeutsamen geistigen Erhebung in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Formalisten[1] aber, und noch mehr die Nominalisten[2] führten in die Philosophie eine Richtung ein,

[1] Formalismus verwandte fast alle Aufmerksamkeit auf philosophische Vorbegriffe der Theologie.

[2] Nominalismus erkannte als real Seiend das begrifflich Umschriebene und Bestimmte (Determinierte), das Indeterminierte bloß als gedacht.

welche in manchen Sätzen die Rechtgläubigkeit bedenklich beeinträchtigte. Sie legten den Keim jener Systeme, welche für sich allein die Würde wissenschaftlichen Aufbaues beanspruchten und in der Neuzeit nicht nur die Kirche, sondern jeden Glauben an einen persönlichen Gott untergruben. Schon im vierzehnten Jahrhundert[1] erwies sich die geschilderte Richtung als drohende Gefahr für Kirche, Gesellschaft und Staat und förderte langsam Pantheismus,[2] Skepticismus[3] und Materialismus[4] der neuen Zeit. Da der gesunde Realismus in dem Kampfe an Fruchtbarkeit und Forschungsfähigkeit verlor, mußte er sich begnügen, die Schule fortzupflanzen. Denn er wurde mitsamt den falschen Richtungen verurteilt. Die Oede in der Wissenschaft und das Schulgezänke nahm gegen das Studium der Philosophie überhaupt ein. Viele Geister kehrten der Scholastik den Rücken und suchten den Drang nach Erkenntnis auf anderen Wegen zu befriedigen, welche eben von ausgezeichneten Männern neu gebahnt wurden.

Der ältere Humanismus.

Die Brüder vom gemeinsamen Leben[5] gründeten allenthalben in Deutschland Niederlassungen mit Schulen, welche „die Pflege und Befestigung einer thätigen Frömmigkeit als Hauptaufgabe,"[6] das sprachliche Studium „als eine Gymnastik des selbständigen Urteils" (Wimpheling) erkannten und betrieben. Indem der Schüler „die Religion als Trägerin des ganzen menschlichen Daseins, als die Grundlage aller wahren Bildung betrachten lernte", gewann er zugleich „ein bedeutendes Maß gelehrter Kenntnisse" und „ernste Liebe zu eigener wissenschaftlicher Beschäftigung".[6] Die Brüder schöpften aus dem Boden der Mystik. Diese beseelte sie mit dem Drang, durch Verbreitung von Bildung und Erkenntnis sich selbst und andere Gott näher zu führen. Sie förderten einen Bildungsgang, der in formaler Hinsicht sich stützte auf die großartige Hinterlassenschaft der klassischen Völker des Altertums, und wurden Begründer des Humanismus jener älteren Zeit, der in dem Studium des Geisteslebens der Alten nicht Selbstzweck, sondern nur ein Bildungsmittel erkannte sowohl für Entwicklung des Verstandes und Geschmackes, wie auch für eine tiefere Auffassung des Christentums und eine Läuterung des sittlichen Lebens.

Den viel besuchten Brüderschulen verdankten die bedeutendsten Männer der Schule und der Wissenschaft ihre Ausbildung. Kardinal Nikolaus von Cues, der große Freund humanistischer Studien und Reformator der Kirche in Deutschland, wurde zu Deventer[7] unterrichtet. Thomas von Kempen wirkte in Zwolle[8] erziehlich ein auf den Friesen Rudolf Agricola (1442

---

[1] Siehe Occam u. a. unter Ludwig d. B.

[2] Anschauung, daß alles Stoffliche notwendiger Teil des göttlichen Wesens sei.

[3] Auch Skeptik = Denkweise, welche alles bezweifelt, vom logischen Zweifel zum transcendentalen (d. h. von der Bedächtigkeit des Urteilens und Schließens zur Ungewißheit über das Sein und Wesen, welches der äußeren Erscheinung zu Grunde liegt) übergegangen ist, also alle Philosophie vernichtet.

[4] Anschauung, welche jedes persönliche geistige Wesen leugnet und die Entstehung der Welt und des Menschen aus einer zufälligen Zusammenordnung und Gestaltung von Stoffteilchen erklärt.

[5] Siehe Seite 356—357.

[6] J. Janssen II, 55 ff.; auch das folgende ist meist daraus geschöpft.

[7] Um 1500 stieg hier die Anzahl der Schüler auf 2200.

[8] Diese Schule zählte meist 800 bis 1000 Schüler.

bis 1485), der ob seines reinen Latein viel bewundert ward, in seinen Briefen wahre Perlen pädagogischer Literatur hinterließ, gerühmte philosophische Schriften herausgab, auch schon im Hebräischen unterrichtete. Alexander Hegius war gleich tüchtig im Lateinischen und Griechischen, vereinfachte die Methode, verbesserte die Lehrbücher und wirkte zu Wesel (1469—74), zu Emmerich und von 1475 bis zu seinem Tode (1498) zu Deventer. Dahin kamen Jünglinge aus den fernsten Gegenden, seinen Unterricht zu genießen. Domprobst Rudolf von Langen, der geschmackvolle Lateindichter, reformierte von Münster aus das Schulwesen in Westfalen und hob die Domschule zu hohem Rufe. Neben ihm wirkte Johann Murmellius, bedeutend als Schulmann, wissenschaftlicher Pädagoge und Kenner des Lateinischen. Er betrieb die Aufnahme des Griechischen in den Lehrplan (1512). In Xanten (später zu Köln) gab der Kaplan Adam Potken seit 1496 griechischen Unterricht und eiferte zum Studium der hebräischen Sprache an. Sein Oheim Johann Potken, Propst zu St. Georg in Köln, war gelehrter Orientalist. Zu Schlettstadt leitete Ludwig Dringenberg eine Schule, die Perle des Elsaß. Aus ihr ging der bedeutende Schulmann und Gelehrte Jakob Wimpheling hervor, der als praeceptor Germaniae gefeiert wird. Sein „Wegweiser für die Jugend Deutschlands" (1497) gibt zugleich eine strenge Methodik für den humanistischen Unterricht und eine Pädagogik für die damit zu verbindende erziehliche Thätigkeit des Lehrers und wird durch ein anderes Werk „Die Jugend" (1500) in ethischer Hinsicht bedeutungsvoll ergänzt.

Diese und andere Männer brachten die humanistischen Studien zu solchem Aufschwung, daß es ohne solche keine wahre Bildung zu geben schien. Sogar die Frauenwelt erwärmte sich wieder für sie, wie es einst unter den Ottonen geschehen. Unter ihr ragte durch Reichtum des Wissens und Adel der Seele ganz besonders hervor die Aebtissin Charitas Pirkheimer aus Nürnberg. Der Bildungsgang, welchen bisher in klösterlicher Stille eine auserwählte Jugend genossen hatte, um sich dem Dienste Gottes und dem Betriebe des heiligen Wissens zu weihen, wurde verallgemeinert und diente nicht mehr der vorbereitenden Entwicklung und Befähigung des Geistes für die höheren Studien allein. Er wurde einerseits der beliebte Weg für den Erwerb einer abgerundeten Bildung, deren man auch in profanen Berufsarten nicht mehr entbehren mochte; andererseits gestaltete er sich in zweckmäßiger Fortsetzung und vollendendem Ausbau zu einem Zweige der allgemeinen Wissenschaft, gewann als Philologie und Pädagogik eine zahlreiche Jüngerschaft und eroberte durch sie eine einflußreiche Stellung an den Hochschulen und im Leben.

Die frommen Brüder, die in solcher Weise neugestaltend wirkten, teilten der großen Masse des Volkes befruchtende geistige Anregung mit und weckten auch ihrerseits den allgemeinen Bildungsdrang, den die Erfindung der Buchdruckerkunst so ungemein förderte. Auf ihre gottgeweihte Thätigkeit läßt sich demnach zurückführen die schnelle Aufnahme und Verbreitung von Schulen, welche dem Unterrichte des Volkes dienten, das System gelehrter Anstalten oder Gymnasien, welches selbst in der kleinsten Stadt des Reiches Zugang fand, und die Errichtung zahlreicher Hochschulen, welche dem Betriebe der Wissenschaft zwar nicht mehr die himmelragende Höhe der Vergangenheit gaben, ihn dafür vertieften und verbreiterten, daß er weitere Kreise für das praktische Leben zog und einer größeren Anzahl von Jüngern zugänglich wurde.

Volksunterricht.

Gelegenheit für elementaren Unterricht boten ursprünglich nur die Klosterschulen in ihren äußeren Kursen für jene, welche nicht dem geistlichen Stande und der Wissenschaft leben wollten. Solche Schulen waren in den zahlreichen Klöstern in Stadt und Land allenthalben eingerichtet. Seit dem vierzehnten Jahrhundert kamen Gemeindeschulen auf. Ihre Anzahl vermehrte sich im fünfzehnten, namentlich seit dem Drucke der Bücher, so schnell, daß um 1500 fast jedes größere Dorf seine Schule hatte, in welcher die Kinder neben den religiösen Wahrheiten in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Obwohl Schulzwang und Schulmonopol unbekannt waren, war doch der Schulbesuch, der mit dem 6. oder 7. Lebensjahre begann, ein sehr starker, ja fast allgemeiner. Die Lehrer genossen Achtung und Ansehen und ausreichende Einnahmen, die sie teils in Erzeugnissen der Landwirtschaft und des Gewerbes bezogen, teils in barem Gelde, und zwar als Schulgeld, welches die Eltern bezahlten, und als Gehalt, welches die Gemeinde oder Gutsherrschaft auswarf.

Für die religiöse Unterweisung des Volkes und der Jugend war bestens gesorgt. Schon im häuslichen Kreise ließ es sich die Mutter angelegen sein, dem Geiste der Kinder die Richtung nach Gott und dem ewigen Leben zu geben. Die Kirchen machte ihr reicher Schmuck an heiligem Bildwerk zu wahren Kunstsammlungen für religiösen Anschauungsunterricht Elementarschulen und gelehrte Mittelschulen waren getragen von religiösem Geiste. Zahlreiche Unterrichtsbücher für den Volksgebrauch, wie Christenspiegel, Katechismen, Hauspostillen u. ä., unterstützten die Belehrung im Glauben, in den Sittengeboten und in den Gnadenmitteln. Katechetik[1] und Homiletik[2] nahmen in der Vorbereitung zum Priesteramte und zur Seelsorge eine hervorragende Stelle ein. Zahlreiche Predigerpfründen ermöglichten die regelmäßige Verkündigung des Evangeliums. Fast jede größere Stadtpfarre hatte ihren eigenen Prediger. Oft wurde gepredigt, auch an Werktagen, namentlich in der Fasten- und Adventszeit. Das gläubige Volk umdrängte die Kanzeln, das Wort Gottes zu vernehmen, das in deutscher Sprache erklärt und beleuchtet wurde, während die Predigtwerke, deren viele im Drucke erschienen, in lateinischer Sprache verfaßt waren.

Die gelehrten Mittelschulen, die neben den Volksschulen allgemeine Verbreitung fanden, traten aus dem Rahmen des Klosters heraus. Ihre Leiter und Lehrer waren Ordens- oder Weltgeistliche; auch die älteren Humanisten gehörten fast ausnahmslos dem Priesterstande an. In den meisten Städten entstanden solche Anstalten, je nach dem Bedürfnis mit einem oder mit mehreren Lehrern, welche einem Rektor unterstanden und ob ihrer Bildung und Wirksamkeit hoch geschätzt wurden. Im ganzen Umfang des Reiches mag es Hunderte solcher Schulen gegeben haben, aus welchen mit der Zeit unsere Gymnasien erwuchsen. Die Mittel für ihren Unterhalt boten zahlreiche und bedeutende Stiftungen, welche von Geistlichen und Laien bei Lebzeiten oder durch letztwillige Verfügung errichtet wurden. In ähnlicher Weise wurde für die Gründung, Aufstellung, Erhaltung und Ergänzung von Büchereien gesorgt, welche den Unterricht der

[1] Unterrichtskunde, d. i. Behandlung des Unterrichtes in den religiösen Wahrheiten.

[2] Predigtkunde. Homilie = kurze betrachtende Erläuterung und Erklärung des Evangeliums vom Tage.

Jugend und die Fortbildung der Lehrer im Amte begünstigten. Schul- und Stadtbibliotheken verdankten fast allenthalben gleich den Lehranstalten frommen Stiftungen ihren Ursprung.

Universitäten. Fachwissenschaften.

In früheren Jahrhunderten gab es auf deutschem Boden nicht Gelegenheit, sich im römischen Rechte und in der Heilkunde fachmännische Bildung zu erwerben. Und doch wurde für deutsche Staatsmänner und Fürstendiener die Kenntnis des fremden Rechtes unentbehrlich, seitdem es erfolgreiche Aufnahme in den deutschen Kabinetten und Magistraten, in Politik und Rechtsanwendung fand. Deutsche Jünglinge strömten nach Italien, wo in Bologna (entstanden 1110, bestätigt 1158) und Padua (seit 1222) berühmte Rechtsschulen blühten, zu vollen Universitäten sich ausgestalteten, anerkannte deutsche Gelehrte wirkten. Die Heilkunde wurde emsig gepflegt an ihren Fachschulen zu Salerno in Unteritalien (seit 1150) und zu Montpellier im südlichen Frankreich (seit 1180). Als eigentliche Hochschule der Wissenschaft, ursprünglich nur für Philosophie und Theologie, galt die Pariser (bestätigt 1200), wo auch viele Deutsche die abrundende Vollendung ihres Studienganges suchten. Hier holten sie sich den Doktor und den Magister. Erst diese höhere akademische Würde gewährte ihnen das Recht, selbst zu lehren. Die Magisterschaft war nirgend und von niemand beschränkt und hatte als Grenze ihrer Aufstellungen nur die geoffenbarten übernatürlichen Wahrheiten. Im Vaterlande selbst vermittelten größere Klöster eine wissenschaftliche Ausbildung in Philosophie und Theologie. Eine der berühmtesten Schulen wurde die Kölner durch die großen Dominikaner Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Ihre Blüte dauerte fort und entfaltete im fünfzehnten Jahrhundert neue Früchte.

Die Hochschulen erwuchsen zu Universitäten mit allen Fakultäten. Karl IV. gründete 1348 die erste deutsche Universität zu Prag, welche um 1400 an 10000 deutsche Hörer gezählt haben soll. Seit 1365 blühte Wien schnell und kräftig auf. Dann folgten Heidelberg und Köln 1386, Erfurt 1392. Im fünfzehnten Jahrhundert entstanden: Würzburg (1403, neugegründet durch Bischof Julius Echter 1582), Leipzig 1409, Rostock 1419, Löwen 1426, Greifswalde 1456, Freiburg und Basel 1460, Ingolstadt 1472 (1801 nach Landshut, 1826 nach München verlegt), Trier 1473, Mainz und Tübingen 1477. Dem folgenden Jahrhundert gehören an Wittenberg (1502) und Frankfurt a. O (1506). Wenn auch die Landesfürsten die Stifter, Geistliche und Laien durch reiche Schankungen und Vermächtnisse Erhalter und Förderer waren, so gingen doch die Stiftungsurkunden, Wittenberg ausgenommen, von den Päpsten aus. Denn gerade dadurch, daß die neuen Schöpfungen den Zweck verfolgten, die Leuchte der Wissenschaft zu schüren und zu unterhalten, sollten sie dem Glauben und der Verherrlichung Gottes dienen. Auch gehörten die große Mehrzahl der Hörer und fast alle Lehrer dem geistlichen Stande an. Um ihren Zweck voll und ganz erfüllen zu können, sollten die Universitäten gleich den natürlichen Ständen im Staatsganzen selbständige Bewegung haben. Deshalb bildeten sie unabhängige Körperschaften, welche ihre Angelegenheiten selbst verwalteten, über ihre Glieder mit gewissen Ausnahmen Recht sprachen, sich in Lehrer- und Hörerschaft selbst ergänzten. In edlem Wetteifer dienten sie nur der Wissenschaft und ihren Fortschritten, welche

im Kreislauf durch die Welt nicht durch die Grenzpfähle eines Landes oder Volkes eingeengt war. Die lateinische Sprache, in welcher vorgetragen wurde, die beständige Wanderung der Lehrer — der Magister war in seiner Lehrberechtigung nicht auf eine Anstalt beschränkt, sondern mochte sich beliebig niederlassen — von einer Hochschule zur anderen, der rege geistige Wechselverkehr der Jünger der Wissenschaft innerhalb der ganzen Christenheit verliehen den Universitäten internationalen Charakter.

Köln genoß längere Zeit des größten Rufes. Scholastische und humanistische Studien fanden eifrige Pflege. Auch Griechisch, Hebräisch, Arabisch und Chaldäisch wurden vorgetragen. Dederich Coelde und Bartholomäus von Köln wirkten als Humanisten, Peter von Ravenna als Rechtslehrer, Heinrich Mangold als Philosoph, Arnold von Tungern und Werner Rolewinck als Theologen. Zu Heidelberg blühte vorzugsweise das Studium der Geschichte. Johann von Dalberg hob als Kurator (seit 1482) die Anstalt zu hellem Glanze und legte den Grund zur Bibliothek, welche unter dem Namen Palatina berühmt geworden ist. Seit 1496 las Johann Reuchlin über griechische und hebräische Sprache. Auch Jakob Wimpheling zählte längere Zeit zu Heidelbergs Lehrern. Mit dem Heidelberger Kreise stand in enger Fühlung Johannes Trithemius, der große Abt des Benediktinerklosters Sponheim bei Kreuznach (1483—1503). Als glänzender Polyhistor beherrschte er die Humaniora, Philosophie, Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Naturwissenschaften und Geschichte und unterhielt weithin anregenden literarischen Verkehr. Ueberhaupt verbanden die großen Theologen dieser Zeit das Studium der Naturwissenschaften, der Mathematik und Physik mit jenem der scholastischen Philosophie. Diese fand wieder bedeutende Vertreter, weil nach langer Oede des Formalismus und Nominalismus die segensreiche Wirksamkeit des Nikolaus von Cues und des Kartäusers Dionysius dem gesunden Realismus der thomistischen Schule zu statten kam. Immerhin dauerte die Trennung in verschiedene Richtungen fort.

Zu Freiburg im Breisgau trat Ulrich Zasius als Reformator der Jurisprudenz auf. Er wollte das römische Recht nur zur Verbesserung, Ergänzung und wissenschaftlichen Anordnung des deutschen Rechtes verwendet wissen. In Philosophie und Theologie genoß anerkannten Ruf der Kartäuserprior Gregor Reisch. Zu Basel lehrte Heynlin von Stein Philosophie. Sein glänzender Geist machte ihn zum Mittelpunkte des Gelehrtenkreises und der Schule und erhob ihn sogar zum Rektor der Pariser Universität. Er starb 1496 in der Baseler Kartause. Seine Vorträge befruchteten die beiden folgenden Männer zu eifriger Nachahmung und Wirksamkeit. Sebastian Brant (geb. 1457 zu Straßburg) war seit 1489 in Basel Lehrer der beiden Rechte und der Humaniora; in seinem Narrenschiff schildert er die Strömungen und Schwächen der Zeit in anschaulichem Bilde. Geiler von Kaisersberg (1445—1510), ein gründlicher Scholastiker und glänzender Kanzelredner, sammelte in Straßburg einen Kreis von Freunden gelehrten Strebens um sich und gab allseitige wissenschaftliche und religiöse Anregung. Dreißig Jahre hindurch wirkte er als gefeierter Domprediger. Zu Tübingen schuf der Philosoph Gabriel Biel († 1495) eine Volkswirtschaftslehre. Die Anschauungen, welche er in seinen Vorträgen und Schriften zum Ausdruck brachte, verdienen auch heutzutage alle Beachtung, so seine Erklärungen von Preis, Lohn, Geld und Münzwesen. Zu Ingolstadt galt der berühmte Theologe Johannes

Eck als glänzendster Lehrer. Johann Turmaier aus Abensberg (Aventinus) gründete eine literarische Gesellschaft; er gehört mit seinem Hauptwerke, das er lateinisch (annales Bojorum) und deutsch (Bayerische Chronik) herausgab (seit 1526), schon der neuen Zeit an.

Eine bedeutende Stelle in der Pflege der Wissenschaft, namentlich hinsichtlich ihrer Anwendung für die Verhältnisse und Bedürfnisse des Lebens, nahm Nürnberg ein durch Johann Müller aus Königsberg bei Haßfurt im Fränkischen (Johannes Regiomontanus 1436—1476). Dieser war ein Schüler des berühmten Mathematikers Peuerbach in Wien, welcher in einer Schrift die Sphären und Bewegungen der Planeten, in einer anderen die Sonnen- und Mondfinsternisse behandelte. Schon als junger Priester vereinigte Regiomontanus mit einer umfassenden humanistischen Bildung die Summe mathematischer, physikalischer und astronomischer Kenntnisse jener Zeit, so daß er das Wunder seines Jahrhunderts genannt wurde. Er begründete die Trigonometrie, eiferte gegen den Aberglauben der Astrologie, errichtete (1471) zu Nürnberg eine mechanisch-optische Werkstätte und suchte durch regelmäßige astronomische Beobachtungen die Sternkunde zu erweitern. Deshalb erbaute er die erste Sternwarte und stattete sie mit den notwendigen Instrumenten aus, die unter seiner Aufsicht hergestellt wurden. Auch verband er mit diesen Unternehmungen eine Druckerei für mathematische und astronomische Werke, für welche er eine eigenartige Preßeinrichtung erdachte. Die Erzeugnisse seiner Werkstätten: Instrumente, Landkarten und Schriftwerke waren überall gesucht ob ihrer unerreichten Trefflichkeit. Regiomontanus bestimmte Größe, Entfernung und Umlaufszeit der beobachteten Kometen, berechnete die Ephemeriden auf die Jahre 1475—1506 im voraus (astronomische Jahrbücher), verbesserte das Astrolabium und erfand den Gradstock oder Jakobsstab. Dadurch ermöglichte er die Durchkreuzung des Ozeans, die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien, die erste Weltumsegelung des Magelhaens. Auch wies er schon auf den Weg durch das Westmeer hin, den Columbus später mit so glücklichem Erfolge einschlug. Papst Sixtus IV. ernannte ihn zum Bischof von Regensburg und berief ihn nach Rom, damit er den julianischen Kalender verbessere (1475). Hier starb der große Mann im 41. Jahre seines Lebens. Willibald Pirkheimer erhielt als großmütiger Mäcen seiner Vaterstadt Nürnberg den Ruf ihrer Bedeutung für Kunst und Wissenschaft. Sein Freund Konrad Peutinger wirkte seit 1490 in ähnlicher Weise zu Augsburg, indem er seine großen und reichen Anlagen, sein Vermögen und seinen Einfluß der Pflege edlen Wissens und Könnens widmete.

Seit dem dreizehnten Jahrhundert hat die Geschichtschreibung ein anderes Gepräge angenommen. Früher widmeten sich ihr vorzugsweise Männer, welche mehr oder weniger eingeweiht waren in die geheimen Absichten der Herrscher und es als ihre Aufgabe betrachteten, ihre Erfahrungen zum Nutzen und zur Kenntnisnahme eines engeren Kreises niederzuschreiben. Nun aber mehrt sich einerseits die Anzahl derer, welche Anteil nehmen an den Ereignissen der Vergangenheit. Den Geistlichen treten gebildete Laien hinzu. Es häufen sich die Aufzeichnungen in der deutschen Muttersprache. Andererseits schädigt die zunehmende innere Auflösung die Pflege der Reichsgeschichte.[1]

---

[1] Einzelne Angaben suche bei den Aufführungen von Quellschriften unter den einschlägigen Abschnitten.

Sie wird mehr und mehr von der Landes-[1] und Ortsgeschichte[1] verdrängt und in deren engem Rahmen nur insoweit berücksichtigt, als eben das Reichsganze auf die Geschicke seiner Teile noch bestimmend einwirkt. Im fünfzehnten Jahrhundert beginnt auch die Abfassung von Tagebüchern[1] und Biographien.[1] Die allgemeine geistige Erhebung, welche an die Reformationsbestrebungen und die Erfindung der Buchdruckerkunst sich knüpft, wirkt auch auf diesem Gebiete nach. Die älteren Humanisten widmen der Geschichte viel Aufmerksamkeit und Mühe. Sie geben der Forschung und Darstellung wissenschaftlichen Gehalt. Denn eifrig suchen sie nach den Quellen deutscher Vergangenheit. Konrad Celtes[2] gab den im Kloster Ebrach gefundenen Ligurinus heraus, Peutinger den Jordanes und Paulus Diakonus und entdeckte die Ursperger Chronik. Prüfende Kritik sonderte und sichtete bei dem Gebrauche. Warme Liebe zur Wahrheit und zum Vaterlande leitete die Forschung und führte die Feder. Die Jugend sollte aus der Kenntnis der großen Vergangenheit die Liebe zum Vaterlande schöpfen, den Reiz edler Tugendübung erfahren. Darum gründeten Wimpheling und Brant zu Straßburg eine Gesellschaft zur Förderung vaterländischer Geschichtsstudien. In diesem Sinne wirkten der große Abt von Sponheim und alle Gelehrtenkreise, welche den humanistischen Studien nahe standen. Kaiser Maximilian förderte und sammelte die Bemühungen der einzelnen und gab ihnen die einigende Richtung nach dem allgemeinen deutschen Vaterlande. So verhieß die Geschichtschreibung, so verhießen alle Wissenschaften das Aufsteigen zu glänzender Höhe, als der gewaltige Ausbruch der inneren gesellschaftlichen Strömungen den unfertigen Bau unterspülte und in seinen Wogen begrub.

5. Strömungen in Kirche, Gesellschaft und Staat.

Wo viel Licht ist, findet sich viel Schatten. Neben dem erfreulichen Leben, Blühen und Gedeihen beginnt eine innerliche Zersetzung, welche den Boden der christlichen Gesellschaft unterwühlt. Ihre Anzeichen treten in vermehrter Anzahl an die Oberfläche der geschichtlichen Wandlungen und Ereignisse und lassen zuletzt einen jähen Uebergang und gewaltsamen Ausbruch empörter Kräfte als unvermeidlich erscheinen.

Das Exil von Avignon und das Schisma mehrten die Gebrechen am Leibe der Kirche. Sehr viele Benefizien kamen an Ausländer, mehrere wurden in einer Hand vereinigt, hohe Abgaben an ihre Verleihung geknüpft. Auch wurde an der Schwelle des vierzehnten Jahrhunderts der Vorwand geltend gemacht, daß „das Bistum nur dann in seinem weltlichen Besitze (als Fürstentum) erhalten werden könne, wenn Adelige von mindestens rittermäßigem Stande in die Domkapitel aufgenommen werden“. Zuerst schloß man in Bamberg Unadelige von höheren geistlichen Würden aus. Diesem Beispiele folgte man schon bald in Würzburg, am Rhein und in Westfalen, und noch während des Schisma scheint der neue Brauch ein allgemeiner

---

[1] Einzelne Angaben suche bei den Aufführungen von Quellschriften unter den einschlägigen Abschnitten.

[2] Dieser Humanist gehört übrigens seiner ganzen Auffassung und Lebensweise nach der Neuzeit an. Er wurde zu Wipfeld bei Schweinfurt geboren, 1497 von Maximilian als Professor nach Wien berufen und unternahm eine Germania illustrata, eine geographische und historische Beschreibung Deutschlands, die er nicht vollenden konnte.

für Bistümer und solche Stifte geworden zu sein, die nicht geschlossenen klösterlichen Charakter hatten. Durch diesen unbilligen Mißbrauch wurde die Kirche eines außerordentlichen geistigen Kapitals beraubt, das durch die Thätigkeit vorzüglich begabter Söhne der unteren Stände zum allgemeinen zeitlichen und ewigen Wohle der christlichen Gesellschaft gewirkt hatte und fortgewirkt hätte. Nur zu oft wurden die Bistümer nicht in apostolischer Weise besetzt und verwaltet, so daß auch bei Erziehung der Jünglinge, Ausbildung der Kleriker und Zulassung zum Priestertum die notwendige Vorsicht, Sorgfalt und prüfende Auswahl zu vermissen war. Auch beeilten sich manche erwählte Würdenträger mehr, der Nutznießung der bischöflichen Fürstentümer teilhaft zu werden, als die geistlichen Weihen anzunehmen und die zwingenden höheren Pflichten, welche sie auferlegten. Auch die Residenzpflicht wurde häufig vernachlässigt, was schon die Vereinigung mehrerer Pfründen in einer Hand mit sich brachte. Infolge dessen griff im Klerus immer mehr ein Mangel an tüchtigem Wissen und Können platz; es erlahmte die notwendige Selbstzucht und der Eifer für das Seelenheil des anvertrauten Volkes in vielen seiner Glieder, so daß das Salz der Erde an Kraft und Würze einbüßte. Das Konzil von Konstanz nahm entschiedene Stellung gegen diese Mißbräuche. „Weil die Gelehrsamkeit aus den Kapiteln verschwinde, und ungelehrte unselbständige Prälaten zum größten Nachteile der Kirche dann die bischöflichen Stühle einnehmen möchten", bestimmte es, daß auch Nichtadelige in die Kapitel aufgenommen werden, wenigstens der vierte Teil der Domherren Graduierte (Doktoren der Theologie oder der Rechte) sein sollten. Eine eifrige Reformthätigkeit der Päpste und Konzilien trat für strenge Aufrechthaltung des Cölibates und zweckmäßige religiöse Erziehung der studierenden Jugend mit Weckung sittlicher Kraft ein und richtete sich gegen den Reichtum des Klerus und die Zulassung unbewährter und sittenschwacher Jünglinge zum Priestertum. Allein der Adel blieb im allgemeinen im Besitz der eroberten Pfründen, und die innere Reformation, die im fünfzehnten Jahrhundert von Rom ausging und von den edelsten Geistern der Nation getragen wurde, vermochte nicht das Eis der eingerissenen Selbstsucht zu schmelzen und durchgreifend zu wirken. Sie mußte sich begnügen, edle Keime zu legen, welche den drohenden Sturm überstanden und aus den Trümmern neues Leben erstehen ließen.

Die Verwirrung des Schisma machte den Mangel einer allgemein anerkannten kirchlichen Autorität schmerzlich fühlbar. Aus der Tiefe des Volkslebens traten gefährliche Anschauungen zutage, welche den Bestand der Gesellschaft bedrohten. Zum Jahre 1389 weiß die Limburger Chronik zu erzählen, daß zu Mainz ein Unglaube offenbar wurde, der länger als sechshundert Jahre gewährt habe, Messe, Ablaß, Anrufung der Heiligen verwerfe, das Fegfeuer leugne und allgemeines Priestertum lehre. Bei den Beguarden[1] und Beguinen[2] begünstigte die Schwärmerei die Annahme

[1] Auch Begharden, Begghardeu, Bacquarden, religiöse Gesellschaft von Laien, entstand 1228 zu Antwerpen, nahm 1290 die Regel des dritten Ordens des heiligen Franziskus an und 1425 gemeinsame Lebensweise, ohne dazu zu verpflichten, und führte 1467 feierliche Gelübde ein.

[2] Beguinen waren ein religiöser Laienverein für Frauen, der schon im 11. Jahrhundert genannt, 1180 durch den Lütticher Lambert le Begue neu geordnet wurde. Seit dem 13. Jahrhundert verbreitete sich die Gesellschaft in Deutschland. Die Schwestern lebten in großen Niederlassungen paarweise in kleinen Hütten (nur Kirche und Spital waren gemeinsam) von dem Ertrage ihrer Arbeit unter der Leitung einer Meisterin

von Irrtümern, daß z. B. schon im gegenwärtigen Leben ein sündenloser Grad der Vollkommenheit und ungetrübte, vollendete Seligkeit erlangt werden könne. Die Lehren der Waldenser (auch Waldesier) faßten in den rheinischen Städten, seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts auch in Bayern und Oesterreich Wurzel und verbreiteten sich von da aus weiter durch das Reich. Ein großer Teil der Bevölkerung Deutschlands wurde durch geheime Umtriebe für sie gewonnen. Die Abtrünnigen bedrohten sogar die Stellungnahme gegen sie mit Mord und Brandstiftung. So mußte der Cölestinermönch Petrus von München, der 1390 als Inquisitor für das Bistum Passau eingesetzt wurde, den Schutz des weltlichen Armes anrufen, um sein Leben zu sichern und größeres Unheil zu verhüten. Und doch war die Inquisition in Deutschland nicht eine bleibende, fortdauernde Einrichtung, sondern wurde nur für bestimmte Fälle vorgesehen. Auch oblag ihr nur die Untersuchung auf die Rechtgläubigkeit einer Gegend oder einzelner Personen. Den Angeklagten, den sie trotziger Leugnung der Glaubenswahrheiten überführte, verurteilte sie nicht zur Strafe, sondern überlieferte ihn dem weltlichen Gerichte mit der stehenden Formel, „daß es seiner schone und ihm das Leben nicht raube". Diese Bewegung in den Volksmassen gab sich da und dort im offenen Hasse gegen die Geistlichkeit kund. In Mainz ward 1401 der Ruf laut, man solle die Pfaffen schlagen, und nicht wenige Stimmen sprachen sich für den offenen Abfall von der Kirche aus. An verschiedenen Orten trat sogar eine pantheistische Sekte[1] vom freien Geiste auf, deren unsinnige Lehren der ganzen kirchlichen und gesellschaftlichen Ordnung mit der furchtbaren Gefahr des Umsturzes drohten. So erklärte eines ihrer Mitglieder bei der Untersuchung zu Eichstätt 1381, daß er mit Gott eins, absolut vollkommen und unfähig sei zu sündigen, daß ihn kein Gebot der Kirche, kein Gesetz der allgemeinen Moral mehr verpflichte, daß er alle ums Leben bringen dürfe, und wenn es Tausende seien, welche ihn in der Ausübung seines Rechtes hinderten, das zu thun, was ihn gelüste. Auch Wycliffe's Lehren fanden da und dort einige Anhänger, welche Lollharden genannt wurden. Seit der Aufhebung des Schisma siegte die kirchliche Einheit auch in den Massen des Volkes, dank den Reformbemühungen der Päpste und Konzilien. Freilich blieb auch in der schönen Blütezeit der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts viel Empfänglichkeit für Neuerungen bestehen, welche stark genug war, allgemeine Zersetzung herbeizuführen, als das soziale Ferment unter die Massen geworfen wurde.

Im Gegensatz zum aristokratischen Gepräge, welches das Zeitalter des Aufbaues des Reiches und das darauffolgende der Kreuzzüge an sich tragen, tritt in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters immer kräftiger ein demokratischer Zug hervor, der seine Vorentwicklung in der wachsenden Blüte der Städte und Hebung des Bauernstandes als Folgen der christlichen Völkerbewegung gegen Osten gefunden hat. Die siegreichen Kämpfe der Schweizer Landleute stehen nicht allein, sondern scheinen als gewaltige Wegzeichen die neue Richtung einleiten zu sollen. Der deutsche Strom sah

---

(magistra). Die einfachen Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams gegen die Satzungen verpflichteten nur auf die Dauer der Mitgliedschaft und erloschen mit dem Austritt, der jederzeit freistand. In Belgien gibt es heutzutage noch einige Niederlassungen, so zu Brügge und Gent.

[1] Sekte = das Gefolge, die Gefolgschaft, Anhängerschaft.

nicht nur am Ursprunge, sondern auf seinem ganzen Laufe und an den Mündungen seiner Neben- und Zwillingsflüsse neue Volksbewegungen. Die vlämischen Städte waren als Herde umfassender Fabrik- und Handelsthätigkeit reich geworden und mochten von Unterthänigkeit gegen die Landesherren nichts mehr wissen; die flandrischen, insbesondere Brügge, Gent und Ypern, griffen wiederholt zu den Waffen und vertrieben ihre Grafen. Jakob Artevelde war seit 1337 ihr erfolgreicher Führer, fiel aber 1345 als Opfer des Argwohns der wankelmütigen Menge. Im Jahre 1379 stellte die Volkspartei der Weißmützen den jüngeren (Philipp) Artevelde an die Spitze. Dieser eroberte fast ganz Flandern, fiel aber (27. November) 1382 in der unglücklichen Schlacht von Roosebeke, wo das vlämische Bürgeraufgebot der kriegerischen Ueberlegenheit der französischen Ritterschaft erlag. Trotzdem wurde die Blüte des Gewerbes und Handels nicht gebrochen. Das reiche Brügge wurde sogar (schon um 1385) Mittelpunkt des europäischen Handels. Deutsche, englische, französische, italienische, portugiesische und spanische Schiffe und Kaufleute besuchten seinen Hafen — es hatte Verbindung mit dem etwa 16 km entfernten Meere — und seine Märkte. Erst nach einem Jahrhundert etwa (gegen 1500) ließ es seine Bedeutung an Antwerpen ab, welches wieder nach ungefähr hundert Jahren (gegen 1600) von Amsterdam überflügelt wurde, dem es (um 1700) ebenso durch das englische London erging. Die Geschichte Maximilians zeigt, daß die Unruhen in den Bürgerschaften fortdauerten. Sie lassen sich durchwegs zurückführen auf eine Strömung der gewerblichen Bevölkerung, welche gegen Fürsten und Adel und nach Unabhängigkeit und Selbstverwaltung gerichtet war. Eine ähnliche Bewegung ergriff die Bürgerschaften der übrigen deutschen Städte. In leidenschaftlichen Kämpfen, die oft zu Blutvergießen führten, wurde während des vierzehnten Jahrhunderts zunächst in rheinischen Orten, wie in Basel, Konstanz, Mainz, Speier, Straßburg, Worms, Zürich u. a., die Herrschaft der Geschlechter gestürzt, die der Zünfte aufgerichtet. In anderen, wie in Augsburg und Nürnberg, setzten die Handwerker die Teilnahme an der Stadtverwaltung durch Verträge durch, in welchen die alten Stadtherren vermöge ihres zeitigen Entgegenkommens noch manche Vorrechte zu behaupten wußten. Auch hier zeigt sich eine Feindschaft gegen den Adel, verschärft durch räuberische Fehden, welche einzelne Ritter oder ganze Ritterbündnisse auf eigene Faust oder im Anschluß an Nachbarfürsten gegen die Städte erhoben.

Der Adel seinerseits sah sich in den Wurzeln seines Bestandes bedroht. Diese fußten in unversehrtem Grundbesitz und der Aufgabe der Landesverteidigung, Der Wetteifer mit dem Bürgertum, das durch Gewerbfleiß und Handel Wohlstand und Reichtum erwarb, führte zu einem Aufwand in Lebensweise und Kleidung, welcher mit den mäßigen Einnahmequellen nicht im Einklang stand. Auch minderte sich die Möglichkeit, die wachsende Zahl der jüngeren Söhne standesgemäß auszustatten. Denn Krieg und Kriegführung waren nicht mehr Sache des bevorzugten Standes allein. Das Fußvolk, das aus der Mitte des Bauern- und Bürgerstandes zur Verteidigung des heimatlichen Bodens aufstand, erwies sich ihm in vielen Fällen gewachsen. Nun kam die Anwendung des Pulvers für den Krieg, die Erfindung von Schießwaffen, gegen welche kein Panzer mehr schützte, welchen keine Mauer mehr auf die Dauer trotzte. Die Ritterschaft setzte nicht mehr mit ihren Knechten allein die Heere zusammen. Neben ihr entstand eine Kerntruppe zu Fuß, welche zum Teil mit Feuergewehren bewaffnet

war, und, allerdings vorläufig nur zur Verteidigung und Belagerung fester Plätze, das schwere Geschütz, das aus ehernem Munde gewaltige Geschosse schleuderte. Nur zu oft mußten die kühnsten Ritter dem verachteten neuen Gegner weichen, wie die Kämpfe in Italien beweisen. Der Adel sah sich also beeinträchtigt in Stellung und Besitz, zurückgedrängt aus seiner kriegerischen Bedeutung. Mit Ungunst und Unbehagen nahm er die Fortschritte des bürgerlichen Wesens wahr, und der Verachtung gesellte sich häufig Erbitterung, wenn er sich gezwungen sah, seine Bedürfnisse einzuschränken, um nicht den Grundstock des Vermögens anzugreifen. Deshalb hielt er mit Zähigkeit fest an dem vermeintlichen Vorrecht, daß ihm allein die Besetzung der hohen Kirchenpfründen zukomme. Denn sie versorgten ihm die Töchter und jüngeren Söhne ohne Rücksicht auf ihre Fähigkeit und Würdigkeit. Gerade dadurch erweiterte er aber die Kluft, die sich zwischen ihm und den niederen Ständen aufgethan, und öffnete eine neue, indem er die Abneigung der Bürger wider den Ritterstand auch gegen die höhere Geistlichkeit wendete. Man gewöhnte sich daran, beide zu vermengen, und übertrug die Feindschaft von dem gegnerischen Stande auf die kirchlichen Einrichtungen, welche dieser sich zu eigen gemacht hatte. So drängte die Haltung des Adels allmählich die Bürgerschaft der Städte in eine Entfremdung gegen die Kirche.

In diese innere Zerklüftung und Aufregung fällt die Aufnahme römischer Rechtsgrundsätze in die Ordnung der öffentlichen Verhältnisse. Sie setzten an die Stelle der christlichen Liebe, welche in jeder Lage, in der Arbeit, im Erwerbe, im Gewinne, in Handel und Wandel neben dem eigenen Wohle das des Nächsten im Auge hatte, persönliche Eigensucht, welche um so rücksichtsloser auftrat, als die Befriedigung einer gesteigerten Lebesucht größere Mittel erforderte. Wimpheling schreibt am Schluß seiner Schrift De arte impressoria[1] im Jahre 1507: „Der Reichtum erzeugt übertriebene Kleiderpracht, Ueppigkeit und Schwelgerei, und was ebenso verderblich ist, Gier nach immer größerem Besitz. Diese Gier verweltlicht den Sinn der Menschen und artet in eine Verachtung Gottes, der Kirche und ihrer Gebote aus. Die Uebel zeigen sich in allen Ständen; auch im geistlichen Stande ist die Ueppigkeit weit verbreitet, besonders bei den Geistlichen von Adel, die keine Seelsorge haben und es im Prassen den reichen Kaufleuten gleichthun wollen. Am meisten frei von den Uebeln der Zeit sind jene Bauern und Handwerksleute, welche noch nach alten einfachen Sitten leben, und jene Pfarrherren in Stadt und Land, welche sich um das Heil der Seelen ihrer Pfarrkinder bekümmern und deren Zahl Gottlob nicht klein; auch jene Klöster, die ihren Ordensregeln treu geblieben und keinen großen Reichtum besitzen. Am meisten Verbreitung finden die Uebel dort, wo der Handel im Uebermaß getrieben wird, einen allzu großen und leichten Gewinn abwirft und immer neue Bedürfnisse im Volke aufstachelt und befriedigt". „Eyn christlich ermanung" sagt in dieser Beziehung: „In Handel und Wandel ist gar nit alles gut. Handel ist lobenswert und notwendig für das, was der Mensch in siner Narunge, Cleidunge und Wonunge nit entberen kan, denn nit überal findet man dis Notwendige. Aber vil anders ist es mit den Waren, die allein der Ueppikeit dienen und die Menschen verweychlichen und übermessig Pracht erzeugen und schlechte Sitten und

---

[1] Diese Schrift hat die geistigen Zustände der Zeit zum Gegenstande und erhielt ihren Titel später davon, daß sie mit dem Lobe der Buchdruckerkunst beginnt. Janssen I, 375.

Moden, als wir vil sehen in den Stedten und auch auf dem Land. Das ist so toll worden, das ich Gottes schwere Gerichte auf uns fürchte. Es ist kaum gleublich, wie nerrisch und wandlbar die Moden worden sint und welch kostliche Cleidunge Menner und Frauen an iren verweslichen Leib hengen". Die Mode war einem beständigen Wechsel in Farbe und Schnitt der Kleider unterworfen. Den Frauen der Fürsten suchten es die der Ritter und Bürger nachzuthun. Auch die Männer verfielen dem Luxus der Gewandung. Sogar die Bauern fingen an, sich und ihre Weiber mit teuerem fremden Tuch zu schmücken. In gleicher Weise liebte man es, fein zu tafeln. In allen Ständen nahmen die Schmausereien, Zehrungen und Trinkgelage überhand. Die Freude am Spiel mit Karten und mit Würfeln bürgerte sich überall ein. Die Häuser und Wohnungen wurden oft über Vermögen und natürlichen Bedarf eingerichtet und ausgestattet. Besonders hoch ging es an Festlichkeiten her, welche bei jeder, auch der geringfügigsten Gelegenheit veranstaltet wurden. Bei Hochzeiten, Kindstaufen, Kirchweihen dauerten die Gelage oft mehrere Tage, ja eine ganze Woche lang. Auch Gedenktage von Vereinen und Bünden, Maitage und Schützenfeste u. a. boten Anlaß zu Schmausereien. Viele Klagen wurden laut, daß schon die heranwachsende Jugend, insbesondere die Söhne vermöglicher Bürger und Ratsherren, an das Nichtsthun, an auffallende Kleidertracht und Herumlungern in Wirtshäusern und Badestuben sich gewöhnen. Das Geld, das sie zu solchen Ausschweifungen bedurften, entliehen sie sich von gewissenlosen Leuten gegen Wucherzinsen, so daß bis zu ihrer Selbständigkeit ein ganzes Vermögen aufgezehrt war.

Die Verwirrung des deutschen Münzwesens machte den Geldwechsel zu einem notwendigen und einträglichen Geschäfte. Die Lombarden betrieben es ursprünglich vorzugsweise, wurden aber bald von den Juden überholt, welche damit gewinnreichen Wucher, das Darlehensgeschäft gegen sicheres Pfand und hohen Zins verbanden. In rücksichtslosester Weise beuteten sie Ritter, Bürger und Landleute aus, da sie dem Verbote der Kirche nicht unterworfen waren. Der Zinsfuß stieg bei ihren Unternehmungen bis zu fünfzig Prozent im Jahre und darüber. Die Frankfurter Bürger betrachteten es als eine Bewilligung königlicher Gunst, die ihnen Ludwig der Bayer 1338 einräumte, daß sie an die bei ihnen ansässigen Juden nicht mehr als 33½ Prozent für das Jahr verzinsen durften, während auswärtige Schuldner bis zu 43½ Prozent zahlen mußten. Anderwärts erreichte der Zinsfuß eine Höhe von 52, ja nicht selten sogar von 86⅔ Prozent. Es kam sogar ein Wochenzins auf, der dem kleinen Mann den Schweiß der Arbeit abpreßte. Zum Zins ward Zinseszins gerechnet und mehrfach Pfand genommen, so daß viele alles verloren, was sie besaßen. Der Abscheu gegen den Wucher und die Wut der ausgesogenen Schuldner führte zu gewaltsamen Auftritten gegen die Juden und zu blutigen Reibungen. Die Erbitterung des Volkes beschuldigte sie der furchtbarsten Greuel, der Vergiftung der Brunnen, der Verbreitung der Pest, des Raubes und Mordes von Christenkindern, der Lästerung des göttlichen Heilandes und Schändung des allerheiligsten Sakramentes. Im Jahre 1337 vereinigten sich die Bürger von Deggendorf mit dem Adel der Umgegend, die Juden für eine solche Unthat zu bestrafen, deren man sie verdächtigte und für überwiesen hielt. Die Angegriffenen legten Feuer, daß der Brand einen großen Teil der Stadt in Asche legte, und wurden erschlagen oder vertrieben. Auch die

Obrigkeiten beschlossen in vielen Städten die Verweisung der Juden. Warnungen und Ratschläge edler Männer verhallten im Sturm der Leidenschaft. In ihrem Sinne spricht sich Trithemius (de Judaeis 3) aus[1]: „Nicht durch gewaltsame, unchristliche Verfolgungen und Ausplünderungen muß man sich der Judenplage entledigen, sondern dadurch, daß man den Juden allen Wucher und alles schändliche Betrügen abschneidet und sie selbst zu nützlichen Arbeiten auf dem Felde und in Werkstätten anhält". Das Gebaren der Juden wirkte auch insofern einschneidend auf die sozialen Verhältnisse, als die Christen dem Wucher nicht mehr fremd blieben, sondern sich immer mehr mit ihm befreundeten und dadurch dem geschäftlichen Verkehre überhaupt ein neues Gepräge liehen.

Es entwickelte sich seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine Herrschaft des Kapitales, welche nicht auf den Wechsel und Handel mit Geld beschränkt blieb. Sie zog bald weitere Kreise und bemächtigte sich des Verkaufes der Lebensmittel, des Absatzes der gewerblichen Erzeugnisse und der Ausbeute der inneren Schätze der Erde. Um reicheren Gewinn zu erzielen, traten Kaufherren in Gesellschaften zusammen, brachten die Gesamteinfuhr einzelner Warengattungen in ihre Hände und trieben dann die Preise in die Höhe. Man wagte mit den Gewürzen den ersten Versuch. Der Erfolg reizte zu weiteren Unternehmungen. Man ging zu einheimischen Erzeugnissen über, kaufte Erz, Wollentuch, Wein, Korn u. a., ja die Feldfrucht in Halm und Garbe auf. Vor den Thoren der Handelsstädte oder auf den Märkten wurden die Waren im großen erworben, um sie im kleinen teurer an den Mann zu bringen. Bergwerke wurden in Pacht oder Versatz genommen und durch Raubbau entwertet, ohne Rücksicht darauf, daß dadurch die Bevölkerung für später die Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst verlor und in größere Dürftigkeit sinken mußte. Die Gebote der Kirche, die warnenden Rufe edler Priester und Laien, die Verordnungen des Landes und Reiches[2] blieben ohne dauernden Erfolg. Das Geld war mächtiger geworden als das gute Recht, edle Bestrebungen und die Reichsgewalt. Die Unternehmungen großer Kaufleute fanden Nachahmung von solchen, welche mit den Sparpfennigen mittlerer und kleinerer Leute arbeiteten. Dabei waren Geschäftsführung und Verbuchung manchmal ungenau und leichtfertig; Leiter und Verwaltungsräte schöpften den größeren Teil des Ertrags in ihre Taschen, die Teilhaber mußten sich nicht selten mit geringen Dividenden begnügen. Trotz außerordentlicher Gewinnsummen kam es zu Krachen, in welchen die Einlagen ganz oder großenteils verloren wurden. Ambrosius Höchstetter aus Augsburg liebte gewagte Geschäfte. Er kaufte alles Quecksilber auf, den Zentner um 8 Gulden, d. i. höher als um den Marktpreis und verkaufte es dann wieder, den Zentner zu 14 Gulden. Infolge häuslichen Aufwandes[3] und schlechter Wirtschaft fallierte er später mit einer Ueberschuldung von achtmalhunderttausend Gulden und starb im Stadtgefängnis. So verteuerte der Kapitalismus in den ersten zwei Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts die notwendigen Lebensbedürfnisse, schädigte die kleinen und mittleren Klassen in ihrem Besitze, förderte Luxus und Un-

---

[1] J. Janssen I, 392.

[2] So 1512 auf dem Reichstag zu Köln.

[3] Sein Sohn Joachim und sein Tochtermann Franz Baumgartner ließen in einem Bankett 5000 oder 10000 Gulden aufgehen und verspielten auf einmal 10000 bis 30000 Gulden.

sitte in allen Ständen und untergrub die Grundsätze des Rechtes und der Billigkeit, welche bis dahin in Handel und Wandel allgemein beobachtet worden waren. Der Haufe der Besitzlosen in den Städten wuchs in bedenklicher Weise und wurde von Zeit zu Zeit um Tausende vermehrt, welche die Arbeit einstellten, um höhere Ansprüche auf Lohn und Verköstigung durchzusetzen. Schon zählte man in den einzelnen Städten größere Mengen solcher, welche dauernde Beschäftigung und Unterkunft nicht hatten, aus allen Klassen der Bevölkerung mehr als ergänzt wurden und wenig gewissenhaft in der Wahl der Mittel zur Verbesserung ihrer Lage waren. Auch zog das alte Vorrecht der Städte, daß ihr Boden frei mache, und die Hoffnung auf leichteren Erwerb immer noch viele hörige und freie Leute vom Lande in ihren Bann, wo sie bei flauem Gang oder Stockung der Geschäfte die Zahl der Erwerbslosen erhöhten.

Noch herrschte allgemein im Volke kirchliche Anschauung von Eigentum und Recht. Das Eigentum ist Gottes, dem Menschen gegeben als Mittel, sein ewiges Ziel zu verfolgen. Es darf also nur insoweit gebraucht werden, als man einerseits darüber dieses Ziel nicht aus den Augen verliert, andererseits den Mitmenschen in seinen Rechten nicht stört oder willkürlich einschränkt. Die Arbeit ist Erwerbsgrund des Eigentums; ihre Früchte müssen demjenigen zugute kommen, der sie verrichtet. Das durch den Grund und Boden vorgestellte Kapital hat keinen Anspruch auf die durch Arbeit erzeugte Verbesserung und Werterhöhung, sondern nur auf einen Anteil an den Erzeugnissen, da eben die Arbeit ohne Grund und Boden Früchte nicht erzielen kann. Das Recht, d. i. die Rechtsordnung, hat die Aufgabe, jeden in seinem Eigentum und in seiner Arbeit zu schützen. Diese Anschauungen standen dem schrankenlosen Erwerbe und Genusse und der Ausbeutung des Volkes im Wege. Sie mußten fallen und fielen wirklich, da sich mannigfaltige Strömungen zu ihrem Sturze vereinigten. Ihnen diente das römische Recht, das in die deutschen Hochschulen, Kabinette und Gerichte siegreich eingedrungen war und in seinen Grundsätzen die neuen Bestrebungen auf unbegrenzte Erweiterung von Macht und Besitz rechtfertigte. Es schloß von dem Erwerbe und Gebrauche des Eigentums jede höhere Verpflichtung, jede Rücksicht auf Gott und den Nächsten aus. Es kannte nicht eine sittliche Herrschaft über die irdischen Güter, sondern nur eine physische, die im Willen des Herrn allein ihre Schranken hatte. Ihm galt nichts die freie Arbeit und ihr Anrecht auf Erwerb und sittliche Wertschätzung, sondern es überlieferte sie der Ausbeutung durch den Kapitalismus. Endlich verkehrte es das urgermanische Verhältnis der Hörigkeit, für das es kein Verständnis hatte, in den Zustand römischer Ackerknechtschaft. Nur die Anfänge dieser Verschlechterung aller Verhältnisse gehören noch den letzten Jahrzehnten des Mittelalters an, ihre Vollendung fällt in die Neuzeit. Schon hat der Kampf begonnen in den Bürgerschaften, indem der Handwerker die Errungenschaften der Väter in Gewerbe und Gemeinwesen zu wahren, seinen eigenen Besitzstand zu behaupten sucht gegen die überhandnehmende Macht der Reichen, welche gleich den alten Geschlechtern die städtische Gewalt an sich reißen, indem sie den Einfluß ihres Geldes wirken lassen. Hunderte und Tausende verlieren in dem ungleichen Spiele die wirtschaftliche Selbständigkeit und fallen dem Proletariate anheim. Schon hat der Kampf begonnen, in welchem die Grundholden und Reste freier Bauerschaften ihre Rechte auf persönliche Freiheit und Früchte der Arbeit verteidigen gegen

Fürsten und Herren, welche sie in knechtische Abhängigkeit herabdrücken wollen, wie sie die deutschen Volksrechte nie gekannt haben. Die Fronen werden gehäuft und verschärft; grausame Jagdgesetze beeinträchtigen die Landwirtschaft und ihre Erträgnisse; kaum noch erwehren sich die Bauern des Verlustes ihrer persönlichen Freiheit. In den verschiedenen Landtagen kommt dieser Streit oft zu grellem Ausdruck. Aber erst mit dem Bauernkrieg hat der Bauer verspielt, wo er unglücklich gewagt. Nur in Bayern und wenig anderen Gebieten erhält er sich noch in besserer Lage. Die Ritterschaft des Reiches endlich sieht sich hier von dem Fürstentum, dort von den Städten eingeengt. Ihre Einigungen erzielen geringe Erfolge, bis sich verwegene Führer, wie ein Berlichingen, ein Sickingen und andere, an die Spitze stellen, im allgemeinen Umsturz von Kirche und Reich ihr Heil zu finden glauben und die Umwandlung Deutschlands in ein republikanisches Adelswesen planen. So war der Boden der christlichen Gesellschaft unterwühlt. Die herrschenden Klassen hatten ihr das starke Fundament der Liebe zu Gott und zum Nächsten unter den Füßen weggezogen und sie auf die morschen Pfeiler der Selbstsucht und Genußsucht gestellt. So viel Edles, Schönes und Gutes auch noch gefördert wurde, so stand doch ein Stand gegen den andern; Unsicherheit und Unzufriedenheit ließ jeden seine Lage schlimmer erscheinen, als sie wirklich war, und unterstützte die Bestrebungen, die schon offen auf gewaltsame Veränderungen ausgingen. Die Reichen und Mächtigen hofften noch reicher und mächtiger zu werden; der Mittelstand vermochte kaum den wirtschaftlichen Niedergang von sich fernzuhalten; die Besitzlosen aber sehnten den Augenblick herbei, der fremdes Gut ihren gierigen Händen schutzlos überliefere. Weitsichtige Männer erfaßten die Lage der Zeit im vollen Umfange der drohenden Gefahr und verkündeten mit innerem Schmerze, daß ein gewaltsamer Umsturz unvermeidlich sei und in Kürze die christliche Gesellschaft mit seinen Schrecknissen heimsuchen werde.

Zeittafel.

V. Chr.

113—101 Cimbern und Teutonen im Kriege mit den Römern.
102 Niederlage der Teutonen bei Aquä Sextiä.
101 Niederlage der Cimbern bei Vercellä.
58—53 Kämpfe Cäsars mit den Germanen.
58 Sieg über Ariovist.
55 Sieg über Usipier und Tenkterer. Erster Zug über den Rhein.
53 Zweiter Zug über den Rhein.
29 Eroberung Pannoniens.
15 Eroberung der Alpenländer (Rätien und Norikum).
12—9 Züge des Drusus zur Weser und Elbe.

1—180

N. Chr.

4 Erfolge des Tiberius in Nordwestgermanien.
5—6 Erfolge des Sentius Saturninus in Nordwestgermanien.
6—9 Aufstand der pannonischen und illyrischen Völker.
9 Arminius. Schlacht im Teutoburger Wald.
14—17 Kämpfe des Arminius gegen Germanikus.
16 Niederlage des Arminius bei Idisiaviso.
17 (19) Krieg zwischen Arminius und Marbod (Marbods Flucht zu den Römern).
69—70 Freiheitskampf der Bataver und Gallier.
86, 101/2, 104, 106 Kämpfe der Daker mit den Römern.
166—180 Markomannenkrieg.

375—476

375 Beginn der Völkerwanderung. Niederlage der Ostgoten durch die Hunnen.
378 Sieg der Westgoten über Kaiser Valens bei Adrianopel.
395 Teilung des römischen Reiches unter die Söhne des Theodosius.
397 Alarichs Zug gegen Konstantinopel und Athen.
402—3 Alarichs erster Angriff auf Italien.
406 Der Gote Radagais in Italien.
407 Verheerungszug germanischer Völker nach Gallien.
408 Stilichos Tod. Alarich in Italien.
409 Einfall der Vandalen, Alanen und Sueben in Spanien.
410 Eroberung Roms durch Alarich. Alarichs Tod.
412—414 Ataulf unterwirft Gallien dem Kaiser.
414—415 Ataulf erobert das nordöstliche Spanien und wird ermordet.

N. Chr.	
416	Gründung des westgotischen Reiches in Südgallien durch Walja.
419—451	Theoderich I., König der Westgoten.
429	Einbruch der Vandalen unter Geiserich in Afrika.
445	Attila Alleinherrscher der Hunnen.
451	**Niederlage Attilas auf den katalaunischen Gefilden.**
449 (450)	Landung der ersten Sachsen in England.
452	Angriff Attilas auf Italien.
453	Attilas Tod.
455	Plünderung Roms durch die Vandalen unter Geiserich.
475	Theoderich wird König der Ostgoten.
476	**Untergang des weströmischen Reiches.**

481—843

481—511	Chlodwig, König der Franken.
486	Sieg bei Soissons.
489—493	Eroberung Italiens durch den Ostgotenkönig Theoderich.
496	**Bekehrung der Franken.**
500—501	Krieg gegen Burgund.
507—510	Krieg mit den Westgoten.
507	Chlodwigs Sieg bei Vivonne (Voulon, Voullon, Vouglé).
511	Fränkisches Konzil in Orleans.
526	Tod des Ostgotenkönigs Theoderich.
531	Eroberung Thüringens durch Theuderich von Austrasien.
534	Eroberung Burgunds durch Chlodwigs Söhne.
534	Ende des Vandalenreichs in Afrika.
535—555	Kampf der Ostgoten um Italien gegen die Byzantiner.
539	Uebergabe Ravennas an Belisar.
541—552	Totila, König der Ostgoten.
552	Niederlage der Ostgoten bei Taginä.
553	Heldenkampf der Ostgoten am Vesuv.
558—561	Vereinigung der fränkischen Teilreiche durch Chlotar I.
568	Zug der Langobarden nach Italien.
585—591	Authari, König der Langobarden.
613	Vereinigung der fränkischen Teilreiche durch Chlotar II.
622	Mohammeds Flucht nach Medina.
643	Gesetzbuch der Langobarden.
687	Sieg Pipins von Heristal bei Testri; Majordom des wiedergeeinten Frankenreiches.
716—755	Wirksamkeit des heiligen Bonifatius.
732	**Sieg der Franken über die Mauren zwischen Poitiers und Tours.**
739	Einrichtung der bayerischen Bistümer.
742	Geburt Karls des Großen.
743	Niederlage der Herzöge Odilo von Bayern und Theobald von Alamannien am Lech gegen die karolingischen Hausmaier Karlmann und Pipin.
744	Stiftung des Klosters Fulda.
752	Wahl Pipins zum Frankenkönige. Absetzung des letzten Merovingers Childerich III.
754	Krönung Pipins durch Stephan III. (Papst 752—757).

N. Chr.

755 ff. Gründung des Kirchenstaates. Pipin'sche Schenkung.

755 Verlegung des Frühjahrsreichstages vom März (Märzfeld) nach dem Mai (Maifeld).

768—814 Karls des Großen Regierungszeit.

771 Vereinigung der beiden Reichshälften.

772—804 Sachsenkrieg.

772 Unterwerfung der Westfalen.

774 Aufstand.

775 Unterwerfung der Westfalen und Ostfalen.

777 Maifeld in Paderborn.

778—779 Niederwerfung eines neuen Aufstandes.

782 Niederlage der Franken am Berg Süntel. Strafgericht zu Verden.

785 Sächsischer Landtag zu Paderborn.

773—774 Langobardenkrieg.

778 Zug nach Spanien.

788 Aufhebung des Herzogtums Bayern. Tassilos Absetzung.

787—803 Avarenkrieg.

788 Angriff der Avaren auf Italien und Deutschland.

791 Karls Zug an die Raab.

796 Erstürmung des Hauptringes der Avaren.

800 Gründung des christlichen Kaisertums: Papst Leo III. krönt Karl den Großen am Weihnachtsfeste in Rom zum Kaiser.

810—811 Krieg gegen die Dänen.

814 (28. Januar) Tod Karls des Großen zu Aachen.

817 Teilung des Frankenreiches durch Ludwig den Frommen.

829 Zweite Teilung (unter Berücksichtigung Karls, des Sohnes zweiter Ehe).

830 Erhebung des zweiten Sohnes Pipin.

832 Erhebung des dritten Sohnes Ludwig.

833 Verrat auf dem Lügenfelde bei Kolmar.

839 Neuteilung des Reiches.

840 Tod Ludwigs des Frommen.

841 Schlacht bei Fontanet. Sieg der jüngeren Brüder über Lothar, den ältesten.

842 Zusammenkunft Ludwigs und Karls zu Straßburg.

843 Vertrag zu Verdun. Teilung des Frankenreiches.

843—1024

843—911 Deutsche Karolinger.

852 Wiedererstehen der herzoglichen Würde in Deutschland.

870 Vertrag von Mersen. Teilung Lothringens zwischen dem ostfränkischen und westfränkischen Reiche.

876 Teilung der Söhne Ludwigs des Deutschen. Sieg des jüngeren Ludwig über Karl den Kahlen bei Andernach am Rhein.

877 Karlmanns Zug nach Italien.

879 Entstehung des arelatischen Reiches (Niederburgund).

881 Karl der Dicke, Kaiser.

882 Karl der Dicke vereinigt nach dem Tode seiner Brüder die Teile des ostfränkischen Reiches wieder.

884 Karl der Dicke erwirbt die Krone Neustriens.

N. Chr.

887 Absetzung Karls des Dicken.
888 Entstehung des Königreichs Hochburgund.
891 Sieg König Arnulfs über die Normannen bei Löwen an der Dyle.
894 Arnulfs Zug nach Lombardien.
896 Arnulfs Kaiserkrönung.
907 Niederlage des bayerischen Markgraf-Herzogs Liutpold durch die Ungarn.
911—918 Konrad I.
912 Heinrich folgt seinem Vater Otto als Herzog in Sachsen. Geburt Ottos I. des Großen.
914 Vertreibung des Herzogs Arnulf von Bayern.
916 Rückkehr Arnulfs mit ungarischer Hilfe.
916 Deutsches Nationalkonzil von Hohenaltheim.
917 Einigung des Reiches (mit Ausnahme von Bayern).
919—936 Heinrich I.
920 Unterwerfung Alamanniens.
920 Anerkennung durch Arnulf von Bayern.
928 Dauernde Vereinigung Lothringens mit dem deutschen Reiche.
932 Deutsches Nationalkonzil von Erfurt.
933 Sieg Heinrichs über die Ungarn.
934 Gründung der Mark Schleswig.
936—973 Otto I. der Große.
937 Beginn des Kampfes mit dem Herzogtum.
939 Ottos Sieg bei Andernach.
941 Verschwörung gegen den König.
944 Sieg des Bayernherzogs Berthold über die Ungarn.
948 Ottos Bruder Heinrich wird mit Bayern belehnt.
949 Liudolf, des Königs Sohn, wird mit Schwaben belehnt.
950 Ottos siegreicher Zug nach Böhmen.
951 Ottos Zug nach Italien. König der Longobarden. Vermählung mit Königin Adelheid.
953 Aufstand seines Sohnes Liudolf und Schwiegersohnes Konrad des Roten.
955 Vernichtung der Ungarn auf dem Lechfelde.
962 Ottos Kaiserkrönung zu Rom.
966 Dritter Zug Ottos nach Italien.
972 Vermählung Ottos II. mit Theophano.
973—983 Otto II.
976 Herzogtum Kärnten. Die Babenberger in der bayerischen Ostmark und Nordmark.
977 Unterwerfung Böhmens und Polens.
978 Einfall des französischen Königs Lothar. Ottos Zug vor Paris.
980 Römerzug.
982 Ottos Sieg bei Cotrone, Niederlage bei Squillace durch feindlichen Hinterhalt.
983—1002 Otto III.
987 Hugo Capet wird König in Frankreich.
996 Ottos Kaiserkrönung zu Rom.
998 Erstürmung der Engelsburg zu Rom.
1000 Ottos Weltreichspläne.

N. Chr.
1002—1024 Heinrich II., der Heilige.
1003 Sieg über die Nebenbuhler um die Krone.
1004 Sieg über Harduin von Ivrea in Lombardien.
1004 Siege über Boleslaw von Polen in Böhmen und in der Lausitz.
1005 Einfall in Polen.
1007 Stiftung des Bistums Bamberg.
1011 Zweiter Zug nach Polen.
1013 Zweiter Zug nach Italien.
1014 Kaiserkrönung.
1016 Vertreibung der Sarazenen aus Luna.
1016 Vertrag von Straßburg: omnem primatum Burgundiae.
1017 Dritter Zug nach Polen. Vertreibung der Sarazenen aus Sardinien.
1019 Sieg der Deutschen in Burgund, Anerkennung Heinrichs als Oberherrn.
1021 Dritter Zug nach Italien.
1022 Eroberung Unteritaliens.

1024—1137

1024—1039 Konrad II.
1027 Kaiserkrönung zu Rom. Abtretung der Mark Schleswig an Kanut den Großen.
1030 Ende Ernsts von Schwaben. Krieg mit Polen und Ungarn.
1033 Krieg in Burgund.
1034 Erwerbung Burgunds.
1037 Erblichkeit der kleineren Lehen in Lombardien.
1039—1056 Heinrich III.
1041 Siegreicher Zug nach Prag.
1042 Siegreicher Zug nach Ungarn.
1044 Einsetzung König Peters in Ungarn als deutschen Lehensmannes.
1046 Römerzug.
1052 Friede mit König Andreas von Ungarn.
1055 Zweiter Zug nach Italien.
1056—1106 Heinrich IV.
1056 Kölner Vertrag. Erzbischof Hanno aus der Reichsverwesung verdrängt.
1062 Ordnung in Reich und Kirche durch Hanno.
1063 Adalbert von Bremen erhält die Erziehung des Königs.
1065 Schwertleite des Königs.
1066 Vermählung des Königs mit Bertha von Turin.
1070 Erhebung Welfs zum Herzog von Bayern.
1073—1085 Papst Gregor VII.
1075 Aufstand in Sachsen.
1076 Versammlung von Worms. Ausschluß des Königs aus der Kirche.
1077 Canossa. Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig.
1078 Schlacht bei Melrichstadt.
1079 Belehnung Friedrichs von Staufen mit dem Herzogtum Schwaben.
1080 Schlachten bei Flarchheim und Mölsen.
1081 Heinrichs Zug nach Italien.
1084 Heinrich in Rom. Robert Guiscard von Apulien in Rom.
1090 Zweiter Zug nach Italien.
1093 Verfeindung Heinrichs mit seinem Sohne Konrad.

N. Chr.

1095 Konzilien von Piacenza und Clermont.
1096—99 Der erste Kreuzzug. Königreich Jerusalem.
1104 Verfeindung Heinrichs mit seinem Sohne Heinrich.
1105 Abdankung.
1106—1125 Heinrich V.
1110 Zug nach Italien.
1111 Kaiserkrönung zu Rom.
1122 Beendigung des Investiturstreites durch das Wormser Concordat.
1125—1137 Lothar II.
1126 Zug nach Böhmen.
1132 Römerzug.
1133 Kaiserkrönung zu Rom.
1135 Unterwerfung der Hohenstaufen.
1136 Zweiter Zug nach Italien.
1137 Unterwerfung Unteritaliens.

1138—1273

1138—1152 Konrad III.
1138 Aechtung Heinrichs des Stolzen.
1142 Vergleich zu Frankfurt.
1145 Edessas Fall.
1147—1149 Zweiter Kreuzzug.
1150 Sieg über Welf.
1152—1190 Friedrich I. Barbarossa.
1154 Allgemeiner Landesfriede.
1154—55 Römerzug.
1155 Kaiserkrönung zu Rom.
1156 Erhebung Oesterreichs zum Herzogtum. Heinrich der Löwe in Bayern.
1157 Siegreicher Feldzug nach Polen. Reichstag zu Besançon.
1158—1162 Zweiter Zug nach Italien.
1158 Roncaglia.
1159—1177 Schisma.
1162 Demütigung Mailands.
1163 Dritter Zug nach Italien.
1166—1168 Vierter Zug nach Italien.
1167 Pest in Rom.
1174—1178 Fünfter Zug nach Italien.
1176 Friedrichs Niederlage bei Legnano.
1177 Aussöhnung mit dem Papste zu Venedig. Waffenstillstand mit dem lombardischen Bunde.
1180 Absetzung Heinrichs des Löwen. Erhebung des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zum Herzog von Bayern.
1183 Friede von Konstanz mit dem lombardischen Bunde.
1185 Letzte Fahrt nach Italien.
1186 Vermählung Heinrichs VI. mit Konstanze, der Erbin von Apulien und Sicilien.
1187 Niederlage der Christen bei Hiddin. Fall Jerusalems.
1188 Der „Hoftag Christi“ zu Mainz.

N. Chr.

1189—1192 Dritter Kreuzzug.
1190 Siege der Deutschen bei Philomelium und Ikonium. Erstürmung dieser Stadt. Tod des Kaisers im Flusse Seleph.
1191 Eroberung Akkons durch die Christen.
1190—1197 Heinrich VI.
1191 Römerzug. Kaiserkrönung zu Rom.
1194 Zug nach Italien. Eroberung Apuliens und Siciliens.
1198—1216 Papst Innocenz III.
1198—1208 Doppelkönigtum des Staufen Philipp und des Welfen Otto.
1202—1204 Der vierte oder lateinische Kreuzzug.
1204—1261 Lateinisches Kaisertum.
1208—1212 Otto IV.
1209 Kaiserkrönung in Rom.
1210 Einfall in Apulien.
1212 Kreuzzug der Kinder.
1212—1250 Friedrich II.
1217—1221 Fünfter Kreuzzug.
1219 Eroberung Damiettes.
1220 Kaiserkrönung Friedrichs.
1227 Niederlage des Dänenkönigs Waldemar bei Bornhöved.
1227—1229 Sechster Kreuzzug.
1229 Friede von San Germano.
1230—1283 Eroberung Preußens durch den deutschen Ritterorden.
1235 Absetzung König Heinrichs. Friedrich in Deutschland.
1237 Reichskrieg gegen den letzten Babenberger. Friedrich verläßt Deutschland. Sein Sieg über die Mailänder bei Cortenuova.
1239 Ausschluß des Kaisers aus der Kirche.
1241 Mongolenschlacht auf der Walstatt.
1245 Konzil von Lyon.
1246—1247 Heinrich Raspe.
1246 Sieg und Tod des letzten Babenbergers in der Schlacht bei Neustadt gegen die Ungarn.
1248 Niederlage Friedrichs II. vor Parma.
1248—1250 Ludwigs des Heiligen Kreuzzug nach Aegypten.
1247—1256 Wilhelm von Holland.
1250—1254 Konrad IV.
1251 Ottokar von Böhmen erwirbt Oesterreich.
1260 Ottokars Sieg über die Ungarn an der March. Erwerbung Steiermarks.
1266 Manfreds Niederlage durch Karl von Anjou bei Benevent.
1268 Niederlage, Gefangennahme und Hinrichtung Konradins, des letzten Hohenstaufen.
1269 Ottokar erwirbt Kärnten, Krain, Istrien und die Portenau.
1270 Ludwigs des Heiligen Kreuzzug nach Tunis.
1256—1273 Die beiden fremden Könige: Alfons von Castilien und Richard von Cornwall.

1273—1347

1273—1291 Rudolf von Habsburg.
1274 Reichstag zu Nürnberg.
1275 Zusammenkunft mit Papst Gregor X. zu Lausanne.

N. Chr.
1276 Verdrängung Ottokars aus Oesterreich und den anderen Alpenländern.
1278 Rudolfs Sieg auf dem Marchfeld.
1282 Reichstag zu Augsburg. **Die Habsburger in Oesterreich und seinen Nebenländern.**
1283 Zug Rudolfs nach Burgund.
1286 Belehnung des Grafen Meinhard von Görz und Tirol mit Kärnten.
1289 Zweiter Zug nach Burgund. Reichstag zu Erfurt.
1291 Reichstag zu Frankfurt.
1292—1298 Adolf von Nassau.
1294 Eroberung Thüringens.
1298 Tod Adolfs im Reitertreffen von Göllheim.
1298—1308 Albrecht I.
1301—1302 Krieg mit den rheinischen Kurfürsten.
1306 Zug Albrechts nach Böhmen. Einsetzung seines Sohnes Rudolf zum König des Landes.
1307 Rudolfs Tod.
1308 Der Königsmord im Angesichte der Habsburg.
1308—1313 Heinrich VII.
1309 Reichsunmittelbarkeit der Waldstätte.
1309—1377 Avignon, Residenz des Papstes.
1310 Johann von Luxemburg wird König von Böhmen. Heinrichs Römerzug.
1311 Krönung Heinrichs in Mailand zum König Lombardiens.
1312 Kaiserkrönung zu Rom. Aufhebung des Templerordens.
1314—1347 Ludwig IV., der Bayer.
1314—1330 Friedrich (III.) der Schöne.
1315 Sieg der Eidgenossen auf dem Morgarten. Bund der Waldstätte zu Brunnen: Schweizer Eidgenossenschaft.
1322 Ludwigs Sieg bei Ampfing und Mühldorf.
1323 Ludwig belehnt seinen ältesten Sohn Ludwig mit der Mark Brandenburg.
1324 Bann.
1325 Versöhnung Ludwigs und Friedrichs.
1327 Ludwigs Zug nach Italien.
1329 Hausvertrag von Pavia.
1330 Heimkunft. Tod Friedrichs des Schönen.
1338 Erster Kurverein zu Rense.
1340 Vereinigung Niederbayerns mit Oberbayern.
1342 Ludwig belehnt seinen ältesten Sohn mit Tirol und Kärnten.
1346 Ludwig belehnt seine zweite Gemahlin Margaretha mit Holland, Friesland, Seeland und Hennegau.

1347—1437

1347—1378 Karl IV.
1348 Der schwarze Tod. Stiftung der ersten deutschen Universität zu Prag.
1349 Günthers von Schwarzburg Wahl und Ende.
1350 Versöhnung mit den Wittelsbachern.
1355 Kaiserkrönung.
1356 Reichsgrundgesetz der goldenen Bulle.
1373 Erwerbung dei Mark Brandenburg.
1377 Sieg der schwäbischen Städte bei Reutlingen über Ulrich, Sohn des Grafen Eberhard des Greiners von Württemberg.

N. Chr.
1378—1400 Wenzel.
1386 Sieg der Eidgenossen bei Sempach.
1388 Niederlagen der schwäbischen Städte bei Döffingen, der rheinischen bei Worms und bei Speier.
1395 Erhebung Mailands zum Herzogtum.
1396 Niederlage der Christen bei Nikopoli.
1400 Absetzung Wenzels durch die rheinischen Kurfürsten zu Lahnstein.
1400—1410 Rupert von der Pfalz.
1410—1437 Sigismund.
1410 Niederlage der Deutschherren durch die Polen bei Tannenburg.
1415 Verpfändung der Mark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern.
1417 Feierliche Belehnung Friedrichs mit Brandenburg.
1433 Kaiserkrönung zu Rom.
1378—1417 Schisma.
1414—1418 Konzil von Konstanz.
1415 Verurteilung und Hinrichtung des Johann Hus.
1419 Wenzels Tod.
1419—1434 Hussitenkriege.
1419 Aufstand unter Zizka von Trocnow.
1420 Erster Kreuzzug.
1421 Rückzug Sigismunds. Zweiter Kreuzzug. Niederlage bei Saaz.
1422 Niederlage Sigismunds bei Deutschbrod.
1426 Dritter Kreuzzug. Niederlage bei Aussig.
1427 Vierter Kreuzzug. Flucht bei Mies und Niederlage bei Tachau.
1431 Fünfter Kreuzzug. Niederlage bei Taus.
1433 Prager Kompaktaten.
1434 Niederlage der beiden Prokope bei Lipan.
1436 Einzug Sigismunds in Prag als König von Böhmen.

1438—1519

1438—1439 Albrecht II.
1438 Reichstag zu Nürnberg. Vorschlag einer Einteilung des Reiches in Landfriedenskreise.
1440—1493 Friedrich III. (IV.)
1442 Krönung zu Aachen.
1449—50 Der fränkische Städtekrieg.
1452 Letzte Kaiserkrönung zu Rom.
1453 Eroberung Konstantinopels durch die Türken.
1456 Sieg Johann Hunyadis und Capistranos bei Belgrad.
1458 Georg Podiebrad König von Böhmen. Matthias Corvinus König von Ungarn.
1462 Sieg des Herzogs Ludwig von Bayern-Landshut bei Giengen, des Pfalzgrafen Friedrich des Siegreichen bei Seckenheim.
1466 Im zweiten Thorner Frieden verliert der deutsche Orden Westpreußen und seine Unabhängigkeit an Polen.
1473 Zusammenkunft des Kaisers mit Karl dem Kühnen von Burgund zu Trier.
1474—75 Heldenmütige Verteidigung von Neuß durch Erzbischof Hermann von Köln. Reichskrieg gegen Karl den Kühnen.

N. Chr.

1476 Niederlagen Karls des Kühnen bei Granson und bei Murten.
1477 Tod Karls des Kühnen bei Nancy. Ritt des Erzherzogs Maximilian nach den Niederlanden und Vermählung mit Maria von Burgund.
1479 Maximilians Sieg bei Guinegate.
1485 Matthias Corvinus erobert Wien.
1486 Wahl Maximilians zum römischen Könige. Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung.
1488 Aufstand in Brügge.
1489 Unterwerfung der flandrischen Städte.
1490 Maximilian übernimmt die Verwaltung Tirols, erobert Oesterreich, erstürmt Wien und dringt siegreich in Ungarn vor.
1492 Columbus entdeckt Amerika.
1493—1519 Maximilian I.
1495 Reichstag zu Worms. Ewiger Landfriede. Reichskammergericht.
1496 Maximilians Zug gegen Florenz.
1497—98 Auffindung des Seeweges nach Ostindien.
1498—99 Schwabenkrieg.
1500 Eroberung Mailands durch König Ludwig XII. von Frankreich.
1503 Neapel wird spanisch.
1503—1505 Landshuter Erbfolgestreit.
1506 Philipps des Schönen Tod.
1508 Maximilian erwählter römischer Kaiser.
1509 Liga von Cambray. Kampf Maximilians gegen Venedig.
1512 Reichstag zu Köln: Einteilung des Reiches in zehn Landfriedenskreise. Beitritt des Kaisers zur heiligen Liga. Die Franzosen verlieren Mailand.
1513 Maximilians zweiter Sieg bei Guinegate (Sporenschlacht).
1515 Franz I., König von Frankreich, siegt bei Marignano und gewinnt Mailand wieder.
1516 Letzter Zug Maximilians nach Italien. Friede mit Frankreich.
1518 Reichstag zu Augsburg. Sickingens Raubzug gegen Hessen.

Orts-Verzeichnis.

Personen-Verzeichnis.

Sach-Verzeichnis.

Druckfehler-Verzeichnis.

Seite
13 Absatz 4 Zeile 1 lies bestimmten.
34 Anmerkung 7 Zeile 6 lies civitate.
43 Anm. 2 unten lies Childerich III., ebenso S. 51 Anm. 5 und 52 Z. 2 v. o.
76 Abs. 2 Z. 10 v. o. lies Stephan IV.
93 Anm. Z. 2 v. o. lies Ludwigs III.
99 Anm. Z. 3 v. u. lies nach 860—926 in St. Gallen, nicht in Reichenau.
102 Abs. 2 Z. 4 v. o. lies Rätien, ebenso 103 Abs. 4 Z. 3, 109 Anm. 3, 113 Anm. 3 und 108 Abs. 5 Z. 3 v. o. rätische.
105 Abs. 3 Z. 1 v. o. lies Kärnten.
111 Z. 6 v. o. lies 920, nicht 921.
120 Z. 7 v. o. lies Reims, ebenso 124 Anm. 5 Z. 3, 134 Abs. 4 Z. 5, 160 Abs. 3 Z. 3.
128 Z. 13 v. o. lies Sicilien, ebenso 158 Anm. unter Heinrich VI.
131 Anm. 2 lies in der Klammer bis 891.
141 Anm. 3 Z. 5 lies traf.
152 Abs. 3 Z. 7 lies verhinderte.
155 Abs. 3 Z. 4 v. u. lies Wibert.
179 Anm. 3 Z. 8 v. o. lies Frisingensis.
185 Anm. 2 Z. 1 v. o. lies von Montferrat.
190 Abs. 2 Z. 2 v. o. lies entstand.
198 Abs. 2 Z. 5 v. o. lies Großvaters, nicht Oheims.
218 Abs. 4 Z. 3 v. u. lies Heinrich von Meißen.
220 Abs. 2 Z. 8 v. o. lies herzoglichen.
224 Z. 1 v. u. lies nach ihrer Wiederaufnahme.
263 Abs. 4 Z. 9 fällt nach „die Mark" (Friaul) aus.
264 Abs. 4 Z. 3 v. u. lies Feinden, nicht Freunden.
265 Abs. 4 Z. 4 v. o. lies Berenguer.
285 Z. 10 v. u. ist nach Lande ein Punkt zu setzen.
286 Anm. Z. 2 v. u. lies Eduards IV.
289 Z. 12 v. o. lies den Visconti und dem Legaten.
298 Abs. 2 Z. 5 v. u. lies: Von der Gemahlin Johanna . . . . wurde ihm 1357 Brabant als Erbe zugeschrieben.
302 Anm. 2 lies Johann 1350—1364 und Karl VIII. † 1498.
303 Anm. Z. 11 lies welcher.
303 Anm. Z. 12 lies Steuerbewilligung.
318 Abs. 2 Z. 1 v. o. lies in den Händen.

Seite
322 Z. 3 v. o. lies 1290.
327 Anm. Z. 1 v. o. lies Giustiniani.
329 Z. 1 v. u. lies in der Klammer (folgte ihr 1405).
330 Abs. 2 Z. 3 v. u. lies Entsatzheere.
331 Abs. 2 Z. 1 v. u. lies nach Reinhard (Renatus, René).
342 Anm. 3 lies Ferdinand III.
343 Abs. 5 Z. 4 ist nach Trecaste (Novara) einzuschalten.
354 Anm. Z. 8 v. u. lies Reichsverwesers.
366 Abs. 2 Z. 3 v. u. lies Ritter und Knechte.
378 Z. 5 v. o. lies Sterling, nicht Silber.

Sickenberger, Hermann,

Deutsche Geschichte für Schule und Haus Mittelalter

Augsburg 1895